Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Achtundneunzigster Band.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
1917.

Go gle

Rc Nat.
Hannover
124-31
5211

Inhalt.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland s. Was sie sagen.
Adlon s. Khalifat.
Amerika s. Was sie sagen s. a. Wilsons Weltordnung.
Annexionen s. Wilsons Weltordnung.
Auf der Insel 141
Bagdad s. Khalifat.
Balfour über den Frieden s. Was sie sagen.
Balkanstaaten s. Rußland spricht für sich.
Beaumarchais s. Tragikomoedie s. a. Wie eine Welt stirbt.
Brief, ein 303
Civildienstpflicht s. Mahnung.
Civildienstpflicht und Irrenhaus 161
Danton s. Wie eine Welt stirbt III.
„Dantons Tod" s. Wie eine Welt stirbt II.
Dumarede des Abgeordneten Miljukow s. Rußland spricht für sich.
Erkenntnißkritischer Realismus 103
Feindliche Stimmen über Wilsons Weltordnung s. Was sie sagen.
Figaros Hochzeit s. Tragikomoedie.
Friedensangebot s. Nach den Noten.
Friedensangebot, das, und die Feinde s. Mittel, das letzte.
Friedrich der Große s. Auf der Insel s. a. Wie eine Welt stirbt.
Gedanke, der nationale . . . 11
Gedankenfreiheit s. Khalifat.
Geist, der, und das Ziel . . 23
Geschlechtlichkeit s. Wesen.
Gesellschaft und Volk s. Rußland spricht für sich.
Gespräch der Mütter . . . 288
Goethe s. Tragikomoedie.
Gottesauge, das 107
Hassenreuter, Harro, s. Tragikomoedie.
Hauptmann, Gerhart, s. Tragikomoedie.
Japans Mitwirkung am Krieg s. Was sie sagen.
Khalifat 277
Konstantinopel s. Rußland spricht für sich.
Krieg, der siebenjährige, s. Nach den Noten.
Louis der sechzehnte s. Wie eine Welt stirbt III.
Mahnung, eine 223
Miljukow s. Rußland spricht für sich.

Go gle

Mittel, das letzte 1
Mütter s. Gespräch.
Nach den Noten 57
Nationale Gedanke, der . . 11
Nikolai Alexandrowitsch s. Zwischen zwei Zaren.
Panslawismus s. Rußland spricht für sich.
Phase, die dritte, des Zionismus 72
Rasputin s. Rußland spricht für sich.
Ratten, die s. Tragikomoedie.
Realismus s. Erkenntniß-kritischer.
Republik Rußland 335
Revolution, die französische s. Wie eine Welt stirbt.
Revolution, die russische s. Zwischen zwei Zaren.
Robespierre s. Wie eine Welt stirbt III.
Rousseau s. Wie eine Welt stirbt II.
Rußland s. Zwischen zwei Zaren s. a. Republik.
Rußland spricht für sich . . 29
Sakuska s. Rußland spricht für sich.
Schiller s. Wie eine Welt stirbt III.
Selbstanzeigen 159. 297
1785 s. Tragikomoedie.
Soldaten s. Auf der Insel.
Stürmer s. Rußland spricht für sich.
Theater s. Auf der Insel s. a. Tragikomoedie s. a. Wie eine Welt stirbt II.
Tragikomoedie 113
Türkei, die s. Rußland spricht für sich.
Uneheliche Geburten s. Brief 303
Unterseekrieg, unbeschränkter s. Was sie sagen.
Vertrag, der englisch-preußische von Westminster s. Nach den Noten.
Voltaire s. Wie eine Welt stirbt.
Waffenlieferung, amerikanische s. Wilsons Weltordnung.
Was sie sagen 169
Weltbund s. Wilsons Weltordnung.
Weltordnung s. Wilson.
Wesen der Geschlechtlichkeit . . 221
Wie eine Welt stirbt 197
„ II. . . . 225
„ III. . . . 249
Wilsons Rede über den Frieden s. Was sie sagen.
Wilsons Weltordnung . . . 85
Wodianer 20
Zar Nikolai Alexandrowitsch s. Zwischen zwei Zaren.
Zionismus s. Phase.
Zwischen zwei Zaren 305

Go gle

Die Zukunft.

Berlin, den 6. Januar 1917.

Das letzte Mittel.

„Rucke wilde Begierden in den Käfig, laß Einbildung nicht aufwuchern, Leidenschaft niemals über den Rand des Geistesgefäßes wallen! Der Vernunft gebührt, als der Königin, die Herrschaft über Dein ganzes Wesen. Wird es geschmäht, vom Haß verschrien, so betrachte die Seelen der Hasser, versetze Dich in ihr innerstes Gehäus: und Du wirst erkennen, daß der verdammende Spruch solcher Menschen Dich nicht aus der Ruhe zu scheuchen braucht. Auch ihnen aber schuldest Du Wohlwollen; denn von Natur sind sie Dir nah befreundet und auch zu ihrem Thun haben Götter mitgewirkt.“ Die Lehre kommt von dem edlen Denker Marcus Aurelius, der, im zweiten Christenjahrhundert, nach Antoninus Pius Roms Imperator war. Auf so ferne Inseln muß aus der Sintfluth und Blutschande unserer Zeit die Seele fliehen, um frei zu athmen und ermessen zu können, wie herrlich weit wirs in siebenzehn Jahrhunderten europäischen Christenthumes gebracht haben. Den friedselig schlappen Kerlen, die der Hinterfront held heute grimmig haßt, ist Marc Aurel nicht einzureihen; in Armenien und Germanien hat er, gegen Skythen und Sa maten, Markmannen und Quaden, gekämpft. Dennoch ist er, der von Jesus nicht mehr wußte als der neue Pharao von Joseph, stets, bis in Schlachtgetümmel, ein dem Willen zu ernster Gerechtigkeit treuer Mensch geblieben. „Cassius, mein Feldherr, hat mich verrathen?

Google

Ich habe mein Leben nicht so geführt, daß ich fürchten muß, von einem Cassius überwunden zu werden. Würde aber nicht dem ganzen Anhang des Hochverräthers das Leben geschenkt, so müßte ich mir den Tod wünschen. Höheren Sold fordert Ihr? Fordert ihn, Soldaten, von Eurer Verwandtschaft! Die Verantwortung, ihr Schweiß und Blut zu erpressen, könnte ich nicht vor den Stuhl des Richters der Fürsten tragen. Nur die ganz vom Streben nach Gerechtigkeit erfüllte Seele vermag die andere, die ihr Unrecht zu thun scheint, zu ergründen und sich das Bewußtsein zu wahren, daß auch der Feind ihr verwandt ist." Der aus solchem Klima Heimkehrende zürnt den zehn Regirungen nicht, die den deutschen Vorschlag, über die Möglichkeit nahen Friedensschlusses zu sprechen, schroff abgelehnt haben. Im Bann frommen Schauders liest er ihre Antwort; und fern bleibt seinem Gemüth der Wunsch, rauhes mit rauherem Scheltwort zu vergelten. Ist diese (keinem Schriftstück der Staatengeschichte vergleichbare) Antwort Rednerei, dann mag morgen sie irgendein Nachtrag durchbrechen. Ist sie nicht nur Oratorium, ist sie Ausdruck des festen Willens, den Einsturz des Staatsgebäudes jeder glimpflichen Verständigung vorzuziehen, dann müssen wir zu erforschen trachten, in welchem Gefühlsbezirk der Entschluß wuchs, aus Noth den steilen Weg in Tragoedie zu beschreiten. Der Rückblick auf das Jahr 1916 hilft dem Auge nicht in Klarheit. „Im vorigen Januar glaubten die Deutschen, Rußland sei lahm, Riga, Petrograd, Moskau selbst leicht zu erobern, Verdun gegen wuchtigen Kraftaufwand nicht zu halten, die Saloniki-Armee dem Schicksal der von Gallipoli vertriebenen geweiht. Unsere Vorstöße im Artois und in der Champagne waren zersplittert und viel langsamer, als wir gehofft hatten, schaarten Englands neue Truppen sich in der Picardie. Wann darf ihre Leistung, ihre Geschützmenge sich mit der deutschen messen? Bangniß umschlich die Frage. Im Januar fiel Erserum; und die Russen marschirten nach Trapezunt. General Brussilow erobert die Bukowina, dringt bis in die Karpathen vor und schickt Hunderttausende in Gefangenschaft. Sein Massensturm erzwingt den Stillstand der austro-ungarischen Offensive gegen Italien, das Goerz besetzt und Triest bedroht. General Nivelle (der im September 1914, an der Marne, nach ein Artillerieregiment führte und nun von Joffre den Oberbefehl geerbt hat) leitet auf den Maashöhen

Go gle

den Kampf mit so kluger Kühnheit, daß wir, trotz ungeheurer Anstrengung der Deutschen, alle Außenforts von Verdun zurückerobern. An der Somme gelingt zwar nicht breiter Durchbruch, aber empfindliche Schwächung des Feindes, der aus starken Stellungen weichen muß. Wo sind die Siege, die er verheißen hatte? Nur in der Walachei fand er sie; sonst nirgends. Um als Sieger gelten und die Bedingungen des Friedens vorschreiben zu können, müßte er nicht Belgien, Montenegro, Rumänien, Serbien schlagen, sondern England, Frankreich, Italien, Rußland. In neunundzwanzig Monaten hat ers nicht vermocht. Auch nicht, eins der kleinen Heere zu vernichten. Die Belgier fechten in Flandern, die Rumänen sind, hinter dem Sereth, den Russen eingereiht und die Serben haben, als ein Theil der Armee Sarrail, Florina, Monastir, zwölfhundert Quadratkilometer makedonischer Erde besetzt. Wir dürfen sagen, daß 1916 uns günstiger war als 1915. Das britische Millionenheer ist fertig und hat sich bewährt. Was die Industrie der Westmächte jetzt liefert, überragt, Waffen, Munition, Kriegsgeräth, das zuvor Geleistete wie der Montblanc den Montmartre. Den Russen sichert die neue Bahn Kola-Petrograd auch in härtester Winterszeit die Waffenzufuhr aus Japan, Australien, Kanada, den Vereinigten Staaten. Wir haben achthundert Millionen Menschen und offene Meere; und den hundertfünfzig Millionen, die gegen uns sind, muß die Seesperre, der Mangel an Nährmitteln und anderem Rohstoff, unter jedem Mond fühlbarer werden." So ist im Kopf unserer Feinde das Bild des Jahres, das ging. Doch wagen ihre größten Mäuler sich nur bis in die Behauptung, die Bilanz sei leidlich; Deutschlands Vorsprung leugnen die Feinde nicht mehr. Wie ist zu erklären, daß sie, ohne Furcht vor der Zerrüttung ihrer Staatswirthschaft, das Gespräch über den Frieden weigern, den das Deutsche Reich heute gewähren könnte?

„Von Frieden darf jetzt nicht die Rede sein. Sie, Herr, glauben, der Bauer vorn und die Weiber hinten seien dafür? Das erzählt Ihnen wohl, wer keine Kinder hat. Ich habe einen Bruder, der Fünfundzwanzig war, verloren und mein Mann ist am ersten Mobilmachungtag ausgerückt. Er ist an der Front, an der richtigen, wo gekämpft wird; und seit er ging, werden wir weder recht warm noch recht satt. Im Frieden flösse uns endlich wieder Geld zu. Trotzdem wollen wir ihn nicht. Arbeiter sind wir und ha-

Google

ben Kinder. Jetzt Friede? Dann müßten, sicher, in zehn oder fünfzehn Jahren die Kinder ins Feld. Mein Mann hat vom Krieg die Nase voll, wird sich aber schlagen, bis Deutschland was Ordentliches abgekriegt hat und einen Frieden schließen muß, der uns die Sorge um die Jungen abnimmt. Und so denkt nicht nur mein Mann: bei Allen, sagt er, ists die selbe Geschichte. Manchmal knurren sie und sind brummig; wer aber glaubt, daß wir deshalb nach Frieden schreien, ist schief gewickelt. Als in den Zeitungen stand, man rede von Frieden, sagte meine Nachbarin, die drei Kinder hat, es höre sich an, als ob die Boches auf uns pfiffen. Und je mehr davon geredet wird, desto blödsinniger klingts. Daß Leute, die was gelernt haben, Leute wie Herr Sembat und Herr Albert Thomas es ernst nehmen! Die haben gewiß keine Kinder oder machen sich nichts aus ihnen; sonst könnten sie ja nicht wünschen, daß sie selbst in Ruhe kommen und ihre Jungen eines Tages ins Feld müssen. Seien Sie nur unbesorgt! Die Haarigen, die Kinder haben, und die Frauen, die sich abschinden, um den Vater zu ersetzen, halten so lange aus, wie es sein muß, noch ein Jahr, noch zwei Jahre: damit die Kleinen, wenn sie groß sind, Das nicht erleben." Diesen Brief fand ich im Weihnachtblatt der Zeitung „La Victoire". Hat Herr Hervé ihn, wie er angiebt, von einer Arbeiterin empfangen oder selbst, sammt den Schreibfehlern, die Echtheit bezeugen sollen, verfaßt? Einerlei: mir scheint, daß dieser Brief die Stimmung der feindlichen Völker richtig darstellt. Der einfache Mann, den Trieb oder Drill in den Gedankengang des Sozialismus eingewöhnt hat, ficht nicht, um Unrecht zu sühnen (das er nicht nur im Ausland, sondern daheim, in dichtem Geschwader, zu sehen wähnt), nicht für die Freiheit der Kleinstaaten noch für den Grundsatz völkischer Selbständigkeit; Elsaß-Lothringen und Polen, Kurland und Vlamland, Trient und Triest, Belgrad und Briey sind ihm Namen, die Wörter sanction und réparation Schall und Rauch. Er will das Ende des Schreckens, der ihn allzu lange schon ängstet und quält; und die Hoffnung, dieses Ende jetzt zu erwirken, stählt den Müden in neue Widerstandskraft. Er glaubt nicht alles Gedruckte; schwört aber, wie der Frömmste auf Evangelium, auf die Mißkunde von deutscher Eroberergier. (Staunet Ihr? Alltäglich wird ihm ja berichtet, was unsere Amokläufer fordern, für Deutschland „haben müssen".) Er traut uns nicht über den Weg.

Google

„Wir, les alliés, strecken die Hand nicht nach neuem Land; wollen nur, daß der Feind zurückgebe, war er uns seit 1871 nahm, und daß jedes civilisirte Volk fortan leben könne, wie ihm beliebt. England will für sich nichts, Frankreich seine alten Provinzen, Rußland das mit dem Türkenislam unverträgliche Armenien, Habsburgs Ruthenenbezirke und einen Zugang ins Mittelmeer, Italien das welsche Tirol und den Haupttheil der anderen Adriaküste. Dieser Bescheidenheit vergleichet, was unsere Feinde, les impériaux, fordern. Belgien nebst dem Kongo, Nordfrankreich nebst dem Erzbecken, Belfort, die Scheldemündung, das ganze Grenzland des Russenreiches, Venetien, Montenegro, Albanien, Serbien, Makedonien, die Dobrudscha, Egypten, Marokko, weiß der Satan, was noch! Sogar den Kirchenstaat möchten sie wiederherstellen, die schwarzgelbe Fahne an den Po pflanzen, die Briten aus Gibraltar jagen und zwischen Brest und Bagdad allmächtig herrschen. Wenn die nach Beute gierigen Reiche von Frieden sprechen, thun sies, weil ihre Kraft morsch geworden ist und sie vor neuem Feldzug ausruhen müssen. Sie heucheln Sehnsucht nach Frieden und Menschlichkeit; würden aber am Tag des Friedensschlusses die Rüstung zum nächsten Krieg beginnen. Das können wir, deren Bund nicht so haltbar wie ein von Raubsucht geknüpfter ist, nicht abwarten. Wollt Ihr, daß Eure Kinder, unter ungünstigeren Bedingungen, den Kampf ausfechten, dann lasset Euch von dem Todfeind in Verzicht und Vertrag schwatzen. Wers nicht will, überwindet die Mattheit und bleibt aufrecht, bis Sieg oder Tod ihn mit Lorber kränzt.“ Solche Mahnung leuchtet ins engste Hirn. Der Bauer, Handwerker, Arbeiter ist überzeugt, daß die Deutschen wieder anfangen würden, wenn sie mit heiler Haut aus der Klemme kämen, und schämt sich, Last, die ihn schwer dünkt, auf die Hausbrut abzuladen. Lieber schreckliches Ende als endlosen Schrecken.

Mit der stumpfen Hacke des Wortes ist Glaube, Aberglaube nicht auszujäten. Dem Schwarm der Briten, Franzosen, Italer müßte bewiesen werden, daß Deutschland Friedenssicherung, erträgliche Begrenzung der Streitkräfte in Heer und Flotte will: dann würde, in Ländern des Parlamentarismus und der Demokratie, die Masse den Anfang des Gespräches erzwingen, der gestern, mit ihrem Willen, geweigert wurde. „Keins der vierzehn in Kampf gerissenen Reiche braucht, was einem anderen unentbehrlich, nur

Google

unverschmerzbar ist. Des Krieges größter Gegenstand, der einzig noch große, ist die Organisation des Friedens, der Wille zu vernunftvoll würdiger Wehrmachtbegrenzung, der Ersatz rostigen Gewaltsystems durch die Pfeiler und himmelan ragenden Wölbungen blanken Rechtes. Wird die Aussicht frei, dann muß selbst Englands neuer Herr sich in den Gesprächsvorschlag des Vierbundes bequemen. Schroffe, ergänzender Auskunft vorgreifende Absage wäre unsühnbares Verbrechen.“ Das habe ich vor drei Wochen gesagt. Die Proklamation des grenzenlosen, hauptlosen Königreiches Polen, die gerade damals seltsam grelle Bestrahlung deutscher Siegeskränze, die Verschickung belgischer Arbeiter könnte der Anwalt des Gegners als mildernde Umstände anführen? Weitsichtige Politik hätte der Botschaft anderen Vortrab und anderen Troß gesellt. Darüber heute zu hadern, ist unnützlich. Wichtig nur die Frage, was jetzt noch gethan werden kann. Nichts, heult der Zorn; „wir waren schon allzu versöhnlich und ernten von dem mit Sanftmuth besäten Acker nur Hohn.“ Diese Warnung mag ein trunkenes Gewissen einschläfern. Der erste Blick der Frühlingssonne soll ein Schlachten sehen, das allen Graus der Somme und Maas dem Gedächtniß als Scharmützel zeigt; Feuerschlundwälder, die Granatengebirg speien. Das hat der Feind angekündet; und aus dem Munde des deutschen Oberbefehlshabers die Antwort erhalten: Wir werden bereit sein. In Süd- oder Nordost wird der Lenz nicht viel behaglicher werden, Europa wieder mindestens eine Million Männer verlieren und die Entscheidung dennoch vielleicht eben so fern bleiben, wie sie nach Tannenberg, Gorlice und allen Blutbädern im Westen war. Dieses sinnlos Entsetzliche stumm abzuwarten und den Geist, der es aufhalten könnte, zu knebeln, befiehlt Ehre? Befiehlt ein Schemen, der nicht einmal zur Spatzenscheuche taugt. Ehre, die nicht als zerbeulter Wappenschild den Leichenzug weißer Menschheit zieren will, verpflichtet in kühneres Wagniß; auch in das niemals schimmernde und selten deshalb nach Gebühr belohnte, unzulänglichen Versuch mit feinerem Werkzeug zu wiederholen. Erlangbarer Friede darf nicht um eines Sonnenlaufes Dauer verzaudert werden.

Daß jeder Friedensschluß Wunschblüthen knickt und Hoffnung, deren Lippe schon jauchzen wollte, enttäuscht, lehrt alte und, zwischen Hubertusburg und Portsmouth, neue Geschichte. Für diese Lehre zeugen zwei in Wesensart und Erlebniß durchaus ver-

Google

schiedene Minister Preußens. Aus Chatillon, wo er, im Kreis der Verbündeten, mit Frankreich verhandelte, schrieb Wilhelm von Humboldt an seine Li: „Welchen Frieden man auch machen möge, den eigentlich Gutgesinnten, darüber darf Niemand sich täuschen, wird es immer sein, als wenn nach einem glänzenden Feuerwerk nun so nach und nach die Lampen verlöschen. Der Friede, den die Anstrengungen einer so großen Zahl edler und trefflicher Menschen verdienten, kann unter keinen gegebenen Umständen zu Stand kommen. Vaterlandliebe und Heldenmuth sind idealische und ganz unbegrenzte Gefühle; und jede menschliche, wirkliche und gar politische Uebereinkunft ist von allen Seiten bedingt und begrenzt. Darum ist auch das Friedenmachen eins der undankbarsten Geschäfte, dem man sich nur aus einer Art Aufopferung unterziehen kann, so sehr jeder Vernünftige den Frieden wünscht und wünschen muß. Hier kommt der wahre Widerstreit des an sich Wünschenswürdigen und des unter den gegebenen Umständen Erreichbaren zur Sprache; und dem Vorwurf, unter dem Erreichbaren geblieben zu sein, entgeht man nie." Der Seufzer kommt aus dem Februar 1814. In demselben Monat und aus dem selben Land schreibt, siebenundfünfzig Jahre später, Bismarck an seine Johanna: „Ich habe Deine tägliche Treue im Schreiben schlecht vergolten und jedesmal, wenn mir Engel Deinen Brief ans Bett brachte, Reue und gute Vorsätze gehegt; aber es ging einen Tag wie den anderen, täglich sechs, auch sieben Stunden Thiers und Favre. Und mein kleiner Freund Thiers ist sehr geistreich und liebenswürdig, aber kein Geschäftsmann für mündliche Unterhandlungen. Der Gedankenschaum quillt aus ihm unaufhaltsam, wie aus einer geöffneten Flasche, und ermüdet die Geduld, weil er hindert, zu dem trinkbaren Stoff zu gelangen, auf den es ankommt. Gestern haben wir endlich unterzeichnet; mehr erreicht, als ich für meine persönliche politische Berechnung nützlich halte. Aber ich muß nach oben und nach unten Stimmungen berücksichtigen, die eben nicht rechnen. Wir nehmen Elsaß und Deutsch-Lothringen, dazu auch Metz mit sehr unverdaulichen Elementen, und dreizehnhundert Millionen Thaler." Noch ist er (der zuvor, „als Accoucheur der Kaisergeburt, mehrmals das dringende Bedürfniß hatte, eine Bombe zu sein und zu platzen, daß der ganze Bau in Trümmer gegangen wäre") im Bewußtsein des Erstrittenen ziemlich zufrieden. Bald aber „zupft ihn Alles am Rockschoß und

Google

plagt mit Fragen, die Niemand beantworten kann". Warum nicht mehr Lothringerland? Belfort mußten wir haben! Ganz so arg wie nach Nikolsburg und Prag wurde es nicht. Aber die Friedensstiftung war ihm für immer vergällt. Auch Gortschakow, Schuwalow, Witte, Italer, Türken, Bulgaren, Japaner konnten ein leidiges Lied davon singen. Und die Kriege, auf deren Gräber sie Papierschollen warfen, dünken uns heute Balgerei. Zureichende Entschädigung ist längst nicht mehr möglich. Keiner hofft noch darauf. Jeder Monat weitet die Kluft zwischen der Opferleistung und dem Ertrag, den Glückszufall bescheren könnte. Das Grausen vor dem Krieg wird durch die Furcht vor dem Frieden gemindert. Auf den Höhen. Auch im Sinnen und Wollen der Völker?

Denen dämmert aus Sturm und Regen düster die Ahnung, daß Sieg wieder Krieg gebären müßte und daß, ehe Entscheidungsieg erstritten wäre, die Noth, die gestern über eine Kämpfergruppe hinausgriff, den Erdtheil umkrallt und ausgedörrt hätte. Nationen (das Balkandickicht lehrt es) sind nicht zu zerstampfen; als Leichen eingescharrte steigen aus der Gruft und rüsten sich zu neuem Kampf um den Athemraum. Würden die Wünsche unserer hitzigsten, dem Staatsmannsgeist fernsten Patrioten erfüllt, dann wäre der Bund unserer Feinde unlöslich, weil Verlustgemeinschaft ihn als Eisengurt schnürte, und den Kindern, den Enkeln der Deutschen von heute keine Ruhestunde gegönnt. Gelänge die Zerstückung des Deutschen Reiches: noch am Tag so schmählichen Friedensschlusses sähe der Feind aus jedem Auge das Gelöbniß blitzen, alle Volkskräfte zur Rückeroberung des Verlorenen anzuspannen. In beiden Fällen wäre Europa arm und wüst. Den meisten Aeckern fehlt Dungstoff, allen die Arbeiterschaar, die sich tummeln müßte, um den fünfzig Millionen Menschen, die kämpfen oder Kampfgeräth bereiten, Brot, Fleisch, Fett zu liefern. Die Zahl der Handelsschiffe schrumpft täglich; jede Eisenbahn wird überlastet, abgenützt, oft der der Privatwirthschaft entzogen. Fünf Milliarden Mark, eine in Versailles kaum vorstellbare Summe, decken heute knapp den deutschen Aufwand für fünfzig Kriegstage. Wer zweifelt, daß die Völker den Frieden ersehnen und sich bescheiden in jeden fügen, an dessen Dauerbarkeit sie glauben dürfen? Ihn den feindlichen Regirungen noch einmal anzubieten, wäre unwürdige, unersprießliche Thorheit. Aber Präsident Wilson hat in der Note vom einundzwanzigsten Dezember gesagt, die Friedenssicherung sei das Ziel der Ver-

Google

einigten Staaten. Auch unseres, wurde aus Berlin geantwortet; doch wir stimmen mit dem Herrn Präsidenten in der Meinung überein, daß dieses große Werk erst nach dem Abschluß des jetzt wüthenden Krieges beginnen kann. Ganz deutlich war die Meinung in Wilsons Note nicht ausgesprochen; und ich glaube nicht, daß er auf die Zeitfolge Gewicht legt. „Das Volk und die Regirung der Vereinigten Staaten haben an künftiger Sicherung des Weltfriedens ein eben so dringendes und unmittelbares Interesse wie die Regirungen der im Krieg stehenden Völker. Vielleicht könnte ein Meinungaustausch den Weg in eine Konferenz ebnen und dauernde Eintracht der Nationen schon in naher Zukunft ermöglicht werden.“ Diesen Sätzen ist die Absage unserer Feinde gefolgt. Darf deshalb der Weg, der an das „höchste Ziel“ führen soll, nicht beschritten werden? Der Pedant schüttelt den Kahlkopf. „Wie der Herr Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika aus der am ersten Januar hier überreichten Note erfahren hat, lehnen die wider uns verbündeten Regirungen den Vorschlag unmittelbaren Gedankenaustausches ab. Die Kaiserliche Regirung kann weder daran denken, durch Worte die Wandlung dieses Beschlusses zu erstreben, noch den Ehrgeiz hegen, die Unwahrhaftigkeit der ihr vorgehaltenen Sündenliste zu erweisen. Die Vorbedingung solchen Verfahrens, öffentlicher Anklage, Beweisaufnahme, Vertheidigung, wäre der internationale Gerichtshof, der, nach der rühmlichen Anregung des Herrn Präsidenten, den civilisirten Völkern die Wohlthat des Friedens wahren und willkürlichen Friedensbruch sühnen soll. Daß eine Partei, eine von zwei wider einander kämpfenden Mächtegruppen mitten im Krieg nach den Aemtern des Anklägers und des Richters langt, ist Rechtsanmaßung, die in dunkle Vergangenheit, nicht in helle Zukunft weist und die von der angeschuldigten Partei nicht Begünstigung erwarten darf. Nirgends aber sieht die Kaiserliche Regirung eine Schranke, die sie hindern könnte, schon morgen an der wichtigsten internationalen Aufgabe mitzuarbeiten. Sie ist überzeugt, daß die allgemeine Wirthschaftschwächung und Finanznoth, die eine Folge des ungeheuren Kampfes, wann und wie er auch ende, sein muß, in Minderung der Streitkräfteziffern und Wehrmittel zu Land und zu See nöthigen wird. Solche Begrenzung ist ohne festes, dem Bedürfniß angepaßtes Abkommen der nicht neutralisirten Staaten unmöglich. Wir hatten gehofft, zuerst den zerrüttenden Streit enden und danach in

Google

die nicht mehr gefährdete Erde den Grundstein zum Bau der Zukunft legen zu können. Da diese Hoffnung gewelkt ist, sind wir, mit eben so gutem Willen, zu anderer Reihenfolge bereit. Ohne Vorbehalt bereit, in Gemeinschaft mit allen Mächten zu prüfen, welche Organisation und welches Werkzeug den Frieden sichern, die Rüstunglast erleichtern, Kleinstaaten und schwache Völker vor Bündelei, Drohung und Gewaltthat schirmen, einen internationalen Gerichtshof schaffen und so stark waffnen kann, daß er seine Urtheile überall zu vollstrecken vermag. Diesen Gerichtshof (dessen schleunige Einsetzung wir schon deshalb wünschen und fördern werden), als der dann zuständigen Instanz, würden wir die Bedingungen verlegen, nach deren Annahme wir zu Friedensschluß willig wären und die wir jetzt nur der Gegenpartei, wenn sie danach fragt, mittheilen können. Den Antrag, alle in Fremdherrschaft gezwungenen Volksstämme, Iren und Inder, Polen und Finen, Araber und Malteser, Dänen, Vlamen, Franzosen, Italer, Serben, auf ihren Wunsch in Selbstbestimmungrecht zu entlassen, würde uns nicht schrecken; denn nur die Kraft, die der Stamm aus dem Wurzelboden zieht, reift in Frucht. Die Kaiserliche Regirung ist weitab von dem Glauben an ein Tausendjahrreich des Friedens, auf dessen Märchengefilden das Lamm neben dem Tiger grast und an dessen Ufer der Bär den auftauchenden Walfisch füttert. Mit dem Volk und der Regirung der Vereinigten Staaten steht sie aber, von Kriegsfluth umbrandet, in der Mittagssonne der Zuversicht, daß Menschengeist und Völkerwille stark genug sind, der Wiederkehr so grausigen Unheils vorzubeugen."

Solche Note käme nur von Utopia? Schreibet eine, die in die Schnürbrust Eurer Papiersprache paßt. Aber saget, morgen, in unzweideutigen, nicht umzufälschenden Worten, den Völkern, nicht den Kanzleien: Deutschland will Friedenssicherung, leichteres Wehrgewicht, freien Regungraum für jede Volksart, vernünftige Organisation der weißen Menschheit. Verhallt das Bekenntniß, dann ist der Köcher des Geistes leer und Vernunft vom Thron des Lebens gestoßen. Dann jauchzt der Klüngel, der, überall, den aus Verständigung werdenden Frieden als den Feind listiger Selbstsucht fürchtet. Niemals, mahnt Marc Aurel, darfst Du vergessen, daß Dir eine Seele ward, und keine Stunde versäumen, in der sie dem Weltgeist den winzigsten Dienst leisten könnte.

Google

Der nationale Gedanke.

So Mancher im Deutschen Reich hat es, auch ohne Amt und Mandat, nach dem Blutrausch der ersten Wochen und Monate des Jahres 1914 für Pflicht erachtet, die Ursprünge und Ursachen des Völkerungewitters zu studiren mit heißem Bemühen. Er hat wohl mit dem Schreibstift in der Hand alle amtlichen Urkunden durchgearbeitet und in tabellarischer Uebersicht die Ereignisse der Sturmtage vom achtundzwanzigsten Juni oder doch vom dreiundzwanzigsten Juli bis zum vierten August 1914 Stunde vor Stunde registrirt. Dann mag er die synchronistischen Aufzeichnungen fleißig ergänzt haben durch das gewaltige Material, das in der Heimath, bei Neutralen und Feinden über diese Dinge gesammelt und privatim verbreitet oder publizirt worden ist. Denn wir haben bei Ranke und durch ihn gelernt, daß der geschichtlichen Wahrheit nur durch Induktion, durch objektive und kritische Prüfung des Quellen- und Thatsachenmaterials näher zu kommen ist und daß ein Operiren mit deduktiver Methodie, mit allgemeinen Begriffen wie Neid und Haß, Durst nach Rache und Drang nach Expansion gefährlich werden und im Urtheil über das Geschehene leicht zu falschen Schlüssen führen kann. „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born", mahnt Schiller. So lange freilich der Seismograph auf politisches Erdbeben weist, so lange das blinde Grauen herrscht und Kopf wie Herz noch nicht frei sind für eine leidenschaftlose Behandlung und Beurtheilung, werden diese Arbeiten kaum in die Oeffentlichkeit gelangen können. Erst unbefangenere Mitwelt, erst Nachwelt und Geschichte, die nach Bismarcks Wort in ihren Revisionen noch strenger ist als die preußische Oberrechnungskammer, wird das Urtheil zu sprechen haben. „Judex ergo cum sedebit": den Schluß möge man in der Kirchenszene des Faust nachlesen. Doch gerade wer sich redlich bemüht hat, in diese Wirrniß hineinzuleuchten und den Weg aus dem Dunkel in Licht und Wahrheit zu finden, wird sich allmählich immer klarer, daß Herz und Verstand doch nach Anderem dürsten als nach der bloßen Kenntniß der Thatsachen, daß man sich sehnt, die tieferen pragmatischen Zusammenhänge zu begreifen, in die sich die unendliche Fülle des Geschehenen gliedert und ordnet. Ist es doch Geschichte, ungeheure Geschichte, die wir schaudernd jetzt durchleben; und man braucht nicht zünftiger Historiker zu sein, um

Go gle

im Angesichte dieses Weltenbrandes den großen Problemen geschichtlicher Philosophie immer wieder nachzusinnen.

Was ist all dieses Geschehen? Ein soziologischer, biologischer, psychologischer Prozeß? Ist die Art, in der sich wieder einmal Völkerschicksale vollziehen, eine alte, schon gewesene Weise, die nur in neuen Formen wiederkehrt? Sehen wir vor uns das Werk und Walten einzelner Individuen oder des Zufalls? Haben wir hier einen der grundstürzenden Durchbrüche in dem regulären Gestein geschichtlichen Verlaufes vor uns, wie es im Alterthum das Auftreten Alexanders des Großen, in Europa die Völkerwanderung und der Türkenvorstoß, in Asien der Siegeslauf des Islam und später der fürchterliche Mongolensturm darstellt? Ist es ein Ereigniß wie die Französische Revolution und der Eroberzug Napoleons? Oder liegt hier etwas in der Menschheitgeschichte überhaupt noch nicht Gewesenes, also ganz Neues und anders zu Beurtheilendes vor? Und was werden die Folgen dieses rasenden Gemetzels sein, in dem sich das alte Europa zu verzehren droht? Nur ein kleiner oder müder Geist kann sich verhehlen, daß die Folgen dieses Völkerringens denen der großen Umwälzungen auf geistigem und wirthschaftlichem Gebiet ähnlich sein werden: der Durchführung des Christenthums im Römerreich, der Renaissance und Reformation, der Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, der Ausbreitung der Geld- und Kreditwirthschaft oder der technischen Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist seltsam: gerade die Geister, die bewußt oder unbewußt ausschließlich in der uns durch Ranke übermittelten Gedankenwelt leben, die in dem deutschen Nationalstaat preußischer Färbung den Abschluß und Gipfel aller Dinge erblicken, gerade sie haben doch wohl Ranke nie begriffen, wenn sie jetzt die große Zeitenwende nicht fühlen. Gerade Ranke hat auf die Zusammenhänge von Politik und Historie oft hingewiesen und ausgesprochen, daß, wer am Steuer des Staates stehe, dessen Natur vollkommen erkannt und begriffen haben müsse; Das aber könne er nur durch genaue Kenntniß des in früheren Zeiten Geschehenen. Wohl, fährt er fort, „giebt es einen Scharfsinn, der gleichsam durch göttlichen Anhauch in die Natur der Dinge eindringt“. Aber es giebt auch, so sagen wir, nicht alle Tage einen Bismarck. Bei uns haben wir in den Aemtern wie in den Parlamenten kaum Persönlichkeiten, die man als politische Publizisten von Rang ansprechen könnte, und was von Parlamentariern und Beamten a. D. geschrieben wird, ist selten stark und tief historisch unterkellert. In England haben die großen

Google

Philosophen und Historiker Bacon, Hobbes, Locke, Shaftesbury, Hume, Staatsämter bekleidet oder persönlich und sozial eine Stellung erlangt, in der sie das Staatsgeschäft gründlich kennen lernen konnten. Ueberhaupt ist die Verbindung von praktischer Politik und staatswissenschaftlicher Publizistik in anderen Ländern größer als bei uns; bedeutenden politischen Schriftstellern sind dort oft wichtige Posten in der Regirung anvertraut worden. In Deutschland hat die absolutistische Entwickelung immer Theorie von Praxis der Staatsleitung geschieden; und treffend sagt Eduard Bernstein, als Herausgeber der Schrift „Politik und menschliche Natur“ von Graham Wallas, in einem schönen Vorwort, daß der kameralistische Geist in Deutschland bei den Praktikern eine Etiquette ausgebildet hat, die verpönte, über Staatsangelegenheiten anders als unter dem Gesichtspunkt von Beamten des jeweiligen Serenissimus zu schreiben. Die Gelehrten aber sind bei uns meist entweder nur Erklärer der so aufgefaßten Praxis oder flüchten in spekulative Betrachtungen, bei der Wirklichkeit und Theorie in schier unüberbrückbaren Gegensatz kommen. Unsere staatswissenschaftliche Publizistik hat sich gerade im letzten Menschenalter fast ausschließlich darauf beschränkt, das Seiende mit scharfem Spürsinn zu erklären (Laband ist hier das Vorbild geworden), statt, wie die bedeutenden Staatsrechtler früherer Zeiten thaten, sich auch mit Dem zu beschäftigen, was sein müßte. Staatsrecht und Geschichtschreibung haben sich nur zu oft bemüht, alles Bestehende zu rechtfertigen und vor der gerade herrschenden Autorität, weil sie die Macht ist, sich zu beugen. Erst in neuster Zeit hat sich eine besonders durch Jellinek bewirkte Wandlung vollzogen; und hier harren der jüngeren Staatsrechtler und Historiker gewaltige Aufgaben.

Gewiß war gerade der alternde Ranke bestrebt, mit kühlster Objektivität jede, aber auch jede staatliche und kirchliche Autorität zu erklären und zu rechtfertigen; und er ist deshalb dem Vorwurf der Gesinnungslosigkeit nicht immer entgangen. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß seine Meisterfeder uns die großen Zusammenhänge in der Geschichte nachwies, daß gerade er die Ideen der Jahrhunderte in heller Beleuchtung zeigte. Und wenn er auch, wie schließlich jeder Große, auf den Schultern der Vorgänger, Kants und Herders, Fichtes und Hegels, der Frühromantiker und namentlich Wilhelms von Humboldt stand, so war ers doch, der die leitenden säkularen Tendenzen enthüllt und zum Gemeingut aller Geschichtforschung gemacht hat. Wir wissen seitdem: wenn eine Idee im Jahrhundert zur Herrschaft gelangt,

Go gle

wirkt sie oft mit Zaubergewalt und erfüllt den gesammten Anschauungskreis der Menschheit so, daß selbst die Widerstrebenden ihr Rechnung tragen und der Widerspruch meist weniger dem Gedanken an sich als der Art der Durchführung gilt. So war es mit der kirchlichen Idee des Mittelalters, den reformatorischen Bestrebungen vom vierzehnten Jahrhundert an, den kosmopolischen Humanitätidealen und den sozialen und nationalen Strömungen unserer Zeit. In stetem Wandel der Zeiten entstehen neue Bedürfnisse und erzeugen neue Forderungen; zuerst wird der Apfel der Hesperiden begierig ergriffen, dann die leere Schale von Gleichgültigen weggeworfen. Keine Idee aber stirbt, ohne gewirkt zu haben. Erfüllte sie auch nicht voll ihren Zweck, so gab sie doch eine Weile den Menschen Freude und Begeisterung. Nie ist ihre Arbeit vergeblich; jede Idee bringt echtes Gut, das sie in den Schatz der Kultur hinterläßt. Aber die Idee des Jahrhunderts ist, gerade Ranke lehrt es unwiderlegbar, vergänglich wie alles Irdische; sie macht anderen Strömungen Platz, nach dem großen historischen Gesetz der Kontrastbewegung, wie Wilhelm Wundt es genannt und der hallenser Historiker Theodor Lindner geistvoll erläutert hat. In der Geschichte, so lehrt er, finden wir stets eine Bewegung, die auf den ersten Blick an die des Pendels erinnert; ein ewiges Hin und Her, ein Auf und Ab. Sieht das Wahrheit suchende Auge nicht, daß wir gerade jetzt wieder vor einer solchen starken Pendelschwingung stehen? Scheint die Weltenuhr nicht zu einem neuen Schlag auszuholen?

In Deutschland herrscht seit den Freiheitkriegen, also seit einem Jahrhundert, die nationale Idee; nach dem Gesetz der Kontrastbewegung ist der Zweifel berechtigt, ob sie über den Ozean von Blut, über die Hochgebirge von Leichen hinweg sich noch lange in ungeschwächter Herrschaft erhalten wird. In den anderen Theilen Europas setzte sich der moderne Nationalismus eigentlich erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und unter dem Protektorat des dritten Napoleon durch; die Einheitkämpfe Italiens, die Unruhen bei den Südslawen waren das naturgemäße Ergebniß wirthschaftlicher Entwickelung. Denn sobald ein Volk eine gewisse Wirthschaftstufe erreicht hat, erwacht das Streben nach nationaler Selbständigkeit. Das ist ja auch der letzte Sinn der Balkanwirren. Bei uns ist die Idee des nationalen Staates (Friedrich Meineke hat es in seinem „Weltbürgerthum und Nationalstaat“ gezeigt) allmählich aus dem Universalismus des achtzehnten Jahrhunderts, aus Herder und Schiller über Fichte und Humboldt, über Stein, Gneisenau,

Go gle

Niebuhr, Adam Müller, Friedrich von Gagern und die ganze Erbkaiserpartei, über Ranke, Duncker und Dahlmann, Droysen und Sybel zu Treitschke gediehen. Bismarck schuf dem nationalen Gedanken das Fundament; nach dem Maß des damals praktisch Möglichen und deshalb unvollständig. Denn durch die Gründung des Reiches wurde ja das Deutschthum in zwei Theile gespalten. Für Bismarck war eben der staatliche Gedanke der beherrschende und entscheidende.

Viel zu oft hat man vergessen, daß die nationale Idee ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts ist und daß sie bei uns noch wesentlich durch das Gewicht der Staatsidee, wie sie Kant entwickelt und Hegel ausgebildet hat, gestützt wurde; hatte doch Kant im Staate Friedrichs des Großen den Satz aufgestellt, daß alle Anlagen der Menschheit sich wirklich nur in einer innerlich und äußerlich vollkommenen Staatsverfassung entwickeln können. So haben sich bei uns nationaler Gedanke und Staatsidee immer enger verschlungen. Auf der Grundlage des Obrigkeit-, Militär- und Beamtenstaates nahm das preußisch-deutsche Nationalbewußtsein seine eigenartige Färbung an. Schon der alte Friedrich Karl von Moser hat Das in seiner Schrift über „den deutschen Nationalgeist" beklagt, den er durch die „Mißgeburt einer militärisch-patriotischen Regirungform" schwer bedroht fand. Heute, wo der gebildete Deutsche allenfalls Treitschke kennt und noch stolz darauf ist, daß er nur ihn kennt, heute hält man diese nationale Ideologie leicht für Granit, für historisch Ursprüngliches, von Vätern Ererbtes und vergißt, daß dem Menschen von ehedem nie in den Sinn gekommen wäre, für einen Staat durchaus national gleiche oder einsprachige Unterthanen zu fordern, und daß noch auf dem Wiener Kongreß jede Rücksicht auf Nationalität außer Acht gelassen und Völker nicht nach nationalen (oder, wie es jetzt heißt, völkischen) Gesichtspunkten vertheilt wurden, sondern wie die Hammelheerden. Schwer ist, nachzuweisen, wie Volksbewußtsein und Nationalbewußtsein eigentlich entsteht. Immer hat es innerhalb bestimmter Volksgruppen und Stämme eine gewisse Empfindung der Eigenart gegeben; aber es war doch wohl ein mehr oder minder dunkles Gefühl und mit dem heutigen Nationalbewußtsein kaum zu vergleichen. Jenes Volksbewußtsein war im besten Fall vertheidigend, niemals angreifend wie unser heutiges. Gefühl und Liebe fürs Vaterland haben alle Völker gekannt; aber der Begriff des Vaterlandes ist beinahe eben so unbestimmt wie der der Heimath; er kann den Ort umfassen, wo die Wiege stand, die heimi-

Google

sche Scholle oder ein ganzes großes Land. „Wo meine Freunde wandelnd gehn, wo meine Toten auferstehn", singt Franz Schubert, der deutscher war als die meisten Worthelden von heute.

Weder das fränkische Reich noch das alte deutsche waren „national" in diesem Sinn, denn sie umfaßten fremde Völker in großer Zahl. Der erste wirkliche Verkünder deutschen Volksbewußtseins und deutscher Volksart war Walther von der Vogelweide, der sein deutsches Land gegen das völlig verwälschte Papstthum pries. Und doch hätte Walther niemals daran gedacht, auf das ganz universalistische Kaiserthum zu verzichten; auch Ulrich von Hutten, der ja Walthern geistig am Nächsten war, trat niemals über die Linie des eigentlichen Volksbewußtseins hinaus. Und so blieb es Jahrhunderte lang; erst die Befreiungskriege führten langsam und fast unmerklich in deutsches Nationalbewußtsein. Ueberhaupt giebt es im strengen Sinn nationale Reiche nur in Europa, in dessen Wesen auch allein dieser moderne Begriff paßt; die Gründe sind in den kleinen Verhältnissen unseres Erdtheils, in seiner reichen Gliederung, vor Allem aber in der feudal absolutistischen Entwickelung seiner Staaten zu suchen. Jedenfalls ist es rathsam. auch für die frühere deutsche Geschichte die Worte „Nation" und „national" auszuschalten; sie passen nicht hinein und verdanken ihr Dasein nur den Tendenzen der Gegenwart. Auch sollte bei dem Versuch, eine bestimmte Nationalität zu schildern, mit großer Vorsicht verfahren und, wenn man von Nationalcharakter spricht, nicht übersehen werden, daß leicht bei dem einen Volk die Eigenschaft gepriesen wird, die man bei dem anderen tadelt. Starkes Selbstbewußtsein heißt hier nationaler Stolz, dort Eitelkeit oder Ueberhebung, Festhalten an alten Sitten gilt hier als völkische Treue, dort als Rückständigkeit. Weil eine Nationalität sich nur allmählich bildet, kann sie nicht immer so gewesen sein wie heute; wie unterschied sich, zum Beispiel, der Deutsche des achtzehnten vor dem des neunzehnten Jahrhunderts! Auch hängt die zeitweilige Größe eines Volkes nicht von der Stärke des nationalen Bewußtseins allein ab, sondern von vielen anderen Faktoren, besonders auch von der Umgebung. Die Größe eines Volkes beruht manchmal nur auf der Schwäche der anderen; ein in Manchem starkes Land kann im Ganzen dennoch schwach sein. Gerade heute möchte man fragen, ob denn das deutsche Volk während seiner klassischen Literaturperiode wirklich auf so tiefer Stufe stand, wie uns schon in der Schule gelehrt wird. Die Entwickelungreihen der

Google

menschlichen Gesellschaft gehen nicht in gleichem Schritt neben einander her. In dem Kampf der Raserei und des Hasses sollte man nicht vergessen, daß der Gedanke an den geschichtlich engen Zusammenhang romanischer und germanischer Völker Ranke mächtig bewegte und in den Plan trieb, die Geschichte ihrer Gemeinschaft zu schreiben. Nie haben die indogermanischen Völker, die Germanen, die Romanen und die Slawen gegen einander körperliche Scheu gehegt, immer haben sie sich leicht gemischt; und in Amerika sehen wir noch heute die den verschiedensten Nationen Angehörigen einander versippt.

Der nationale Gedanke hat nicht immer geherrscht und der Geschichtschreibung sein Gesetz aufgezwungen. Der kirchliche Universalgedanke erfüllte auch in der Historik das Mittelalter, so weit es sich überhaupt zu einer bestimmten Anschauung hindurchdrang. Dann kam der Humanismus, der ins Alterthum zurückgriff, neue, weltliche Werthe in die Geschichtschreibung einführte und dem kirchlichen Universalismus die einzelnen Völker gegenüberstellte. Das Zeitalter der Reformation und ein Theil des siebenzehnten Jahrhunderts ergab sich theologischen Interessen. Dann rang die Staatsidee sich durch und gab der Geschichtschreibung neue Grundlagen und Richtlinien. Dem politisch-juristischen Zeitalter folgte, unter dem Druck des absolutistischen Staates, die Aufklärung der Geister. Voltaire trat auf und wandte sich gegen Barbarei und Fanatismus; Herder suchte in Natur und Anlagen des Menschen die Leitfäden der Entwickelung. Nun erst kam, aus den Stürmen der napoleonischen Zeit, der Morgen des nationalen Dranges. In anderen Ländern waren andere Strömungen entstanden. Unter der Nachwirkung der Französischen Revolution waren namentlich in den Weststaaten die Massen zu Bedeutung gekommen. Und während August Comte und die großen englischen und französischen Positivisten mit dem Werkzeug der Naturwissenschaft dem Wesen der sozialen Verhältnisse nachzuforschen bemüht waren und langsam die materialistische Geschichtauffassung erwuchs, die alle Erscheinungen aus der jeweiligen Wirthschaftstruktur der Gesellschaft abzuleiten suchte, hat noch Ranke nie nationalistisch im heutigen Sinn geschrieben; er hat die Entwickelungen der Kultur kaum gestreift, die sozialen Verhältnisse ganz vernachlässigt. Nicht Völker und Massen kennt er; nur Höfe, Kabinete und die großen Persönlichkeiten, die er mit beinahe dichterischem Schwung und künstlerischer Liebe zu schildern weiß. Erst das lyrische Pathos Treitschkes mit seiner

Go gle

lodernden Leidenschaft und starr subjektiven Auffassung hat das Wachsen rein nationalistischer Auffassung in Deutschland begünstigt. In den letzten Jahrzehnten ist dann, unter dem Einfluß Comtes und Burckhardts, die neue, von Lamprecht geführte kulturhistorische Geschichtschreibung aufgewachsen, die Begriffswissenschaft werden, bestimmte, regelmäßig wechselnde Entwickelungstufen der Völker und eine allgemein giltige und ursächlich verbundene Reihenfolge der Kulturperioden nachweisen will. Wer von uns hätte nicht einst unter Treitschkes Bann gestanden? Aber er ist weder Ende noch Ziel. Keine Idee kann alle Verhältnisse des Daseins umfassen; jede muß, so lange sie die Vorherrschaft hat, andere Forderungen vernachlässigen. Das Leben drängt nach allseitiger Befriedigung; die bis dahin zurückgesetzten Bedürfnisse regen sich und gewinnen allmählich an Stärke. Und gerade die werden sich vordrängen, die mit der bisher leitenden Idee wenig oder nichts zu thun haben oder gar einen ihr entgegengesetzten Zweck verfolgen. Eine neue Idee, die dem gefühlten Mangel abhelfen will, kommt empor und bietet dem Auge das Kehrbild Dessen, was war.

Die universale Kultur des Römerreiches entstand durch die Verschmelzung der Völker und ihres geistigen Besitzes; aber schon auf dem Höhepunkt dieser Kultur war eine Trennung von Ost und West bemerkbar, die dann durch die Völkerwanderung zu endgiltiger Scheidung wurde. Die germanischen Völker vermochten mit dem vorgefundenen Kulturbestand nicht zu wirthschaften; langsam stieg aus dem Chaos die kirchlich-christliche Idee empor und schuf im Abendland eine neue einheitliche Kultur. Auch ihr Ende kam; die Reiche drängten nach Selbständigkeit, die Völker nach Verwirklichung ihrer religiösen Ideale. Das wirthschaftliche Leben wandte den Blick der Erde zu und das großartige Kirchensystem erlag den zerstörenden Kräften. Wieder schloß sich der freigewordene Geist in der Aufklärung zusammen und erzeugte Kosmopolitismus. Neue Probleme tauchten auf: die Religion suchte den alten Boden zurück zu gewinnen und der nationale Gedanke, die moderne Erscheinung des Patriotismus machte den Begriff des Einzelstaatsthums, der bis dahin die Unterthanen nur wie ein äußeres Gewand umgeben hatte, zum innerlichen Besitz. Auch wirthschaftlich schlossen sich die Staaten ab und traten überall, wo sich ihre Interessen berührten, in Wettbewerb. Das ist der Zustand von heute. Und auch im innerstaatlichen Leben sehen wir diesen steten Wechsel von Gegensätzen. Das Mittelalter kannte nur eine geringe Entwickelung des Staa-

Google

tes und war geneigt, den Staat im eigentlichen Sinn aufzulösen, bis der Absolutismus endlich Ordnung schuf. Das Volk ergab sich ihm nicht nur aus Zwang, sondern auch in unbewußter Erkenntniß der Vortheile, die er gewährte. Als der Absolutismus seine Aufgaben zum größten Theil gelöst hatte, erhob sich der Widerspruch; als die Rechte der Völker schmählich mißachtet wurden, dämmerte die Aufklärung und Humanität; und endlich nahm der Konstitutionalismus den Kampf für die Anerkennung der politisch rechtlosen Masse auf. Der Liberalismus wurde geboren. Ist er nun tot? Man erwartet das Heil von einem allmächtigen Staat, der jede Lebensthätigkeit unter seine Fittiche nehmen soll. Und wie in der Religion mystisch-idealistische Zeiten mit rationalistischen abwechseln, wie nach der puritanischen Strenge der Revolution sich die englische Gesellschaft in sinnliche Genüsse stürzte, so sehen wir auch in Literatur und Kunst den Wechsel zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Bevorzugung der Form und des Inhaltes als eine lange aufgehobene Regel. Es lohnt wohl, darüber nachzudenken, wie tief ein solches Gedankensystem jeweilig reichen könne. Im Byzantinerreich sollen selbst die Marktweiber dogmatische Fragen kundig erörtert haben; ists wahr, so müßten wir diese Zeit um die Theilnahme an großen Problemen beneiden. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß oft Gelehrte diese Ideen, auch die nationale, in das öffentliche Bewußtsein einpflanzten; wenn sie voll aufgeblüht waren, hatten die Massen den Gärtner und dessen Mühe fast immer vergessen. Auch der Franzose, der Voltaire und Rousseau nie gelesen hat, kennt ihre Lehren aus dem Munde der Leute, die von der Kindheit an zu ihm sprachen. Kants Pflichtenlehre ging in das Bewußtsein aller Gebildeten ein und gelangte von da in Tiefen, wo man von Kant nichts wußte. Die Hauptsätze des Sozialismus werden seit Jahrzehnten unmittelbar in das Volk getragen und wirken auch da, wo ihr Ideengehalt nicht ausgeschöpft werden kann. Wer will entscheiden, wie weit der Einfluß von Ranke, Sybel, Droysen und besonders von Treitschke bei uns gedrungen ist und ob er nicht auch auf den Bauer im letzten Dorf, auf den ärmsten Arbeiter gewirkt hat? Keime, die in der Luft sind, werden mit der Athemluft eingesogen.

Kein Ernster kann hier aber Ewigkeitwerthe erblicken; keiner glauben, immer müsse und werde die nationale Idee sich die Herrschaft bewahren. Da Weltenkörper werden und vergehen, können auch die Gedanken armseliger Menschen nicht ewig sein.

Google

Aber der Imperialismus? Brachte er nicht etwa den neuen Gedanken, der den nationalen ersetzen soll? Ich zweifle. Bedeutet Imperialismus reine Machtpolitik, dann deckt er sich im Wesentlichen mit der nationalen Idee; bezeichnet er nur den Zug des Exportkapitalismus, dann gehört er ganz und gar nicht zu den treibenden Kräften des Jahrhunderts, sondern ist eine Form wirthschaftlichen Dehnungdranges und hat nur in thörichter Phraseologie mit Weltanschauung irgendwelche Gemeinschaft. Die nationale Idee aber beherrscht noch immer unsere Gedanken, giebt unserem gesammten öffentlichen, politischen Leben die treibenden Impulse, erfüllt die Köpfe und Herzen. Wie lange noch? Der Staatsmann, der in Künftiges hinaushorcht, in dem blutigen Wirrsal unserer Zeit die großen Menschheitgedanken Lessings, Herders, Schillers, Humbolds wieder aufnähme, die in allen Kulturnationen fühlbaren universalistischen Strömungen in ein neues Bett zu leiten vermöchte, wäre ein Erlöser und sein Ruhm würde in Aeonen nicht untergehen.

Richard Witting.

Wodianer.

Der junge Baron Wodianer-Bruckenthal-Sarmingstein betrachtete sein himmelan starrendes Haar, das über seine Stirn, früh verwelkend, endlich grau hereingebrochen war in diesem dreißigsten Jahr seines ziellosen Lebens. Der Spiegel trug nicht die Schuld. Der hatte Generationen von Wodianern in der Wiege strampeln und etwas stiller auf der ihr folgenden Bahre liegen gesehen und jedem in durchaus zuverlässiger Art ein Bild des veränderlichen Körpers gezeigt, über das in manchen Fällen sogar ein Abglanz der recht unsterblichen Seele gebreitet war. Nun saß Albrecht Wodianer als Letzter vor dem treuen Möbel und ärgerte sich über ein Stück Materie, das ihn langen Athems überdauern würde, unerblindet ihm die Unreinheiten seines Geistes wies: die weiß angelaufenen Speere seiner Haare. Albrecht Wodianer ertrug den Anblick des Spiegels schließlich nicht länger; da er aber allen Freunden gegenüber sanften Gemüthes war, zertrümmerte er ihn nicht, sondern trat den Rückzug ins Café Prag an. Er selbst, wiewohl verarmt, kam sich dort etwas deplacirt vor; ein Achtelliter Raubritterblut empörte sich in ihm gegen die spitzfindige Synagogenluft dieses Zionistenbeisels, in dessen Ecken immer ein paar jüdische Li-

Google

teraten urchristelten. Doch der Umstand, daß sich hier Räume ärmlicher Schlichtheit über zahllose Stilepochen hinweg unversehrt im zwanzigsten Jahrhundert geborgen hatten, beruhigte ihn wieder, sonderbarer Weise, obwohl seine Nervosität und Zeitzerriebenheit sonst sich gegen die Dauer der Gegenstände empörte.

Wodianer bestellte im leeren Café irgendwas und ging dann wieder nach Haus, froh, Niemand getroffen zu haben, denn das Oeffnen des Mundes zu formellen Reden und Antworten, zu dialektischen Wortkrämereien, die nichts von seinem erschütterten Seelenzustande offenbaren durften, weil Haltung unter Egoisten Ehrensache war — dieses ganze, immer wieder nur einen konventionellen Schein liefernde Gebahren war ihm verhaßt. Und doch mußte er täglich, täglich ins Café trotten, er konnte die Zeit vor Mitternacht nie zu Haus verbringen; meist warf er diese Stunden an den nächstbesten Frauenleib oder ließ die Worte nah hockender und doch weltweit entfernter Literaten und Intellektbestien wie Fliegen in die Melange fallen, die er dann nicht austrank. Während des Heimweges empfand Wodianer eine seltsame Blutleere im Schädel und empfand sie ungern, denn sie erinnerte ihn an den Tag, da der Tod zum letzten Mal sich in seiner Nähe aufgehalten hatte, eine Stirnwunde hinterlassend und kuriose Schwächen. Folgen eines Duelles mit dem Hauptmann Orbenhayn, der eine Bemerkung Wodianers (was auf dem röthlichen Beteigeuze den Mädchen der Erde entspräche, müßte dort schöner sein) auf seine Braut bezogen hatte. Wodianer sah vor sich liegen den sterbenden Orbenhayn, dessen blutschäumender Mund röthlicher glänzte als der Stern Beteigeuze. Und spürte, in der Erinnerung wieder Leib an Leib mit Ex-Orbenhayns Braut, abermals die Wahrheit seiner Bemerkung. Auf einem winterkahlen Baum vor der Universität schwirrte es in kleinen Flügeln von Ast zu Ast, um nicht zu erfrieren. Zweigauf, zweigab glatt verschluckbare weiße Flaumenbälle: Spatzen, die in Schaaren über den Baum versammelt waren. Hier und da sauste, den Baum erschütternd, eine Elektrische vorbei; die in sich verkrochenen Klümpchen, nach Wärme hungernd, versuchten, am Stamm kleben zu bleiben. Wodianer fühlte mit ihnen kein Mitleid, er wußte: in den Thierchen schwangen die Seelen ungeborener oder abgeschiedener Mädchen, denen es bisher mißlungen war, in die Universität zu laufen, und die nun hier, nah der Wissenspforte, nächster Wiedergeburt harrten.

Wodianer haßte Frauenstudium, seine schwarzhaarige Männerfaust fuhr hinaub zu den Kieselsteinen der Reitallee und eine Faustvoll ergoß sich über rasch aufschwirrende Sperlinge. „Viel Leben um nichts!“ murmelte er, zerrte seinen Bart und fluchte schon lauter: „Nicht erwarten können sie es, die idiotischen Dinger! Stellen sich da in Nacht und Nebel an, als wäre so ein flaches Kolleg eine gute Burgtheatervorstellung. Und nicht früher werden sie aufhören, die zudringlichen Ludern ... bis sie von Logarithmen ganz verwanzt sein werden. Pfui Teufel!“ Sehr unvermittelt erklang in seinem Gehirn

Google

die Stimme seiner toten Mutter: „Bubi, Das darf man nicht!“ Albrecht schlug mechanisch die Hände gegen einander, daß von den Handschuhen die schuldbeweisenden Steinkörnchen glitten. Hernach ward er doppelt unwirsch, krächzte heiser: „Das lebt noch immer in mir! Als ob so eine alte tote Baronin Wodianer-Bruckenthal-Sarmingstein wüßte, welche Gesetze heute im Leben gelten. Es war doch meine Pflicht, möglichst vielen dieser lebenschwangeren Thierchen die nächste Wiedergeburt abzutreiben!“

Seine Augen noch baumwärts gerichtet, strauchelte er über eine hervorstehende Straßenbahnschiene, fühlte sich plötzlich im Besitze zweier Kniee. Die leicht kitzelnden Schrammen bluteten stark, und indem er die eine gerechte Strafe Gottes behauptende Stimme seiner Mutter abwies, beschloß er, diesmal kein Mädchen zu frequentiren, da er spürte, er könne diesen Abend mit dem einen sanften Kräfteverlust ganz gut auskommen.

Wieder in sein Zimmer ausgespien, fragte er sich, ob er den bösen Spiegel weiß oder schwarz verhängen solle. Die Antwort darauf gab ein Knall; irgendetwas, Stein oder Kugel, durchschlug Doppelfenster und Spiegel. Wodianer riß erfreut die Fenster auf, lehnte sich über die Brüstung und seine Augen bohrten sich in die nächtigen Parks, aus denen her das Feindsälige zu ihm gedrungen war. Dann verfolgte er, bei jedem Schritt Glassplitter zermalmend, die Flugbahn des Geschosses, fand eine abgeplattete Revolverkugel [illegible] und nannte schließlich diese Begebenheit irrsinnig, da ihm bis zum Ueberdruß bekannt war, daß er außer etlichen imaginären Halunken und Ausgeburten seines Hirnes keinen realen Freund oder Feind auf der Erde besaß. Die Schrammen der Knie bluteten noch immer im leisen Rhythmus eines kleinen Schmerzes. Er legte keinen Verband an. Schmutz in der Wunde? Wenn ein lächerlicher Sturz die Macht hatte, ihm durch Blutvergiftung das Leben zu nehmen, dann pfiff er überhaupt auf diese dumme Errungenschaft...

Irgendwer hatte also nach ihm geschossen. Er ahnte dumpf und immer heller die altruistische Verpflichtung, den wohlgemeinten Versuch des Unbekannten zu Ende führen zu müssen, lud, am Fenster stehend, die abgeplattete Revolverkugel mechanisch in den Lauf eines Schießinstruments, die Sache ging zielgerecht in seine duellalte Schläfennarbe los; und während er mit der Hand nach den Sternen griff, als wolle er diese Steinchen auf irgendwen werfen, hörte er noch, gegen den zertrümmerten Spiegel fallend, verzweifelt als letztes Wort in der Sprache der alten Welt die bekümmerte und eines czechischen Accentes nicht entbehrende Stimme des Ewigkeitschaffners: „Wodianer-Bruckenthal-Sarmingstein umsteigen!“

Albert Ehrenstein.

(Aus „Nicht da, nicht dort“,
Verlag Kurt Wolff in Leipzig.)

Google

Der Geist und das Ziel.

Kein anderes Wort ist jetzt so schwer an Inhalt wie dieses: das Ziel. Es mag Forderung oder Sehnsucht bedeuten, klare Gedanken oder unsichere Träume umfassen; es mag, auf seinen festen Kern untersucht, Erfüllung, Wende, Neubeginn oder nur die Wiederkehr von Ruhe und Gewohnheit anzeigen wollen: immer wird es Dem, der es nun ausspricht, von höchster Wichtigkeit und von nächster Dringlichkeit sein. Wir wissen von keiner Gegenwart und können uns keine vorstellen, die sich so ganz nur als Vorbereitung einer Zukunft gefühlt hätte wie die unsere. Irgendeiner Zukunft: einer, die schon geahnt und gewollt wird, oder einer ganz unverhofften, die noch Niemand wollen und ahnen kann. Aber triebhaft kämpft der Menschengeist gegen das Ungewisse und sucht auch dort zu gestalten, wo noch nicht einmal Chaos, sondern nur eine Erwartung nie erschauter Dinge ist. Freilich, sieht man genauer zu, so läßt sich leicht erkennen, daß es auch mit dieser Art von Gestaltung nicht anders ist als sonst mit den Gebilden, die der Trieb zum Endgiltigen, er sei künstlerisch, philosophisch oder politisch, aus den vorhandenen Kräften und Erfahrungen schöpft. Das heißt: am Ende gestaltet Jeder sich selbst und seinen Lebensdrang; nur etwa in größeren, reineren, allgemeiner anwendbaren Proportionen. Die Mächtigen sagen Gerechtigkeit und meinen Macht, die Schwächlichen sagen Glück und meinen Ruhe, die Gierigen sagen Schutz und meinen Ausbreitung. Von Verband zu Verband, von Gruppe zu Gruppe, ja, von Mensch zu Mensch wechselt Anschauung und Wunsch des Zieles; nur die Regung selbst, das unbedingte Weiterwollen ist allgemein und ist ungefähr gleich. Nie war eine Zeit in der Geberde einheitlicher, in der Triebrichtung zerspaltener; denn nie war eine noch so ganz nur Anlauf gegen das Ungewisse hin.

Die Macht, die Furcht, die Gier, die wirkliche und die eingebildete Kraft, sie haben alle schon in ihrer besonderen Sprache und mit ihren besonderen Sprechmitteln, so gut sichs eben schicken wollte, von Gegenwart und Zukunft, von der That und vom Ziel zu reden versucht. Die Jugend war bisher kaum zu hören; und ihr Wort müßte doch, da sichs um Zukunft handelt, mit unter den wichtigsten sein. Aber ihre beste Kraft ist in den Gräben. Auf sie stürzt die ganze wahnsinnige Wucht Dessen, was allein Wirklichkeit zu sein scheint in dieser gespenstischen Gegenwart. An uns Andere kommt nur Widerhall, Schatten oder vorausleuchtender

Google

Traum. Ihnen wird es kaum so gut, daß sie ihre Träume austragen können. Auch wissen sie nie, ob ihr nächster Tag auf der Erde oder im Unendlichen aufgehen wird; da hat das Wort Zukunft keinen Sinn; oder einen, den Unsereins nicht recht fassen mag. Auch ist der Schritt und die Miene dieser Zeit zu schwer; die Jugend mag sich, gerade wo sie thätig das Weltschicksal erwirken hilft, schon ein Wenig unjung und außerhalb ihres sonstigen Wesens fühlen. Spräche sie von dort her, ihr Wort hätte vielleicht keinen sehr jugendlichen Klang. Diese Hemmung, die überall spürbare Alleinherrschaft gewaltig aufgestraffter Männlichkeit, mag auch dem Theil der Jugend gelten, der daheim bleiben mußte. Sie haben zu fürchten, daß in dem andersartigen Medium ihr Ton nicht rein und nicht weit genug schwingen kann.

Ließen sie sich aber ganz abschrecken, so wären sie nicht Jugend. Da und dort sind sie dem Aufmerksamen vernehmbar. Stimmen von Einzelnen können nicht durch diese Umwelt dringen; Gruppen auf irgendeiner gesellschaftlichen Grundlage nehmen in Allem leicht die zu deutlich erkennbare Färbung ihrer besonderen Interessen an. Aber eine rein geistige Gemeinschaft, die in der Annäherung und Aussprache freier Willenskräfte besteht, mag eigene Art und stärkeren Ton haben. Auch solche Versuche werden gemacht. Einer der bemerkenswerthesten äußert sich in dem Sammelheft: „Das Ziel, Aufruf zu thätigem Geist“ (bei Georg Müller in München). Anderthalb Dutzend Aufsätze, anderthalb Dutzend Namen: bekannte, umstrittene; dann wieder solche, die von tüchtiger Arbeit einen umgrenzten, aber gut befestigten Ruf haben; andere, die irgend einmal lebhaft aufgeklungen waren; und einige ganz neue. Unter den Verfassern sind Frische und Zarte, sind Mannhafte und Gereifte, ist vielleicht sogar Mancher, der schon das Altern vor sich sieht. Dennoch ist es ein Buch der Jugend. Sie wollen eben nicht auf der Linie eines äußeren Lebensabschnittes, sondern auf der Linie einer Willensrichtung vereint sein. Diese ist: dem Geist zu seinem Recht zu helfen. Und dieses Recht, behaupten sie, ist kein geringeres, als die ganze Welt aus seinen Kräften umzuschaffen und neuzuschaffen. Das aber ist immer ein wichtigstes Merkmal wahrer Jugend, daß sie das Gefühl hat, über allen sachlichen Anstoß wegschweben, nur aus den Gaben der Seele und des Gehirns heraus umwälzen und neuordnen zu können, wenn ihr erst freie Bahn gegeben wird. Der Entschluß, alles Kommende nur sich selbst zu verdanken, die Neigung, alles Gewesene für nichtig zu erklären, ist bei jeder thatkräftig anmarschirenden neuen Generation. Es giebt Männer, in denen sich

Google

dieser Antrieb, aus mehr oder weniger natürlichen Quellen forternährt, erstaunlich lange bei Kräften erhält; ältere Jahrgänge, die sich mit bewußter Klugheit für jüngere Zeiten aufgespart haben. Nicht auf Jahre und Erfahrung, sondern auf Ton und Richtung kommt es an. In den Aufsätzen dieses Buches werden Philosophen entlegenster und allerjüngster geschichtlicher Abschnitte als Zeugen und Helfer angerufen. Doch scheint es, als wäre der tiefsten Regung, die diese Geister zusammenschaart, kein Spruch alter oder neuer Weisheit so innig verwandt wie der Aufschrei des Karl Moor: „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und . . .“ Gleich nach diesem „und“ hört die engste Gemeinsamkeit schon auf; alles Weitere wird mehr und mehr persönlich. Bei Karl Moor heißt es: Und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster gewesen sein sollen. Für moderne und gebildete junge Leute ist Das kein rechtes Programm. Ihr Wollen ist dichter bestellt und fester unterbaut. Sie haben nicht nur ein Ziel, sondern auch Ziele. Aber auch sie ballen in machthungriger Erbitterung die Fäuste. Und sind, scheint es, fest entschlossen, sich nicht mehr zu gedulden. Kerls waren ja immer da, aber ein Heer noch nie. Sie wollen es nun zusammenrufen.

Ein Aufruf zu thätigem Geist; zu Leistungen der Vernunft; zu Umgestaltungen der Menschheit, die nicht aus dem Magen und nicht aus dem blind getriebenen Blut, sondern aus einer hellen und verantwortlichen Anschauung kommen. Alle, die für die Zukunft der Menschheit mitverantwortlich sein wollen, werden zur That herausgefordert. Dem bloßen Spiel mit Erkenntniß und Einfall: also der Wissenschaft, die nur feststellen und auffammeln, der Kunst, die im Wesenlosen formen und scheinen will, wird die gehässigste Fehde angekündigt. Alles, was nicht zum Ziel, Das heißt: zur Klärung und Sicherung einer sachlich, seelisch und geistig vollkommen beglückten Menschheit fördert, wird als überflüssig, als lästig und schädlich mit Verachtung abgewiesen. Keine Schwärmerei soll mehr gelten als die eifervolle mit dem heiligen Entschluß, bis zur Verwirklichung vorzustoßen. Verwirklichung, Das ist: Erlösung der Welt durch den Geist. Ordnung, Reichthum, Freiheit, menschlicher Zusammenhalt und persönliche Beseeltheit: ein Leben, in dem Vernunft Alles vollendet, jedes böse Hemmniß niederhält, jede fruchtbare Regung befreit. So kühn und so weit gestellt ist am Ende kein Blick, daß er nicht die unabsehbare Entlegenheit dieses Zieles anerkennen müßte. Auch Diese da sagen sich klar und ernst genug: Wir werden es nie mit Händen greifen. Gerade darum, meinen sie, darf der Geist nie aufhören, danach zu

Google

zielen, der Wille nie aufhören, dorthin zu streben, die That nie aufhören, daran zu schaffen. Feststellung und Verkündung allein genügt ihnen nicht, von den prophetischen Zeitaltern halten sie wenig; sie wollen leisten. Und sie sind so klug, zu wissen, daß mit der Ueberredung der Gruppen durch die Einzelnen, der Massen durch die Gruppen nicht viel geschafft wird. Sie sind ganz dieser Zeit und glauben also: Nur, wo Macht ist, kann Recht und Ordnung werden. Macht suchen sie zunächst. Das Ziel jedes Einzelnen ist vernunftvolle Freiheit, der Zweck ihres Zusammenschlusses ist Macht. Freilich: auf die Frage, wie diese Macht zu erlangen und zu bewegen wäre, wird keine sichere Antwort gefunden. Die Meisten haben, sofern sie überhaupt davon reden, ein hypothetisches Wenn oder ein utopistisches Dann. Einige gehen kühn an das Problem heran. Aber man hat den Eindruck, daß auch sie bald stutzig werden und nicht viel Besseres wissen als eine Art von Suggestion der Ueberzeugung, die von oben (oben sind natürlich sie selbst) nach unten dringen, von den Einzelnen an Wenige, von den Wenigen an Viele, von den Vielen an Alle weitergeleitet werden, dann aber, vom allgemeinen Vertrauen mit gehörigen Machtbefugnissen beglaubigt, als anordnende Gewalt wieder nach oben, an die thätigen Geister, zurückkehren müßte. So würde es zuletzt in der Hauptsache darauf ankommen, welche suggestive Kraft ihre Aufrufe entfalten können. Zu überwinden wäre die widersetzliche Trägheit der an das Hergebrachte, Triebhafte und Anschauliche gebundenen Menschheit. Nach aller Erfahrung sind die Aussichten gering. Aber diese Entschlossenen wollen ja über alle bisherige Erfahrung hinaus; sie mögen nun zeigen, wie weit sie es mit ihrem „thätigen Geist“ bringen.

Bisherige Erfahrung: ich habe zweimal miterlebt, daß der Versuch gemacht wurde, abseits von beamteter Macht, durch vernünftigen Rathschluß des thätigen Geistes lebendige Ordnung in die Welt zu bringen. Zuerst die Bewegung, die sich „Kulturpolitik“ nannte. Der (damals) junge wiener Schriftsteller Dr. Robert Scheu hatte in einer klugen Schrift auseinandergesetzt, daß die beschränkte Machtpolitik der parlamentarischen Parteien zu kulturfeindlicher Unfruchtbarkeit verdammt sei. Wirklicher Fortschritt, wie ihn die Vernunft verlangt und die Menschheit ersehnt, sei nur vom sachlichen Zusammenarbeiten uneigennütziger Geister zu erwarten. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sollten daher die Wissenden, die Befugten und die Betheiligten zusammentreten, um in ehrlichen und gründlichen Berathungen das Wünschenswerthe, von da aus das Nothwendige und das Erreich-

Google

bare festzustellen. Dies sei dann als das Gebot der ideal gerichteten und praktisch erwägenden Vernunft den entscheidenden Gewalten vorzulegen, die es, der Sache zu Liebe und auf so unantastbare Gründe gestützt, durchführen würden. Auf diesem Weg hätte sich, wenn die großen Gebiete des allgemeinen Interesses nach einander angegriffen und bearbeitet worden wären, wohl manche wesentliche Besserung in immer weiterem Umfange ergeben. Die Kulturpolitiker (zunächst ein kleiner Kreis, dem sich aber schon starke und wichtige Verbindungen fanden) waren auch fest entschlossen, anzugreifen und zu arbeiten. Aus mancherlei politischen und persönlichen Gründen wählten sie für den Anfang das Gebiet der Mittelschule (Gymnasien und Realschulen). Eine sorgsam vorbereitete Umfrage sollte fördern. Theoretische und praktische Pädagogen, Schüler, Studenten und Eltern erschienen, brachten Wünsche, Beobachtungen, Anregungen vor. Ein mächtiges Protokol wurde angelegt, gedruckt, vielleicht auch verbreitet; es muß heute noch irgendwo lagern. Die vernünftig eingeleitete Bewegung ist trotzdem in der ungeheuren Fülle des Materials, von dem sie sich beim ersten Schritt gleich umstellt gesehen hatte, stecken geblieben und nie mehr weiter gekommen. Ihr Urheber ist, nach kurzen Umwegen, ein beliebter Feuilletonist geworden. Seine Schrift ist verschollen, seine Idee abgethan. Dann, nach manchem Jahr, kam ein seltsamer Offizier in Prag auf den Gedanken, daß die verschiedenen Versuche, der Menschheit durch Aufklärung und Wohlthun zu helfen, in ihrer Vereinzelung und Zersplitterung fruchtlos bleiben, erst zusammengefaßt und nach sorgfältig erwogenem Plan geordnet das ideale Ergebniß haben müßten. Er verfaßte zunächst eine Schrift und versuchte dann eine Bewegung. Für Beide fand er den Titel: „Die Organisirung der Intelligenz“. Beide waren herzlich verworren, was wohl zum größten Theil an ihrem Urheber lag, der mehr zum Schwärmen als zum Denken neigte und für die Geberde besser begabt war als für die That. Dennoch hatte seine Idee von weit her Widerhall und Zustimmung. Männer, deren Namen ringsum bekannt sind, schlossen sich an, um mitzuthun. Half Alles nicht. Die Bewegung hatte von Anfang an eine zu fatale Aehnlichkeit mit der durchschnittlichen Vereinsfreidenkerei. Ueber Mitgliederbeiträge wurde Abende lang debattirt. Plötzlich verschwand der Hauptmann aus Prag und die Organisirung der Intelligenz aus der Welt. Sie war der Ehrgeiz ihres Urhebers gewesen; da er sie im Stich ließ, wollte sich auch kein Anderer mehr um sie bekümmern. Er war damals von einer bösen Erkrankung der Nerven befallen worden. Heute soll er sich in der k. u. k. Armee

Google

vortrefflich bewähren. Seine Schrift ist verschollen, seine Idee abgethan.

Das war in Oesterreich. Deutschland aber hat vor allen anderen Ländern in der Welt den Ruhm, das Land der zusammengefaßten Energien und der unerschütterlichen Leistungfähigkeit zu sein. Eine Aussicht mehr für die Anstrengung, die nun mit diesem neuen Aufruf einsetzt. Eine Aussicht freilich, die sich in dem Maß verringert, wie auch allen dem „thätigen Geist" widersetzlichen Organisationen hier die selbe deutsche Kraft und Entschlossenheit zugesprochen werden muß. So könnte sich unter Druck und Gegendruck zwischen den Linien des Bewegungparallelogramms eine Resultante herausbilden, deren Richtung nicht unmittelbar auf das letzte Ziel, die glückselige Vergeistigung des ganzen menschlichen Daseins, hinweist, sondern erst nur die Durchsetzung nützlicher Vorbedingungen anzeigt. Dann wäre eine Frage der geistigen Ehrlichkeit und Ausdauer, ob es gelingt, nach jedem solchen Theilerfolg die Linie immer wieder auf das im Unendlichen harrende Ziel richtig einzustellen. Geschieht Dies nicht, so kommt es im besten Fall zur Bildung einer neuen Gruppe sozialpolitischer Anreger und Besserer, die auf irgendeinem ausgesuchten Feld Gutes leisten und Anderes Anderen überlassen. Einzelne Männer vom thätigen Geist haben sich ja in ihren Aufsätzen auf Sondergebiete beschränkt, die ihnen durch Studium oder lebendige Erfahrung vertraut sind; Anderen, meist den Jüngeren, blieb überlassen, die Welt mehr im Allgemeinen in die Schranken zu fordern. Die Verschiedenheit in Form und Werth der Aeußerungen läßt die Befürchtung wachsen, daß die einzelnen Glieder des neu errichteten Bundes auf ihren Wegen zum scheinbar gemeinsamen Ziel doch bedenklich weit von einander abkommen könnten. Die Einen etwa in fachliche Vertiefung, die Anderen in politische Agitation, die Dritten in einen literarischen Betrieb, noch Andere in das Halbdunkel zwischen Philosophie und Journalistik oder gar in ein häßlich unfruchtbares Pamphletiren.

Das darf Keinen hindern, mitzuthun. Wer Muth und Lust verspürt, die Probe auf seine inneren Kräfte zu machen, hat hier, wenn er nur sonst mit Ziel und Richtung übereinstimmt, ehrenvolle Gelegenheit. Er wird im ärgsten Fall in guter Gesellschaft scheitern. Und wird in jedem Fall dem Anreger der Bewegung, dem geistreichen Kurt Hiller, nützliche Reizung und Einschaltung des Willens zu danken haben.

Willi Handl.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

OESTERHELD & CO · VERLAG

BERLIN W 15

MAX PALLENBERG

NEUN FARBIGE STEINZEICHNUNGEN VON

CHARLOTTE BEREND

Die vom Spiel Pallenbergs inspirierten und teilweise direkt während des Spiels geschaffenen Zeichnungen, in denen echtes Theatertemperament die Lebendigkeit des künstlerischen Porträts erhöht, sind als Ausdruck einer außerordentlich starken bildnerischen Begabung ebenso bedeutend wie als Reproduktion eines schauspielerischen Erlebnisses. Dieses Erlebnis dem Theater- und Kunstfreund festzuhalten, ist Sinn und Zweck der Berendschen Lithographien, die Pallenberg in 9 seiner bekanntesten Rollen darstellen. Man darf sie also zu den interessantesten Darstellungen schauspielerischer Kunst rechnen; sie werden den vielen Freunden der beiden Künstler einen nicht alltäglichen Genuß verschaffen.

EINMALIGE AUFLAGE IN 400 EXEMPLAREN: LIEBHABER-AUSGABE AUF HOLLÄNDISCH BÜTTEN (39 × 52 cm) M. 30.—. LUXUS-AUSGABE AUF JAPAN, VON BEIDEN KÜNSTLERN SIGNIERT (49 × 52 cm) M. 100.—. NACH DEM 15. JANUAR PREISERHÖHUNG AUF M. 40.— BZW. M. 150.—

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder direkt durch den Verlag

Google Original from

Kunst, Humor und Satire

vereint jede Nummer der

Münchner „Jugend"

in der glücklichsten Form. Die Kunst ist vertreten durch farbige Wiedergaben der Werke erster Meister, Humor durch ausgezeichnete Beiträge bekannter Schriftsteller, und ernst oder satirisch, je nach der Lage, werden die Vorgänge auf dem Welttheater behandelt. Diese Eigenart verschaffte der „Jugend" die große Verbreitung und dehnt ihren Verehrerkreis noch täglich aus.

Vierteljahrespreis (13 Nummern)	M.	4.60
Einzelne Nummer	„	–.45
Probebände (5 ältere Nummern in eleg. Umschlag) .	„	–.50

In allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen zu haben. Probenummern kostenfrei durch den Unterzeichneten.

München, Lessingstraße 1.

Verlag der „Jugend"

Google

Soeben erschien neu in 50. Auflage:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin**

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Erthaltsamkeit und Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen **Gefühlskälte.** Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.—Bezug geg. Einsendg. v. Mk. **2.**— (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den

Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5.

Wagners Saar-Riesling

Saar-Schaumwein

Vornehmste deutsche Schaumwein Spezialität.

Einzig in seiner Art.

Aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar hergestellt.

Leicht, rassig, blumig und außerordentlich bekömmlich.

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

Zum ersten Mal veröffentlicht

Soeben erschien:

Goethes Briefwechsel mit seiner Frau

Zwei Bände
Geheftet M. 15.— In Halbleder M. 20.—

Diese Gabe ist die kostbarste, die uns seit langer Zeit aus dem Lebenskreise Goethes zuteil geworden ist.

Prof. Witkowski im „Literarischen Echo"

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen Nachnahme vom Verlag Rütten & Loening / Frankfurt a. M.

Google

Bilanz-Konto.

Aktiva.	M.	pf
An Grundstücken und Gebäuden	13 854 657	—
„ Maschinen-, Kühl- und pneumatischen Mälzerei-Anlagen	1 238 082	—
„ Elektrischen Anlagen	159 893	—
„ Mobilien und Utensilien	97 359	—
„ Fastagen	683 344	—
„ Pferde	100	—
„ Wagen und Geschirre	55 929	—
„ Eisenbahn-Waggons	96 515	—
„ Dampfer	3 892	—
„ Niederlagen und Ausschank	470 659	86
„ Restaurations-Inventar und Utensilien und Beteiligungen	127 788	—
„ Flaschenbier-Utensilien	30 000	—
„ Vorräte	992 266	51
„ Debitoren	222 138	90
„ Darlehen	689 591	40
„ Kasse inkl. Reichsbank- und Postscheckguthaben	367 615	81
„ Bankguthaben	2 604 094	—
„ Wechsel	5 300	—
„ Avale 207 350,—		
„ Effekten	4 171 655	—
„ Hypotheken	159 000	—
„ Vorausbezahlte Mieten	72 916	67
„ Vorausbezahlte Versicherungs-Prämien	53 304	61
	26 156 101	76

Passiva.	M.	pf
Per Aktienkapital	7 200 000	—
„ Partial-Obligationen aus 1894 Serie I	224 000	—
„ Partial-Obligationen aus 1897 Serie II	341 500	—
„ Partial-Obligationen aus 1911 Serie III	2 200 000	—
„ Hypotheken-Konto I	2 100 000	—
„ Hypotheken-Konto II	910 000	—
„ Reservefonds	1 873 403	22
„ Spezial-Reservefonds	100 000	—
„ Dividende, unerhoben	3 132	—
„ Partial-Obligations-Zinsen	43 980	—
„ Partial-Obligations Prämien	3 685	—
„ Kautionen	743 180	64
„ Depositen	5 811 412	14
„ Kreditoren	702 576	21
„ Brausteuer-Konto	587 902	—
„ Avale 207 350,—		
„ Delkredere	125 000	—
„ Friedr.-Goldschmidt-Stiftung	137 439	—
„ Arbeiter-Unterstützungs-Fonds	205 510	—
„ Arbeiter-Witwen- und Waisen-Fonds	246 303	—
„ Moritz-Potocky-Nelken-Stiftung	18 337	—
„ Kriegs-Reserve	600 000	—
„ Reingewinn	1 979 741	42
	26 156 101	76

Berlin, den 30. September 1916.

Die auf 14% für das am 30. September a. cr. abgeschlossene Geschäftsjahr 1915/16 festgesetzte Dividende wird von heute ab gegen Einlieferung des Dividendenscheines und eines Nummernverzeichnisses gezahlt

mit M. 42,— pro Aktie von M. 300,—
„ „ 168,— „ „ „ „ 1200,—

an der Kasse der **Commerz- und Disconto-Bank**, hier und in Hamburg,
„ „ „ „ **Nationalbank für Deutschland**, hier,
„ „ „ von **Marcus Nelken & Sohn**, hier und in Breslau,
„ unserer **Zentral-Kasse.**

Berlin, den 22. Dezember 1916.

Actien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe

vormals

Patzenhofer

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 13. Januar 1917.

Rußland spricht für sich.

Sakuska.

„Die Leiche ist gefunden und erkannt worden? Fragt sich, Wanja, nur, von wem. Bist Du die Unschuld vom Lande, die nicht ahnt, wie billig hier, gerade ganz oben, Aussage und Eid zu haben ist? Auf Werstweite riecht die Geschichte nach schlechtem Theater. Der Fremdling, das Gastmahl im einsamen Landhaus, der Schuß um Mitternacht, Blutspur im Schnee, das Geheimniß der Newa, unter Eisschollen begraben: Kino, mein Sohn; höchstens Vorstadtbühne. Ihr fresset, was Euch zwischen die Zähne gesteckt wird, Stockfisch oder Sterlet, gehorsam herunter. Und seid doch alt genug, um unseren Kram zu kennen. Kommt ja mal vor, daß die Wahrheit gesagt wird. Dann ists Zufall, Versehen, Ungeschicklichkeit oder der Wunsch, die liebe ‚Gesellschaft' (so nennt Ihr Euch noch) auf falsche Fährte zu locken. Sonst? Nie."

„Schön. Warum schimpfst Du eigentlich? Ich bin nicht von gestern, Hühnchen, und pfeife auf das Zeug, das sie uns in die Zeitung schmieren. Aber diese Sache liegt anders. Fülle Deinen Schnabel mit Kümmel und laß mich reden. 'raus, Hundssohn! Wenn wir Deine weiße Atlasjacke wieder sehen wollen, klingeln wir. Also. Hast Du den Kerl mal genau angeschaut, aus der Nähe, nicht nur mit flüchtigem Blick? Dann kannst nicht mitreden. Peter Pawlowitsch, der ihn kennt wie das Geschirr der Eremitage, hat

Google

die Leiche gesehen und sagt: Gregorij Rasputin. Die Fratze vergißt man nicht; das breite, gierige Maul, die Backen, auf denen geile Hexen getanzt haben, und drüber die Apostelaugen. Ganz offen sind sie, sagt Peter Pawlowitsch, und in ihnen ist ein Glanz wie von Mondgebirgsgletschern. ‚Unverkennbar.' Ist doch auch durchaus wahrscheinlich. Beliebt war der Bursche nie. Ein sibirischer Bauer, der zu Haus den Mägden die Brustwarzen gekitzelt und sich nachruchbarer Unzucht aus dem Staub gemacht hat, mimt hier den Bußprediger, setzt das dreckige Dorfgeschäft bei Fürstinnen fort und wird der mächtigste Mann im Reich. Noch gewaltiger und gefährlicher, als unter Alexander dem Ersten und Nikolai Alexandrowitsch der Ackerknecht Fotij Spaßkij war. Nie von ihm gehört? Ungefähr der Papst unserer Orthodoxen Kirche. Höchster Richter in jedem Glaubensstreit. Den Heiligen Synod hatte dieser Photius fest an der Leine; wenns ihm paßte, weigerte er Rechtgläubigen die Sakramente und ließ sie Lutherischen spenden. Das ist lange her. Sogar bei uns, dachte man, muß es einmal hell werden. Und Spaßkij drängte sich nicht in die Politik vor. Rasputin wollte Alles machen. Konnte auch; der dreizehnjährige Alexej Nikolajewitsch ist schon eben so vernarrt in ihn wie Vater und Mutter. Die Demokraten mochten gegen den Staretz wüthen. Wer giebt denn auf die Leute was? Je heftiger der Angriff von unten, desto fester saß der Stämmige in der Gunst. Den Synod, den Selbstherrscher ließ er wie Puppen in der Drahtschlinge tanzen. Seit er den großen Nikolai Nikolajewitsch gestürzt und sich von ihm die berühmte Maulschelle geholt hat, liegt das Spiel nicht mehr so bequem für ihn wie zuvor. Hat er den Gossudar gedrängt, sich von England zu trennen und mit Wilhelm Frieden zu schließen? Sicher ists nicht; aber man sagt es ihm nach. Und seitdem ist der Haß in die feinsten Salons der Gesellschaft eingedrungen. Der Adelskongreß, die Mumien des Reichsrathes, alle verärgerten Bonzen sind gegen Rasputin. Neun Zehntel des hohen Adels. In allen Versammlungen wird über die ‚dunklen Mächte' gewüthet, die Rußlands Leben vergiften. Stuermer war ein Mikröbchen, das sich ins Fett eingekapselt hatte. Wer das böse Thier töten will, muß ihm den Kopf abhauen. Das hat Jussupow gethan."

„Und läuft hier munter herum und flitzt mit Großfürsten hinter die Balletcoulissen? Kindsköpfchen! Ihr besprengt Euch noch

Google

immer mit den Düften der Französischen Revolution und schwelgt in der Vorstellung heimlichen Sühnegerichtes. Solche Entschlüsse wachsen weder auf dem Newskij noch sonstwo in unserem Sumpfloch. Peter Pawlowitsch als Kronzeuge? Tu parles! Im Pagencorps war er unser bestes Medium. Wenn ich fest auf den Bauch seiner Phantasie drücke, schwört er, daß Vater Johann von Kronstadt gestern an seinem Bett gesessen habe. Und unter hundert Bauernpopen sind mindestens vierzig, die jeder geschickte Theaterfriseur zu Rasputins herrichtet. Kutte, Haar, Bart: das Andere ergänzt man sich; besonders leicht an einem Dezembermorgen in der dunklen Leichenhalle. Wie oft ist der Mensch nun niedergeknallt und totgesagt worden! Vor drei Jahren sollte eine Bäuerin ihn angeschossen haben. Die Kugel, lasen wir, ist tief in den Brustkorb eingedrungen; der fromme Mann liegt im Sterben. Ist ihm nicht übel bekommen; und war nicht sein einziger Scheintod. Rücke mir den Caviar herüber; danke. Und sieh Dir die Sache mal von der anderen Seite an. Rasputin wird gehaßt, wie hier sonst nur die Klügsten gehaßt werden. Aus seinem Namen selbst, der einen von Wollust Geknechteten bezeichnet, wird ihm ein Verbrechen gemacht; und Niemand nennt ihn doch bei dem anderen Namen, den zu tragen ihm der Zar erlaubt hat. Ist Der stark genug, den Günstling gegen alle Wühler zu halten, oder kann dieser Selbstherrscher sich auch nur entschließen, ihn fallen zu lassen? Nika! Der Letzte ist immer im Recht; und die Damen sorgen dafür, daß ihr Heiliger Gregorij in wichtigen Stunden stets der Letzte ist. Schreit draußen die Wuth gar zu laut, dann verschwindet er; wird ermordet. So wars, als Kokowzew dem Kaiser zu sagen gewagt hatte, die Begünstigung des schlimmen Burschen gefährde die Dynastie. So wars jedesmal, wenn die Fluth des Zornes zu hoch stieg. Kokowzew fiel in den Grafenstand und ist, trotz unserer Armuth an brauchbaren Leuten, nicht wiedergekommen: weil Rasputin ihn nicht will. Witte, der auf jeder Feuerstatt kochte, hatte auch mit dem Staretz einen Pakt vorbereitet und wäre heute Auswärtiger, Ministerpräsident oder Kanzler, wenn ihm nicht der Krieg den Weg gesperrt, der Tod die Lampe ausgelöscht hätte. Als Heimzahler war Gregorij die Pünktlichkeit selbst. Bleiben durfte nur, wer seine Kreise nie störte. Neun Zehntel des Adels gegen ihn? Ja: unter dem Schutzdach des Verschwörergeheimnisses; bei Thee und eingemachten Früchten wurde

Google

er täglich verflucht und in den Abgrund der Hölle gestoßen. Meinst Du, sein Vorzimmer sei dadurch leerer geworden? Wer was wollte, ging hin oder schickte ein Weibchen, dem er zu solchem Gesuch Talent zutraute. Weil der Stank zu arg wurde, nach Stuermer auch Trepow als Rasputins Geschöpf galt, in den Schimpfchor der Miljukow und Konsorten die Mumien selbst einstimmten, ist der Unvergleichliche wieder gestorben. Amtliches Telegramm: Staretz Rasputin ist ermordet worden. Wozu, wenns wahr ist, die Anzeige? Offiziell hatte der Kerl doch keine Stellung. Ich wette drauf, daß uns diesmal das Begräbniß, die feierlichste Form der Toteneinsegnung weitschweifig beschrieben wird; daß wir lesen werden, welche Zierden der Kirche die Bahre umringten und wie inbrünstig die Menge schluchzte. Ohne Steigerung gehts nicht, wenn man Theater macht. Ich werde trotzdem überzeugt sein, daß die derbe Haut des Bengels keine Schramme hat und daß es ihm schmeckt."

„Meinetwegen. Eigensinn, der die Vierzig überdauert, ist mir ehrwürdig. Auf das Wohl des lebenden Leichnams! Ob er im Grab oder bei der Magd liegt, verwest oder im stillsten Palais tafelt, läßt mich kalt. Nur muß ich auf die Erkenntniß des Zweckes verzichten, den diese umständliche Komoedie haben könnte."

„Wirkich? Erbarme Dich, ehe Warmes kommt, dieser Lachsschnitte und lausche noch anderthalb Sekunden lang. Unseren Staatsspitzen war England sehr lästig geworden. Weils pedantische Ordnung von der Art schaffen will, die Unsereins nicht erträgt. Ueberall sitzt ein steifer, bis an den Kropf zugeknöpfter Brite, schnüffelt in jedes Geschäft hinein und hat alle Kassenschlüssel am Stahlring. Ekelhaft. Ein Sonderfriede wäre Erlösung; und auf der Basis von Brussilows Eroberung möglich. Bukowina, Ostgalizien, die nördliche Moldau, freie Ausfahrt ins Mittelmeer, Stützpunkt am Persischen Golf, Verbürgung des Reichsbesitzstandes, alles noch Uebrige später: diese Leier ist Dir nicht neu. Aus Spielerei wurde allmählich Ernst. Sasonow, Englands Legat, verschwand und der unbeschreibliche Stuermer (Boris Wladimirowitsch: also Urrusse) sollte die Suppe einrühren. Da, plötzlich, kam vom heiteren Himmel das Gewitter aus Polen. Proklamation? Explosion! Nie, seit er auf dem Thron sitzt, hat Nikolai so getobt. ‚Deutschland hetzt slawische Brüder gegen das Heilige Rußland, zwingt uns in Krieg gegen Nächstverwandte,

Google

erweist sich also als unseren ärgsten Feind und zeigt deutlich, daß es, mit Rußlands Todfeindschaft beladen, im Westen durch Bescheidenheit Anschluß erkaufen will.' Sanfte Leute hatten Schaum vor dem Mund; und schwatzten allerlei Kindisches. Erst jetzt sei Erbfeindschaft zwischen Russen und Deutschen. Als ob der Krieg zuvor Spiel mit Zinnsoldaten gewesen wäre. Keine Silbe mehr von Frieden. Das große, unter der Hut des Zaren selbständige Polen muß Lemberg und Posen, Danzig und Krakau umfassen. Krieg bis aufs Messer! Das Band, das uns an die Westmächte knüpft, muß noch fester gezogen werden. Die Losung kam von oben. Die schlimmsten Niederlagen, Tannenberg und Gorlice, haben den Gossudar nicht in so langwierige Raserei verleitet. Zum ersten Mal schrie er: Konstantinopel! Schön. Doch gabs, natürlich, gewichtige Stimmen, die den Flötenspielern des Hofes die Hauptschuld zusprachen. Russich-Polen als deutsche Einflußsphäre: daher droht Lebensgefahr. Ein wirksameres Feldgeschrei ist nicht zu finden. Riechst Du den Speck? Rasputin, der, vielleicht ohne rechten Grund, als Friedensfreund galt, mußte verschwinden. Trennung wollte weder Nikolai noch sein Söhnchen. Auch nicht den Glauben nähren, daß er einem Unwürdigen getraut habe. Unter der Monomachenmütze nisten seit vierhundert Jahren die selben Gedanken. Nur der Zar, sprach Abt Josephus von Wolokolamsk, nur er, dessen Macht bis in den Bereich der Gottheit ragt, vermag Rußland vor jedem Feind zu schützen. Trara! Wers heute noch glaubt, kann im Katzenjammer selig werden. Doch ein gottähnlicher Selbstherrscher, der vor der rechtgläubigen Gemeinde groben Irrthum bekennen mußte, mag sich begraben lassen. Lieber solls Rasputin. Dem bekommts. To und begraben. An Prachtkäfigen, aus denen er schnell an den Hof gebracht werden kann, ist kein Mangel. Und taucht dieser Gregorios eines Tages wieder auf, dann wirkt es wie Wunder. Wer so oft aus dem Grab erstand, muß unsterblich sein. Das ist für den Mushik die Moral der Mordgeschichte."

„Ich hebe die Arme und bitte um Schonung. Auch, nach all dem Geknabber und Genipp, um Speise und Trank, die den Gaumen belohnen. Welches Weisheitaufgebot wegen dieses Lümmels! Ist ers nicht, dann irgendein windiger Monsieur Philippe, ein dreitspuriger Heliodor oder anderer Hexenmeister. Ohne dieses Gelichter gehts offenbar nicht. Woraus sich ergiebt, wie richtig

Go gle

das Wort des hochwürdigen Abtes Josephus war, ist und in Ewigkeit sein wird. Nur der Zar, dessen Macht bis in den Bereich der Gottheit ragt ... Ein wahrer Trost. Schläft der Weißkittel denn? Da glotzt er. Flink: Braten, Zigeunerinnen, Champagner! Nekrassow meinte, unser Rußland sei traurig. Unsinn. Was? Kein Tropfen mehr aus der Champagne? Krimsekt saufen? Ayala her; oder ich lege mich zu Deiner Mutter, Schuft ...

Nach Zarigrad?

An der Wiege des zwanzigsten Jahrhunderts hat Lord Curzon warnend gerufen: „Das Lebenscentrum, der Pivot, die verwundbarste Stelle der britischen Politik ist und bleibt Indien. Um Indien zu schützen, mußten wir nach Gibraltar und Alexandria gehen, das Kapland erobern, den Persischen Golf, den Yangtse, die Pamirs bewachen, mit Afghanistan und Siam uns verständigen und unseren Feinden den Weg nach Konstantinopel sperren. Die Sorge um Indien erklärt unsere ganze Politik.“ Von deren Wegen ist bald der Nebel gewichen und jedes nicht von Kurzsicht gehemmte Auge konnte ihre Linie erkennen. Rußland wurde nach Asien gedrängt, in Asien von den Japanern geschlagen und genöthigt, sein Ansehen durch kräftigere Aktion in Europa wiederherzustellen. In absehbarer Zeit kann es Indien nicht mehr bedrohen. Warum, dachten Eduard, Lansdowne und Grey, müssen wir in den Russen dann noch, nach Urvätermode, unsere Feinde sehen? Unsere Feinde, auch die für den indischem Besitz heute gefährlichsten, sitzen dicht hinter dem Aermelkanal. Die bauen Dreadnoughts und äugeln mit dem Islam. Wird ihre Ostflanke morgen durch russischen Druck gelähmt, so darf Britania aufathmen. Und hat keinen Grund zur Klage, wenn die Gefahr germanischer Hegemonie durch die Gemeinschaft der erstarkten Slawen und Lateiner abgewehrt wird. Vor vierzig Jahren, nach dem Russensieg über Osman Pascha, nach Gurkos Einzug in Sofia und dem Präliminarfrieden von San Stefano, kamen aus Salisburys Mund noch spitzige Worte wider die Slawen, „die fremdes Recht nicht gern achten“ und denen der Friedensfreund deshalb neuen Herrschaftzuwachs nicht wünschen dürfe. Wo ist der Schnee aus dem Winter des sechsten turko-russischen Krieges? New departure. England hat umdenken gelernt. Weiß, was es für die nächste Weg-

Google

ſtrecke braucht. Einen ſchwachen, vom europäiſchen Brückenkopf aus zu packenden, zu lenkenden Khalifen, der den im britiſchen Indien wimmelnden ſiebenzig Millionen Mohammedanern pünktlich die von London gewünſchten Weiſungen giebt. Die Ballung der ganzen Imperialmacht, alſo auch kanadiſcher und auſtraliſcher, zu langfriſtiger Aſſekuranz der Seegewalt. Und auf Europens Feſtland einen Zuſtand, der die Möglichkeit läßt, von Oſt und Weſt her, wenns nöthig wird, das Deutſche Reich mit ernſter Gefahr zu ſchrecken. Ward Abſicht und Ziel auf der Zinne deutſchen Staatslebens vom Wächterauge ertaſtet? Nach dem in Adrianopel von Ruſſen und Türken vereinbarten Waffenſtillſtand wurde, am neunzehnten Februar 1878, im Deutſchen Reichstag über den Balkanſtreit geredet. Der von Nationalliberalen und Freikonſervativen befragte Kanzler war unwohl und knurrig. Für den Kriegsfall, ſprach er, „wird es immer darauf ankommen, ob der Inhaber des Schlüſſels der Dardanellen im Bunde oder in der Abhängigkeit von Rußland oder von Rußlands Gegnern iſt.“ Mit der Möglichkeit anglo-ruſſiſcher Eintracht rechnete Bismarck nicht; daß ſie von der irrlichtelirenden Schwäche deutſcher Politik erwirkt werden könne, hat erſt der Entamtete fürchten gelernt. Die von Bennigſen angedeutete Frage, ob eine Macht verſuchen werde, Rußland aus der den Türken abgerungenen Stellung wegzudrängen, ließ ſeinen majeſtätiſch aufs Nächſte gerichteten Menſchenverſtand kühl. „Ich glaube nicht, daß Oeſterreich-Ungarn bereit wäre, die ganze Erbſchaft der heutigen ruſſiſchen Eroberungen und die Verantwortung für die Zukunft dieſer ſlawiſchen Länder zu übernehmen, durch Einverleibung in den ungariſchen Staat oder durch Vaſalleneinrichtung; ich glaube nicht, daß es ein Ziel iſt, was die öſterreichiſche Politik ſehr lebhaft wünſchen kann, ihren eigenen ſlawiſchen Unterthanen gegenüber, nun der verantwortliche Herausgeber der künftigen Zuſtände auf der Balkanhalbinſel zu ſein.“ Bismarcks Rede klang, als ſei das Schickſal Südoſteuropas für Deutſchland nicht wichtiger als Hekubas Jammer für Hamlet. Windthorſt fand den Kanzler zu lau. War aus dem Vatikan ein an die Gefahr erſtarkenden Griechenglaubens mahnender Ruf ins Ohr des Centrumführers gedrungen? „In dem Balkanſtreit handelt es ſich um die große und für alle Zukunft bedeutſame Frage, ob das germaniſche oder das ſlawiſche Element

Google

die Welt beherrschen soll; und das germanische Interesse drückt sich in dem Interesse Oesterreichs aus." Daß Weltherrschaft einer Gruppe nöthig und möglich sei, ist diesem Klugen noch Gewißheit.

Der Berliner Kongreß hat Rußlands Hoffnung enttäuscht; er gab dem Zarenreich nicht, was es nach dem Opfer einer Viertelmillion Menschen und einer halben Milliarde Rubel von einem siegreichen Krieg erwarten durfte. Bismarck hat gesagt, er habe für den Nachbar Alles, was er irgend vermochte, gethan (sogar an Beaconsfields Bett), doch sei ihm nicht immer gelungen, die Wünsche, die Rußland nicht aussprechen und verantworten wollte, zu errathen. Daß der alte Groll gegen Gortschakow (der wider den Willen Alexanders am Kongreßtisch den Platz des Ersten Bevollmächtigten einnahm) sein Handeln je bestimmt oder gehemmt habe, gab er nicht zu. Im Jahr 1879 schrieb er: „Wir haben den Kongreß auf den Antrag Rußlands berufen. Wir haben auf dem Kongreß jeden russischen Vorschlag, der uns zuvor mitgetheilt worden war, befürwortet und mit Erfolg; unsere Unterstützung würde auch unter Umständen noch weitergehenden russischen Forderungen, wenn dergleichen gestellt worden wären, nicht gefehlt haben. Selbst wenn Rußland sich Konstantinopels bemächtigte, würde Deutschland Das ertragen können; denn politisch würden die Vortheile und die Nachtheile einer solchen Veränderung sich für uns vielleicht aufwiegen. Was wir aber nicht vertragen könnten, wäre die Zumuthung, die an weitere russische Eroberungen im Orient sich knüpfende Feindschaft Oesterreichs und Englands auf uns zu nehmen." Im Januar 1877 hatten die Geschäftsleiter der Ostmächte sich verständigt. Im Herbst 1879, während Gortschakow mit den Franzosen schäkerte, wurde zwischen Berlin und Wien eine neue Drahtleitung hergestellt. Der alte Kaiser besuchte, auf Manteuffels Rath, zwar den wüthenden Neffen in Alexandrowo. In Gastein aber sprach Andrassy zu Bismarck: „Gegen ein russisch-französisches Bündniß ist der natürliche Gegenzug ein österreichisch-deutsches."

Der Berliner Friede hatte die österreichische Balkanposition mehr als die russische gestärkt. So war Englands Wille gewesen. Längst war in London Cobdens Schrift „Russia by a Manchester Manufacturer" vergessen und makulirt. Der am Bosporus herrschende Zar keine Gefahr für das Inselreich? Indien von Rußland nicht bedroht? Von solchem Wahn ließ der Mann auf der

Google

Straße sich nicht umnebeln. Urquharts Russophobie wurde wiedermodern; die Warnrufe aus seinen Türkenbüchern und aus dem Portfolio fanden wieder Gehör. Dieser Schotte hatte ein feines Ohr gehabt. Als er in Griechenland saß, hatte (1826) Nikolai Pawlowitsch dem Herzog Eugen von Württemberg schon den Herzenswunsch anvertraut, die Donaufürstenthümer zu besetzen und die Türken niederzuwerfen. Der robuste Mann, der zu Haus mit den Dekabristen, draußen mit den Persern fertig geworden war, durfte Schwereres wagen. Die Befreiung Griechenlands und der Besitzzuwachs in Armenien und an der Donau genügten ihm nicht lange. Vier Jahre nach dem Frieden von Adrianopel entschloß er sich zwar, die Osmanen gegen den Egypter Mehemed Ali zu schützen. Doch der Plan seiner ersten Selbstherrschertage war nicht aufgegeben. Trotzdem der von den egyptischen Empörern befreite Sultan in dem Vertrag von Hunkjar-Iskelessi sich insgeheim verpflichtet hatte, nur den russischen Kriegsschiffen die Dardanellen zu öffnen und sie allen anderen zu sperren, suchte Nikolai Bundesgenossen gegen den Islam. Bei einem Diner in Münchengraetz fragte er Metternich: „Was halten Sie von dem Türken? Ein kranker Mann, nicht wahr?“ Der Fürst stellte sich taub und antwortete erst auf die zweite Wiederholung; spät und fein, aber deutlich: „Richtet die Frage Eurer Majestät sich an den Arzt oder an den Erben?“ Da war nichts zu machen. Als Nikolais Feldherr Paskjewitsch bei Vilagos die ungarischen Rebellen zur Kapitulation gezwungen, sein herrischer Wille die Olmützer Punktationen durchgesetzt hatte, glaubte er, für jeden Fall auf Oesterreich rechnen zu können. Um sicher zu gehen, wollte er auch England haben; ließ Lord Seymour kommen, den Gesandten der Queen, und sagte ihm mit dürren Worten: Egypten und Kreta für Euch, Serbien, Bulgarien, die Donaufürstenthümer für mich; Konstantinopel nehme ich nur als Statthalter Europas in Besitz. Dreißigtausend Mann sollten am Bosporus landen und Konstantinopel besetzen. Oesterreich? „Rußlands Interessen sind in der Türkei mit denen Oesterreichs identisch.“ Der Brite staunte. An solche Offenheit war er nicht gewöhnt. (Bismarck, der politischen Verkehr zwischen dem Souverain und dem Vertreter einer fremden Macht nicht gern sah, schrieb nach 1890: „Daß die Sondirung durch eine Anfrage bei dem Vertreter der zu sondirenden Macht seine Bedenken hat, hatte die

Google

russische Diplomatie durch die Vorgänge zwischen dem Kaiser Nikolaus und Seymour erfahren.“) Byzanz den Russen? Niemals. Urquhart stieß noch lauter als zuvor ins Horn. Palmerstons Sendlinge warnten den Sultan vor dem russischen Handstreich. Und Mentschikow, der dem Großherrn der Pforte ein Bündniß anbot, wurde mit seinem Ultimatum kühl abgewiesen. Osmans Erbe wollte nicht ein Vasall des Moskowiterkhans werden. So dreister Anspruch war nach dem Krimkrieg, war von dem milderen Sinn Alexanders nicht mehr zu fürchten. Blickte der Adler der Palaeologen aber nicht noch immer nach Byzanz? War die Sorge um Indien inzwischen etwa, damals schon, zur Chimäre geworden?

Nikolai, der Sohn Pauls, gehörte zu den in der modernen, von Völkerchören belauschten und beschwatzten Zeit gefährlichen Herrschern, die sich nicht leise freuen, ihren Sieg nicht im Kämmerlein feiern können. Seinen Triumph sollte die Welt sehen; sollten alle thronenden Vettern ihm neiden. Als er zur Bändigung der Magyaren mitgewirkt hatte, ließ er eine Medaille prägen, auf der Rußlands gekrönter Aar eine Schlange zertritt und mit seinen Flügeln das österreichische Wappen schirmt. Holstein-Gottorp als Schutzpatron der Habsburg-Lothringer. Warum nicht? Eure Majestät, schrieb am zwanzigsten November 1850 Nesselrode an den jubilirenden Zaren, „haben auf den Schlachtfeldern Ungarns die Einheit der österreichischen Monarchie gesichert und dem wiener Kabinet die volle Handlungfreiheit wiedergegeben, so daß es nun den ihm zustehenden Theil an der reorganisatorischen Arbeit fordern kann, die jetzt den alten Deutschen Bund beschäftigt.“ In diesem Bericht steht auch der Lobspruch: „Um die Zukunft Rußlands nicht festzulegen, haben Eure Majestät sorgsam vermieden, einem verfallenden Staate die Grenzen zu garantiren; stets aber blieb der Grundsatz Ihrer Regirung, den osmanischen Besitzstand einstweilen zu erhalten. Die Macht, in der man früher den natürlichen Feind der Türkei sah, ist ihr treuster Bundesgenosse und ihre festeste Stütze geworden. Der Vertrag von Hunkjar-Iskelessi, gegen den die Westmächte vegebens protestirt haben, ist nur scheinbar vernichtet, in Wirklichkeit unter anderer Form verewigt. Seit den fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen verboten ist, sind wir auf der Seeseite gegen jeden Angriff gesichert. Und die Orientwirren haben uns noch ein höchst wichtiges

Google

Ergebniß geliefert: die Auflösung des franko-britischen Bundes, der unseren politischen Interessen so feindlich und allen konservativen Regirungen so gefährlich war. Eure Majestät haben sich mehr als einmal gerechten Anspruch auf den Dank Europas erworben.“ Noch aber zeigte Europa keine Lust, diese Dankbarkeit zu bewähren; vielleicht, weil der Gossudar auf Brunnows Rath nicht gehört hatte: „Wir dürfen von unseren Bundesgenossen nicht mehr fordern, als ihre Freundschaft zu leisten vermag!“ Nikolai verlangte immer zu viel. Die Türken sollten dem Mann dankbar sein, der schon 1826, noch im ersten Jahr seiner Regirung, von dem Generalstabschef Grafen Diebitsch-Sabalkanskij und dem Herzog Eugen von Württemberg Pläne zum Angriff auf osmanischen Besitz geheischt hatte. Die Preußen, trotz Olmütz und Warschau; „dites à Fritz de rester toujours le même pour la Russie et de ne pas oublier les dernières paroles de papa“: Friedrich Wilhelm ließ die Worte des Zaren gehorsam in den Staatsanzeiger setzen. Die Oesterreicher, trotz der Medaille, der Truppenmobilisirung in Polen und Orlows herrischer Anmaßung in der Hofburg. Das Wort Schwarzenbergs: „Die Welt wird über die Größe unseres Undankes staunen“ konnte man noch in den Legendenbereich weisen. Als Franz Joseph (nach der Ablehnung seines Vorschlages, die russische Macht nur in Asien gegen die Osmanli kämpfen zu lassen) dem hochfahrenden Alexej Orlow erklärte, fortan werde er nur handeln, wie das Interesse und die Würde des Reiches ihm vorschreiben, als er dann in Südungarn Truppen aufstellte, das Neunte Corps zwischen Donau und Theiß Quartier beziehen und Jellachichs kroatisch-dalmatinisches Corps in Kriegspräsenz setzen ließ, war kein Zweifel mehr, daß Oesterreich sich zum Widerstand gegen Nikolais Trachten bereit hielt. So weit wars im März 1854. Schon im August kam an Theodor von Bernhardi aus Warschau ein Brief, in dem stand: „Der Feldzug an der Donau ist, besonders in Folge beständig einander widersprechender Befehle und Gegenbefehle aus Petersburg, sehr schlecht gegangen. Alle Generale sind in Verzweiflung über die Gängelei von Petersburg aus. Der Kaiser hat durchaus keine militärische Einsicht.“ Noch aber hoffen die Slawophilen, Mentschikow werde „die Canaille“ (das Heer der zum Krimkrieg verbündeten Mächte) ins Meer werfen und der Weiße Zar in der Stadt Konstantins den Frieden dik-

Google

tiren. Doch kraftlos sank die Hand herab, die nach diesem Lorber gelangt hatte. Nikolai starb, der Pariser Friede brach Rußlands osteuropäische Uebermacht und weder Alexander der Zweite noch dessen kräftigerer Sohn hat je wieder laut von dem russischen Recht auf Konstantinopel, von dem Oströmererbe zu reden gewagt.

Im Juni 1913 hat Nikolai Alexandrowitsch, Gossudar aller Reussen, sich vor dem Auge der Menschheit zum Schirmherrn aller Slawen gekrönt. „Die Slawenwelt ist nicht mehr, was sie vor einem Jahr noch war; über Nacht, wie dem gestern noch starren, blattlosen Flachland russischer Sommer, ist ihrer Seele der Hoffnunglenz erschienen. Der Sieg der Balkanvölker hat auf und in ihr mystisches Rassebewußtsein, ihren Islam gewirkt wie das Waffenglück der Japaner auf die Asiaten, von Südpersien bis über Nordchina hinaus. Wenn wir wollen, heißt es jetzt, wenn sichs um unsere Sache handelt, nicht, wie auf Korea und in der Mandschurei, um einen befohlenen, ohne Glaubensinbrunst unternommenen Feldzug, sind wir unüberwindlich. Horchet nicht auf die Unkundigen, die erzählen, nur das Fähnlein der Panslawisten sei bereit, für den ganzen Umfang slawischen Langens, Verlangens zu fechten. Das war einmal. Wer jetzt noch so unterscheidet, hat sich in Illusionen eingelullt. Daß alle Bäche und Ströme des Slawenthumes zu einem großen Meer zusammenfließen müssen und werden, ist heute jedem Slawen Glaubenssatzung, dem Minister Sasonow wie Katkows moskauer Epigonen. Alle fühlen sich, wie die unter Heiden zerstreuten Juden, die zwischen Katholiken eingeklemmten Protestanten, in der Diaspora, doch einer mächtigen Gemeinschaft zugehörig. Das Gerede von Panslawismus als einem Klüngelbekenntniß fälscht Gewicht und Maß der Gefahr und verleitet in den Irrwahn, daß nur im Engsten der Fanatismus sprieße, den die Wirklichkeit doch als Allen gemeinsam erweist. Mit der Wucht des Allslawengefühls wächst auch seine anziehende Kraft. Ueberall strebt, hitziger als jemals, Verwandtes in Einheit.“ Das wurde im Mai 1913 hier gesagt; und klang Manchem allzu düster. Dann hat der stille, sanfte Nikolai, im Ton des rügenden Gebieters, die Könige von Bulgarien und von Serbien vor dem „Verbrechen eines Bruderkrieges“ gewarnt, sich, der für den Fall solchen Krieges den Eingriff vorbehalte, noch einmal als Schiedsrichter angeboten und die Hadernden ermahnt, jede Gefährdung der „sla-

Google

wischen Sache“ zu melden. Ein deutlicheres Bekenntniß zum Panslawismus ist nicht denkbar. An die Gemeinschaft der dem griechisch-orthodoxen Glauben verlobten Völker war oft, auch in Athen und Bukarest, erinnert worden. Eines Zaren lauter Appell an die Stammeseinheit, an die Pflicht zu slawischer Gemeinbürgschaft: Das war noch nicht. Slawen hausen, Millionen, in Oesterreich, Ungarn, Preußen, Hellas, Rumänien. Alle (so dröhnt es aus der Depesche Nikolais über den Erdrund) schulden, neben der dem engen Vaterland beschworenen Pflicht, noch eine dem Allslawenthum, dessen Haupt der Zar von Moskau aus dem selben Weiherecht ist wie der Bischof von Rom Papst, der Türkensultan Khalif. Wenn in einen Streit zwischen Holländern und belgischen Vlamen, zwischen Schweden und Norwegern der Deutsche Kaiser mit dem Anspruch eingriffe, der germanischen Sache höchster Walter zu sein und zu bleiben, ginge ein Wuthschrei durch die Welt; schon die leiseste Anmaßung eines Rügerechtes würde aus Ost und West von protestirenden Stimmen übergellt. Principiis obsta, sero medicina paratur: Briten, Russen, Romanen würden uns das ovidische Wort ins Ohr brüllen und die in Bewußtseinseinheit Gerufenen selbst sich gegen Pflegschaft und Pfleger wehren. Kein Mund widersprach, als Nikolai unter der Junisonne den neuen Thron bestieg. Britaniens fromme Sehnsucht nach „Gleichgewicht“ begünstigte die slawische Sache. Und der Dreibund war längst lahm.

Der Politiker, dessen Blickfeld nicht der nächste Abend begrenzt, empfand, daß Nikolais Depesche noch wichtiger werden konnte, als seines Großvaters Brief an Franz Joseph wurde. Während Osman Pascha, mit dem letzten Aufgebot verlöschender Kraft, aus der belagerten Festung Plewna nach Widdin durchzubrechen versuchte und die Türken, denen ein leichtfertiger Kriegsminister vorgeprahlt hatte, sie seien stark genug, um die Himmelsfeste zu stürmen, heimlich schon in Berlin und Wien die Friedensvermittlung erflehten, schrieb Alexander Nikolajewitsch an die ihm verbündeten Kaiser, wie er nach dem Kriegsabschluß den Zustand der Balkanhalbinsel gestalten wolle. Rumänien, Serbien, Montenegro unabhängig; die beiden Serbenstaaten durch Theile Bosniens und der Herzegowina vergrößert; Bulgarien groß, frei, aber für zwei Jahre noch von einem Russencorps besetzt. Im Uebrigen könne Franz Joseph auf ihn zählen; denn er bleibe allem in Reich-

Google

stadt, Wien, Budapest Vereinbarten treu. Dieses Gelübde, die Wiederholung eines von Gortschakow im Dezember 1876 nach Wien gesandten, vermochte nicht über die Wahrnehmung hinwegzutrösten, daß der Zar wieder einmal in das Lager Ignatiews abschwenkte. Bosnien und die Herzegowina waren in dem reichstädter (von Andrassy dem Botschafter Nowikow diktirten) Aide-Mémoire dem Habsburgerreich zugesagt: konnten also nicht ohne Oesterreichs Zustimmung zerstückt werden. Andrassy hatte den Russen weder die Besetzung serbischen Bodens noch das Amt des Slawenvormundes gewährt, sondern, unzweideutig, geschrieben: „Nimmt die russische Aktion alle bisher isolirten slawischen Bestrebungen in sich auf und gewinnt so den Charakter einer alle orthodoxen Slawen umfassenden Propaganda, so sieht die Oeffentliche Meinung der mächtigsten Elemente unserer Bevölkerung, der Deutschen und der Ungarn, durch das Vorgehen Rußlands die Existenz der Monarchie bedroht und gestattet keiner Regirung, ihm unthätig zuzusehen." Die budapester Militärkonvention vom fünfzehnten Januar 1877 hatte bestimmt, daß Serbien, Montenegro und der zwischen beiden Ländern liegende Sandschak Novibazar als neutrale Zone zu gelten haben. Zwar schrieb Alexander an den Rand, er begreife nicht, wie Nowikow solche Bedingungen annehmen könne; doch der Mächtige war nicht mächtig genug, Oesterreichs Neutralität um geringeren Preis zu erkaufen. In der Convention Additionelle wurde vereinbart, daß der Sandschak zwischen Serbien und Montenegro getheilt werde, Rußland aber beim Abschluß des Friedens mit der Türkei jeder dem Interesse Oesterreich-Ungarn schädlichen Aenderung der Balkanbesitzstände seine Zustimmung weigere. Neun Monate danach schien Alexander alles Besprochene und Unterschriebene vergessen zu haben; und klagte über Untreue, da Franz Joseph ihm, am sechsundzwanzigsten Januar 1878, schrieb, eine russische Besetzung Bulgariens könne, müsse vielleicht die Konfliktsgefahr schaffen, der beide Kaiserreiche ausweichen wollten. Andrassy ließ nicht mit sich spaßen. Kein großer Slawenstaat in dem Bereich unserer Interessen: nur vom sicheren Port dieser Zusage aus hatte er mit Rußland verhandelt. Jetzt wollte Ignatiew den Türkenkrieg durch eine „belle paix" enden, die sich um Reichstadt, Wien und Budapest so wenig kümmerte, wie der von sechs Hengsten durchs

Google

Land Gezogene um eines Dorfhündchens Gebell. Wir sollen erniedrigt werden, schreibt der Magyar an den Landsmann und Botschafter Karolyi nach Berlin. „In solcher Situation kann weder vor dem österreichischen noch vor dem ungarischen Parlament sich ein Minister halten; ich am Wenigsten.“ Weil er ntcht „übergangen und dupirt“ scheinen will, braucht er eine Europäische Konferenz, die ihren Willen den Präliminarbestimmungen von San Stefano entgegenstemmt. „Sie ist nothwendig, um die Schädigung unseres Ansehens vor der Oeffentlichen Meinung zu sanitren.“ Er erlangt sie: und Alexander muß dulden, daß die Akte der belle paix zersetzt und, behutsam, doch schnell, durch den Berliner Vertrag ersetzt wird. Andrassy, durfte sich gegen jede Möglichkeit russischen Sinneswechsels gewaffnet glauben und konnte den beiden Staaten, deren gemeinsame Angelegenheiten er leitete, sogar die Kosten einer Mobilisirung sparen. Wenn ein Habsburgerheer in Rumänien einmarschirte und den Russen die Verbindunglinie durchschnitt, mußte Alexanders Wille sich weichen; und zauderte er dennoch, so umdräute Englands Flotte die Meerengen. Solche Trümpfe hatte Oesterreich-Ungarn später nicht mehr; und die es hatte, konnte es nicht brauchen. Nikolai Alexandrowitsch ist, im Bund mit Britanien, stärker, als Alexander Nikolajewitsch war. Ihn als Schiedsrichter über Bulgaren, Serben, Hellenen thronen zu sehen, wäre für die Bereiter des neuen Dreibundes ein Triumph. Dicht davor stehen sie nicht. Wie ist zu erklären, daß Rußland, weitab von dem Ziel, dem es sich 1913 nah glauben durfte, heute Forderung wagt, die damals jeder verständige Russe lächelnd in den Bezirk des Hoffens auf ein besseres Jenseits schob? Serbien und Montenegro ist nicht gerettet, Bulgarien nicht überrannt, nicht einmal die Dobrudscha und die Walachei gegen den Feind gehalten worden. Rußland hat alle Balkanstaaten enttäuscht und müßte ungeheure Siege, spätestens am Konferenztisch, erfechten, ehe dem alten Banner seines Allslawenbundes wieder die Völker zuliefen. Mit immerhin fahlerem Machtschimmer verlangtes, was vor drei Jahren kaum noch von Wünschen gestreift schien. Konstantinopel, ruft der Zar, muß das russische Zarigrad, meine Hauptstadt im Süden werden; nicht früher wird Friede.

Hat er, hat sein Pokrowskij jemals die Noten Nesselrodes gelesen? Der war gegen ein festes Bündniß mit Frankreich, trotz-

Google

dem ers billig haben konnte. „Wenn der dritte Napoleon auf uns zählen dürfte, würde er zu neuen Unternehmungen ermuthigt, in die wir, ohne uns selbst zu schaden, ihm nicht so weit, wie er wünschen müßte, folgen könnten. Er würde revolutionäre Leidenschaft entfesseln, unterdrückten Völkern die Freiheit verheißen. Kriege, in denen mit solchen Waffen gekämpft wird, dürfen wir nicht billigen noch gar mitmachen. Das wahre Interesse Rußlands und seines Herrscherhauses fordert, daß unsere Politik unter allen Umständen monarchisch und polenfeindlich bleibe. Mit Napoleon könnten wir aber auch nicht Gemeinschaft halten, wenn er die Eroberung des linken Rheinufers erstrebte; denn wir dürfen nicht vergessen, daß in der ganzen Zeit der Orientkrisis Preußen die einzige Macht war, die den festen Willen zeigte, nicht feindsälig gegen uns zu handeln. Konstantinopel wollen wir nicht für uns. Wir konnten es haben, konnten, ohne den Einspruch einer Großmacht, ohne nahe Gefährdung, das europäische Osmanenreich zerstören. Wir zogen den Frieden vor, der in Adrianopel besiegelt wurde. Nach der Ueberzeugung des Kaisers ist die osmanische Monarchie fortan durchaus auf Rußlands Schutz angewiesen; und eine Macht, die unsere Wünsche erfüllen muß, dient dem Interesse unserer Politik und Wirthschaft besser als irgendein neues Gebild, das uns zwänge, entweder durch Eroberkrieg unser Gebiet allzu weit zu dehnen oder auf den Trümmern der Türkei Staaten zu gründen, die bald danach versuchen würden, an Macht, Civilisation, Industrie, Reichthum uns ähnlich zu werden. Diese Erkenntniß bestimmt unseren Verkehr mit der Hohen Pforte.“ Die Sätze stehen in einem Geheimbericht an den Großfürsten Konstantin; heucheln also nicht. Herr René Pinon, ein Russenfreund, hat geschrieben: „Der Traum Peters und Katharinens kann nicht mehr Wirklichkeit werden. Der Weg nach Byzanz ist den Russen gesperrt. Und sie haben, endlich, erkannt, daß Petrograd und Konstantinopel nicht unter einem Szepter zu halten wären und daß die Balkanslawen, die nur für sich arbeiten wollen, aufhören würden, Rußlands Freunde zu sein, wenn es sie die Absicht auf drückende Vormundschaft spüren ließe.“ Ist, was so lange im Traumland lag, nun rasch erreichbar, weil England und Frankreich als Bürgen verhaftet sind? Oder müssen wir in das innere Leben Rußlands hineinhorchen, um zu empfinden, weshalb nur der älteste Feldruf heute Wirkung verheißt, kein anderer noch Gehör fände?

Go gle

Gesellschaft und Volk.

Erst im Dezember ist, nach dem Stenogramm der Gossudarstwennaja Duma, die Rede veröffentlicht worden, die der Abgeordnete Miljukow, Führer der Konstitutionell-Demokratischen Partei (Kadeten) in der Sitzung vom vierzehnten November gehalten hatte. Sie ist für das Urtheil über Rußlands Stimmung und Parlamentarismus so wichtig, daß auch Deutsche sie lesen müssen.

„Meine Herren! Schwer ist mir zu Muth, da ich heute diese Tribüne betrete. Sie erinnern sich gewiß noch des Zustandes, in dem wir lebten, als die Reichsduma am neunzehnten Juli 1915 eröffnet wurde. Unter dem Eindruck unserer militärischen Niederlagen stellte sie als deren Ursache den Mangel an Kriegsmaterial fest; und fand eine zweite Ursache in dem Handeln und Unterlassen des Kriegsministers Suchomlinow. Sie wissen, daß damals, weil eine Allen sichtbare Gefahr drohte, das Land laut das Aufgebot aller Volkskräfte und die Schaffung eines Ministeriums verlangt hatte, dessen Mitgliedern das Land Vertrauen entgegenbringen könnte. Auf dieser Tribüne mußte Ministerpräsident Goremykin selbst zugeben, daß ‚der Krieg, wie er sich nun entwickelt habe, eine ungeheure, noch nie erblickte Anspannung der geistigen und materiellen Kräfte verlange'. Sie erinnern sich, daß die Regirung damals Konzessionen zusagen mußte. Die der Gesellschaft verhaßten Minister wurden noch vor der Einberufung der Reichsduma aus dem Kabinet entfernt. Suchomlinow, den das Land für einen Verräther hielt (Rufe links: ‚Das ist er auch!'), wurde weggejagt und in der Sitzung vom achtundzwanzigsten Juli sagte, unter allgemeinem Beifall, den Sie wohl nicht vergessen haben, Poliwanow, daß ein Untersuchungausschuß eingesetzt und beschlossen worden sei, gegen den früheren Kriegsminister ein Gerichtsverfahren zu eröffnen. Das Aufbrausen des Gesellschaftzornes war also nicht vergeblich gewesen. Unser Heer erhielt, was ihm gefehlt hatte, und die Nation trat in das zweite Kriegsjahr mit der selben Begeisterung ein, die sie während des ersten Jahres sich erhalten hatte. Weit scheint diese Zeit hinter uns zu liegen. Welcher Unterschied, meine Herren, zwischen damals und heute! Diesen Unterschied sehe ich klarer noch als irgendein Anderer, weil ich während dieser Zeit einige Monate im Ausland verbracht habe. Wir stehen jetzt vor neuen Schwierigkeiten, die nicht kleiner, nicht weniger ernst und undurchsichtig sind als die im vorigen Frühjahr vor uns aufgethürmten. Die Regirung muß heroische Mittel anwenden, um die Zerstörung auf allen Gebieten der Volkswirthschaft zu hemmen.

Wir aber sind im siebenundzwanzigsten Kriegsmonat, wie wir im ersten waren. Wie damals, so fordern und erwarten wir heute den vollkommenen Sieg; und sind, wie damals, bereit, alle nothwendigen Opfer zu bringen und für die nationale Einigung zu wir-

Google

ken. Doch wir glauben nicht mehr, daß diese Regirung uns zum Sieg führen kann. (Richtig!). Alle Versuche, zu bessern und Fehler zu tilgen, sind mißlungen. Die uns verbündeten Staaten zogen die besten Männer aller Parteien zur Regirung heran und sicherten ihr, in Ländern, die besser organisirt waren als unseres, dadurch Vertrauen und noch kräftigere Organisation. Was aber hat unsere Regirung gethan? Unser Beschluß hat es schon ausgesprochen. Seit sich in der vierten Duma die Mehrheit gebildet hatte, die früher fehlte und die sich bereit erklärte, jedem ihres Vertrauens würdigen Ministerium Vertrauen zu schenken, gerade seit dieser Zeit mußten fast alle Mitglieder, die irgendwie auf Vertrauen rechnen konnten, aus der Regirung scheiden. Einer nach dem Anderen verschwand. Und wenn wir früher sagen mußten, daß der Regirung die für diese schwierige Zeit unentbehrlichen Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen, so ist diese Regirung jetzt noch unter das Niveau gesunken, auf dem sie in Rußlands ruhiger Zeit gestanden hatte. (‚Richtig!') Immer breiter wurde zwischen Reichsduma und Regirung die Kluft; und schließlich unüberbrückbar. Vor einem Jahr wurde Suchomlinow vor den Untersuchungrichter geführt; man hielt für nöthig, die mißliebigen Miniister vor dem Beginn unserer Tagung zu entfernen. Jetzt hat ihre Zahl sich um ein neues Mitglied vermehrt. (Ruf links: ‚Richtig!' Ruf rechts: ‚Protopopow?'). Wir wandten uns damals nicht an den Verstand und die Kenntnisse der Regirung, sondern, weil wir bescheiden waren, an ihren Patriotismus und ihr Gewissen. Können wir jetzt das Selbe thun? (Rufe links: ‚Gewiß nicht!').

In dem französischen Gelbbuch finden wir ein deutsches Dokument, das lehrt, wie man ein feindliches Land desorganisiren, wie man darin Gährung und Unruhe bewirken könne. Wenn unsere Regirung nach diesem Ziel hingestrebt, wenn sie den Willen gehabt hätte, die von den Deutschen empfohlenen Mittel anzuwenden: ihr Handeln konnte dann nicht anders sein, als es war. (Links: ‚Richtig!' Abgeordneter Roditschew: ‚Leider ists richtig!'). Jetzt, meine Herren, sehen Sie die Folgen. Noch am dreizehnten Juni 1915 erhob ich auf dieser Tribüne meine warnende Stimme; schon, sagte ich, trägt der giftige Same des Mißtrauens allzu reiche Frucht; schon schleichen bis in alle Ecken unseres Reiches Gerüchte über Verrath und Auslieferung an den Feind; und diese Gerüchte versteigen sich bis auf die Gipfel und schonen Keinen im weiten Reich. Auch diese Warnung wurde, wie alle anderen, nicht beachtet. Das Ergebniß spricht aus dem Beschluß der achtundzwanzig Gubernatoren, die im Oktober in Moskau versammelt waren: ‚Der schmerzende, der entsetzliche Verdacht, daß Verrath die Auslieferung an den Feind besinne, das Walten dunkler, für Deutschland thätiger Mächte das Reich gefährde, die Volkseinheit bedrohe und durch Zwietrachtsaat einen schimpflichen Frieden vorbereite, muß nun der klaren Erkenntniß weichen, daß eine feindsälige Hand heimlich in den Gang unserer Staatsmaschine

Google

eingreift. Auf dem Boden dieser Erkenntniß mußte der Glaube entstehen, daß die Regirung von der Fortführung des Krieges nichts mehr erhoffe und den Abschluß eines Sonderfriedens für nothwendig halte.' Meine Herren, ich möchte nicht gern das vielleicht etwas krankhafte Mißtrauen stärken, mit dem das erregte Gefühlsleben des russischen Patrioten auf alles ringsum Geschehende reagirt. Wie aber wollen Sie solchen Verdacht widerlegen, wenn ein kleiner Haufe dunkler Gestalten die wichtigsten Staatsangelegenheiten niedrigem Privatvortheil dienstbar machen darf? (Händeklatschen links.) Ich habe hier eine Nummer des Berliner Tageblattes mit einem Artikel, der die Ueberschrift trägt: ‚Manuilow-Stuermer'. Was darin steht, ist zum Theil überholt, zum Theil grundfalsch. Der deutsche Autor ist so naiv, anzunehmen, Stüermer habe Manassewitsch-Manuilow, seinen Privatsekretär, verhaften lassen. Wir Alle wissen, daß es nicht so war; die Männer, die, ohne Stuermer zu fragen, Manassewitsch-Manuilow verhaften ließen, wurden aus dem Kabinet gestoßen. Manassewitsch-Manuilow weiß zu viel, als daß man wagen könnte, ihn zu verhaften; Stuermer hat Manassewitsch-Manuilow nicht verhaftet, sondern enthaftet. (Händeklatschen links. Roditschew: ‚Leider richtig!'). Sie könnten nun fragen, wer Manassewitsch-Manuilow ist und weshalb er uns hier interessirt. Ich will es Ihnen sagen, Manassewitsch-Manuilow war Beamter der russischen Geheimpolizei in Paris, war die bekannte ‚Maske', die der ‚Nowoje Wremja' pikante Einzelheiten aus dem Leben der unterirdisch arbeitenden Revolutionäre lieferte. Er war aber auch, was für uns wichtiger ist, der Vollstrecker besonderer Geheimaufträge. Unter diesen Aufträgen wird einer Sie besonders interessiren. Vor einigen Jahren versuchte Manassewitsch-Manuilow im Auftrage des Deutschen Botschafters, mit einer großen Summe (man spricht von achthunderttausend Rubeln) die ‚Nowoje Wremja' zu bestechen. Ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß der Mitarbeiter der Zeitung Herrn Manassewitsch-Manuilow aus seiner Wohnung warf. Der Botschafter mußte sich dann höllische Mühe geben, diese unangenehme Geschichte zu vertuschen. Sie sehen daraus, meine Herren, für welche Sorte von Aufträgen der Privatsekretär des Herrn Stuermer, unseres Ministers für Auswärtiges, erst vor ganz kurzer Zeit verwendet wurde. (Lärm links und Rufe: ‚Schande!').

Vorsitzender: Ich bitte um Ruhe!

Miljukow: Weshalb wurde dieser Herr verhaftet? Das ist längst bekannt; und ich wiederhole nur, was Sie schon wissen. Er wurde verhaftet, weil er als bestechlich und bestochen erwiesen war. Weshalb aber wurde er aus der Haft entlassen? Auch Das ist kein Geheimniß. (Lärm. Roditschew: ‚Das weiß Jeder!' Lärm. Rufe: ‚Ruhe! Lasset uns weiter hören!')

Miljukow: Manuilow, Stuermer; der Artikel nennt noch zwei andere Namen: Fürst Andronikow und Metropolit Pitirim (Lärm links). Ich war im Ausland, als Herr Stuermer zum Minister des

Google

Auswärtigen ernannt wurde. Kaum hatte ich, einige Tage nach dem Rücktritt Sasonows, die Grenze überschritten, als zuerst schwedische und danach deutsche und österreichische Zeitungen erkennen ließen, wie Deutschland die Ernennung Stuermers aufgenommen habe. Hören, Sie, was die Zeitungen sagten; ich will ohne Kommentar einige Auszüge verlesen. Berliner Tageblatt: ‚Die Persönlichkeit Sasonows verbürgte den Alliirten die Stetigkeit der auswärtigen Politik im Lauf der letzten fünf Jahre. Stuermer ist auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ein unbeschriebenes Blatt. Zweifellos gehört er zu den Kreisen, die dem Krieg gegen Deutschland keine sonderliche Begeisterung entgegenbringen.‘ Kölnische Zeitung: ‚Wir Deutsche haben keine Ursache, diesen neusten Ministerwechsel in Rußland zu bedauern. Stuermer wird den Friedenswünschen kein Hinderniß in den Weg legen.‘ Besonderes Interesse verdient ein Leitartikel der Neuen Freien Presse, worin es heißt: ‚Stuermer mag noch so sehr Russe geworden sein (Lachen), merkwürdig ist es trotzdem, daß der Lenker der auswärtigen Politik während eines Krieges, dem panslawistische Ideen zu Grunde liegen, ein Deutscher sein wird (Lachen). Der Ministerpräsident Stuermer ist frei von allen Verirrungen, die zum Kriege geführt haben. Er hatte niemals gelobt (meine Herren, beachten Sie diesen Satz!), daß er ohne Konstantinopel und die Meerengen keinen Frieden schließen werde. Die Persönlichkeit Stuermers ist eine Waffe, die je nach Wunsch angewandt werden kann. Dank der Politik der Dumaschwächung wurde Stuermer zu einer Persönlichkeit, die den heimlichen Wünschen der Rechten entspricht, die ein Bündniß mit England gar nicht wünschen. Er wird nicht, wie Sasonow, behaupten wollen, daß die preußische Militärkaste unschädlich gemacht werden muß.‘ Woher schöpften die deutschen und österreichischen Blätter die Gewißheit, daß Stuermer Wünsche der Rechten erfüllen, also gegen England und die Fortsetzung des Krieges wirken werde? Aus Mittheilungen der russischen Presse. Die moskauer Zeitungen brachten zur selben Zeit eine Denkschrift der äußersten Rechten — also wieder eine Denkschrift der äußersten Rechten, jedesmal eine Denkschrift der äußersten Rechten (Samyslowskij: ‚Und jedesmal erweist es sich als eine Lüge!‘) —, die im Juli, vor der zweiten Reise Stuermers, in das Hauptquartier geschickt wurde. In dieser Denkschrift wird gesagt, daß man zwar bis zum endgiltigen Siege kämpfen müsse, den Krieg aber nicht zu spät beenden dürfe, weil sonst die Revolution die Früchte des Sieges vernichten werde. Das ist ja ein uraltes Thema unserer Deutschenschwärmer und neu nur die jetzt gewählte Angriffsart. (Samyslowskij: ‚Unterschriften! Wir möchten die Unterschrift kennen lernen!‘ Andere Abgeordnete rufen: ‚Er soll nicht verleumden! Unterschriften! Sonst glauben wirs nicht.‘ Die Abgeordneten Samyslowskij und Wischnewskij I. werden zur Ordnung gerufen.)

Meine Quellen sind die moskauer Blätter. Im Ausland, wo ich war, wurde als sichere Thatsache angenommen, eine an das Haupt-

Google

quartier gerichtete Denkschrift der äußersten Rechten habe die schnelle Beendung des Krieges gefordert, damit Rußland vor der Revolution bewahrt bleibe. Und von welcher Seite soll diese Revolution uns drohen? Das will ich Ihnen sagen. Der Städtebund, der Semstwoverband, der Kriegsindustrie-Ausschuß und die Kongresse liberaler Verbände wollen die Revolution. Das wird behauptet. In der Denkschrift steht: ‚Die Linke will den Krieg verlängern, um sich inzwischen zu organisiren und die Revolution vorzubereiten.‘ Sie wissen ja, daß ähnliche Behauptungen noch in einer Reihe anderer Denkschriften verbreitet worden sind. Die von der Linken anzustiftende Revolution: Das ist die Fixe Idee, die jeden neuen Minister um den Verstand bringt. (‚Richtig!‘). Und dieser Fixen Idee wird Alles geopfert: der hohe Schwung nationaler Begeisterung, die kräftige Förderung des Krieges, die Keime der russischen Freiheit und sogar unser gutes, festes Verhältniß zu den Verbündeten.

In dieser Auffassung wurde ich bestärkt, als ich nach Paris und London kam. Hier hatte Sasonows Rücktritt wie der Eingriff vandalischer Gewalt gewirkt. Bedenken Sie, daß die Grundmauern des internationalen Baues, den wir vor uns sehen, aus dem Jahr 1907 stammen. Allmählich, recht langsam, wurde das alte Mißtrauen, das alte Vorurtheil ausgerodet, man beschloß, einander zu trauen und dadurch einen Zustand zu schaffen, der bis in die Zukunft haltbar sein könne. Nur in der Ueberzeugung, daß unser Bündniß den Krieg überdauern werde, konnte der Wille erstarken, altes Vorurtheil abzulegen und für das nationale Lebensinteresse Rußlands einzutreten. Und nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens wurde der Vertrag möglich, der uns Konstantinopel und die Meerengen zuspricht. Die Verbündeten zeigten bewundernswerthe Ausdauer, waren bereit, jedes Opfer zu bringen, und übertrafen nicht nur die Erwartungen unserer Feinde, sondern sogar unsere eigenen. Schon schien dem Russenreich die Ernte seiner Mühen, die Frucht aus der Saat zweier Minister des Aeußeren zu reifen; wir erlebten eine Konjunktur, die in der Geschichte kaum ihresgleichen hat und deren Anfänge wir dem König Eduard zu danken haben. Da, in diesem bedeutsamen Augenblick, sehen wir an einer Stelle, wo erfahrene Lenker persönliches Vertrauen, ein schwer zu erwerbendes Kapital, erlangt haben, plötzlich ‚ein unbeschriebenes Blatt‘. Ein Unbekannter, der nicht einmal das ABC der Diplomatie beherrscht (‚Richtig!‘), der jedem von draußen kommenden Einfluß nachzugeben bereit ist, wird Minister des Auswärtigen. Wer täuscht sich über die Folgen dieses Wandels? Als Sasonow das Ministerium leitete, wußte man in England und Frankreich, daß unsere Botschafter nur sagen durften, was die russische Regirung meinte. Welches Vertrauen konnte man aber Botschaftern schenken, hinter denen Stuermer stand? Freilich: die Laune eines Einzelnen kann die im Lauf von zehn Jahren geschaffenen Beziehungen nicht zerstören. Unsere Presse und die der Verbündeten war

Google

im Recht, als sie sagte, der Personenwechsel ändere nichts an der russischen Politik. Aber das feine Diplomatenhandwerk fordert verschiedene Arbeitarten, neben einfacher Näharbeit auch Spitzengeklöppel. Diese zarte Arbeit ist nur in einem besonderen Milieu, unter besonders günstigen Umständen möglich. Meine Augen haben gesehen, wie in Paris und London die dünnen, feinen Fäden des internationalen Gewebes zerrissen wurden. Das hat Stuermer erreicht. Das ist seine That. Er hat wohl nicht umsonst auf Konstantinopel und die Dardanellen verzichtet. Ich fragte mich damals: Nach welchem Rezept verfährt der Mann eigentlich?

Ich reiste nach der Schweiz, um auszuruhen und die Politik zu vergessen. Aber die dunklen Schatten blieben mir auf der Ferse. An den Ufern des Genfersees und in Bern wurde ich an die frühere Thätigkeit des Herrn Stuermer, an das Ministerium des Innern und die Polizei erinnert. In der Schweiz kreuzen allerlei Propagandaversuche einander und dort, wo man die Mächlerei unserer Feinde gut beobachten kann, blüht natürlich das Geschäft der ‚Spezialaufträge'. Zu mir kamen Leute und sagten: ‚Fragen Sie, bitte, einmal in Petrograd an, womit sich hier der bekannte Ratajew befaßt! Fragen Sie, wozu man den mir unbekannten Beamten Lebedew hergeschickt hat. Fragen Sie, bitte, weshalb alle diese Beamte der Polizei immer in den Salons von Damen herumwimmeln, deren Deutschfreundlichkeit bekannt ist!' Meine Herren: Ich merkte bald, daß Frau Wassiltschikow Nachfolgerinnen gefunden hat und ihre Arbeit fleißig fortgesetzt wird. Ich will hier nicht den Namen der Dame nennen, die von einem österreichischen Fürsten zu einem deutschen Baron übergegangen ist und deren Salon in der Via Curva in Florenz und später in Montreux als ein Mittelpunkt der Deutschfreundschaft bekannt war. Die Dame ist dann nach Petrograd verzogen; und bei feierlichem Anlaß wird ihr Name in den Zeitungen genannt. In Paris fand ich noch frische Spuren ihrer Thätigkeit. Die Pariser waren über die Deutschfreundschaft dieser Dame empört und nicht minder (mit Bekümmerniß muß ichs aussprechen) über ihren Verkehr mit der Russischen Botschaft, an dem aber unser Botschafter unschuldig war. Interessant ist, daß diese Dame Herrn Stuermer in die Diplomatenlaufbahn gebracht hat: Vor ein paar Jahren bemühte sie sich, ihm den Posten des Gesandten in einem europäischen Staat zweiten Ranges zu erwirken. Ich darf nicht verschweigen, daß man damals diesen Einfall lächerlich fand und daß der Eifer der Dame fruchtlos blieb. Aber die erste Anregung war von ihr gekommen. (Lachen.)

Was wollte ich nun mit diesen Thatsachen beweisen? Ich behaupte nicht, einen der Verschwörerkanäle entdeckt zu haben. Aber meine Hand griff eine der Maschen des Nesselgewebes, das bekannte Kreise der Gesellschaft eng umschnürt. Alle Wege und Mittel der Propaganda, über die der Englische Botschafter neulich so offen gesprochen hat, können erst hell beleuchtet werden, wenn das Verfahren

Google

gegen Suchomlinow uns das nöthige Beweismaterial geliefert hat. Als wir Suchomlinow beschuldigten, sprach aus uns der Instinkt des ganzen Volkes. Genau so ist es heute. Aus uns spricht die Ueberzeugung der Nation. (Händeklatschen). In der Schweiz und in Paris hatte ich mir oft die Frage gestellt: Steht nicht hinter unserer amtlichen Diplomatie noch eine andere? In London tauchten noch viel ernstere Fragen auf. Ich bitte das Haus, zu entschuldigen, daß ich hier über eine höchst wichtige Sache spreche, ohne meine Quelle anzugeben; ist, was ich berichten werde, wahr, so wird Herr Stuermer vielleicht einige Spuren der von mir mitgetheilten Thatsachen in seinem Archiv finden. (Roditschew: ‚Er wird diese Spuren verwischen!'). Ueber die stockholmer Sache, die sich vor der Ernennung des jetzigen Ministers des Innern abgespielt und auf unsere Verbündeten einen üblen Eindruck gemacht hat, will ich nur sagen: Wir sahen da eine Folge der Eigenschaften, mit denen die alten Bekannten des Herrn Alexander Dmitrijewitsch Protopopow längst rechnen lernten; er ist nämlich ganz unfähig, die Wirkung seines Handelns zu ermessen. (Zwischenruf links: ‚Eine nette Censur für einen Minister!' Rechts: ‚Er war ja Ihr Führer!'). Da die Deputation sich aufgelöst hatte, war Protopopow nicht mehr ihr Mitglied; und was er sich in Stockholm leistete, geschah in unserer Abwesenheit. Persönliche Verdächtigung liegt mir fern; und ich kann deshalb nicht sagen, ob auch diese Sache aus dem uns bekannten Vorzimmer kam, durch das Protopopow, wie alle Anderen, schreiten mußte, um auf den Ministersitz zu gelangen. (Lärm links und Rufe: ‚Sehr gut!'). Jedenfalls scheint man dort solche Sachen gern zu sehen. (Rufe rechts: ‚Welches Vorzimmer meinen Sie?'). Ich nannte Ihnen die Personen: Manassewitsch-Manuilow, Pitirim, Stuermer. Das ist die ‚Partei', als deren Sieg die Neue Freie Presse die Ernennung Stuermers rühmte. Weil ich Grund zu der Vermuthung habe, daß die von einem deutschen Gesandtschaftrath Herrn Protopopow gemachten Vorschläge später wiederholt worden seien, war ich gar nicht erstaunt, als der Englische Botschafter in wuchtiger Anklagerede den selben Personenkreis heimlicher Absicht auf schnellen Sonderfrieden zieh.

Vielleicht habe ich mich zu lange bei dem Thema Stuermer aufgehalten. (‚Nein! Nein!'). Aber um seine Person schaarten sich all die Stimmungen und Wünsche, die ich zuvor angdeutet habe. Ich glaube, daß diese Stimmungen und Wünsche ihm verbieten mußten, hier den höchsten Sitz zu ersteigen; er hörte ja die Rufe, mit denen Sie ihn empfingen. Wir wollen hoffen, daß er nie wieder hierher zurückkehren wird. (Händeklatschen links. Lärm und Rufe: ‚Bravo!'). Noch einmal muß ich aussprechen, daß wir weit von der Zeit Goremykins sind und daß auch die Lage des Reiches sich seitdem sehr verändert hat. Hätte man uns damals ermöglicht, im Verein von Regirung und Reichsduma das Land zu organisiren, die von uns gewollten und vorbereiteten Gesetze, darunter das Gesetz über den Wolost, in

Google

Kraft zu setzen, dann stände Rußland heute nicht so hilflos vor der Frage nach der Vertheilung der Lebensmittel. Das war einmal. Jetzt ist die Frage nach unserem gesetzgeberischen Wirken in den Hintergrund geschoben worden. Denn wir sehen, wir wissen, daß wir mit dieser Regirung weder Gesetze schaffen noch Rußland zum Sieg führen können. (Ruf links: ‚Richtig!').

Früher versuchten wir, nachzuweisen, daß es unmöglich sei, den Kampf gegen alle lebendigen Kräfte des Landes aufzunehmen, einen Krieg im Inneren des Landes zu führen, wenn wir an der Front zu kämpfen haben; wir sagten, wenn man, statt die Begeisterung für das nationale Ziel anzufachen und zu erhalten, nur die rohe Gewalt anwende, so erhöhe man eben die Gefahr, der die Gewaltanwendung vorbeugen solle. Jetzt sind wir, glaube ich, Alle davon überzeugt, daß es nutzlos ist, mit solchen Gedanken vor diese Regirung hinzutreten. Nutzlos, wenn die Furcht vor dem eigenen Volk, vor dem eigenen Vaterlande das Auge blendet und wenn die Regirung sich die Aufgabe stellt, um jeden Preis den Krieg rasch zu Ende zu führen, auch ohne allen Ertrag, nur damit sie nicht genöthigt werde, vom Volk Hilfe zu begehren. Am zehnten Februar 1916 schloß ich meine Rede mit den Worten: Wir können nicht mehr wagen, auf die Staatsklugheit der Regirung zu hoffen, können von ihr auf die Fragen meiner Besorgnisse keine Antwort mehr erwarten. Damals glaubten Manche, meine Worte seien zu düster gefärbt. Jetzt gehen wir weiter; und nun wird unsere Rede vielleicht heller leuchten. Wir sagen dieser Regirung: Wir werden gegen Dich kämpfen; werden mit allen gesetzlichen Mitteln so lange den Kampf fortsetzen, bis Du, Regirung, verschwunden bist!

Man erzählt, daß ein Minister (der Abgeordnete Tscheidse hat Das aus reiner Quelle) bei der Nachricht, daß die Reichsduma diesmal über den Verrath sprechen wolle, erregt ausgerufen habe: ‚Ich bin vielleicht ein Dummkopf, aber kein Verräther.' (Lachen.) Meine Herren, der Vorgänger dieses Ministers war ein kluger, der Vorgänger des Außenministers ein ehrlicher Mann. Diese Männer sitzen nicht mehr im Kabinet. Und ist es nicht, im tiefsten Grund, einerlei, ob wir unter Dummheit oder unter Verrath leiden? Wenn die Reichsduma mit immer festerer Beharrlichkeit darauf hinweist, daß man, zum Zweck erfolgreicher Kriegsführung, das Hinterland organisiren müsse, und wenn die Regirung darauf beharrt, daß eine Organisation des Landes in Revolution führe, wenn sie mit vollem Bewußtsein Chaos und Desorganisation vorzieht: ist Das Dummheit oder Verrath? (Ruf links: ‚Verrath!' Adschemow: ‚Dummheit!' Lachen.) Wenn die Regirung die allgemeine Unzufriedenheit und Erregung zur Anstiftung von Volksunruhen und Aufständen ausnützt: ist Das bewußtes oder unbewußtes Handeln? Man darf dem Volk keinen Vorwurf machen, wenn es aus Alledem Schlüsse zieht, wie sie in den von mir heute wiederholten Anklagesätzen der Gubernatoren angedeutet

Google

sind. Uns bleibt keine Wahl. Mit allen Mitteln müssen wir den Rücktritt dieser Regirung zu erwirken streben. Sie könnten fragen, ob wir während des Krieges diesen Kampf eröffnen dürfen. Ja, gerade während des Krieges sind diese Personen gefährlich. Sie gefährden den Krieg: und deshalb kämpfen wir gegen sie, während des Krieges, im Namen des Krieges und im Namen all der Gefühle, die uns in Eintracht verpflichtet haben. (‚Bravo!' Händeklatschen.) Wir haben viele, sehr viele Ursachen, mit der Regirung unzufrieden zu sein; alle aber sind in den einen Satz zusammenzufassen: Diese Regirung ist unfähig! Und deshalb werden wir, deren Vaterland Blutströme vergossen hat und sein nationales Ziel, trotz Stuermer, ders uns nicht versprechen kann, erreichen will, deshalb werden wir, die verantwortlichen Vertreter des Volkes, kämpfen, bis wir die volle Verantwortlichkeit der Minister erreicht haben; bis vor uns Minister sitzen, die alle Aufgaben der schweren Zeit erkennen und bereit sind, in unlösbarem Einvernehmen mit der Reichsduma alle Kräfte des Landes, des Volkes für die Bewältigung dieser Aufgaben einzusetzen. Ein Kabinet, das diesem Anspruch nicht genügt, ist des Vertrauens der Reichsduma unwürdig und darf, gerade im Krieg, nicht länger von ihr geduldet werden." (Stürmisches und andauerndes Händeklatschen der Linken, des Centrums und des linken Flügels der Rechten.)

Der Deutsche Botschafter, der Suworins Erben für die Unschuld der Nowoje Wremja eine Million Mark anbieten läßt, ist eine unwahrscheinliche Excellenz. Durch den Hauptheil der Rede aber weht der Athem großer Stunden. Die Regirung ist unfähig, träg, williger, mit dem Feind als mit dem eigenen Volk sich zu verständigen, der Gefühlsgrund ihrer Politik ein Morast: so spricht Verachtung, nicht Haß. Stuermer, denken die Meisten, kanns nicht auf sich sitzen lassen; gewiß antwortet er schon morgen. Er kommt nicht. Läßt sein Gesinde erzählen, er werde gegen Miljukow einen Strafantrag stellen und den Abgeordneten zwingen, die angedeuteten Thatsachen vor Gericht zu beweisen. Ein alter Kniff, der nur Zeit gewinnen soll. Der im Parlament angegriffene Minister muß sich im Parlament wehren. Da Rußlands Ministerpräsident und Auswärtiger Minister dieser Pflicht scheu ausbiegt, wendet sogar die Patriotenpartei sich in Feindschaft von ihm. Herr Schulgin, der Führer des linken Nationalistenflügels (bei uns würde er freikonservativ heißen), spricht nicht viel sanfter als der Demokrat. „Weil unsere Weltanschauung eine unzulängliche Regirung der Anarchie vorzieht und weil der Krieg die Regirenden mit ungeheurer Verantwortung belastet, deshalb haben wir bis jetzt geschwiegen und würden geduldig noch weiter schweigen,

Google

wenn nicht Unerträgliches uns nöthigte, der Regirung den Krieg zu erklären. Zwei Jahre währt der ruhmreiche Kampf Rußlands gegen den stärksten Feind, der es jemals bedrohte. Und was erleben wir nun? Das Land erbebt in Schrecken: nicht vor dem Feind, sondern vor seiner Regirung; die Nation, die ruhig in Hindenburgs Auge sieht, zittert vor Stuermer. Dazu sollen wir schweigen? Wir können ja nicht einmal mehr glauben, daß diese Regirung mit ernstem Willen nach dem Ziel der Nation hinstrebt. Deshalb muß sie bekämpft werden, bis sie verschwindet. In diesem Kampf ficht die Reichsduma wider eine dunkle Macht, die wie ein Alb auf unserem Vaterland liegt. Die Semstwos, die Getreide einkaufen und verfrachten, müssen fürchten, daß es in die Kluft zwischen zwei einander feindliche Ministerien fällt. Die Arbeiter, die sich an der Drehbank für Rußland plagen, sehen Banden, unter Polizeiobhut, in die Fabriksäle dringen und hören den Lockruf zu Ausstand und Aufruhr. Wenn wir unsere Pflicht thun, werden die Semstwos in getroster Sicherheit für Korn sorgen und die Arbeiter den Hetzern antworten: ‚Der Kampf, in den Ihr, niederträchtige Spitzel, uns verleiten wollt, würde nur den Deutschen nützen.‘ Unsere Waffe ist die Wahrheit. Daß hier von Bestechlichkeit gemunkelt und gesagt werden konnte, der Sekretär des Ministerpräsidenten habe eine heimlich empfangene Summe mit einem Anderen getheilt, ist entsetzlich; und aus dem bangen Schweigen, das danach entstand, sprach doch wohl nur die Furcht, daß es so gewesen sein könne. Und unser Entsetzen wächst, wenn wir draußen Leute, die Stuermer gründlich kennen, aufs Gewissen fragen, ob sie ihm Solches zutrauen oder den Gedanken weit von sich weisen. Nicht Einer schreit auf: Unmöglich! Alle heben die Achseln und deuten dadurch an, daß es wohl sein könne. Gehen Sie in den Reichsrath, in Stuermers Fraktion; überall werden Sie hören: ‚Vom Staatsgeschäft versteht er nichts und eine Ueberzeugung hat er nicht; in seinem Leben sind Flecke, aber seine Umgangsformen sind gefällig und auf keinem Weg haben ihn je Bedenken gehemmt.‘ Und wie diese Reichsrathgenossen, wie wir, genau so denken Herren, die neben Stuermer auf der Ministerbank sitzen. Das unbeschriebene Blatt, als das die Deutschen ihn lobten, ist er nicht mehr; auf diesem Blatt stehen jetzt die Worte: Nährmittelwirrniß, Begünstigung Suchomlinows, England, Polen und, am Rand, Manassewitsch-Manuilow. Und

Google

dieses Blatt wird die Urkunde russischer Schmach werden, wenn die Reichsduma nicht tapfer auf ihrem Posten ausharrt und Rußland vor dem Untergang bewahrt." Jedem dieser Hauptsätze toste von allen Bänken Beifall nach. Aus dem Reichsrath kam Widerhall. Schnell mußte Stuermer aus allen Staatsämtern scheiden.

Im Präsidium wurde er durch Herrn Trepow, im Auswärtigen Amt durch Herrn Pokrowskij ersetzt. War nun Ruhe? Vor der russischen Weihnacht kam der Antrag, alles für die Landesvertheidigung (die nicht unfähigen Ministern überlassen bleiben dürfe) irgendwie Wesentliche auch den von Reichsduma und Reichsrath Abgeordneten vorzulegen. Wieder sprach der Kadetenführer Miljukow. „Die Vertheidigung unseres Vaterlandes ist ohne die Mitarbeit der zu diesem Zweck organisirten Gesellschaft unmöglich. Diese Mitarbeit aber wird von der Regirung gar nicht gewünscht. Die ist froh, wenn sie uns, die Rechenschaft von ihr fordern dürfen, los ist, und hat jetzt nur einen Wunsch: die zwei Sitzungtage vor den Ferien schnell zu vertrödeln. Wir aber sagen ihr laut, weils Pflicht gebietet, daß sie das gefährlichste Hinderniß der Landesvertheidigung ist. Als im November die Reichsduma gesprochen, die Krankheit und das Heilmittel gezeigt hatte, blühte ringsum neue Hoffnung auf. Der Adelskongreß und die Reichsrathsmehrheit stellten sich auf den Boden unseres Verlangens nach Verwaltungreform, Organisation der Gesellschaft, Vernichtung der dunklen Gewalten, deren Werkzeug die Regirung allzu oft war. Hohe Depeschenstöße bestätigten, daß uns das Land wieder Vertrauen schenke. Dürfen wir es jetzt enttäuschen? Wir haben nur Theilsiege erfochten und sind noch nicht am Ziel. Das müssen wir offen aussprechen; eben so rückhaltlos aber, daß wir den unfähigen Ministern von heute nicht die Kraft zutrauen, die Rußland aus seiner schwierigen Lage erlösen könnte. Diese Schwächlinge sind ja nicht einmal mit den dunklen Mächten fertig geworden, vor denen wir warnten und die seitdem wieder in Offensive vorgerückt sind. Der elende Manuilow ist frei und das gegen ihn eröffnete Verfahren auf unbestimmte Zeit vertagt. Wer begünstigt die Dunklen? Protopopow gehört, als Possenfigur, zu ihnen. Was er dort sucht, braucht er uns nicht zu erzählen; ich bin zufrieden, wenn er nie wieder in unser Gesichtsfeld tritt. Was thut die Regirung, der er auch angehört? Sie kämpft; nicht gegen die Reichsfeinde, nicht gegen die Dunklen, aber gegen uns. Die Reichsduma, wird geflüstert,

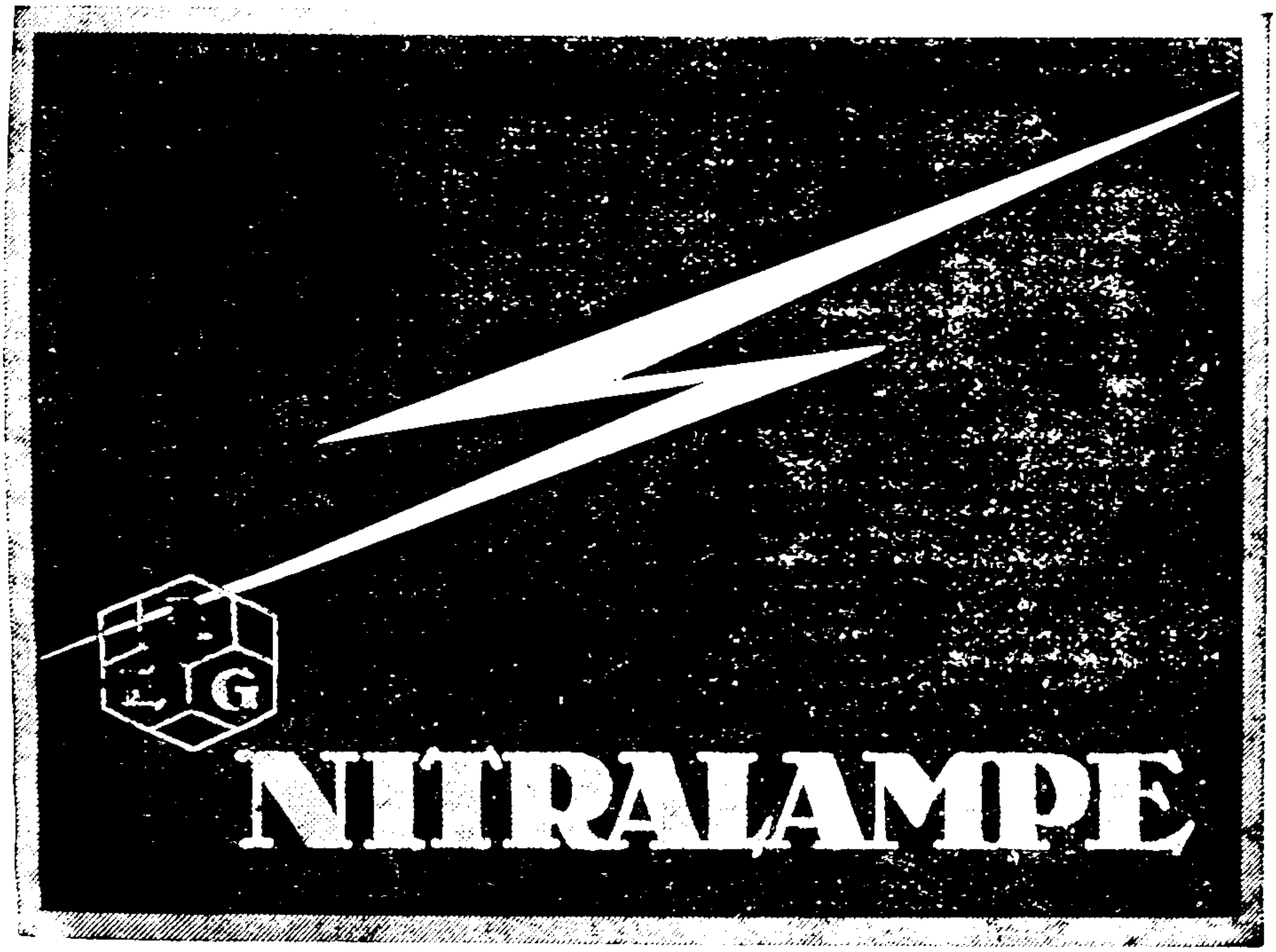
Google

stört die Minister nur und die Organisation führt in Revolution der Gesellschaft. Diese Legende wirkt noch tiefer als die ältere, nach der die Revolution von den Juden drohte. Das Staatsgeschäft ist die Sache der Beamten; nur keine Einmischung! Weil wir über die Vertheilung der Lebensmittel gesprochen haben, braucht, nach Trepows Meinung, der moskauer Kongreß sie nicht zu erörtern. Nur durch Hirnschwund ist solche Meinung zu erklären. Unser Reichsschatz füttert Reptilien, die unsere Nährmittelpolitik bekämpfen, der Landwirthschaftminister entstellt unsere Beschlüsse von A bis Z: aber wir sollen schweigen. Das will Rußland nicht. Rußland versteht weder die Sprache des Bureaukraten Trepow noch das Handeln der über alle Vorstellung unwissenden und eitlen Regirung. Rußland möchte nicht einen Tag mehr ohne Reichsduma sein. Den Streit um Krieg und Frieden hat der klare, feste Erlaß des Zaren an Heer und Flotte geendet. So fest und klar müßte auch hinter der Front der Wille sein. Leider ist ers nicht. Um die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, um unser Polen zu befreien und ihm das preußische und das österreichische anzugliedern, müssen wir alle Kräfte der Nation aufbieten. Wie aber soll der Bauer zusammenreimen, daß sein Kaiser die Auferstehung des geeinten Polenstaates verheißt und auf dem höchsten Platz im Ministerium der Trepow sitzt, der, im Bund mit Stuermer, vor ein paar Monaten den Polenplan Sasonows vereitelt hat? So lange der Landsturm der Reaktion unserem Reich die Regirungen liefert, kann es nicht besser werden. Die Zeit drängt, über uns ist Gewitterluft und Niemand weiß, wo der erste Blitz zünden wird. Wir müssen die Stimme, der Wille des Landes sein; müssen zeigen, daß wir, getreu seinem Auftrag, mit halber Zusage, halbem Entschluß uns nicht begnügen; und immer wiederholen, daß diese Regirung nicht einmal ein niedriges Ziel zu erreichen vermag."

Kein Urtheil heute; dazu bleibt noch lange Frist. Rußland schilt seine Regirung erbärmlich, bestöhnt, daß ihm jetzt, im dreißigsten Kriegsmonat, die zu wirksamem Kampf unentbehrliche Innenfront noch immer fehle: und gelobt mit dem selben Athem, Konstantinopel zu erobern und allen Polen in Staatseinheit zu helfen. Folge des Schwatzes über deutsche Orientherrschaft und des Versuches, Polen gegen Rußland zu waffnen. Hof und Gesellschaft sind über das Ziel einig. Und das Volk? Blutet und schluchzt, singt und betet, wälzt sich nackt im Schnee und springt dann ins Dampfbad.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google



GARBÁTY
CIGARETTEN

Flaggengala 5 ₰
Graf Yorck 6 "
Meine Passion 7½ "
Burschenschafter 8 "
Landesflagge 10 "
Liebesmahl 12 "
S-C. Cigarette 15 "

In alter Qualität

Togal

Aerztlich empfohlen gegen:

Gicht
Rheuma
Ischias

Hexenschuß
Nerven- und
Kopfschmerzen

Hunderte von Anerkennungen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

Aetien-Gesellschaft Schlossbrauerei Schöneberg.

Bilanz-Konto.

Debet.	ℳ	₰	Kredit.	ℳ	₰
Grundstück Schöneberg	460 227	—	Aktien-Kapital	3 000 000	—
Gebäude Schöneberg	2 215 500	—	Hypotheken	1 669 030	10
Grundstück Prinzenberg-Str.	18 000	—	Reservefonds	787 880	—
Grundstück Berlin	1 777 527	55	Spezial-Reservefonds	500 000	—
Grundstück „Königshöhe", Freienwalde a. O.	16 000	—	Kautionen	16 580	65
Grundstück Herzfelde	22 000	—	Bankkredit	778 509	35
Mälzer. u. Niederl. Lichtenrade	855 000	—	Gutaben und Einlagen	2 940 595	20
Grundstück Lichtenrade	82 000	—	Konto-Korrent	1 665 760	70
Brauerei-Inventar	191 500	—	Hypothekenzins. f. d. 3. Vierteljr.	19 655	60
Maschinen Schöneberg	289 000	—	Dividenden	348	—
Versandfässer	65 000	—	Brausteuer	128 890	—
Lagerfässer und Tanks	225 000	—	Rückstellungen (Berufsgenossenschaftsbeitrag usw.)	43 000	—
Pferde	100 000	—	Avale	320 000	—
Wagen und Automobile	138 000	—	Netto-Gewinn	317 715	91
Kühlanlage	117 000	—			
Elektrische Anlage	68 100	—			
Pneumatische Mälzerei	40 700	—			
Restaurations-Inventar	259 60	—			
Eigene Ausschanklokale	195 000	—			
Abteilung für Flaschenbier	—	—			
Abteilung für Siphonbier	7 000	—			
General-Vorräte	601 857	36			
Kasse	84 746	53			
Effekten	979 200	—			
Ausstehende Forderungen	1 353 929	75			
Eig. Hypotheken u. Debitores.	1 244 709	15			
Vorausbezahlte Versicherung.	34 514	13			
Hypoth.-Tilgungs-Guthaben	393 402	05			
Avale	320 000	—			
	12 187 964	91		12 187 964	91

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	ℳ	₰	Kredit.	ℳ	₰
Abschreibungen auf:			Gewinnvortrag vom 1. 10. 1915	107 302	—
Gebäude u. Grundstücke	135 726	78	Bier-Konto:		
Mälzer. u. Niederl. Lichtenrade	16 500	—	Einnahmen: M. 5 197 087,38		
Brauerei-Inventar	21 552	—	Ausgaben: „ 2 630 011,39	2 567 075	99
Maschinen Schöneberg	52 056	55		2 674 377	99
Versandfässer	30 260	40			
Lagerfässer und Tanks	12 000	—			
Pferde	29 062	45			
Wagen und Automobile	25 811	55			
Kühlanlage	13 100	—			
Elektrische Anlage	7 600	—			
Pneumatische Mälzerei	4 500	—			
Restaurations-Inventar	48 529	01			
Eigene Ausschankl okale	29 314	07			
Abteilung für Flaschenbier	40 997	24			
Abteilung für Siphonbier	500	—			
Effekten	28 500	—			
Bier-Konto-Korrent	175 000	—			
Steuer und Abgaben	489 000	67			
Handlungs-Unkosten	219 302	29			
Betriebskosten	439 112	37			
Assekuranz	13 073	71			
Alters-, Inv.- u. Krankenkasse	24 847	46			
Beamten- u. Angest.-Fürsorge	94 743	39			
Reparaturen	99 165	37			
Hypotheken-Zinsen	83 272	80			
Niederlage-Unkosten	203 [illegible]	—			
Diskont und Zinsen	[illegible]	[illegible]			
Gewinn	[illegible]	[illegible]			
	2 674 377	99			

Berlin-Schöneberg, 12. Dezember 1916.

Der Aufsichtsrat:
Albert Heimann.

Die Direktion:
Max Fincke.

Die auf **6%** festgesetzte **Dividende** gelangt vom **2. Januar 1917** ab bei der **Dresdner Bank** zur Auszahlung.

Google

Ernser Wasser

Mis-sions-**Briefmarken**

aller Länder, nicht sortiert, Probe-Kilo frko.
Leonie Beerhenke, Köln, Ursulakloster 7.

Die Weltsprache. Ein Ruf an die Gesamtmenschheit. Preis 80 Pf.
E. Piersons Verlag in **Dresden.**

In meinem Hause
empfiehlt man Stellung
durch die
Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W. 30.

Vorzugsangebot siehe unten!

Das Grundbuch des modernen Ehelebens! Binnen Kurzem in 20. Auflage erschienen.

Das Sexualleben der Frauen

von Frauenarzt **Dr. med. Zikel, Berlin.** Preis Mk. 6.—, in Leinwd. gebd. Mk. 7.50.

Statt der für hier nicht geeigneten Inhaltsangabe betr. das überaus reichhaltige Werk diene zur Empfehlung das Urteil des „**Berliner Tageblatts**" das lautet: „Ein von einem tüchtigen Fachmann geschriebenes Handbuch der Geschlechtslehre und Gefühlshygiene. Verfasser ist ein ebenso tüchtiger Physio- wie Psychologe; was er über das Gefühlsleben des weiblichen Kindes, über die Entwicklung der Triebe, über das „**gefährliche Alter**" des Backfischs, über Gefallsucht, Widerstand, sittliche Kraft, Scham, über das Weib in der Ehe, in den Blüte- und Verfalljahren sagt, zeugt von einer souveränen Beherrschung des so schwierigen Gebiets, und von dieser guten Kennerschaft dürfen sich die, die gern über die erotischen Mysterien und ihre Zusammenhänge unterrichtet sein wollen, ruhig leiten lassen." Wir liefern tadellos erh. Rem.-Exempl. gebd. statt Mk. 7.50 für nur Mk. 3.70, dazu 30 Pfg. Porto. Betrag geg. Einsendung v. Mk. 4.— (auch in Scheinen od. Briefm.) franko od. geg. Nachn. durch

Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Evke v. Repkowpl. 5.

KURT WOLFF VERLAG / LEIPZIG

Neu erschien:

Gustav Meyrink

Das grüne Gesicht

Roman

1. bis 40. Tausend

Meyrinks neuer Roman — sicherlich eines der merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben wurden, — spielt in Amsterdam, unmittelbar nach dem Weltkriege. Allem Utopistischen fern, aber dem Übersinnlichen unheimlich nahe, schlägt dies Werk, von atemberaubender, spannender Handlung getragen, eine Brücke über die Abgründe tiefster menschlicher Verkommenheit zu den Höhen sublimster Geistigkeit. Ein Buch schönster menschlicher Bereicherung.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Der Golem

101. bis 110. Tausend

Vossische Zeitung: Es ist eine Vision, unheimlich halb und halb beseligend. Es ist das von einem genialen Könner erneuerte Märchen der Stadt, die Europas Herz war.

Größten Erfolg findet der Roman aus Berlin W von

Heinrich Mann

Im Schlaraffenland

Ein Roman unter feinen Leuten

25. bis 30. Tausend

Der Tag: ... Die frechste Satire, die sich seit etlichen Jahren ans Tageslicht gewagt hat. Die in Grund und Boden verderbte Gesellschaft, die sich auf den Wellen der Hausse und Baisse wiegt, diese Großspekulanten, die heimlichen Kaiser unserer Tage mit ihren Mätressen und Schmarotzern, diese Dunstschicht von geilem Streber- und Zuhältertum, alles das ist mit einem Witz karikiert, der dadurch nicht minder schlagend wirkt, daß ihm Aufdringlichkeit und Absichtlichkeit fehlen....

Jeder Band geh. M. 3.50, geb. M. 4.50, kart. M. 4.—

Digitized by Google

Die Zukunft.

Berlin, den 20. Januar 1917.

Nach den Noten.

Zwei Jahre nach dem Abschluß des anglo-preußischen Vertrages von Westminster, in dem König Georg und sein Staatssekretär Lord Holderneß sich heimlich verpflichteten, das österreichische Niederland von der Verbürgung deutschen Besitzstandes auszunehmen und die preußischen Kaufleute mit zwanzigtausend Pfund Sterling von ihren Kaperverlusten zu entschädigen, übergab König Friedrich von Preußen dem Englischen Gesandten Mitchell eine Denkschrift, deren Zweck war, die londoner Regirung in kräftigeren Machtgebrauch zu drängen. „Noch sind Englands Waffen in Amerika nicht glücklich gewesen. Trotz dem großen Aufwand für Seerüstung ist auf dem Meer nichts erreicht worden; und die fünfzigtausend Mann, die in England stehen, sind heute nutzlos, weil Frankreich nicht die zu einem Landungversuch nöthigen Leute hat. Eine Entschädigung von den Verlusten scheint nur von Erfolgen zu hoffen, die England mit seinen Bundesgenossen auf dem Festland erringen kann. Während die Franzosen alle Kräfte einsetzen und im Bund mit den größten europäischen Mächten gegen England vorgehen, nützt Britanien nur einen Theil seiner Kräfte; man glaubt, den Kampf eines kräftigen Mannes gegen einen, dem ein Arm gelähmt ist, zu sehen. Von diesem Verfahren kann England eigentlich nur einen Ausgang erwarten: daß seine Genossen in Deutschland zermalmt werden und daß

Google

Frankreich triumphirt. Dann wird es Deutschland Gesetze vorschreiben und als Besitzer von Ostende und Nieuport (die ihm der wiener Hof abgetreten hat) sofort mit allen Kräften über Britannien herfallen. Dazu kommen andere Erwägungen. England ist Bürge für das Kurfürstenthum Hannover. Das braucht jetzt Hilfe. Soll man sagen, das hochherzige Britenvolk habe den Staat seines Königs schutzlos gelassen? Will es sich selbst um den Einfluß bringen, den es stets auf die deutschen Angelegenheiten hatte? Kann das Heer der Verbündeten ohne den Beistand der britischen Truppen die Franzosen über den Rhein zurückwerfen? Das wird erst wahrscheinlich, wenn England Truppen schickt; einem siegreichen Heer werden dann auch die Holländer sich anschließen und Frankreich wird zur Räumung von Ostende und Nieuport und zum Verzicht auf alle ehrgeizigen Pläne gezwungen werden. Mir scheint also, England müßte, um seine Kraft zu brauchen, entweder unser Heer durch ein Corps verstärken oder, wenns aus unerrathbaren Gründen Das nicht will, ertragloſe Ausgabe sparen und lieber noch mehr für die Seerüstung aufwenden. Dann wird es wenigstens in einem der beiden Elemente den Erbfeind seiner Macht und der europäischen Freiheit besiegen." Daß er den furchtbaren Ernst seiner Lage erkennen will und erkennt, hat, vier Wochen zuvor, der König bewiesen, als er in Parchwitz bei Leuthen zu seinen Offizieren sprach: „Ich werde, gegen alle Regeln der Kunst, einen beinahe zweimal stärkeren, auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es thun oder Alles ist verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich. So werde ich auch handeln. Sollte ich bleiben und Sie nicht für Das, was Sie übermorgen thun werden, belohnen können, so wird es unser Vaterland thun. Gehen Sie nun ins Lager und sagen Sie, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihren Regimentern. Ich werde jedes genau bemerken. Das Kavallerieregiment, das nicht sogleich, wenn es befohlen wird, sich à corps perdu in den Feind hineinstürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, auch nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel und ich lasse ihm die Borten von der Montirung schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren; übermorgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder

Google

wir ſehen uns nie wieder.“ Sie ſchlugen den Feind; und Fritz ſchrieb nach dem Sieg: „Ohne den Einbruch der Nacht wäre die Schlacht die entſcheidendſte des Jahrhunderts geworden.“

Anderthalb Jahre danach erſehnt er inbrünſtig das Ende der Kriegsnoth. „Von Tag zu Tag wurde die Gefahr größer und die Laſt ſchwerer. Die Preußen hatten viel Glück, waren aber ſo oft darauf angewieſen, daß ſie es nicht immer erlangen konnten. Das einzige Mittel war: die Mächte der großen Alliance zu entzweien, von einander zu trennen. Man mußte verſuchen, Frankreich oder Rußland von Oeſterreich zu löſen. Die Könige von Preußen und von England kamen überein, allen Mächten mittheilen zu laſſen, daß ſie die Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens wünſchten, und Prinz Ludwig von Braunſchweig erhielt den Auftrag, es im Haag den Geſandten der Krieg führenden Staaten anzuzeigen. Den Franzoſen, denen Mißgeſchick und Verluſte den Krieg, von dem nichts mehr zu hoffen blieb, verleidet haben mußten, ließ England ſagen, es ſei zu Verhandlungen bereit.“ König Fritz ſchrieb an ſeinen Geſandten, den Geheimrath Baron Knyphauſen, nach London: „Wie es ſcheint, wenden ſich die Dinge zum Frieden. England gewinnt dabei Kanada und Guadelupe. Wir, hoffe ich, werden am Ende des Feldzuges in der ſelben Lage ſein wie im vorigen Winter. Ich denke mir Folgendes. Wir brauchen, wenn irgend möglich, Salbe auf die Wunde. Entweder man ſchlägt jeder Macht vor, Das zu behalten, was ſie beim Friedensſchluß beſitzt, oder man will lieber zurückgeben und muß dann an Aequivalente denken. Da Oſtpreußen und meine rheiniſchen Beſitzungen lange nicht ſo viel werth ſind wie Sachſen, ſo kann man uns die Niederlauſitz laſſen und den König von Polen mit Erfurt entſchädigen; oder mir Preußiſch-Polen nach dem Tode des Königs garantiren oder ſonſt irgendein Land, vorausgeſetzt, daß es Salbe auf die Wunde iſt. Im ſchlimmſten Fall können die Dinge auch wieder in den Stand vor dem Kriege gebracht werden. Berichtet mir, was Ihr von dieſer Idee haltet. Es wäre recht ſchön, wenn ein geſchickter Unterhändler durch ſeine Kunſt den Frieden ſo günſtig geſtalten könnte. Frankreich wird ſich (durch einen Sonderfrieden mit England) ſehr bald mit den Oeſterreichern und den Ruſſen überwerfen; daraus können wir vielleicht Vortheil ziehen.“ Drei Monate ſpäter ſagt er in einer anderen Denkſchrift: „Um

Google

England zu einem erträglichen Friedensschluß zu bringen, müßte Frankreich seine Bundesgenossen verpflichten, auch Frieden zu schließen, oder, wenn sie Nein sagen, ihnen seinen Beistand weigern. Denn welche Rolle würde Frankreich sonst spielen? Eine Statistenrolle, in der es nur die Macht seiner wahren Feinde vergrößert. Diese Rolle ist nicht glänzend und steht einer Großmacht schlecht an. Betrachtet man dies Alles mit unparteiischem Blick, so scheint es wohl möglich, Europa aus der üblen Lage zu befreien, in die es durch die Wunderlichkeit der Verhältnisse gerathen ist. An diesem einfachen und verständigen Plan müßte ein weiser und aufgeklärter Minister wie der französische (Choiseul) arbeiten; wodurch er dem Ruhm seines Gebieters nichts vergiebt. Der Ruhm, Europa den Frieden geschenkt zu haben, ist den glänzendsten Erfolgen der Friedensstörer vorzuziehen. Zum Wohl der Menschheit ist zu wünschen, daß die Mächte dieser vernünftigen und nützlichen Auffassung zustimmen und daß ein Minister, von dem so viel Gutes gesagt wird, dadurch unsterblichen Ruhm erwirbt, daß er die Zwietracht endet, die noch viele Menschen ins Unglück stürzen, das politische Antlitz Europas aber nicht mehr ändern kann." Ein Friedensangebot ohne Bedingungen.

Am dritten April 1760 lehnten Oesterreich, Rußland und Frankreich den (vier Monate lang von ihnen verzauderten) Antrag ab, über die Möglichkeit eines Friedensschlusses zu sprechen. Erst ein Jahr später schienen sie bereit, einen Friedenskongreß, der in Augsburg tagen sollte, zu beschicken. Ueber ihre Vorschläge schreibt Fritz: „Frankreich hat zum ersten Mal den Wunsch nach Wiederherstellung des Friedens ausgesprochen. An seiner Ehrlichkeit ist um so weniger zu zweifeln, als der französische Hof ihn seinen Bundesgenossen ausgesprochen hat. Dazu konnte nur die Nothwendigkeit treiben, durch Beendung des Krieges den völligen Zusammenbruch des französischen Staatskredites aufzuhalten. Mir scheint, daß Frankreich die Verbündeten nicht zu bestimmen vermocht hat, ihm die Vertretung ihrer Interessen anzuvertrauen. Die Königin von Ungarn (Maria Theresia) stimmt der friedlichen Absicht Frankreichs nur widerwillig zu. Vielleicht hofft sie, durch solche Verhandlung England von Preußen zu trennen und so für sich Vortheil zu ernten. Aus Gefälligkeit hat sie dem Beschluß zu Sonderverhandlungen zwischen Frankreich und Eng-

Google

land zugestimmt, will aber von einem Friedenskongreß nichts hören; sie kennt die Langsamkeit solcher Verhandlungen und rechnet auf die Zufälle des Feldzuges. Sie hofft, noch irgendeinen Vortheil zu erringen, der ihr bei den angeknüpften Verhandlungen dann das Uebergewicht sichert. Die letzte Annahme ist um so wahrscheinlicher, als die Kaiserin und ihre Verbündeten keinen Waffenstillstand vorgeschlagen haben. Dadurch verräth sie ihre Hinterabsicht und klar tritt zu Tage, daß der Friedenskongreß nur ein Köder für die Oeffentlichkeit ist, der mehrere Zwecke haben kann. Erstens: ihren Unterthanen die Aussicht auf nahen Frieden vorzuspiegeln, damit sie desto williger die hohen Steuern zahlen, die sie von ihnen verlangt. Zweitens: die Spanier einzuschüchtern, falls sie ihre Ansprüche auf Italien weiter vertreten, indem sie ihnen den nahen Abschluß der schon angeknüpften Unterhandlungen vorspiegelt. Drittens: vielleicht auch die Türken einzuschüchtern, falls sie irgendwelche Anschläge gegen die Staaten der Königin im Sinn haben. Das sind zwar nur Vermuthungen; doch sicher ist etwas Wahres daran. Für uns hat das Ganze nach meiner Meinung die folgende Bedeutung. Die Franzosen wollen mit dem Vorschlag eines allgemeinen Waffenstillstandes nur den feindlichen Mächten den Puls fühlen und sie, wider ihren Willen, nöthigen, ihre geheimsten Absichten zu enthüllen. Ich habe zwar Gesandte für den Kongreß ernannt; wenn ihm aber kein Waffenstillstand vorausgeht, so ist das Ganze bedeutunglos. Deshalb dürfen die Gesandten zwar alle Vorschläge anhören und zur Kenntniß nehmen, sich aber nicht als zu Verhandlung ermächtigt erklären; sie dürfen bessere Vorschläge erbitten, aber selbst nicht mit der Sprache herausgehen. Denn weder gute Gründe noch ihre Beredsamkeit werden uns einen guten Frieden verschaffen, sondern allein das Waffenglück im Lauf dieses Feldzuges. Soll der Friede zu Stand kommen, so muß als Grundlage die völlige Wiederherstellung unseres Besitzstandes von 1756 verlangt werden. Um Das zu erreichen, ist, gemäß dem Manifest vom August 1756, zu behaupten, daß die Oesterreicher die eigentlichen Angreifer sind; denn sie haben mich in die unabweisliche Nothwendigkeit gebracht, den Krieg zu beginnen. Darum kann ich große Entschädigung verlangen, die man aber beim Fortschreiten der Verhandlungen fallen lassen kann, um die völlige Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes

Google

zu erlangen. Da dieser Kongreß aber nur ein eitles Schaustück ist, weil ihm kein Waffenstillstand vorausgeht, so müssen wir uns passiv verhalten. Wie aber (wird man fragen) hofft Du zum allgemeinen Frieden zu gelangen? Als Grundlage dieses heilsamen Werkes betrachte ich die Beilegung allen Zwistes zwischen England und Frankreich. Diese beiden Mächte müssen gemeinsam dann die Vorbedingungen allgemeinen Friedens feststellen. Auf diesem Weg würde die Welt bald einig und dem für Deutschland, aber auch für alle anderen Krieg führenden Mächte schädlichen, grausamen, verhängnißvollen Kampf wäre vom Grund aus das Ende bereitet." Durch einen Friedensvertrag, nach dessen Abschluß Fritz gerufen hat: „Wer konnte voraussehen oder sich denken, daß Preußen dem Angriff der furchtbaren Liga von Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und dem ganzen Heiligen Römischen Reich widerstehen und aus einem Krieg, wo ihm überall Untergang drohte, ohne den geringsten Besitzverlust hervorgehen werde? Wenn die Vorsehung auf menschliche Armseligkeit herabblickt, so gebe der Himmel, daß Preußen unveränderlich blühe und in Zukunft vor dem Jammer und Elend bewahrt bleibe, die das Land in diesen Zeiten des Umsturzes und der Verwirrung heimgesucht haben! Die Zeit, die alle Uebel heilt und tilgt, wird gewiß auch bald den preußischen Provinzen ihren Wohlstand, ihr Gedeihen und ihren ersten Glanz wiedergeben. Auch die anderen Mächte werden sich wieder erholen. Dann werden andere Ehrgeizige wieder neue Kriege heraufbeschwören und neues Unheil bereiten. Denn es ist eine Eigenschaft des Menschengeistes, daß Beispiele Keinen bessern. Die Thorheiten der Väter sind für ihre Kinder verloren; jede Generation muß ihre eigenen machen."

Das in der Denkschrift erwähnte Manifest vom August 1756 ist die „Darlegung der Gründe, die den König von Preußen gezwungen haben, den Anschlägen des wiener Hofes zuvorzukommen." Hauptzweck: zu beweisen, daß nicht Preußen, sondern Oesterreich der Angreifer sei. In der Konstruktion dieses Beweises hatte Fritz feinere Klugheit gezeigt als beim Spinnen der Fühlfäden, an denen er sich in Frieden tasten wollte. „Nachdem der König Alles erschöpft hat, was man von seiner Mäßigung erwarten konnte, hofft er, daß ganz Europa ihm die schuldige Gerechtigkeit erweisen und überzeugt sein wird, nicht er, sondern der wiener

Google

Hof habe den Krieg gewollt. Der König ist unterrichtet von allen Umtrieben des wiener Hofes, von dessen Einflüsterungen an allen europäischen Fürstenhöfen, wo er an einem Bündniß gegen Preußen arbeitet. Die Kenntniß dieser schlimmen Absichten zwingt den König, das Prävenire zu spielen. Gewiß: er beginnt die Feindsäligkeiten. Da aber dieser Ausdruck oft mit dem des Angriffes verwechselt wird und der wiener Hof stets geflissentlich darauf ausgeht, Preußens Schritte zu verleumden, so hält man es für angezeigt, den Sinn beider Worte zu unterscheiden. Unter Angriff versteht man jede Handlung, die dem Sinn eines Friedensvertrages zuwiderläuft. Ein Offensivbündniß, Feinde, die man einer anderen Macht erweckt und zum Kriege gegen sie drängt, Pläne zum Einmarsch in die Staaten eines anderen Fürsten und zu plötzlichem Ueberfall: Das sind Angriffe, obwohl nur das Letzte zu den Feindsäligkeiten gehört. Wer diesen Angriffen zuvorkommt, kann feindsälig handeln, ist aber nicht der Angreifer. Da der wiener Hof die von allen europäischen Mächten verbürgten Verträge brechen will, da sein Ehrgeiz ungestraft die heiligsten Schranken umstürzt, die menschlicher Begehrlichkeit gesetzt sind, da er sich den Weg zur Gewaltherrschaft über das Deutsche Reich bahnen will und seine weitausschauenden Pläne auf den Umsturz dieser Republik von Fürsten abzielen, die zu erhalten die Pflicht der Kaiser ist, so hat der König beschlossen, sich den Feinden seines Vaterlandes hochherzig zu widersetzen und den verderblichen Folgen dieses gehässigen Planes vorzubeugen. Seine Majestät versichert, daß die Freiheit des Deutschen Reiches nur mit Preußen zugleich begraben werden soll. Er ruft den Himmel zum Zeugen an, daß er alle geeigneten Mittel erschöpft hat, um seine Staaten und ganz Deutschland vor der Geißel des drohenden Krieges zu bewahren, nun aber gezwungen ist, die Waffen zu ergreifen, um eine Verschwörung gegen seine Besitzungen und seine Krone zu sprengen. Umsonst hat er auf allen Wegen gütliche Verständigung gesucht, ja, die Entscheidung über Krieg und Frieden in die Hand der Kaiserin gelegt. Er giebt die gewohnte Mäßigung auf, weil sie nicht mehr eine Tugend ist, wenn es gilt, seine Ehre und Unabhängigkeit, sein Vaterland und seine Krone zu vertheidigen.“ Sieben Jahre danach: in Hubertusburg Friedensschluß ohne Gebietszuwachs, ohne Entschädigung von den Kriegskosten.

Go gle

In Ursache und Ursprung, Lagerung und Nutzbarkeit der staatlichen Kraftmassen hat der Siebenjährige Krieg mit unserem nichts Wesentliches gemein. Dennoch wird man immer wieder zu Rückblick auf Fritzens schwersten Kampf gezwungen, weil nur er (weder die Feldzüge gegen die Heere des Nationalkonvents und Bonapartes noch der Krimkrieg) die Sonderheit des Koalition-Krieges in unserem Auge noch zugänglicher Zeit erkennen lehrt. Jeder Anfang bringt ein langwieriges Geschiebe von Anklagen und Schuldbehauptung, in dem Nachwelt höchstens noch die listige Kunst der Schieber bewundert; jeder Versuch, ans Ende zu gelangen, führt durch Schachte, Stollen, Schlupfgräben, über Trughügel und Hinterhaltstreppen. Und zwischen Anfang und Ende lauert überall im grauen Kittel die Sorge, vom Freund geprellt, vom Feind in Dickicht und Sumpf gelockt zu werden. Auch nach einem Staatenzweikampf streckt der Sieger die erste Forderung meist über die Linie hinaus, auf der er stehen oder zu neuem Streich ausholen will. Nach dem Sieg bei Königgraetz forderte König Wilhelm außer Schleswig-Holstein noch Oesterreichisch-Schlesien, einen böhmischen Grenzstrich, Ostfriesland, Thronwechsel in Hannover, Kurhessen, Meiningen, Nassau; allmählich wurden die Annexionen von Hannover, Hessen, sächsischer Landstücke, von Ansbach und Bayreuth in die Wunschliste aufgenommen. Die schrumpfte rasch wieder; nicht nur, weil Karolyi jede Hingabe österreichischen Gebietes und jede Schmälerung Sachsens ablehnte, sondern, weil „der einzige Anwesende, der gesetzlich verpflichtet war, eine Meinung zu haben, zu äußern und zu vertreten“, die von Oesterreich angebotenen Bedingungen für Preußens Zukunft ausreichend fand. („Mir kam es für unsere späteren Beziehungen zu Oesterreich darauf an, kränkende Erinnerungen nach Möglichkeit zu verhüten, wenn es sich ohne Beeinträchtigung unserer deutschen Politik thun ließ. Der siegreiche Einzug des preußischen Heeres in die feindliche Hauptstadt wäre für unsere Militärs natürlich eine befriedigende Erinnerung gewesen; für unsere Politik war er kein Bedürfniß. Wie sich die späteren Kriege um die Behauptung des Gewonnenen gestalten würden, war nicht vorauszusehen; in allen Fällen aber war es von hoher Wichtigkeit, ob die Stimmung, die wir bei unseren Gegnern hinterließen, unversöhnlich, die Wunden, die wir ihnen und ihrem Selbstgefühl geschlagen, unheilbar sein würden. In

Google

dieser Erwägung lag für mich ein politischer Grund, einen triumphirenden Einzug in Wien, nach napoleonischer Art, eher zu verhüten als herbeizuführen. In Lagen, wie unsere damals war, ist es politisch geboten, sich nach einem Siege nicht zu fragen, wie viel man dem Gegner abdrücken kann, sondern nur zu erstreben, was politisches Bedürfniß ist. Die Verstimmung, die mein Verhalten mir in militärischen Kreisen eintrug, habe ich als die Wirkung einer militärischen Ressortpolitik betrachtet, der ich den entscheidenden Einfluß auf die Staatspolitik und deren Zukunft nicht einräumen konnte." Bismarck: Gedanken und Erinnerungen.) Die schärfsten Mißtrauenszacken aber entschleiert erst der von Koalitionen geführte Krieg. Da wird laut für den Genossen verlangt, was man ihm im Grund gar nicht gönnt, und die Pflicht, lückenlose Eintracht zu heucheln, zwingt Manchen, eine Forderung zu unterschreiben, deren Annahme ihm selbst unbequem wäre. Hundertfünfzig Jahre haben das Bild solchen Mächelns kaum geändert. Viel fordern, um sich vor Verlust zu schützen: noch immer gilts als der Weisheit letzter Schluß. Entschädigungrechte anmelden, die Anmeldung dann unter den Tisch fallen lassen und froh sein, wenn man nicht noch draufzahlen muß: Fritzens Rezept ist nicht veraltet. Damit der Nachbar nicht mit dem Feind äugele, muß er täglich vor Tücke gewarnt, muß seinem Schädel die Gewißheit eingehämmert werden, daß der Mund des Feindes nur Gift athmen kann. 1761: „Oesterreichs Kongreßvorschlag ist ein eitles Schaustück, ein Köder für die Oeffentlichkeit." 1916: „Die verbündeten Regierungen von Belgien, Frankreich, Großbritanien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien, die in fester Gemeinschaft die Völkerfreiheit vertheidigen und der Pflicht, niemals einzeln die Waffen niederzulegen, treu bleiben, haben beschlossen, gemeinsam auf die angeblichen Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen durch die Vermittelung der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Schweiz und Hollands aus den feindlichen Ländern überbracht worden sind. Vor jeder Antwort aber müssen sie laut die zwei Hauptangaben der Note abweisen, die ihnen die Verantwortlichkeit für den Krieg aufbürdet und den Sieg der Centralmächte behauptet. Die Verbündeten müssen eine zwiefach falsche Angabe abwehren, die genügt, um jeden Unterhandlungversuch unfruchtbar zu machen.

Google

Die verbündeten Nationen haben alles Mögliche zur Verhütung des Krieges gethan, den sie seit dreißig Monaten nun ertragen. Ihr Handeln hat bewiesen, wie sie den Frieden lieben. Die Liebe ist in ihnen heute noch eben so stark wie 1914; auf das Wort Deutschlands aber, das seiner Pflicht gefehlt und den Frieden gebrochen hat, kann er nicht gegründet werden. Der Vorschlag, Verhandlungen anzufangen, ist, wenn ihm nicht Bedingungen angefügt sind, kein Friedensangebot. Der unklare, inhaltlose Vorschlag, den die Kaiserliche Regirung in Umlauf gesetzt hat, ist einem Kriegsmanöver ähnlicher als einem Friedensangebot." Der Geist dieser Sätze aus der Note, die Ministerpräsident Briand am dreißigsten Dezember 1916 Herrn Sharp, dem Botschafter der Vereinigten Staaten, übergab, blickt uns aus eben so alten, trüben Augen an wie Fritzens mürrischste Denkschrift. Und in hundert Artikeln war seit dem Geburtstag des deutschen Wunsches vor dem „schiefen Manöver", dem „Schwindel", der „Falle" gewarnt worden. „Wenn Deutschland, um seinen letzten Trumpf auszuspielen, neuer Verbrechen bedarf, wird es dazu bereit sein und, unter Berufung auf den Vorschlag von gestern, zu seinen Opfern sagen: Ihr habts gewollt! Wir sind gewarnt; Jeder sieht die Falle." (Le Temps.)

Geschichte und Erlebniß mahnen, das mythologische Gerede von Schuld und Sühne, Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge nicht gar so feierlich zu nehmen; nicht viel ernster als den ersten Preis, den in einem Bazar des Erdostens der Händler für schönes Geräth fordert. „Hundert Pfund Sterling." Der Kauflustige fragt, ob er in eine Räuberhöhle oder in ein Irrenhaus gerathen sei, nennt den Teppich, die Ampel, das Kaffeegeschirr, wonach ihn lüstet, einen plumpen, schadhaften, mit fünf Pfund thurmhoch überzahlten Quark und fährt dem Schatzhüter, der den Einkaufspreis, den winzigen Nutzen nachweisen will, derb übers Maul. „Kein Wort mehr! Nach diesem unverschämt kindischen Prellversuch kann von Geschäft zwischen uns nie wieder die Rede sein." Flüche, Gelächter, Schluchzen, eisiger Hohn und väterliche Rüge, schriller Streit und huldvolle Versöhnung: das Geschäft wird. Manchmal erst nach Tagen, heftigen Auftritten, falschen und richtigen Abgängen; doch es wird. Sind Kaufmann und Kunde erst so weit, daß sie, bei Mokka und Cigaretten, einander Gauner und Filz, Erzschelm und Preisdrücker schimpfen, dann ists halb schon in

Google

Ordnung. Daß nach dreißig Monaten unerschauten, unerträumten Krieges die ersten Schriftstücke über die Möglichkeit eines Friedensschlusses die Gemüthsfarbe sanfter Entsagung zeigen würden, konnte nur ein argloses Kinderherz wähnen. Und sollte das Gespräch der Blutenden, Keuchenden entgiftet werden, dann mußte der Vorschlag frei im Denkraum stehen, nicht zwischen Anklage und Siegesverkündung. Wenn eine Industriegesellschaft ersten Ranges sich eine nicht schwächere Gruppe versöhnen will, wird sie nicht rufen: „Ihr wolltet uns die Kehle zudrücken und seid dafür bestraft worden; da wir aber vornehme Leute sind und den Markt beherrschen, läßt sich über die Wiederaufnahme des Verkehres immerhin reden. Die Bedingungen könnt Ihr erfahren, wenn Eure Unterhändler unsere aufsuchen.“ Solchem Ruf würde zunächst die Antwort: „Was Ihr in die Welt schreit, ist, Alles, unwahr. Ihr habt uns nicht den Athemraum gegönnt, seid für Habsucht und Machtgier hart bestraft worden, lechzet, weil der Markt Euch entschwindet, nach Versöhnung. Wir aber, deren Gewissen rein, deren Ehrenschild blank, deren Kasse übervoll ist ...“ Auf Höhen, in Tiefen ists Brauch. Trotzdem bleibt die Versöhnung denkbar.

Auch nach der Note vom zwölften Januar 1917, in der die zehn Mächte Wilsons Frage nach ihren Kriegszielen beantworten? Vor dem Urtheil muß man den englischen oder französischen Wortlaut kennen. Die Uebersetzungen, in denen wichtige Staatsschriften uns vorgelegt werden, dürften nicht in so trauriger Weise unzulänglich sein; müßten, in durchsichtigem und sprechbaren Deutsch, den Sinn bis ins Kleinste, den Ton bis in die leiseste Schwingung wiedergeben. Der beste Stilist des Auswärtigen Amtes wäre dazu gut genug; einer, der beider Sprachen Meister ist. Jetzt muß man jedesmal warten, bis eine feindliche oder neutrale Zeitung den Urwortlaut bringt; und die Kriegspost eilt im Trab lahmer Elephanten. Doch zwei Thatsachen heben sich sofort über jeden Zweifel. Erste: In das Joch der hier angedeuteten Bedingungen könnten nur zerschlagene Völker sich beugen. Zweite: Die Note ist nur leidliche Handwerkerarbeit. (Das hätte, in Ton, Logik, Satzbau, Lord Grey, wie die Erinnerung an seine Note über die Schwarzen Listen lehrt, ganz anders gemacht. Auch sonst wäre ein mit ihm über Friedensmöglichkeit begonnenes Gespräch ersprießlicher geworden. Ich kann mir nicht einmal vorstellen, daß dieses Schaufenster-

Google

stück aus dem feinen Kopf Balfours kommt. Erst das Original, nicht unser Satzgeklump, kann den Verfasser ahnen lehren.) Die zweite Thatsache ist fest in die erste verhakt. Der Schreiber der Note mußte begründen, daß er dem Vierbund, dessen Vorsprung unbestritten ist, die Bedingungen völlig besiegter Staaten vorschreiben dürfe. Das hat er gar nicht versucht. „Helenen, mit verrückten Sinnen, Helenen will er sich gewinnen und weiß nicht, wie und wo beginnen; asklepischer Kur vor Anderen werth.“ Die Manto aus Goethes Klassischer Walpurgisnacht könnte antworten: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt! Tritt ein, Verwegener, sollst Dich freuen! Der dunkle Gang führt zu Persephoneien.“ Mußte uns aber in irdische Klarheit führen. Ob man sich am Geländer des Tones hineinfühlen kann, ist nicht aus einer „Uebersetzung“ zu schließen, der ich als ein schreckendes Beispiel (eins von vielen) den wüsten Satz entnehme: „Im Allgemeinen legen die alliirten Regirungen Gewicht darauf, zu erklären, daß sie den hohen Gesinnungen, von denen die amerikanische Note beseelt ist, den Zoll ihrer Anerkennung darbringen, daß sie sich mit all ihren Wünschen dem Plan der Schaffung einer Liga der Nationen anschließen, welche Frieden und Gerechtigkeit in der Welt sichern soll, und sie erkennen alle Vortheile, welche die Einrichtung internationaler Bestimmungen zur Hintanhaltung gewaltsamer Konflikte zwischen den Nationen für die Sache der Menschheit und der Civilisation bringen wird, Bestimmungen, welche die erforderlichen Maßnahmen in sich schließen müssen, um die Ausführung zu gewährleisten und so zu verhindern, daß die anscheinende Sicherheit nicht dazu diene, neue Angriffe zu erleichtern.“ Das ähnelt kaum noch irgendeiner lebenden Sprache. Und auf so speckige, wurmige Nothplanken ist ein haltbares Urtheilsgerüst nicht zu stützen. Für heute also nur nüchterne Prüfung des Inhaltes. Die Zehn glauben, für Menschheitrecht und Völkerfreiheit zu fechten, an dem Kriegsausbruch durchaus unschuldig zu sein, und wehren mit freundschaftlicher Offenheit deshalb den Versuch ab, sie auf eine Stufe mit ihren Feinden zu stellen. Denen werfen sie Bruch der Neutralitätverträge und ehrwürdiger Sittlichkeit, Armeniermorde und Syrerschinderei, Luftangriffe auf offene Städte und Versenkungen schutzlos unter neutraler Flagge fahrender Handelsschiffe, Rechtsbeugung und Gräuel aller Art vor. Der Rechtsbruch soll gesühnt, für Verlust Ersatz gewährt, die Selb-

Google

ständigkeit der Stämme und Kleinstaaten anerkannt und die Wiederkehr so grausen Ereignisses durch internationale Wehreinrichtung gehindert werden: sonst ist Friede nicht möglich. Wer bis an diese Stelle gelangt ist, hält, trotz der streitigen Vorgeschichte des Krieges, rasche Verständigung nicht für unvorstellbar.

Dann dunkelt der Himmel; die Einzelforderungen marschiren auf. Der erste Eindruck, der tiefste: England begehrt für sich nichts; nach Opfern, auf deren Firnhöhe Pitt selbst die Landsleute nicht zu rufen gewagt hätte, verzichtet es, schweigend, ohne Gestus, auf jeden greifbaren Gewinn. Nach der Annahme des in der Note umrissenen Friedensprogrammes wäre, freilich, Großbritanien sehr stark, zu den westlichen Festlandsmächten ungefähr in dem selben Verhältniß wie in Amerika die Vereinigten Staaten zu den Lateinerrepubliken; doch durch Menschenalter blieben die Kriegsfolgen ihm schmerzhaft fühlbar, Japan, dem es in den Großmachtrang half, könnte mit beiden gelben Händen in den Besitz des Schutzherrn von gestern greifen und London wäre als Goldhorthüter und Finanzvorsehung von New York entthront. Dennoch fordert England nicht, wie Mancher früh weissagte, die Auslieferung der deutschen Flotte; und daß es die deutschen Kolonien nicht erwähnt, zeigt die Bereitschaft, darüber zu reden. Das Osmanenreich soll (wie in anderer Zeit Treitschke wollte) in Asien eingegrenzt und Konstantinopel die dritte Hauptstadt Rußlands werden. Kein anderer Entschluß kann Britenhirnen so schwer geworden sein wie dieser; daß sie ihn faßten und verkündeten, ist aus dem wohlmeinenden Kinderschwatz über ein märchenhaftes „Mitteleuropa“ zu erklären, das von Emden sich bis nach Bagdad strecken und England zwingen würde, um jeden Preis Rußland (und danach die Vereinigten Staaten) in ein Dauerbündniß zu verpflichten. Meint ein Staat oder eine Gruppe, solches Wunder wirken zu können, so mögen sie den Bau still beginnen und vor dem Richtfest kein Prahlwörtchen laut werden lassen. Wer an jede Mauer die Anzeige klebt, er balle die Kraft, die alle nicht zum Klüngel Gehörigen in Staub ducken werde, darf nicht staunen, wenn wider solchen Versuch neue Bündelung entsteht, die ohne ängstliches Zaudern nach jedem Hilfe verheißenden Mittel greift. Ein Briten, Russen, Romanen feindliches Deutschland militärische, politische, wirthschaftliche Vormacht und Allverwalterin zwischen Nordsee und Persergolf: lieber, denkt der Bedrohte, sehe

Google

ich den Weißen Zaren an der Marmara thronen. Um auf dem Landweg nach dieser Utopia (von der fürs Erste kaum mehr als der Zins einer mageren preußischen Industrieprovinz zu ernten wäre, deren Zukunftmöglichkeit aber den von deutscher Zauberkunst Geblendeten schreckt) jedes ersinnliche Hinderniß vor den Machtwillen des Feindes zu häufen, versprechen die Zehn den Balkanstaaten und den ins Habsburgerreich eingesplitterten Volkstheilen Paradieseswonne. „Czechen, Italer, Rumänen, Südslawen sollen von der Fremdherrschaft frei werden.“ Der Satz weist wohl nicht in Gebietstrennung, sondern nur in Garwins homerule all round, in das auch Iren und Schotten zugesagte Recht freier Selbstverwaltung. Solche Völkerbundspläne wären in Oesterreich nicht neu (Bismarck hat Aehnliches empfohlen), in Ungarn nicht unausführbar. Deutschland würde fritzisch vernünftig handeln, wenn es seine Fremdvölker auf ihre Fasson selig werden ließe. Eines Friedenspaktes, der auch Russen und Briten in so weise Duldsamkeit verpflichtet, dürften wir uns freuen. Und das Königreich Belgien, das der vlamischen Mehrheit eben so viel Recht und Selbständigkeit gewährte wie der wallonischen Minderheit, böte dem deutschen Nachbar die einzige „reale Garantie“, die ihn vor Ueberraschung und listigem Trug zu schützen vermag. Nur dummes Greisenvorurtheil kann uns die Achtung der Nationalität und des dem kleinsten Staat eingeborenen Lebensrechtes verleiden. „Jedes Volk hat das Recht auf Freiheit: das Recht, ohne Einmischung und lastenden Machtdruck Fremder nach dem Ziel seiner Glücksvorstellung hinzustreben, so lange es dadurch nicht die tief und fest begründeten Rechte anderer Staaten schmälert oder bricht. Jedes Volk ist, als Rechtsbesitzer und vor dem Rechtsstuhl, jedem anderen aus der Völkergesellschaft gleich.“ Scheuen Europäer die Grundsätze, die das amerikanische Institut für internationales Recht vor einem Jahr verkündet hat? Die unsinnige Forderung, daß nur Menschen gleichen Stammes, sie aber unter allen Umständen einen Staat bilden sollen, traue ich dem Rath der Zehn nicht zu; er müßte sonst zuerst das Vereinigte Königreich und das Heilige Rußland auflösen, Sohle und Absatz vom Apenninstiefel reißen und die Deutschen aus zwei Kaiserreichen in einen Staatsbau laden. Ueber das allgemein Grundsätzliche seiner Note wäre Verständigung denkbar. Freiheit und Gerechtigkeit, Civilisation und Frieden werden die aus dem Feld Entlassenen,

Google

sammt ihren Sippen, überall erstreben; gewiß auch festere Einschränkung des Militarismus. Grob kränkende Worte verhallen rasch; was haben Fritz und Bismarck den Oesterreichern, was Bayern, Preußen, Sachsen einander gesagt! Ernsteres Hemmniß ist die Gebietsforderung (wenn sie auch, wie drüben mit Recht betont wird, neben der winzig scheint, die Belgien, Nordfrankreich, Briey und Belfort, Polen, Litauen, Wolhynien, Kurland, zwei Serbenreiche, Stücke der Dobrudscha und Walachei, am Ende gar Venetien und Egypten erraffen will). „Provinzen und Gebiete, die den Verbündeten früher gewaltsam oder gegen den Willen ihrer Bewohner entrissen wurden, sind zurückzugeben“: das Zwischensätzchen zielt auf Elsaß-Lothringen. (Auf Preußens Ostmarken nur, um das Auge zu erinnern, daß der Polenstreit noch lange nicht in letzter Instanz schwebt.) Ich habe triftigen Grund, zu glauben, daß der Versuch schleuniger Friedensstiftung an den Mauern von Straßburg und Metz nicht zerschellen würde; daß neun Zehntel aller Franzosen sich nicht in die Lebensgefahr deutschen Rächerdranges sehnen, sondern gern sich mit einem edlen Gestus Deutschlands, mit der Gewißheit würdig friedlicher Nachbarschaft und mit dem heldisch erkämpften Recht auf das Wort begnügen würden: „Wir sind nicht mehr die Besiegten von 1870.“ Doch wem frommt in so ungeheuren Händeln einsamer Glaube? Er wäre erprobt worden, wenn die Häupter des Vierbundes offen ausgesprochen hätten, unter welchen vernünftigen Bedingungen sie den Krieg enden und fortan ihr Verhältniß zu anderer Menschheit einrichten wollen. Die Redlichkeit ihres Wollens wird vom Feind schroff geleugnet. Der Zweck des deutschen Friedensvorschlages, stand in der Dezembernote, „ist, von neuen Verbrechen sich im Voraus zu entschuldigen: von Unterseekrieg, Neutralitätbruch, Verschleppung, Versklavung, Einreihung schutzloser Menschen in ein Heer, das ihr eigenes Vaterland bekämpft.“ Jetzt fletschen unerfüllbare Wünsche die Zähne. Und die Wüthenden kommen nicht so leicht in Ruhe zurück wie in dem Bazar, wo der Handel um einen Teppich oder eine Ampel ging. In Gespensterharnisch hockt unter dem Schädeldach der Wahn von Ehre, die ohne schmetternden Sieg in Schmach ersticken müßte. „Weh dem Lauen, der von Verständigung noch zu reden wagt!“ Fritz von Preußen that, was so Laue nur malen; und schloß einen Frieden, den Urenkel als ein Werk muthiger Staatsweisheit preisen.

Google

Die dritte Phase des Zionismus.

„Schon die dritte Phase? In kaum zwanzig Jahren, die der Zionismus besteht? Das geht ein Bischen schnell, nicht?“

Ich kann nur sagen, daß es trotzdem so ist. Und sogar ganz natürlicher Weise so gekommen ist. Ja, daß ich es für sehr schlimm halten würde, wenn der westjüdische Zionismus seine drei Phasen nicht so eilig durchmessen hätte. Der westjüdische Zionismus, sagte ich. Denn der Zionismus im Osten hat eine längere, ruhigere Entwickelung hinter sich. Und der Zionismus des jüdischen Volkes überhaupt, im Westen durch die Emanzipation für kurze Zeit unterbrochen, die nicht organisirte Zion-Liebe, mehr gefühlt als durchdacht, beginnt mit dem frühestmöglichen Datum: mit der Zerstörung Jerusalems.

Die reißend schnelle Entwickelung und innere Veränderung der zionistischen Idee in den letzten zwanzig Jahren halte ich also für ein ganz gewaltiges Glück. Meine Ansicht kann freilich nur auf recht umständliche Art begründet werden. Der ganze folgende Versuch dient diesem Zweck. Schon hier sei aber bemerkt, daß die Thatsache der sich überstürzenden und komplizirten Entwickelung des Zion-Gedankens allerdings einen großen Nachtheil hat: für die Gegner und Kritiker dieser Idee. Es ist ja in der That höchst ärgerlich, wenn man die Sache, die Einem aus irgendeinem Grunde unsympathisch ist, nicht glatt packen kann und nun am Ende Das, was man mit einem Handstreich zu „vernichten“ unternahm, gründlich und unter nicht unbeträchtlichen Anstrengungen studiren soll. Als ob man nicht übergenug geleistet hätte, wenn man eine Brochure liest, zwei zionistische Versammlungen anhört und drei Parteizeitschriften durchblättert! Und nun gar noch dicke Bücher, Protokole, Statistiken, ganze philosophische Systeme! Und Eins widerspricht dem Anderen, Alles ist überholt! Wer soll sich in diesem Chaos auskennen! Ja, ich gebe zu, es ist nicht ganz leicht, sich ein Urtheil über den Zionismus zu bilden. Die Literatur der Bewegung ist eben so reich und mannichfach wie ihre Praxis. Von Tag zu Tag verbreitert sich die Basis, auf der wir stehen. Man zieht aus, um den Zionismus zu suchen, und findet das Judenthum, den sozialen Aktivismus und Aehnliches: so wie mir mag es Manchem ergangen sein. Bei mir hat es nahezu siebenjähriger Vorbereitung (davon viele Monate fast ausschließlich zionistischer Thätigkeit) bedurft, ehe ich wage, mit diesem ersten zusammenfassenden Versuch über den Zionismus vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Zwei neue Bücher ermuthigen mich hierzu, weil beide, den ganzen historischen Verlauf des westlichen Zionismus mit bedeutsamen Antrieben und Closſen begleitend, die klare Einsicht in die innere Umwandlung der Idee zu fördern geeignet sind. Sie seien Allen empfohlen, die sich von dem Ernst der in dieser Bewegung gestaltend auf-

Google

tretenden Kräfte ein getreues Bild machen wollen. „Am Scheideweg“ von Achad Haam (aus dem Hebräischen übersetzt von Torczyner) und Martin Bubers „Jüdische Bewegung“. Beide Bücher erschienen im Jüdischen Verlag in Berlin. Wie sie neben der offiziellen Partei entstanden sind, so will auch meine Darstellung als durchaus private Meinung eines Einzelnen über die Partei genommen sein.

Ein Ausspruch Herzls, scharf und rund herausgestanzt wie so viele seiner Worte: „Der Zionismus ist das jüdische Volk unterwegs.“ Unterwegs. Das heißt: dynamisch gesehen, nicht statisch. Die Kräfte des jüdischen Volkes von ihrer Erweckung an, sich fortwälzend, bis zu ihrer vollständigen Neubefestigung in der Heimath der Väter. So dachte es Herzl. Während aber der Zionismus diesen äußeren Weg von der Diaspora nach Zion angetreten hat (vorläufig nur: angetreten), haben die Zionisten zu gleicher Zeit einen mindestens eben so bedeutsamen inneren Weg bereits zurückgelegt: den Weg vom Schreibtisch zur That, aus den Studirstuben in die Wirklichkeit. Dieser innere Weg ist es, den die drei Phasen des Zionismus bezeichnen. Auch in diesem Sinne gilt: Der Zionismus ist das jüdische Volk unterwegs.

Der Weg vom Entschluß zur That. Der Begriff der That verändert sich hierbei, indem er immer substanzieller, handgreiflicher, eingreifender, realer wird. Was zuerst als That galt, erscheint im Rückblick dem verfeinerten Sinn als bloße Agitation für eine That, als Stückchen Papier, als Gerede, als bloßes Zuschauen und Applaudiren, als Wort, ja, als Phrase. Wenn dieser verfeinerte Thatensinn zugleich vernünftig ist, wird er allerdings anerkennen, daß die vorangegangenen Stadien zur Herbeiführung des gegenwärtigen nothwendig waren. Mehr noch: daß seine That vielleicht auch nur eine Tapetenwand vor dem eigentlichen metaphysisch-wahrhaftigen Thun ist.

Das jüdische Volk nun hatte es auf seinem Weg vom Denken zum Thun besonders schwer. Zionismus ist die aktive Einstellung des jüdischen Volkes als eines sein Schicksal selbstbestimmenden Faktors in die Weltgeschichte. Da wir nun seit nahezu zweitausend Jahren nur ein passives Element im Völkergeschehen waren, spricht es immerhin für eine gewisse Begabung, daß wir nach so langem Schlaf nicht länger als etwa zwanzig Jahre vom ersten Aufdämmern der Aktivirungidee bis zu ihrer vollständigen Erfassung gebraucht haben. Daß bei dieser beispiellosen Aufrüttelung die Gedanken manchmal etwas wirr durch und gegen einander liefen, daß noch heute der ganze Schauplatz der Herzen ein ziemlich kompliziertes Bild bietet und nicht so bald geordnet sein wird: darüber wird nur staunen, wer statt des Willens zur Erfassung historischer Prozesse ein Schema im Kopf hat.

Die erste Phase rechnet man vom Auftreten Theodor Herzls (Erscheinen des „Judenstaats“, 1896) bis 1908. Es ist der politische Zionismus, charakterisirt durch den Aufruf zur Selbstbesinnung, durch organisatorische und diplomatische Arbeit. Herzl verwarf jede kolonisatorische Kleinarbeit in Palästina vor Erlangung des „Charters“,

Google

einer öffentlich-rechtlichen Garantie für die neue Stellung. Die zweite Epoche (1908 bis in die jüngste Zeit) läßt neben politische Bemühungen die „Gegenwartarbeit", praktische Kleinkolonisation in Palästina, treten. Die dritte Phase, die meiner Ansicht nach in unseren Tagen beginnt, stellt neben die älteren Ideale die Forderung rascher sozialer und kultureller Volksarbeit im Galuth (Diaspora, Zerstreuung als Gegensatz von Palästina). Das erwähnte Buch Bubers interessirt nicht zum Wenigsten durch einige Essais, die kühn und klar schon 1901 und 1902 dieses Programm der dritten Phase vorausnehmen.

Der Uebergang von einer Phase zur nächsten bringt jedesmal die selbe Erscheinung: man erkennt, daß man bisher eigentlich nur zuschaut, wie Andere arbeiten, selbst aber nichts Wesentliches gethan hat, und beschließt, Das zu ändern. Zuerst erschrickt man vor den neuen Aufgaben, die sich die ohnehin überlastete Schaar auflädt. Aber mit den neuen Aufgaben erscheinen sofort neue Kräfte, die bisher fern standen. Die Kreise erweitern sich. Jeder Schritt zur That hin ist zugleich ein Schritt zur wahren Totalität der Volksbewegung hin. Immer mehr Seelen werden erfaßt und diese Seelen immer tiefer.

Am Anfang war es Herzl nahezu allein, der arbeitete, wirklich Etwas that. Alle die andern tapferen, opferwilligen Mitbegründer leisteten doch nur vorbereitende Nebendienste, waren mehr oder weniger Chorus. Mußten es sein, dem ganzen Charakter der diplomatischen Thätigkeit gemäß, die in Audienzen bei einigen Herrschern, in Denkschriften, Konferenzen und Aehnlichem gipfelte. Wenn einmal die Tagebücher, die Herzl über sein zionistisches Wirken führte, veröffentlicht sind, wenn die Testamentsvollstrecker seine ungeheure Korrespondenz in Sachen der Partei freigeben, dann erst wird man die Arbeitkraft dieses Mannes nach Gebühr bestaunen. Einstweilen erzählt ein rührend schlichtes und sachliches Buch von Freundeshand, ergreifend zu lesen wie selten eins, die Geschichte dieser ganz einzigartigen Laufbahn: „Das Leben Theodor Herzls" von Adolf Friedemann (Jüdischer Verlag).

Herzl hat in seinem Leben den ganzen Weg vom Schreibtisch zur That gleichsam symbolisch vorausgenommen. Er hatte, aufgerüttelt von den ersten Vorgängen gegen Dreyfus, in Paris den „Judenstaat" geschrieben. Damit hielt er die Sache, so weit sie ihn betraf, für erledigt. Aber die Schrift wirkte. Rückwirkend kam die Welle zu ihm zurück. Poscimur. Man verlangte ihn, den Journalisten, der bis dahin „die Politik verachtet und verabscheut hatte", als Führer. In dem Augenblick, da er den Ruf annahm, entschied sich sein Schicksal. Er gab sich ganz hin, Person, Vermögen und Glück. Er ist nach sieben Jahren unerhörter Aktivität tot zusammengebrochen. Erst vierundvierzig Jahre alt. Sein Herz hielt es nicht länger aus.

Herzls Zionismus entstand als unmittelbare Reaktion auf den Antisemitismus und ist darüber im Wesen nicht hinausgekommen. Die ökonomische und soziale Judenfrage gedachte Herzl durch ein groß-

Google

artig angelegtes „Transportunternehmen“ zu beantworten. Alles Andere war ihm nur Mittel. An jüdische Geisteskultur glaubte er nicht. Er habe einen Fachmann gefragt, ob es Etwas dieser Art gebe, und die Frage sei verneint worden, erklärte er auf dem dritten Kongreß. Und sein „Altneuland“ hat nichts als europäische Sprachen; freilich sehr viel jüdischen Geist, der eben unbewußt die Konzeption beherrscht.

Herzl sah das Problem recht einfach, die Lösung nah. Wer weiß, ob er sich sonst an sie heran gewagt hätte? Gerade der Irrthum (in zwanzig bis dreißig Jahren sollte die Uebersiedlung beendet sein) drängte zur That. Der Vergleich mit Kolumbus, der den Weg nach China auf ein Viertel der wirklichen Entfernung schätzte, drängt sich auf. Beide haben ihr Ziel nicht erreicht, kamen aber statt nach Zipangu immerhin nach Guanahani. „Des Elementaraktiven Trieb, zu handeln, ist so stark, daß er ihn hindert, in reiner Kraft zu erkennen.“ So charakterisirt Buber das Phänomen Herzl.

Alles, was Herzl dachte, schrieb, that, ist durch Einfachheit und großen Zug ausgezeichnet. Das zeigte sein Plan, allen Juden zu helfen, allen Juden sofort zu helfen. Und der aus der Sphäre des wiener Feuilletons hervorgegangene Mann konnte die Wesenheit der echten Juden nur ahnen. Obwohl er mindestens zunächst nichts von seinen vielen Vorläufern, von den schon gethanen Vorarbeiten, überhaupt von der historischen Konstellation seines Eingreifens wußte, ging er ans Werk. Die Heimlichkeiten der Judenfrage verletzten ihn. „Man spricht bekanntlich nicht gern von der Judenfrage,“ sagt er in seinem schönen Essai gegen Leroy-Beaulieu: „man glaubt noch immer sie durch Schweigen totmachen zu können. Es ist etwas Unheimliches in solcher Verblendung sonst kluger Leute. Es ist, wie wenn Jemand an einem Ort, wo nicht geraucht werden soll, die brennende Tabakpfeife in die Tasche steckt. Er kriegt ein Brandloch in den Rock und wird nachher doch erwischt.“ Die Oeffentlichkeit des Kongresses, die Publizität aller Bestrebungen ist denn auch das Eigenste, was Herzl der Bewegung gab und was ihn von allen Vorgängern unterscheidet. „Es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine freimüthige Erörterung unter der beständigen Kontrole der Oeffentlichen Meinung.“

Das demokratische Organisationstatut, das offene Programm von Basel („Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“), das Parteiblatt „Die Welt“, die Bank: alle Schöpfungen Herzls zeigen die selbe feste Linie. Selbst seine schwierigsten Leistungen, seine ernstesten Schriften scheinen sanft und leicht, sind ohne Pathos und fast elegant. Nie spielerisch, immer spielend einfach und eindeutig, weil innerlich ganz geschlossen, behandelt er sein Thema. Offenbar liebte er, seiner sicheren, ungebrochenen Natur gemäß, die runden Abmachungen. Die heimliche „Infiltration“ jüdischer Einwanderer in Palästina sollte aufhören. Die allgemeine, anerkannte, öffentliche

Google

Masseneinwanderung mußte mit einem Schlag die Idee verwirklichen. Bis dahin sollten die Geldmittel der Partei „thesaurirt“ werden. Kein Pfennig für Landkäufe ohne den Charter. Alle Zionisten hatten bis zu diesem nah erhofften Augenblick keine andere Arbeit zu leisten als die, sich zu organisiren, die Idee weiterzugeben, Geld zu sammeln. Alles oder Nichts: war die Parole.

Das Prinzip wurde verlassen. Seit 1908 (Herzl starb 1904) arbeitet der Jüdische Nationalfonds auf allen Gebieten der palästinischen Kolonisation. Ueber das bis heute Geleistete belehrt am Besten die Schrift „Der jüdische Nationalfonds“ von Adolf Böhm; wissenschaftlich erschöpfend ist das Werk von Dr. Kurt Nawratzki. Genaue Daten auch in Davis Trietschs Palästina-Handbuch.

Die Nothwendigkeit, vom Abwarten des Charters zur Kolonisation überzugehen, ergab sich aus sehr verschiedenartigen Gründen. Den materiellen Grund schuf der Zustand der bereits bestehenden Kolonien. Sie waren ohne Mithilfe des westlichen „politischen“ Zionismus, etwa seit den Pogromen in Rumänien und Rußland (1831), entstanden. Zwanzig unerfahrene Studenten, denen auf der Ueberfahrt nach Jaffa das Geld gestohlen worden war, machten mit jenem unbegreiflichen ostjüdischen Enthusiasmus, der auch bei den Freidenkern aus dem Gluthschacht religiöser Ergriffenheit hervorzusteigen scheint, den Anfang. Was über diese ersten Kolonisten, die „Bilu“, berichtet wird, grenzt ans Wunderbare. Die Gesellschaft „Chovevé Zion“ (Zionsfreunde), später das „Odessaer Komitee“ förderten das Werk. Führer waren Dr. Lippe und Pineles in Rumänien, Lilienblum, Dr. Pinsker, Mohilewer in Rußland, Birnbaum in Wien. Man höhnte diese Männer, weil sie das langsame Tempo der Miniaturkolonisation nicht zu beschleunigten vermochten und schon „erfreut waren, wenn eine neue jüdische Ziege in Palästina meckerte“. Schließlich ging es doch vorwärts. Baron Edmund von Rothschild übernahm die Kosten von sechs Kolonien und ist seither der bedeutendste Förderer der Arbeit geblieben. Ein lehrreiches Beispiel, wie das greifbar Vorhandene, das Geschaffene, die wirklich begonnene That alle erdenklichen Mittel zum Weiterbau magnetisch an sich lockt, während das bloße Wort und der Plan vergeblich nach Finanzirung auslugen. Und so ist es wohl auch in der Logik der Thatsachen begründet, daß die bestehenden Kolonien den vorhandenen, geduldig für die erträumte Zukunft aufgesparten Geldfonds der zionistischen Partei schließlich an sich zogen. Vorher hatte ein Mißverhältniß bestanden: die Kolonien in Palästina warteten auf zionistische Hilfe und die in Europa bereite Hilfe wartete auf Kolonien. Man ungab darob auch damals unter den palästinischen Siedlern, die mit harten Händen arbeit schufen, gegen den rein ideologischen Zionismus schlecht genug gestimmt. Ein allgemein Menschliches trat hier erschwerend in Erscheinung: der Gegensatz zwischen dem idealen Entwurf, der nur Vollkommenes oder nichts will, und der unvollkommenen Wirklichkeit, großen

Google

die für sich nur das eine, allerdings gewichtige Argument vorbringen kann, daß sie wirklich ist, Gegenwart, Leben. Die Wirklichkeit hat mit ihrer formell weniger, materiell mehr heischenden Forderung gesiegt. Das Paläſtina-Amt der zioniſtiſchen Organiſation fing in Jaffa zu arbeiten an; es fand die Kolonien in einem Zuſtand der „Ueberalterung“ und mußte eine „Blutauffriſchung“ verordnen, wie Dr. Arthur Ruppin, der Leiter der neuen zioniſtiſchen Koloniſation, ſchrieb. So faßte er ſeine Arbeit im Weſentlichen als „Erziehungarbeit“ auf, zum Zweck der Heranbildung eines geeigneten Nachwuchſes für die Landbebauung. Wie die materielle Lage in Paläſtina zum Einſchreiten zwang, ſo war auch die pſychologiſche Situation des ſtändigen Abwartens und Hoffens eine Gefahr für die Organiſation geworden. Die That in Paläſtina verjüngte alle Kräfte, auch in der Diaſpora, und warb beſſer, als die ſchönſten Reden und Bücher vermocht hatten

Zwei Einwände richten ſich immer wieder gegen dieſe Arbeit: das Geleiſtete ſcheine im Verhältniß zu der ungeheuren Aufgabe zwerghaft; und auch das im beſten Fall zu Leiſtende könne niemals das Problem löſen, weil Paläſtina gar nicht im Stande ſei, allen Juden oder auch nur einem beträchtlichen Theil Heimath zu werden. Die Organiſation iſt als „Pionierarbeit“ zu betrachten. In den ſechs Jahren ihres Wirkens, alſo in ganz kurzer Zeit (denn man darf dieſe Epoche erſt von 1908 zu zählen beginnen und natürlich nur bis zum Kriegsausbruch), und mit ſehr geringen Aufwendungen hat ſie Alles „aus dem Zuſtand der Erſtarrung in einen ſolchen friſch pulſirenden Lebens überführt“. „Das Paläſtina von heute iſt mit dem von 1908 überhaupt nicht mehr zu vergleichen. Damals Stagnation, Auswanderung tüchtiger Kräfte, Muthloſigkeit, heute regſame Arbeit allüberall, Zuſtrom junger, hoffnungfreudiger Elemente (Arbeiter und Intellektueller, Agronomen, Techniker, Lehrer, Aerzte uſw.), ſoziale Neubildungen, wie die Arbeitergenoſſenſchaften, Ausbreiten der privaten Siedlerthätigkeit, kulturelles Aufblühen. Dieſe völlige Aenderung der Phyſiognomie des jüdiſchen Paläſtinas iſt natürlich nicht nur der Zioniſtenarbeit zu danken; wohl aber hat ihr ſozialer und nationaler Geiſt befruchtend und befeuernd gewirkt. Deshalb kann geſagt werden, daß dieſe Arbeit, mag ſie quantitativ auch noch nicht allzu groß erſcheinen, qualitativ von ungemeinem Werth war.“

Gegen die zweite Theſe iſt uns ein nichtjüdiſcher Zeuge erſtanden. Profeſſor Ballod weiſt in der „Europäiſchen Staats- und Wirthſchaftzeitung“ nach, daß Paläſtina zur Aufnahme von ſechs Millionen neuer Einwanderer geeignet iſt. Dieſe Ziffer übertrifft die kühnſten Berechnungen der Zioniſten.

Gerade in dem bedeutendſten Theoretiker des modernen Judenthums hat Herzl ſeinen ſchärfſten Gegner gefunden: in Achad Haam. Uſcher Ginzberg (ſo iſt ſein bürgerlicher Name; Achad Haam bedeutet „Einer aus dem Volke“) kritiſirt mit Erbitterung, mit einer manch-

Google

mal sogar recht peinlichen Ironie; seine skeptischen Glossen lassen die Bewegung vom ersten Kongreß an nicht locker, bis er in jüngster Zeit in seinem Essai „Die Bilanz“ mit Zufriedenheit findet, daß der Zionismus von den ursprünglichen Formulirungen abgewichen ist und sich mehr und mehr dem „Achad-Haamismus“ angepaßt hat.

Thatsächlich hat Achad Haam mit seinen Arbeiten (in klassischem Hebräisch) eine ungeheure Wirkung erzielt. Seine Lehrsätze sind Gemeingut des Volkes geworden und klingen ihm, wie er einmal spöttisch feststellt, sogar in den Argumenten der Gegner entgegen. Er selbst betrachtet sich nicht als Literaten. Er schreibt nur, wenn er keinen anderen Ausweg findet, wenn er das so oft irrende Volk wieder einmal vom rechten Weg abweichen sieht. Der von glühender Liebe zum jüdischen Geist erfüllte Mann war lange vor Herzl Zionist; doch in einem ganz anderen Sinn. Niemals ist der Zionismus so schonunglos „enthüllt“ worden wie in den Schriften dieses Nichts-als-Zionisten. Unbestreitbar, daß seine Gegnerschaft, wie selten eine, positiv, wohlthätig auf die Bewegung gewirkt hat. Wie steht es nun mit seiner (nachher von Anderen oft wiederholten) Behauptung, daß der Uebergang des Zionismus in die zweite Phase ein Uebergang zum Achad-Haamismus ist? Ich spüre in dieser Behauptung ein Verkennen der Entwickelung, gebe aber gern zu, daß sich der Zionismus durch einzelne achadhaamistische Elemente glücklich ergänzt hat.

Die zweite Phase hat die erste nicht aufgehoben, sondern setzt das politische und organisatorische Werk Herzls mit größter Bedachtsamkeit fort. Hinzugetreten ist die Kleinkolonisation, weggelassen ward nichts. Achad Haam aber verachtet, wie so viele Ostjuden, alles Organisatorische. „Vielleicht haben viele Leser erwartet,“ sagte er einmal, „hier auch praktische Rathschläge und Anträge zu finden; in der letzten Zeit hat ja die Arbeitordnung oder die Organisation für Zionisten besondere Wichtigkeit erlangt. Nach meiner Ansicht ist Das aber nicht die Hauptsache. Ist der Gedanke selbst einmal genügend klar und zur bewußten inneren Erkenntniß geworden, so ist er der sicherste Organisator und schafft sich immer die ihm nöthigen Organe in zweckentsprechender Form.“ Automatisch? Von selbst? So möchte ich fragen.

Zwei Einwände wiederholt Achad Haam immer wieder gegen Herzl. Der bietet ihm zu wenig an jüdischer Kultur, an echtem Geist des Judenthums und zu viel an Versprechungen. Nach Achad Haam kann Palästina nie eine „Heimstätte“ für das ganze jüdische Volk werden, sondern nur eine „Heilstätte“ für den jüdischen Geist. Und auch Dies nicht sofort. Der in den Gedankengängen von Spencers Evolutionlehre Erzogene sieht eine langsame Entwickelung voraus. Palästina wird die „kulturelle Judennoth“ aufheben, glaubt Achad Haam, niemals aber die ökonomische und soziale Noth der Massen. Diese kann niemals aufgehoben werden; wenigstens zeigt Achad Haam kein Mittel dazu. Das interessirt ihn auch nicht besonders. Ihm genügt vielleicht das Prophetenwort: Ein Rest wird sich bekehren. So tritt

Google

er als Geistesaristokrat dem demokratischen, die allgemeine Lösung wollenden Zionismus Herzls entgegen, den er für utopisch hält. Er steht als nüchterner Realpolitiker vor dem „Träumer“ Herzl. Merkwürdig ist dabei, daß der „Realpolitiker“ gerade für das Postulat des reinen Geistes, der nur geistigen Erlösung aus „innerer Knechtschaft“, eintritt, während der „Phantast“ Herzl vornehmlich an die materielle, volkhafte Seite des Problems denkt. Ein schönes Wort Herzls zu dem Vorwurf des Phantastischen sei hier eingefügt: „Ja, nur das Phantastische ergreift die Menschen. Und wer damit nichts anzufangen weiß, mag ein vortrefflicher, braver und nüchterner Mann sein und selbst ein Wohlthäter im großen Stil. Führen wird er die Menschen nicht und es wird keine Spur von ihm bleiben.“ In diesem Sinn sind freilich Beide, Herzl wie Achad Haam, Phantasten und heben sich in erfreulichster Weise von Dem ab, was man heute Realpolitik nennt.

Achad Haam findet auch noch ein logisches Band zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig Herzls; womit er ihn ganz widerlegt zu haben glaubt. „Da nun der politische Zionismus selbst empfindet, daß er nicht im Stande ist, dem Volk die sittliche Kraft, der es in seinen Leiden bedarf, zu verleihen, daß daher das Volk immer mehr die Geduld verliert und sich nicht mit Versprechungen für eine ferne Zukunft trösten lassen will, darum stellt er sich als eine nah bevorstehende Lösung hin. Wäre Dem in der That so, könnte der ‚Judenstaat‘ (Anmerkung: irreführender Terminus. Der Zionismus erstrebte nie mehr als eine zusammenhängende jüdische Siedlung im Rahmen des türkischen Staates, der den Juden seit Jahrhunderten wohlgesinnt ist) in naher Zukunft gegründet werden und das ganze Volk der Diaspora in sich aufnehmen, dann könnten wir für eine Weile diese ideale Frage von der Tagesordnung absetzen.“

Die „ideale Frage“ ist für Achad Haam immer nur die „Neubelebung der Herzen“, die Wiederaufrichtung einer eigenthümlichen jüdischen Geisteskultur, zum Heil des jüdischen Volkes und damit mittelbar der ganzen Menschheit. Daß er und seine Schule, zu der in dieser einen Hinsicht auch Buber zählt, mit unermüdlicher Energie und vorbildlicher Unerschrockenheit, trotz zahllosen Angriffen, immer aufs Neue diese „Kulturfrage“ in den Vordergrund gestellt haben, obwohl Das Herzl oft sehr unbequem wurde (denn es rollt die Frage der Religion wie auch neuerdings den Streit zwischen dem Hebräischen und Jiddischen auf, lenkt jedenfalls von der „Transportunternehmung“ ab): Das ist und bleibt Achad Haams dauerndes Verdienst.

Mit dem „Zuwenig an jüdischer Kultur“ hat er manchmal gegen Herzl Recht gehabt. Wie steht es aber mit dem „Zuviel“? Verliert der Zionismus nicht allen Grund und Boden, wenn er auf die in absehbarer Zeit erreichbare ökonomische Erlösung der jüdischen Massen verzichtet und nicht mehr schaffen kann als das vielberufene „geistige nationale Centrum in Palästina“? Hier ist der springende Punkt.

Gerade diese Entwickelung soll ja nach Achad Haams „Bilanz“

Google

die paläſtiniſche Kleinkoloniſation gezeitigt haben. Mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit hat Achad Haam den zioniſtiſchen Kongreſſen beigewohnt, kein Wort entgeht ihm, immer wieder iſt er, von Liebe zur Sache erfüllt, nach Paläſtina gereiſt, um die Erfolge, die ihm ſelbſt am Meiſten am Herzen liegen, zu prüfen. Er ſieht Erfolge. Aber ſeiner Anſicht nach weiſen ſie nicht auf das univerſelle Maſſenziel hin, nicht auf die „weiten Horizonte“, die er ſo zu verſpotten weiß; ſondern Alles, was geleiſtet wurde, zielt eigentlich insgeheim auf die Schaffung eines kulturellen Mittelpunktes. Ein Mittelpunkt, deſſen „Peripherie“ jedoch weiterhin, weil es das beklagenswerthe Schickſal des jüdiſchen Volkes ſo will, unabänderlich im Galuth ſich hinziehen wird, durch Maſſenpauperiſirung, Schwitzarbeit, Entrechtung und Verfall hin. In Paläſtina jedoch wird ſich inzwiſchen „eine echte Miniatur des jüdiſchen Volkes, wie es ſein ſollte“, gebildet haben. „Und jeder Jude in der Zerſtreuung betrachtet es als ein Glück, wenigſtens einmal in ſeinem Leben das ‚Centrum des Judenthums‘ zu ſehen, und wenn er in ſeine Heimath zurückkehrt, ſagt er zu ſeinen Freunden: Wenn Ihr den echten Typus eines Juden in ſeiner urwüchſigen Geſtalt ſehen wollt, ſei es ein Rabbiner, Gelehrter oder Schriftſteller, ſei es ein Bauer, Handwerker oder Händler, dann gehet nach Paläſtina und Ihr werdet ihn zu ſehen bekommen.“

Eine Reinigung des jüdiſchen Geiſtes alſo. Mittel hierzu ſieht Achad Haam in dem großen hebräiſchen Schulwerk, das die zioniſtiſche Organiſation (neben ihrem Agrarwerk) im Lande geſchaffen hat. Noch iſt zu wenig bekannt, daß Hebräiſch eine durchaus lebende Sprache iſt; unter den lebenden vielleicht die ehrwürdigſte, weil ſie die längſte kontinuirliche Literatur beſitzt. Hebräiſch iſt in Paläſtina das erſte Wort der Kinder, iſt die Sprache bei Spiel, Unterricht, auf der Gaſſe, bei Landarbeit, Politik; iſt natürliche Mutterſprache. Noch Herzl glaubte, daß Niemand in hebräiſcher Sprache ein Eiſenbahnbillet verlangen könne. Heute erſcheint in Warſchau eine hebräiſche Tageszeitung neben den vielen jiddiſchen; die neuhebräiſche Publiziſtik, Philoſophie, Literatur in Paläſtina, Polen und Amerika iſt kaum zu überblicken. Im hebräiſchen Gymnaſium in Jaffa wird Algebra, Zoologie, Goethes „Iphigenie“ hebräiſch vorgetragen. Eine hebräiſche Hochſchule in Jeruſalem iſt geplant.

So wichtig dieſe Entwickelung iſt, in der dem jüdiſchen Geiſt endlich ein auf die eigene Kraft angewieſenes, von ihrem vielbehaupteten „Schmarotzerthum“ abgeſondertes Feld geboten wird: von der Warte Herzls und ſeines Zionismus aus geſehen, wäre dieſe rein ſpirituelle Erlöſung ohne wirthſchaftliche Befreiung ein karges Reſultat. Und die vielerlei Angriffe, daß der Zionismus die ökonomiſche, damit aber auch die ſozial-ethiſche Judenfrage nicht beantworten könne, wären berechtigt. In dieſen Angriffen vereinen ſich bekanntlich die Aſſimilanten mit den jüdiſch-nationalen Autonomiſten in Rußland (Dubnow), den „Alljuden“ (Birnbaum, Kaufmann), den jüdiſchen Sozialdemokraten.

Google

„Bundisten“ und Anderen. Ein kompleres Zusammenspiel von Parteiungen, die mit Achad Haam in der These, daß der Zionismus nur ein geistiges Centrum schaffen kann, übereinstimmen. Gehen sie dann weiter und erklären, daß „geistige Erlösung“ gegenüber der maßlosen moralischen und materiellen Noth der jüdischen Massen eben nichts sei, dann haben sie auf diese Art den ganzen Zionismus „erledigt“.

Achad Haam läßt freilich die wirthschaftlichen Fortschritte in Palästina nicht außer Acht; ja, er verwahrt sich heftig gegen den Einwurf, daß sein „geistiges Centrum“ darin bestehe: „zehn Batlonim (Müßiggänger) anzusiedeln, die sich dort mit geistigem Nationalismus befassen sollen“. Aber nach seiner Ansicht hat „die ganze materielle Ansiedelung, ganz gleichgiltig, ob ihre Begründer selbst sich Dessen bewußt sind oder nicht, nur den Zweck, eine Unterlage für das geistige nationale Centrum zu bilden, das im Lande unserer Väter geschaffen werden muß durch das innerliche Bedürfniß, das im Geist unseres Volkes lebt und energisch seine Befriedigung fordert, während die materielle Noth unseres Volkes auch nach der Gründung der sicheren Heimstätte nicht schwinden wird, weil es unmöglich ist, auf natürliche Weise, durch Uebersiedelung in die Heimstätte, die Zahl der Juden in jenen Ländern zu vermindern, in denen jetzt ihr größter Theil lebt und wo das natürliche Wachsthum sie alljährlich um viele Zehntausende vermehrt.“ An dieser Stelle muß ich nun meine Behauptung aufstellen: Herzl, der nichts oder wenig vom jüdischen Geist wußte, bethätigt ihn mehr als Achad Haam, der von ihm so viel weiß.

Als ein Hauptmerkmal des jüdischen Geistes führt Achad Haam selbst (in dem prachtvollen Essai „Die Schwankenden“, gegen die christelnden Juden gerichtet, die in den Evangelien die „Krönung“ des Alten Testamentes sehen) die über „jede begrenzte, sinnlich faßbare Gestalt“ hinausreichende Intention des Judenthums an, die Neigung zur Totalität der Volksgemeinschaft und, am Ende der Zeiten, der ganzen Menschheit (Jesaja und Andere).

Wenn Herzl in seinem von Achad Haam allzu übel zerzausten Roman „Altneuland“ an der Stirnwand des wiedererbauten Salomonischen Tempels, in dem der Friedenskongreß aller Nationen tagt, die Worte liest „Nil humani a me alienum puto“, wenn sein Held nach Lösung der Judenfrage keine andere Sehnsucht kennt als die Lösung der Negerfrage (gerade diese von Achad Haam verlachte Stelle hat mich stets am Meisten ergriffen): dann ist Herzl in seinem Universalismus jüdischer als der jüdisch gelehrte, in allen Segnungen der Tradition aufgewachsene Achad Haam, der sogar bei seinem eigenen Volk mit einer matten, rein spirituellen Lösung sein Genügen findet.

Der Zionismus darf meiner festen Ueberzeugung nach niemals seine Richtung aufs Ganze aufgeben. Deshalb sind auch die Siedelungen in Palästina nur als Theile einer weitausgreifenden sozialen Bewegung gedacht. Die Idee der Bodenreform, die dem Nationalfonds als Ganzem und insbesondere in der Verbindung mit Oppen-

Google

heimers Genossenschafttheorie der Arbeiterfarm „Merchawja“ zu Grunde liegt, will nicht nur als Basis einer jüdischen Sprachkultur im Sinn des Hebraismus, sondern auch als Basis einer in sich selbst werthvollen jüdisch-ethischen materiellen Entwickelung betrachtet sein. Es genügt nicht, den jüdischen Geist in Palästina zu Höchstleistungen zu führen; auch die jüdische Wirthschaft, das ganze jüdische Leben dort muß, abgesehen davon, daß es natürlich auch Unterbau des Geistigen ist, seine eigenen, in der besonderen jüdischen Lebensgestaltung fundirten sozialen Ideale aufstellen und erfüllen. Diese Totalität, die wir als Herzls bestes Erbe in die zweite Phase hinübergenommen haben, übersieht Achad Haam, von dem Bilde der provisorischen Kleinkolonisation befangen, vollständig.

Ferner muß der Zionismus die Erlösung aller Juden bleiben, darf nicht die heute noch kleine Palästinagruppe allein umfassen. Von Achad Haam haben wir die Bedeutung des „jüdischen Geistes“ gelernt. Es giebt aber zwei Arten der Geistespflege. Archaismus ist es, alte Geistesprodukte anzuhäufen. Renaissance, den alten Geist zu leben, nachdem man ihn kennen gelernt hat. Der letztere Nebensatz wird von den westlichen Renaissancejuden leider eben so oft vernachlässigt wie das Leben von den östlichen Archaismusjuden.

Die neue Monatsschrift „Der Jude“, die Martin Buber im Verlag Löwit herausgiebt, scheint mir der bedeutsame Sammelpunkt für Das zu werden, was ich als dritte Phase des Zionismus bezeichnet habe.

Herzl wollte durch die Uebersiedelung eines großen Theils des jüdischen Volkes das soziale und ökonomische Judenproblem, damit auch das Problem des Antisemitismus lösen. Diese vollständige Uebersiedelung dachte er sich nah bevorstehend.

Der Unterschied zwischen der ersten Phase des Zionismus und der zweiten (Kleinkolonisation) ist dem zwischen ursprünglichem Marxismus und Revisionismus vergleichbar. Die nahgeglaubte Umwälzung bleibt aus, man beginnt daher, sich in der Gegenwart irgendwie einzurichten.

Zweifel an der universellen Erlösungmission des Zionismus entstehen. Vielleicht ist er wirklich nur zur Einrichtung eines „geistigen nationalen Centrums“ in Palästina kräftig genug, wie Achad Haam es vorhersah? Und was wird aus den jüdischen Massen?

Darauf hat schon die zweite Phase Einiges geantwortet. Der jüdische Geist ist ein Geist der Totalität. Je geistiger also Palästina wird (falls man nur Geist im richtigen jüdischen Sinn der „Väterspräche“ auffaßt, daß „Wissen ohne Wirken nichts ist“, also die praktische Ethik in das Centrum des „geistigen Centrums“ stellt), je intensiver man, zum Beispiel, die im tiefsten Wesen der jüdischen Tradition begründeten Gebote der Bodenreform, Genossenschaftbildung, der sozialen Gerechtigkeit überhaupt befolgt, desto mehr Platz wird in Palästina für die jüdischen Massen.

Für Die aber, die noch nicht in Palästina sind oder die nie hin-

Google

gehen können, was bleibt für sie? Die erste Phase des Zionismus hatte für sie nur Abwarten, Organisiren, Schekelsammlungen. Die zweite giebt ihnen die Theilnahme an der realen Schöpfung, dem wirklichen Neuleben im Heiligen Land. Aber immer nur Zuschauen. Zuerst sah man einer Sache zu, die nicht geschah, jetzt einer, die immerhin in der Welt des Realen vor sich geht. Schon dieses Theilnehmen wirkte bis zu einem gewissen Grade befreiend. Ueberdies steigerte es sich nicht selten zur Mitwirkung. Aber es war doch nur ein Mitwirken am fremden Werk, auf große geographische Distanz hin. Heute ist die Erkenntniß herangereift, daß neben dem Mitwirken Arbeit am eigenen Werk noththut. Dieses eigene Werk soll die Juden durch Neuschöpfungen im jüdischen Geist auf dem Gebiet sozialer Vereinheitlichung, auf dem Gebiet des Gottesdienstes, der Erziehung, der Geselligkeit, der Jugendbewegung, Berufswahl, Volksgesundheit, Presse, Literatur, Sexualreform auch schon in der Diaspora zu einer auf das Größte, auf Zion, eingestellten menschlichen Stufe emporsteigen lassen. Dies die dritte Phase, die neben die Ideale der beiden vorigen Phasen tritt, ergänzend, nicht ausschließend. Siegfried Lehmanns „Volksheim“ (in Berlin) bezeichnet ihr Aufdämmern.

Warum also noch Juden? Warum nicht einfach: gute Menschen? Ganz grob gesagt und mit Ausschaltung aller Gefühle: es ist ein technischer Kunstgriff zur Erzielung der größten Wirkung. Wer die allmenschliche Gesellschaft bauen will, darf die vorhandenen Bausteine (Völker) nicht zuvor in Individuen zerspalten. Man bedient sich der gegebenen Grundlage, der vorhandenen Differenzen in der menschlichen Materie, die nun einmal in Nationen zerfällt. Wäre es denn besser, wenn es nur Einzelne gäbe, ohne jede reale Bindung? Das paulinische Christenthum freilich nebst seinen modernen Neophyten (in Hellerau) durfte von diesen Differenzen absehen. Das ist aber nicht Uebernationalität, sondern Gleichgiltigkeit gegen alles Materielle, Irdische, kombinirt mit einer romantischen Entgleisung des an sich ehrwürdigen jüdischen Triebes nach Totalität.

Zionismus ist also, nach einem an seiner Stelle allerdings simpler gemeinten Wort Herzls, „die Heimkehr zum Judenthum noch vor der Rückkehr ins Judenland“. Rückkehr? Da lauert der Einwurf: also Archaismus, Bibliophilie, Museum, statt der eben gerühmten Aktivität. An diesem Punkt glaubt der sonst einsichtigere Ludwig Rubiner („Legende vom Orient“, Weiße Blätter, Juni 1916) den Zionismus ad absurdum führen zu können. Buber aber formulirt trefflich in seinem Buch: „Jüdische Renaissance: man hat darunter eine Rückkehr zu den alten, im Volksthum wurzelnden Gefühlstraditionen und zu deren sprachlichem, sittlichem, gedanklichem Ausdruck verstanden. Eine solche Rückkehr würde den edlen Namen ‚Renaissance‘, diese Krone der Geschichtzeiten, in keiner Weise verdienen. Wir müssen schon tiefer graben, wenn wir die Zukunft unseres Volkes verstehen wollen. Ghetto und Golus, nicht die äußeren, sondern die inneren Feindesmächte dieses

Google

Namens, halten es mit eisernen Fesseln zurück: Ghetto, die unfreie Geistigkeit und der Zwang einer ihres Sinnes entkleideten Tradition, und Golus, die Sklaverei einer unproduktiven Geldwirthschaft und die hohläugige Heimathlosigkeit, die allen einheitlichen Willen zersetzt. Nur durch einen Kampf gegen diese Mächte kann das jüdische Volk wiedergeboren werden. Der äußeren Erlösung von Ghetto und Golus, die nur durch eine weit über das heute Gewährte hinausgreifende Umwälzung geschehen kann, muß eine innere vorausgehen. Den Kampf gegen die armsälige Episode ‚Assimilation', der zuletzt in ein wortreiches und inhaltarmes Gepänkel ausgeartet ist, soll ein Kampf gegen tiefere und mächtigere Zerstörungskräfte ablösen. Dieser soll latente Energien in thätige umsetzen, Eigenschaften unseres Stammes, die sich in seiner Selbständigkeitgeschichte geäußert haben, um in den Qualen der Diaspora zu verstummen, unserem modernen Leben in dessen Form wiederschenken. Auch hier keine Rückkehr, sondern ein Neuschaffen aus uraltem Material."

In diesem Sinn also sind wir Nationalisten. Sonst aber hat der jüdische Nationalismus blutwenig mit den heute herrschenden (und wüthenden) Nationalismen gemein. Die Juden sind nicht nach Analogie anderer Nationen zu beurtheilen, hebt Achad Haam sehr gut hervor (ohne sich leider immer an seine eigene Konstatirung zu halten). Gerade ein kosmopolitischer, völkerverbrüderndet Zug, die Neigung zur Totalität kann aus dem Kern unseres Volksgeistes nicht weggedacht werden. Wir Nationaljuden sind nun der Meinung, daß wir diese Tendenz stärken und ihr kräftigere Wirkung verleihen, wenn wir uns als Volk konsolidiren, nicht, wenn wir als Einzelne unter die Völker, die in diesem Punkt wesentlich imperialistischer fühlen, zerfließen. Manchmal dämmert es mir wie heilige Ahnung auf, als sei Dies sogar der welthistorische Sinn unseres zweitausendjährigen Leidens unter den Völkern: daß wir in der Verbannung mit den Schattengebilden des machtpolitischen Volksbegriffes leben, ihn dabei durchschauen mußten und bis zu unserer endlichen Befreiung einen neuen, besseren Nationalismus jüdischer Prägung in uns ausreifen lassen konnten. Einen Nationalismus sui generis. Ich weiß, auch andere Nationalismen sprechen von ihrer „Mission" unter den Völkern. Aber meist wollen sie der Menschheit dienen, indem sie sie beherrschen.

Die jüdische Mission ist (zwar nicht so passiv, wie unsere liberalen Juden alten Stiles geduckt murmelten) vornehmlich nach innen, hier allerdings mit höchster Aktivität auf Neubelebung, Schaffung einer Mustergemeinschaft und auf ihre sanfte Propagirung ohne Zwang, nur durch Vorbild und freiwillige Beispielnahme gerichtet. Dieser eigenartige Nationalbegriff diene zugleich als ein Beispiel jüdischer Eigenart, deren Dasein, seltsam genug, noch immer bestritten wird.

Prag. Dr. Max Brod.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

OESTERHELD & CO · VERLAG

BERLIN W 15

GABRYELA ZAPOLSKA

die polnische Dichterin und Verfasserin „Der Warschauer Zitadelle", wurde berühmt durch ihre

ROMANE

Wovon man nicht spricht. (Das Gegenstück des „Heiligen Skarabäus") Mk. 4.— br., Mk. 5.— geb.
Die Hölle der Jungfrauen (ein Anklagewerk gegen die verkehrte Erziehung der weiblichen Jugend) Mk. 4.— br., Mk. 5.— geb. Aristokraten (Dekadenz der polnischen Aristokratie) Mk. 4.50 br., Mk. 6.— geb. Frau Renas Ehe. (Das Martyrium einer hysterischen Frau) Mk. 4.— br., Mk. 5.— geb.
Der Polizeimeister (gegen die russische Willkürherrschaft in Polen). Sommerliebe (die letzte und reifste Gabe der Dichterin) Mk. 4.— br., Mk. 5.— geb.

B-Z am Mittag: Die Zapolska ist ein weiblicher Sittenschilderer von hervorragendster Bedeutung! Pester Lloyd: Packend realistische Gestaltungskraft wohnt der Zapolska inne. Der Tag: Solche Bücher gehören zu den Dokumenten des Lebens! Hamb. Fremdenblatt: Wir möchten die Werke unbedenklich neben die Schöpfung eines Tolstoi, Turgenjeff und Gorki stellen! Dresdner Journal: Eine Meisterschaft, der kein gerecht Denkender den Ruhm versagen kann.

In jeder Buchhandlung und durch den Verlag erhältlich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.

Die Generalversammlung vom 6. Dezember 1916 hat beschlossen, das Grundkapital um 7 500 000 M. durch Ausgabe von 7500 Stück neuen auf den Inhaber und über je 1000 M. lautenden Aktien zu erhöhen. Hiervon sind nach dem Beschlusse der Generalversammlung Aktien im Nennbetrage von 4 500 000 M., die vom 1. Januar 1917 ab gewinnberechtigt sind, zum Bezuge bestimmt.

Nachdem der Beschluss der Generalversammlung vom 6. Dezember 1916 sowie die erfolgte Erhöhung in das Handelsregister eingetragen worden sind, können die alten Aktionäre das Bezugsrecht auf die 4 500 000 M. jungen Aktien unter folgenden Bedingungen ausüben:

1. Die Anmeldung muss bei Vermeidung des Ausschlusses bis zum

Mittwoch, den 24. Januar 1917

(einschliesslich)

in **Berlin** bei der **Berliner Handels-Gesellschaft,**
„ „ **Deutschen Bank,**
„ dem Bankhause **C. Schlesinger-Trier & Co., Commanditgesellschaft auf Actien,**
in **Breslau** „ „ **Schlesischen Bankverein,**
in **Köln** „ der **Deutschen Bank, Filiale Köln,**
„ dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein, A.-G.,**
in **Frankfurt a. M.** „ der **Deutschen Bank, Filiale Frankfurt a. M.,**
„ „ **Deutschen Vereinsbank,**
„ „ **Elsässischen Bankgesellschaft, Filiale Frankfurt a. M.,**

unter Einreichung von zwei Anmeldescheinen nach Vordrucken, welche bei den Bezugsstellen erhältlich sind, während der bei jeder Bezugsstelle üblichen Geschäftsstunden erfolgen.

2. Auf je nominal 5000 M. ohne Gewinnanteilscheine einzureichende alte Aktien wird eine neue Aktie über 1000 M. zum Kurse von 155 % gewährt. Bei Ausübung des Bezuges ist der Bezugspreis mit 1550 M. für jede bezogene Aktie bar zu bezahlen. Den Schlussscheinstempel tragen wir.

   Beträge von weniger als nominal 5000 M. bleiben unberücksichtigt, jedoch sind die Bezugsstellen bereit, die Verwertung oder den Zukauf von Bezugsrechten zu vermitteln.

3. Die Zahlung des Bezugspreises wird auf dem einen Anmeldeschein bescheinigt. Gegen dessen Rückgabe werden die neuen Aktien nach Fertigstellung ausgehändigt. Dieser Zeitpunkt wird bekanntgegeben werden.

Berlin, den 8. Januar 1917.

Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.

Google

Soeben erschien neu in 50. Auflage:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin**

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Erthaltsamkeit und Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen **Gefühlskälte.** Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.—Bezug geg. Einsendg. v. Mk. 2.– (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den

Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5.

Wagners Saar-Riesling

Saar-Schaumwein

Vornehmste deutsche Schaumwein Spezialität.

Einzig in seiner Art.

Aus naturreinen Qualitäts-weinen der Saar hergestellt.

Leicht, rassig, blumig und außerordentlich bekömmlich.

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

OSTBANK für HANDEL und GEWERBE

POSEN — KÖNIGSBERG i/Pr.

Aktienkapital und Reserven rund **M. 32 000 000.—**

Niederlassungen im Inlande:

Allenstein, Arnswalde N/M., Bartenstein, Braunsberg O/Pr., Bromberg, Culm W/Pr., Danzig mit Depositenkasse Langfuhr, Elbing, Gnesen, Graudenz, Hohensalza, Insterburg, Kolberg, Konitz W/Pr., Köslin, Krotoschin, Landsberg a/W., Lissa i/P., Lyck O/Pr., Marienburg W/Pr., Marienwerder W/Pr., Memel, Osterode O/Pr., Ostrowo, Rastenburg, Rawitsch, Schneidemühl, Schwerin a/W., Stolp i/Pom., Thorn, Tilsit.

Niederlassungen im General-Gouvernement Warschau, Kurland und Litauen:

Kalisch, Kowno, Kutno, Lodz, Plock, Sosnowize, Warschau, Wilna, Wlozlawek.

Am 18. Dezember 1916 ist eine weitere Niederlassung unter der Firma

„Ostbank für Handel und Gewerbe

Zwiegniederlassung LIBAU

Große Straße 14“

eröffnet worden. Die Aufgabe auch dieser Niederlassung ist es, den Geldverkehr in den besetzten Gebieten zu regeln und für Handel, Industrie und Landwirtschaft den Zahlungsausgleich mit Deutschland zu erleichtern.

Es wird gebeten, auch von dieser neuen Einrichtung ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Google

Zur Förderung des bargeld=losen Zahlungsverkehrs

eröffnen wir in unserem Hause

Leipziger Straße

am 2. Januar 1917

eine Gutschriften=Abteilung

Ueber die geleisteten Einlagen, welche mit 4% p. a. ***verzinst*** *werden, kann* ***jeder*** *Konto-Inhaber verfügen:*

1. *Beim* ***Einkauf*** *von Waren in allen Abteilungen unserer Häuser durch Zahlung mittels* ***Entnahmescheine*** *an sämtlichen Kassen.*
2. *Durch* ***tägliche Bar-Abhebung*** *an der Gutschriftenkasse, Leipziger Straße.*

Die Bedingungen der Gutschriften=Abteilung sind an sämtlichen Kassen zu haben und werden auf Wunsch durch die Post eingesandt.

Nähere Auskünfte an der Gutschriften=Abteilung.

Hermann Tietz

Leipziger Straße

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zukunft.

Berlin, den 27. Januar 1917.

Wilsons Weltordnung.

Am dreiundzwanzigsten Januartag wird, nach Menschenvorausſicht wohl ein Jahrhundert lang, von jedem Kalender, jeder Gedächtnißbrücke der Satz leuchten: „Wilsons Friedensbotschaft an den Senat der Vereinigten Staaten.“ Bedarf der Satz einst, nach gewaltigem Menschheiterlebniß, der Erläuterung, dann wird zum Enkel der Ahn, zum trägen der wache Kopf sprechen: „An diesem Tag, dem neunhundertfünften des ungeheuren Krieges, hörte die Welt die erste Stimme, die in klaren, gründlich vorbedachten Worten, nicht im Schleier zager Wünsche, den Weg in die Möglichkeit haltbaren Erdfriedens wies.“ Ob der Weg früh oder spät, froh oder scheu beschritten, ob der Rath, ihn zu betreten, morgen mürrisch abgelehnt werden wird, können wir heute nicht voraussehen; und sind dennoch gewiß, daß kein Sturm der Horen diese Botschaft je wieder wegzuwirbeln vermag. In der dunklen Wurzeltiefe der Seelen wirkt sie fort und muß die Zahl der zu redlichem Frieden Willigen allgemach so mehren, daß in den Ländern mündiger Völker keine Macht ihnen auf die Länge widerstehen kann. Drei Fragen blicken uns an: Zu wem, von wem, was ward gesprochen? Die erste Frage ist rasch beantwortet. Nach der am siebenzehnten September 1787 von George Washington unterzeichneten, vom Volkswillen in Rechtskraft erhobenen Verfassungurkunde ist alle Gesetzgebergewalt dem Kongreß der Ver-

Google

einigten Staaten anvertraut, der aus dem Senat und dem Abgeordnetenhaus besteht. Jeder Staat wählt, auf sechs Jahre, zwei Senatoren; wählbar ist, wer mindestens dreißig Jahre alt, seit neun Jahren Bürger der Vereinigten Staaten und am Tag der Wahl Bürger des Staates ist, der ihn wählt. Jeder Senator hat eine Stimme; die Stimme des Vicepräsidenten der Republik, der dem Senat vorsitzt, ist nur giltig, wenn ohne sie Stimmengleichheit, ein Senatsbeschluß also nicht erlangbar wäre. Das Wesen des Mannes, das zu dem Oberhause sprach, ist hier manchmal betrachtet worden. Nicht im Tagwerk eines Roders war das Dickicht zu lichten, das diesen Präsidenten umwachsen hatte. Im Drang des Geschehens, dem sich Schicksal entbindet, kann Vorurtheil Verhängniß werden. Ist der wahre Wilson nun erkennbar?

Während in dem Dreimännerkampf Taft-Roosevelt-Wilson die ersten Lanzen splitterten, gab ich Zweifeln an der Wahl des (damals in Deutschland ungemein lautgerühmten) Herrn Roosevelt Ausdruck und sagte, ich glaube nicht, daß ein Volk von dem jugendlich starken Vernunftwillen und dem fröhlichen Idealismus der Sternenbannermenschheit zum zweiten Mal sich ein Oberhaupt wählen werde, das in die Grimasse eines Straßenplakates erstarrt scheine und, mit hellem Verstand und unbestreitbarer Thatkraft, mehr doch an einen Feuer-Ausrufer als an einen kühlen Wäger der Alltagspflicht erinnere. Darauf antwortete mir privatim einer der ersten und klügsten Finanzkapitäne der Vereinigten Staaten, auch er könne sich nicht für den „großen Theddy" begeistern, werde ihn, als den Mann der Praxis und Erfahrung, vielleicht aber dem weltfremden Theoretiker vorziehen, der mit allerlei Dogmen und vorgefaßten Meinungen in das höchste Staatsamt komme und Jahre brauchen könne, ehe er sich in die Wirklichkeit einfühle, seine Denkform in deren oft harte Gebote einpasse. Die Aufgabe, von der Willkür eines solchen Mannes sich strecken und kürzen, in neue Form kneten zu lassen, dürfe, wers gut mit den Vereinigten Staaten meint, ihrer wirthschaftpolitischen und sozialen Struktur nicht zumuthen. So ungefähr sprach auch in Deutschland das erste Vorurtheil über Herrn Dr. Woodrow Wilson. Vor Professorenpolitik hatte Bismarck, einst, das Ziel ihres grimmigsten Hasses, dann, in der Glorie des Erfolges, ihr Abgott, oft spöttisch gewarnt: und nun wollte das Land ohne Ba-

Google

falte und Ritterlegenden, das Volk fleißiger Farmer, Fabrikanten und Händler das bedeutsamste Staatsgeschäft und das höchste Staatsgeschick einem von Erfahrung nicht belehrten Professor anvertrauen? Mit der überlegenen Selbstzufriedenheit Dessen, der an ererbte Allweisheit, an die Eingebung besonderer Gottesgnade glaubt und, mit noch feuchtem Auge, jauchzt, wenn auf Amurath wieder Amurath, auf den Vater Friedrich der Sohn Friedrich folgt, harrte man des Schauspieles, das jenseits von der Atlantis nun werden mußte. Was, hieß es vielfach, nützt den Leuten die Republik, wenn ein Professor ihr Haupt ist? Daß der Bürger den weder durch angeborene noch durch erborgte Majestät, weder durch Purpur noch durch den Goldschimmer des Waffenrockes Ehrfurcht gebietenden Präsidenten öffentlich ungestraft, nach dem Witzwort von Mark Twain, einen Esel nennen dürfe, schien Manchem der einzige Vortheil, den diese seit Jahrtausenden immer wieder gepriesene Staatsgestalt der Volksmasse spende.

Psychologie ist nicht die starke Seite des Deutschen. Allzu leicht ist er bereit, sich in fremdes Volksthum zu verlieren, ohne sich ihm ganz hinzugeben. Wer anders ist als das in der Heimath Gewöhnte, ist ihm unheimlich, scheint seinem ersten Blick häßlich; und oft tadelt ers laut, statt sich um das Verständniß der anderen Wesensart zu bemühen. Auch, glaube ich, hat man noch nicht genug auf die gefährliche Thatsache geachtet, daß die Volksmassen, die auf den Gebieten feinerer Geistigkeit Analphabeten sind, einander fast nur aus den Witzblättern „kennen“. Nun ist Witz (wenn er sich zu echtem Humor auch verhält wie Saccharin zu Rohrzucker oder in Blech konservirte Bohnen zu frischer Ackersfrucht) gewiß köstlicher Besitz; doch er wird Denen, die Witzfabrikation als alltägliches Geschäft treiben, zu einem Gesicht und Geschmack trübenden Hirnschnupfen. Für ihren stets offenen Laden brauchen sie vereinfachte Formen und grelle Farbentöne; aus der Fülle vielfach nuancirter Wesenszüge, die das innere Bild einer Nation den nachdenklichen Betrachter ahnen läßt, machen sie einen plumpen Typus, der weithin kenntlich ist, aber von dem Wesen, dessen Extrakt er geben sollte, nur ein paar Höcker, Gesichtswarzen und Beulen bewahrt. Jahrzehnte lang war im Atlas dieser Witzblattwelt der Franzos ein windiges, kokettes Kerlchen, halb Phraseur, halb Friseur, der Deutsche ein in Wollstoff gewickelter, bär-

Google

tiger und bebrillter Höhlenbewohner, der Engländer ein in breit karrirten Cheviot gekleidetes Lineal und der Nordamerikaner, den träge Dummheit immer noch „Yankee“ schilt, der dürre Dollarjäger und Anbeter des Goldenen Kalbes. Lebt Der etwa nur jenseits vom Atlantischen Ozean in Heerden? Hat nicht jedes dem Kapitalismus unterthane Land eine Menschenschicht, die alle Kraft an den Erwerb, an die Häufung der Geldmacht setzt? Darf Einer, der nicht blind ist oder sein will, übersehen, wie beispiellos Großartiges amerikanischer Idealismus in Wohlthätigkeit für die leiblich und geistig Armen leistet? All diese Einwände warnender Vernunft blieben ertraglos. Vergebens hatte vor Jahrzehnten Herr Paul Bourget, hatten später deutsche Gelehrte, vom Augenschein erleuchtet, das alberne Märchen widerlegt, in den Vereinigten Staaten habe King Dollar im Osten, King Colton im Westen den Geist erwürgt und von den Idealen der Lincoln und Washington kaum noch das Buchstabengewand übrig gelassen. Von Leuten, die, als Fabrikanten, Händler oder Kunstreisende, Amerika in kürzerer Zeit, als in Europa möglich gewesen wäre, reich gemacht hatte, die sich zu Dankbarkeit aber nicht verpflichtet fühlten, wurde dieses Märchen in jedem Jahr wieder in Kurs gesetzt. Dürfen wir gar so empört klagen, daß man uns Militaristen und Boches, Hunnen und Piraten schimpft und uns nach einem Häuflein schreisüchtiger Kraftprotzen beurtheilt, wenn wir selbst, sogar in Friedenszeit, zur Bezeichnung eines Gemeinwesens von der Größe, Jugendkraft, Zukunftmöglichkeit der Vereinigten Staaten immer nur die vier Worte anwenden: Dollar, Trust, Korruption, Monroe-Doktrin (die, in ihrem historisch bedingten Ursprung, ihrem Sinn und Ausblick unerforscht, als das Merkmal eigensüchtiger Ueberhebung gedeutet, also gefälscht wird)? Auf der von so krüppelhafter Völkerpsychologie gepflasterten Landstraße erwirbt man keine Freundschaft. Nur Schlagwörter zu bequemem Alltagsgebrauch und verleitende Trugschlüsse. Einer davon, ein besonders thörichter, lautete 1913: „Die Yankees möchten Mexiko einstecken und sind wüthend, weil der weltfremde Professor, den sie zum Präsidenten erwählt haben, den Kampf um das Oelparadies nicht schlau genug anfängt.“ Das Zerrbild war fertig. Die kleine Schaar der wirklich Gebildeten wußte, freilich, immer, daß solcher Schwatz das Sinnen und Trachten der Vereinigten Staaten nirgends be-

Google

rührt; daß deren vernünftige Bürger weder an die Annexion Mexikos noch an anderen Imperialismus, durch den ihr ungeheurer Landbesitz noch vergrößert würde, je ernstlich gedacht haben. Der in Witzblattpsychologie erzogenen Menge wars nicht auszureden; die Vorstellung einer Gier, die sich durch den Irrthum einer Präsidentenwahl selbst um die lange ersehnte, mit Speisegeruch schon ihre Nase kitzelnde Beute geprellt hat, hastete fest im Massengehirn.

In dieser Stimmung fand es der Krieg. Die Hochfluth grimmigen Zornes über die Feinde ließ den Gedanken an das ferne Amerika zunächst nicht aufkommen. Das, hieß es, wenn daran erinnert wurde, wird nicht gegen uns sein, niemals im Lager unserer Feinde; unter der Bewußtseinsschwelle regte sich sogar die (von apolitischen Leuten genährte) Hoffnung auf eine tiefe, aus der Zeit der Selbständigkeitkämpfe übrig gebliebene Feindseligkeit des Amerikaners gegen den Briten, die eines Tages vielleicht das Sternenbanner unserer Kriegsflagge verbünden könnte. Vanitatum vanitas; doch dem ringsum Bedrängten schmeckt jedes tonic, das irgendein Quacksalber oder Apotheker anpreist. Mancher freute sich, als der Deutsche Kaiser sich entschlossen hatte, Herrn Wilson eine Darstellung des in Loewen Geschehenen zu geben, und fand die Antwort des Präsidenten, die etwas einer internationalen Untersuchung Aehnliches ankündete, allzu frostig. Immerhin hielt sich der Glaube, daß die große Republik, in der so viele Deutsche, Deutschenenkel, Iren leben und die, um frei zu sein, sich von Englands Vormundschaft lösen mußte, nie feindlich gegen das Deutsche Reich handeln werde. Bis die Nachricht kam, Amerika liefere den gegen uns Koalirten Waffen, Munition, Kriegsgeräth. Da brauste der Sturm auf und überheulte die Mahnung nüchterner Vernunft. „In allen Kriegen neuer Zeit hat, trotzdem das Deutsche Reich sich für neutral erklärte, die deutsche Industrie einer Kriegspartei Geschütz und Geschosse geliefert und das Recht dazu als die Voraussetzung dauernder Leistungfähigkeit gefordert. Dieses private Liefergeschäft würden die amerikanischen Fabrikanten auch mit Deutschland gern machen, wenn die Seesperre nicht die Abnahme hinderte. Die Vereinigten Staaten wollen nicht einen Rechtszustand, der sie, wenn ihnen Krieg aufgezwungen würde, hindern müßte, die ihnen fehlenden Waffen aus neutralen Ländern einzukaufen; sie wollen nicht, daß jeder

Google

Staat, um nicht von dem bis an die Zähne Gerüsteten überwältigt zu werden, genöthigt sei, schon in Friedenszeit Waffen zu häufen; denn solche Häufung führt in die Versuchung, jeden Streit, statt ihn vor das Schiedsgericht der unbetheiligten Staaten zu bringen, durch Krieg zu entscheiden." Diese und noch weiter ausgreifende Begründung des amerikanischen Handelns wurde besonders deutlich in der Note gegeben, die Staatssekretär Lansing an die Regirung von Oesterreich-Ungarn richtete. Vergebens. Wer hält in so fürchterlicher Wirrniß die Seele, den Kopf von Kriegspsychose völlig frei? Die Menge empfand nur, daß aus amerikanischen Haubitzen und Mörsern amerikanische Munition in die Reihen deutscher Menschen niederprassele, daß in diesem Industriekrieg Amerikas gewaltiges Gewerbe unseren Feinden helfe, und schwor darauf, daß solche Hilfe mit der Pflicht echter Neutralität unvereinbar und durch eine schnöde Profitsucht bewirkt sei, die wir einstweilen wenigstens mit ehrlichem Haß strafen müßten.

Dieser Haß wurde durch Gerüchte geschürt, deren Nachprüfung in Kriegszeit, unter einem der Censorenwillkür ausgelieferten Post- und Telegraphenverkehr, kaum möglich war. Hier, wurde zuerst geflüstert und bald geschrien, „handelt es sich nicht um beschränkte Waffenlieferung, wie Krupp sie in anderen Feldzügen leistete. Die Vereinigten Staaten sind eine einzige große Waffenschmiede nnd Munitionfabrik unserer Feinde geworden. Sie haben den größten Theil ihrer Gesammtindustrie, auch der, die früher Klaviere und Nähmaschinen lieferte, für diese einträgliche Fabrikation umgestellt; und der Krieg wäre längst zu Ende, wenn solche Lieferung verhindert worden wäre." Ich habe dem Gerücht nie geglaubt. Unternehmer, deren Geschäft lahmte, haben überall, gewiß also auch in der Neuen Welt, von der Kriegskonjunktur Heilung erhofft. Doch die Umstellung einer Industrie, ihre Ueberleitung in die Nothwendigkeiten anderer Fabrikation ist so theuer und beschwerlich, daß sie nur da beschlossen wird, wo die alte Arbeit- und Absatzmöglichkeit aufgehört hat. Warum sollten die Industriegebieter der Vereinigten Staaten, denen, außer ihrem eigenen Erdtheil, der ganze überseeische Markt Deutschlands und Belgiens offen steht und die dem größten Theil des englischen und französischen Kundenkreises ihre Produkte anbieten können, sich zu theurer Umstellung entschließen, die ihnen die Gelegenheit

Google

zur Ausdehnung ihrer Kundschaft nähme und nach dem Krieg mit neuen Kosten rückgängig gemacht werden müßte? Vielleicht hat die geschäftige Phantasie alles aus Kanada, Australien, Südamerika Gelieferte auf das Konto der Vereinigten Staaten gesetzt. Mir schien die Rechnung der „World" glaubwürdig, nach der die gegen uns kämpfende Koalition nur sechs Prozent ihres Kriegsgeräthes aus den United States bezogen habe; von diesem Prozentsatz wäre die Entscheidung niemals abhängig gewesen. Immer habe ich bedauert, daß die Regirung der Republik nicht selbst eine Ziffer nannte; daß ihr Schweigen das Gerücht zu bestätigen schien, nur Amerikas Hilfe ermögliche unseren Feinden die Fortsetzung des Krieges. Ist nicht leicht begreiflich, daß die Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrauen und Bräute unserer Krieger in Zorn über eine Menschenschicht aufflammten, die, ungefährdet, in behaglicher Sicherheit, Kapital und Zinsgenuß dadurch reichlich mehrte, daß sie gegen Söhne eines Landes, aus dem sie nur Freundliches empfangen hatte, Mordinstrumente in ganzen Gebirgen lieferte? Der Tadel, der aus dem Lager der Westmächte in das Weiße Haus schlich, wurde überhört; vergessen, daß Nordamerika für die Ernährung Belgiens in jedem Monat Millionen opfere und mittelbar uns dadurch die Kriegslast erleichtere. Nur von dem einträglichen Waffengeschäft, das ein unzweideutiges Zeichen amerikanischer Deutschfeindschaft sei, war, Tag vor Tag, die Rede. In dem Bewußtsein, der Staatengemeinschaft Lincolns und Washingtons nie ein Leid gethan oder auch nur gewünscht zu haben, fühlte die Volksmenge sich tief gekränkt; und war deshalb bereit, Denen Beifall zu spenden, die sagten, das von allen Seiten umbrandete Deutschland dürfe kein Mittel, das seinen Feinden die Waffenzufuhr auf dem Meer sperren könne, unversucht lassen.

Des Zornes schärfste Spitze bohrte sich in den Ruf des Präsidenten. Der, knirschten redliche Deutsche, konnte das Verbot der Waffenausfuhr vom Kongreß fordern, erzwingen; da ers nicht versucht hat, ist er Britaniens Handlanger und will uns schaden. Daß man den Versuch in den Wunsch nach Begünstigung einer Kriegspartei umdeuten und daß der Kongreß, Abgeordnetenhaus und Senat, ihm die Zustimmung weigern konnte, wurde in der Hitze natürlicher Gefühlsaufwallung gar nicht bedacht. Und während die Presse der Westmächte Herrn Wilson höhnisch vorwarf,

Google

er lasse sich durch deutsche Ausflucht hinhalten und antworte auf Rechtsbruch in höflichen Noten, wurde er bei uns, in der Zeit des heftigen Tauchbootstreites, beschuldigt, mit neutralitätwidriger Demuth sich in englische Wünsche zu fügen. Anklage und Verdammungurtheil schallten so laut, paßten in so häßlicher Schnelle sich den Zerrbildformen der Witzblätter an, daß ernste Geister sich des Lärmens und Schimpfens zu schämen begannen. Auf keinem Feld aber wächst ein Kraut, das Thorheit in Weisheit wandelt. Wenn ich (der Wilsons mexikanische Politik so wenig wie die des dritten Napoleon loben konnte) den von eitler Beifallsucht freien Idealismus des Mannes rühmte, der, um nicht durch die Bedingungen eines Millionenlegates den Klassenspalt weiten zu lassen, aus dem Präsidium der Princeton-Universität schied, wenn ich das von ihm über Washington, die Geschichte des Amerikanervolkes, das Wesen des Staates, über Kabinets- und Kongreßregirung, den Lebensrhythmus des Politikers und Literaten Geschriebene als den Ausdruck edler Klugheit pries, war ich sicher, in einem ganzen Haufen schmähender Briefe der Verletzung vaterländischer Interessen geziehen zu werden. Davon darf sich nicht einschüchtern lassen, wer die Pflicht empfindet, Wahrheit auszusprechen, die nicht gern gehört wird, aber, weil nur sie verwirrtes Gefühl in klare Ordnung zurückführen kann, gehört werden muß. Was liegt an Schmähung des Einzelnen, wenn der großen Sache der Nation auch nur der kleinste Vortheil errungen wird? Der wollte sich lange nicht zeigen. Den vier bunten Wortsteinchen, aus denen das Mosaik des Urtheils über die Vereinigten Staaten sich bildet, gesellte ein fünftes sich: „Wahlpolitik". Dieselben Leute, die weder wissen, wie gleichgiltig den Bürgern einer anderen Welt, deren Pivots Südamerika und Ostasien sind, in Friedenszeit europäische Politik war, noch, was Herr Wilson seit 1913 für die wirthschaftliche und soziale Gesundheit der Republik gethan hat, ließen sich nun in den Glauben schwatzen, das Verhältniß zu den in Europa, Südwestasien und Afrika kämpfenden Mächtegruppen müsse auch in dem amerikanischen Parteienfeldzug die Entscheidung bringen. Die Zahl der Deutschen, die vom Wollen ferner Demokraten und Republikaner eine deutliche Vorstellung haben, ist nicht größer als die der Amerikaner, denen die Verfassung des Deutschen Reiches und das Partikularrecht der Bundesstaaten nicht ein Buch mit sieben Siegeln ist. Seit Roosevelts An-

Google

hang in die Republikanergemeinde zurückgekehrt war, galt hier als gewiß, daß der Demokrat unterliegen werde. „Ein Mann, der nicht auf die höchsten Schutzzollgipfel klettern, nicht der gehorsame Knecht großkapitalistischer Syndikate sein will, der den Eisenbahnern den Achtstundentag gewährt hat und für den Deutsch-Amerikaner, Iren und alle von Englands Hochmuth und Schwarzen Listen Verärgerten nicht stimmen werden! Dollar, Trust, Korruption, Monroe-Doktrin!“ Das alte Lied. Reuters falsche Meldung vom Republikanersieg wurde von Schadenfreude begrüßt.

Tief aber war und blieb der Eindruck, als aus Zweifeln die Gewißheit vom Sieg wurde, der wohl der Persönlichkeit mehr noch als dem Parteiprogramm zu danken war. Zweimal hat das Volk der Vereinigten Staaten dem ernsten, gründlich gebildeten, im Innersten sauberen Mann den höchsten Staatssitz eingeräumt; und dem nun auch von Regentenerfahrung Belehrten durch die unbeirrte Wiederholung des Votums ein Ansehen geschaffen, dem selbst der Spötter von gestern sich nicht ganz zu entziehen vermag. Der als „weltfremder Theoretiker“ Verschriene hat gesetzgeberischen Zugriff gewagt, vor dem mancher „Mann der Praxis“, in der Sorge um Massengunst und Beifall aus Wallstreet, vielleicht gezaudert hätte. Auch den Deutschen ist er allmählich in das Maß der Menschen gewachsen, die nur nach dem Befehl der als heilig empfundenen Ueberzeugung handeln. Wer in solchem Ruf steht, ist von Zerrbild und Witzblattpsychologie nicht mehr verwundbar. Der wankende Grund unserer Erde ist an Staatsmännern von Schöpferwillen und Schöpferkraft nicht reich; aus mittelwüchsigem Gesträuch ragt kaum irgendwo ein hoher Wipfel hervor. Deutschland hat keinen Anlaß, Herrn Wilson für einen ihm mit besonderer Zärtlichkeit zugewandten Freund zu halten. Aber es hat (spätestens, seit Deutschlands Feinde die Kunde vom Sieg der Wilsongegner bejubelt haben) an sein ernstes Streben nach Gerechtigkeit glauben gelernt und dankt dafür mit dem aufrichtigen Wunsch, auch im Kampf um das Lebensrecht deutscher Nation würdige Freundschaft mit dem kräftig vorwärtsschreitenden Volk der Vereinigten Staaten und mit deren höchstem Vertreter zu wahren. Wir haben von ihm nichts zu fordern, nichts zu erbitten; und er hat nur den Vortheil seiner Heimath zu bedenken, der ein zerrüttetes, in seiner Kaufkraft gebrochenes Europa nicht willkommen sein kann. Müssen aber nicht alle Menschen guten

Google

Willens eine erfreuliche Schicksalsfügung darin erblicken, daß in der Zeit unahnbarer Krisis der Lenker der stärksten neutralen Macht aus der reinen Höhenluft der Wissenschaft, nicht aus den Dünsten der Klassenkämpfe um Geldmacht, kam, durch muthiges Bekenntniß zu gesundem Idealismus die tüchtigste Volksschicht, nicht durch undurchsichtige Versträhnung in Einzelinteressen einen Caucus für sich gewann? Ein Mann dieses Schlages wird die Kindermärchen von deutscher Rachsucht, deutschem Streben nach Weltherrschaft und Drang nach Südamerika belächeln. Er wird sich auf jedem Weg, auch auf dem steilsten und schmalsten, dem Geist der Menschheit dienstbar fühlen und stets den Punkt suchen, wo dieser Dienst mit der dem Vaterland schuldigen Pflicht nützlich zu vereinen, durch frohen Aufschwung aller Seelen- und Willenskräfte Menschheit und Heimath zugleich zu fördern ist. Nur ein Aufstieg kann den Professor, der Präsident geworden ist, noch locken: der auf den nie umwölkten Berggipfel, von dem die Gestalten der Menschheitbeglücker durch die Erdgeschichte leuchten.

Daß aus seiner Brust das von aller Menschheit ersehnte große Herz aufblühen werde: diese Hoffnung wagte ich schon vor neun Monaten hier auszusprechen. Den Wilson, den mein inneres Auge sah, ließ ich reden, wie er, nach seinem Werk, dem Inbegriff seines Wollens, in Gewissensdrang reden konnte.

„Meine Botschaft ergeht an den Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika und zugleich an alle Reiche, alle Völker Europens, kämpfende und neutrale. Sie will aussprechen, was ist; aus der Summe des in einundzwanzig Monaten Ermöglichten das Nothwendige errechnen und die Wege weisen, auf denen es zu sichern wäre; will also Frieden stiften. Nicht Anmaßung eines mir nicht gebührenden Rechtes hat diesen Willen aufgerichtet. Spräche ein anderer Mund: ich schwiege gern. Wer aber entbürdet mir die schwere Pflicht? Dreizehn Völker sind in Kriegswirrniß. Die nah neutralen Staaten noch vereint zu schwach, um durch ihr Gewicht eine Wägschale senken zu können. Für hunderttausend Keime und Körner, die Europäergeist und Europäerfleiß in unseren Boden säte, haben wir zu danken. Und hätten würdig gedankt, wenn Europa durch unseren Rath gerettet würde. Der kann nur nützen, wenn er aus leidenschaftlichem Drang nach Gerechtigkeit kommt und mit der Zunge des rückhaltlos Aufrichtigen redet. Schmerzende Wahrheit muß gesagt, doch soll Niemand gekränkt

Google

werden. Europa ist in diesen Krieg gestrauchelt, wie ein Kind, dem die dünne Eishaut tragfähig schien, in reißendes Wasser. Braucht es nicht einen kräftigen Arm, ders aus der Strömung hebt? Und diesen Arm hinzustrecken, befiehlt uns Pflicht um so lauter, je näher die Gefahr rückt, daß auch uns die Schicksalsströmung in ihren Wirbel niederlecke. Noch sind wir neutral; nicht ohne Basalte nur: auch ohne das Vorurtheil, das aus Einheitbewußtsein der Rasse wie Schlingkraut aufschießt. Wer unsere Menschen betrachtet hat, fand in Gestalt und Antlitz die Spur aller Stämme aus Alter Welt; die Wesenszüge des Briten und des Romanen, des Kelten und des Deutschen, der Skandinaven und der Iberer. Wer mit dem Blick die Oberfläche durchdrungen und das Staunen darüber verlernt hat, daß er Donnerstag neben einer Spanierin, Freitag neben einer Schottin saß, die, Beide, in Amerika, von Amerikanern gezeugt und geboren waren, Der wird bald auch in unserem Wesensschrein die Ideologismen und Idealismen aller Völker, oft wirr durcheinandergeworfen, finden. Wir sind Erben, die Ahnen sein möchten. Nicht mehr (trotz dem albernen Zerrbild, das der Neid täglich malt) als andere emsig raffende, häufende Völker auf münzbaren Gewinn erpicht; nur, weil nirgends bei uns, nach dem Wort des deutschen Dichters, unnütze Erinnerungen und verfallene Schlösser sind, eher als die Hüter solcher Horte geneigt, im Besitz den Werthschöpfer, mindestens den Werthmesser zu sehen. Könnte es anders sein, da wir weder Fürstengewalt noch Lehnsmannschaft, weder Kriegerkaste noch Adel haben und der flinke Kopf des Bengels, der feuchte Zeitungen ausschrie, den Kindern Paläste gebaut, wüste Abladeplätze in prangende Gärten gewandelt hat, die noch den Herrn von Versailles entzücken müßten? Fern bleibe stets uns die kindische Grille, Europa in unser Ebenbild umschaffen zu wollen. Fern der übermüthige Wunsch, in das Schicksal eines Erdtheiles, der so lange der Erde Gesetz, der Menschheitgeschichte Inhalt und Form gab, mit der Frechheit ehrfurchtlos Thatlüsterner einzugreifen. Das Feld, auf dem wir gebieten und von dem wir ernten dürfen, liegt zwischen dem Cap Lincoln und dem Cap Hoorn: und hat Raum für alles von Kind und Kindeskind je zu gebärende Volk. Das Heil und das Weh beider Welten aber ist durch seine Nervenstränge so fest verknotet, daß völlige Trennung kaum noch denkbar, das Verstechen der einen ohne tiefe Schwächung der anderen nicht mehr vorstellbar ist.

Google

...Weil Militarismus Bereitschaft zu und Verlockung in Krieg erleichtert und nur fortwuchern oder ausgejätet werden kann, soll bis zu seiner Vernichtung Krieg währen. So wills die laute Losung aller dem Deutschen Reich verfeindeten, die leise aller neutralen Mächte. Wie lange nur ihre? Nach dem unahnbar grausen Gemetzel, von dem heute schon fünf Millionen Leichen, zehn Millionen Krüppel, mindestens, zeugen, wird auch zwischen Hamburg und Bagdad der Schrei nach Friedensverankerung jeden anderen überdröhnen. Ist sie, ist die Entwurzelung des Militarismus möglich? Mir: unabwendliche Gewißheit. Deren Nahen nur durch das blöde Trachten verlangsamt würde, einer Macht ein der Lebensfunktion oder dem Selbstgefühl unentbehrliches Stück aus dem Leibe zu hacken. Diese Macht wäre gezwungen, vom ersten Tag nach dem Friedensschluß an der Wiederherstellung ihres Reichskörpers und ihres Ansehens jedes Opfer von Blut und Gut zu bringen. Besinnet, Grey, Briand, Sasonow, in welcher Gewitterschwüle, welchem Elendsdrang Ihr hinschmachten müßtet, wenn diese verstümmelte Macht das unsterbliche Deutschland wäre, das alle Kräfte des Hirnes und der Wirthschaftmuskeln in den Wilen zur Spaltung des vor sein Haus gewälzten Blockes und zur Ahndung frevler Ungebühr sammeln müßte! Vergesset aber, Bethmann und Burian, auch nicht, daß Schmächtige noch empfindlicher als Riesen sind und daß Serbien selbst einmal schon aus der Modergruft, in die es geurnt schien, auferstanden ist! Friedensschluß, der, wie der Krieg, Krüppelvölker hinterließe, brächte nur Waffenstillstand. Und wir wollen nicht Frieden, der Waffenstillstand ist, sondern Waffenstillstand, aus dem edler Friede und Europas Ostern wird. Wollen ihn heute: weil er möglich ist.

Wir: alle nicht von vernunftloser Wuth geblendete Menschen, deren Zahl jeder Tag in Gewimmel mehrt und mit denen aus beiden Lagern, Mann vor Mann, die Toten stimmen. Fernab stehen nur noch, die wähnen, dieser Krieg sei im Wesen anderen Kriegen ähnlich und könne, müsse sogar wie andere, mit Sieg und Niederlage, Vertrag und Entschädigung, enden. Denen noch nicht die Erkenntniß tagt, daß dieses Krieges sicherste, einzig sichere Folge die ungeheuerste Revolution aller Zeiten sein wird, eine Europa durchlodernde, den ganzen Erdtheil umpflügende, neben der die von 1789 und 93 ein neckischer Kinderspaß scheinen mag, und daß jeder Mensch guten Willens und naturfrommer Andacht sich inbrünstig

Google

mühen muß, diese Revolution vor Blutschuld zu schützen und in die Welt des Geistes einzugrenzen. Kein Staat, kein Volk, keine Klasse, weder Mann noch Weib wird nach diesem Krieg, dieser Sintfluth sein, wie sie zuvor waren. Verfassung und Gesetz, Vorurtheil und Bedenken wird, wie Binsen am Teich, der Wirbelsturm knicken. Lasset uns sorgen, daß von dem Opferaltar des neuen Bundes (der Menschheit mit gotthaft beseelter Natur) lieblicher Ruch himmelan schwebe, wie von Noahs Dankbrunst, da seine zweite Taube im Schnabel ihm das Oelblatt in die Arche getragen hatte, durch dessen Gerippe die Botschaft schimmerte: Friede auf Erden!

Waffenstillstand ist möglich. Nirgends Unentbehrliches noch zu erkämpfen; nichts, wodurch des Kampfes Kraftaufwand zulänglich belohnt würde. Dessen Zweck und Ertrag kann nur die Lüftung, Säuberung, Entseuchung, priesterlose, dogmenlose Heiligung des Erdtheiles sein; die Wandlung sumpfigen, muffigen, von Haß umwölkten, von Neid umzüngelten Bodens in die helle Wohnstatt freier, aus eigenem Recht schaffender, drum fremdes Recht achtender Menschen, die, weil sie stark und auf Vernunft stolz sind, den Willen zu friedlicher Auslese der Tauglichsten, Einzelnen und Völker, bekennen dürfen. Der Wolf wird nicht neben dem Lamm grasen noch der Leu das Hasenpanier schwenken. Die Form des Krieges und anderen Gräuels sich aber, von Grund aus, so ändern wie nach der ersten Sintfluth, da der Fluch und die Verdammung alles Lebendigen von der Erde wich und der Regenbogen die Kluft zwischen Gottheit und Thierheit überbrückte. Diese Hoffnung lächelt Euch nicht? Ihr wollt Rache, Strafe, Züchtigung, Zermalmung des Feindes? Nur um den Preis eigener Versiechung kann eine Gruppe die andere niederringen. Und hinter dem Denkmal, Trauermal so allschädlichen Sieges höbe der Militarismus sich in höhere, breitere Wipfelswölbung. Jetzt, aus dem Gefild bewährter Waffenehre, nachprüfbarer Kraftprobe, doch unentschiedener Hauptschlacht, ist er zu roden. Jetzt kann die Macht, die ihn aus dem Vermächtniß des Soldatenkönigs und Fritzens erbte, dann verstauben ließ und erst unter Bonapartes Geißel blankscheuerte, ihn, ohne innere und äußere Verarmung, bestatten. Die Zeit des Wettrüstens starb. Volkswille und Geldnoth hindern, in unbesiegten Ländern, ihre Auferstehung. Rieth Weisheit nicht immer, was morgen sein muß, heute aus freiem Willen zu thun und mit unvermeidlichem Opfer früh noch Nutzen einzuhandeln?

Google

Wie Scharnhorst dem Feind, den Führern der französischen Rebellenheere, das Feldgeschrei nach allgemeiner Wehrpflicht von der Lippe nahm, wie Bismarck das allgemeine Wahlrecht, die von Oesterreich ausgespielte Trumpfkarte, in sein Spiel schob, das den Preußen die Vorherrschaft im Deutschen Bund, dann den nicht Habsburg unterthanen Deutschen die Einheit gewinnen sollte: so wird das neue Deutschland die Losung der Feinde zu seiner machen und mit dem Prägestempel seines Geistes zu dem Werth münzen, der ihm gedeiht. ‚Weil wir im unfertigen, vom Wiener Kongreß verstümperten, der Scheu vor Nationenzersplitterung noch nicht angepaßten Europa von Nachbarsneid bedroht, vom Alb feindlicher Koalition bedrückt waren, haben wir, in Armuth und Reichthum, niemals etwas unserer Wehrmachtstärkung Dienliches versäumt noch verknausert. Daß wir in dem Bemühen, den militaristischen Staat zu erhalten, nicht gaukelndem Irrlicht nachtaumelten, hat der Hochsommer 1914 erwiesen. Nun aber ist, im entetterten Erdtheil, unseres Strebens Ziel: organisirter Friede. Auf das schon als Männerschulmittel unersetzliche Heer können wir nicht verzichten; nur sein Wesen, Dienstzeit und Dienstbetrieb, nach der Erfahrung von gestern und dem Bedürfniß von morgen wandeln. Nichts irgendeiner demüthigenden Verpflichtung auch nur von fern Aehnelndes hinnehmen; aber in dem vom Spinnengewebe grauer Tückeverträge gereinigten, seelisch geläuterten Europa mit Starken uns über den Rüstungumfang verständigen, in redlicher Genossenschaft mit allen Staaten uns unter Schiedsrecht stellen. Ohne Furcht, überstimmt und in Unbill geduckt zu werden: denn die Sehnsucht nach Friedenswahrung wird in jedem anderen Land zehnmal noch, hundertmal mächtiger als in unserem sein und aus keinem der Wunsch auftauchen, uns, nach dem in zwei Sommern, zwei Wintern Geleisteten, muthwillig anzugreifen.‘ Spräche Deutschland so: seinem in Zukunftbewußtsein gereckten Geist und dem Muth seiner Seele würde die Welt zujauchzen.

Nicht einen Tag länger dürfte der Krieg, nicht einen unnützes Erinnern an vergeblichem Streit danach währen. ‚Horchet! Horcht dem Sturm der Horen! Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren. Felsenthore knarren rasselnd, Phöbus’ Räder rollen prasselnd; welch Getöse bringt das Licht!‘ Das Morgenroth verjüngter Menschheit. Die athmet auf. Läßt, endlich, wieder Vernunft zu Wort kommen, Scham über Selbstvergoltung und

Google

Feindverteufelung dichte Schleier spreiten. Wer hält die Wette, daß sie aus Waffenstillstand, wenn ihr auch eine Hoffnungblüthe verreifte, erfröre, sich nicht wieder in Krieg entschlösse? Was könnte er ihr bescheren? Den Franzosen Elsaß-Lothringen und Kamerun, den Deutschen Kurland, polnisches, litauisches Gebiet, den Oesterreichern und Ungarn Serbien, die Czernagora, Nordalbanien? Das wäre, statt kräftigenden Friedens, der Keim neuer Kriege; und die Gewißheit zerreibenden Haders im eigenen Haus. Welchem Europäerstaat hat im letzten Jahrhundert die Einverleibung fremden Volksthumes denn leidlich genützt? Rußland, Oesterreich, Preußen, Niederland, Deutsches Reich: keinem; die in Savoyen, an der Seealp Geborenen sind Halbfranzosen und, wie die meisten auf Fremdenindustrie Angewiesenen, der Brandung des Nationalgefühles entrückt. Annexion ist von Hellsicht längst als eine mit Europäergewohnheit unvereinbare Art der Machtdehnung erkannt worden. Sie ist rasch verkündet. Ist der geschluckte Bissen aber unverdaulich und spiee der Schlinger ihn gern wieder aus: Ehre befiehlt, ihn bei sich zu behalten und, noch mit Lebensgefährdung, gegen Feindesgier zu vertheidigen. Deutsche Banken und Industriegesellschaften beherrschen (kontroliren: heißt der newyorker Heuchelausdruck) manches ausländische Unternehmen; offen oder hinter eine mit anderen Farben bepinselte Wand versteckt. Sie erwarben die Aktienmehrheit oder eine ihr nahe Summe, aber nicht Gebäude und Boden; und hüteten sich, deutsche Beamte ins Haus zu setzen und die Reichsfahne herauszuhängen. Warum müssen Staaten unklüger handeln? Macht giebt Recht; Machtschein nur Aergerniß. Meines Geistes Auge sieht neue Zeit ... Frankreich, das liebenswürdig unvernünftige, vor unheilbarer Erschöpfung der Zeugerkraft bewahrt; der von altgallischer Fröhlichkeit umkicherte Quell feinsten Gesellschaftvergnügens und bald vielleicht, auf eigenes Verlangen, wie das (auch von Rachsucht) freie Belgien, von dessen Aufbaukosten Deutschland zwei, England und Frankreich je ein Viertel übernehmen, neutralisirt. Großbritanien: Erdmacht und Seemacht, dem grämlichen Wunsch entwachsen, Europens mißtrauisch nörgelnder Vormund zu sein, rauh aus trägem Schlummer, allzu lässigem Behagen geweckt; dem Deutschen Reich, dem es Kohlenstationen und weites, ergiebiges, nicht von Fremdkeilen durchsetztes Siedlerland geöffnet hat, aufrichtig versöhnt; zwischen Gleichberechtigten der Vormann auf dem von Pi-

Google

senrecht und anderem Mißbrauch neidiger Raubzeit befreitem Meer. Rußland endlich, nach dem Orkan, von Tatarenwust und Spukbleibseln reingefegt; mit breitem Ausgang in stets offenes Meer; fern von der Sucht, aus Glaubensgemeinschaft, über Binnensee und Gebirg hinweg, Machtzoll zu pressen; dem Völkergerichtshof verpflichtet, Balten, Finen, Polen, Ukrainern, Letten kein Staatsbürgerrecht zu stümmeln; Bauerland, das alle Kraft für moderne Wirthschaft, Schulen, Wege aufwendet, seine Städte aus funkelnden Beulen in Sammelbecken für die kräftigsten Volkssäfte wandelt und seinen Tshin, geistlichen und weltlichen, im Feuer fesselosen Massenzornes läutert. Oesterreich-Ungarn ein Staatenbund, zwischen deutschem und schweizer Muster, in den Serbien, mit allem Serbenvolk und guten Handelshäfen, als selbständiger Bundesstaat, wie Sachsen in Deutschland, aufgenommen ist, jeder Balkanstaat, wenn ers will, aufgenommen werden kann; Herr seiner Adriaküste, von der die Westslawen den Erben Roms abschrecken; fest und klar in dem Entschluß, schädliches Vorurtheil auszuschalten, jedem Volk seine Zunge, jedem Glied des Reichskörpers Regungfreiheit zu gewähren; im nahen Orient Sämann und Schnitter. Deutschland: Ihr werdet es prangen sehen. Wenn überall Freiheit herrscht, Güte, nicht schwächlich, gebietet und Menschenrecht noch im zerlumpten Bettler geachtet wird Wenn Europa vor den Grüften und Urnen der Gefallenen sprechen darf: Dafür starbet Ihr; nicht für gestern begehrte, morgen verleidete Landsetzen noch für das zeitwidrige Werk künstlicher Einpflanzung von Stammessplittern, um die aus unserem Fleisch und Blut bald Eiter rönne. Ihr starbet für helle Freiheit und würdigen, in Fels gerammten Frieden des Vaterlandes, der Mutter Europa."

Am siebenten September 1916 beschloß der Senat der Vereinigten Staaten, meine Artikel „Wenn ich Wilson wäre" und „Der wahre Wilson" (denen ich heute ein paar Bruchstücke entnommen habe, die aber auch auf die Nothwendigkeit internationaler Schutzgenossenschaft mit starker Polizeitruppe oder Miliz und zinsendem Schatz hinwiesen) „zu ewigem Gedächtniß" dem amtlichen Sitzungprotokol einzufügen. Im Congressional Record, Band 53, Nummer 223, füllen sie die Seiten 16380 bis 88. Daraus war zu schließen, daß der Senat dem Präsidenten zustimmen würde, der aus dem Bewußtsein der in den zwei Artikeln angedeuteten

Google

Rechte und Pflichten zu ihm spräche. Nun ists Ereigniß. Das Bild, das mir aus Wilsons Schriften entstanden war, trog nicht.

Die Botschaft mahnt zu vernünftiger Bescheidung und meidet selbst jede Anmaßung ungebührlichen Rechtes. Präsident Wilson fühlt sich als den vielleicht Einzigen, der in einem hohen Staatsamt, unter dem Druck schwerer Verantwortlichkeit, rückhaltlos reden darf, keinen Theil seines Wollens zu bergen braucht. Er weiß, daß seine Republik über die Bedingungen des Friedens nicht mitzusprechen hat, und wehrt den Verdacht ab, sie wolle einen ihr nicht gefälligen Pakt hindern oder entkräften. Doch nach seiner Ueberzeugung kann den Frieden, der am Ende solchen Krieges wird, nicht ein gesiegelter Vertrag, nicht der Wille einer Macht, einer Gruppe sichern. Das vermag nur ein Weltbund, der stark genug ist, Störrigen, einzelnen und koalirten Staaten, seine Beschlüsse aufzuzwingen. Und in diesen Weltbund werden die Vereinigten Staaten sich nur einknüpfen, wenn er schützend einen Frieden umfangen will, der, weil er das Menschheitsehnen stillt, Dauer verheißt und des Schutzes drum würdig ist. Wird, nach Englands breiiger Wortlatwerge, ein „neues Gleichgewicht der Kräfte“ erstrebt, die Zwietracht, nicht Friedensgemeinschaft, organisirt, dann winkt dem Mühen kein Lohn: und eines Flickwerkes Bürge will Amerika nicht werden. Gleichgewicht, das dem Jahrhundert zwischen dem Utrechter Frieden und dem Wiener Kongreß das Allheilmittel schien, würde morgen, wie gestern, durch das Machtpfund eines Kleinstaates gestört. Da in beiden Lagern die Absicht auf Vernichtung des Feindes geleugnet wird, ist Friede ohne Sieg zu hoffen. Der brächte nicht Demüthigung, schürte nicht Groll und Rachsucht, wäre nicht in Flugsand verankert. Die milde, nicht schwüle Sonne sieglosen Friedens würde den guten Willen zu freundlicher Verständigung reifen, der eben so wichtig ist wie das der Rasse, dem Stamm zu gewährende Recht. Das soll den Kleinsten selbst fortan nicht bestritten werden; der Riese, ders ihm zu schmälern trachtete, wäre dem Weltbund, der internationalen Schutzgenossenschaft, haftbar. Völker sind nicht das Eigenthum Derer, die über die Staatsgewalt verfügen. Niemand darf Völker in Wechsel des Staatsverbandes, in neue Unterthanschaft, in den Dienst eines Staatszweckes nöthigen, der ihrem Wesen feindlich ist. Keine Nation und kein ihr Zugehöriger soll Dünger

Go gle

auf fremder Scholle sein; alle sollen den Weg ihres Lebens, Glaubens, ihrer seelischen und gesellschaftlichen Entwickelung frei wählen. Der große Staat lerne den kleinen, das starke Volk das schwache achten; irgendwo sind, im tiefsten Erdgrund, ihre Wurzeln in einander verschlungen und vom Riß der dünnsten Faser blutet im Dunkel und siecht mählich vielleicht noch unter trutzigem Wipfel der Stamm. Die Menschheit, die in hellem Bezirk Sklaven, Leibeigene längst nicht mehr duldet, entwuchs nun auch der Vorstellung, von den Leichen zertretener Völker sich mästen zu müssen, und reckt sich in höhere Ordnung. Trieb nicht gefährliche Tollheit ihre Glieder, zu Verwundung und Totschlag sich wider einander zu waffnen? Wars nicht, als zerfleischte der rechte den linken Arm, den zu naher That unentbehrlichen Gesellen? Aus den Fegefeuern des Krieges kehrt so sinnlose Wuth nicht zurück. Freie Völker heischen die Gewißheit ungefährdet freien Verkehres. Oeffnet allen die Hauptstraßen oder wenigstens neutralisirte Nebengäßchen, die ins Meer führen. Das bleibe frei, jedem Sperrversuch, was auch geschehe, entzogen. Begrenzet, zu Land und zu Wasser, die Rüstung nach dem Rath gerechter Vernunft; Heere und Flotten seien das Werkzeug des Rechtswillens, der Freiheit und Menschenliebe. Löset die Bündnisse und verzichtet auf die heimliche Zettelei, deren Ziel die Mehrung eigener, die Verstümmelung fremder Macht ist, und entsaget, Euch selbst zum Heil, dem Thorenversuch, fremde Volksart in Eure Herrschaft, Euer Staatsgefüge einzujochen. Noch aus dem Lager des Feindes wirbt innige Geduld sich Freundschaft. Warum, wenn Ihr nicht wollt, daß Eure Seele in Wirrniß erblinde, eifert Ihr, Menschen, ehrfurchtlos wider das Menschheitsehnen nach Heiligem Geist?

Ihm hat der Vormann der Vereinigten Staaten gehorcht. Daß sein Grundriß beiden Kämpfergruppen noch nicht genügt, daß seinen Plan billig erhöhter Hohn an jeder Kante zerbeizen kann, kümmert mich heute nicht. Hier ist Einer, der auf sichtbarer Zinne aus freiem Willen sich in das Bekenntniß zu nicht weichlichem Idealismus erkühnt; der in verbrauchter, stickiger Luft den aufrechten Muth zu Neuem hat. Die geduckten Völker, Europens Krankheit und Schmach, nicht aus altem Staatsverband gelöst, doch im Geist, im Innersten frei, die Meere und Meerthore offen, alle Wehrlast erleichtert, statt widrigen Gebündels ein Menschheitbund, Dom und Festung, Gerichtshaus und Werkstatt: in toten Augen weckt der Traum von solchem Weltfrühling ein Lächeln.

Google

Erkenntnißkritischer Realismus.

Die Anzeige einer Schrift des (inzwischen verstorbenen) Oberlehrers Jünemann in der „Zukunft“ vom achtundzwanzigsten Februar 1914 veranlaßte Herrn Dr. Rudolf Weinmann, der jetzt als bayerischer Rittmeister im Feld steht, mir zwei seiner philosophischen Arbeiten zu schicken. Als er meine Aeußerungen über Kant in dem Aufsatze „Deutsch im Gymnasium“ („Zukunft“ vom vierten März dieses Jahres) gelesen hatte, sprach er mir in einem Brief seine Freude darüber aus, daß ich auf seinem Standpunkt stehe, und erinnerte mich an seine Abhandlungen. Ich habe sie darum noch einmal angesehen und finde, daß sie in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdienen. Die bei Leopold Voß in Hamburg 1896 erschienene Schrift „Wirklichkeitstandpunkt“ ist eine überzeugende, klare und gemeinverständliche Widerlegung des sogenannten, des philosophischen Idealismus. Weinmann bestreitet nicht etwa Kants Apriorismus; er stimmt darin mit Kant überein, daß uns die raumzeitliche Anschauung der Welt wie das Denken in den logischen Kategorien angeboren ist, daß wir Beides vor aller Erfahrung üben und daß Erfahrung erst durch die Ausübung dieser Funktionen möglich wird. Aber er schließt im Gegensatze zu Kant: „Wenn unsere Psyche eine ganz bestimmte und unveräußerliche apriorische, also dem Individuum vor aller Erfahrung gegebene Organisation besitzt, so werden wir folgerichtig die Faktoren dieser Organisation zugleich als Faktoren der Welt betrachten. Wie konnte die Psyche zu Raum, Zeit und Kausalität oder der Gesetzmäßigkeit des Denkens kommen, wenn nicht Raum, Zeit und Gesetzmäßigkeit in der Welt gegeben waren, die vor der Entstehung des Bewußtseins längst vorhanden war?“ Ist ja doch der Menschenleib sammt dem Denkorgan ein Produkt der Entwickelung der Organismen: also ist kein Grund einzusehen, warum diese Welt, von der unser Denkorgan ein Theil ist, ein unbekanntes X sein sollte, ganz verschieden von der Welt, die wir wahrnehmen und die nur Erscheinung sein soll. (Erscheinung ist sie freilich, denn so dürfen wir Alles nennen, was wahrgenommen wird, aber nicht nur Erscheinung, nicht ein der Realität ermangelnder Schein.)

Auf die sehr zweifelhafte Entwickelung lege ich kein Gewicht, sondern sage: Da Gott die Körperwelt als Wohnung, Arbeitstätte und Werkzeug für vernünftige Seelen geschaffen hat, muß er Beide einander angepaßt haben. Weinmann

Google

hat gegen dieſe Auffaſſung nichts einzuwenden, meint vielmehr, „daß ſelbſtverſtändlich die theologiſche Anſchauung, die an die Stelle der Entwickelung den Gedanken der Schöpfung ſetzt, erſt recht unſerer Anſicht ſein kann, ja, ſein muß“. In welchem Grade Kants Lehre die Geiſter noch beherrſcht, erſieht man unter Anderem aus einer Stelle des Sammelwerkes „Die deutſche höhere Schule nach dem Weltkrieg“. Ein Schulmann erzählt, wie ſein Lehrer den Unterſchied zwiſchen den mathematiſchen Lehrſätzen und den phyſikaliſchen Geſetzen klar gemacht hat; dieſe leiten wir aus der Erfahrung ab, jene erkennen wir von vorn herein als nothwendig an, wir ſchöpfen ſie aus uns ſelbſt. Die Unklarheit, ſagt der Erzähler, „die für mein Denken in dem ‚aus uns ſelbſt‘ lag, hat mich ſo lange beunruhigt, bis ich ſpäter die Lehre Kants kennen lernte, daß Raum und Zeit Anſchauungen unſeres Geiſtes ſind“. Freilich ſind ſie Das; aber nur darum, weil wir die Dinge nicht anders ſchauen können, als ſie wirklich ſind. Daß die körperlichen Dinge nur neben einander, alſo räumlich geordnet, exiſtiren, die Veränderungen dieſer Dinge nur nach einander, alſo zeitlich geordnet, ablaufen können, iſt für die Körperwelt eine eben ſo unabänderliche Nothwendigkeit, wie es für den Geiſt die logiſchen, ethiſchen und äſthetiſchen Geſetze ſind. Sie ſind die Daſeinsbedingungen des Univerſums, an denen auch der Schöpfer nichts ändern kann und nichts ändern will, da ſie ſeine eigenen Lebensgeſetze ſind. Dagegen hinderte ihn kein logiſcher, ethiſcher oder mathematiſcher Zwang, beim Waſſer eine Ausnahme zu machen von dem phyſikaliſchen Geſetz, daß Erwärmung die Waſſertheilchen auseinandertreibt, Temperaturerniedrigung ſie zuſammendrängt. Bekanntlich gilt dieſes Geſetz beim Waſſer nur für Temperaturen über vier Grad. Von vier Grad abwärts wird das Waſſer durch Temperaturerniedrigung nicht dichter und ſchwerer, ſondern lockerer und leichter, ſinkt darum nicht auf den Grund, ſondern das erkältete Waſſer, ſpäter das noch leichtere Eis ſchwimmt oben und bildet eine ſchützende Decke. Dieſe Ausnahme hat der Schöpfer angeordnet, weil, wenn das allgemeine Geſetz beim Waſſer ohne Grenze Geltung hätte, bei der Erkältung der Luft unter Null alle fließenden und ſtehenden Gewäſſer bis auf den Grund gefrieren würden. Das hätte den Tod aller Waſſerthiere zur Folge und würde die Menſchen und die Landthiere des Waſſers berauben; und da die Frühlingſonne die ungeheuren Eismaſſen nicht zu ſchmelzen vermöchte, würde die zu einer immerwähren-

Google

den Eiszeit verurtheilte nördlich gemäßigte Zone nicht sein können, wozu sie bestimmt ist: die Wohn- und Wirkungstätte der höchste Kultur schaffenden Rasse.

Es sind verschiedene Beweggründe, die Weinmann und mich zur Beschäftigung mit der Erkenntnißkritik drängen. Er möchte die **Kluft** ausfüllen, die Kant zwischen dem Objekt, der Wirklichkeit, und dem betrachtenden Geiste, dem Subjekt, gerissen hat. Kant sei freilich noch Realist, leugne nicht, daß außerhalb des Ich eine Wirklichkeit, eine objektive Welt existire, aber er mache aus dieser ein unbekanntes X, und nach ihm sei Fichte gekommen, der dieses werthlose und überflüssige X vollends beseitigt habe. „Statt eines Realismus also, der durch seine subjektivistische Färbung unsere ganze so reiche Wirklichkeit, die Welt, wie sie uns Astronomie, Geologie, Biologie, Physik, Chemie, Anthropologie und Geschichte zeigen, wie sie in der Entwickelungsgeschichte in ihrem Werden uns entgegentritt, wie sie von der Ethik und Asthetik vorausgesetzt ist, zu einem unvorstellbaren und undenkbaren X verflüchtigt und im Grunde vollständig auflöst, gelangen wir zu einem erkenntnißtheoretischen Standpunkt, der unser Weltbild in seiner ganzen Großartigkeit, in seiner raum-zeitlichen Unendlichkeit unangetastet läßt.“ Mir bereitet die Verlegenheit der Philosophen, die nicht wissen, wie sie, über die selbstgegrabene Kluft hinüber, auf den Boden der Wirklichkeit, auf die Grundlage aller Wissenschaften gelangen sollen, wenig Schmerzen. Mir ist es um zwei andere Dinge zu thun. Erstens bedaure ich, daß die dem Denkerhochmuth schmeichelnde Schrulle: Das Ich „setze“, also schaffe die Welt, immer noch hochstrebenden Jünglingen den Zugang zum Theismus sperrt, der einzigen Weltansicht, die allen intellektuellen, ethischen, praktischen und Gemüthsbedürfnissen des Menschen genügt. Zweitens bemühe ich mich, diesem Theismus eine unerschütterliche philosophische Grundlage zu schaffen durch den auch in dem Artikel über Jünemann geführten Nachweis, daß die Subjektivität der sekundären Qualitäten den Denkenden in ein unerträgliches Dilemma verwickelt ohne die Annahme des bewußten Gottes. Weinmann steht dieser Lehre Lockes skeptisch gegenüber, meint jedoch, eine Welt ohne Farben, Töne und Gerüche sei immerhin noch denkbarer als eine Welt ohne Raum, Zeit und Kausalität und als das undenkbare Ding an sich; und die niedrigsten Thiere hätten ja gar keine andere als diese arme Welt. Aber wegen der starken Betonung der Entdeckung Lockes wird mich Weinmann

Google

vielleicht der Gruppe von Psychologen (ich kenne sie nicht) zugesellen, die er in der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ bekämpft und als deren Grunddogma er die dem Idealismus zuneigende Ansicht bezeichnet, die objektive Welt sei an das reine Ich, an das bewußte Ich geknüpft. Das glaube ich freilich auch, aber nicht in dem Sinn, daß ohne das Ich und außerhalb des Ich die Körperwelt nicht existire, sondern in dem anderen Sinn, daß Gott sie nicht geschaffen haben würde, wenn er nicht Menschen hätte schaffen wollen, weil sie nur als Wohnung und Werkzeug empfindender, also bewußter Wesen Sinn hat, da Farben, Töne, Gerüche, Wärme, Weichheit, Härte, Glätte nicht denkbar sind ohne sehende, hörende, riechende, die Wärme, Weichheit, Härte, Glätte wahrnehmende Wesen.

Neisse. Dr. Karl Jentsch.

Leonidas.

Wir sind bereit, Du dunkle Todesstunde.
Die Edelsten erliegen vor den Massen,
Wir wollen uns getrosten Muthes fassen;
Du trägst so herbe Süßigkeit im Munde.

Von drüben kam uns ungewisse Kunde,
wir wissen einzig, was wir hier verlassen;
schön laßt uns und in Herrlichkeit verblassen,
es schimmre golden auf des Bechers Grunde.

Soldaten! Waicht die Leiber, macht sie glänzen,
die Locken salbt, die Stirnen wollet kränzen,
das Glück des Menschen liegt im Augenblick,

Die Furcht allein entbrütet Mißgeschick.
Soldaten! Ich befehle: Steckt die Grenzen
und ordnet Euch zu festlich heitern Tänzen!

Joachim Freiherr von der Goltz.

(Aus den Deutschen Sonetten; im Verlag von Bruno Cassirer.)

Google

Das Gottesauge.*)

Schmiedjel hatte ein Papiergeschäft. Ansichtkarten, Kontobücher, große und kleine Flaschen Tinte, flüssiger Gummi, Schreibpapier in bunten Cartons waren in seinem Schaufenster ausgestellt. An der zum gewölbten Laden führenden kleinen Eingangsthür klebten die neusten Depeschen vom Kriegsschauplatz. Alle aus dem Markt kamen vor die Thür Schmiedjels gelaufen, um die Telegramme zu lesen. Stand das Selbe wie gestern drin, wollte man doch nicht vergebens gekommen sein; etwas verlegen zwar sah man dann ins Schaufenster, wo eine hübsche Ansichtkarte schließlich zum Kauf verlockte. Die dicken schwarzen Buchstaben auf dem Telegrammzettel leuchteten, erweckten die Neugier und zogen die Leute an. Nicht umsonst hatte Schmiedjel die Zettel auf seine Thür geklebt: er kannte seine Blüthenauer.

Im Markt war zur Sommerszeit reges Leben. Städter kamen, um mit ihren Familien die Ferien dort zu verbringen. Hübsche Quartiere, ländliche Küche machten den Aufenthalt angenehm. Es lebte sich gut. Die Kinder tummelten sich auf den Wiesen, in den Wäldern und besonders auf dem schönen, großen Aufsee umher, der zwischen hohen Bergen gebettet lag und das landschaftliche Bild reizvoll erhöhte. Ausflüge in die Umgebung, Bergtouren gab es genug, und wer bescheidener in seinen Ansprüchen war, konnte sich gerade in Blüthenau wohl fühlen. Zwar lag es nicht an der Staatsbahn; eine Lokalbahn führte dahin. Das gab dem Ort etwas Verträumtes, das gewiß auch einen Reiz besaß. Der Krieg hatte viele Blüthenauer ins Feld gerufen, Sommergäste aber hatten sich nicht abschrecken lassen; eher zahlreicher waren sie erschienen. Was in der Stadt schwerer, war gerade auf dem Lande leichter zu erhalten. Das wußte man: so waren alle Wohnungen vermiethet und die Gasthöfe besetzt. Blüthenau stand in Blüthezeit.

Betrat man abends die Wirthsstuben, so überraschte die Munterkeit, während draußen doch der grausame Krieg tobte. Vereinzelt blickte ein Sinnender wohl ernster vor sich hin. Im Allgemeinen aber herrschte lustige Ausgelassenheit. Stimmte die freie Natur dazu?

Ueber die Sorglosigkeit, mit der die Städter ihr Geld ausgaben, schüttelten die Blüthenauer, die immer sehr auf ihren Säckel sahen und geizig waren, die Köpfe: „Zu derer Zeit, solch' Leichtsinn!“ Im

---

*) Der Verfasser dieser Skizze, Herr Paul Kalisch, den Deutschland als edlen Sänger, ein engerer Kreis als ungemein begabten Satirenzeichner kennt, hat, unter dem Titel „Lebende Geschichten“, im berliner Kladderadatsch-Verlag A. Hofmann & Co. ein Bändchen veröffentlicht, das ihn als einen vor Natur und Menschheit andächtigen Weltbetrachter und künstlerisch redlichen Darsteller inneren Erlebnisses empfiehlt. Wenn der leise Humor, der in ihm ist, sich völlig entschüchtert hat, wird dieser Erzähler die Hoffnung erfüllen, die sein erstes Buch keimen ließ.

Go gle

Extrazimmer des Hellbräu aber saßen die Bürger unter sich und konnten „dischkurriren“.

Schmiedjel war Witwer. Sein einziger Sohn, Maler und Anstreicher, stand schon seit Beginn des Krieges an der russischen Front in einem Pionierbataillon. Durch Tapferkeit hatte er sich hervorgethan und war ausgezeichnet worden. Jetzt kam lange keine Nachricht von ihm. Der Vater las die Zeitungen, vertiefte sich gern in Bücher, die von Weltgeschichte sprachen, und klebte in umständlicher Genauigkeit des Kleinkaufmannes die Kriegstelegramme an seine Ladenthür, als gäbe er, der Unterrichtetste, die neusten Nachrichten selber heraus. So wurde er denn, kamen die Geschäftsfreunde und Handwerker abends im Hellbräu zusammen, seiner Wißbegier halber etwas gehänselt. Einmal, da er, als Politikus, befragt worden war, wie es denn mit dem Krieg enden werde, warf Schmiedjel mit schelmischem Blick überlegen hin: „Nix schaut raus, unschenirt, punnisch!“

Der Kunstmaler Alois Stoißer hatte in Blüthenau mit seinem Lichtbildervortrag guten Erfolg gehabt. Solche Einnahme hatte er, als er in den kleinen Markt kam, nicht erhofft. Stolz spazirte er durch die Gassen und Anlagen, schaute mit kritischem Kennerblick Häuser und Giebel an und bequemte sich auch, in die große Marktkirche zu gehen. Ziemlich lange weilte er dort, und als er aus dem Gotteshaus auf den Platz trat, trug er die Nase etwas höher als gewöhnlich, obwohl sie so wie so aufwärts gerichtet war. In seine Augengläser schien gerade die Sonne, die dadurch zwei helle Lichtflecke in Stoißers Gesicht malte. Gravitätisch blieb er stehen, spitzte den schwulstigen Mund, setzte den verschlissenen Krempenhut kack auf den dicken Schädel und stolzirte mit dem Bewußtsein, eine Persönlichkeit zu sein, zum Aufsee hinunter.

„Gar net übel, gar net übel, d'Lichtbülder!“ meinte der Schlosser- und Bürgermeister am runden Tisch im Extrazimmer. „Kassa g'macht hat der Herr Stoißer“, schmunzelte der Gemischtwaarenhändler. „Wieviel kann eing'angen sein?“ „Den Kronenwirth muß't halt fragen, der macht sei G'schäft und klagt all'weil!“ fiel der Spengler, der magere, ein; „a Hunderter g'wiß?“ „Ha! Mehr!“ rief durch seine Posaunenbacken der gedunsene Bäcker. „d'Lichbülder freili, aber der Fürtrag, der g'schwoll'ne? Unschenirt, nix schaut raus, a Protz, der Herr Stoißer!“ So murmelte Schmiedjel vor sich hin.

War es Zufall oder Absicht, daß der Kunstmaler Stoißer das Hellbräu aufgefunden hatte? Kurzes Anklopfen; und mit der Thürklinke des Extrazimmers auch schon in der Hand, bot er Denen am Stammtisch ein: „Guten Abend, mit Erlaubniß, meine werthen Herr'n!“ Wenn man vom Wolf spricht, ist er da, so dachte Schmiedjel. Der Bürgermeister aber katzbuckelte fein manierlich: „Schamster Diener! Herr Kunstmaler! Was verschafft uns d'Ehr, bitt' schön, nur Platz z'nehmen .... g'rad' hab'n mer von Ihna g'red't!“

Nach Bekanntmachung und Komplimentiren saß, als wenn er

Google

dazu gehöre, der große, dicke Herr Alois Stoißer, am runden Stammtisch. Bald war die Gesellschaft vollzählig. Den Heern Kunstmaler, als eine Berühmtheit, unter sich ganz in der Nähe zu haben, Das belebte die Unterhaltung, befriedigte die Neugierigen.

Der Erfolg des Vortrages, das dienernde Entgegenkommen der Blüthenauer ließ Stoißer schnell auf sein im Stillen gestecktes Ziel losgehen. Zeit ist Geld! Drum lobte er, was das Zeug hielt, schmeichelte dem Bürgermeister besonders und kam dann vorsichtig, aber sicher auf die alte, schöne Marktkirche zu sprechen. Die Stammtischler waren ganz Ohr, und da man das Trinken nicht vergaß, so war bald eine Zärtlichkeit für den „Herrn Kunstmaler" erglüht, der so erfahrungvoll und sympathisch „plätschern" konnte.

„Ist Ihnen, meine werthen Herren, an der Decke des Kirchenschiffes nichts aufgefallen?" Wohlwollend kam die Frage über die schwulstigen Lippen Stoißers. Und wie auf ein gegebenes Zeichen fuhren plötzlich die errötheten Köpfe allesammt in die Höhe und schauten, als säßen sie in der Kirche, zur Decke empor.

„Ja, meine verehrten Herren," begann Stoißer sehr bedeutung- und vorwurfsvoll, „der Kenner sieht so Etwas auf den ersten Blick; und obendrein schaut es auch verletzend, sogar beleidigend aus... Das Gottesauge, nämlich!" Die Spannung wuchs. „Das Gottesauge, meine Herren, nämlich... schielt!"

„Maria und Josef!" „Himmelsa...!" „Wär' net übel, wär' net übel!" erscholl es; und „unschenirt!" hatte Schmiedjel heruntergeschluckt. Ein Zeppelin über Blüthenau hätte kaum mehr überraschende Bestürzung hervorrufen können.

„An einem heiligen Ort", fuhr Stoißer salbungvoll fort, „dürfte kein Makel sein; unter uns gesagt", sprach er leiser, „müßte das fehlerhaft Entweihende eigentlich entfernt werden. Das, meine Herren, wollte ich Ihnen zur Ueberlegung sehr empfehlen und ans Herz legen." Innerlich triumphirend, stand Stoißer in seiner ganzen Größe auf, bot den starr Fassunglosen eine: „Gute Nacht, meine Herren!" und überließ sie ihrem Schicksal. Die Bombe hatte eingeschlagen.

Schon des Berufes wegen sind Bäcker Frühaufsteher. Diesmal aber war Meister Buntschu noch zeitiger als gewöhnlich auf den Beinen. Er hatte, gleich seinen Gefährten, eine recht unruhige Nacht gehabt und schob nun seinen dicken Körper etwas nervös und hastig vorwärts zur Marktkirche. Da kam ihm der Bürgermeister auch schon auf dem Platzl entgegen. Die Frühmesse hatte noch nicht begonnen; so konnten sie, erregt zwar, aber ungestört, Nachschau und Prüfung halten, ob des Kunstmalers schwere Behauptung auch wirklich auf Wahrheit beruhe. Der Schreck war ihnen gründlich in die Glieder gefahren. Jetzt kamen die Anderen vom Stammtisch auch noch hinzu. Vorsichtig und leise konnte nun die prüfende Musterung beginnen.

Schmiedjel war in den Federn geblieben und träumte „unschenirt" vom Punischen Krieg. Stoißer schnarchte mächtig.

Google

Der graue Morgen in der kalten Kirche hat etwas Frostiges. Die mangelhafte Nachtruhe, ungewohnte Frühstunde, Tabakrauch und Bier vom gestrigen Abend machen die Augen brennend.

An der Decke des Kirchenschiffes webt ein bleicher, fahler Dunst. Je länger man zum Gottesauge hinaufschaut, um so größer wird der dunkle Fleck. Flimmert es nur so? Hat der Kunstmaler gehext? War Das früher nie bemerkt worden? Freilich: ganz sauber schaute das Auge nicht aus. Geschehen war Etwas damit.

„Schielen ... meiner Seel, g'rad schielen thut's. Zwinkert's gar? Jessas! Wie a böser Blick schaut's heraus ... Reparir'n mer's. Wann's publik würde, in d'Zeitung einikäm, d'Blamasch! Na! Dös wär' a G'schicht! Reparirt muß's halt werden ... Gleich muß's g'scheh'n! Der Geistlichkeit wird's eh recht san, wann's wieder in d'Reih kämmet und Alles sei Ordnung hat! ... Freilich, repariren thun mir's. Nix wird gered't! Mörtl is halt von der Decken g'fall'n, verputzt muß Dös werd'n ... und Schluß!"

So spukte es in den Köpfen der Prüfungskommission.

Der Bürgermeister wollte die Sache gleich in die Hand nehmen und dem Pfarrer, der längst für Aufbesserung von Schadhaftem war, die Angelegenheit unterbreiten. Etwas erleichtert, trennten sie sich jetzt und gingen an ihre gewohnte Arbeit.

Nach peinlicher Erwägung der Umstände wurde beschlossen, dem Herrn Kunstmaler Alois Stoißer die Ausbesserung des Gottesauges zu übertragen. Stoißers Ziel war erreicht. Pünktlich erschien er nun abends am Stammtisch, trank viel, erzählte selbstbewußt und verstand sich bei den leichtgläubigen Bürgern einzuschmeicheln. Bald war das Gerüst von der Empore zur Decke des Kirchenschiffes hergestellt; die Arbeit konnte beginnen. „Soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben."

Der Kunstmaler hatte einen Kater. Das Bier war entschieden zu jung. Und als er in die Marktkirche ging, war ihm gar nicht wohl zu Muthe. Wie hoch eigentlich die Decke ist und wie schmal die Leitern sind! Wackeln sie? Jedenfalls halten sie. Nur hübsch vorsichtig, daß nichts passirt, stufenweise ... links, rechts, links, rechts. Immer gleichmäßig, vorwärts, hinauf! Weshalb knarrts, warum biegt sichs? Ruhig, ruhig bleiben ... So! Das erste Podest ist erreicht. Schwitzt Stoißer schon? Er wischt sich allerdings den Schweiß von der Stirn. Aber nur weiter. Sein dicker Körper ist ungelenkig. Der Bauch streift die Sprossen. Im Magen rumort es, ihm ist übel. Er steigt und steigt und quält sich. Da! Wie unangenehm! Spinngewebe verschlingt sich am schwitzigen, dicken Schädel. Mit der Linken fest die Leiterwange umklammernd, entfernt er mit der Rechten zitternd die klebrigen Fäden. Dabei geräth der Riemen in Unordnung, an dem der Malkasten über der Schulter hängt. Beinahe! Eine Sprosse gefehlt. Fatale Geschichte, die Kletterei. Wie hoch er schon ist und wie tief unter ihm der Steinboden ausschaut. Verflixt! Pfui! Der

Google

Splitter! Mit Bauch und Bruſt an die Leiter geſchmiegt, verſucht er, das ſchmerzende, ſpitzige Holz aus der Hand zu entfernen; halbwegs gelingt es. Gerade ihm gegenüber iſt das runde Kirchenfenſter; es ſteht offen, eine lange Schnur hängt, vom Windhauch leicht bewegt, herab. Draußen ein heller, fröhlich weiter Sommertag, drinnen eine kalt ummauerte Oede. Luſtig quietſchend, ſchwirren am Fenſter die Schwalben vorbei, um Stoißers fettigen Kopf ſummen die Fliegen. Ein Seufzer! Immer langſamer kommt er vorwärts, muß ſich verſchnaufen. Kalter Angſtſchweiß läuft ihm am Genick herunter. O, weh! Die Leiter wackelt ja! Nur jetzt noch zuſammengenommen... Da! Vor ihm das Gottesauge! So groß, ſo groß... Wie es ihn anſtarrt! Nur zu! Jetzt, jetzt iſt er endlich oben. Schwach und erſchöpft lehnt er ſich an die Wölbung der Decke. Schwarz wird es ihm vor den Augen, Ringe tanzen... rieſengroß iſt das Gottesauge geworden. Er ſchwankt, will mit den Händen nach einem Halt greifen, findet ihn nicht und ſinkt, ohnmächtig taumelnd, auf die zitternden Bretter des ſchmalen Gerüſtes zuſammen... Da liegt er nun! Wie lange? Als er erwacht, weiß er es nicht. Er ſchämt ſich ſeiner Schwäche. Noch iſt die Uebelkeit nicht überwunden; dennoch will er trotzen, er, Stoißer! Da er aber aufſteht, faßt ihn der Schwindel wieder und die Knie zittern. Setzen! In der Ecke ſteht eine Kiſte. Gott ſei Dank! Zu ihr! Heftig ſtößt ſein Kopf an die Wölbung. Gekrümmt taſtet er vorwärts und findet endlich auf dem Kaſten den erſehnten Ruheſitz. In die Hände ſtützt er den Schädel, der brennt und brummt. Die Augen muß er ſchließen, ſo übel iſt ihm. Was beginnen? Abwarten! 's wird beſſer werden, vergehen. Die kupfernen Schläge der Glockenuhr dröhnen donnernd an ſein Ohr. Schlägt ſchon die Schickſalsſtunde? Schallwellen umwogen, Gewiſſensbiſſe quälen ihn. Immer muthloſer wird er. Da ſitzt nun der große, dicke Stoißer, zerſchlagen, gedemüthigt, und wünſcht ſich aus ſeiner ſchwindelnden Höhe wieder zur Erde herunter.

Schmiedjel hatte gut ausgeſchlafen und war gerade dabei, die neuſten Telegramme, die große Erfolge im Oſten meldeten, an ſeine Ladenthür zu kleben, als ein braungebrannter Soldat mit Vollbart, ſtramm ſalutirend, ſich vor ihn ſtellte. „Maria und Joſef! Franzl! Ja, meiner Seel, Franzl! Wie ſchauſt denn aus? Grüß Di Gott! mei lieber Sohn!“ Helle Freude ſtrahlte aus den Augen der beiden Männer, die ſich lachend umarmten. „Grüß Gott! Vatterl!“ Die Hände behielten ſie noch feſt ineinander. Liebevoll zog der alte Schmiedjel ſeinen Jungen in den Ladenraum, küßte ihn auf beide Wangen und rief dann, nach genauer Muſterung: „Laſſ' Di anſchaun, feilt a nix? Ka Bein, ka Arm ..... na, unſchenirt, Alles in Ordnung ..... und die Sülberne! Ja, mei, Das, wann die Mutter ſelig!“ Da kam auch ſchon d' Nani, die alte Magd daher, die den „Specktackel g'hört“ hatte und nun ſprudelte die Rede wie ein Brünnlein. Das war ein Wiederſehen! „Jeſſas, Franzl! Na, die Ueberraſchung! Der Boart! Na! Den mußt halt wieder abraſiren. Schau!

Go gle

d' Sülberne, Die kannst D' behalten, gratulir, aber .... schmal bist D' worden .... hast D' scho gessen? Glei mach' i Dir was z'recht .... freili! Essen muß der Mensch, na, so a Ueberraschung .... wie lang' bleibst denn, hast Urlaub, natürli bleibst halt." So ging es fort und der Franzl kam gar nicht zu Worte. Durch Nanis erregtes Hin und Her wußte bald Blüthenau: „Der Schmiedjel Franzl ist da!" Ja, der Schmiedjel Franzl, Der konnte sich sehen lassen. Neunzehn Monate war er fort, gut wars gangen, nix war g'schehn! Der wird erzählen, da erfahren mer was. G'wiß weiß er, wies steht und wann mer Frieden kriegen ... Franzl! Der is aner!

Lustig ging es im Hellbräu zu, man freute sich, den jungen Schmiedjel wiederzusehen, und die Neugier, von ihm gar etwas „Extras" zu hören, hatte Alle an den Stammtisch gelockt. So wurde denn der Pionier Franzl gehörig mit Fragen bestürmt, harmlosen, oberflächlichen. Nur die Frage, wie er sich die „Sülberne" verdient habe, brachte eine andere Stimmung in die redselige Gesellschaft.

Eine Granate hat die eben fertiggestellte Holzbrücke gesprengt. Sie sind abgeschnitten. In der Nacht muß sie wieder hergestellt werden. Vom strömenden Regen ist der Fluß geschwollen. Die Kugeln sausen. Mit einem Seil um den Leib, die Axt zwischen den Zähnen, springt Schmiedjel in die reißenden Fluthen. Wie durch ein Wunder erringt er das andere Ufer, befestigt das Seil, feuert die Kameraden an, zieht sie herüber und rettet dadurch die Wiederherstellung der Brücke und die schnelle Verbindung. Dann heftet ihm sein Hauptmann die Tapferkeitmedaille an die Brust.

Sachlich und schlicht hatte der Soldat erzählt, ohne Phrase, ohne Selbstbewußtsein. Um so größer war der Eindruck. Stiller wurde es und nachdenklicher. Ja, Die da draußen, Die thun schon ihre Pflicht, bittere, harte Arbeit! .... Und Die da drinnen?

Wo war der Kunstmaler? Jetzt erst fiel sein Fehlen auf. Richtig: wo war denn der Herr Stoißer? „Abgefahren ist er mit dem Frühzug", sagte gelassen der in das Geheimniß uneingeweihte Kronenwirth.

„Abgefahren? ... Abgereist?!" platzte es plötzlich heraus.

„Mit dem um Sieben! No, was giebt's denn, warum so deschperat?!" fragte begierig und erstaunt der Kronenwirth. Da half nun nichts: die ganze Geschichte mußte erzählt werden. Was war jetzt zu thun? Klagen, prozessiren? Dabei kommt was Rechts heraus! Reparirt muß's halt doch werden; aber wie und wer in der jetzigen Zeit?

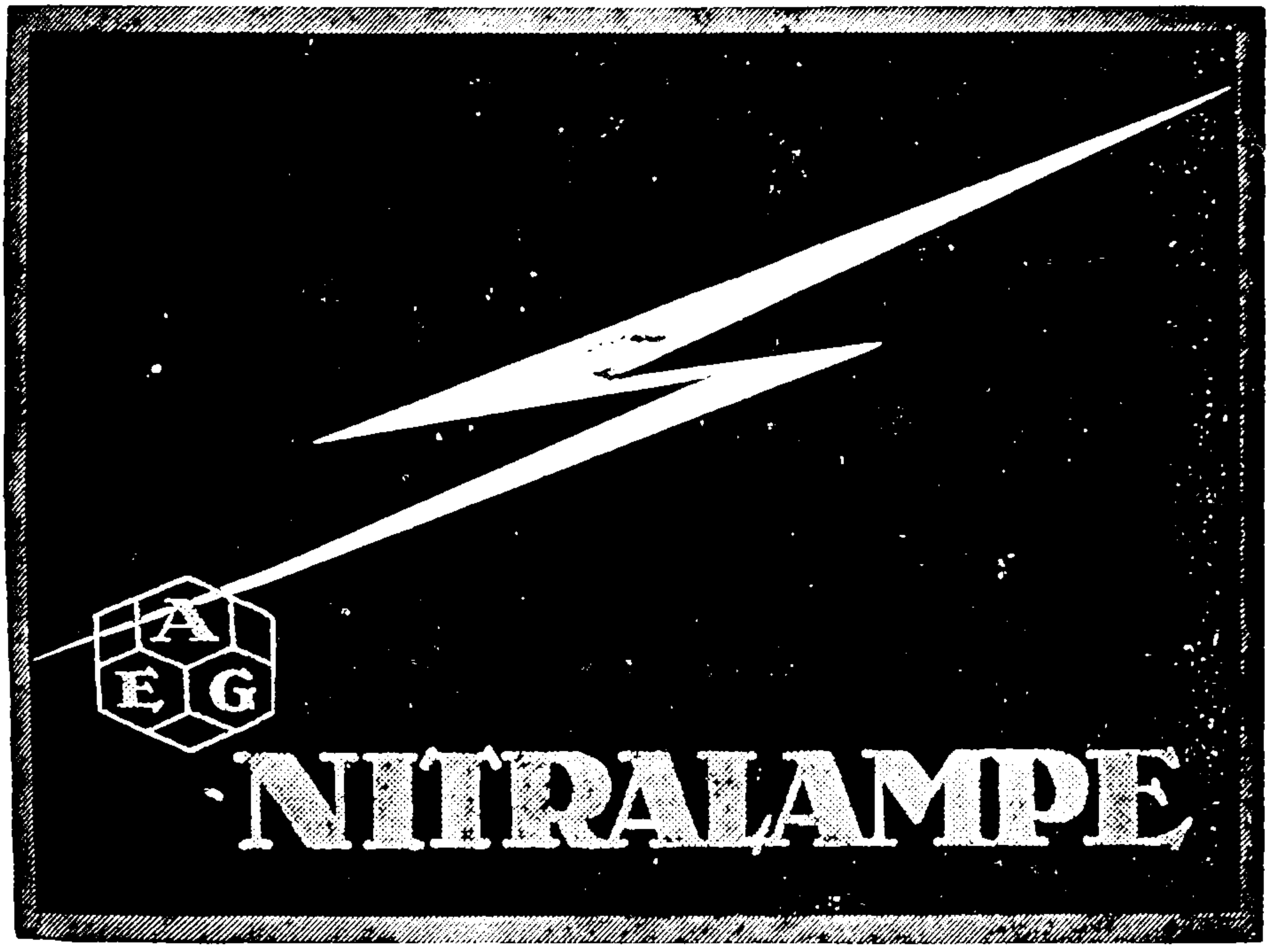
Der alte Schmiedjel sah seinen Sohn an, klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur, aber laut und deutlich: „Unschenirt, Franzl!"

Wer geübte Ohren hat, hört leises Pfeifen in der stillen, verlassenen Marktkirche. Zwitschern die Schwalben so? Nein, die kennen nicht den Radetzkymarsch. Auf dem hohen Gerüst, lustig, mit frischen, kühnen Strichen, malt der Pionier Schmiedjel Franzl über die trüben Wolken und den schwarzen Fleck den lachenden blauen Himmel.

Scharfling am Mondsee. Paul Kalisch.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin

Google



GARBÁTY
CIGARETTEN

Flaggengala 5 ₰
Graf Yorck 6 "
Meine Passion 7½ "
Burschenschafter 8 "
Landesflagge 10 "
Liebesmahl 12 "
S.-C. Cigarette 15 "

Im allerersten Qualitätsgeschäft

Die Wiking-Bücher

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten

Eine Mark

kostet jeder gebundene Band

Die Wiking-Bücher

bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1. Olg. Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
„ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moosschwaige
„ 4. Marg. Schneider, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonnemanns
„ 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
„ 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
„ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10. R. Fuchs-Liska, Ans Vaterland, ans teure
„ 11. H. v. Mühlau, Die Irrfahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. Karl Hans Strobl, Madame Blaubart.
„ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
„ 15. Dora Duncker, Die graue Gasse
Bd 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 17. Marg. Schneider, Die Luxuskabine
„ 18. Rudolf Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19 Wilhelm Schaer, Kerstorf
„ 20. Olga Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter
„ 21. Robert Fuchs Liska, Des Mitleids Liebe
„ 22. Walth. Schulte v. Brühl, Die Ohnehosen
„ 23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 24. Maria Recht, Doktor Richters Brautfahrt
„ 25. Walter Homann v. Birkenburg, Das Labyrinth
„ 26. Cätty Bachem-Tonger, Ramasân
„ 27. Rudolf Huch, Die Familie Hellmann

Zapp, Im Lande der Lüge, kart. M. 1 —
Dr. Otto Weddigen, Das Handels-U-Boot Deutschland, kart. M. 1.—

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag

Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

Go-gle

Unser Wasser

Du bist erkannt!

„Deine Kopf-Form zeigt mir Deine Begabung u. Deinen Charakter." Lehrbuch für praktische Menschenkenntnis. Mit 14 Bildern. Für jedermann belehrend u. interessant. — Preis 30 Pfg. postfrei.

Dr. med. Selß schreibt: „...diese Kohlhardtsche Schrift kann jedem bestens empfohlen werden!"

Uranus-Verlag, Berlin S 42.

In allen Lesehallen verfällt man Allüng durch die

Politische Zeitung

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße

Centralverkaufsstelle für Deutschland Berlin W 10.

Vorzugsangebot siehe unten!

Das Grundbuch des modernen Ehelebens!
Binnem Kurzem in 20. Auflage erschienen.

Das Sexualleben der Frauen

von Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin. Preis Mk. 6.—, in Leinwd. gebd. Mk. 7.50.

Statt der für hier nicht geeigneten Inhaltsangabe **betr.** das überaus reich**haltige Werk** diene zur Empfehlung das Urteil des **„Berliner Tageblatts"** das lautet: **„Ein von einem** tüchtigen Fachmann geschr.ebenes Handbuch der Geschlechtslehre **und Gefühlshygiene.** Verfasser ist ein ebenso tüchtiger Physio- wie Psychologe; was **er über das** Gefühlsleben des weiblichen Kindes, über die Entwicklung der Triebe, **über das „gefährliche After"** des Backfischs, über Gefallsucht. Widerstand, sittliche **Kraft, Scham,** über das Weib in der Ehe, in den Blüte- und Verfalljahren sagt, zeugt **von einer souveränen** Beherrschung des so schwierigen Gebiets, und von dieser guten **Kennerschaft** dürfen sich die, die gern über die erotischen Mysterien und ihre Zu**sammenhänge** unterrichtet sein wollen, ruhig leiten lassen." Wir liefern tadellos erh. Rez.-Exempl. geb. **statt Mk. 7,5** für nur **Mk. 3,70**, dazu 30 Pfg. Porto. Bezug geg. **Einsendung** v. Mk. [illegible] (auch in Scheinen od. Briefm.) franko od. geg. Nachn. durch.

Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Eyke v. Repkowpl. 5.

Deutsche Bierbrauerei Aktiengesellschaft

Berlin NW. 87, Kaiserin Augusta-Allee 110/111.

Bilanz per 30. September 1916.

Aktiva	ℳ	₰	ℳ	₰
Grundst. u. Gebäude I	3088420	4		
Zugang	752	52		
	3089173	56		
1% Abschreibung	30891	73	3058282	—
Gleisanlage			1	—
Quellwasserleitungs-Grundstück und Anlage	162851	60		
5% Abschreibung	8142	58	154709	02
Maschinen	6430	10		
Zugang	8171	32		
	6211	37		
10% Abschreibung	6211	37		
	5[illegible]			
Sonderabschreibung	7[illegible]		48107	—
Lagergefässe	5[illegible]	05		
Abgang	720	—		
	[illegible]			
10% Abschreibung	3661	07		
	[illegible]			
Sonderabschreibung	1500		35000	—
Bier- u. Lagerbehälter	2[illegible]			
10% Abschreibung	[illegible]		214228	40
Versandgefässe	[illegible]			
Zugang	28[illegible]			
	[illegible]			
10% Abschreibung	[illegible]		23[illegible]	
[illegible]	[illegible]			
	28[illegible]			
[illegible]	[illegible]			
10% Abschreibung	[illegible]			
[illegible]	[illegible]			
Zugang	[illegible]			
[illegible]	[illegible]			
[illegible]	[illegible]			
[illegible]

Die Zukunft.

Berlin, den 3. Februar 1917.

Tragikomoedie.

1785.

Im letzten Novemberheft sprach ich von der Herkunft und dem Wandel der Bürgertragoedie und wies auf die Steckbriefe, die der junge Schiller, Arzt und Dichter, Ankläger und Richter, den Böſewichten des auf der Bühne noch heute wirksamsten Bürgerlichen Trauerspieles nachschickte. Am fünfzehnten April 1784 umtoste der Jubel der Mannheimer den Schöpfer von „Kabale und Liebe“. Zwölf Tage danach wird in Paris die Komoedie „Figaros Hochzeit oder der tolle Tag“ zum ersten Mal aufgeführt; hört die feine, von stetem Genußkitzel müde Gesellschaft einen Barbier, Abenteurer, Kampfhahn, Kammerdiener gegen den Adel, dessen einzige Anstrengung war, daß er sich gebären ließ, toben, die Beamtenschaft und Censur höhnen, das Jammerschicksal des armen, rechtlosen Bürgers beschluchzen. Deutschland erfährt nach ein paar Monaten vielleicht, daß drüben wieder ein lustiges Stück gespielt worden sei. Dessen Verfasser, Herrn Pierre Augustin Caron, der sich, nach einem schwer auffindbaren Landgut seiner Frau, Caron de Beaumarchais nennt, hat Deutschlands reichster Dichter schon zehn Jahre zuvor mit keckem Griff auf die Bretter gestellt. „Die Mémoires von Beaumarchais freuten mich, weckten romantisch Jugendkraft in mir, sein Charakter und seine Thaten amalgamirten sich mit Charakteren und Thaten in mir: und so ward mein ‚Clavigo‘. Das ist Glück; denn ich habe Freude davon ge-

Google

habt und, was mehr ist, ich fordere das kritische Messer auf, die blos übersetzten Stellen abzutrennen, ohne das Ganze zu zerfleischen, ohne tötliche Wunden (nicht zu sagen: der Historie, sondern) der Struktur, der Lebensorganisation des Stückes zu versetzen! Aber was red' ich über meine Kinder? Wenn sie leben, werden sie fortkrabbeln unter diesem weiten Himmel." Diese Sätze schrieb Goethe an Jacobi; und war stolz darauf, daß er das ganze Gespräch Clavigos mit Beaumarchais „Wort vor Wort, mit Einschluß der Anweisungen für das Spiel Clavigos", dem vierten Mémoire des Franzosen entnommen habe. Dem hat er ein Halbjahrhundert lang wohlwollende Aufmerksamkeit bewahrt. Beaumarchais, sagt er noch 1829, „war ein toller Christ. Prozesse waren sein Element, worin ihm erst eigentlich wohl wurde. Aus einem seiner Prozesse haben wir noch Reden, die zu dem Merkwürdigsten, Talentreichsten und Verwegensten dieser Art gehören. Eben diesen berühmten Prozeß verlor Beaumarchais. Als er die Treppe des Gerichtshofes hinabging, begegnete ihm der Kanzler, der hinauf wollte. Beaumarchais sollte ihm ausweichen, weigerte sich und bestand darauf, daß Jeder zur Hälfte Platz mache. Der in seiner Würde beleidigte Kanzler befahl den Leuten seines Gefolges, Beaumarchais auf die Seite zu schieben, was auch geschah; worauf dann Beaumarchais sofort wieder in den Gerichtssaal zurückging und gegen den Kanzler einen Prozeß anhängig machte, den er gewann. Er hatte eine große advokatorische Gewandtheit und kam in eine Literatur, die seit Ludwig dem Vierzehnten herangewuchs und zuletzt in voller Blüthe stand. Voltaire hetzte Geister wie Diderot, D'Alembert, Beaumarchais und Andere herauf: denn um neben ihm nur Etwas zu sein, mußte man viel sein; und da galt kein Feiern." (Seltsam: die Erinnerung an Beaumarchais wiederholt, nach sechsundfünfzig Jahren, wörtlich einen Satz Clavigos.) Der Greis sieht den Pariser richtiger, als ihn der Jüngling sah; nicht in so reinem Heldenglanz. Von dem Komoedienschreiber scheint er nicht so viel wie von dem Advokaten gehalten zu haben; sonst hätte er, der gern Fremdartiges auf die Bühne brachte, dem Erzschelm Figaro wohl die Gnadenpforte geöffnet. (Indem ich Dieses niederschreibe, fällt mir ein, daß der Tag naht, an dem vor hundert Jahren Goethe von der Leitung des weimarer Hoftheaters zurücktrat. Großherzog Karl August schrieb ihm: „Sehr

Google

werther Herr Geheimerath und Staatsminister, die Mir zugekommenen Aeußerungen haben Mich überzeugt, daß der Herr Geheimerath und Staatsminister von denen Geschäften der Hoftheater-Intendanz dispensirt zu werden wünscht, zugleich aber seine Einwirkung durch Rath und That der fortdauernden Hoftheater-Intendanz, in Hinsicht des artistischen Faches des Theaterwesens, nicht versagen wird, wenn er, wie Dieses häufig der Fall sein könnte, darum begrüßt werden wird. Der Herr Geheimerath und Staatsminister empfängt hierbei meinen tiefgefühlten Dank für die vergangenen ausgezeichneten Dienste, die Er bei Kreirung, Erhaltung und Dirigirung der Theatergeschäfte, und zwar in allen dahin einschlagenden Fächern, geleistet hat, und hoffe, daß Er die bei dieser Veränderung ihm zuwachsende Muße auf die sehr wichtigen Geschäfte der Anstalten für Wissenschaft und Kunst mit demselben Eifer verwenden werde, wie Er zeither sich bemüht hat, diese Aufträge mit besonderer Auszeichnung zu besorgen. Uebrigens benachrichtige ich den Herrn Geheimerath und Staatsminister, daß ich per Rescriptum die Hoftheater-Intendanz von Seinem Austritt aus selbiger benachrichtigt habe." Neben dem offiziellen Schreiben lag im Umschlag dieser Privatbrief: „Lieber Freund, verschiedene Aeußerungen Deinerseits, welche mir zu Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß Du es gern sehen würdest, von denen Verdrießlichkeiten der Theater-Intendanz entbunden zu werden, daß Du aber selbiger gern mit Rath und That an die Hand gehen würdest, wenn, wie Dieses wohl oft der Fall sein wird, Du von der Intendanz darum ersucht würdest. Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen, dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite zu behalten, und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren solle. Einen offiziellen Brief, diese Veränderung betreffend, lege ich bei und wünsche, wohl zu leben. Karl August, Großherzog zu Sachsen." Zwei Tage danach antwortet aus Jena der Geheimerath und Staatsminister auf beide Briefe: „Eure Königliche Hoheit kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja, zuvor. Ich glaubte, sie nunmehr hegen zu dürfen, da, nach jenem von Höchstdenenselben mit Beifall aufgenommenen Ent-

Google

wurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen, und was daran zu modifiziren sein möchte, durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird. Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäftes genossen; und auch in der Folge auf denjenigen Theil einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntniß und Uebung zutrauen darf, sei mir gnädig vergönnt. Zugleich erlauben Höchstdieselben die unterthänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wirsamkeit dabei nur insofern bedeutsam sein konnte, als er die täglich, ja, stündlich zudringenden Einzelheiten aufnehmen und vermitteln konnte; mein gegenwärtiges Verhältniß sich aber nur auf solche Fälle beziehen kann, in welchen Reife und ruhige Berathung gefordert wird. Von hiesigen Oberaufsichtangelegenheiten, welche Eure Königliche Hoheit mir zur erneuten angenehmen Pflicht machen, kann ich nur das Erfreulichste melden. Nirgends finde ich Stockung oder Hinderniß; was den Winter über geruht, setzt sich im Frühjahr von selbst in Bewegung. Ausführlicher Bericht und Etatvorschläge sind in Arbeit. Mit wiederholten vielfältigen Danksagungen Eurer Königlichen Hoheit unterthänigster J. W. v. Goethe.“ An den Souverain, der den Dichter auch in Briefen duzt.)

Nur die Freude, das alte, fromm in Geistiges versenkte Deutschland sprechen zu hören, kann von so langer Einschaltung entschuldigen. Labet uns bald, Germanisten, durch eine ernsthaft zärtliche Darstellung des Verhältnisses, in das Goethe 1791, in Mozarts Todesjahr, zu dem Theater trat und das er 1817 sacht löste. Zurück, rasch nun, zu den Steckbriefen. Im „Barbier von Sevilla“, der im Februar 1775 auf den Brettern der Comédie Française gestolpert, über Nacht von dem flinken Verfasser gekürzt, umgemodelt und durch hundert Sprühfeuer zum Siege geführt worden war, hatte der Sohn des von „Calvins Ketzerei“ in den Römerglauben heimgekehrten Uhrmachers und bourgeois de Paris nur das Kleid seiner Spielpuppen selbst beschrieben. Vor das zweite Figarostück, das in höheren Rang und in tiefere Wirkung langt, stellt er, wie Schiller, eine Liste der Wesensmerkmale. Almaviva (nicht irgendein Landjunker und Graf, sondern Großkorregidor, oberster Gerichtsherr, Etwas wie ein Vicekönig in Andalusien) soll sehr vornehm, doch, ohne Steifheit, mit zwang-

Google

loſer Grazie dargeſtellt werden. „Sein Herz iſt verderbt, aber ſeine Haltung durchaus edel. Große Herren nahmen damals jede Weibergeſchichte als Spaß. Weil der Graf immer ins Unrecht geſetzt wird, iſt die Rolle ſchwer zu ſpielen; kann aber, wenn ein ſo ſtarker Spieler wie Herr Molé ſich ihrer annimmt, den Erfolg des Stückes ſichern.“ Suſanne: „Die kluge, gewandte, luſtige, ganz Ihrer Herrin ergebene Kammerjungfer; ihre Fröhlichkeit darf nicht den frechen Ton der lüſternen Soubrette haben. Dem Darſteller des Figaro kann nicht ernſtlich genug empfohlen werden, in den Geiſt der Rolle einzudringen; ſieht er darin Anderes als von Heiterkeit gewürzte, ſtets zu keckem Ausfall bereite Vernunft, übertreibt er gar das Spiel in Verzerrung, dann erniedert er eine Rolle, deren Darſtellung einen von ihrem Geiſt erfüllten Mann ehren muß. Marceline iſt eine geſcheite, von Natur ein Bischen hitzige Frau, deren Weſen durch Fehltrittsfolgen und Lebenserfahrung geläutert wurde; die Spielerin wird dem Werk dienen, wenn ſie nach der Szene, in der ſie (den von ihr bräutlich umworbenen) Figaro als ihren Sohn erkennt, in den des Vorganges würdigen ſittlichen Stolz hineinwächſt. Cherubin iſt nicht mehr Kind, noch nicht Mann, doch vom erſten heftigen Herzſchlag der Mannbarkeit erregt; ſtets unruhvoll, ſtets aber auch ein Schelm; von allen Frauen verzärtelt und für alle Weibheit erglühend. Weil unſerer Bühne Jünglinge fehlen, die für ſo feine Aufgaben tauglich wären, muß die Rolle von einem jungen, ſehr hübſchen Mädchen geſpielt werden. Ohne Plan und Lebenskenntniß, im Wirbel jedes Ereigniſſes keucht das Kerlchen auf der Schwelle zur Mannheit. Im Herzensgrund wünſcht vielleicht jede Mutter, daß ihr Junge ſo ſei, obwohl jede weiß, daß ſolcher Bengel ihr manche Sorge machen würde. Bri-d'oiſon (Gimpel), der Stellvertreter des Oberrichters, hat die harmlos gutmüthige Sicherheit entſchüchterter Thiere. Sein Stottern darf kaum hörbar ſein und die Liebenswürdigkeit der Geſtalt nicht mindern; wer darin Komikerwirkung ſucht, vergreift ſich völlig. Die Komik ergiebt ſich aus dem Gegenſatz des würdigen Amtes zu dem putzigen Weſen des Inhabers. Ein begabter Spieler wird die Rolle behutſam anfaſſen und Uebertreibung meiden.“ Klingts nicht, faſt Alles, furchtbar feierlich? Iſt dennoch nur Getändel und tönt in ein Liederſpiel aus, deſſen letzte, von dem ſtotternden Richter Gimpel geſungene Strophe ſagt: „Wir glauben, daß

Google

unsere Komoedie das Leben des guten Volkes malt, das ihr lauscht. Gut ists; schreit, flucht und fuchtelt zwar, wenn es gedrückt und mißhandelt wird, läßt alles Leid aber in Liedchen aufflattern.“ Tout finit par des chansons. Kein unseliges Paar verröchelt im Giftkrampf. Kein Ferdinand reicht dem Vater, als erflehtes Pfand der Vergebung, die sterbende Hand. Kein Schurke und Volkschinder wird, von und sammt seinem schmutzigsten Werkzeug, vernichtet noch einem lüderlich schwelgenden Landesherrn die schöne Buhle entrissen. Auch auf dieses Spiel aber würde der von ungestümem Knabensinn in Sturm und Drang erbrütete Titel „Kabale und Liebe“ passen. Figaro will Susanne heirathen und der Graf, dem der Barbier in Sevilla einst Rosinchen ins Ehebett geflunkert hat, dem Herrenrecht auf die Brautnacht der ihm unterthanen Mägdlein zwar entsagen, dieses wonnige Recht aber einmal noch, just an Susannens bräunlich straffer Brust, ausschlürfen. Er sucht und findet immer neuen Grund zum Aufschub der Hochzeit (sein Richtergewissen befiehlt ja die gründlichste Prüfung der Frage, ob Marcelines Recht auf Figaro nicht älter, drum gewichtiger sei als Susannens); wird, ob er im Zimmer seiner Gräfin Rosine dem Schloßpagen und Offizier Cherubin nachstöbert, im Gerichtssaal Finten erlistet und sich in Anwaltskniffe herabläßt oder, endlich, unter nächtig duftenden Kastanienbäumen das weiche Fell der brünstigen Kammerkatze zu krauen wähnt, überall von ehrerbietig Dienernden gefoppt; muß von der Frau, die es hinter den Oehrchen hat, Verzeihung erbitten und schleunig, ohne sich auf der ersehnten Weide gelezt zu haben, Figaros Eheglück segnen. Getändel und Neckspiel. Auf dem aber stand die Geschlechtsehre zweier Frauen, der Gräfin und der Jungfer; und der Hörer trägt, wenn das Spiel auf den rechten Ton gestimmt war, die Ahnung heim, daß sein Gelächter eine in Anmuth verwelkte, zu Fortzeugung nicht mehr rüstige Welt bestatten half, die zum Sterben bereit war und Todesvorstellung als Wollust empfand.

Wollte Beaumarchais aus Polterabendsluft die Gäste vor diese Gruft führen? Mirabeau, den er, im Streit über den Aktienkurs der Wasserwerke, in die Reihe der Baissiers und Fixer gewiesen hatte, warf ihm vor, daß er alle Gesetze und Einrichtungen, alle Kiassen und Sitten, den Staat und den Anstand mit Geifer beträuft, mit schnödem Hohnauswurf besudelt habe. Weder das

Google

zierlich hüpfende Stück, dessen verschmitzter Held nur einmal, im Dunkel, aufbrüllt, noch die eitel stolzirende oder kokett zwinkernde Vorrede bekennt solche Absicht. „Anstand und Sittsamkeit: mit diesen Schlagwörtern könntet Ihr, Pedanten, auf unseren Bühnen alles Kräftige umbringen; Racines Plaideurs, den Turcaret des Le Sage und, mindestens, den halben Molière. Wenn nicht rasch ein Muthiger all diesen Wortstaub wegfegt, wird unser Theater so unerträglich langweilig, daß ihm das Volk entläuft, zuerst in die Operette, dann bis in die dreckigen Gauklerbuden, wo, uns zu Schmach, sittlicher Freimuth in zuchtlose Frechheit entartet und die mit alberner Zote gepäppelte Tugend den Geschmack an Frankreichs Meisterwerken verliert. Das Amt dieses Muthigen habe ich auf mich zu nehmen versucht: und all meine Werke, in die ich nicht mehr Talent, als ich habe, zu schöpfen vermochte, zeugen von gutem Wollen. Wie der Tragiker die gräßlichsten Verbrechen entschleiern, die Blutschande des Oedipus und der Phaedra, Macbeths Königsmord, den Vatermord in Voltaires Mohammed, hüllenlos vor den Blick stellen darf, so muß auch dem Komiker erlaubt sein, die Gebrechen seiner Zeit, die Laster seiner Gesellschaft nackt, unverniedlicht zu zeigen. Den Geiz kann nur ein schäbiger Geizhals, Heuchelei nur ein elender Heuchler, Lüdrianstun nur ein Dirnenhengst dem Auge verkörpern. Sind diese Leute Tugendmuster? Nein. Giebt der Dichter sie dafür aus? Nein. Er schützt, begönnert, vertheidigt keinen der Kerle, sondern malt das besondere Laster jedes Einzelnen. Und weil der Löwe wild, der Wolf gefräßig, der Fuchs listig ist, soll die Fabel, die von ihnen erzählt, unmoralisch sein? Den mit Lastern Beladenen wollt Ihr das Bühnenthor sperren? Was bleibt auf dem Schaugerüst dann zu geißeln? Lächerliche Verdrehtheit? Lohnt nicht. Des Dramatikers würdigste Aufgabe ist, dem Laster die tausend wechselnden Larven, dem Mißbrauch die künstlich gebauschten Prunkkleider abzureißen. Weh Dem, der dieser Pflicht fehlt! Der Mensch ist nur dadurch zu bessern, daß man ihn sich selbst sehen, erkennen lehrt. Die Komoedie, die nicht nur ergötzen, sondern durch Wahrhaftigkeit nützen will, darf nicht leerem Akademikergerede, nicht verlogener Lobhudelei ähneln. Unanständig wird ein Stück nicht durch die ungeschminkte Darstellung des Lasters; wird es nur, wenn der Verfasser zu schwach oder zu feig ist, die nothwendige Morallehre daraus zu ziehen. Meinen, Tollen

Google

Tag' mußte ich, trotzdem er dem edlen, kühnen Heldengeist des großen Fürsten Conti gefallen hatte, fünf Jahre lang im Schubkasten lassen. Als ihn, endlich, die Schauspieler mir entwunden und auf die Bühne gebracht hatten, gabs ein gelles Geschrei. Meine mächtigen Feinde erfüllten den Hof mit der Kunde, das Stück, ein Gewebe aus allerlei Thorengarn, schmähe Religion und Regirung, kränke alle Stände, zerre die Gebote der Sittlichkeit in den Koth und zeige, wie Etwas, das von Rechtes wegen sein müsse, des Lasters Triumph und die Niederlage der Tugend. Mein erster Figaro hatte das Staatsgebäude erschüttert; mein zweiter bedrohte es mit Zertrümmerung. Wenn dieses Stück erlaubt wurde, war nichts mehr heilig. Die Behörde wurde durch lügnerische Berichte getäuscht, ein Heer ängstlicher Damen mobil gemacht, auf Betschemel mir Feindschaft gesät: und meine unerschöpfliche Geduld, meine stets belehrbare Ehrfurcht, mein Verstand (wenn man ihn hören wollte) mußten gegen das erbärmliche Gezettel den Kampf wagen. Vier Jahre hat er gedauert. $4 + 5 = 9$. Was konnte von den Anspielungen, die man in dem Werk witterte, übrig bleiben? Als ichs schrieb, keimte noch nicht, was heute in Blüthe ist; war eine ganz andere Welt. In dem Stück ist nichts Fürchterliches; nur das simpelste Schäkergesträhn. Ein spanischer Edelmann möchte ein Mädchen verführen, das, im Bund mit Herrin und Bräutigam, den Plan des durch Rang, Reichthum, Freigiebigkeit fast Allmächtigen vereitelt: Das ist Alles. Seht Euch das Stück an: Ihr werdet nichts Anderes drin finden. Unter einem gerechten König und vernünftigen Ministern beleidigt der Schriftsteller, der wider tyrannischen Druck das Wort führt, keinen Menschen. Während der Regirung guter Fürsten kann man ungefährdet die Geschichte der schlechten schreiben. Je weiser, je heller erleuchtet die Regirung, desto freier die Rede; wo Jeder im Lande der Pflicht genügt, braucht Keiner dunkle Andeutung zu scheuen. Dabei gedeiht unsere Literatur, die uns draußen Ruhm beschert und in einen auf andere Leistung nicht zu stützenden Vorrang gehoben hat. Wir sind noch heute nicht tapferer als der Feind, der uns schlug; haben sanftere, doch nicht bessere Sitten. Auf unserer Literatur, die von allen Völkern geliebt und mit Recht drum von unserer Regirung geschirmt wird, ruht die Weltherrschaft der französischen Sprache. Warum also zerfleischt man mich? Weil ich Figaro

Google

die Höflinge höhnen ließ. (Kainzens schlimme Uebersetzung, die, leider, im Deutschen Theater benutzt wird, macht aus dem courtisan einen Diplomaten, aus Spott Unsinn.) Er behauptet, fürs Höflingsgeschäft geboren zu sein, und antwortet auf Susannens Frage, ob es nicht schwer sei: ‚Nehmen, erraffen, weiterbetteln: in den drei Worten ist das ganze Geschäftsgeheimniß.‘ Vergesset nicht, daß der zur Hofgesellschaft Gehörige, daß auch der Hofmann nicht das Höflingsgewerbe zu treiben braucht. Der Höfling drückt jede Hand, scheint stets unterwürfig, spinnt überall seine Fädchen an, macht sich nirgends Feinde, stößt aber den besten Freund, wenn er ihm den Pfad auf den Gipfel sperrt, von hinten in den Abgrund, lobt, wenns Nutzen verheißt, lächelnd, was ihm mißfällt, tadelt, was ihm im Innersten behagt, und sieht in ersprießlicher Buhlschaft seiner Frau oder Geliebten nur, was ihm paßt. Schon La Fontaine hat gesagt, der echte Hofmann nehme alles Erlangbare. Höflinge dieses alten Schlages kenne ich nicht; unter dem dritten Henri, noch unter anderen Königen solls die Sorte gegeben haben. Der Geschichtschreiber mags wissen. Ich stehe auf dem Glauben, daß jedes Jahrhundert Heilige und Dreckseelen hat (die im nächsten vielleicht heilig gesprochen werden; und erkenne den Hauptfehler meines Stückes darin, daß es das Bild entschwundener Zeit, nicht der Gesellschaft von heute, giebt und Sitten schildert, deren Spur man jetzt vergebens sucht. Seine Gesellschaft war gestern und kann morgen wiederkehren; unsere ähnelt ihr in keinem Zug. Wahrhaftig: nicht in dem allerkleinsten. Männer, die ihre Frauen verkuppeln, lüdernde Kavaliere, raffsüchtige Höflinge, dumme oder partеiische Richter, schimpfende Advokaten, von Gunst gehobene Knirpse: nie hat mein Auge so Garstiges erblickt. Und wenn Lämmchenseelen, weil sie sich nicht zurechtfinden, mit unermüdlicher Wuth mein Stück zersetzen, thun sies aus Ehrfurcht vor ihren Ahnen und aus Empfindlichkeit für ihre Enkel. Nach diesem Bekenntniß, hoffe ich, läßt man mich nun in Ruhe. Schluß.“

So (ungefähr) redet Beaumarchais. Spricht kein greifbares Wort gegen die Staatsordnung, den Knechtsstand des Armen, die Gerichtsherrlichkeit des in Parteivorurtheil Befangenen, nicht das winzigste sogar gegen das Brautnachtrecht des Grundherrn. Das war bis an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts in allen Zonen Europens, von Sizilien bis ins Hannoverland und

Google

im höheren Norden, heimisch und in manchem Gemeinwesen den Vögten und Meiern zuerkannt. In einem zürcher Rechtsbuch aus dem Jahr 1543 steht die Vorschrift: „Wer hier zu der heiligen Ehe kommt, Der soll den Meier und dessen Frau laden. Der Meier soll dem Bräutigam einen Topf leihen, worin er wohl ein Schaf sieden kann, soll auch ein Fuder Holz und von einem Schwein das Schinkenviertel zur Hochzeit bringen. Und geht sie zu Ende, so soll der Bräutigam die erste Nacht den Meier bei der Braut liegen lassen oder sie mit fünf Schillingen und vier Pfennigen lösen.“ Die Meierin wußte also, wie und wo ihr Trauter sich ergötze („gute alte Zeit“), und war am Ende nur brummig, weil das Abstandsgeld, der Bettgroschen, Jungfernzins, Lakenthaler, das Vogthemd, die Busenrente nicht ihrer Wirthschaft zufloß. (In einzelnen Gegenden Deutschlands hatten die Bräute dem Grundherrn, damit er von seinem Recht abstehe, so viel Butter und Käse zu liefern, „wie dick und schwer ihr Hintertheil war“; unter solchem Beding käme selbst die Schlankste jetzt nicht jüngferlich an ihren Mann.) Graf Almaviva mimt edle Sittlichkeit. „Die Abstellung schmählichen Rechtes tilgt nur, was wir der Ehrbarkeit schulden. Ein Spanier kann trachten, durch emsiges Werben Schönheit zu erobern; doch von ihr den ersten, den süßesten Genuß als Dienstpflicht zu heischen, mag sich ein wandalischer Knechter, wird niemals aber, wie zu bekennbarem Recht, ein kastilischer Edelmann sich entschließen.“ Nicht wie zu bekennbarem Recht; der Großkorregidor hätschelt die Hoffnung, daß sein Mannesreiz und seine Verführerkunst jeden Rechtsanspruch vollauf ersetzen werde, und schämt sich gar nicht, den Hochzeitaufschub als Kitzelwerkzeug zu brauchen. Da, endlich, Susanne vor ihm knien, aus seiner Hand die mit weißen Federn und Bändern geputzte Brauthaube und den Hochzeitstrauß empfangen darf, jauchzen zwei Dorfjungfern: „Singet, Neuvermählte, die Wohlthat, den Ruhm des Herrn Grafen, der dem Recht entsagt hat, bei Euch zu schlafen, der, auf Lust verzichtend, sich hehr überwand, keusch, unberührt Euch giebt in des Gatten Hand.“ Foppt ihn Figaro? Listiger noch und lustiger Susanne. Die steckt ihm, der sie, zu gefälligem Schein, mit dem Weihezeichen züchtiger Bräute schmückt, das Zettelchen zu, das ihn für den Spätabend unter die Kastanien ruft, in Prellerei und Weiberspott lockt. Das war einmal, spricht, unter frommem Auge, des Schöpfers Mund;

Google

seit Gerechtigkeit thront und Vernunft uns regirt, ist solche Sitte heimlos geworden. Bald danach aber, in wilderer Laune, pfaucht er im Journal de Paris: „Bildet Ihr Euch etwa ein, mich, der, um eine Komoedie auf die Bühne zu bringen, Löwen und Tiger bändigen mußte, nach dem Erfolg dieses Stückes in die Pflicht einer Holländermagd ducken zu können, die an jedem Morgen das ekle Nachtgewürm mit der Weidenruthe ausklopft?“ Gerechtigkeit thront und Vernunft regirt. Dennoch wird dem sechzehnten Louis von Frankreich eingeflüstert, das Wort vom gebändigten Leun sei auf ihn zu beziehen: und der dreiundfünfzigjährige Herr Caron de Beaumarchais wird als Beleidiger der Majestät ins Gefängniß von Saint-Lazare, in die Besserunganstalt für verkommene Schlingel, geschleppt. Nach fünf Tagen ist er wieder frei, weil Paris, das zuerst gelacht hat, die Willkürhandlung zu bemurren anfängt; und der gutmüthig schwache König erweist dem Liebling der Hauptstadt die Rückkehr allerhöchster Huld durch die Erlaubniß, die Barbierkomoedie über die Trianon-Hofbühne wirbeln zu lassen. Kein Dichter sah, kein mit Lorber bekränztes Genie je sein Werk in solchem Glanz. Im Schausaal der König, alle Prinzen, Prinzessinnen, Staats- und Hofswürdenträger. Graf d'Artois, ein Bruder Ludwigs des Sechzehnten, und Herr de Vaudreuil spielen Männerrollen; und Rosine, das leichtsinnig muntere Mündel des Doktors Bartholo, wird von der Königin Marie-Antoinette dargestellt, von der Tochter der Kaiserin Maria Theresia die Frau, die, in einem schon allbekannten Stück, der Gatte des Ehebruches verdächtigt und in deren Schoß einst Cherubins Kind reifen wird.

„Das war einmal.“ Warum nicht? Ueberall sind Theater, werden Komoedien, Singspiele, Ballets aufgeführt und die Aristokratie rauft (graziös: versteht sich) um die ergiebigsten Rollen. Durch die bunt beleuchten Gärten von Vaudreuil trampeln dreihundert als Türken vermummte Kavaliere und entführen die in Vestalintracht um einen schäkernden Priester geschaarten Hofdamen in den Harem des Sultans. In Chantilly wird ein Venedig vorgetäuscht, durch dessen Hauptkanal die schöne Herzogin von Bourbon, im dünnen Flor einer brünstigen Najade, den Grafen du Nord auf einer Goldgondel, deren Lotse Fürst Conti ist, an das Ufer der Eroteninsel rudert. Das zehnjährige Fräulein de Saint-Aubin spielt Voltaires Zaire; die Mutter bewährt sich als

Google

Drillmeisterin und richtet sogar ihre vier Zofen für (undankbare und drum nicht begehrte) Sprechrollen ab. Marie Antoinette hat, im Park von Klein-Trianon, in einer Jahrmarktbude den Kunden Limonade verschänkt, vor einem Gasserhausen ein Dorfdirnchen und ein Milchmädel gespielt. Ihr Gaumen schluckt stark gepfefferte Kost. Sie hört den Herzog von Orleans zotige Bänkellieder singen, sieht Collés grelle Posse vom „geilen Leander“ und sitzt im Schloßtheater des Grafen de Provence, ihres Schwagers, während ein roher Schmarren aufgeführt wird, der zwei Hofdamen hinausscheucht und durch Schamlosigkeit den König erschreckt. „Nur Gekrönten oder Prostituirten darf man solches Zeug vorsetzen. Das Neuste ist, daß nach üppigen Prunkmahlen Blindekuh gespielt, im Gänsemarsch durch Hell und Dunkel gezogen und schließlich ein wüstes Höllenfest durchtobt wird. Neulich wars wieder so. Man stülpte die Tische um, verschob alle anderen Möbel, goß zwanzig Flaschen Wasser auf die Saaldiele, watete kreischend durch diese Pfütze, hetzte und haschte einander und benutzte verknotete Taschentücher als Wurfgeschosse. Gegen Zwei war die Wirthin stockheiser, ihr Kleid in Fetzen, Stirn und Arm zerschrammt; strahlend aber krächzte sie, von diesem Fest werde man gewiß Tage lang reden. Und zu solchem Unfug wird die feinste Gesellschaft zwei Wochen zuvor feierlich eingeladen!“ Die an Erfindergeist und Gestaltenkraft reiche Dichterin George Sand, die durchaus nicht zimperlich war, erzählte, im Nachlaß ihrer Großmutter habe sie dicke Mappen voll zotiger Verse, Sprüche, Satiren gefunden, als deren Verfasser hochadelige Herren und Salonpriester erweislich waren. Der von solcher Lehre Erleuchtete begreift leicht, daß „Figaros Hochzeit“ nicht anstößig, das Erlebniß des tollen Tages harmloses Getändel schien und von dem verwegenen Schöpfer, ohne wuchtigen Kraftaufwand, mit der Plänklerklinge vertheidigt werden konnte. Die Gräfin im Kleid, im Männchenlockamt der längst ihr in hundert Listen gesellten Zofe, Graf und Diener, über Hochmuth, Eifersucht, Rächerdrang selbst hinweg, fast in Kameradschaft, Figaro der schlaue Berather, der tätschelnde Schutzengel, die allumfassende Vorsehung des adeligen Offiziers Cherubin, ein Richter, der im Rechtsdickicht nur den Buchstaben stammeln lernte: staunt Euer enges Gehirn? An jedem Alltag hat diese Gesellschaft, die im Innersten nicht mehr an sich glaubt

Google

und, wie ein zum Tod Verurtheilter, vor dem Tod nicht feig Schlotternder, in Wein, Geschlechtslust, wirr zerstreuenden Händeln den letzten Taumelrausch sucht, uns an ganz Anderes gewöhnt. Ihr Bestes, die lässige Grazie, weicht erst, wenn Mitternacht schlug und Figaro sein Mädel im Brautgemach kost. Wer sie nackt sah, findet auf Almavivas Haut nur unschädliche Wärzchen. Was in diesem Werke gährt, merkt kaum Einer vor Bonaparte, dem Erben der Bourbonkrone, den das Gewitzel über verblichenes Höflingwesen und verjährten Mißbrauch erfreut, gar nicht ärgert und der, zurücksinnend, dennoch spricht: „Aus der Komoedie war schon der Anmarsch der Revolution hörbar.“ Nur, wer die Entstehungzeit des Stückes kennt (sagt Taine), „kann begreifen, daß Beaumarchais das Ancien Régime vor dessen höchsten Vertretern auf offener Szene zeigen, die Bühne mit dem Getös politischer und sozialer Satire erfüllen, die Anklägerliteratur ausspreiten, gegen Geburtvorrecht, Büchercensur, Käuflichkeit und Mißbrauch der Aemter, die launische Willkür und täppische Unfähigkeit Regirender wettern durfte. Die Philosophie (Montesquieu Rousseau, Voltaire, die Encyklopädisten) hat das Publikum so zurechtgeknetet, daß die Dienerin Literatur mit ihm machen kann, was sie will.“

Die stärkste Wirkung war der Philosophie Rousseaus entsproßt. „In Menschenhänden verkümmert, was vollendet aus der Hand des Weltschöpfers kam. Vorurtheil und Zwang, Autorität und Beispiel, alle Gesellschafteinrichtungen ersticken in uns die Natur. Die wollte, daß alle Menschen gleich, alle berufen seien, sich für den Menschenstand auszubilden; wer für diesen Stand gut erzogen ist, wird in keinem zum Menschthum gehörigen ganz versagen. Unser Schüler soll nicht Beamter, Soldat, Priester werden, sondern Mensch: und wird, wenn Noth ruft, jede Menschenarbeit dann eben so gut leisten wie irgendein Anderer.“ Wider die Gesellschaft, nicht, ihr zu dienen, rüste der Erzieher den Menschen. Beaumarchais, der Uhrmacher, Harfenlehrer Königlicher Hoheiten, Raufbold, Pamphletist, Frauenjäger, Spekulant, hat der Stimme des Wüstenpredigers, des Bürgers von Genf wie eines Heilands gelauscht. Jede Gesellschaft, Gilde, Sippe, Almavivas und Bartholos, des schmarotzenden Schloßgesindes und der unterwürfigen Bauerschaft, ist schlecht, ein erkünstelter Popanz und im Recht nur der Einzelne, dem Natur Gottheit blieb. Was,

Google

fragt er, kann atheniſche, was römiſche Revolution mir ſein? Eines Schattens Schatten. Drum ſpricht auch die Tragoedie der Klaſſiker nicht gewaltig zu ihm. Und die Revolution, die vor ſeinem Auge wird, vor ſeinem Ohr (er ſtirbt erſt im Mai 1799) ſich austobt, läßt ihn kühl. In ihre Wehennoth poltert er mit der für Glucks Schüler Salieri geſchriebenen Oper „Tarare"; auf ihres Lebens umloderte Mittagshöhe trägt durch Blutlachen er das dritte Figaro-Stück, das feſt gezimmerte Rührdrama „La mère coupable". Das klingt in die Sätze aus: „Verzeih, mein Alter, meiner Jugend, die Du mit Ehre krönſt! Ein Tag hat ringsum Alles verändert. Kein Bedränger, kein unverſchämter Heuchler mehr! Jeder that wacker ſeine Pflicht und wir dürfen die paar Angſtſtunden nicht länger beſeufzen. Die Familie, die einen Wicht ausſtieß, hat großen Gewinn zu buchen." Kein Nachhall von Revolution. Graukopf Figaro jubelt, weil im Engſten Natur, die einzige Schöpferin haltbaren Rechtes, geſiegt hat. Der Verehrer Rouſſeaus war Diderots folgſamſter Schüler und hat ſich in mancherlei Nöthen wohl an der Hoffnung geröſtet, den Weg in Erkenntniß des Menſchenherzens geweitet zu haben. Auch Sedaine, den tüchtigen Macher des feierlich über Gemeinplätze ſchreitenden Bürgerdramas „Der unbewußte Philoſoph", hat er durchaus ſtudirt. Nur mit eigener Barſchaft aber, nicht mit Leihmünze, das Kränzlein erworben, deſſen Blätter ſich erſt an den Rändern leis bräunen. Mag der ſpaniſche Rahmen ſeiner beſten Bilder von Le Sage, die kunſtvoll erregende und entſpannende Szenenführung von Sedaine, dem Ahn Scribes und Augiers, der Grundton ernſten Vorganges von Diderot erborgt ſein, Roſine, Suſanne in neuem Gewand alte Weibsſchelmerei auf die Bühne bringen, Figaro ſelbſt den Gil Blas, den Frontin, Criſpin, Scapin, Mascarille Molières ähneln: was wirkt und den lauteſten Theaterſieg eines Jahrhunderts erſtreitet, iſt der vom Anhauch der Zeit nicht verblindende Wortglanz, das Geſunkel luſtig wippender oder frech ſtichelnder, oft zum Entzücken doppeldeutiger Rede, die im bunteſten Wirrwarr ſichere Flinkheit des Schrittes, das Gemiſch aus den Schwarzküchen des Schwankerſinners, Pamphletiſten, Anwaltes, Geſellſchaftfeindes; iſt der Geiſt eines von genialiſcher Wortfinderkraft bedienten, auf dem ſteilſten Fels noch von Graziengnade geſegneten Bravos, der mit der Feder ficht wie der ge-

Google

dungene oder raubgierige Zunftgenoß in dunkler Schlucht mit Degen und Dolch. Nicht das einstaubende Lustspiel bezwingt, noch heute, die Masse: mit Figaros Schärpe siegt Beaumarchais.

Siegt, auf den Brettern, für sich; nicht für die Kinder seines Hirnes. Deren Welt wird nicht heller noch lustiger. Almavivas Ehe ist morsch, nie wieder felsfest zu mörteln; und aus der Gluth Cherubins de Astorga empfängt Rosine den Sohn. Bartholos Hausfrau hört auf jedem Wirthschaftweg sich von der Erinnerung umkichert, daß sie so lange sich ohne Fug in Jungfräulichkeit gebrüstet und ihren eigenen Jungen, den Dreißiger Figaro, mit Aeugeln und münzbarem Köder auf ihr Lager gelockt hat. Frau Susanne darf ehrbar altern; der Gräfin das Mieder nesteln und vor dem Grafen knicksen, dessen Blick ihren Leib entkleidet. Der Barbier, Kammerdiener, Schloßchirurg, Kastellan und Vertrauensmann „für Alles“ hat seinen Bettschatz und ein eben so hübsches Stück Geld. Sonst? Der Banditenfindling war selbst Bandit; sehnte sich in redlichen Stand, warf sich auf Chemie, Arzeneikunde, Chirurgie, konnte es aber, ohne Namen und Gunst, nicht einmal zum Thierarzt bringen. Seine Komoedie wird, weil sie Mohameds Fahnenträger beleidigt, verboten. Die Schrift über den Geldwerth, die ihm Futter und Miethzins schaffen sollte, bringt ihn ins Gefängniß. Als er in die Freiheit Hungernder zurückgekehrt ist hindert ihn die Censur, sich durch seine Feder zu nähren; schreiben darf er, auch Alles drucken lassen, was nicht von Staatshoheit, Religion, Politik, Moral, Reichspfeilern, Beamtenschaft, Oper, Schauspiel, von irgendwem und irgendwas handelt. Der leere Magen knurrt: Füge Dich! Gut. Eine Zeitschrift. „Das zwecklose Blatt.“ Bums! Tausend arme Schreiberseelen heulen auf: und die Zeitschrift wird vom Staatsteufel geholt. Was nun? Ein Posten winkt. Leider ist Figaro dazu tauglich: und Ihr zweifelt doch nicht, daß ein Tänzer angestellt wird, wo ein Rechner nöthig wäre? Als Bankhalter frißt er sich, endlich, satt und wird von geputzten, duftenden Leuten gestreichelt. Solcher Schleichpfad verleitet morgen in Diebstahl. Lieber den Schurz und das Rasirmesser her! Aus Sevilla, wo das Handwerk leidlich geht, entführt ihn Almaviva; und will dem Barbier, der ihm Rosine freite, sein Susannchen verschandeln. Wüstes Erlebniß; von dem, immerhin, bunte Gedächtnißbilder zeugen und das in Athemfreiheit wies. Jetzt? Die Lebens-

Google

mündung versondet. Räuber, Apotheker, Knochenschneider, Dramatiker, Zeitungschreiber, Bankhalter: um als behäbiger Hauswart zu enden? Ein Krüppelschicksal, das nur ein von Gott-Natur mit unversiechlicher Heiterkeit Begnadeter munter bis ins letzte Bett trägt. Dennoch: aus solchem Sein wird nicht Lustspiel. Wer weiß? Vielleicht hat Beaumarchais seine Sumpfkundschaft, die sich selbst nicht ernst nahm, durch Tragikomik in Lachlust geprellt.

1911.

Herr Harro Hassenreuter war im elsassischen Straßburg Direktor des Stadttheaters. Da hat er, der manchmal noch in Heldenrollen die Bretter stampfte und von seinen Mimen, als „unvergleichlicher Karl Moor“ und als Luther, mit Lob und Lorber gefüttert wurde, auf sein Brustgewölb viele Orden gesammelt. Viel Geld scheint er nicht heimgebracht zu haben. Doch einen ganzen Nibelungenschatz an Liebe fürs neue Reich. Seinem ältesten Jungen hat er den Vornamen Otto gegeben, läßt ihn in der Kaiserlichen Marine dienen, nennt Bismarck den „Schmied der deutschen Einheit“, einen „gewaltigen Heros“ und wagt, vor Urberlinern von seinem deutschen Herzen zu sprechen. Hans Wurst; vom Wirbel bis zur Zehe. Der Theatermensch, wie er im alten Possenbuch steht; Kean und Delobelle sehen neben ihm wie ernsthafte Männer aus. Natürlich: Idealist. Schwärmt für die Klassiker, hält Schillers „Braut von Messina“ für ein auf unserer Bühne noch mögliches Drama und meint, im berliner Bullenwinkel könne nicht ein so mächtig die Seele ergreifendes, aus der Tiefe in die Höhen der Menschheit hineinlangendes Schicksal werden wie in einem vom Anhauch der Ahnengrüfte umwitterten Königspalast. Ein putziges Kerlchen. Mit dieser altbackenen Mischung von Patriotismus und Idealismus hat er in Gottfrieds wunderschöner Stadt die Gunst des Statthaltes Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe erworben. Der ist ja aus ähnlichem Teig. Auch Einer, der sich als Kalokagathos aufdonnert, thut, als sei ihm von hohem Sehnen nach dem Guten und Schönen das Herz voll, und alles wahrhaft Moderne haßt wie Beelzebub das Christenkreuz. Noch 1893, als er schon acht Jahre Statthalter war, schrieb er in Berlin, wohin ihn die Hofpflicht gerufen hatte, in sein Tagebuch: „Heute abends

Google

in ‚Hannele'. Ein gräßliches Machwerk; sozialdemokratisch-realistisch, dabei von krankhafter, sentimentaler Mystik, unheimlich, die Nerven angreifend, überhaupt scheußlich. Wir gingen nachher zu Borchardt, um uns durch Champagner und Kaviar wieder in eine menschliche Stimmung zu versetzen." Unglaublich? Wörtlich! Solche Leute ziehen den düsteren Dänenprinzen, den schwarzen Schlagetot von Venedig oder gar die geschlechtlose Jungfrau von Fritze Schiller noch heute einer Dichtung aus rauher Wirklichkeit vor. Der rechte Mann für Harro Hassenreuter. Läßt sich, den Reichsfürsten, die Stütze von Thron und Altar, morgens am Zoologischen Garten von einem wiener Soubrettchen, das er aus Straßburg als Harros Hauptliebste kennt, anplappern und schlendert mit dem hübschen Balg am Gartenrand entlang, bis der Kaiser kommt und, vom Pferd herab, dem Ertappten lachend mit dem Finger droht. So sind (merkts!) die Idealisten, die dem armen Hannele schaudernd entlaufen und im Anblick bittersten Menschenleids nach Champagner und Kaviar lechzen. Warum Chlodwig der netten Alice nicht erzählt hat, daß vor einer Stunde ihr Harro mit ihm am Frühstückstisch saß? Ein Diplomat, der den Talleyrand kennt; ein Gourmet, den Voltaires Kapaun gelehrt hat, daß die Sprache den Menschen ihre Gedanken verbergen hilft. Wundert Euch also nicht über das Schweigen der Durchlaucht. Die sorgt weiter für den Spießgesellen. Im Herbst zieht Harro wieder als Direktor in Straßburg ein und Fräulein Alice Rüterbusch thront bald dann als Pompadour über der westlichsten Stätte deutschen Kunstverschleißes. Einstweilen umfangen die Beiden einander heimlich und zärtlich auf dem Dachboden eines ostberliner Hauses, das einst eine Kavalleriekaserne war und jetzt von Einbrechern, Prostituirten und Kupplerinnen bewohnt wird. Weshalb gerade in dieser Spelunke? Das feine Fräulein hat sicher doch eine hübsche Wohnung („für Tage, Wochen, Monate; Eingang direkt vom Flur"), wo es gemüthlicher ist und das Pärchen nicht vor dem plötzlichen Eintritt der Frau oder Tochter des Herrn Direktors zu beben braucht. Einerlei. Der Ritter hoher Orden (der lateinische Sprüche ohne Fehler citirt, aber, trotz langem Wirken in Straßburg und Colmar, keinen richtigen französischen Satz über die Lippe bringt) ist in den Dachboden nun einmal vernarrt. Da hat er seinen „Fundus" gespeichert: Kostüme, Rüstungen,

Google

Waffen, Geräth, Theaterbibliothek; sogar die welken Kränze, die ihm, mit ihren breit und bunt leuchtenden Seidenschleifen, das Heim schmücken könnten. Da empfängt er seine Postsachen. Da giebt er auch „dramatischen Unterricht“. Auf seine besondere Weise. Er läßt (während er „fortgesetzt“ Briefe öffnet) ein paar Jünglinge Schillers Chorstrophen deklamiren und unterbricht sie mit Schimpfwörtern oder mit abgelagerten Coulissenwitzen; hat auf die Diele mit Kreide die Felder des Schachbrettes gemalt und lehrt die Jungen da stehen und gehen. Für diesen Unterrichtsort, wo Ratten und Mäuse hausen und kein Fenster frischem Luftzug einen Spaltweg in den muffigen Dunst öffnet, und für diese Methode findet er, in Berlin, Schüler, unter denen ein Predigtamtskandidat, ein „ausgesprochener Kopf“ und ein wirklicher Doktor ist. Der Kandidat, ein armer Pastorssohn aus der Ukermark, dem eine junge Schwester verführt und in Schande geschleift worden ist, liebt Hassenreuters Tochter Walpurga und will, trotz verkümmertem Körper, schwacher Stimme und Kurzsicht, Schauspieler werden. Wird auch, wie es scheint, an beider Wünsche Ziel kommen. Denn Walpurga hat den Papa, der vor den Leuten immer so ehrbar thut, im Getändel mit der wohlriechenden Alice belauscht und kann von ihm, der sie zuerst geprügelt und eingesperrt hat, im Nothfall die Einwilligung in den Eheschluß erzwingen. Und vom Müggelsee her zieht das Gewitter des Naturalismus herauf, fegt den Schwulst und Bombast der biederen Klassiker von entweihten Brettern und wird morgen den blinzelnden, schief gewachsenen Stammler zum neuen Roscius krönen. Warte nur...

Die Pflicht, seinen Fundus vor Rattenzahn, Diebszange und Mottenschaden zu bewahren, hat Hassenreuter der Frau Jette John anvertraut, die im selben Hans wohnt. Dicht neben einer Witwe, die Männer von der Straße auflieſt und Kinder verkuppelt. Weshalb lebt Jette in solchem Schmutz? Ihr Ehemann ist Maurerballier, hats schon als junger Gesell zu einem Tagelohn von zwölf Mark gebracht und muß jetzt ansehnlichen Verdienst haben. Denn er arbeitet in Altona, kommt in jedem Monat höchstens für einen Sonntag nach Berlin und kann, trotzdem er zwei Hausstände zu erhalten hat, noch einen hübschen Geldhaufen auf die hohe Kante legen. An die Elbe hat ihn nicht nur der Lohn gelockt; seine Jette hat einen Bruder, der sich redlich als Zuhälter

Google

nährt und durch allerlei wüste Streiche der Polizei bekannt geworden ist. Diesen Bruno Mechelke, den die Schwester nicht abschütteln will, mag Paul John nicht sehen. Ein Mustermann. Hat sich aus Frankreich das Eiserne Kreuz geholt, singt, wenn er fröhlich ist, das Lied vom deutschen Rhein, geht selbst als Strohwitwer nur selten in Mädchenquartiere und sitzt in Berlin sogar, an Sonn- und Feiertagen, mit Cirkel und Schiene über den Bauplänen seines Meisters. Merkwürdig, daß so tugendliche Reine die Frau einsam zwischen Dieben und Dirnen läßt. Einsam: der Junge, den ihm Jette gebar, hat nur acht Tage gelebt; und von einem neuen Versuch, sich Brut zu schaffen, scheint das rüstige Paar nichts zu hoffen. Der Mann aber sehnt sich, sentimental wie je ein vom Fluch der Unfruchtbarkeit gelähmter Ibsenmensch, nach einem Kind; und die Frau fürchtet schon, er werde ihr in die Neue Welt entlaufen. Wünscht sich auch selbst ein Würmchen, das ihre Sorge besser als Fremde belohnen würde. Jette ist mit allen Salben geschmiert; leiht, gegen stattlichen Zins, auf Pfänder, weiß sich mit rüdem Wort und mit Maulschellen Respekt zu erzwingen, kennt die kleinen Künste des Alltagstruges, verkehrt mit der holden Ernährerin ihres Bruders und ist in jeder Großstadtpfütze zu Haus. Daß dieser abgefeimten Pfandleiherin und Hurengevatterin schwer werden solle, ein Kind zu erlangen, ist kaum zu glauben. Sie könnte sich einem Buhlen geben und nach der Empfängniß dann ihren Paul (wenn dessen Vierzigerkraft nicht mehr ausreicht) als Konsorten in die Vaterschaft schmeicheln. Könnte unter den tausend Säuglingen, die täglich in Berlin ausgeboten werden, einen wählen, sich, da sie hundertundzwanzig Mark für den Abstand zahlen kann und will, den kräftigsten aussuchen, den Nachbarn Schwangerschaft heucheln, vor der Scheinentbindung in ein anderes Stadtviertel umziehen und den gestempelten Meldezettel im Schrank haben, ehe Paul aus Holstenland heimkommt. Sie thut das Dümmste, was sich erdenken ließ. Schwatzt einem polnischen Dienstmädchen den (am Dachschornstein, über Harros Fundus geborenen) Knaben ab und giebt ihn den neugierigen Hausflippen, die sie, ohne Merkmal nahender Mutterschaft, die Treppe klettern und scheuern sahen, für ihr eigenes Kind aus. Schickt den Mann ohne genaue, für jede Fragemöglichkeit vorsorgende Instruktion zur Anmeldung aufs Standesamt und stiftet schon dadurch Verwirrung. Wird

Google

gegen die Polin, in der ein Muttergefühl erwacht ist und die ihr Kind sehen will, wüthig roh, bewirthet sie mit einem Katzenkopf, läßt sich, statt die Arme an ein Silberkettchen zu legen, das Kaufgeld zurückgeben und hetzt ihr, damit sie nicht wiederkehre, das Brüderchen auf den Hals. Läuft, weil ein Waisenpfleger nach dem von dem Dienstmädchen angemeldeten Kind sehen will, mit dem Jungen weg, legt Helfgott Gundofried Knobbe, das kranke Schreihälschen der Kuppelwitib, in ihre Küche, ihren Kinderwagen und denkt, nun müsse Alles gut enden. Die Polakin wird Helfgott für ihr Früchtchen halten und das quarrende Häuflein mitnehmen, der Pfleger sich wieder trollen, im Hausgewimmel Niemand die Unterschiebung merken und „die Gräfin“ (so heißt auf den Fluren die aufgeplusterte Knobbe) froh sein, daß sie nur noch einen Schnabel zu füttern hat. Die aber hatte mit Gundofriedchen noch einen fetten Gewinn verheißenden Erpressungversuch vor, wills drum nicht hingeben und ist der Ohnmacht nah, als sie es auf dem Arm einer Engelmacherin sterben sieht. Nach drei Tagen kommt die dumme Jette zurück. Ihr Bruder hat, mit anderen Zuhältern, die Polin in einen Bouillonkeller, zu Winkelprostituirten und in Gesindelkneipen verschleppt, durch Schnaps, Tanz, schnell wechselnden Geschlechtsverkehr abgemattet und, als die Rasende ihm dann doch an die Gurgel fuhr, im dämmernden Sommermorgen gemordet. Schon ist die That ruchbar; Bruno wird von der Polizei verfolgt, will über die russische Grenze und läßt der Schwester, von der er das Reisegeld holt, einen Fliederzweig und ein Hufeisen, das ihr Glück bringen soll. Aber nicht bringt. Ein verwahrlostes Mädchen, das Jettes Mitwisserin war, entschleiert, weils von der sinnlos tobenden Frau einer niederträchtigen Lüge geziehen wird, das letzte Geheimniß. Das Kind gestohlen, die Mutter gemordet, strafbare Unterschiebung versucht. Lug und Trug ringsum; Verbrechen und Schmach. Mit harten Worten wendet sich Paul von der Schuldigen. Ein paar Minuten danach liegt sie tot auf dem Pflaster.

Diese Hintertreppengeschichte ist der Inhalt eines Theaterstückes, dem Herr Gerhart Hauptmann den Titel „Die Ratten“, den Gattungnamen „Berliner Tragikomoedie“ gegeben hat. Der Titel mag hingehen. An Hamlets Hofratte, Shylocks Land- und Wasserratten, Mephistos hurtige Nagerin darf man nicht denken; kaum an Heines Wanderrattengedicht. An unnützliches, in

Google

Schmutz und Stank sich rasch mehrendes Borstengethier, das Gebälk, Diele und Hausrath benagt. Für ein Drittel der über die Bühne raschelnden Personen kanns gelten; von achtzehn gehören sechs in die Familie des mus decumanus Pallas. Der Gattungname? Vor bald siebenzig Jahren schrieb Hebbel: „Eine Tragikomoedie ergiebt sich überall, wo ein tragisches Geschick in untragischer Form auftritt, wo auf der einen Seite wohl der kämpfende und untergehende Mensch, auf der anderen jedoch nicht die berechtigte sittliche Macht, sondern ein Sumpf von faulen Verhältnissen vorhanden ist, der Tausende von Opfern hinunterwürgt, ohne ein einziges zu verdienen. Man möchte vor Grausen erstarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich; man möchte sich durch ein Gelächter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Frösteln beschleicht uns wieder, ehe uns Das gelingt. Ich fürchte sehr, manche Prozesse der Gegenwart können, so wichtig sie sind, nur noch in dieser Form dramatisch vorgeführt werden. Tragisch zu sein, hörten selbst die bedeutendsten auf, seit die Ueberzeugung der einen Partei nicht mehr mit der Ueberzeugung der anderen, sondern nur noch mit deren Interessen zu kämpfen hat. Aber die Träger und Verfechter dieser Interessen, wie nichtig und erbärmlich sie auch, als Persönlichkeiten betrachtet, seien, sind trotzdem der Komoedie noch nicht verfallen; denn fürchterliche Wirkungen gehen von ihnen aus. Da bleibt dem Künstler, der sich nicht begnügen will, die Rosen und Lilien auf dem Felde zu malen, nichts übrig als der Griff nach der Form der Tragikomoedie. Daß diese Form keine reine ist, wird er darum nicht vergessen.“ Aehnliches mag Herrn Hauptmann im Dunkel vorgeschwebt haben. Ein Theaterpascha, über dessen unechten Behang und freches Gebrüst man laut lachen möchte, von dem aber, weil er mit seinem Plunderkram den als „modern“ bei der Erbschaftmasse Gemeldeten den Weg verstellt, „fürchterliche Wirkungen ausgehen“. Ein herumgestoßenes, zerschundenes Weib, das sich durch Kindesunterschiebung und Mordanstiftung sein Bischen Glück sichern will, mit schwieligen Händen die alten Gesetzestafeln zerbricht und deren zornige Hüter zu fragen scheint: Was sind Aichstriche, Staatsbürgerpflichten und Strafparagraphen gegen meines Lebens Drang, meines Herzens Noth, gegen eines Menschen menschliches Langen nach Glück? Und daneben der Sumpf: die träge, schlaffe, nur von der

Go gle

Gier nach Geld und münzbarer Ehrung in ihrem Handeln bestimmte Gesellschaft, die sich mit Patriotismus und Idealismus, wie mit billigen Dufttropfen aus dem Waarenhaus, besprengt und für Kaiser und Reich, für Religion und Sittsamkeit erglüht, weil aus solcher Gluth Doppelkronen und Ordenssterne heimzutragen sind. Bruno und Jette, die junge Spitta und die alternde Knobbe sind nicht die ersten Opfer, nicht die letzten, die dieser Sumpf hinunterwürgt. Die Ueberzeugung verblutet im Dornendickicht der Interessen: Tragikomoedie. Darüber ließe sich reden; sogar mit einem Dichter, der den Begriff des Staates, mit seiner segnenden Hoheit und beglückenden Macht, niemals auch nur in Nebeln sah, jedes nicht elegant ausgedrückte Empfinden für vaterländisches Wesen als ein schamloses Heuchlerthun, ein plumpes Popanziren verlacht. Auch von ihm könnte man klärende Antwort auf die Frage erwarten, ob er Erwachsenen Herrn Hassenreuter und dessen Schemenanhang für Vertreter deutscher Menschheit, Jette und Bruno Mechelke nebst Frau Sidonie Knobbe für Opfer der Sumpfgesellschaft ausgeben und ernsthaft behaupten wolle, daß in seinem Morast Tragik und Komik aus der selben Wurzel sprießt. Das müßte lohnen, wenn wir vor einem Werk gewissenhafter Bildnerkunst stünden; die noch nicht stark zu sein brauchte. Vor der Lokalreportermär von den Ratten? Der hätte sich, ohne den berühmten Namen des Autors, höchstens ein Vorstadttheater geöffnet, dessen Gäste mit der Groschenkost der Hinterhauskolporteure aufgepäppelt wurden. Deren Gattungname ist nicht langer Rede werth. (Herr Hauptmann hat, außer dieser zweiten mißlungenen Tragikomoedie, ein Soziales Drama, eine Bühnendichtung, eine Diebskomoedie, eine Traumdichtung, ein deutsches Märchendrama, eine deutsche Sage, ein Spiel zu Scherz und Schimpf, ein Glashüttenmärchen, ein Legendenspiel und einen Nokturnus auf die Bühne gebracht; wunderliche Namen für feine Papierpflänzchen gesucht, die hinter der grellen Rampe bald gilbten.) Ein Dutzendmelodrama, dem ein Philisterschwänkchen angeklebt ist. Das Ganze (wenn mans so nennen will) ohne innere Logik; die Handlung nicht von der besonderen Wesenheit deutlich erkennbarer Menschen determinirt; nirgends zu spüren, wie diese Menschen wurden, warum just so werden mußten. Die umständliche Hassenreuterei hat mit dem Kindsdrama nichts zu thun; und die erkünstelte Ortseinheit kann die beiden Welten [illegible] für einer Abendstunde Dauer in einander schachteln. Sollte

Google

gezeigt werden, daß Pfarrer (Spitta) und Komoediant (Hassenreuter) das Menschliche in dem Kind verkennen und drum leicht hassen, das dem Proletarier Glück (Paul und Jette), Lebensinhalt (Polin) oder Erwerbsmittel (Knobbe) ist? Dann mußte, was sichtbar und fühlbar werden sollte, gestaltet, nicht nur beredet werden. Wo man das Nothgebild packt, zerflatterts in trüben Dunst. Warum muß (nur was sein muß, gehört ins Eisengezähn eines Dramas) der Schauplatz eines in den Massenherbergen jeder Großstadt möglichen Geschehens eine von preußischen Reitern geräumte Kaserne sein? Ueber dem Pfandleih- und Kindsschmuggelgeschäft ein Theaterkramspeicher? Warum duldet der Maurerballier, der doch kein Pantoffelmännchen ist, das Gesteck und Gemächel mit dem Zuhälter und dessen wandelnden Sparbüchsen? Läßt seine Jette in der Verbrecherpenne, statt sie in ein helles, sauberes Arbeiterhaus einzumiethen oder nebst Sack und Pack nach Altona mitzunehmen, wo sie ihm kochen, flicken, stopfen und Geld ersparen könnte? Selbst ein Coulissennarr wird seiner bürgerlich anständigen Frau, seiner sittsamen Tochter, seinem verwöhnten Liebchen nicht zumuthen, oft durch den Pestqualm solchen Menschenkehrichts zu waten; seinen Damen nicht freundschaftlich intimen Verkehr mit Jette John ansinnen; im Frack, mit Lackschuhen und Ordenspalier nicht über schmutzige Wanzentreppen bis auf den Dachboden steigen; seine einzige Habe, die Theaterkleider, deren Verleihung den Entthronten nährt, nicht im Unrath eines Einbrecherasyls und Rattenedens lassen. Das polnische Dienstmädchen wird einem Wildfremden eher folgen als dem jungen Mechelke, vor dem schon der Schwangeren, noch ehe sie mit Brunos Schwester in Streit kam, wie vor einer Bocksfratze graute. Auf Schritt und Tritt wird das Unwahrscheinlichste Ereigniß. Die Effektsucht einer Gattung, die einst als „Volksstück mit Gesang“ auf den Kundenfang ging; auch ihre Lüdertechnik. Wer das nächste Gespräch nicht hören darf, wird weggeschickt, wers belauschen soll, an die Dachluke gesetzt; Lücken der Handlung oder Charakteristik werden durch „Episoden“ ausgefüllt; gehts gar nicht weiter, so erzählt eine Kolportageheldin ihres Lebens und Liebens Geschichte. Das Stück könnte in seinen stillen Theilen von dem kraftlos betriebsamen Herrn Georg Hirschfeld, in seinen lauten von dem Weltanschauer Sudermann sein. An den fein fühlenden Poeten Hauptmann erinnert nur die Sprache.

Die giebt zwar keinen neuberlinischen Ton (solls ja auch nicht;

Google

Chlodwig ist Statthalter, Madai Präsident der berliner Polizei, Alexander Heßler noch nicht wieder Direktor des straßburger Stadttheaters und der Naturalismus aus der friedrichshagener Fechsung dicht vor der Dreschtenne; hier ist Historie; die uns, trotzdem erst ein dickes Vierteljahrhundert uns von ihr trennt, fast sofern dünkt wie Hugos Mirakelhof und Sues Mysterienschmutzstadt). „Ick bin nu'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, wo een Bruder hat, wo hinterher sind, mit Rejirungsräthe und Mordkommission (1889?), weil er draußen, nicht weit von de Spree, unter een Fliederstrauch Eene hat umjebracht." Ob in Berlin, gar von strebsamen Bauaufsehern, jemals so gesprochen wurde? Doch richtig oder falsch: nur an die Sprache ist ernste Sorgfalt gewandt worden; nur die Sprache täuscht manchmal da noch Naturlaute vor, wo die Empfindung schlechten Schmökern der Spätromantik entlehnt sein könnte. Ritter Harro, der Citate speit, das Neanderthal nennt und „c'est ça" in „Sessa" verquatscht, spricht ungefähr, wie ein Edler von Schönthan ihn sprechen hieße, und seine Alice (aus Lerchenfeld oder Ottakring) erzählt uns von Bassermannschen Gestalten und unparlamentarischen Ausdrücken. Was Dialektfärbung vermag, können ein paar Beispiele lehren. Die Polin: „Ick jeh, mit meine letzte Pfennig mir kaufen Vitriol (trefft, wen treff.!) un jießen dem Weibsbild, wo mit ihm jeht (trefft, wen treff.!), mitten in Jesicht. Trefft, wen trefft! Brennt ihm janze verfluchte hibsche Visage kaput! Mir jleich! Hat mir betrogen! Zu Jrunde jerichtet! Hat mich Ehre jeraubt! Hat mich verfluchtiger Hund verführt, verlassen, belogen, betrogen, in Elend jestoßen! Trefft, wen trefft! Soll blind sein! Nase soll wegjefressen sein! Soll jar nicht mehr überhaupt auf Erde sein!" Der Zuhälter: „Ick weeß, ick bin mit'n Ast uf 'n Puckel, wenn det 'n ooch det 'n Keener sieht, un nich in Zangzuzih uf de Welt jekomm. Ick muß sehn und mir mit mein Ast mang mang helfen... Heute morjen halb Viere hätt' se det Jlockenläuten noch heren jekonnt. Der Mond hat 'n jroßen Hof jehat. Uf 'n Zimmerplatz hinter de Planken is een Luder von Hund immer rufjesprung und anjeschlagen. Denn dreppelte et und denn is 'n Jewitter niederjejang. Wacht ma, Jette: hier is noch 'n Hufeisen! Det ha ick jefunden! Det bringt Glick! Ick brauche ihm nich!" Frau John: „Wenn een Kindchen meinswechen jeboren is, denn is et jedennoch noch in de Mutter; und wenn es meinswechen jestorben is,

Google

denn is et immer noch in de Mutter. Ham Se den Hund jehert hintern Plankenzaun? Der Mond hat'n jroßen Hof jehat. Bruno, Du jehst uf schlechte Weche!.. Paul, det Kind is aus meinen Leibe jeschnitten! Det Kind is mit meinen Blute erkoft! Nich jenug, alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Nu kommst och Du noch und machst et nich anders. Det is der Dank! Als wenn det ick ringsum von hungrige Welfe umjeben bin! Mir kannste tot machen; mein Kindeken soßte nich anfassen. Jeh, Paul! Du bist jar keen Mensch. Du bist Eener, wo Jift in de Ochen und Hauer wie Welfe hat. Immer zu doch! Nu seh' ick Dir, wie det Du bist. Ick verachte Dir bis zum Jüngsten Dache!" Herr John: ‚Horchen Se ma, wie det knackt, wie Putz hinter de Tapete runtergeschoddert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet Holz! Allens unterminirt, von Unjeziefer, von Ratten und Mäuse zerfressen! Allens schwankt. Hier mach' ick mir fort, eh' det Allens een Schutthaufen drunter un drieber zusammenbricht." Noch einmal die Polin: „Det Jeld hat mir jebrannt. Et war mich wie Schlange unter Kopfkissen; is vorjekrochen, wo ick müde bin einjeschlafen. Hat mir jepeinigt, hat mir umringt, hat mir jequetscht!" Uebersetzt diese Reden ins Schriftdeutche: und Ihr seid nah bei der unsterblichen Gefühlswelt Adolfs d'Ennery, der dem Kulturkreis der weißen Menschen die „Zwei Waisen", „Marie Anna, ein Weib aus dem Volke" und „Das Leiermädchen Fanchon" gab; nicht allzu weit von dem Oesterreicher Ottokar Franz Berg und dem Norddeutschen Hugo Müller, der „Von Stufe zu Stufe", „Goldene Herzen" und andere „Lebensbilder" schuf. Die Dialektfarbe birgt dem Blick das Papier und lügt Leben in modernde Brettertiraden. Läßt die Hörer immer wieder aufhorchen und erleichtert (niederdeutsche und oberbayerische, sizilische und jüdische Truppen habens erprobt) den Mimen das Spiel. Sprache ist Firniß, wird Menschengewand, scheint blinzelnden Augen schließlich Leben.

An einem Januarabend des Jahres 1911 wurden die Ratten im Lessingtheater gezeigt. „Du ollet vatrockentes Kichenspind: schaff Da man bessere Lauscha an." „Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitschet Wort aus de Fresse raus." „Denn triste so lange den Schuh um die Ohren, bis et Dir vorkommt, det Du 'ne Mutter von Drillinge bist." „Wenn Du nich jerade, det De bei meine Schwester uf Schlafstelle wärscht, denn hätt' ick Dir

Google

woll ma wat Luft jemacht, Rotzjunge, det De häst vierzehn Dache 't Loofen jekriecht" „In 'n Bullenwinkel hat se bei Eene jenächtigt, wo Arthurn seine Jeliebte is. Den nächsten Dach sind wir immer zwee, drei Jungs hinterher jewesen, nich lozjelassen, immer von Frischen Quinten jemacht; und in de Schublade is et ja nu och lustig zujejang." „Det is 'ne Tülle, wo elejante Trittlinge hat". „Pinke mußte mich jeben, sonst jeh' ick verschütt, Jette!" Vor der Bühne die berliner Westfinanz und Großhändlerschaft in Smoking und Putzrobe; prächtig aufgeschirrte Mütter haben ihre jungen Töchter mitgebracht. Preis eines guten Platzes, dreizehn Mark und eine halbe. Auf der Bühne die John und die Knobbe; ein Zuhälter und eine Engelmacherin; ein von Kindsnoth geschütteltes Dienstmädchen und ein im Schmutz sterbender Säugling. Wem gefällt das Stück, das ein in der Hauptstadt nie heimisch gewordener Enkel schlesischer Weber für Luxusberliner schrieb und in dem Mutterleidenschaft um das Lager des einer leichtsinnigen Slawenmagd abgelisteten Kindes verprasselt? Allen. Sonst rührte ja nicht so wüthiger Eifer die Hände, bis sie, statt der Wange, erröthen. Tröstet die ungewohnte Spelunkensprache die Feinen, Ganzfeinen als Ohrenschmauß? Als Beaumarchais von einem Herrn („der mit seinem Geistreichthum knickert") gefragt worden war, weshalb er, der sonst gut schreibe, in seinen Stücken so viele Rumpf- und Bruchsätze stehen lasse, fuhr er los: „Gut schreiben! Daß ichs kann, muß ich als Dramatiker vergessen. Darf dessen Menschheit etwa mit seinem Mund reden? Der Henker hole Einen, der Alles himmelblau, Alles rosa pinselt und seinen persönlichen Stil den Geschöpfen aufdrängt! Wenn mein Stoff mich hat, trachte ich, die dazu gehörigen Gestalten lebendig zu machen. Was sie thun werden, beschäftigt mich; wie sie reden werden, findet sich später. Athmen sie und stehen auf festen Beinen, dann schreibe ich unter ihrem Diktat: und bin gewiß, nie in falschen Ton zu entgleisen; gewiß, daß Basilio nicht mit Figaros spitzer Zunge, Figaro nicht mit dem edlen Anstand des Grafen sprechen, die lustige Susanne sich nicht in die Satzbildung der empfindsamen Gräfin versteigen wird. Jeder schwatze, wie ihm der Schnabel wuchs: so ists natürlich." Uns klingt das Geplauder Almavivas, seines Gesindes und Weibchenhofes verziert (wie, trotz anderem Hall, Ferdinands und seiner Luise); doch paßts in diese Spiel-

Google

operwelt, in die ganz selten nur ein Hauch aus erdiger Menschheit weht. Solcher Hauch umfließt, in guten Stunden, jedes nicht hingehaftete Wort des Dichters Hauptmann; der (muß ichs noch sagen?) als Visionär und Gestalter, eben als Dichter, auf Firnhöhe über den hurtigen Pariser emporragt. Erweise ich aber meines Athems alltägliche Gangart, wenn ich mit aller erzwingbaren Stoßkraft ein Fleckchen einer vereisten Fensterscheibe aufthaue? Höret Ihr Menschheit, weil für das Bedürfniß der Spielhausakustik in den Zeitraum von drei Stunden so viel Wortschmutz und Maulstank gepfercht ist, wie er nicht unter drei Monden sich in die klebrigste Diebspenne schichtet? Sprache ist Schale; werfet sie fort oder übertraget Erkünsteltes in ehrfürchtig geliebtes Deutsch: und Euer Staunen umfängt Schemen aus Bullenwinkelromantik. Jetzt, auf der Volksbühne am Bülowplatz, wirkt Reiz, der sich nicht erst zu entschleiern braucht, um verständlich zu werden. Der Januarabend im Deutschen Theater haftet mir im Gedächtniß. Nicht das Stück, das tief unter der Würde des Künstlers Hauptmann ist: nur sein Abglanz auf die Empfindenszellen zahlungfähiger Berliner. Marie Antoinette im Röckchen der Andalusierin am Hals Almavivas, ihr Schwager als redlich kuppelnder Barbier, unten des Allerchristlichsten Königs Majestät im Sternkranz des Hofes: Lächeln kräuselt die Lippe. Die Ratten in der Putzstube: das Bild der zerknüllten, zerzausten, heiser krächzenden Hofdame, die in der Salonschwemme Gäste bewirthet hat, klemmt sich, noch einmal, aus fernem Dunkel in Kerzenfülle; das Lid geschwollen, braungrünlich; die Mutterwarze guckt aus den Miederfetzen. Halbnackt tanzt eine Prinzessin. Ein Herzog gröhlt die wundersame Mär vom geilen Leander. Nie war solches Fest; solcher Begräbnißjubel. Hier können Familien Zoten hören.

Das war einmal. Auch, trotz der Renaissance am Nordrand des Hauptstadtcentrums, die Rattenkonjunktur. Herr Gerhart Hauptmann hat sich in den Begriff des Staates eingefühlt, sieht Blücher, Fichte, Bismarck, Schiller sogar wohl aus neuem Auge und denkt nicht mehr daran, die Flamme, die ins Vaterland schlagen will, von oben her zu verspotten, weil der Ruch eines ungesäuberten Schlundes aus ihr züngelt. Seine Berliner Tragikomoedie wird nur ein Tropf, der als Beisitzer in den Gerichtssaal eines Possenandalusiens taugt, an die Schandsäule unzücht-

Google

ger Schriften prangern. Daß ihr Schöpfer Sittlichkeit will, ward Unbefangenen aus seinem Lebenswerk längst offenbar; Sittlichkeit, die sich im Wesen einst, freilich, von amtlich abgestempelter schied. Er begönnert, schirmt, vertheidigt die John, die Knobbe, den strammen Mechelke nicht, sondern malt das besondere Laster jedes Einzelnen. Streit, obs ihm gelang, wäre fruchtlos. Warum aber verhockt er die Bleibsel der Schaffenszeit bei Unbeträchtlichem? Das Gehudel, das er uns schauen ließ, ist schon des zweiten Anblickes nicht werth. Hans Cade und Bardolph, Pistol und die Lakenreißerin, Macbeths Pförtner und Lears Hausmeister: Jedem und Jeder wäre die Hülle leicht zu bauschen, das Seelengefäß umständlich zu durchleuchten; dem Darmspritzer und der Kupplerin Molières; selbst dem Einbläser und der Hürchenmutter des schmächtigeren Georg Büchner. Schöpfer knausern nicht mit der Kreatur. In rüstigem Vordrang krabbelt ihnen allerlei Gewürm aus der Tasche. Das hält sie nicht auf. Beaumarchais, der in alle Sättel gerechte Naturanbeter, war nicht vom Schöpferschlag. Sein Odem schuf nirgends Leben. Seinem Werk hohen Kunstwerth nachzurühmen, wäre kindisch. („Kaum ein Literat: ein Geschäftsmann; und von welcher Sorte sind meist seine Geschäfte! Dennoch ein interessanter Kerl": sagt Brunetière.) Sein Herz ist stumm und sein Speichel wird Blase, wenn Figaro in Marceline die Mutter erkennt. Der Hochzeitakt, der fünfte des „Tollen Tages", ist schal, fast plumper Verwechselungschwank, und wird nur von der trotzig schnaubenden Anklägerrede gewürzt, die den Helden vom blanken Becken, weil der zum Gestalten Kräftige fehlt, rasch noch, vor Feierabend, „erklären" soll. Doch der Witz des Geschäftigen hatte sich untrügbarem Sinn für das Wesentliche vermählt. Von dieses Entschlusses Rente lebt Carons gebrechliches Werk. Gut oder schlecht, rein oder fleckig: Denkmal wichtiger Zeit. Jette John und Bruno Mechelke sind, in anderem Kleid, schon durch die Welten des Hinkenden Teufels, des Hemdschillings, der Pickwickier, der Ritter vom Geist gehuscht; haben immer und überall nur der Polizei was bedeutet. Figaros Sevillanerprovinz ist Frankreich, wie es selbst, aus hellem Auge, sich sah: Staatsordnung, Hochadel, Gerichtsbarkeit, zu Arbeit und Lust Hörige. Deutschland wird neu. hat sich entfettet, allen Tand eines eitlen Jahrhundertendes tapfer abgethan; und heischt seine Dichter in frommen Dienst.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Die bewährte
Drahtlampe

Osram

GARBÁTY
CIGARETTEN

Flaggengala	5 ₰
Graf Yorck	6 „
Meine Passion	7½ „
Burschenschafter	8 „
Landesflagge	10 „
Liebesmahl	12 „
S-C. Cigarette	15 „

In alter Qualität

Hildesheimer Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur

31. ordentlichen Generalversammlung

auf Sonnabend, den 24. Februar 1917, mittags 12 Uhr, in Hildesheim im Bankgebäude

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Vorlage der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
2. Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
4. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
5. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns und Auszahlung der Dividende.
6. Aufsichtsratswahlen.

Hildesheim, den 26. Januar 1917.

Hildesheimer Bank.
Der Aufsichtsrat.
v. Voigt, Vorsitzender.

Deutsche Bierbrauerei Aktiengesellschaft.

Die auf 8% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab mit **M. 80.—** außer an unseren **Gesellschaftskassen in Berlin-Charlottenburg, Dresden** und **Radeberg**
bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin, Frankfurt a. M., Hannover** und **Straßburg i. E.,**
bei der **Nationalbank für Deutschland** in **Berlin,**
bei dem Bankhause **Hardy & Co., G. m. b. H.** in **Berlin,**
bei dem Bankhause **Gebr. Arnhold** in **Dresden,**
bei der **Bank für Brau-Industrie** in **Berlin** und **Dresden,**
bei der **Commerz- und Disconto-Bank** in **Berlin, Hamburg** und **Hannover**
zur Auszahlung.

Berlin, den 25. Jan. 1917.

Der Vorstand.

Osram-Azola-Lampen.

Unter dieser Bezeichnung bringt die Auergesellschaft, Berlin O. 17, seit einiger Zeit neue kleine Typen ihrer gasgefüllten Metalldrahtlampen in den Handel. Die Osram-Azola-Lampen haben mit den größeren gasgefüllten Lampen (Osram-Azo-Lampen) das schöne, konzentrierte, weiße Licht gemeinsam.

Die Auergesellschaft weist darauf hin, daß es bei dem heutigen Stande der Technik nicht möglich ist, derartig kleine gasgefüllte Lampen (25 Watt 110 Volt und 60 Watt 220 Volt) so zu bauen, daß sie den Vergleich mit einer guten Vakuum-Lampe (Osramlampe) in bezug auf Betriebskosten aushalten.

Die Osram-Azola-Lampen werden somit überall da am Platze sein, wo das konzentrierte, weiße Licht, ohne Rücksicht auf die größeren Kosten der Anschaffung und des Betriebes, auch in kleineren Einheiten erwünscht ist.

Google

Soeben erschien neu in 50. Auflage:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von Frauenarzt Dr. med. Zickel, Berlin

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Erthaltsamkeit und Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen **Gefühlskälte.** Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.— Bezug geg. Einsendg. v. Mk. **2.**– (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den

Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5.

Viking-Bücher. Jeder Band gebunden 1 Mark. Daß der Verlag dieser Roman-Sammlung, die nur erste deutsche Schriftsteller aufweist, Gediegenes und wahrhaft Gutes an Lesestoff in trefflicher Ausstattung und zum billigsten Preise leistet, zeigt ein Blick in das Verzeichnis der bisher erfolgten Veröffentlichungen Namen wie Olga Wohlbrück, Paul Lindau, Rudolf Presber und Boy-Ed sind längst Gemeingut des heimischen Lesepublikums geworden. Jeder folgende Band bringt die Gabe eines anerkannten Meisters des Romanes. So lassen sich diese Bücher mit gutem Gewissen als gediegener Lesestoff empfehlen. Betrachtet man bei einem Umfang von ungefähr 300 Seiten trefflichen Inhaltes den Preis jedes in Leinen gebundenen Bandes mit einer Reichs-Mark, dann staunt man, auf welcher Höhe der Leistungsfähigkeit sich dieses mustergültige Unternehmen trotz Krieg und Arbeitserschwernis gehalten hat.

Sanabo D. R. P.

Neues Instrument zur sicheren und schmerzlosen Behandlung von

Harnleiden

Ohne Berufsstörung

In Krankenhäusern, Lazaretten, Kurorten Erfolge auch bei hartnäckigen Fällen. Prospekt gratis

im Gebrauch. Schnellste Erfolge

Sanabo G. m. b. H.

„Sanabo"-Heilanstalt: Berlin W., Bülowstrasse 12, pt.

Aerztlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff

Sprechst.: 12—2, 6—8; Sonntag: 11—1. Fernspr.: Lützow Nr. 9604

II. „Sanabo"-Anstalt: Friedrichstrasse 187—188

(an der Mohrenstrasse, Untergrundbahnhof).

Besonderes Wartezimmer für Damen.

Bad Salzbrunn. Bei dem milden Herbstwetter hat sich wiederum eine große Anzahl Kurgäste an den altbewährten Quellen Salzbrunns eingefunden, die sich auch des Zuspruchs der zahlreichen Offiziere und Mannschaften des Vereinslazaretts erfreuen. Nach wie vor hält die Fürstliche Badeverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die nun auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salzbrunner Kur auch Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen- und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete Erfolge geleistet.

An dieser Stelle sei noch auf die vorzüglichen natürlichen kohlensauren Mineralbäder hingewiesen, die sich einer stets steigenden Beliebtheit erfreuen

Die Wiking-Bücher

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten

Eine Mark

kostet jeder gebundene Band

Die Wiking-Bücher

bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1. Olg. Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
„ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moosschwaige
„ 4. Marg. Schneider, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonnemanns
„ 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
„ 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
„ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10. R. Fuchs-Liska, Ans Vaterland, ans teure
„ 11. H. v. Mühlau, Die Irrfahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. Karl Hans Strobl, Madame Blaubart.
„ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
„ 15. Dora Duncker, Die graue Gasse
Bd. 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 17. Marg. Schneider, Die Luxuskabine
„ 18. Rudolf Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19. Wilhelm Schaer, Kerstorf
„ 20. Olga Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter
„ 21. Robert Fuchs Liska, Des Mitleids Liebe
„ 22. Walth. Schulte v. Brühl, Die Ohnehosen
„ 23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 24. Maria Recht, Doktor Richters Brautfahrt
„ 25. Walter Homann v. Birkenburg, Das Labyrinth
„ 26. Cätty Bachem-Tonger, Ramasân
„ 27. Rudolf Huch, Die Familie Hellmann

Zapp, Im Lande der Lüge, kart. M. 1.—
Dr. Otto Weddigen, Das Handels-U-Boot Deutschland, kart. M. 1.—

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag

Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 10. Februar 1917.

Auf der Insel.

Den Franzosen haben wir die Auferstehung der Wissenschaft zu danken. Blutige Kriege, die Verbreitung des Christenthumes und oft wiederholte Barbareneinfälle hatten die aus Hellas nach Italien entflohenen Künste mit tötlichem Streich getroffen. Nach Jahrhunderten tiefer Unwissenheit haben die Franzosen wieder die Fackel angezündet. Den von Gestrüpp gesperrten Pfad zu dem Gipfel des Ruhmes, den die Pflege der Künste den Menschen erwirbt, haben die Franzosen gesäubert und wegsam gemacht. Müssen für diesen Europa geleisteten Dienst nicht alle Völker ihnen dankbar sein und bleiben? Schulden wir Dem, der uns das Leben schenkt, höheren Dank als dem Spender der Bildungmöglichkeit? Nicht an Geist fehlt es den Deutschen; sie haben gesunden Menschenverstand ererbt und ähneln im Charakter den Engländern. Sie sind fleißig, dringen in die Tiefe und erschöpfen vom Grund aus den einmal ergriffenen Gegenstand. Doch ihre Bücher sind furchtbar weitschweifig. Könnte man meine Nation der Schwerfälligkeit entwöhnen und sie den Grazien befreunden, so würde ich nicht an der Hoffnung verzweifeln, daß sie noch große Männer hervorbringen werde. Ich reinige meinen Geist von allem Vorurtheil: nur Wahrheit soll mir leuchten. Ich finde eine halbbarbarische Sprache, die in eben so viele Mundarten zerfällt, wie Deutschland Provinzen hat. Der Wortgebrauch steht nicht fest: Das hindert

Google

die Entstehung guter Bücher. Ein zweites Hinderniß: die Fürsten verachten die nachlässig gekleideten, mit Bibliothekstaub bedeckten Gelehrten; und das Mißverhältniß zwischen dem kenntnißreichen Hirn dieser Männer und dem hohlen Schädel hoher Herrschaften bewirkt, daß die Fürsten das Aeußere der Gelehrten bespötteln und die Bedeutung der Persönlichkeit nicht merken. Und die Höflinge, denen die Meinung der Fürsten Gesetz ist, wagen natürlich nicht, anders zu denken; auch sie verachten die Leute, deren innerer Werth ihren ums Tausendfache übertrifft. O tempora, o mores! Unsere biederen Deutschen haben zwanzig Mundarten, aber keine Sprache mit festen Regeln; daß dieses Hauptwerkzeug fehlt, schadet der Literaturpflege. Auch ist der Sinn für gesunde Kritik bei uns noch nicht heimisch. Diesen wichtigen Zweig humanistischer Studien suche ich in den Schulen zu bessern; aber vielleicht bin ich der Einäugige, der Blinden den Weg zeigen will. Wenn Genies kommen, wird sich Alles ändern. Noch hat Frankreich, das von der aufgeklärten Nachwelt um den Wundermann Voltaire, den Patriarchen von Ferney beneidet werden wird, nicht zu fürchten, daß andere Völker es überflügeln werden. Mein Glück ist, daß ich noch die letzte Zeit dieses für den Menschengeist ewig denkwürdigen Jahrhunderts sah. Das sinkt nun und wird tiefer sinken bis in den Tag, der ein großes, aufrüttelndes, der ganzen Menschheit fruchtbares Genie erstehen läßt. Die Zeiten, in denen die Völker einen Turenne, Condé, Colbert, Bossuet, Bayle, Corneille hervorbringen, folgen einander nicht in dichter Reihe. Die Tage des Perikles, Ciceros, Ludwigs des Vierzehnten waren von solcher Fruchtbarkeit. Davon muß die Natur sich dann wieder erholen. Ein Herrscher vermag das Nahen einer Glanzzeit nicht zu erzwingen. Die Natur selbst muß den Genies die Plätze anweisen, wo ihr Same nicht erstickt, sondern alle Keime auswirkt, deren er fähig ist. Deutscher Ehrgeiz strebt, das in Athen, Rom, Florenz, Paris Geschaffene zu erreichen. So sehr ich mein Vaterland liebe, muß ich doch sagen, daß es bisher, weil Sprache, Geschmack, kritisches Urtheil fehlen, noch nicht gelungen ist. Mit Philosophie hat sich seit dem genialen Leibniz und der dicken Monade Wolff Niemand mehr befaßt. (Als ich einen Wolffianer und starren Vertreter der Monadenlehre einst nach Locke fragte, antwortete er trocken: ‚Er ist ein Engländer.‘ Und wenn er, antwortete ich,

Google

zehnmal ein Engländer ist, mir scheint er höchst weise. In Blick und Geberde meines Professors drückte sich ein sehr unphilosophischer Zorn aus; und mit erhobener Stimme dozirte er: wie jedes Land sein besonderes Klima, so müsse auch jeder Staat seine nationalen Philosophen haben. Worauf ich erwiderte, die Wahrheit sei überall zu Haus und ich könne nur wünschen, daß von dieser Waare, selbst wenn sie den Universitäten als Contrebande galt, recht viel zu uns komme.) Die Deutschen bilden sich ein, gute Theaterstücke zu haben; Vollkommenes ist aber noch nicht erschienen. Deutschland ist heute, wo Frankreich unter Franz dem Ersten war. Doch die Erde, auf der ein Leibniz wuchs, kann auch, wie Frankreichs unter Richelieu und Mazarin, andere Genies hervorbringen. Noch steht der biedere Germane im Morgenroth der Bildung. Das Ausland weiß nicht, wie der Dreißigjährige Krieg uns geschadet hat. Wir mußten zunächst wieder die Felder bestellen, an Gewerbe und Handel denken; langsam kams wieder zu Wohlstand und Luxus, ohne den die Künste nicht gedeihen können. Die Musen wollen, daß der Paktolos den Fuß des Parnassos bespüle. Als Stätte der Bildung und Kunst war Athen weit vor Sparta. Gern hätte ich die Heraufkunft hellerer Zeit beschleunigt. Was aber vermag Einer, der zwei Drittel seines Lebens in Kriegen und bei der Heilung ihrer Wunden verbringen muß und dessen kümmerliche Gaben für so große Dinge unzulänglich sind? Unsere von Epikur stammende Philosophie ist von Gassendi, Newton und Locke geläutert worden; ich darf mich stolz ihren Schüler nennen, habe auf höhere Ehre aber kein Recht. Vielleicht bin ich lächerlich, weil ich mich gemüht habe, einem Volk, das bisher nur essen und trinken, lieben und kämpfen konnte, eine Vorstellung von Geschmack und attischem Salz zu geben. Ich geißelte es mit Rosen. Man möchte sich nützlich machen. Und aus fruchtbarem Boden kann ein Wort Keime treiben, aus denen unerhoffte Frucht wird. Könnten wir Geschmacklosigkeit und plumpe Pedanterie überwinden!

Wir müssen aufrichtig sein und bekennen, daß auf unserer Erde die Künste bisher nicht gediehen. Vom deutschen Theater will ich gar nicht reden. Melpomene wurde nur von sehr rauhen Liebhabern umworben. Manche gingen auf Stelzen, andere krochen durch Schlamm und alle mißachteten die Gesetze dieser Kunst. Sie fesselten, rührten die Herzen nicht und wurden von ihren Al-

Google

tären gestürzt. Mehr Glück hatten die Freier Thaliens; sie haben uns wenigstens ein echtes, bodenständiges Lustspiel geliefert: den ‚Postzug (oder die noblen Passionen‘; von Cornelius von Ayrenhoff). Da stellt der Dichter unsere Sitten, unsere Lächerlichkeit nackt auf die Bühne. Das Stück ist gut gearbeitet; Molière selbst hätte den Gegenstand nicht besser auszugestalten vermocht.“ (Ayrenhoff war ein österreichischer Edelmann, ein frommer Schüler der Klassiker Frankreichs, strebte Molières, später Corneilles Muster nach und starb, nach den deutschen Befreiungskriegen, als Feldmarschall-Lieutenant.) „Ein längeres Verzeichniß guter Erzeugnisse (als eins, das Gellert, Geßner, Ewald von Kleist und die erträglichen Gedichte von Canitz umfaßt) kann ich, leider, nicht vorlegen. Doch klage ich die Nation nicht an; in ihr ist Geist und Talent, aber sie wurde durch äußere Ursachen gehindert, sich so hoch wie ihre Nachbarn aufzuschwingen. Nach dem Westfälischen Frieden blieb dem Deutschen Reich keine Zeit zu Erholung. Bald mußte es gegen die damals höchst gefährliche Macht der Türken, bald gegen französische Heere kämpfen, die, das Galliergebiet zu dehnen, Germanien überschwemmten. Als die Türken Wien belagerten, als Mélac die Pfalz verwüstete, als die zügellose Wildheit der Soldateska selbst die Grüfte entweihte, die Hülle toter Kaiser aus den Gräbern gerissen, als Beute mitgeschleppt wurde und jammernde Mütter durch Flucht ihre verhungernden Kinder aus den Trümmern der Heimath retteten: konnten in solcher Zeit etwa in Wien Epigramme, in Mannheim Sonette entstehen? Die Musen weilen nur, wo Ruhe ist. Später hat die mannhafte Thatkraft meiner Landsleute sich nicht damit begnügt, Zerstörtes wiederherzustellen; sie strebte höher hinauf und wollte vollenden, was die Ahnen begonnen hatten. Seitdem verbreitet sich der Wohlstand. Der Vater braucht sich nicht mehr in Schulden zu stürzen, um seine Kinder in die Schule zu schicken. Der Dritte Stand schmachtet nicht mehr in schmählicher Niedrigkeit. Die Ketten, die lange den Geist fesselten, sind zerbrochen; und wir lernten uns der Erkenntniß schämen, daß auf manchem Feld uns die Nachbarn voraus sind. Unermüdlich wird gearbeitet, um die durch Mißgunst des Schicksals verlorene Zeit einzuholen, und die Nation regt sich für alles ihrem Ruhm Förderliche. Wir dürfen also hoffen, daß auch uns die Musen eines Tages in den Tem-

Google

pel des Ruhmes geleiten werden. Noch aber bleibt viel Dorngestrüpp der Barbarei auszuroden. Vor der Theologie hülle ich mich in ehrfürchtiges Schweigen; sie gilt ja als eine göttliche Wissenschaft und man verbietet Ungeweihten, das heilige Rauchfaß anzutasten. An die Herren Geschichtprofessoren aber wage ich die Frage, ob das Studium der Zeitfolge wirklich das wichtigste und ob es unverzeihliche Sünde sei, das Todesjahr des Egypterkönigs Belos oder den Tag, da das Wiehern seines Pferdes dem Darius den Perserthron einbrachte, falsch anzugeben. Nicht auf den Stammbaum der Heiligen Helena oder der Hildegart, die Karls des Großen Frau oder Geliebte war, kommt es an, sondern auf das Wissenswerthe; was nicht dazu gehört, soll man nicht lehren. Wichtig und nothwendig wäre, gute Schriftsteller in unsere Sprache übersetzen und allgemein lesen zu lassen. Zur Ausbildung der Logik giebt es, zum Beispiel, nichts Besseres als Bayle, den, nach meiner schwachen Einsicht, ersten Logiker Europas. Wer sehen will, in welchem Maß heute noch dem Deutschen der Geschmack fehlt, braucht nur ins Schauspielhaus zu gehen. Shakespeares abscheuliche Stücke (Hamlet, Lear, Macbeth, Othello, Romeo, die Döbbelin den Berlinern zeigt) werden in deutscher Sprache aufgeführt und die Hörer scheinen im Genuß dieser albernen, eines wilden Kanadiers würdigen Reißer, die ich läppische Farcen nenne, in Wonne hinzuschmelzen. Das Zeug verstößt gegen alle Regeln des Theaters. Und diese Regeln kommen doch nicht aus Willkür, sondern sind von der Poetik des Aristoteles vorgeschrieben, die beweist, daß ohne Einheit des Ortes, der Zeit und Handlung eine Tragoedie nicht zu packen vermag. Wo aber bleibt in den englischen Stücken, deren Handlung den Zeitraum von Jahren umfaßt, die Wahrscheinlichkeit? Packträger und Totengräber treten auf und reden, wie ihnen geziemt; hinterdrein kommen Monarchen und Königinnen. Dieses wunderliche Gemengsel von Hohem und Niedrigem, von Tragik und Hanswursterei soll ergreifen und rühren. Dem Dichter Shakespeare mag so seltsame Verirrung noch verziehen werden. Von der Geburt der Kunst ists weit bis in die Zeit ihrer Reife. Nun aber sehen wir einen, Götz von Berlichingen' auf der Bühne: und dieser scheusäligen Nachahmung der schlechten englischen Stücke klatscht das Publikum Beifall und die Wiederholung so platten Ungeschmackes wird begeistert verlangt. Ueber

Google

den Geschmack zu streiten, ist nutzlos. Wer aber an Seiltänzern und Marionetten eben so viel Freude hat wie an Racines Tragoedien, Der ging nur aus, um die Zeit totzuschlagen, und zieht Augenweide geistigem Genuß, Schauprunk dem Gedicht vor, das zum Herzen spricht. Nirgends lernt der Jüngling die Nichtigkeit alles Menschlichen klarer erkennen als auf den Trümmern der Monarchien und Weltreiche. Wenn aus dem Wust von Verbrechen, der da seinem Blick vorüberzieht, eine tugendliche, gotthafte Seele, die für die Verderbtheit des Menschengeschlechtes Gnade zu erflehen scheint, auftaucht, muß den Betrachter hohe Freude erfüllen. Mahnet ihn, solchen Vorbildern nachzustreben! Ersah vom Glück gekrönte, von Schmeichlern umringte Menschen: doch der Vergottete stirbt, die Schmeichlerschaar zerstiebt und Volksflüche übertönen, wenn die Wahrheit sich entschleiert hat, den Chor der Lobhudler. Möge der Lehrer verständig sein und den Schülern zeigen, wie edler Eifer sich von maßlosem Ehrgeiz und anderer Leidenschaft unterscheidet, die oft den Untergang großer Reiche verschuldet haben. Sittlichkeit und Anstand sind die wahren Wächter des Staates; daß Verderbtheit, Luxus, unbeschränkte Gewinngier stets den Verfall vorbereiten, kann durch hundert Beispiele erwiesen werden. Die Aufgabe des Herrn Professors ist nicht, das Gedächtniß der Studenten mit Thatsachen vollzustopfen, sondern, ihr Urtheil zu bilden, ihr Denken zu läutern, sie die Tugend lieben zu lehren. Alle guten Schriftsteller fremder Länder müssen wir bei uns einbürgern. Auch der Landedelmann muß sich Bücher anschaffen, die ihn unterhalten und zugleich belehren. Wenn die Freude an der Literatur allgemein wird, der Bürger das grobe Wesen abschleift, der Müßiggänger ein würdiges Mittel gegen die Langeweile findet, kann liebenswürdige Anmuth und sanfte Sitte auch bei uns einkehren und das zu Takt und Geschmack erzogene Publikum die neuen Autoren zwingen, ihre Werke erst in sorgsam gefeilter Form ans Licht zu bringen. Kein anderer Weg führt auf die Höhe der Kultur. Nicht an emsigen Forschern, an Philosophen und Genies aller Art fehlt es Deutschland; ihm fehlt nur der Prometheus, der vom Himmel das Feuer holt und auf der Erde ringsum Alles beseelt. Diese Erde gebar die Verfasser der berühmten Dunkelmännerbriefe, die das Muster des Rabelais wurden, den Erasmus, Melanchthon, Kopernikus, die

Google

Erfinder des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst und der Luftpumpe, den in ganz Europa berühmten Leibniz, dessen Irrthümer selbst die eines großen Geistes waren. Die Namen des Rechtslehrers Thomasius, des Philosophen Bilfinger, des Dichters und Physiologen Haller würden meine Liste verlängern. Andere aber könnten sich zurückgesetzt fühlen, weil ich sie nicht nenne. Der Boden, aus dem so bedeutende Männer wuchsen, ist noch nicht erschöpft. Erst seit kurzer Zeit wagen unsere Gelehrten, in ihrer Muttersprache zu schreiben, und schämen sich nicht mehr, Deutsche zu sein. Erst jetzt ist ein Wörterbuch der deutschen Sprache erschienen: und ich erröthe bei dem Gedanken, daß ein so nützliches Werk nicht hundert Jahre vor mir auf die Welt kam. Immer deutlicher wird offenbar, daß ein Umschwung der Geister sich vorbereitet. Wer zuletzt kommt, kann dennoch die Vorläufer überholen. Solchen Vorgang würden wir schneller, als Mancher heute glaubt, sehen, wenn die Fürsten sich der Literatur freundlich annähmen, ernste Literatur ermunterten und die beste Leistung mit Lob und Lohn ehrten. Auch wir werden Klassiker haben, die Jeder lesen wird; unsere Nachbarn werden Deutsch lernen und gute Schriftsteller werden unsere geschliffene, veredelte Sprache durch den ganzen Erdtheil verbreiten. Diese schönen Tage sind nah. Mir raubt mein Alter die Hoffnung, sie zu sehen. Ich bin wie Moses (dem ich mich übrigens nicht vergleichen will): ich erblicke das Gelobte Land, werde es aber nicht betreten. Doch ich weiß, daß den schönen Tagen der Literatur, die wir erhoffen, feinerer Werth entkeimen wird als den kahlen, verbrannten Felsen des unfruchtbaren Landes Edom."

Als der alte, von Feldherrnruhm satte, von Kriegsgräuel angewiderte Preußenkönig diese Sätze schrieb, war er in die Vorstellung eingesponnen, Geistesbildung und Kultur sei von einer Zeit, einer Nation in die andere übertragbar, die Form jeder Gedichtsart durch ewiges, nicht mit der Zeit sich wandelndes Gesetz bestimmt, das Reinmenschliche, die Religion mündiger Geister, von ernstem Willen aus dem Vermächtniß der Perikles, Augustus, Lorenzo von Medici, Louis zu erwerben, deren weit von einander liegende Zeitalter sein inneres Auge als Einheit sah. Daß Kultur und Kunst aus den tiefsten Schachten der Volkheit quillt, erkannte er nicht. Nur ein Weg führt auf die Gipfel der Kultur, nur ihn sind die Völker des Westens gegangen: und ihn muß, da

Google

Andere träg auf ihrem Lorber einschliefen, nun auch Deutschland beschreiten. Von Deutschthümelei, gar von dem üblen Troß unserer Patterjohten ist dieser König so weitab wie Goethe und Bismarck. Er will, daß seine Landsleute jeder Born, auch der fernste, fremdeste, labe; und bäumt aus dem müden Leib die tapfere Seele gegen den (durch jede Verfallszeit schlurfenden) Wahn, unsittliches, vom Genius der Menschheit verworfenes Handeln könne einer Nation, jemals selbst einer in Lebensfährniß gerissenen, dauernden Nutzen stiften. Er rasste sich nicht in die Muße, die nöthig gewesen wäre, um aus seinem Programm Wirkung und Wirklichkeit zu zeugen. Doch ihn zu hören, ist nach fast hundertvierzig Jahren recht tröstlich; und sogar der Kern der Abhandlung über die deutsche Literatur dünkt uns, trotz den Thorenstreichen wider Shakespeare und das Werden deutscher, nicht von Romanismus abgeleiteter Eigenart, heute noch schmackhaft. Näher, freilich, ist uns Goethe, der sich auf seine besondere Weise in Weltliteratur sehnt (und, ohne die Spur lähmenden Vorurtheiles, entzückt, schon damals die Wunder serbischer Poesie bestaunt). „Gellert einen mittelmäßigen Dichter ohne einen Funken von Genie nennen: Das ist zu hart. Er ist gewiß kein Dichter auf der Skala, wo Ossian, Klopstock, Shakespeare, Milton stehen; nur ein Schöngeist und brauchbarer Kopf. Muß man ihm daraus ein Verbrechen machen und sich wundern, wenn der gemeine Hause nur für diese Art von Schriftstellern Augen und Ohren hat? In allen Ländern, nicht nur bei uns, wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen, immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Herr von Sonnenfels hat die ewig mißverstandenen Klagen nachgesungen: ‚Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus‘. Wenn wir in der Welt einen Platz finden, da mit unseren Besitzthümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken: haben wir da nicht Vaterland? Und haben Das nicht Tausende in jedem Staat und leben in dieser Beschränkung glücklich? Wozu das verwegene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glücklich zusammentreffenden Umstände war und ist? Vor Römerpatriotismus bewahre uns Gott wie vor einer Riesengestalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett, drinnen zu liegen. Wir halten es noch immer mit dem

Google

Themistokles: Nicht der Boden, sondern die Verhältnisse eines Volkes, deren zwar viele auch aus dem Lande, das es bewohnt, hervorspringen, bestimmen Nation. So haben die Juden mehr Nation und Patriotismus als hundert leibeigene Geschlechter. Ueber die deutsche Literatur der Zeit von 1770 bis 1790 (über die Fritz urtheilte) ist zu sagen: Unruhig; frech; ausgebrütet; leichtfertig redlich; Achtung verschmähend und versäumend; englische Kultur. Form willkürlich zerstörend und besonnen herstellend. Später gelangte die deutsche Sprache auf einen so hohen Grad der Ausbildung, daß einem Jeden gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen sich, dem Gegenstand wie der Empfindung gemäß, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. An mir sind die Deutschen, besonders die jungen Dichter, gewahr geworden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich, wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird. Ich kann meinen jungen Freunden nicht ernst genug empfehlen, sich selbst zu beobachten, auf daß sie, bei einer gewissen Leichtigkeit des rhythmischen Ausdruckes, auch an Gehalt mehr und mehr gewinnen. Poetischer Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens. Den kann uns Niemand geben; vielleicht verdüstern, aber nicht verkümmern. Fraget Euch, junge Dichter, bei jedem Gedicht, ob es Erlebtes enthalte und ob dies Erlebte Euch gefördert habe. Ihr seid nicht gefördert, wenn Ihr eine Geliebte, die Ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habet, immerfort betrauert. Das ist gar nichts werth, und wenn Ihr noch so viel Geschick und Talent dabei aufopfert. Man halte sich ans fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten: denn da beweist sich im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren. Die erste Seite, die ich von Shakespeare las, hat mich für Lebenszeit ihm eigen gemacht; und als ich mit seinem ersten Stück fertig war, stand ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht schenkt. Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Die Einheit des Ortes schien mir kerkermäßig ängstlich, die Einheit der Handlung und der Zeit eine lästige Fessel unserer Einbildungskraft. Ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Französgen, was willst Du mit der griechischen Rüstung? Die ist Dir

Google

zu groß und zu schwer. Drum sind auch alle französische Trauerspiele Parodien von sich selbst. Eher könnte ein Marquis den Alkibiades nachahmen, als Corneille möglich wäre, dem Sophokles zu folgen. Shakespeare, mein Freund, wenn Du noch unter uns wärest, ich könnte nirgends leben als mit Dir! Nichts ist so Natur wie Shakespeares Menschen. Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm, Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossalischer Größe (darin liegts, daß wir unsere Brüder verkennen), und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes; er redet aus allen und man erkennt ihre Verwandtschaft. Was wir bös nennen, ist nur die andere Seite vom Guten, die so nothwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, wie zona torrida brennen, Lapland einfrieren muß und es einen gemäßigten Himmelsstrich giebt. Shakespeare führt uns durch die ganze Welt, aber wir verzärtelte, unerfahrene Menschen schreien bei jeder fremden Heuschrecke, die uns begegnet: Herr, er will uns fressen!“

Der Dichter fand früh den Prometheus, den der König vergebens gesucht hat; freute sich in Demuth an dem „großen, aufrüttelnden, der ganzen Menschheit fruchtbaren Genie“, das Fritz als den Befreier von Verfall und Entartung ersehnte. Welche ragende Burg deutschen Geistes sah der König verfallen? Sein Himmel, von dem als hellstes Gestirn Leibniz leuchtet, weiß nichts von der Nonne Roswitha, den Nibelungen-, Roland- und Gudrun-Liedern, von Walther, Hartmann von Aue, Wolfram, Gottfried, Meister Eckhart, Sebastian Brant, Luther, Hutten, Hans Sachs, Wickram, Fischart Rollenhagen, Logau, Angelus Silesius, Fleming, Gerhart, dem Amadis und Simplizissimus, den Schildbürgern und dem Schelmuffsky. Lessings, Klopstocks, Wielands, Gottscheds, Herders, Winckelmanns, Mendelssohns, Mösers, Rabeners Werke, Kants erste Schriften, Götz, Clavigo, Werther sind erschienen hinter Goethe drängen Gerstenberg, Klinger, Lenz, Müller, Wagner, Bürger, der Siegwart-Miller vorwärts: und in Lessings letztem Lebensjahr, in dem die „Kritik der reinen Vernunft“ druckfertig wird, Schiller sein Räuberdrama besinnt und der Götzdichter das Bild Iphigeniens nach den Regeln der Alten formt, erblickt Preußens König ringsum nur Verfall und Entartung. Moses steht im Gelobten Land und seufzt, weil er gewiß ist, es nicht mehr zu schauen. Die Nation kennt sich selbst nicht, kein

Google

Widerhall kündet den Zinnen, was in der Volksseele wird, und das Adlerauge umflort sich in der Stunde, die seinen kühnsten Traum in das Wunder blühenden Lebens wandelt.

Von Goethes Plan, dem Großen Fritz kühnlich zu antworten, im Tischgespräch eines Deutschen und eines Franzosen in einem frankfurter Gasthaus den Literaturstreit noch einmal zu erörtern, ist uns kein Spürchen geblieben. An einem kalten Januartag schrieb der Dichter an seinen Herzog: „Auch wider des Teufels List und Gewalt möchte ich die ‚Literatur' aufs Trockene bringen." Acht Tage danach: „Gestern, während des Konzertes bei der Herzogin, habe ich abends auf der Stube der Göchhausen (der klugen, buckeligen Hofdame) gesessen, eine Flasche Champagner getrunken und der ‚Literatur' aufgeholfen. Nun ist wieder Hoffnung, daß das Werk vollendet wird." Vollendet wurde es; kam aber nur, als Handschrift, ein paar Freunden vors Auge. Vielleicht, weil Karl August gegen die Veröffentlichung war, vielleicht, weil sein Lieber und Getreuer, der auch Diplomat sein konnte, fand, Mösers freimuthige Erwiderung habe alles Nothwendige gesagt. Länger als graue Theorie, deren Gesädel von flinken Zungen bald abgewetzt wird, währt das Zeugniß der Dichtung, die in dem gescholtenen Herbst, in der Verfallszeit, aufgesproßt ist. Mösers Schrift über die deutsche Sprache und Literatur lebt fast nur noch den Gelehrten; in lebendigem Kleid aber ficht gegen königliche aufrecht dichterische Majestät. Der Messias und Oberon, Minna und Lotte, Knappe Georg und Bursche Just, Werther und Nathan, Carlos und Stella: an dieser bunten Front zerschellt der Vorstoß des Siegers von Roßbach. Der sah nicht, was auf seiner Erde ward; wollte von den Wehen junger Seelen nichts wissen. „Der Liebe Gott hat die Welt gemacht, wie sie sein soll, und wir können wohl nicht was Besseres kleckſen; unser einziges Bestreben soll sein, ihm ein Wenig nachzuschaffen. Ich verlange in Allem: Leben; dann ists gut und wir haben nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist. Von Leuten, die keinen Hundestall zeichnen können, wollte man idealistische Gestalten; aber Alles, was ich davon gesehen habe, war Holzpuppe. Dieser Idealismus ist die schmählichste Verachtung der Menschennatur. Man versuche einmal, sich in das Leben der Geringsten zu versenken und es in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Minen-

Google

spiel wiederzugeben. Die Gefühlsader ist in fast allen Menschen gleich; nur ist die Hülle mehr oder weniger dicht, durch die sie brechen muß. Man muß nur Augen und Ohren dafür haben. Man muß die Menschheit lieben, um in das eigenthümliche Wesen jedes Menschen einzudringen; keiner darf Einem zu gering, keiner zu häßlich sein. Erst dann kann man sie verstehen. Der Dichter und Bildner, der die Natur am Wirklichsten giebt, so daß ich über seinem Gebild fühle, ist mir der liebste; die holländischen Maler sind mir lieber als die italienischen." So läßt der zweiundzwanzigjährige Hesse Georg Büchner, der Dichter der Dramen „Wozzeck", „Leonce und Lena", „Dantons Tod", in einer unvollendeten Erzählung den armen Lenz sprechen, dem er sich manchmal ähnlich fühlen mochte. So (nur mit heißerem Puls und in üppigerem Stilkleid) trat das Wollen der Stürmer und Dränger überall auf den Markt. In Lenzens Pandaemonium Germanicum, das Dramenschreiber, Nachahmer, Philister und Journalisten ans Schaugerüst prangert, schlingt Shakespeare einen Arm um Herder, einen um Klopstock (der ängstlich nach seinen Griechen ruft); und Lenz selbst erdreistet sich, da seine Menschen nach Lessings Urtheil nur für ein Trauerspiel taugen, in die Antwort: „Herr, was ehemals auf dem Kothurn ging, sollte heutzutage doch mit dem Sokkus reichen; was ehemals grausen, sollte uns lächeln machen. Die Welt sollte jetzt anfangen, größere Leute zu haben als ehemals; ist doch so lange gelebt worden. Die Leiden griechischer Helden sind für uns bürgerlich; die Leiden unserer Helden sollten sich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Die Primaner dort (französische Stückeschreiber), die uns weismachen wollen, sie seien was, sind Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, Das solle unseren Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glaubens ihnen." Dem livischen Pfarrerssohn, der fleißig den Plautus, den Pope sogar in Alexandriner übersetzte, nach Franzosenmuster einen raisonneur und Vormund auf die Bühne stellte, die Hofmeister, als Menschenverderber, grimmig haßte und das deutsche Volk „einen Mischmasch von Kultur und Roheit, Sittigkeit und Wildheit" nannte, hätte der Philosoph von Sanssouci Manches verziehen; niemals die Verhöhnung aristotelischer Regeln, französischer Theatralik und den frechen Spott über „die

Google

so erschreckliche, jämmerlich berühmte Bulle von den drei Einheiten.“ Auch von diesem Lenz aber hat Fritz nichts geahnt.

Und doch war vier Jahre vor seiner Klage über die Gebrechen deutscher Literatur Lenzens Soldatendrama erschienen, dessen schlanke Jugendfülle, dessen Reichthum an Farben und Tönen den aufsteigenden Seufzer in Jubelströme ertränken mußte. Von diesem Werk ward ich (in Tagen politischen Schicksalswandels, die für den auf Ueberzeugung Stehenden noch kein Schwert haben) wieder auf das Kunstteiland und in die Betrachtung des fritzischen Zöpfchens verführt. Der junge Verleger Erich Reiß, der vor einem Jahr den „Moreau“, einen zwischen Heckenrosen und Reben von Fiebern glühenden Traum des Herrn Klabund, mit anschmiegsamem Geschmack und still waltendem Takt kleidete, hat den „Soldaten“ jetzt ein zum Entzücken feines, doch nicht durch Ueberfeinheit und Prunksucht verkünsteltes Gewand ersonnen. Achtzehn farbige Federskizzen, die der neuen, in sich vollkommenen Ausgabe eingefügt sind, deuten an, was der Maler Ernst Stern, als Helfer Prosperos Reinhardt, für die Aufführung im Deutschen Theater gethan hat; nie war er, nicht einmal im „Eingebildeten Kranken“, von seiner Kunst treuer, kaum je mit so leiser Klugheit bedient. Nur schmalen Lebensausschnitt giebt er; wie in heißem Hirn Nachtgebild, so funkelt eines Schauplatzes, eines Vorganges Theil auf und schwindet dem Blick eben so jäh mit dem Lichtstrahl, der ihn über die Schwelle des Bewußtseins hob. Die Offiziere bei Elsasserwein und Tabak. Marie, die Aelteste des Galanteriewaarenhändlers Wesener, am Schreibtisch, ihre Schwester Charlotte, hart und spitzig wie eine grüne Dornruthe, am Spinnrad. Der arme Stolzius, der Marien im Blut hat, mit wundem Kopf im Tuchladen der Mutter. Familie Wesener hinter der dampfenden Suppenschüssel; Marie kommt, geputzt, aus dem Theater, in das ein Baron sie geführt hat. Soll hungrig ins Bett, wird aber von dem zärtlichen Vater getröstet und liest, im Nachtröckchen, ihm die Verse des Werbers vor. Nun weint sie. Der Baron ist mit ihrem Jungferschatz fort und das Scharlottel schilt sie Luder und Soldatenmensch. Der Zweite: auch Offizier. Der Dritte: ein blutjunger Graf. Dessen Mutter bemüht sich selbst, das Mädchen (seht es aus der Düte naschen) zu retten. „Ihr einziger Fehler, meine neue, liebe Freundin, war, daß Sie die Welt nicht kannten,

Google

daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht. Wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand hinaus sich nach einem Mann umzusehen? Kommen Sie in mein Haus, werden Sie meine Gesellschafterin und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen; Sie sollen mir meine Tochter erziehen helfen". Marie ist willig; doch ihr Fleisch schwach. Der Zweite entführt sie dem Schoß. Den ersten (den wir zuvor beim Konzert einer hitzigen Matrone, wie auf einem Farbenstich der besten Altengländer, sahen) vergiftet Stolzius. Inzwischen sind ihrer mehr drangekommen. In einer Dämmerung erkennt der Vater in einer Dirne, die er barsch abwies, unter der Brückenlaterne die vergrämte, von Hunger morsche Tochter.

Eine nicht nur aus edlem Stoff gefügte und drum nie in ganz reiner Klangpracht tönende Glocke, an deren Strang alles Wollen und Sehnen wirrer Zeit sich hing: Das ist uns Lenz. Der Johannes, dessen Wurfschaufel die Tenne säuberte, auf die Goethes Ernte eingebracht werden konnte; und der Unselige, aus dessen geborstenem Seelengefäß, in Knäueln, Rümpfen, Fratzen, in Weihestunden aber auch mit wundervoll lichtem Scheitelglanz, in Wüstheit freilich viel öfter als in Schönheit, die Welt hervorquoll, die Lessing nur gemalt hatte und die heute noch des Dramatikers Kosmos ist. Ein Dichter deutscher Wirklichkeit, dessen ungesund hitziger Geist den Sinn, die Ordnung, den tiefsten Zweck des Lebens zu ergründen strebt; der die Grenzsteine deutscher Dichtung verrückt hat und dem (ihn von vielfacher Mißgunst zu entschädigen) Natur die Tatze des Theatermenschen gab. „Soldaten": sein Meisterstück; das einzige Werk, in dem sein Schöpferdrang sich ganz, ohne Bruch, Verstümmelung, Nahtriß, auszuwirken vermochte. Zwei Menschheitgruppen: ein müßig lungernder, mit Bewußtsein gewissenloser Söldnerklüngel und ein wacker geschäftiges, doch durch steten Druck verderbtes und die Knechtschaft wie Seligkeit schlürfendes Bürgerthum. Nicht gleichförmige, gleichfarbige, aus vorgefaßter Meinung gesehene Massen, sondern von eigenen Wesens Gnade lebende Gebilde zweier durch die Entstehungart geschiedenen Erdschichten; nicht Typen, sondern Menschen. Dort ein wunderlicher Visionär, der in Praß und Stank lüderlichen Garnisongetriebes sich in die Erkenntniß eingefühlt hat, daß noch der winzigste, fleckigste Mensch, als „ein Geschöpf Gottes", mit Ehr-

Google

furcht betrachtet, behandelt werden muß. Hier ein verdumpfter, verschüchterter Jüngling, unter dessen Krämerkittel der Entschluß keimt, die Entehrung, Entweihung eines Gottesgeschöpfes mit der Waffe verbrecherischen Heldenwillens zu rächen. Ein Mädelschicksal, Menschenschicksal schlingt die zwei Gruppen in bunten Reigen. Der Dichter giebt nur Andeutung, nur den Extrakt des Geschehens, nur den Auszug all der tötlich feinen Kräfte, die sacht den Untergang eines schönen Mädchens und seiner Sippe erwirken. Lenzens Poetenfilm führt, mit der Hast eines Fiebernden, der das Versickern der Kraft fürchtet, nur auf Gipfelpunkte und duldet auch da kein Verweilen; zwingt die Phantasie des Schauers und Hörers, über Klüfte uud Sümpfe selbst sich geschwind Nothbrücken zu zimmern. Dieser Stürmer und Dränger hält sich bei der Herstellung bequemer Uebergänge nicht auf: scheint alle, die sie nicht selbst ertasten können, herrisch aus seinem Reich zu weisen. Er ist wortkarg; doch ein Schöpfer, der das Leid der Kreatur heftig mitfühlt; also Dramatiker und Lyriker; und „innerlich voll Figur". Weil er so ist, kein Schwelger in Rednerei, verwegen, in herrlichstem Sinn frech, mit geblähten Nüstern noch in verhunzter, zerschundener Menschlichkeit nach Größe schnüffelnd: deshalb lieben wir ihn, rügen nicht mehr den (hundertfach schon gerügten) Mangeldes Armen, Siechen, sondern heißen ihn, gerade jetzt, herzlich willkommen. Seinem Werk konnte erst die Bühnentechnik von heute das Kleid weben. Und nie, meine ich, ist Herrn Max Reinhardt, dem ernstesten, kräftigsten, keuschesten Künstler aller nachprüfbaren Theatergeschichte, Schöneres gelungen als dieses Gewand; kaum jemals zuvor so Schönes wie die Belebung, Durchseelung des gebrechlichen Körpers, dessen Pulse unter diesem Kleid in hastiger Schwingung pochen. Die Aufführung des altdeutschen Gedichtes dünkt mich eine „völlig vollendete" That. Durchaus nicht nur, weil die Fülle feiner Bilder das Auge entzückt, nein: weil Lenzens Welt, Menschen, Lebensluft, Geräth, hier aus einem starken, jungen und vom Hirn doch ernsthaft überwachten Herzen wiedergeboren ward, weil noch in dem alten Schloßdiener, in der Kleinbürgersahne der Rhythmus ist, ohne den diese Welt nicht werden konnte. Und aus dem Reigen, der sich in Totentanz wirbelt, hebt sich der Kindskopf der braunen Marie; kichert, stöhnt aus Weibsinbrunst auf, schluchzt und röchelt. Wer seit Wedekinds (aus dem

Google

lenzischen Zeugergeist empfangenen) Drama „Frühlings Erwachen“ etwa vergessen hatte, daß Frau Eibenschütz ein (nicht immer in die richtige Fassung gefügtes) Kronkleinod des Deutschen Theaters ist: hier mußte ers wieder erkennen lernen. Wo ist die Spielerin, der so viele Stimmungfarben und Töne willig gehorchen und die aus den glitzernden Sümpfen des „Singspielhaften“ mit so wilder Grazie, ohne langen Anlauf, bis auf steile Grate düsterer Tragik springt? Wie das Jüngferchen in Verführung hineintaumelt, am Zuckerzeug des noch umfriedeten Dirnendaseins knabbert, von Heimweh nach warmem Schlamm aus allzu sicherer Obhut in Schmach und Noth gelockt wird und mit den Angorazähnchen schließlich den Krumenrest von einer verschimmelten Brotrinde löst: Tausenden wars Erlebniß. Und ich habe nur bedauert, daß wir nicht einmal noch, da die verlorene Tochter den Vater, den ihr wirklich im Blut verwandten, gefunden hatte, Mariens Lachen hörten, das Springbrünnlein ihrer lustigen, lüsternen, genäschigen und nach Schwelgerei in lange Hungerspein verdammten Seele.

Ein armer deutscher Dichter, der aus der Irrfahrt eines Jahrhunderts endlich heimfand. Eine von andächtigem Künstlerernst besonnene und, mitten in Kriegsdrang, schlackenlos gestaltete Aufführung: ists nicht Ereigniß? Nicht, auf den Sandwegen des Alltagsbetriebes und sogar zwischen den Werkstätten der emsig mit den von Reinhardt gefundenen oder geschaffenen Bühnenmitteln Arbeitenden, eine weithin leuchtende Ausnahme? Einem vor der Reife welken Genie half ein Meister in Wirkung. Ist in dem alten Wesener und dem jungen Stolzius (denen die Herren Diegelmann und Thimig zu kriecherischer Bethulichkeit des Ladenkaufmannes, zu keuscher Tastscheu der Fiederblattpflanze männische Herzenskraft gaben) nicht mehr Natur, um sie nicht mehr Luft aus deutscher Bürgerstube als um den Stadtmusikus Miller und den geschlechtlosen Säuseler Brackenburg? Marie nicht glaublicher als Luise, die, neun Jahre später, einen beizenden Literaturdunst auf die Bühne mitbrachte? Der Riß in der Nation, die Unmöglichkeit, zwei ihrer Stände in Einklang zu stimmen, nicht tiefer, schamhafter empfunden als in den Maskenspielen der Familien Galotti und Beaumarchais? Noch heute: das getreue Bild deutschen Bürgerthumes, das sich bescheiden duckt, wenn Adel die Nase rümpft, und den Eindrang in dessen Lebenskreis wie Frevel verurtheilt. Das Bi[illegible]bewegt sich, hat schon Etwas vom hasten-

Google

den Kinoflimmer (das uns Wortmüde auf so sauberer Kunsthöhe gar nicht ärgert); nur Unerläßliches sagt es, zügelt sofort dann die Zunge und summt durch Dunkel und Helle die besondere Musik seiner Innenwelt. So voll ist, bis an den Rand, dieses Gedicht von Musik, daß die Frage nach dem Kunstbezirk, dem es zugehöre, erst aufkommt, wenn seine Weise längst verklungen ist. Realismus hat nie hüpfen, Naturalismus nie den Flug in Ahnung gelernt. Hier ist Vision durchlebt, von einer für Frühlingsstunden beschwingten Seele dem Erlebniß nachgestaltet worden. Und von dem Werk, dessen Puls Schiller, Kleist, Büchner, Hebbel, Grabbe behorchten, wußte der König nichts, der an Ayrenhoffs leerem Postzug die Bespannung und Gangart laut rühmte.

Kein augustisch Alter blühte, keines Medicäers Güte lächelte der deutschen Kunst. Im Deutschen Theater ward sie von rauher Zurücksetzung entschädigt und sorgsamer gepflegt als die pariser Base. „Figaros Hochzeit“ ist nicht von der frommen Zärtlichkeit bereitet worden, die dem Soldatendrama in weithin nachklingende Wirkung half. Eine gute, im Bildlichen ungemein reizvolle Aufführung. Die Oberfläche überall richtig belichtet; nur: über ihre lange Strecke in einem Athem, ohne undeutlich zu werden, hinzugalopiren, hat auch der Meister der Arena seine Gesellen noch nicht gelehrt. Und das geistige Band des Stückes (von dem Mozarts Himmelsmusik durch eine Menschenerde und eine Teufelshölle geschieden ist) hält er nicht so straff wie an Mittagen seiner Kunst. Die spitzen Tücken des Gerichtsverfahrens, dessen Satire selbst Rousseaus Murrkopf entrunzelt hätte, verkrüppeln in Komikerspätze. Der Graf, der ein Aederchen vom jungen, schlanken Falstaff, die Allure eines (nie von Dämonen heimgesuchten) Don Juan haben müßte, und seine Gräfin sind blaß, aus stattlichem Junkerhaus, viel zu gesund, in ihrer Säuerlichkeit der Edelfäule zu fern, um Ehrennoth als Kitzel, Selbstverstümmelung als prickelnden Sport zu empfinden. Der Page grazil, bubenhaft drollig, ein lieber Junge, doch, ohne den ersten Anhauch von Mannheit, nur einem Tropf als Bettgenoß Rosinens denkbar (die bald danach doch von ihm ein Knäblein empfängt). Susanne: der farbige Springquell des Abends; allerliebst in plätschernd dem Gelächter, dieses Reizes aber durchaus bewußt und nicht immer in der zarten Hülle, die sich aus dem Gestäub von Sonne und Wasser webt. Susanne ist keine Kammerkatze gewöhnlichen Schlages und hat, wie Marie Wesener,

Google

geweint, da ihr dämmerte, daß ihr Fell als Geschlechtswaare und Kantharidir kapsel umschnuppert werde. Ihr Figaro ist Herr Pallenberg. Wo er steht, obenan. Kein als Spanier vermummter Franzos (wer rieth ihm, uns, statt in der feschen Behaglichkeit seines Wesens, einmal spanisch, maskenhaft starr, zu kommen?); nichts vom Romanen, Tändler, Wortgaukler. Aber ein Kerl; stämmig, klug, treu, stets ein Erzschelm und Empörer, oft auf seine Weise ein Held, mit Mutterwitz (nicht Marcelines) bis in das hitzig pochende Herz gespickt und zu stolz, um je feig zu zagen. Wie den Argan, so hat dieser im losesten Spiel wahrhaftige Künstler (der nie mehr geben will, als er besitzt) nun auch den Figaro in sein Deutsch übertragen. Noch nicht so meisterlich. Manchmal beguckt er, wie fremdes Gewächs, den in Nachtwandlers blindheit gezeugten Bengel; ist dann draußen, nicht drin. Ueber ein Kleines hat er ihn ganz. Den mit herrschaftlicher Eleganz besprengten Kammerdiener des würdigen Provinzhauptes. Sogar den Pamphletisten, Komoedienschreiber, Politiker (dessen Darsteller sich alter Gewöhnung in passive Tölpeltomik entringen und auf der Leiter undurchsichtigen Humors die Höhe geistigen Allmachtbewußtseins erklettern muß). Den Barbier von Sevilla, der nicht zaudern würde, mit seinem Rasirmesser, noch am Hochgefühl ergeilter Gunst schmatzend, einer Grafentochter Julie aus Schande zu helfen, und den beredten Anwalt des Herrn Caron de Beaumarchais. Dann wird der Monolog, durch den schon jetzt unheimliche Gewitter grollen, noch bunter schillern. Diese Gesellschaft, die mich als Knecht gehalten, mühsam Erworbenes mir erpreßt, meinem Talent die Flügel geknickt, meinem Können die Wirkensmöglichkeit geweigert, meinen Namen in Schmach gesudelt hat, diese Bande, die überall Untüchtige, im besten Fall Dutzendknipse krönt, will mich abermals richten, ausrauben, um das mit allen Pulsen behütete Lebensglück prellen? Ich bin stärker als Ihr, Enkel, letzte Rinnsale einer Herrenrasse; bin das Hirn der Masse, die neue Ahnen, rüstige Zeuger in die seidenen Betten wälzt. Hört Ihr sie keuchen? Fritz athmet schwer und erhofft seinem Kulturkreis die Geburt eines Prometheus. Der Wundermann Voltaire ballt die hagere Faust wider den Kruzifixus. Siegt im Armenierkittel Rousseau? Welten sinken. Und während Massenwille den Wahn von morgen schweißt und hämmert, tost, von seiner Insel, Bonaparte heran, grüßt, von stillerem Eiland, Iphigeniens Seele die Gottheit der Griechen.

Google

Selbstanzeigen.

Vor Ypern. Ein Gedichtbuch. Falken-Verlag in Darmstadt. Mit einem Titelbild von Georg Walter Rößner. Preis 1 M.

Diese vierundsechzig Gedichte sind zum größten Theil an der westlichen Front, in und zwischen den Schützengräben von Hooge und Herenthage, entstanden oder doch entworfen. Ich schrieb sie 1915, bevor ich ins Lazaret und dann in die flandrische Etape kam, wo ich genau ein ganzes Jahr (ewig unvergeßlich und reich an Schönheit) verlebte. Mein Buch ist das erste aus dem Ypern-Bogen, wo seit Herbst 1914 die Schlacht ohne Unterbrechung geht. Wenn ich auf meine letzten Bücher zurückblicke, so weiß ich, daß zwischen ihnen und „Vor Ypern" eine große Kluft ist. Ich bin deshalb froh. Ich bin mir klar, daß meine Gedichte nicht zu der eigentlichen Kriegslyrik gehören. Das Menschliche ist ihr Grundton. Daneben steht ein gewisses burschikoses Element, wie es in meinem „Würzburg im Taumel" anhub. Hier ist eine Probe.

Spruch vor Ypern.

Mir sind Worte wie Held, Heldentod, Feld der Ehre
Hier draußen täglich mehr von erschreckender Leere.

Ich muß von Menschen sprechen. Ich fühle den Tod.
Lehrten Eltern, Schule, Kirche nicht uns Alle das selbe Gebot?

Ja, auch der Begriff Vaterland dünkt mich bisweilen zu klein.
Von Erde sind wir und sollen wieder von Erde sein.

Wilmersdorf. Alfred Richard Meyer.

Hamlet-Entdeckungen eines Schauspielers. Mit einem Geleitwort von Josef Kohler. Oesterheld & Co. in Berlin.

Das alljährlich durch ein paar neue Erscheinungen noch vermehrte „Gezerr" der Hamleterklärer für immer zu schlichten, hat nur Einer Macht und Ansehen: Shakespeare selbst. In seinen Dramen findet man mehr als genug, um die für die Lösung des Räthsels wesentlichen Momente allen Einwänden zum Trotz sicher zu stellen. Und gelegentliche Seitenblicke auf Kultur und Geschichte seiner Zeit suchen darüber hinaus aufzuklären, was uns Kinder der um dreihundert Jahre älter gewordenen Erde etwa schon fremd anmuthen sollte. Diesen (mein zweites Kapitel einleitenden) Sätzen bin ich von meinem Bruder, dem Germanisten Erich Mai, durch eine

Google

besten Sinn produktive Kritik unterstützt, durchweg gefolgt. Das Ergebniß sind denn auch Feststellungen, die, wie ich glaube, nicht nur für mich selber „Entdeckungen“ bedeuten. Hier möchte ich allein von der für den Hamletstreit folgenschwersten reden, von der „bella vendetta“. Damit nämlich bezeichneten die Italiener der Renaissance eine Art der Vergeltung, die der von Hamlet geübten in allen wesentlichen Punkten entspricht. Sie verlangte zum Unterschied von der Blutrache des niederen Volkes ausdrücklich objektiv gesicherte Gerechtigkeit. Und darin liegt nach Burckhardt „der Grund des oft langen Aufschiebens. Zu einer ‚bella vendetta‘ gehört in der Regel ein Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet werden muß“. Ich habe in diesem Zusammenhang auf Titus Andronicus und Richard Plantagenet bereits hingewiesen. Wie sehr Shakespeare mit den Erfordernissen der bella vendetta vertraut war, lehrt aber auch das (kurz vor „Hamlet“ entstandene) Caesar-Drama. Die Vorbereitungen der Verschwörer gleichen auffällig denen Hamlets. Ligarius und Casca legen sich, zum Beispiel, eine Art „wunderlichen Wesens“ zu: Jener spielt den Fieberkranken, Dieser einen plumpen und rauhen Burschen. Und wenn sie selbst auch zur Ermordung Caesars von vorn herein entschlossen sind, so zögert doch mindestens Brutus ganz in Hamlets Weise. Das Wichtigste aber ist, daß auch er es allein äußerer Gründe wegen thut. Ihm scheint das von Cassius und den Verschworenen behauptete Unrecht Caesars zunächst nämlich nicht völlig gewiß. Wie Hamlet, will auch er, um seine eigenen Worte zu brauchen, „Reiniger“ sein, nicht Mörder. Man mag in meinem Büchlein (dem Josef Kohler übrigens ein Geleitwort mitgegeben hat) nachlesen, wie die Tragoedie Hamlets aus dem selben Konflikt herauswächst. Wie er, der als thatenscheu gebrandmarkte Schwächling der Kommentatoren, in Wahrheit eine nicht nur für ihn, sondern für jeden Sterblichen unlösbare Aufgabe übernimmt. Wie er an dieser Aufgabe in Folge der Vermessenheit seines Wollens zunächst scheitert, darüber aber zu innerer Demuth gelangt und zum Glauben an höhere Mächte, so daß er zuletzt als ein Geläuterter des höchsten Lohnes theilhaftig werden kann, den Shakespeare irdischem Streben zu setzen weiß: der Ehre, die ihn unsterblich macht für Zeit und Ewigkeit.

„Hamlet“ ist mir also kein bloßes Charakter-, sondern ein Weltanschauungdrama. Es ist, wie ich festzulegen versucht habe, das Stück von den Grenzen der Menschheit, ist die Tragoedie des selbstherrlichen Menschen, ist der „Faust“ Shakespeares.

Gustav Mai-Rodegg.

Google

Civildienstpflicht und Irrenhaus.

Die Civildienstpflicht will Jeden, der arbeiten kann und seine gesunden oder noch brauchbaren Kräfte nicht schon im Dienst der Heeresverwaltung oder der Allgemeinheit und ihrer Bedürfnisse voll ausnützt, zur Dienstleistung für das Vaterland heranziehen. Halbwüchsige Jungen, Frauen, ältere Männer werden mobil gemacht, im Krieg leicht und schwer Verletzte werden wieder herangezogen, sogar zu Krüppeln Geschossene finden jetzt wieder einen Platz, wo sie Etwas leisten und Gesunde ersetzen können. Doch nur die körperlichen Krüppel, nicht die Menschen, die durch Vererbung und Belastung, durch Krankheit oder Verwundung, oft auch durch Erziehung oder fehlende Erziehung seelisch zu Krüppeln wurden. Ich denke dabei natürlich nicht an Geisteskranke nach dem landläufigen Sprachgebrauch, sondern an die „Psychopathen", die Schmerzenskinder der Juristen und der ärztlichen Sachverständigen, denen fast immer, oft zum Staunen der Laien, die Straffreiheit auf Grund des § 51 zugebilligt werden muß; an die bedauernswerthen Geschöpfe, die im Trott des alltäglichen Lebens nicht auffallen, aber, einmal aus der geraden Bahn gerissen, nicht mehr Herr ihrer Sinne sind und, zwischen Gefängniß und Irrenhaus hin und her gezerrt, immer verbitterter, immer gefährlicher für die menschliche Gesellschaft werden. Für diese Unglücklichen soll hier gesprochen werden.

Professor Weygandt (Hamburg-Friedrichsberg) hat im Maiheft der Jahreskurse für ärztliche Fortbildung 1916 gesagt: „Die wichtigsten und schwierigsten Objekte der Psychiatrie sind heutzutage keineswegs mehr die schweren Fälle klinischer Psychosen, sondern gerade die leichteren Abweichungen von der psychischen Norm, die Uebergangs- und Grenzfälle, die Psychopathen, Minderwerthigen, Entarteten, die pathologischen Charaktere, die Sonderlinge, die Reizbaren, und Affektmenschen, die Nervösen, die toxisch Geschwächten, die sexuell Abnormen, die Defektmenschen aller Art." Gerade in unserer Zeit, die jeden gesunden Arm, selbst wenn er nicht immer leistungfähig ist, nach Möglichkeit ausnutzen muß, ließe sich ein Versuch, zugleich mit der Heranziehung bisher brachliegender Kräfte das Los vieler Psychopathen zu lindern, rechtfertigen und mit Leichtigkeit durchführen.

Die Zahl dieser Entarteten ist erschreckend groß, jetzt größer als früher; denn durch den Krieg sind viele, die in altgewohnter Lebensbahn, unter Aufsicht von Eltern oder Frauen, die sie

Google

und ihre krankhaften Eigenschaften kannten, allenfalls ihren Weg gehen konnten, aus der Bahn gerissen worden und haben in der volle körperliche und geistige Spannkraft voraussetzenden militärischen Disziplin früher oder später versagt. Viele auch, bei denen das Krankhafte noch nothdürftig eingedämmt blieb, waren sozial verwerthbar; sie leisteten sich zwar, meist durch Alkoholmißbrauch, der hemmenden Geisteskräfte beraubt, oft Ausschweifungen und waren vielfach vorbestraft, machten sonst aber ihre Arbeit gut. Dem Polizisten, dem Richter und Staatsanwalt, aber auch dem Arzt und besonders dem Psychiater sind derartige „Verbrecher“ oder „Kranke“ und ihre sich stets wiederholenden Strafthaten: Schlägereien, Hausfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung usw., zur Genüge bekannt. Diese Leute nun kamen ins Feld, vor den Feind, wo Manches, was zu Hause strafbar ist, erlaubt, ja, geboten sein muß. Sie waren in ihrem Element, so lange sie ihre Triebe gegen den Feind verwertheten. Doch eines Tages kommt unvermeidlich bei jedem Menschen dieser Art der große Krach mit dem Vorgesetzten. Andere Degenerirte halten sich bei der Truppe im Feld gut, da sie wegen ihrer oft vorzüglichen Leistungen vor dem Feind bei dem direkten Vorgesetzten weitgehende Rücksichten finden; wenn sie aber nach Krankheit oder Verwundung, ins Lazaret und dann zum Ersatztruppentheil mit seiner strengeren Zucht und Ordnung kommen, ist es um sie geschehen.

Was nun zu Haus mit wenigen Tagen oder Wochen gutzumachen ist, Das heißt beim Militär Achtungverletzung vor versammelter Mannschaft, thätlicher Angriff auf einen Vorgesetzten oder ähnlich. Natürlich können im höchsten Interesse der militärischen Disziplin ihre Vergehen nicht ungesühnt bleiben; oder sie müssen als Unzurechnungfähige aus dem Herr entfernt werden. So kostet es lange Buße im Gefängniß oder gar Zuchthaus, wenn nicht rechtzeitig der Psychiater eingreift und den Mann ins Irrenhaus „rettet“, von wo dann er als unbrauchbar entlassen wird und seine oft hochwerthige Kraft dem Heer verloren geht. Im Privatleben folgen nun wieder neue Strafthaten bei ihm und der alte Kreislauf zwischen Gefängniß und Irrenhaus beginnt von vorn.

Ich selbst erinnere mich eines Unteroffiziers bei unserem Bataillon, der im Schützengraben das Muster eines Vorgesetzten und Untergebenen war, der schneidigste Patrouillegänger, der strammste Kämpfer, der fleißigste Arbeiter; sobald wir aber im Quartier lagen, war er rettunglos dem Alkohol

Google

verfallen, den er sich aus verborgenen Quellen trotz jedem Verbot und aller Aufsicht stets zu beschaffen wußte; wäre auch nur die Hälfte aller Strafthaten, die er sich dann zu Schulden kommen ließ, zur Anzeige gekommen, der Mann hätte sein ganzes Leben hinter Mauern zubringen müssen oder er säße in der „Nerven"-Abtheilung eines Lazarets mit der Diagnose „Psychopathie" oder „pathologische Rauschzustände". Auch Professor Weygandt sagt: „Solche Personen können gerade in civilen Verhältnissen und auch in der Garnisonthätigkeit noch bedenklicher auffällig werden als im Frontdienst. Für sie und manche Psychopathen läßt sich der von Ritterhaus geprägte Begriff anwenden: Felddienstfähig, aber nicht garnisondienstfähig."

Besser als alle Erklärerei erläutern aber dem Laien Beispiele, welche Art „Geisteskranker" oder „Unsozialer" hier gemeint sind. Ich beschränke mich auf zwei und führe nur Auszüge aus Gutachten an, durch die sie für dienstunbrauchbar, straffrei oder der Anstaltpflege bedürftig erklärt werden.

11. 10. 16. Füsilier Erich K. wird der Gehorsamsverweigerung, begangen gegenüber dem Vicewachtmeister H. im Beisein von Mannschaften, und der Unbotmäßigkeit gegenüber dem Kommandeur des .... beschuldigt. K. hat sich laut Kriegsstammrollenauszug nicht befriedigend geführt. Oberlieutenant Sch. hält geistige Minderwerthigkeit in Folge einer Verschüttung nicht für ausgeschlossen. Nach Angabe K's war sein Vater Trinker, seine Mutter und seine Schwester sollen nervös, schreckhaft und aufgeregt sein. Er selbst blieb in der Schule einmal sitzen, wurde im achtzehnten Jahr wegen Diebstahls, seiner wiederholten Versicherung nach unschuldig, mit achtzehn Monaten Gefängniß bestraft. Er ist angeblich freiwillig ins Heer getreten. Anfang Oktober 15 wurde er, wie der Kriegsstammrollenauszug bestätigt, verschüttet und hat etwa sechs Wochen im Lazaret gelegen. Seit Dezember 15 ist er mit einem Desinfektionapparat als Bedienungmann an der Front. Oft habe er an Kopfweh gelitten, der Schädel brumme ihm, es sei ihm bunt und schwarz vor den Augen, er habe zuweilen Ohrensausen. Vor einigen Wochen will er sich nachts einen Zungenbiß zugezogen haben. Er giebt endlich an, leicht erregbar zu sein, schnell in Wuth zu gerathen, in der er dann nicht wisse, was er thue und sage. Wegen Kopfschmerzen hätte er schon längst gern Urlaub gehabt und hätte sich andauernd darüber gekränkt, daß ihm noch kein Urlaub bewilligt worden wäre. Er giebt an, daß er am fraglichen Tage sehr aufgeregt gewesen sei, weil er die Pferde, die er bisher versorgt habe, nicht mehr hätte fahren sollen.

Bei der psychischen Untersuchung fällt auf, daß K. nur mäßige Schulkenntnisse hat, mangelhaft rechnet, keine gute Merkfähigkeit zeigt, ziemlich schwerfällig im Denken und Urtheilen ist, aber frei von an

Google

deren psychologischen Krankheitzeichen: Wahnideen, Sinnestäuschungen usw. Die Beobachtung hat dargethan, daß er zeitweise mehr oder weniger kindisch, uneinsichtig und dann auch reizbar ist. Die selbe Beobachtung ist bei seiner bisherigen Dienststelle über ihn gemacht worden. Ließ man ihn bei Erregung nach kleinen Konflikten laufen, so beruhigte er sich, setzte man ihn zurecht, so steigerte sich seine Unruhe in unmilitärischer Weise zu disziplinwidrigen Aeußerungen und Handlungen. Gemüthsstumpf ist er nicht. Nach Allem ist K. kein normaler Mensch, er gehört in die Klasse der sogenannten Psychopathen und es ist sehr wohl möglich, daß die Trunksucht des Vaters ätiologisch eine Rolle bei seiner Degeneration spielte. Auch die angeblich nach der erlittenen Verschüttung aufgetretenen Kopfschmerzen mögen nicht ohne Einfluß auf seine Gemüthsbeschaffenheit gewesen sein.

Nach den Zeugenaussagen hat er unmittelbar nach der Szene mit dem Wachtmeister und der Zurechtweisung durch den Oberlieutenant unartikulirt geschrien, ist mit dem Kopf gegen die Wand gerannt, hat geradezu getobt, dann hat er Selbstmordtrieb gezeigt und wurde endlich stier blickend gefunden, während ihm Speichel aus Nase und Mund floß. K. war also in einem Erregungzustand, der schwere pathologische Züge aufweist. Er behauptet auf das Bestimmteste, sich an Einzelheiten des Geschehenen absolut nicht erinnern zu können, namentlich nicht daran, daß Oberlieutenant Sch. zu ihm gesprochen, daß er Diesen überhaupt nach der Szene mit dem Wachtmeister gesehen habe. Diese Erinnerunglosigkeit ist in Ansehung der früher festgestellten Psychopathie und des erwiesenen pathologischen Erregungzustandes glaubhaft. Sie spricht für Bewußtseinsstörung zur Zeit der That. Von medizinischer Seite ist zu erklären, daß sich Füsilier Erich K. in einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch den die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.

gez. Dr. J...., Oberstabsarzt.

Der zweite Fall behandelt einen seit früher Jugend vielfach vorbestraften Monteur, der drei Selbstmordversuche und eine Menge Vergehen der zuvor beschriebenen Art hinter sich hatte. Schon mit zwölf Jahren war er mit Gefängniß bestraft worden, aus der Fortbildungschule war er wegen schlechten Betragens ausgeschlossen, bei seiner aktiven Dienstzeit wegen pathologischer Rauschzustände vorzeitig als dienstuntauglich entlassen worden. Durch eigene Arbeit und Selbstunterricht hatte er sich zum Monteur emporgearbeitet. Seit Dezember 1916 stand er als Kraftfahrer im Heeresdienst.

Auszug aus einem militärärztlichen Gutachten:

Grund zu seiner Untersuchung gab ein thätlicher Angriff mit dem Gewehr auf einen Unteroffizier und heftiger Widerstand gegen die Festnahme. Zur Beobachtung auf seinen Geisteszustand dem Reserve-

Google

lazaret überwiesen. Das Verhalten des Mannes war hier ganz geordnet, nur drängte er etwas auffällig und einsichtlos ins Freie. Anfangs in Andeutungen, später in sehr ausgesprochenem Grade waren Stimmungschwankungen bemerkbar. Intellektuell ließen sich bei ihm keine Defekte nachweisen. In der letzten Zeit hat er bei dem Vorwiegen einer gedrückten und zornmüthigen Grundstimmung sehr oft Stimmungwechsel geboten. Er hat Andeutungen gemacht, die nicht nur auf Selbstmordideen, sondern auch auf Vernichtungpläne gegen seine Geliebte und deren Kinder schließen lassen. Trotz dem Versuch, seine geladene Stimmung zurückzudrängen, entlud sich sein Groll in ganz verzweifelten Selbstanklagen und düsteren, lebensmüden Aeußerungen. Es erscheint mit Rücksicht auf ihn selbst und besonders auf die Sicherheit der Gesellschaft nöthig, den Mann in eine Heil- und Pflegeanstalt dauernd aufzunehmen.

Aus dem gerichtlichen Gutachten:

H. ist dem Schutze des § 51 R. St. G. B. anzuempfehlen. Er ist erblich schwer belastet, leidet von Jugend auf an Reizbarkeit und periodischen Verstimmungen mit Neigung zu Selbstmordversuchen und Kopfschmerzen. Er hat Zustände von Bewußtlosigkeit durchgemacht, in denen er unerklärliche Handlungen beging, über die er später keine Rechenschaft ablegen konnte. Aus einer inneren Unruhe heraus mußte er oft Tage und Nächte lang triebartig trinken, ohne dann äußerlich einen betrunkenen Eindruck zu machen. In solchen Zuständen und auf äußere gemüthbetonte Reize hin neigt er zu brutalen Gewaltthätigkeiten und wüsten Szenen, von denen er später nichts weiß.

Hier haben wir also Musterbeispiele dafür, wie körperlich völlig gesunde, in der längsten Zeit ihres Lebens in jeder Hinsicht gut verwendbare Menschen von der militärischen Dienstleistung befreit werden und aus dem Heer ausgeschieden werden müssen, weil die kurzen Augenblicke oder Stunden, in denen sie nicht Herr ihrer Sinne sind, sie für militärische Begriffe unbrauchbar machen. Beide hier erwähnte Männer sind durch ein Vergehen zunächst aus dem Gleichgewicht geworfen, beide gehen straflos aus, sind nun für ihr ganzes Leben als Geisteskranke gekennzeichnet, beide sind gelernte Arbeiter, gute Kräfte in ihrem Fach, beide vielfach vorbestraft, aber nicht etwa abgebrühte Verbrecher, sondern pflaumenweiche Naturen, die weinen, wenn sie mir von ihren Strafthaten erzählen, und die mich auf der Stelle halb tot schlügen, wenn ich sie zweckwidrig behandelte oder anspräche. Ihre Kräfte müssen brach gelegt werden. Der zweite ist sogar jetzt schon für dauernden Anstaltaufenthalt bestimmt, der erste wird im Laufe der Jahre unfehlbar dazu kommen. Denn Strafthaten werden auch bei ihm wieder folgen und von jetzt an wird er, wie hundertfache Erfa

Go gle

rung lehrt, selbst auf seine Unzurechnungfähigkeit stets hinweisen, wird immer wieder freigesprochen werden und schließlich in einer Anstalt dauernd untergebracht werden müssen, damit die Allgemeinheit vor ihm sicher sei.

Jede Anstalt herbergt eine Menge solcher Menschen. Sie sind dort stets ruhig, fleißig und in den ihnen zugewiesenen kleineren Arbeiten tüchtig. Vielfach werden sie nach einiger Zeit wieder entlassen, nach längerer oder kürzerer Pause vom Gefängniß aus wieder eingeliefert und sitzen schließlich irgendwo fest. Sollen sie nun in Irrenanstalten verkommen, ihre jetzt noch nutzbaren Kräfte verkümmern flassen, bis sie „zahm“ und alt geworden, eingehen, körperlich und seelisch zerrüttet, verbittert von ungestilltem Drang nach Freiheit, vom krankhaften Haßgefühl geknechteter Unschuld, sich selbst zum Ekel, dem Staat, der Gemeinde oder der Wohlthätigkeit zu dauernder Last? Soll man jetzt, wo jeder gesunde Arm gebraucht wird, diese ruhen lassen, soll man sie nicht lieber nützen?

Aber wie? Durch Vereinigung von Kaserne, Irrenhaus und Fabrik zu einer neuen Abart: dem Psychopathenheim.

Man schaffe eine neue Anstalt in einem Industrieort. Die Anstalt muß nah bei einer Fabrik liegen, in der gelernte und ungelernte Arbeiter Verwendung finden können und mit der ein Vertrag wegen der Beschäftigung der Insassen getroffen wird; am Besten eine staatliche Munition- oder Waffenfabrik. Die Leute tragen Uniform. Sie wohnen, schlafen, essen in der Anstalt, aus der sie in geschlossener Abtheilung täglich zu und von der Arbeit gehen. In der Anstalt ist kasernenartige Hausordnung, ein Posten vor der Tür, militärische Disziplin. Gemildert dadurch, daß die Vorgesetzten Irrenpfleger sind. Die Leitung liegt ausschließlich in der Hand von Aerzten. Der Arzt überwacht nicht nur das Leben in der Anstalt, sondern auch während der Arbeit in der Fabrik, beeinflußt auch die civilen Vorgesetzten, Werkmeister, Vorarbeiter und die gesunden Arbeitgenossen in der Fabrik. In der Anstalt bestehen Kantine, Lesezimmer usw., Vorträge und Veranstaltungen werden abgehalten, Urlaub in Gruppen ertheilt, an Gebesserte auch einzeln. Die Insassen unterstehen nicht militärischer Strafordnung, Vergehen werden als Rückfälle in die Krankheit angesehen. Darum besteht eine Krankenabtheilung, in ihrer Einrichtung einer geschlossenen Irrenanstalt gleich, aus der wieder Gebesserte zur Arbeit zurückgelassen, Unverbesserliche in die Irrenanstalt zurückverlegt werden. Die Leute erhalten den vollen Lohn, den die

Google

Fabrik sonst für Leistungen dieser Art zahlt. Die Anstalt nimmt davon einen gewissen Betrag für Verpflegung, Wohnung und Bekleidung, der jedoch gering und unter den Selbstkosten bleibt. Der übrige Verdienst wird den Angehörigen geschickt oder in Sparkassen angelegt. Der Mann erhält Taschengeld für die täglichen Bedürfnisse der Kantine (die natürlich Alkohol nicht führt); bei Urlaub mehr. Entwichene werden wieder aufgenommen, bei Wiederholung in die Irrenanstalt wieder abgeschoben. In Abtheilungen werden die Insassen, leichtere und leichte Fälle getrennt und danach ihr Leben und die möglichen Freiheiten eingerichtet. Aufgenommen werden nur Leute, sie schon in Irrenhäusern waren und dort dauernd oder für lange Zeit untergebracht bleiben sollten, auch Entlassene und wieder mit strafbaren Handlungen Rückfällige. Die Zuweisung der Kranken hätte nur durch die Leiter der Heilanstalten und Irrenhäuser zu erfolgen; auch die Vertrauensmänner der Kriegsverletztenfürsorge wären zuzuziehen.

So ausgebaut und in menschenfreundlich verständiger Art geleitet, müßte das Psychopathenheim Erfolg haben. Die Insassen selbst würden sich wohl darin fühlen. Ruhig und klar, ihrer Strafthaten und ihrer geistigen Unfähigkeit bewußt, vielfach schon stumpf geworden in dem Gedanken an dauerndes Irrenhaus- oder Gefängnißleben, ihrer ganzen Veranlagung nach gewohnt, in einem geordneten Anstaltbetrieb mit nur seltenen und kurzen Unterbrechungen sich dem Zwang der Hausordnung willig und gut zu fügen, würden sie dankbar sein für die Möglichkeit, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Sie wissen selbst: sieht man sie für gesund an, so gehören sie ins Gefängniß, sollen sie als krank, als straffrei und unzurechnungfähig gelten, ins Irrenhaus. Diesen Zwiespalt, der draußen im Leben nie auszugleichen ist, überbrückt hier der Anstaltbetrieb. Sind sie gesund, so arbeiten, verdienen und leben sie wie Gesunde, werden sie krank, brechen Erregungzustände, Wuthanfälle oder auch nur Verstimmungen aus, so gelten sie sofort auch als krank und liegen in der Krankenabtheilung, bis sie wieder ruhig und arbeitfähig sind. In diesen Tagen verdienen sie nichts, vermissen die sonst doch immerhin gebotene Freiheit, wissen aber: Alles fällt ihnen wieder zu, sobald sie sich ruhig verhalten. Das Hauptmoment auslösender Art, der Alkohol, fehlt völlig; das zweite, Aerger, Zank und Streit, ist durch die Ueberwachung und Aufklärung des Arztes an der Arbeitstelle auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Sie haben nicht

Go gle

das Gefühl, kostbare Jahre ihres Lebens nutzlos zu verbringen, sie arbeiten und verdienen für ihre Angehörigen oder für sich und ihre Zukunft. Sie spannen alle ihre noch vorhandenen seelischen Kräfte an, um sich hier gut zu halten, denn sie wissen: ein Zurück giebt es nur ins Irrenhaus. Entweichungen werden sehr selten vorkommen, denn sie haben hier wirklich ein „Heim“, viele vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben; auch haben sie ihr verdientes Geld, also ihr ganzes Vermögen, in der Anstalt. Mit ihr sind sie fest verbunden, bis sie einmal endgiltig entlassen werden und gefestigt, gestärkt, auch rein äußerlich gestützt durch ein Sparguthaben oder durch eine wohlversorgte Familie, die den Heimkehrenden nicht ängstlich als Geisteskranken, nicht verächtlich als Verbrecher behandelt, ins Leben zurückkehren. Diese Hoffnung kräftigt ihr Verantwortlichkeitgefühl, ihr Selbstgefühl und ihre innere Sicherheit; und damit thun sie die ersten wichtigen Schritte ihrer Besserung oder gar Gesundung entgegen. Die Vortheile für die Allgemeinheit sind leicht erkennbar. Der Staat zahlt nicht für nutzlose Esser in einem Lazaret, sondern beköstigt Arbeitende, denen er für ihre im Krieg geleisteten Dienste seinen Dank dadurch abstattet, daß er ihnen Verdienst und Gesundung schafft. Ihre Gesundung wiederum spart ihm später Verbrechen, Prozesse und Kosten.

Gewiß werden sich hundert Bedenken gegen diesen Vorschlag regen. Aber wie viel bleibt unversucht, weil es zu schwer dünkt; und dünkt doch nur zu schwer, weil es unversucht bleibt! Bewährt sich das Psychopathenheim, so geht es sicher in die Friedenspraxis der Psychiatrie und bringt der Geisteskrankenfürsorge einen nicht unbeträchtlichen Fortschritt.

Breslau. Dr. Kurt Thomalla.

Wie weit die Erziehung im einzelnen Fall krankhafter Haltlosigkeit durch planvolles Anhalten zu Pflichterfüllung und Entwickelung der körperlichen Leistungfähigkeit noch Etwas zu erreichen vermag, hängt ganz von der Schwere der Störung ab. In späteren Jahren können vielleicht die Nervenheilstätten mit ihrer Anleitung zur Arbeit noch günstig wirken. In einigen Fällen habe ich recht gute Erfolge von der dauernden Durchführung der Alkoholenthaltsamkeit gesehen. Unter günstigen Verhältnissen gelingt es, die Kranken längere Zeit vor Rückfällen zu bewahren. Allerdings werden sie dadurch nicht andere Menschen; aber es ist augenfällig, wie sehr die Fernhaltung dieses gefährlichsten Feindes unserer Willenskraft im Stande ist, schlimmen Entgleisungen vorzubeugen und den Rest von Leistungfähigkeit, der den Kranken geblieben ist, noch fruchtbar zu machen. (Professor Kraepelin.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m b H. in Berlin

Google

DER GROSSE KULTURROMAN:

DIE INTELLEKTUELLEN

VON

GRETE MEISEL-HESS

erscheint soeben in sechster Auflage
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

DIE PRESSE:

Der Tag: Eine in ihrer ganzen Art und Anlage sowie in ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister" gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen" nennen.

Vossische Zeitung: Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

Das literarische Echo: Das Buch dringt zu den tiefsten Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirrnisse der heutigen Kultur stammen.

Neues Wiener Tagblatt: Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DURCH OESTERHELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15

Google

Sanabo D. R. P.

Neues Instrument
zur sicheren und schmerzlosen Behandlung von
Harnleiden

Ohne Berufsstörung

In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch. Schnellste Erfolge auch bei hartnäckigen Fällen.
Prospekt durch Sanabo G. m. b. H.

„Sanabo"-Heilanstalt: Berlin W., Bülowstrasse 12, pt.
Aerztlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff
Sprechst.: 12—2, 6—8; Sonntag: 11—1. Fernspr.: Lützow Nr. 9604
II. „Sanabo"-Anstalt: Friedrichstrasse 187—188
(an der Mohrenstrasse, Untergrundbahnhof).
Besonderes Wartezimmer für Damen.

Steuerveranlagung. Unser Steuersystem ist so kompliziert, daß es kein Laie beherrscht. Fachmännischer Rat ist daher für jeden Steuerpflichtigen unentbehrlich. Zuverlässigen Beistand in allen Steuersachen bietet das Steuerkontor G. m. b. H., Berlin SW 11, Großbeerenstraße 96, welches unter fachmännischer Leitung nur steuertechnisch ausgebildete Kräfte beschäftigt. Es erledigt alle Arbeiten steuerlicher Art; es sorgt, daß keine Termine versäumt werden, fertigt alle Erklärungen an, prüft die festgesetzten Steuern und führt für den Steuerpflichtigen alle Rechtsmittel durch. So schützt es den Steuerpflichtigen einerseits gegen Versäumnisse und Strafen, anderseits gegen zu hohe Steuerveranlagung und beseitigt die Unsicherheit und Nervosität, welche jeden mehr oder weniger in Bann hält. Mit anderen Worten: das Steuerkontor denkt und handelt für den Steuerpflichtigen, damit dieser sich ganz anderen Sachen zuwenden kann in dem beruhigenden Bewußtsein, durch das Steuerkontor in allen Steuerdingen auf die denkbar beste und vorteilhafteste Weise vertreten zu sein.

Bad Salzbrunn. Bei dem jetzigen rauhen Wetter hat sich wiederum eine große Anzahl Kurgäste an den altbewährten Quellen Salzbrunns eingefunden, die sich auch des Zuspruchs der zahlreichen Offiziere und Mannschaften des Vereinslazaretts erfreuen. Nach wie vor hält die Fürstliche Badeverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die nun auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salzbrunner Kur auch Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen- und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete Erfolge geleistet.

An dieser Stelle sei noch auf die vorzüglichen natürlichen kohlensauren Mineralbäder hingewiesen, die sich einer stetig steigenden Beliebtheit erfreuen.

Google

Emser Wasser

Steuerberatung
In all' Ihren Steuersachen vertritt und berät Sie fachmännisch das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D" frei.

In unsern Familien wird nur eine Zeitung gehalten: die Vossische Zeitung

Mis-sions-Briefmarken
aller Länder, nicht sortiert, Probe-Kilo frk
Leonie Beerhenke, Köln, Ursulakloster

Sir
Roger Casement
Gesammelte Schriften
Einzige autorisierte deutsche Ausgabe, 216 Seiten, mit 2 Bildern Casements
Vornehm ausgestattet Mark 5.50

Ein Buch von seltener Art ward uns aus den Wirren dieses Krieges geboren. Ein Wahrheitsbuch im Irrgarten der Lüge, mit der Englands Machtmißbraucher die Welt betören, mit der sie jetzt Deutschland verleumden, wie sie jahrhundertlang Irland verleumdeten. Dies Buch ist ein Legendenzerstörer. Es räumt in seiner klar bis ins Wesen eindringenden Weise auf mit den vielen Märchen über England, die auch in deutschen Köpfen spukten. Roger Casements Vermächtnis sollten wir ehren, wie es ihm gebührt. Es hat uns Wichtiges zu sagen.

Zu haben in allen Buchhandlungen und vom Verlag
JOS. C. HUBER DIESSEN VOR MÜNCHEN

SANATORIEN ZUKUNFT
Propaganda.

Google

Hildesheimer Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur

31. ordentlichen Generalversammlung

auf Sonnabend, den 24. Februar 1917, mittags 12 Uhr,
in Hildesheim im Bankgebäude

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Vorlage der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
2. Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
4. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
5. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns und Auszahlung der Dividende.
6. Aufsichtsratswahlen.

Hildesheim, den 26. Januar 1917.

Hildesheimer Bank.
Der Aufsichtsrat.
v. Voigt, Vorsitzender.

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank)
Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i.E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: **Berlin, Schinkelplatz 1-4**

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Digitized by Google Original from

Die Zukunft.

Berlin, den 17. Februar 1917.

Was sie sagen.

Der feine Skeptiker und, im Innersten, etwas altmodische Weltphilosoph Arthur James Balfour, der, trotz seiner Zugehörigkeit zu dem ehrwürdigen Hause Salisbury-Burleigh und trotz langem Wirken als Erster Minister des Königs, im neunundsechzigsten Lebensjahr sich entschlossen hat, in dem Kabinet des vor ein paar Jahren noch wegen seines Staatssozialismus und lauten Bekenntnisses zum Ideal der Völkerverbrüderung allen Tories widrigen walliser Rechtsanwaltes Lloyd George an die Spitze des Auswärtigen Amtes zu treten, fand die in Paris ausgearbeitete Antwort auf den Friedensruf des Präsidenten Wilson wohl ein Bischen plump und gab ihrem Inhalt deshalb andere, gutem Diplomatenbrauch behutsamer angepaßte Form. Er schrieb an den Botschafter Spring Rice nach Washington: „Der Note der Verbündeten möchte ich einige Bemerkungen anfügen, die ich der Regirung der Vereinigten Staaten vorzulegen bitte. Aus der Note des Präsidenten schließe ich, daß er zwar die rasche Wiederherstellung eines Dauer verheißenden Friedens wünscht, dem Gespräch über die Bedingungen aber, einstweilen wenigstens, fern zu bleiben gedenkt. Die Auffassung des Präsidenten ist durchaus die der Britischen Regirung, die, freilich, fest überzeugt ist, daß die Dauerbarkeit des Friedens von dessen Wesen abhängt und daß schwache, unverbesserlich lockere Grundmauern einen haltbaren

Google

Bau internationaler Beziehungen nicht lange tragen können. Das wird offenbar, wenn man die Hauptmerkmale des Zustandes prüft, aus dem das Weltleid von heute erwuchs. Eine nach Herrschaft dürstende Großmacht hauste zwischen allerlei zu ihrer Vertheidigung unzulänglich gerüsteten Nationen, die von internationalen Gesetzen in ausreichendem Umfang geschützt, doch für deren Vollzug nicht organisirt und innerlich obendrein geschwächt waren, weil Gebietsabgrenzung und Verfassung dem Anspruch der darin vereinten Stämme nicht genügten und keine Bürgschaft für gerechte und gleiche Behandlung boten. Die in der beiliegenden Note von den Verbündeten angedeuteten Aenderungen der europäischen Karte würden diesen üblen Zustand bessern. Das ist unbestreitbar und bedarf nicht nachdrücklicher Bekräftigung. Man sagt, Logik und Anstand sprechen gegen den Willen, die Türken aus Europa zu drängen. In langen Menschenaltern schien Staatsmännern von höchstem Ansehen die Erhaltung des Osmanenreiches für den Frieden von Europa nothwendig; warum soll diese überlieferte Politik nun beim Friedensschluß völlig geändert werden? Weil (ist zu antworten) alle Umstände sich völlig geändert haben. Zwecklos wäre das Mühen, heute zu untersuchen, ob der Plan, als Vermittlerin zwischen feindlichen Rassen in Südosteuropa eine reformirte Türkei zu stützen, jemals, unter einem redlichen Sultan und im Wollen einigen Großmächten, durchführbar war. Jetzt ist der Plan nicht mehr lebensfähig. Die Türkei der Jungtürken, des Ausschusses ‚Einheit und Fortschritt' ist mindestens eben so barbarisch wie die Türkei des Sultan Abdul Hamid; und viel lüsterner nach Angriff. Sie ist ein Werkzeug Deutschlands und hat nicht einmal den äußeren Schein eines Friedenswalles bewahrt. Jeder erkennt in ihr die Waffe, die zu Eroberung helfen soll. Die von deutschen Offizieren geführten Türken kämpfen in Ländern, aus denen sie längst verjagt worden sind. Unter der Aufsicht und Obhut, mit dem Gelde des Deutschen Reiches hat, in Armenien und Syrien, die türkische Regirung Gräuel gehäuft, die selbst in der Geschichte dieser unseligen Länder noch niemals zu verzeichnen waren. Der Drang nach Friedenssicherung und das Lebensrecht der Volksstämme einen sich zu dem Gebot, türkischer Herrschaft über fremde Rassen so bald wie möglich ein Ende zu machen; und wir dürfen hoffen, daß die Ver-

Google

treibung der Türken den Frieden des Erdtheiles eben so tief festigen werde wie die Rückkehr Elsaß-Lothringens zu Frankreich, Triests und Triests zu Italien und jede andere Grenzverschiebung, die unsere Note vorschlägt. Ihre Annahme würde die Kriegsgefahr mindern; böte gegen deren Wiederkunft aber keine Gewähr. Wenn Deutschland (richtiger: die Deutschen, die Oeffentliche Meinung machen und das Reichsschicksal gestalten) das Trachten nach Weltherrschaft erneut, wird es vielleicht merken, daß der neue Zustand solches Abenteuer zwar erschwert, aber nicht hindert. Noch bliebe ein ganz und gar auf die für den Krieg taugliche Organisation gegründetes System der Politik; noch immer könnten die Deutschen ihre Rüstung stärken und ihr Angriffsverfahren so ausbilden, daß ihre friedlicheren Nachbarn niedergeworfen wären, ehe sie die Bereitschaft zu wirksamer Vertheidigung erreicht hätten. Käme es dahin, dann wäre Europa an Menschen, Geld und innerer Geschlossenheit nach dem Krieg viel ärmer als zuvor, doch gewiß nicht in besser geschirmter Ruhe: und die Hoffnung des Präsidenten auf Weltfrieden wäre der Erfüllung ferner als je. Mancher meint, diese Krankheit sei durch internationale Verträge und Gesetze zu heilen. Zu solcher Meinung haben die unzweideutigen Lehren neuer Geschichte nicht mitgewirkt. Während einzelne Mächte, besonders die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritanien, den Frieden, den sie verewigen wollten, durch Schiedsverträge zu sichern suchten, hielt Deutschland sich solchem Streben fern. Seine Philosophen und Historiker priesen die Herrlichkeit des Krieges und kündeten, Allmacht sei der wahre Zweck des Staates. In nie ermüdender Thätigkeit schmiedete der deutsche Generalstab die Waffen, die, wenn die günstige Stunde schlug, diese Allmacht erstreiten sollten. Deutlich wird durch solche Thatsachen erklärt, daß man in Berlin Friedensschutzverträge nicht aus freundlichem Auge sieht. Daß sie ganz unwirksam bleiben würden, war nicht vorauszuahnen; dafür hat erst der Kriegsausbruch den unwiderleglichen Beweis erbracht. So lange Deutschland das Deutschland bleibt, das ein Land, zu dessen Vertheidigung es sich selbst verpflichtet hat, ohne den kleinsten Schatten eines Grundes überfällt und grausam mißhandelt, kann kein Staat glauben, zum Schutz seiner Rechte genüge ein feierlich besiegelter Vertrag. Erwägt man weiter, daß die Centralmächte mit vorbedachtem Entschluß die

Google

Mittel roher Gewalt wählten, um nicht nur ihre Feinde niederzuschlagen, sondern zugleich auch die Völker einzuschüchtern, mit denen sie noch in Frieden lebten, so sieht die Sache noch schlimmer aus. Belgien war nicht nur Opferthier: auch abschreckendes Beispiel sollte es sein. Die Schreckensherrschaft, die dem Einbruch folgte, die Verschleppung eines, die Knechtung des anderen Volkstheiles sollte die Neutralen in Angst bringen. Und damit die von ihrer eigenen oder von Britaniens Flotte vor den deutschen Heeren geschützten Völker sich nicht etwa in Sicherheit wiegten, mußten die deutschen Tauchboote, wo sie es irgend vermochten, die Barbarei deutschen Landkriegsbrauches treulich nachahmen. Die Generalstäbe der Centralmächte fragten nicht, ob der Menschheit vor ihnen grause; nur von dem Wunsch, die Welt zu schrecken, ließen sie ihr Handeln bestimmen. Diesem Handeln wäre der Erfolg der Centralmächte zu danken. Könnte von einem durch solches Verfahren erlangten Frieden eine Veredelung internationalen Verkehres erhofft werden? Dieser Friede wäre der Triumph all der Kräfte, die den Krieg unvermeidlich und schonunglos grausam machen; mit Sonnenklarheit würde er die Thatsache beleuchten, daß alle von der Civilisation zur Vermeidung und Milderung des Völkerzwistes ersonnenen Mittel unwirksam waren. Der Krieg brach aus, weil Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Rechte eines Kleinstaates antasteten; und diese Mächte konnten ihre Siege erstreiten, weil sie das durch Vertrag geschützte Land Luxemburgs und Belgiens überrannten. Sollen danach die Kleinstaaten zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn als zu Schützern aufblicken? In den von diesen Mächten besiegelten Verträgen Wälle sehen, die vor Angriff schützen? Durch solchen Frieden wäre erwiesen, daß Schreckensherrschaft zu Land und zu See den Sieg verbürgt. Ist wahrscheinlich, daß die Sieger auf den Anruf Neutraler ihr bewährtes Werkzeug wegwerfen würden? Welche Hoffnung ist auf neue Verträge zu setzen, wenn den alten nur der Werth von Papierfetzen zugesprochen wird? Folgt auf die Durchbrechung aller Grundregeln des Völkerrechtes die Krönung mit dem Siegerkranz: lohnt es dann, in einer Völkerversammlung an der Besserung des internationalen Gesetzbuches zu arbeiten? Das würde ja nur den Verbrechern nützen, die seine Vorschriften überträten; und wer sich gewissenhaft daran hielte, hätte den Schaden. Deshalb meint das Britenvolk, in dem der

Google

Wunsch nach Frieden nicht schwächer ist als in dem Präsidenten Wilson, daß nur ein auf den Sieg unserer Sache gegründeter Friede erstrebenswerth sei. Unter drei Voraussetzungen könnte er dauern. Erstens müssen die Anlässe zu internationaler Ruhestörung nach Menschenmöglichkeit ausgetilgt werden. Zweitens müssen die in den Centralreichen lebenden Völker selbst erkennen lernen, daß gewissenloses Handeln und Angreiferpläne jede Nation der Achtung unwürdig machen. Drittens muß das internationale Recht, muß jedes Abkommen zur Hinderung oder Einschränkung feindseligen Handelns durch eine internationale Macht gestützt sein, vor deren Sühnerwillen die verwegenste Angriffluft zaudert. Diese Bedingungen mögen schwer durchzusetzen sein. Uns scheinen sie in Einklang mit den Idealen des Präsidenten; und wir sind überzeugt, daß keine auch nur lose gesichert werden kann, wenn nicht, wenigstens in Europa, der Friede dem in unserer Note angedeuteten Grundriß genügt. Und deshalb hat Großbritanien beschlossen, was es jetzt thut und weiter zu thun willig ist: es giebt sein Blut und sein Vermögen in einem Umfang hin, den seine Geschichte niemals gekannt hat. Diese ungeheure Last trägt es nicht nur, um die durch Verträge ihm aufgebürdete Pflicht zu erfüllen, auch nicht, um einer Völkergruppe unfruchtbaren Triumph über eine andere zu schaffen, sondern, weil es im Tiefsten überzeugt ist, daß am Sieg der Verbündeten die Zukunft friedlicher Civilisation und die Möglichkeit veredelten Völkerverkehres hängt, dessen Morgenröthe die großen Denker der Neuen wie der Alten Welt von dem Tag zu hoffen wagen, der anbrechen muß, wenn das Gräuel von heute geendet ist. Ich habe die Ehre, in aufrichtiger Hochschätzung mich den Eurer Excellenz ergebensten und gehorsamsten Diener zu nennen. Arthur James Balfour."

In dem dichten Gestöber der Januarereignisse hat diese Depesche des Staatssekretärs, der sich in Greys Tonart einzufühlen versuchte, nicht die Beachtung erlangt, die ihr gebührt. Feste Friedenssicherung wünscht jeder gesittete Mensch, der den Erdtheil nicht zerrüttet, dessen Völker nicht in Thierheit sinken sehen will. Den Wahn, nur der Sieg unserer Feinde könne haltbaren Frieden stiften, stärken die Leute, die jeden Wunsch nach würdiger Verständigung wie niederträchtigsten Landesverrath umbrüllen und Bedingungen plakatiren, neben denen die des Feindes jungfer-

Google

lich bescheiden aussehen. Ueber die Anklagen kann im Kriegslärm nicht verhandelt noch jetzt, unbefangen, geprüft werden, ob, zum Beispiel, die Elsasser, alle Lothringer französischer Zunge, die Weinbauer des Trentino, die Südslawen Istriens und Dalmatiens durch den ihnen verheißenen Wandel ihrer Staatszugehörigkeit glücklicher würden. Der Geist europäischer Menschheit (noch nicht asiatischer und afrikanischer) fordert, daß jedes Volk und jeder kräftige Volkszweig in Sprache, Gebet, Gemeinwesensverwaltung, Verkehr mit den Stammverwandten frei, weder fremdem Zwang unterthan noch in Verstellung, Vermummung genöthigt sei; dieser Geist verbietet aber nicht, daß verschiedene Stämme, Deutsche, Slawen, Romanen, Sachsen und Kelten in der Schonung eines Staatsverbandes stehen. Die Möglichkeit und den Nutzen solcher Gemeinschaft lehrt die Schweiz erkennen (von der selbst Großmächte Mancherlei lernen können). Staatssekretär Balfour sprach ins Stimmengeschwirr hinein. Polybios-Reinach speiste ihn im Figaro mit einem Lobbröckchen ab. „Balfours edel gefaßte Note wälzt den Grabstein auf Englands alten Traum von einer seelisch verjüngten Türkei. Wir müssen hoffen, daß der Erlaß des Zaren an den Ministerpräsidenten Fürsten Galitzin (den er in freundliche Arbeitgenossenschaft mit der Reichsduma und den Semstwos verpflichtete) den Grabstein auf Deutschlands immer wiederkehrendes Sehnen nach einem entarteten Rußland wälze. Welche Aera russischer Geschichte bräche an, wenn der Verbannung des Wodka der Sieg über andere Mächte der Finsterniß folgte!“ Der Kluge hat als den wichtigsten Inhalt der Depesche an Spring Rice den Entschluß zu schroffer Abkehr von der Türkei erkannt. Das Reich des Khalifen, der über die Heiligen Stätten gebot, war lange das Hätschelkind britisch konservativer Russenfeinde und seit den Tagen des Ersten Nikolai (Nesselrode) auch von den Russen in seiner Hauptstadt nicht ernstlich bedroht. Beide eint jetzt die Furcht vor einer in Heer und Wirthschaft von Deutschland gerüsteten Türkei und vor dem Spuk des von artigen Kindern in dunkler Nacht erträumten Mitteleuropa. „Lieber der ganze Südosten des Erdtheiles slawisch, der Zar in Konstantinopel, die russische Flotte im Mittelmeer. Hat nicht Bismarck gesagt, der Besitz von Byzantion werde Rußland schwächen, nicht stärken?“ Auch im Temps stand die Türkenfrage vornan. „Das wüste Gemetzel,

Google

dessen Opfer alle christlichen Völker waren, beweist deutlich, daß diesen Unterjochten Freiheit, Lebenssicherheit, Menschenwürde so lange versagt ist, wie sie unter einer Herrschaft schmachten, deren Regirungmittel, unter der Fahne von Einheit und Fortschritt wie unter dem hamidischen Banner, der Totschlag ist. Die Verbündeten würden, wenn sie diese Herrschaft fortdauern ließen, zu Verräthern an ihrem Ideal. Dauern kann nur der Friede, der vor deutschem Eingriff und vor der Falle des deutschen Mitteleuropa geschützt ist. Diese Ueberzeugung hat uns der Angriff von 1914 aufgezwungen. Ists unsere Schuld? Wenn wir dem Friedensangebot zugestimmt hätten, wäre von Deutschland neuer Krieg vorbereitet worden. Aus dem Mund eines preußischen Herrenhausmitgliedes hören wir, daß Deutschland zu bescheiden, zu friedselig, zu ehrerbietig vor den Rechten Anderer war. Davon möchte es sich entschuldigen. Die Worte sind lehrreich. So ist Deutschlands Geisteszustand. So siehts hinter dem Friedensvorschlag aus. So spricht es im dreißigsten Monat eines von ihm gewollten und begonnenen Krieges. Unser Gedächtniß wird diese Worte bewahren."

In Japan ist der Reichstag aufgelöst worden, weil seine Mehrheit das Ministerium Terautchi als eine verfassungwidrige Regirung befehdete, die ihr Dasein dem Rath der Alten Staatsmänner, nicht dem parlamentarischen Machtverhältniß, danke. Der greise, in Demokratie neigende Graf Okuma hatte beim Rücktritt aus dem Ministerpräsidium, am dritten Oktober 1916, den Baron Kato als Nachfolger empfohlen, dessen Kensei-Partei die stärkste im Reichstag war, der Rath der Alten aber den konservativen Marschall Grafen Terautchi durchgesetzt. In den letzten Lebenstagen des Parlamentes hielt Minister Motono, der, ehe er die Leitung des internationalen Geschäftes übernahm, Botschafter in Paris und Petrograd und, in enger Genossenschaft mit Herrn Iswolskij, der Stifter russo-japanischer Freundschaft war, eine als Stimmungmerkmal beachtenswerthe Rede. Nach seiner Meinung hat das Deutsche Reich, als es die „gepanzerte Faust" über Tsingtau reckte, die Eroberung Chinas vorbereitet; und Japan mit Recht drum die erste Gelegenheit zur Abwehr gefährlicher Drohung ausgenützt. „Nicht eine Stunde haben wir gezögert, die Bündnißpflicht zu erfüllen und dem Britenreich, das uns rief, Hilfe zu bringen." (Großbritanien erbittet Japans Hilfe, das sie gütig gewährt: horcht

Google

Asien nicht, von Koweit bis nach Kalkutta, auf?) „Nach ein paar Monaten hatte Japans Heer und Flotte den deutschen Widerstand gebrochen, Chinas Erde von deutscher Saat gesäubert, im Bund mit England die deutschen Schiffe aus dem Stillen und dem Indischen Ozean verjagt, in Ostasien Ruhe und Ordnung gesichert und den Seehandel aller verbündeten Mächte vor Gefährdung bewahrt. In die von uns geschirmten Meere darf die vor keinem Mittel zurückschreckende Seeräuberei der Deutschen sich nicht wagen. Die große Sache der Menschheit, aber auch der Friede unseres Orients gebietet den vollkommenen Sieg der Verbündeten. Dazu haben wir, denen die Erdlage des Reiches die Zone militärischen Handelns begrenzt, mitgewirkt; dazu werden wir mit aller Kraft weiter mitwirken. Wir haben den Beschlüssen der pariser Wirthschaftkonferenz zugestimmt und das deutsche Friedensangebot abgelehnt. Daß die Antwortnote unserer Bundesgenossen nur von europäischen Friedensbedingungen, nicht von dem künftigen Schicksal der deutschen Kolonien sprach, hat die Oeffentliche Meinung unseres Landes beschäftigt. Auch die Kaiserliche Regirung hat diese Lücke nicht übersehen. Sie weiß aber, daß die Liste der Bedingungen nicht vollständig ist; die Ergänzung haben die Verbündeten sich für die Zeit der Friedenserörterung vorbehalten und wir wissen, daß sie dann auch unserem Anspruch Geltung verschaffen werden. Diesen Anspruch haben wir, um jede Möglichkeit eines Mißverständnisses auszuschließen, vor unserer Antwort laut betont: und ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß es darüber nicht die winzigste Meinungverschiedenheit gab, als die Verbündeten die Fortsetzung des Krieges beschlossen, der den Sieg des Rechtes und ehrlichen Weltfrieden verbürgen soll. Unlöslich ist unser Bündniß mit England; wirksamer als je zuvor wird es seit dem Juli 1916 durch unser herzliches Verhältniß zu Rußland ergänzt, das uns, den Lieferern von Waffen und Kriegsgeräth, dankbar ist. Dank haben wir, als Schützer des Seehandels und Helfer zur Zerstörung deutscher Flottenmacht im Großen Ozean, auch von Amerika, Australien, China geerntet. Mit dem Volk und der Regirung der Vereinigten Staaten suchten wir immer in Eintracht zu leben. Wölkchen, die manchmal den Himmel ein Bischen trübten, wurden von der Gemeinschaft guten Willens stets verscheucht. Daß zwei Regirungen nicht allen Fragen

Google

die selbe Antwort finden, lehrt sogar der Blick auf verbündete Staaten. Auch über die dornenreichste Frage aber ist Verständigung im Geist freundschaftlicher Aufrichtigkeit möglich: und in diesem Geist begegnen wir uns mit den Vereinigten Staaten. Als ein greifbares Merkmal wachsender Freundschaft verzeichne ich mit besonderer Freude, daß amerikanische Kapitalisten uns ihre Mitwirkung zur Besserung des chinesischen Finanzwesens angeboten haben. Wir werden die wirthschaftliche Annäherung der beiden Reiche mit allen erlangbaren Mitteln zu fördern streben. Eben so werden wir alle Kräfte aufbieten, um China, in dessen weitem Gebiet wir so große Interessen, der Politik und der Wirthschaft, haben, den Weg in moderne Civilisation zu bahnen. Wir haben ihm civile und militärische Helfer geschickt, die Durchführung seiner Finanzreformpläne erleichtert, Tausenden seiner Jünglinge auf unseren Hochschulen das Studium ermöglicht und Niemand wird bestreiten, daß China uns für solche Wohlthaten Dank schuldet. Leider haben einzelne Japaner sich in den inneren Parteienstreit des Nachbarreiches eingemischt und dadurch Mißtrauen geweckt. Die Kaiserliche Regirung, die jeden Eindrang dieser Art verurtheilt (weil er Japans Handeln den Chinesen und den Großmächten verdächtigen kann), ersehnt die herzlichste Eintracht mit China und ist gern bereit, ihm so klare Beweise ihrer Aufrichtigkeit zu geben, daß es danach selbst entscheiden kann, ob es uns trauen dürfe oder nicht. Unsere Hoffnung ist, daß China auf geradem Weg in zeitgemäße Entwickelung fortschreite; unsere Furcht, daß Unruhen und Unordnung es allmählich zerbröckeln. Diesen Zerfall müssen wir hindern; denn unser Ost kann nur gedeihen, wenn China in Einheit, in unangetasteter Unabhängigkeit bleibt und zugleich unsere Rechte, besonders in der Mandschurei und Mongolei, gewissenhaft achtet. Unter diesen Bedingungen ist der feste Freundschaftbund beider Länder erreichbar. Doch wir dürfen nie vergessen, daß auch andere Mächte berechtigte Interessen in China zu wahren haben, und müssen redlich bereit sein, mit ihnen, zunächst mit den uns verbündeten, ohne unkluge Selbstsucht, auf dem Grund unserer Rechte zusammenzuarbeiten."

Die Rede, in der die Darstellung des Verhältnisses zu China und Nordamerika den breitesten Raum füllte, hat in London, Paris, Petrograd sehr gefallen. Senator Pichon, der, ehe er Mi-

Google

nister wurde, in Ostasien war, jauchzt: „Hohe Weisheit spricht aus dem Munde dieses Staatsmannes, der Europa, besonders Frankreich und Rußland, gründlich kennt und dem in diesen Ländern nur Freunde und Verehrer leben. Zu bedauern bleibt nur, daß die Verbündeten nicht die ganze, ungeheure Kraft des Reiches auszunützen vermocht haben, das man mit Fug das England des Fernen Ostens nennt. Japan hat nie daran gedacht, seine Hilfe zu verschachern; einer kräftig klugen Diplomatie aber wäre, über London, diese Hilfe in viel größerem Umfang erlangbar gewesen. Was wurde an Spott, Erfindung, Sophismen vergeudet, als ich täglich predigte, man müsse Japan auf die Schlachtfelder Europas rufen! Wissen Sie denn nicht, wurde gewispert und geschrien, was Japan dafür verlangt? Indochina; Antwerpen; vielleicht auch Hamburg? Daß es Paris fordere, hat Keiner behauptet. Die wirthschaftliche und finanzielle Entschädigung aber sollte so hoch bemessen sein, daß alle Säckel der Verbündeten davon leer würden. Spaßhaftes Gerede für das Ohr Eines, der Asien kennt und obendrein weiß, daß der Regirung des Mikado die Frage, ob sie ihr Heer nach Europa schicken wolle, offiziell niemals vorgelegt worden war. Der Seetransport würde zu lange dauern, für Truppen und Geräth zu viele Schiffe fordern und der Krieg, der ja allerhöchstens ein Jahr währen könne, zu Ende sein, bevor japanische Krieger auf unseren Schlachtfeldern ständen. An die Sibirische Eisenbahn, die seitdem nicht ganz unbenutzt blieb, wurde gar nicht gedacht. Heute sind alle Verbündeten in dem Streben einig, von Japan Alles zu erlangen, was es zu leisten vermag und noch nicht geleistet hat. Alle erkennen, wie viel dieses Land noch für die Heere thun kann, die einen zähen Feind mit schonungslosem Ungestüm bekämpfen. Die Rede des Herrn Motono muß diese Erkenntniß vertiefen. Sputet Euch also, damit uns in Europa, auf den Stätten des Entscheidungskampfes, der Beistand der Großmacht rasch wirksam werde, die Deutschlands Traum von asiatischen Kolonien mit so wuchtigem Streich vernichtet hat.“ (Le Petit Journal.) Nüchterner und drum ernsthafter klingt die Weise des Temps. „Japan mußte, als asiatische Macht, seine Mitwirkung zum Krieg einschränken. Seine Industrie hat den Verbündeten durch Waffenlieferung werthvollen Dienst geleistet und wir dürfen von dem Genossen im Fernen Osten noch beträcht-

Google

licheren Kraftaufwand erwarten. Der deutsche Drang nach China war nur ein Merkmal der Weltherschsucht, die seit Jahrzehnten sich Waffen schmiedete. Und nicht dieser Drang allein, den es abwehren mußte, sondern der Wunsch, im Kampf für die Sache der Menschheit mitzufechten, trieb Japan in unsere Reihe. Der Werth seiner Hilfe wird um so höher wachsen, je mehr es einsieht, daß es sich selbst nicht stärker zu schützen braucht und alle neuen Kriegsmittel deshalb den Russen liefern kann. Von den Centralmächten hat es nichts zu fürchten; und von dem Verhältniß zu Amerika und China hat Herr Motono ein erfreuliches Bild gegeben. Je heller der Himmel über dem Reich des Sonnenaufganges, desto sicherer ist Rußlands Rüstung, für die Japan sorgen kann. Deutschland doppelt seinen Aufwand: schon diese Thatsache verpflichtet die Regirung in Tokio, alle Kräfte ihres Landes zur Beschleunigung des Sieges unserer gemeinsamen Sache aufzubieten."

Graf Okuma, der einmal von Indiens Märkten als von lohnenden Zielen japanischen Handels gesprochen, das unbedachte Wort aber, nach dem rauhen Echo aus England, in erträglichen Sinn gedeutelt hatte, wurde in seiner letzten Amtszeit schlaffer Neigung zu Amerika verdächtigt; und fiel, trotzdem unter seiner Regirung Kiautschau erobert, der Einfluß in China schnell ins Breite ausgebaggert und der nützliche Pakt mit Rußland geschlossen worden war. Marschall Terautchi galt als der Mann, der China aus dem Schlaf rütteln und die Vereinigten Staaten zu günstiger Beantwortung der Fragen nach Einwanderung und Landbesitz der Japaner zwingen werde. Gegen diesen Glauben sprach die Wahl des Gehilfen fürs Internationale. Herr Motono, der in West und Ost die Pfiffigsten hinters Licht geführt hat, liebt stille Mittel; ist ein Internist, nicht ein Chirurg der Politik. Er wird wohl versuchen, mit den Vereinigten Staaten so ins Reine zu kommen, wie ihm mit Rußland gelungen ist. Daß ein amerikanisches Syndikat in China Eisenbahnen baut, daß die Männer von Nippon zu Bankengründungen sich Amerikanern gesellen, ärgert ihn gewiß nicht; und er kann die unerträumte Konjunktur, die seiner Heimath der Krieg bietet, zu enger Verbündung der drei Reiche nützen, deren Blick von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ernster sich dem Stillen Ozean zuwendet. Amerika, China, Japan: solches Wirthschaftimperium sah die Erde noch nicht. Von der Rassen-

Google

frage läßt der kalifornische Kapitalismus sich kaum noch lähmen. Die ist sacht entgiftet worden, seit England, 1902, Japan in den Bereich europäischer Bündnisse zog und der Krieg nun Afrikaner und Asiaten, Sonnenanbeter, Shintoisten, Mohammedaner mit Christen aller Bekenntnisse, Tatarensprossen, Türken, Kleinasiens Völkergemengsel mit Deutschen und Slawen in eine Front reihte. Was Japan in drei Lustren erlangt hat, ist ohne Vorgang in neuer Geschichte; und unübertrefflich die Schlauheit seines Mitwirkens zum Kriegszweck. Lässiger Kraftaufwand heimst ihm Riesenertrag. In Tsingtau gebietet es, freut sich all der Bauten, Anlagen, Einrichtungen, die von Dutzenden deutscher Millionen geschaffen wurden, und darf hoffen, für lange Zeit des deutschen Wettbewerbers in Ostasien ledig zu sein. Briten und Russen lehrt es den Werth seiner Freundschaft höher schätzen, als je zu ahnen war. Die Massenlieferung von Kriegsgeräth bringt ihm, endlich, den Wohlstand, nach dem sein Volk, die Zahlungmittel, nach denen sein Gewerbe lechzt. China ist, ein schlaftrunkener Kolossus, den Europa jetzt nicht behüten kann, nach Umsturz und Wirren ihm schutzlos ausgeliefert; ist es völlig, wenn auch die Vereinigten Staaten in den Krieg eingreifen. Da Japan den besten Späherdienst hat, wußte Herr Motono, als er, am dreiundzwanzigsten Januar, sprach, wohl schon, daß zwischen Berlin und Washington allerlei Gewölk sich balle (dazu genügte ja die Kenntniß der Sussex-Noten und Gehör für den Unterton berliner Zeitungoffiziosität); deshalb die ungemeine Herzlichkeit der Uncle Sam zugerufenen Worte. Japan muß wünschen, daß Amerika sich in das Kriegsschicksal einknüpfe. Selbst? Am Liebsten stünde es, wenn die Sintfluth sich verlaufen hat, stark, reich, ohne Beulen auf dem Harnisch, unter Erschöpften. Immerhin ist denkbar, daß es über die Lieferung von Waffen und Munition, Drillmeistern und Technikern hinausgeht und dem Russenreich, dessen Rückwendung nach Asien es als Folge europäischer Niederlage fürchten müßte, auch durch eigene Artillerieverbände und Sturmtruppen die Fronten stärkt. Nie war mächtigere Lockung als diese: ohne unersetzlichen Aufwand, spät, wenn Mars sich schon bleicht, in dem größten Krieg der Menschheit aus Weltferne die Entscheidung zu bringen. Trotz der Excellenz Stephens Pichon glaube ich, daß Frankreich als Entgelt solcher Hilfe gern Indochina hingäbe. Doch schon

Google

die gewaltige Ansehensmehrung, der nie welkende Ruhm, neun Europäermächten aus der Schlucht geholfen zu haben, könnte Japans Ehrgeiz reizen. Ist ihm der Einsatz zu hoch, dann wird vielleicht nur seine Marine in nahen Gewässern sichtbar werden und, nach einer vertraulichen Zwiesprache mit Washington, von seinen Werften, wie von denen Australiens, Kanadas und des ganzen Kolumbuserdtheiles, Tonnage für die Genossenschaft kommen. Sogar unter das Sternenbanner, wenn die Vereinigten Staaten so freundlich sind, die gehäuften Milliarden im Krieg zu verpulvern, statt in China Erzlager und Baumwollpflanzungen aufzukaufen und mit ihren Goldwällen Japans Athemraum zu schmälern.

Ein paar Stunden vor dem Minister Motono sprach Präsident Wilson. Seine Rede hätte nicht überrascht, wenn des Redners Wesensart früher erkannt worden wäre. Drei Monate zuvor hatte er, minder feierlich, über den großen Gegenstand gesprochen, den er nun im Senat von allen Seiten betrachtete. „Nicht aus mißtrauischer Furcht, sondern aus herzlichem Mitgefühl sollen wir auf die in Krieg gerissenen Völker blicken. Wir haben sie nicht zu fürchten und sie werden uns, wenn ihre Kraft erschöpft ist, brauchen. Jedes Amerikaners, der sich der Entkräftung Europas freut, müßte ich mich schämen. Wer ein Herz im Leib hat, kann nicht froh darüber werden, daß große Nationen ihre Körper- und Nervenkraft zerrütten; kann nicht sagen: Das ist für Amerika die Gelegenheit, sich Nutzen zu sichern. Nein: es wird für Amerika die Gelegenheit zu viel Höherem sein. Unsere Industrie erlebt seit zwei Jahren einen Aufschwung, wie er nie war. Die Annahme, er sei die Folge des Handels mit Kriegsgeräth, wäre grundfalsch. Unser Ueberseehandel beträgt nur vier Prozent vom Gesammthandel; nur ein Prozent davon ist durch die Ausfuhr von Waffen, Munition, Automobilen, Zugthieren, Kleidern, Stiefeln, Nährmitteln und irgendwelchem Geräth für Heere eingebracht worden. Darf ein Vernünftiger glauben, daß vier Prozent die Entstehung der übrigen sechsundneunzig ermöglichen? Amerika muß sich, als Glied der Völkerfamilie, so bewähren, wie seine eigenen Völker sich in ihrer engeren Familie bewähren sollen; es muß erweisen, daß es nicht nur sittliche, sondern auch physische Kraft aufwenden will, um, im Bund mit anderen Mächten, die Ausbeutung einer Nation oder Gruppe durch eine andere zu hindern und das allein

Google

würdige Ziel des Kampfes zu zeigen: die Wahrung der Menschheitrechte. Ich höre Klagen darüber, daß wir nicht mitkämpfen, nicht einen Besitz, etwas unserem Handel Förderliches (an Geistiges, worauf wir stolz sein könnten, wird dabei nicht gedacht) zu erstreiten suchen, nicht, wie andere Regirungen, den Handel in fremden Ländern auf die Macht von Heer und Flotte stützen. Die so reden, möchten uns in den Strudel feindlichen Bestrebens, in das Chaos reißen. Kann Einer genau angeben, woraus der Kriegsbrand entstanden ist: dann sage ers. So weit mein Auge reicht, weiß es Niemand. Nicht ein einzelnes Ereigniß, sondern der ganze Zustand gebar den Krieg. Argwohn und Mißtrauen, Spionage und Zettelei, hüben und drüben die Furcht vor dem Handeln des nächsten Tages, Bündnisse und Abkommen: solches Gewebe hat jenseits vom Ozean eine ganze Völkerfamilie umfädelt. Folgt diesem Krieg früh oder spät ein neuer und dehnt auch er sich, streckt auch er sich wieder über die Welt, dann werden die Vereinigten Staaten ihm nicht fern bleiben können. Ich fürchte, die Zeit der Neutralität kehrt nicht wieder. Wenn ich in einer Gemeinschaft lebte, wo jedes Recht nur durch Gewalt zu schützen wäre, könnte ich nicht neutral sein, sondern müßte zu meinen Nachbarn sagen: Dieser Zustand darf nicht dauern. Wir müssen eine Gesellschaft der Nationen erstreben, die jede nicht durch die Gefährdung eines Grundrechtes der Menschheit bewirkte Störung des Weltfriedens sühnt. Stört den Weltfrieden ein Streit, dessen Berechtigung von der Menschheit nicht anerkannt wird, dann darf Keiner sich in Neutralität abschließen. Und Amerikas Ehrgeiz muß sein, eine Regirung zu haben, die für die Grundrechte der Menschheit eintritt." In dem selben Ton eines von Vernunft geleiteten Idealisten klang die Januarbotschaft an den Senat aus, die sieglosen Frieden und edlen Wettstreit freier Völker auf freier Erde empfahl. „Ich glaube, ausgesprochen zu haben, was das Volk der Vereinigten Staaten von mir zu hören wünschte. Und warum soll ich verschweigen, daß ich hoffe, auch dem Wollen freier Geister, die in jedem Land mit ihrer Liebe die ganze Menschheit umfangen, Ausdruck gegeben zu haben? In allen vom Krieg berührten Ländern leben Menschen, die noch nicht aussprechen konnten oder durften, was sie vor der Vernichtung der ihnen liebsten Lebensgefährten und der ihnen theuersten Heimathstätten wirklich empfinden. Auch

Google

für diese bisher stumme Masse glaube ich gesprochen zu haben. Kein Volk versuche fortan, seine Staatswesensform einem anderen aufzuzwingen; jedes Volk wähle in Freiheit die Politik, die ihm ersprießlich, den Weg, der seiner Entwickelung nützlich scheint; jedes werde vor Bedrohung, Einschüchterung, Belästigung geschützt; und der Mächtige schreite neben dem Schwächlichen vorwärts. Alle Nationen mögen Bündnisse meiden, die sie in Machtstreit zerren, in ein aus Selbstzucht und Intrigue gewebtes Netz ziehen, durch Anstoß von außen von ihren eigenen Angelegenheiten abdrängen können. Nach redlicher Verständigung könnte Zwist nicht aufkommen; wo Alle aus Gefühlseinheit dem selben Ziel zustreben, bestimmt das Gemeinschaftbedürfniß das Handeln: und die Hut Aller gewährt Jedem die Freiheit zum Handeln im engsten Pflichtenkreis. Ich empfehle: Regirung, die der Wille des Regirten eingesetzt hat; Freiheit der Meere; Begrenzung der Wehrmacht in so schmalem Umfang, daß Heer und Flotte nicht mehr zu Ueberfall und Eroberung, nur noch zum Werkzeug der Ordnung taugen; Organisirung der stärksten Menschheitkräfte zum Zweck sicherer Friedens verbürgung, die weder von einer einzelnen Macht noch von einer Gruppe zu durchbrechen ist. Das sind, heute schon, die Grundsätze all der Männer und Frauen, die von irgendeinem Erdfleck aus vorwärts schauen, die Grundsätze jedes wahrhaftig modernen Volkes und aller Menschengemeinden, die ins Licht streben. Diese Grundsätze amerikanischer Politik sind auch die der Menschheit: und müssen drum allgemeine Geltung erlangen."

Die Menschheit, scheints, spricht nicht mit der Zunge, der Feder der Leute, deren Betriebsstätte Parlament und Presse sind. Nie hatte ein Staatsoberhaupt so firnhohe Ziele gezeigt, nie selbst ein vom Geist Marc Aurels erfülltes sich in die Ankündung einer Völkergesellschaft (mit Schiedsgerichtsbarkeit und Sühnevollzugsmacht) vorgewagt. Der grauseste Krieg würde geadelt, wenn er auch nur eine große Menschheitgruppe diesem Ziel näherte. Präsident Wilson aber wurde wie ein schwatzsüchtiger Schuljunge gezaust; derber noch als bei uns in den Ländern unserer Feinde. „Französischer Friede ist nur nach völligem Sieg möglich. Die Centralmächte müssen nicht nur verkleinert und militärisch geschwächt, sondern auch zum Ersatz der Kriegskosten gezwungen werden. Da Staatssekretär Helfferich gesagt hat, daß

Google

Deutschland in jedem Jahr mehr als zwölf Milliarden erspare, kann es uns (ich spreche jetzt nur von Frankreich) in jedem Jahr des kommenden Vierteljahrhunderts sechs Milliarden zahlen und so die hundert des Kriegsaufwandes amortisiren. Der schon müde, noch aber furchtbare Koloß muß niedergeworfen, unsere Thatkraft, unsere Bereitschaft zu Leid und Opfer gedoppelt werden." (Senator Almond in Le Journal.) „Eine hübsche, von guter Absicht eingegebene Rede. Wie aber will der Präsident sein Ideal in einer Welt verwirklichen, deren deutsche Bewohner, aller Reue fern, mit dem Beweis stolziren, daß ein lange heimlich vorbereiteter Krieg gegen waffenlose Nachbarn das beste Geschäft ist?" (The Evening News.) „Der von einem Tiger Angefallene hat wenig Lust, einer Rede über die Herrlichkeit der fleischlosen Nahrung zu lauschen. Erst das böse Raubthier hinstrecken: dann ist zu erbaulicher Mahnung Zeit." (The Star.) „Die Verbündeten dünkt der Sieg heute eben so nothwendig, wie er im Sezession-Krieg dem Präsidenten Lincoln schien; denn nur durch den Sieg auf dem Schlachtfeld ist der Militarismus zu vernichten. Herr Wilson ist das erste Staatshaupt, das aus dem alten Utopistentraum Wirklichkeit machen will. Um seinen Frieden anzunehmen, müßten alle Völker auf alle Bündnißrechte verzichten; sonst fiele der Nutzen Denen zu, die Verträge nicht höher achten als Papierfetzen." (The Times.) „Herr Wilson möchte nicht, daß ein Volk vernichtet, zerbrochen, daß Deutschland etwa behandelt werde, wie es selbst Nordfrankreich, Belgien, Serbien behandelt hat. Davor braucht er nicht zu bangen: denn die Verbündeten sind zu Verbrechen nach deutschem Muster unfähig. Aber Sühnung ist nöthig. Nur das Leid kann das Gewissen des deutschen Volkes wecken (und dadurch eine nützliche Friedensbürgschaft sichern). Bleibt der Angreifer straflos, so wird der Angriff sich immer erneuen. Friede kann nur werden, wenn die Friedensbrecher besiegt sind. Wer die Herrschaft der Gerechtigkeit will, hat nur ein Mittel, ihr zu dienen: die Verurtheilung der Mörder." (Herr Herbette in Echo de Paris.) „Kaiser Pedro von Brasilien erhielt von dem Präsidenten Lincoln, den er gebeten hatte, durch sieglosen Friedensschluß die Sache der Menschlichkeit zu ehren, die Antwort: Kümmern Sie sich nicht um solches Geprahl!" (Professor Harrison in The Morning Post.)

Go gle

„Amerika mag Dollars, Noten und Menschheitphilosophie machen, gestatte aber, daß unser Blut, unser Krieg, unser Friede unsere Geschichte mache.“ (Idea Nazionale.)

Die Hagelkörner wurden noch dicker. „Nie hat eine Politikerversammlung eine so schöne Predigt über das Thema gehört: Wie Menschen handeln würden, wenn sie nicht Menschen wären. Ich denke all den trefflichen Grundsätzen nach, die der verehrte Herr Wilson aufgestellt hat, und bejammere, mit tieferem Schmerz, als ich auszudrücken vermag, daß sie niemals in Geltung waren noch je sein werden, wenn der Mensch so bleibt, wie Erfahrung ihn uns sehen lehrt. Mit ausgespreiteten Schwingen hebt Herr Wilson sich in unbegrenzte Himmelsgefilde und erblickt aus solcher Höhe die Geschöpfe, wie eine uns unerreichbare Optik sie ihm zeigt. ‚Horchet, Himmel, auf meine Stimme und leih mir, Erde, Dein Ohr!‘ Vor solcher Hörerschaft ziemt sich üppige Ausdrucks pracht; und ich bin froh, sagen zu dürfen, daß Herr Wilson dieser Pflicht genügt hat. Wäre sein aus vielfarbig schillerndem Duft gefügter Planet von weisen und rechtlichen Uebermenschen bewohnt, wir müßten aus Andacht emporstarren und ich gäbe mein Bischen elender Menschheit gern für den schlechtesten Platz in dem Feenpalast hin. Leider ist er für Menschen unbewohnbar. Der Boche bleibt Boche und will sich von unserem Mark nähren; so lange wir können, wehren wir uns dagegen. Herr Wilson setzt sich als ungeladener Gast an den Tisch des künftigen Kongresses. Kein Tisch aber wäre fest genug, um das Gebalg zu überdauern, das in einem nach Wilsons Skizze aufgebauten Europa entstünde. Bruder Jonathan ließe sich wohl nicht geduldig den Hut zerknüllen. Schauet den Friedenstifter als Faustkämpfer! Friede ohne Sieg: eben so gut könnte ich in einem newyorker Laden sagen, ich wolle kaufen, doch nicht zahlen. Wir, Herr Präsident, haben, mit Blut und Gut, theuer bezahlt, zahlen noch in jeder Stunde jeden Tages und fordern ein Friedenspfand. Der Boche will unser Land, wir vertheidigen es und er wird es nicht haben. An der Schwelle des Rechtstempels soll ein rechtwidriger Friede werden? Amerika will ihn verbürgen. Das kann Geld kosten. Ein Heer von zehn Millionen Mann, eine mächtige Schlachtflotte, Transportschiffe, die Unterseebooten trotzen, Festungen: obs Ihren Landsleuten schmecken würde? Ringsum würde Krieg, wenn Ihr Friedensevangelium Gehör fände. Ehe

Go gle

nicht Erde und Menschen sich wandeln, wird Gewaltthat nicht auszutilgen sein. Auf der Straße springen die neutralen Bürgersteigtreter dem von Mörderhand Bedrohten bei. Nicht Frankreich, nicht England, nicht Belgien hat den Dolch gegen Deutschland gehoben. Man will uns morden, Herr, und in solcher Stunde ist für Rednerei nirgends Raum." (Senator Clemenceau in L'Homme-Enchaîné.) „Der Hirtenbrief, den Präsident Wilson an den Erdball und die Bewohner aller Planeten abgeschickt hat, ist wunderschön. Er packt uns mit seinem Republikanerton und der Gluth seines Idealismus. Daß nur der Volkswille Regirungen einsetzen dürfe, ist eine von unserer Großen Revolution in die Welt geschmetterte Losung. Daß Völker nicht wie Eigenthum weggegeben werden dürfen: dieser Grundsatz stützt unseren Widerspruch gegen die gewaltsame Annexion von Elsaß-Lothringen. Friedensbürgschaft, Verpflichtung in Schiedsgerichtsbarkeit, allmähliche Abrüstung: seit zwanzig Jahren haben nicht die Sozialisten nur, sondern auch die Regirungparteien in Frankreich nach diesen Zielen hingestrebt. Merkt denn Wilson aber gar nicht, daß seine Wahrsprüche wie Riesensteine in den Froschpfuhl der Deutschen und Oesterreicher plumpsen? Volkssouverainetät! Der Edle Herr von Hohenzollern, Kaiser und König von Gottes Gnaden und durch das Recht seines Schwertes, wird sich fragen, ob Präsident Wilson plötzlich toll geworden sei. Völker dürfen nicht wie Geräth oder Vieh behandelt werden? Also soll der König von Preußen die Elsasser, Lothringer, Dänen und Polen, der österreichische Habsburger Czechen, Slowaken, Polen, Ruthenen, Serben, Kroaten, Rumänen, Italer freigeben? Den Frieden, der all diese geknechteten Völker befreien würde, nennt Wilsons Yankeehumor Frieden ohne Sieg? In Berlin und Wien wird man den Spaß etwas bitter finden. Und wenn die zwei Kaiser, um sich nicht selbst aufzugeben und die Geschichte ihrer Reiche zu schänden, den Friedensvorschlag ablehnen: wird, trotz dem Verbrechen, dem Völkerraub, der Würgung Belgiens, Herr Wilson dann noch immer neutral bleiben? Er möchte eine internationale Schutztruppe schaffen. Wann? Morgen? Heute braucht man sie. Wir sind die Schutztruppe der von Friedensstörern überfallenen Völker. Kann Herr Wilson die Gendarmes nicht von Wegelagerern unterscheiden: woher soll uns dann Vertrauen auf die Spruch-

Google

weisheit des künftigen Völkergerichtshofes kommen, den er als den Heilbringer preist? Und woher ihm das Ansehen, das dem Schöpfer einer Erdgendarmerie unentbehrlich ist, wenn er, wie mancher berüchtigte Reitersmann, erst nach dem Kampf die Plempe lüften will?" (Herr Gustave Hervé in La Victoire.)

Wilsons Freunde und die Botschafter der Atlantisrepublik sprachen, Hohn und Schimpf werde den Präsidenten nicht von dem Weg abschrecken, auf dem er mit jedem erdenklichen Mittel zum Frieden wirken wolle; er werde nicht ermüden, eine Note, Rede, Mahnung der anderen folgen lassen, die nach Frieden dürstenden Seelen aus allen Ländern aufrufen und für den Willigen, gegen den Störrigen schließlich die Macht der Vereinigten Staaten einsetzen. Da wurde der berliner Entschluß in unbeschränkten Tauchbootkrieg verkündet; und in der selben Stunde gewiß, daß Nordamerika den Verkehr mit dem Deutschen Reiche abbrechen werde. Vor zehn Monaten hatte der Präsident gesagt: „Unsere Geduld war fast unerschöpflich; in kränkender Weise aber hat Deutschland die feierlichste Zusagen gebrochen. Wer ein Handelsschiff versenkt, ehe Mannschaft und Fahrgäste in Sicherheit sind, handelt wider das Völkerrecht und das Gebot der Menschlichkeit. Solches Handeln erregt in allen civilisirten Ländern Abscheu und kann nur als Ermordung Wehrloser bezeichnet werden. So schwer mirs wurde, habe ich noch immer gehofft, Deutschland werde seine Marinebefehle in Einklang mit den festen Grundsätzen des Völkerrechtes bringen. Heute kann ich der Warnung nicht mehr ausweichen. Der Bruch wird unvermeidlich, wenn Deutschland nicht auf seinen grausamen Brauch verzichtet. Als verantwortlicher Wahrer der Menschheitrechte, als Wortführer der Vereinigten Staaten und anderer Neutralen darf der Präsident nicht schweigen, wenn der Kriegswirbel heilige Rechte zu verschlingen droht. Unsere Pflicht ist unverkennbar. Wir würden schmählich erniedert, wenn wir unsere Rechte aufgäben, um sie nicht schützen zu müssen; und der stolze Bau internationaler Rechtsvereinbarung zerfiele in Trümmer. Die Regirung der Vereinigten Staaten, die lange, weil sie für Deutschlands Volk und Regirer wahrhaftige Freundschaft empfindet, sich in Geduld beschieden hat, muß den diplomatischen Verkehr mit der Kaiserlichen Regirung abbrechen, wenn nicht die Methode des Unterseekrieges ohne Säum-

Google

niß aufgegeben, das nicht zu Angriff bereite Fracht- und Passagierschiff geschont, das Gebot der Menschlichkeit, des Völkerrechtes, der Neutralenansprüche wieder in Wirksamkeit gesetzt wird." Das stand in der Note, die der Amerikanische Botschafter am zwanzigsten April 1916 in unser Auswärtiges Amt trug. Am neunzehnten hatte der Kongreß „feierlich den Entschluß bekannt, dem Präsidenten bis an das Ende des Weges zu folgen." Am vierten Mai wurde in Berlin die Rückkehr in die Bräuche und Schranken des Kreuzerkrieges angekündet. Daß dem Fall der Schranken der Verkehrsabbruch folgen werde, war jedem Zweifel entrückt, seit die Staaten Herrn Wilson wieder zum Präsidenten gewählt hatten.

Zwölf Tage nach der Friedensbotschaft hörte der Kongreß das Dysangelium von ernstem Zwist. „Am letzten Januartag hat die Kaiserlich Deutsche Regirung uns und anderen Neutralen angezeigt, daß sie vom ersten Februar an in von ihr bezeichneten Zonen des offenen Meeres ihre Unterseeboote in einer Weise verwenden werde, auf die ich, nach unzweideutiger Pflicht, Ihr Auge lenken muß. Als der Dampfer Sussex, der Reisende durch den Aermelkanal tragen sollte, ohne Ermahnung und Warnung von einem Tauchboot versenkt worden war und amerikanische Bürger den Tod gefunden hatten, schickten wir an die Kaiserliche Regirung eine Note, in der stand: ‚Wenn die Kaiserliche Regirung gegen Handelsschiffe den unterschiedlosen, unbarmherzigen Unterseekrieg weiterführen, wenn sie die klaren und heiligen Vorschriften des Völkerrechtes und die allgemein anerkannten Pflichtbefehle der Menschlichkeit nicht achten will, wird sie uns den Schluß aufzwingen, daß nur eine Handelnsmöglichkeit bleibt. Verspricht Deutschland nicht sofort (und sichert die Wirksamkeit des Versprechens), sein neues Verfahren gegen Fracht- und Passagierschiffe aufzugeben, dann dürfen die Vereinigten Staaten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen nicht aufschieben.' In der Antwortnote wurde gesagt: ‚Die Deutsche Regirung will ein Letztes dazu beitragen, um die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen, ein Ziel, das die Freiheit der Meere einschließt und in dem sich die deutsche Regirung mit der Regirung der Vereinigten Staaten auch heute noch einig glaubt. Von diesem Gedanken geleitet, zeigt sie an, daß Weisung an die deutschen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze über Anhaltung, Durchsuchung und

Google

Zerstörung von Handelsschiffen auch innerhalb des Seekriegsgebietes Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten.' Deutschland fügte diesen Sätzen aber die folgenden an: ‚In dem Kampf ums Dasein, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm jedoch von den Neutralen nicht zugemuthet werden, in Rücksicht auf ihre Interessen sich im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, nach Belieben völkerrechtwidrige Mittel anzuwenden. Solches Verlangen wäre mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar. Wir sind überzeugt, daß der Regirung der Vereinigten Staaten eine Zumuthung dieser Art fern liegt. Das entnehmen wir der wiederholten Erklärung der amerikanischen Regirung, daß sie entschlossen sei, gegen alle Kriegführenden die verletzte Freiheit der Meere wiederherzustellen.' Auf diese Note vom vierten Mai haben wir am achten geantwortet, daß wir, natürlich, das Versprechen annehmen; dann aber haben wir gesagt: ‚Uns scheint nothwendig, als unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß die Kaiserliche Regirung die unveränderte Erhaltung ihrer jetzt angekündeten Seekriegspolitik nicht etwa irgendwie von dem Gang unserer diplomatischen Verhandlungen mit einem anderen in den Krieg verwickelten Staat abhängig machen will; aus einzelnen Stellen ihrer Note könnte die Absicht auf solchen Zusammenhang zu erkennen sein. Für jeden Fall, um jedes Mißverständniß auszuschließen, bringen wir zur Kenntniß der Kaiserlichen Regirung, daß wir nicht eine Minute lang annehmen noch gar den Gedanken erörtern können, das Recht amerikanischer Bürger auf hoher See werde von den deutschen Marinebehörden irgendwie auch nur in den losesten Zusammenhang mit dem Brauch gebracht, der sonst irgendwo die Werthung der Nichtkämpfer- und Neutralenrechte bestimmt. Im Bereich dieser Dinge gilt gesonderte, nicht gemeinsame, unbeschränkte, nicht bedingte Verantwortlichkeit.' Auf diese Note vom achten Mai 1916 ist aus Berlin keine Antwort gekommen. Am einunddreißigsten Januar übergab nun der Deutsche Botschafter unserem Staatssekretär die neue Note und eine Denkschrift, die dem Deutschen Reich das Recht zuspricht, in gewissen Zonen der Meere, die England, Frankreich, Italien bespülen, und im östlichen Mittelmeer alle erreichbaren Schiffe, auch neutrale, zu versenken. Damit wird, plötzlich, ohne die leiseste Vor-

Google

anzeige, die feierliche Zusage der Mainote zurückgenommen. Der Kongreß wird, denke ich, mit mir der Meinung sein, daß den Vereinigten Staaten, wenn sie ihre Ehre und Würde wahren wollen, keine Wahl bleibt: sie müssen den Beschluß ausführen, den die Note vom achtzehnten April für den Fall angekündet hat, daß Deutschland aus seinem Unterseekrieg nicht die Bräuche verbanne, die es damals anwandte und jetzt wieder anwenden will. Deshalb habe ich den Staatssekretär ersucht, Seiner Excellenz dem Deutschen Botschafter anzuzeigen, daß unser diplomatischer Verkehr mit dem Deutschen Reich abgebrochen ist, daß unser Botschafter Berlin sofort verlassen und Seine Excellenz ohne Verzug für alle der Deutschen Botschaft Angehörigen die Pässe erhalten wird. Trotz der unerwarteten Handlung, trotz der bedauerlichen Verleugnung eines uns in den Stunden gefährlichster Spannung gegebenen Versprechens will ich noch nicht glauben, daß die Deutsche Regirung zu thun entschlossen ist, was sie ankündet und was sie thun zu dürfen wähnt. In mir sträubt sich Alles gegen den Glauben, daß sie die alte Freundschaft der zwei Völker und deren feierliche Vereinbarungen mißachten, amerikanische Schiffe zerstören, amerikanische Bürger ums Leben bringen, mit Bewußtsein und Vorsatz das grausame Seeprogramm, zu dem sie uns den Willen bekennt, ausführen werde. Noch jetzt könnte sie nur durch sichtbare, nachprüfbare Handlungen mir diesen Glauben aufzwingen. Erweist mein Vertrauen in ihre Aufrichtigkeit und Vernunft sich als grundlos, opfern, in blindem Wüthen gegen Völkerrecht und Menschlichkeit, gegen gerechtes und verständiges Abkommen, deutsche Tauchbootführer wirklich amerikanische Schiffe, das Leben amerikanischer Bürger, dann werde ich mir erlauben, wieder vor den Kongreß zu treten, und von ihm die Gewährung all der Mittel erbitten, die zum Schutz unserer Seemannschaft, unserer Mitbürger auf berechtigten und friedlichen Seereisen nothwendig sind. Weniger kann ich nicht thun; und ich glaube, annehmen zu dürfen, daß die Regirungen aller neutralen Länder die selbe Verfahrensart wählen werden. Wir möchten jeden feindsäligen Zusammenstoß mit der Kaiserlich Deutschen Regirung melden. Wir sind dem deutschen Volk ehrlich befreundet, wünschen sehnlich, mit der Regirung, die in seinem Namen spricht, in Frieden zu leben, und werden erst glauben, daß sie gegen uns Feindschaft hegt, wenn sie selbst uns in diesen Glauben nöthigt. Wir erstreben nichts Ande-

Google

res als die Vertheidigung unbestreitbarer Rechte unseres Volkes. In uns drängt kein Wunsch eitler Selbstsucht nach Erfüllung. Unser Denken und Handeln bleibt den Grundsätzen treu, die seit Urzeit in unserem Volk leben und denen ich vor zwölf Tagen im Senat Ausdruck zu geben versuchte. Diese Grundsätze stimmen zu Frieden, nicht zu Krieg. Gott verhüte, daß wissentlich rechtwidriges Handeln der Deutschen Regirung uns zur Vertheidigung unseres Rechtes herausfordere!" Die Abgeordneten und Senatoren stehen auf, spenden lauten und langen Beifall und setzen sich erst wieder, als der Präsident den Saal verlassen hat. Und schon wird in den Hauptstraßen das Sternenbanner gehißt. (Zwei Kunstfehler; auf jeder Seite des Ozeans einer. Die deutsche Denkschrift gestattet den Vereinigten Staaten, in jeder Woche auf vorgezeichnetem Weg ein Schiff ohne Contrebande, dem Flaggen- und Bordanstrichfarben vorgeschrieben sind, nach Falmouth, an der Südküste von Cornwall, zu schicken. Vielleicht gehts nicht anders, wenn ungehemmter Tauchbootkrieg sein soll; der jetzt „militärische Angelegenheit", unter dem Kriegsrecht also öffentlichem Urtheil des Politikers entzogen ist. Völkerpsychologie mußte von dem Angebot abmahnen, das süßer Gnadenduft starken Nationen verleidet und das ein allzu empfindliches Fell wie Demüthigung juckt. Die hat kein in Deutschland Verantwortlicher gewollt. „Die Kaiserliche Regirung würde jeden Wunsch, der die Sperre des feindlichen Handelsgebietes nicht durchlöchert, mit ehrlicher Freude erfüllen, und hofft, daß die Regirung der Vereinigten Staaten, mit der sie in freundschaftlichem Verkehr zu bleiben trachtet, ihr dem Doppelzweck dienliche Vorschläge machen werde." Ein Satz aus dieser Tonart konnte drüben das Unbehagen sänftigen; und mußte Hitzköpfen sogar, denen Herr Wilson gewiß nicht nah ist, den Bruch erschweren. Da der Satz nicht früh genug gesprochen, geschrieben wurde, konnte der Präsident ihn insgeheim, durch Bernstorff oder durch Gerard, herauszulocken versuchen; gelang es nicht, so war zum Bruch immer noch Zeit. Kunstfehler; die sich nicht himmelhoch häufen dürften. Obs, freilich, ohne solches Versehen gut geworden wäre? Berlin sagt: „Die durch den unbeschränkten Unterseekrieg über unsere Feinde verhängte Sperre der überseeischen Zufuhr würde, selbst wenn die diplomatischen Beziehungen mit Amerika wieder hergestellt worden wären, unter keinen Umständen gelockert worden sein." Aus Washington kam im vorigen Mai das Nachwort

Google

des Staatssekretärs Lansing: „Deutschland hat in seiner Antwort die von uns vertretenen Rechte der Kauffahrer und Nichtkämpfer anerkannt und sich verpflichtet, den allgemein giltigen Vorschriften des Völkerrechtes für den Seekrieg gegen Handelsschiffe künftig zu gehorchen. Handelt Deutschland so, dann ist kein Anlaß zu Streit mit ihm und nur unsere Entschädigung von altem Verlust noch zu ordnen. Wie wir einen Zwist mit Großbritanien zu erledigen haben, ist in dem anglo-amerikanischen Schiedsvertrag vorgeschrieben; solchen Zwist können wir nie mit dem Deutschen Reich erörtern." Deutschland zieht zur Begründung seines Januarbeschlusses das Verfahren Englands und der ihm verbündeten Mächte heran. Gegen solche Verknüpfung hat die amerikanische Mainote sich heftig gewehrt. Nach Wilsons und Lansings Juristenüberzeugung ist Seesperre gegen neutrale, nicht mit Contrebande befrachtete Handels- und Passagierschiffe nur zulässig, wenn sie durch eine dichte Kette von Schiffen gesichert, „effektiv gemacht" ist; darf ein dennoch durchgeschlüpfter neutraler Kauffahrer erst beschossen werden, wenn er die aus Kanonenrohr tönende Mahnung zum Halt überhört, zu entkommen strebt und nur durch Versenkung unschädlich gemacht werden kann. Nach ihrer Meinung spricht das Völkerrecht gegen Deutschland, das, ohne effektive Blockade, ohne die Möglichkeit, immer zu warnen, das Fahrzeug zu bergen oder wenigstens die Mannschaft zu retten, neutrale Schiffe versenke. Wo die Rechtsdeutungen sich so schroff von einander scheiden, war Machthader kaum zu umgehen. Der schlimmste Kunstfehler lag im Mai.)

Wird nun Krieg? In Deutschland, in Amerika ersehnt ihn kein Mensch, den Gewissen beräth. In den Ländern unserer Feinde? „Die Deutsche Regirung pfeift auf Völkerrecht und Menschlichkeit. Herrn Wilson bewilligt sie gnädig einen dick bepinselten, bunt bewimpelten Kahn, der in jeder Woche einmal nach Falmouth fahren darf. Das ist eine freche Herausforderung, eine klatschende Maulschelle; entweder sieht Deutschland in Herrn Wilson einen Zungendrescher, dessen Noten Papierfetzen sind, oder sein Kaiser wünscht sich einen neuen Feind, um dem Volk sagen zu können, daß er dem Ansturm des ganzen Weltalls unterliege. Das Ganze kann schließlich aber auch eine der kolossalen und monumentalen Dummheiten sein, deren nur Deutschland, weil es niemals Psychologie lernte, fähig ist. Steckt Herr Wilson die Maulschelle ein? Amerika hat zwar nicht Belgiens Neutralität, aber die Geltung des internationalen

Google

Seekriegsrechtes verbürgt, dessen Zersetzung Deutschland jetzt ankündet. Steckt Herr Wilson auch diesen Hohn auf Recht und Menschlichkeit ruhig ein, dann wissen wir, was wir von seiner Völkergesellschaft und Weltschutztruppe zu halten haben." (Hervé) „Unsere aufrichtige Antwort hatte Herrn Wilson nicht entmuthigt. Die Deutschen knirschten. Doch war nicht dem Sänger Orpheus die Bezauberung wilder Bestien gelungen? Während Herr Wilson irgendein neues Heilmittelchen zusammenrührte, dröhnte, plötzlich, sein Brauenbogen vom Schlag der berühmten Panzerfaust, von der er, offenbar irrig, sammetweiches Gestreichel erwartet hatte. Wir wissen, was ist. Deutschland hat, da es die Seesperre beschloß, den Neutralen den Krieg erklärt. Sperre gegen Sperre: wir werden sehen, welche wirksamer ist. Wir werden, wie immer, zu spät ankommen und die Verzögerung kann uns neue Opfer kosten. Ankommen aber werden wir, in Gemeinschaft mit unseren Freunden; und der Gräuelnachtrag wird den Boches nicht die Kosten decken. Vielleicht werden unsere Boulevarddamen zum Thee weniger Törtchen naschen. Das wäre ein gutes Beispiel für die Vielzuvielen, die man in den Kriegsgeist gewöhnen muß. Unsere Sperre wird dauern und, wenns nicht an Willen fehlt, wohl noch enger werden; mit der Scheinsperre aber wirds bald aus sein. Amerika meldet große Erregung. Was wird Herr Wilson daraus machen?" (Clemenceau.) „Wer die deutsche Drohnote liest, glaubt, die Schamröthe in das Antlitz des Präsidenten steigen zu sehen. Fast aus jeder Zeile spricht der Vorsatz, Amerika zu demüthigen. Sogar der technisch trockene Anhang leistet sich höhnische Grobheit; er spricht von ‚blockirten Gewässern': eine dem Juristen ungeheuerliche Ketzerei und kränkende Verneinung des Völkerrechtes, für das Herr Wilson sich mit der Feder so eifrig bemüht hat. Die Sorge ihre nationale Ehre zu wahren, sei unseren amerikanischen Freunden überlassen, die Deutschland mit der Angst vor deutschem Krieg in neue Arbeit für deutschen Frieden schrecken will. Wir sind nicht in die Falle gegangen und können nun getrost den Krieg Verzweifelnder erwarten. Gegen Wuth aber muß sich Wuth wenden. Vertheidigung genügt nicht. Das Echo der deutschen Drohung von vorgestern kann nur lauten: Vergeltung. Schlagt zu!" (Herbette.) „Wir dürfen uns nicht einbilden, daß Amerikas Eingriff das Kriegsende sehr beschleunigen würde. Die Wehrmacht der Vereinigten Staaten fiele nicht schwer in die Wägschale. Aber sie gesellen uns ein

Google

sittliche Großmacht und deshalb begrüßen wir den Beschluß des Präsidenten." (Journal des débats.) Das Ergebniß des amerikanischen Entschlusses wird bald greifbar werden. Noch sind wir bei dem Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen der großen Republik der Neuen und dem Barbarenreich der Alten Welt; wir werden Besseres erleben, wenn die Vereinigten Staaten durch die Zerstörung ihrer Schiffe und die Ersäufung ihrer Söhne getroffen sind." (Pichon.) „Jetzt ist klar, was die Deutschen meinen, wenn sie von der ‚Freiheit der Meere' sprechen. Die Amerikaner sollen nur numerirt und in fadendünner Reihe aus oder nach Amerika reisen. Alle Neutralen sollen sich nur so lange noch einer Scheinfreiheit freuen, wie es dem alten deutschen Gott gefällt; dann gehts in hoffnunglose Knechtschaft. Deutschland braucht Frieden und will die Neutralen zwingen, ihn flink zu stiften; da Sanftmuth nicht half, soll Rauheit wirken. Dem Präsidenten Wilson, dem König von Spanien, den Skandinaven wird die Faust gezeigt. ‚Frieden her oder ich schlage Euch nieder!' Und man fängt mit dem Niederschlagen sogleich an. Hunde werden nicht so behandelt. Was aber sind dem Deutschen Reich andere Völker?" (Hanotaux.) „Nachgerade müßte selbst Herr Wilson merken, daß mit dem in Deutschland wissenschaftlich organisirten Räuberthum Versöhnung unmöglich ist." (Nowoje Wremja.)

Im französischen Senat hat Herr D'Estournelles de Constant, Friedensbündler a. D., den Marineminister Admiral Lucaze vor die Front gerufen. Der schickt der Anschuldigung, Deutschland habe die haager Verträge stets gebrochen, und dem Geständniß, daß die Handelsschiffe der Republik, nur zu Vertheidigung, bewaffnet seien („Ist ein im Dickicht von Räubern Angefallener, weil er sich mit dem Revolver wehrt, etwa der Offensive schuldig?"), die Angabe nach, Frankreich habe in elf Monaten, von Januar bis Dezember, von 51700000 Tonnen 273000 verloren: „Nicht einmal ein halbes Hundertstel. Noch also war uns die deutsche Sperre nicht fürchterlich. Ist damit gesagt, daß uns schwere Stunden erspart sein werden? Nein. Aber das Land wird sie mit dem selben Gleichmuth wie die von gestern ertragen." Englands Marinesekretär, Sir Edward Carson, holt die Worte nicht aus so leichtem Herzen. „Ein Feind, der in Piratenkniffen längst einen ihm schmackhaften Völkerrechtsersatz gefunden hat, bedroht uns mit wachsender Barbarenwildheit. Wir dürfen uns über die Gefahr seines Un-

Google

tc:seekrieges nicht täuschen. Die unmenschlichen Versuche, den friedlichen Seehandel zu zerstören, stellen uns vor ernste und schwere Aufgaben. Tag und Nacht besinnt die Admiralität, ohne Ermatten, die Möglichkeiten der Abwehr; und die stete Sorge des Landes spornt unseren Eifer." Den der Neutralen will der Kronanwalt Sir Frederic Smith spornen: „Wir sind mit unseren Bundesgenossen stark genug, um den Kampf gut zu enden. Den Neutralen aber müßten wir sagen: Wir schützen unsere, schützet, Ihr, Eure Ehre.' Und wir müssen betonen, daß in der Stunde der Neuordnung nur mitstimmen darf, wer in der Zeit der Kämpfe Opfer gebracht hat." Die nach Wilsons wichtigste Rede der letzten Wochen hielt Premierminister Lloyd George im walisischen Carnarvon. Fünftausend Menschen jubelten dem unermüdlichen Demokraten zu, der Frau und Tochter mitgebracht hatte. „Wir kämpfen, damit das Völkerrecht die feste Grundlage künftigen Friedens werde. Unsere neue Regirung, die man ein Experiment nennen könnte, umfaßt nur wenige Männer; aber Regirungen leisten durchaus nicht nur dann Beträchtliches, wenn ihnen große oder viele Männer zugehören. Zum ersten Mal haben wir dem erfolgreichen Geschäftsmann das selbe Recht auf die Leitung öffentlicher Angelegenheiten eingeräumt wie dem Politiker. Im Ministerium für Kriegsrüstung sitzen Sachverständige, denen die Mobilisirung aller metallurgischen Kräfte des Landes rasch gelungen ist. Wir haben so viele Granaten und Geschosse aller Art, daß wir den Verbündeten dicke Mengen abgeben können. Nach den Somme-Kämpfen war unser Geschütz- und Geschoß-Vorrath größer als zuvor. Die neue Regirung hat den Seetransporten schon Hunderttausende von Tonnen abgespart; wer die kommenden Schwierigkeiten erkennt, wird den Werth solcher Sparsamkeit richtig einschätzen. Auch für neue Tonnage ist reichlich vorgesorgt und in allen Bezirken des Weltreiches die Rohstoff- und Nährmittel-Produktion kräftig organisirt. Der Sieg ist uns sicher. Da giebts keinen Zweifel mehr; keinen aber auch daran, daß wir noch über viele, breite, wilde Ströme müssen, ehe wir den Sieg packen. Auf dem Balkan siehts noch nicht gut aus. Wir haben, alle vier Großmächte, arge Fehler gemacht. Doch ists nur ein Theil der Gesammtfront. Der von Deutschland angedrohte Unterseekrieg führt in tiefe Barbarei zurück; der Firniß der Civilisation springt ab: und in stämmiger Wildheit steht der Gote vor uns. Der sanf-

Go gle

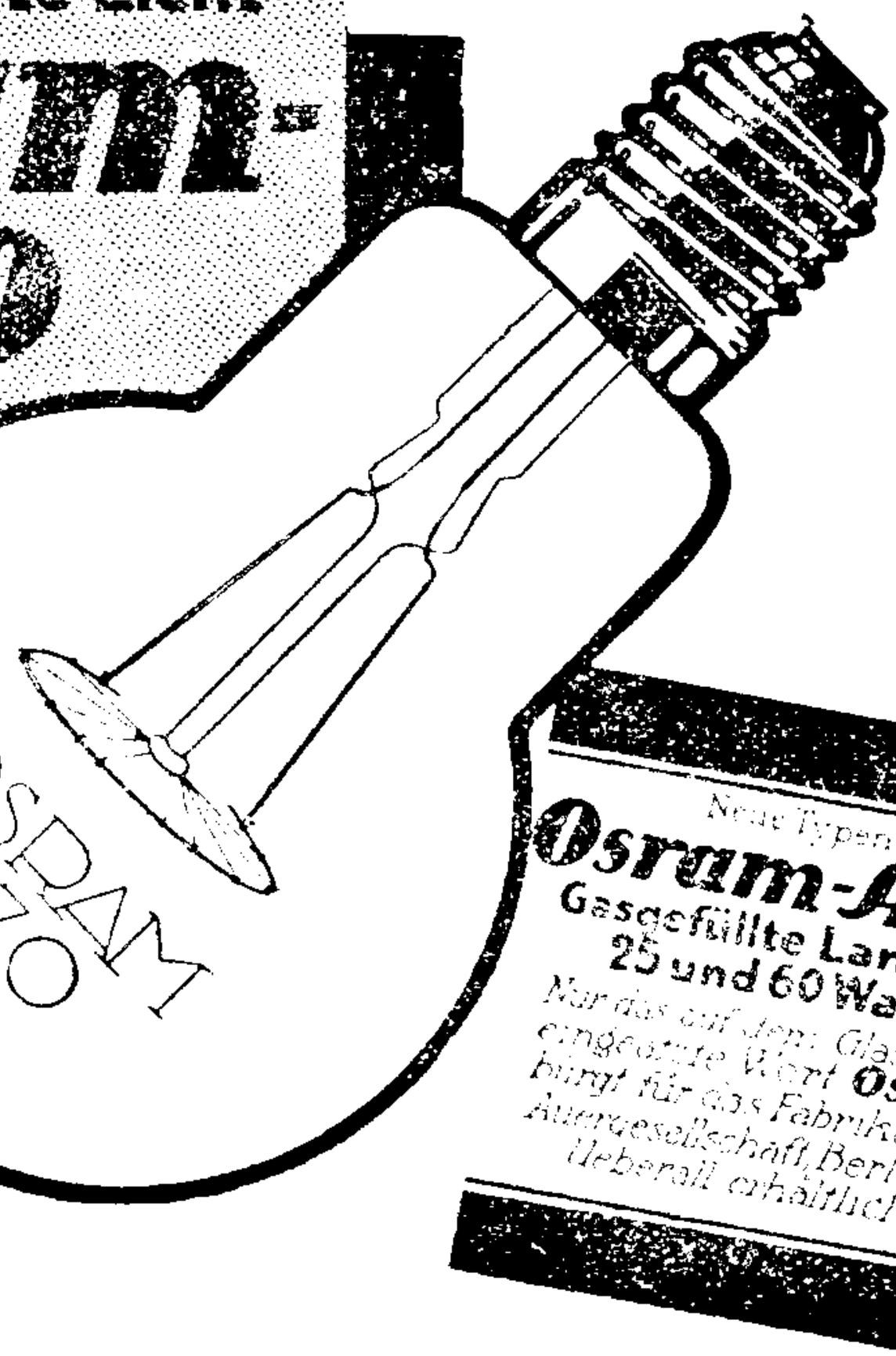
teſte Neutrale wird ihn auftauchen ſehen. Dieſer Gote achtet nur die ſchwarze Flagge. Die Deutſchen wollen der großen Republik des Weſtens huldvoll erlauben, in jeder Woche ein Paſſagierſchiff nach Großbritanien zu ſchicken. War je ſolche Unverſchämtheit? Dieſe verſteigt ſich in Tollheit. Auch mit ihr werden wir fertig. Die Gefahr iſt groß; doch die zähe Kraft und muthige Willensſtärke unſeres großen Volkes wird ſie überwinden. Nur ein Feind, der ſich ſelbſt verloren fühlt, konnte den Entſchluß faſſen, von dem wir jetzt hörten. Friede ohne Sieg wäre nicht Friede, ſondern die Erholunghalle, in die ſich der Feind ſehnt. Durch Anhäufung von Rohſtoffen und Lebensmitteln würde er ſich vor künftiger Blockadegefahr ſchützen. Der preußiſche Militärgötze muß zertrümmert, der Nimbus ihm genommen werden: dann vermag keine Macht der Erde ihn jemals wiederherzuſtellen. Wir müſſen beweiſen, daß der preußiſche Bal ein falſcher Gott iſt, der weder ſich ſelbſt noch gar ſeine Gemeinde vor Noth bewahren kann und den Deutſchen die Heimſuchung mit Hungersnoth heraufbeſchworen hat. Großbritanien muß mit ſeinen Genoſſen den Aberglauben an die Allmacht des preußiſchen Militärs vernichten. Danach wird Deutſchland frei werden und wir werden uns freuen, neben ihm in Europa zu hauſen. Auch unſer Land wird dann erneut und verjüngt ſein. Wir haben Großes geleiſtet, können und müſſen aber noch mehr thun. Unſer Volk leidet weniger als das irgendeines anderen vom Krieg berührten Landes. Der Frontkrieger muß wiſſen, daß auch hinten ein Heer ſchanzt und fürs Vaterland arbeitet. Das braucht Hände und Köpfe, Geld und Scholle, Opfer, das nicht ängſtlich bemeſſen wird. An dem Kampf beider Heere hängt Großbritaniens Zukunft. Heute iſt noch die Zeit der Winterſaat. Wenn wir unverzagt aufrecht bleiben, werden wir, unter wärmerer Sonne, ernten."

Kein Wink, der die Vereinigten Staaten auf Europas Schlachtfelder locken will. Der unter Lohnarbeitern heimiſche Premierminiſter (der uns für die nächſte Kriegszeit wohl unfreundlich neutrale, doch nicht zur Waffenprobe bereite Nachbarſchaft wünſcht) iſt zu ſtaatsmänniſch klug, um den großen Worbrocken vom fünften Erdtheil ſchleckeriſch zu beſpeicheln; zu nüchtern ſchon, um Kriegserklärung zu erſehnen, die den leiſtungfähigſten Lieferer gegen den gefährlichſten Kongreßpartner austauſcht.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Das konzentrierte Licht
OSRAM-AZO
Gasgefüllte Lampen bis 2000 Watt



Neue Typen
Osram-Azola
Gasgefüllte Lampen
25 und 60 Watt
Nur das auf dem Glasballon eingeätzte Wort Osram bürgt für das Fabrikat der Auergesellschaft, Berlin O 17
Ueberall erhältlich!

GARBÁTY
CIGARETTEN

Flaggengala 5 ₰
Graf Yorck 6 "
Meine Passion 7½ "
Burschenschafter 8 "
Landesflagge 10 "
Liebesmahl 12 "
S.-C. Cigarette 15 "

In aller Qualität

Die Wiking-Bücher

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten

Eine Mark

kostet jeder gebundene Band

Die Wiking-Bücher

bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1. Olg. Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
„ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moosschwaige
„ 4. Marg. Schneider, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonnemanns
„ 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
„ 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
„ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10. R. Fuchs-Liska, Ans Vaterland, ans teure
„ 11. H. v. Mühlau, Die Irrfahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. Karl Hans Strobl, Madame Blaubart.
„ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
„ 15. Dora Duncker, Die graue Gasse
Bd. 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 17. Marg. Schneider, Die Luxuskabine
„ 18. Rudolf Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19. Wilhelm Schaer, Kerstori
„ 20. Olga Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter
„ 21. Robert Fuchs Liska, Des Mitleids Liebe
„ 22. Walth. Schulte v. Brühl, Die Ohnehosen
„ 23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 24. Maria Recht, Doktor Richters Brautfahrt
„ 25. Walter Homann v. Birkenburg, Das Labyrinth
„ 26. Cätty Bachem-Tonger, Ramasân
„ 27. Rudolf Huch, Die Familie Hellmann

Zapp, Im Lande der Lüge, kart. M. 1 —
Dr. Otto Weddigen, Das Handels-U-Boot Deutschland, kart. M. 1.—

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag

Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

Google

Soeben erschien neu in 50. Auflage:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin**

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Erthaltsamkeit und Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen **Gefühlskälte.** Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.—Bezug geg. Einsendg. v. Mk. 2.– (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den

Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5.

Deutsche Politik

Wochenschrift für Welt- und Kultur-Politik

Herausgeber

Ernst Jäckh · Paul Rohrbach · Philipp Stein

„Ich habe von dem Inhalt dieser Hefte mit größtem Interesse Kenntnis genommen und halte die „Deutsche Politik" für die Orientierung im neuen Deutschland, das wir nach dem Kriege zu erwarten haben, und das wir erstreben müssen, dringend erforderlich." (Eine Stimme aus der Heimat)

„Im Felde hat die „Deutsche Politik" soviel Freude und Anregung gefunden, daß vom Offizier bis zum Soldaten niemand die Zeitschrift missen möchte." (Eine Stimme aus dem Felde)

Einzelheft 30 Pfg. — Probehefte bitte zu verlangen — Vierteljährlich M. 3.–

Gustav Kiepenheuer/Verlag/Weimar/Berlin

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** Gelegenheit zu wirksamer **Propaganda.**

Google

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

KARL ERDMANN

England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!

mit einem Geleitwort von **Julian Borchardt**

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß

der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.

Für jeden Deutschen ist dies Buch von höchstem Interesse; niemand darf über den U-Boot-Krieg urteilen, ohne das Bekenntnis dieses radikalen Sozialisten gelesen zu haben.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 24. Februar 1917.

Wie eine Welt stirbt.

Am sechsundzwanzigsten Novembertag des Jahres 1778 sitzt der alte König Fritz von Preußen auf der Katheder seiner Berliner Akademie und rühmt den in ihr, manchmal aus ihr leuchtenden Männern europäischer Wissenschaft das Lebenswerk des sechs Monate zuvor gestorbenen Notarssohnes und Jesuitenzöglings François Marie Arouet, der sich Voltaire genannt hat. Herakles und Homer, Orpheus und Sokrates, Vergil und Horaz, Petrarka und Tasso, Bossuet und Boileau: aus buntem Gedächtnißstein wird die Säule errichtet, von der die Gestalt des Unsterblichen himmelan ragen soll. „Wie eines Königs Geschichte in die Darstellung der seinem Volk erwirkten Wohlthat, so muß die Geschichte eines Schriftstellers sich in die Darstellung seiner Werke beschränken. Wir wollen deshalb nicht in das Privatleben Voltaires eindringen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Glück selbst schuf und, im Gegensatz zu Denen, die den Ahnen Alles verdanken, nur sich Dank schuldig wurde.“ Sein Talent empfiehlt den Jüngling, dessen ungemeine Geistesanlage schon im Jesuitenkollegium Louis le Grand erkannt worden ist, der Frau de Rupelmonde. Sie führt ihn in die beste pariser Gesellschaft ein, deren rasch erlauschter Ton ihm das literarische Wirken erleichtert. Ein lateinisches Spottgedicht auf den Regenten, dann eine Herausforderung zum Zweikampf bringt ihn ins Gefängniß, wo er die

Google

„Henriade“ erbrütet. Nach dem zweiten Aufenthalt in der Bastille geht er, dessen „Oedipus“ und „Mariamne“ schon aufgeführt sind, nach England, studirt und erläutert Newton und Locke und kehrt, nach drei Jahren, mit sprossendem Ruhm in die Heimath zurück. Die ahnt nun, was er ihr sein werde. Die aller Wissenschaft und Kunst inbrünstig zugewandte Marquise du Châtelet wird ihm Schülerin, Freundin, Gefährtin auf jedem Pfade des Geistes und Herzens; mit ihr lebt er in enger Gemeinschaft, auch der Arbeit und zärtlich schonungloser Kritik, drei Lustren lang auf ihrem Landsitz Cirey oder in Luneville (wo Stanislaw Leszczynski, der Schwiegervater Ludwigs des Vierzehnten, seit dem Verzicht auf Polens Krone haust) und läßt sich selten nur nach Paris und Versailles locken, obwohl er als Mitglied der Akademie, als Kammerherr und Hofhistoriograph Ludwigs des Fünfzehnten an beiden Prunkstätten umworben ist. Die Marquise lebt noch, als er, bei Kleve, den Preußenkönig kennen lernt; nach ihrem Tode, der ihn mit der Wucht eines Schicksalsschlages trifft, kommt er nach Potsdam. „Der Bereich seiner Kenntnisse war groß, ihn sprechen zu hören, war Genuß und Belehrung, sein Geist rasch zum Erfassen und stets fertig zum Schlag, seine Phantasie auf vielen Gebieten thätig und glänzend; die Anmuth seiner Darstellung hob den trockensten Gegenstand in Schönheit. Mit solchen Gaben mußte er jeden Gesellschaftkreis entzücken. Der Ausbruch des (Siebenjährigen) Krieges weckte in ihm den Wunsch, in die Schweiz überzusiedeln. In Genf, Lausanne, Ferney hat er gelebt; Dramen, Aufsätze über Philosophie und Geschichte, allegorisch-moralische Romane geschrieben, aber auch Landwirthschaft getrieben, wüste Erde fruchtbar gemacht und eine Handwerkerkolonie geschaffen. Woraus man sieht, daß ein guter Kopf in jedem Lebensbezirk Etwas leisten kann. Voltaires Universalgenie umfaßt alle Kunstgattungen. Nachdem er (in der Henriade) den Wettkampf mit Vergil aufgenommen und ihn, in manchem Tragoedientheil auch Racine, vielleicht übertroffen hatte, wollte er sich an Arioſts Höhe messen: im Stil des ‚Rasenden Roland‘, doch ohne ihm knechtisch nachzuahmen, schuf er die ‚Pucelle‘ (Jungfrau von Orleans), in der ihm, seiner glanzvoll heiteren Phantasiekraft, von der Fabel bis zu den Episoden Alles als Eigenthum zugehört. Der Tragiker, der Geschichtschreiber (Karls von Schweden, des Jahrhunderts Ludwigs des Vier-

Google

zehnten, des Essai sur l'esprit et les moeurs des nations), „der dem höchſten Geſetz, die Wahrheit zu ſagen, gehorcht hat“, der Publiziſt und der Romandichter (deſſen unſterblicher Candide noch in Bismarcks Geſpräch oft umging) erhält aus vollen Schalen königliches Lob, das den Geber wie den Empfänger ehrt. Fritzens Rückblick findet in ſiebenzehn Jahrhunderten nur Einen, Cicero, der wagen dürfte, mit der Fülle ſeiner Kenntniſſe ſich neben Voltaire zu ſtellen. „Deſſen Geiſtesleiſtung war ſo groß, wie ſie ſonſt höchſtens einer ganzen Akademie gelingt. Alle im Schlamm des Muſenhornes Nahrung ſuchenden Inſekten haben ihn zerſtochen und die Prieſterſchaft hat ihn verfolgt, weil er Duldſamkeit predigte, die Laſter vieler Päpſte nicht hehlte, von den durch Fanatismus bewirkten Metzeleien den Vorhang hob und nichtigen Theologenzank verächtlich abthat. Biſchöfe zürnten ihm, weil ihre Hirtenbriefe in den Buchläden moderten, denen Voltaires Schriften entriſſen wurden. Wie Brüder, mahnt er, ſollen die Menſchen einander lieben, in einem Leben, das mehr Leid als Freude zu bringen pflegt, einander helfen und, ſtatt mit Feuer und Schwert zu kämpfen, dem Nächſten thun, was ſie ſelbſt von ihm ſich erwünſchen. Er hat die Unſchuld des (geräderten touloufer Proteſtanten) Jean Calas erwieſen, den Hinterbliebenen Entſchädigung verſchafft und den Freiſpruch des Proteſtanten Sirven durchgeſetzt (der ſeine in den Römerglauben entlaufene Tochter ertränkt haben ſollte). Allen fühlenden, Menſchenleid mitfühlenden Menſchen wird ſolches Handeln immer die Geſtalt Voltaires weihen. In Paris, wohin er aus Ferney gekommen war, um die Reſte ſeines Vermögens zu retten und die Aufführung ſeiner Tragoedie ‚Irene‘ vorzubereiten, hat allzu reichlicher Kaffee- und Opium-Genuß das Ende ſeines Lebens beſchleunigt. Die Pariſer fanden noch Zeit, dem großen Mann, deſſen Genius den Ruhm Frankreichs gemehrt hatte, dankbare Verehrung zu zeigen. (Seine Stirn und ſein Steinbild wurden nach der ſechsten Aufführung der ‚Irene‘ mit Lorber gekrönt.) Ihm aber, dem das heidniſche Hellas Altäre, das alte Rom Ehrenſäulen errichtet hätte und dem die große Kaiſerin Katharina, die Schützerin aller Wiſſenſchaft, in ihrer Hauptſtadt ein Denkmal ſetzen wollte, verſagte die Geiſtlichkeit das Bischen Erde, ſein Gebein zu decken. Mit Schmerz und Empörung vernahm es Europa. Doch die erbärmlichen Rän-

Google

einer Rachsucht, die noch gegen Leichen wüthet, sinken, machtlos, in dunkles Vergessen; Neid und feiger Barbarenhaß vermögen nichts wider das Andenken eines Großen. Von all diesen Anwürfen bleibt kein Fleck auf dem Namen Voltaires. Der ist unsterblich und von Jahrhundert zu Jahrhundert wächst sein Ruhm."

Die Rede würde allein schon zu dem Beweis genügen, daß der Preuße Friedrich, trotz manchem häßlichen Wesenszug, eine noble Seele war. Und da heute Pöbelzungen, sogar aus dem Schlund Hochgeborener, die ehrfürchtige Erwähnung von Menschheit und Weltall als Schwatz verschreien, da täglich von einem Häuflein Besessener (die sich der Kämpferfront ersparen) alles zur Entwürdigung deutschen Menschenwerthes Erdenkbare gethan wird, ists doppelte Pflicht und doppelte Freude, solche Aussage ins Gedächtniß zu rufen. Daß wir Voltaire nicht mehr so kritiklos, nicht mehr auf so einsamem Gipfel sehen wie das Jahrhundert, dem er Phosphoros, Bringer leuchtender Erkenntniß war, ist natürliche Nothwendigkeit; Schmach aber, daß jeder in Professoralpomp gemummte Knirps, der am Herd der Kultur- oder Literaturgeschichte aus Anderer Schmäusen ein Ragout macht, dem Großen aufs Grab spuckt oder harnt. (Möge das nächste Geschlecht Deutschland vor dem Gift all dieser Schullügen bewahrt, ihm auch gesagt werden, daß der Wundermann und Wahlpreuße Treitschke ein Meister der Sprache, oft ein Dichter schlechtesten Stoffes, immer ein großes Herz, nie ein Führer in nüchterne Klarheit und gerechtes Urtheil ist und daß er fast alle ihm Nachstrebenden, leider auch den alternden Lamprecht, dessen junge Mannheit eine so schöne Hoffnung gewesen war, auf dürre Worthaide, in völlige Seelenblendung verleitet hat! Die Zerstampfung, Zerstäubung von zehntausend Bänden deutscher Geschichte aus den Bezirken der Politik, Gesellschaftlehre, Literatur: ein „Kriegsziel", das ernste Patrioten wichtiger dünken wird als, zum Beispiel, „die Rückgabe Egyptens an den rechtmäßigen Besitzer", die Leute von recht mäßiger Geschichtkenntniß mit schäumender Lippe fordern.) Der Feldherr Fritz sagt nicht, daß Voltaire Huld mit Undank vergolten habe, sondern fühlt noch als Greis sich dadurch begnadet, daß in sein Leben ein breiter Strahl vom Licht des Genius fiel; und aus jedem Wort dieses einzigen Preußenkönigs, der die starken Köpfe seiner Zeit zu sich kommen ließ, tönt die bescheidene Ge-

Google

wißheit, daß Voltaires Welteroberung der Menſchheit mehr ſchuf, gewann, bedeutet als einem Lande die Erkriegung einer Provinz. Deutlich ſehen wir längſt die Flecke des Geſtirnes. Die Tragoedien hat Leſſing, der als Kämpfer für Geiſtesfreiheit doch auf jeder Walſtatt mit Voltaires Waffen focht, ohne Liebe und ziemliche Achtung, nicht ohne heftigen Willen zu Gerechtigkeit, zerzauſt. Und ihre luftloſe Enge, ihren Krüppelwuchs hat, von würdigerer Höhe und aus hellerem Auge, Bonaparte geſchaut, da er auf Sankt-Helena über den „Mohammed“ ſagte: „Schöne Verſe ſind drin. Aber welche Sünde wider den Geiſt der Geſchichte! Mohammed als Liebhaber! Er hätte Gewalt angewandt: und damit wärs abgethan geweſen. Voltäre, dem Anſchwärzung Luſt war, wollte in Mohammed den Chriſtus treffen. Er meint, daß große Männer kleine Mittel anwenden, mit Gift wirthſchaften; ſo iſts aber nicht. Mohammed kam in die Stunde allgemeinen Sehnens nach einem einzigen Gott. Arabien war damals wohl ganz vom Bürgerkrieg durchwühlt, der allein muthige Männer zu zeugen vermag. Der Heldenkampf bei Bender hatte den Führer in den Heroenrang erhöht. Menſch bleibt Menſch; in Zündſtoff aber kann er als Lunte wirken. Heute könnte Mohammed in Arabien kaum viel erreichen. Die Religion des Chriſtus entſprang aus der ſokratiſchen Sittenlehre; ſie hat drei Jahrhunderte gebraucht, um ſich durchzuſetzen. Mohammeds eroberte in zehn Jahren die halbe Erde. Dem Orientalen iſt Jeſus zu fein, zu unwirklich und unwahrſcheinlich; ſeinen Propheten ſieht er handeln. So wars auch bei mir. Weil Alles der Anarchie ſatt war, fand ich die Grundbedingungen des Kaiſerreiches fertig vor; wenn ich nicht gekommen wäre, hätte es vielleicht ein Anderer gemacht und den Franzoſen die Welt erobert. Menſch bleibt Menſch; ohne die Gunſt der Umſtände und der Öffentlichen Meinung kann er nichts. Wähnet Ihr, Luther habe die Revolution gemacht? Nein: die war das Werk der gegen die Päpſte aufgebäumten Meinung.“ Kleine Mittel als Werkzeug von Menſchen, die der Betrachter großglauben ſoll: da iſt eine Blöße des Tragikers Voltaire. Der nannte ſelbſt ſeinen Mohammed einen großen Tartuffe, das Ebenbild des Jakobinerpriors und ſchrieb, er habe zeigen wollen, welches Unheil in ſich vachen, von Schuften gelenkten Seelen die Wuth des Sektenglaubens wirke. Mummenſchanz alſo; der ſelbe Fehler wie der von Mon-

Google

tesquieu an dem Historiker Voltaire gerügte: nicht der Gegenstand wird mit reinen Händen ergriffen und nicht um die Sache gehts, sondern der Schriftsteller thut wie ein Mönch, dem der Ruhm des Ordens das höchste Ziel ist; „und Voltaire schreibt für sein eigenes Kloster". Doch die Fackel des Lichtspenders und das Denkmal des Satirikers, der Candides Erzieher Pangloß, den unenträtschbaren Optimisten, schuf, fraß kein Rost. Goethe, der in einem langen Leben über Menschen und Dinge verschieden geurtheilt hat, verglich ihn einst „einer Canaille von einem Gott, der über das Hohe der Welt schriebe". Muß nur dieses Urtheil und eins, das „Gefälligkeit und Feinheit, Brillantes, Petillantes, Pikantes, Ingenioses" anerkennt, immer wiederholt werden? „Männer wie Molière, Voltaire, Diderot und Ihresgleichen haben in Paris eine solche Menge von Geist ins Kurs gesetzt, wie sie auf keinem zweiten Fleck der Erde zu finden ist. Voltaire war vornehm und wußte sich, bei all seiner Freiheit und Verwegenheit, stets in den Grenzen des Schicklichen zu halten. Wohl nie hat es einen Poeten gegeben, dem sein Talent in jedem Augeblick so zu Dienst war wie ihm. Auch Byron, der gut wußte, wo Etwas zu holen war, hat aus diesem Lichtquell viel geschöpft. Voltaire ist ein Häuptling, in dem sich die poetischen Kräfte der Franzosen vereinen; sie werden nie wieder ein Talent sehen, das seinem gewachsen ist. Jetzt (1830) hat man keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire und seine Zeitgenossen in meiner Jugend hatten; sie beherrschten die ganze sittliche Welt. Und mir gehen wunderliche Gedanken durch den Kopf, wenn ich sehe, daß mein (von Gérard übersetzter) Faust nun in einer Sprache gilt, in der vor fünfzig Jahren Voltaire geherrscht hat. Er hatte Geist, den, in solchem hohen Falle, die französische Sprache durch das Wort génie ausdrücken würde."
Das sind auch Sätze Goethes; und sie klingen anders als die vom deutschen Literaturschmöcken gierig beschmatzten über den aus Sehnsucht nach Unabhängigkeit abhängig Gewordenen; anders als die unfreundlich hingeworfene Darstellung von Wesen und Ruf des Greises: „Schon hieß er laut ein altes, eigenwilliges Kind; seine unermüdet fortgesetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Bestreben eines abgelebten Alters; gewisse Grundsätze, auf denen er seine ganze Lebenszeit bestanden, deren Ausbreitung er seine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr schätzen und ehren;

Google

ja, ſeinen Gott, durch deſſen Bekenntniß er ſich von allem atheiſtiſchen Weſen loszuſagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten; und ſo mußte er ſelbſt, der Altvater und Patriarch, gerade wie ſein jüngſter Mitbewerber auf den Augenblick merken, nach neuer Gunſt haſchen, ſeinen Freunden zu viel Gutes, ſeinen Feinden zu viel Uebles erzeigen und, unter dem Scheine eines leidenſchaftlich wahrheitliebenden Strebens, unwahr und falſch handeln. War es der Mühe werth, ein ſo großes, thätiges Leben geführt zu haben, wenn es abhängiger werden ſollte, als es angefangen hatte?“

Friedrich hob ſich über die Böſchung des Grolles. Er hat den Mathematiker Maupertuis, den Präſidenten der berliner Akademie, öffentlich gegen Voltaire in Schutz genommen, die Verbrennung der boshaften Antwort, der „Diatribe vom Dr. Akakia“, die Verhaftung des Autors, von dem er die Veröffentlichung königlicher Briefgedichte fürchtete, befohlen und nicht nur einmal ſich als die Orangeſchale geſehen, die der vom Saft Erquickte auf den Kehricht werfen wolle. Den Orden Pour le Mérite aber, das Hofpfründnerpatent und den Kammerherrnſchlüſſel, die Voltaire ihm wirklich hingeworfen hatte, ſchickte er dem vom Dämon Beherrſchten gnädig zurück; verzieh ihm den Vergleich mit einem böſen Affen und anderes Schmähwort und beugte ſich ehrerbietig noch vor dem allzu Selbſtbewußten, der an das Portal der Kirche bei Ferney ſchrieb, „ſie ſei von Voltaire der Gottheit erbaut“ (Deo erexit Voltaire). Denn dieſer Mann hatte ſein wirres Leben tapfer an den Kampf für die Freiheit, für das Recht des Menſchen gewagt; hatte den nothwendigen Umſturz des morſchen Staates, die Umwerthung aller Scheinwerthe furchtlos vorbereitet und die Jugend geprieſen, die den Aufflieg neuer Sonne aus blutiger Lache ſehen werde; war, als Günſtling von Königen und Kaiſerinnen, als Gebieter über Urtheil und Geſchmack eines Erdtheiles, mit ſeinem weit begrenzten, vielfarbigen Talent Jahrzehnte lang die Stimme geweſen, die für Vernunft ſprach, die Hirne ins Licht rief, der gekränkten Unſchuld Helfer warb und die Erniederung der Menſchenwürde zu ſühnen trachtete. Ward der Krater, weil aus ihm Schlacke kam, zum Jauchenpfuhl, aus deſſen Schoß nie eine Flamme zu wirken vermochte? Hat Voltaire vor Ludwig und der Pompadour um Gunſt gedienert, nicht, um den mächtigſten Hof durch den Geiſt werdender Zeit zu verjüngen und

Google

so der geliebten Nation zu nützen? Bleibts ewige Schande, daß der von den Häuptern Rußlands, Preußens, Schwedens, Dänemarks, von einem Sternenchor kleiner Fürsten Umworbene nicht als armer Schächer an den Höfen schmarotzen, sondern selbst, als Prinz von Genieland, in fürstlicher Reichthumsfülle prangen wollte? Der jüdische Schieber Hirschel ist ihm in Berlin eine handliche Schöpfkelle. Maupertuis der Verhaßte, der sich vor ihm an den Reizen der Marquise du Châtelet sättigen durfte. Mensch bleibt Mensch; und im Mann geilt das Männchen. Ferney wird das Königreich des Geistes. Der Gottesverächter ein Kirchenbauer, fast ein Konservativer, der sich in den Glauben an Vergeltung und Strafe eingewöhnt, gern aber auf der Ueberzeugung steht, daß die Menschen auch in Vernunft, nicht in Tollheit nur, zu erziehen seien. Ein aus klarem Denken entstandenes Chaos haben Feinde seine Philosophie gescholten. Doch selbst Brunetière, der ihn aus kühler Ferne anblickt und ihm den Drang in die Tiefe bestreitet, hat gesagt: „Wie vor und nach ihm kein Anderer hat Voltaire das französische Genie verkörpert; und dessen besondere, einem Epikurismus des Denkens nahe Form hat er mit der dreieinigen Macht seines Geistes, seines Schriftstellerglückes und seines Gesellschaftserfolges geweiht. Er hat die Runde um alle Gedanken seiner Zeit gemacht und fast jeden auf seine Weise geprägt; der Stempel war manchmal plump, meist aber die Prägung deutlich und von geistreich anmuthiger Linie.“ Noch aus dem matten Lob des Frommen tönt das Licht, das aus diesem Geist strömte.

Matt blinkt das Silberbächlein solchen Lobes unter den Feuergarben, die König Fritz, noch der alternde, aufprasseln ließ. „Nicht dem Kammerherrn und Historiographen des Vielgeliebten (fünfzehnten Louis von Frankreich), auch nicht dem Besitzer von zwanzig schweizer Landgütern, sondern dem Dichter der Henriade und der Pucelle, des Brutus und der Merope wünscht mein Zuruf friedsame Gesundheit. Ihr Werk schafft mir mehr Genuß, als Ihre Bosheit mir Aerger bereiten konnte. Wären Sie fehlerlos, die Welt müßte in Neid vor Ihnen stehen und die Menschheit sich allzu tief gedemüthigt fühlen. Dutzendmenschen ertragen Ihre Ueberlegenheit nur, weil sie in Ihnen zwar den schönsten Geist aller Zeiten, in mir, zum Beispiel, aber einen sanfteren, ruhigeren, zum Umgang bequemeren Mann sehen. Wollen Sie Süßes? Ich

Google

brauche nur Wahrheit zu ſprechen. Mir ſind Sie das ſchönſte Genie aller Jahrhunderte; ich bewundere Ihre Verſe und liebe Ihre Proſa, beſonders die kleinen Stücke Ihrer Vermiſchten Schriften. Nie vor Ihnen gab es ſo anmuthigen Takt, ſo ſichere Feinheit des Geſchmackes und ſolchen Zauber im Geſpräch. Wer Sie kennt, verzeiht noch Beleidigung, weil ſie aus vollendeter Grazie des Geiſtes kommt. Sie ſind das liebenswürdigſte Geſchöpf, das ich je ſah, und Jeder muß, wenn Sie wollen, von Ihnen entzückt ſein."

Wie ein vom Hirn aus ſinnlich erregtes Weib girrt Friedrich vor dem Mann, deſſen Schrift er von Henkershand verbrennen, den er ſammt der dicken Nichte Luiſe Denis in Frankfurt verhaften ließ und der die Bruchſtücke aus dem „Privatleben des Königs von Preußen oder Erinnerungen des Herrn de Voltaire", mit arger Verdächtigung fritziſcher Sexualſitten, ſchon im Kaſten hat. Das ſchönſte Genie aller Jahrhunderte: nicht nur den von perſönlicher Wuth geblendeten Leſſing hätte das Wort empört. Nicht neben die großen Dramatiker, von Aiſchylos und Kalidaſa bis zu Shakeſpeare und Molière, nicht einmal in die Nähe der Corneille und Racine durfte der Hurtige ſich zu ſtellen wagen, der den wetterfeſteſten Stoff der Römergeſchichte dadurch ſtraffer zu ſchürzen wähnte, daß er Caeſars Mörder Brutus zugleich Caeſars Baſtard ſein ließ. Wer die Mühe nicht ſcheut, den Julier und den Brutus des Briten denen des Pariſers zu vergleichen, ſteigt von Hochgebirg auf den muffigen Schnürboden alter Schauſpielhäuſer. Da hört er den Kammerherrn keifen. Shakeſpeare (dem Voltaire immerhin Beträchtliches verdankt, deſſen von Letourneur überſetzten Dramen er aber die Bühne Frankreichs ſperren möchte) „iſt ein trunkener Wilder. In ſeinem Kopf miſcht Niedriges und Abſcheuliches ſich mit Großem und Starkem. In Hamlet ſind erhabene, des edelſten Genius würdige Züge; dennoch iſts ein barbariſches Stück, das bei uns und in Italien nicht der Pöbel hinnähme. Der Prinz, danach ſeine Geliebte wird toll; er meint, eine Ratte zu töten, mordet aber Ophelliens Vater und ſie ſpringt ins Waſſer. Auf den Brettern wird ihr Grab geſchaufelt; die Totengräber ſpielen mit Schädeln, machen plumpe Späße und der Prinz antwortet mit eben ſo widrig dummen Schwänken. Darf man einen Dorfgaukler, dem nicht zwei ſaubere Verszeilen gelangen, neben unſere Klaſſiker ſtellen? Was, lieber D'Alembert, hätte wohl Ludwig der Vierzehnte geſagt, wenn

Google

ihm, in der versailler Spiegelgalerie, im Glanz des aus Helden, großen Männern und schönen Frauen gebildeten Hofstaates, zugemuthet worden wäre, von Corneille, Racine, Molière sich zu einem Seiltänzer zu wenden, der gute Einfälle hat und Grimassen schneidet? Auf dem Theater, vor dem Ohr vornehm sprechender Leute darf auch der gemeine Soldat nicht reden wie in der Wachtstube." Ungefähr so fühlts Fritz: und pudert mit der Quaste seines Lobes drum noch das Skelett des „unvergleichlich Graziösen", dem Hofbrauch stets über die grobe Wahrhaftigkeit der Natur ging und dessen Personen nie zeigen durften, daß ihnen der Schnabel unhold gewachsen sei. „Umfriedet lebe Jeder seinem Glauben, doch darf er dem Gesetz niemals die Hoheit rauben"; „Die Priester sind nicht, was der blinde Haufe meint, nur unsere Thorheit ist, was ihre Weisheit scheint": solche Sentenzen, von denen die Menschlichkeit eines Gedichtes sich nicht nähren, nur abmagern und verrunzeln kann, wirkten in der Zeit des Aberglaubens und herrsüchtiger Bekehrungwuth; und überschrien nicht nur die Mahnung ernsten Kunstgeistes, sondern auch die Stimme des Gedächtnisses, über dessen Schwelle bei Tag und bei Nacht schlichter gekleidete Wahrheitsucher und Freiheitkünder, Bayle und Spinoza, von Sokrates bis auf Locke große und kleine, geschritten waren.

Trotzdem er so gern, Fritzen zu heller Freude, die Worte „Écrasez l'infâme" (écr. l'inf.) unter seine Briefe setzte, war Voltaire nicht gottlos; auch, trotz dem Witz, zur Vernichtung des nach der Legende von Zwölfen gestifteten Christenthumes genüge Einer, nicht widerchristlich. Infam schalt er nicht den Heiland noch dessen Evangelium, sondern die Kirche, das Dogmengebäude, den Meinungzwinger auf der Grundmauer jeden Glaubens. Trotzdem er, um in der Massengunst nicht von Rousseau überboten zu werden, die natürliche, von der Natur gewollte Gleichheit aller Menschen behauptet hatte, war er nie Demokrat. Nicht die gestufte Priesterschaft noch das Vorrecht der Geburt und die Willkür der davon Begünstigten sollte herrschen; aber auch die Masse nicht, der er nur die Gleichheit vor dem Gesetz, die Truggleichheit alles seitdem fortwuchernden Liberalismus, gönnte. Die Menschen fand er unwürdig, unfähig, sich selbst weise zu regiren. Das gelang ihnen meist nur, wo Meer oder Gebirg sie von fremder Art abschloß. (Nicht auch, wo sie aus Tollheit in Vernunft erzogen

Google

waren?) Damit Weisheit throne, müſſen die Könige den Weiſeſten lauſchen. (Das werden ſie nur thun, wenn ſie ſelbſt weiſe ſind: die ſchillernde Worthülſe iſt alſo leer.) „Was die Prieſter den Königen ſtahlen, werden ihnen die Philoſophen zurückbringen; und dann, auf Königs Befehl, ins Gefängniß wandern. So gehts; wir ſchlachten ja auch die Ochſen, deren Arbeit unſere Felder beſtellt hat.“ Das leuchtet tiefer ein. Doch während das Volk, dem aus dem reichen Schatz britiſcher Menſchenwürde die Loſung zu Freiheit kam, ſchon die Glieder regt, die Ketten brechen ſollen, ſchreibt der Alte von Ferney noch: „Das Volk wird immer dumm, immer barbariſch ſein, eine Ochſenheerde, die zufrieden iſt, wenn ſie Futter hat und im ſtacheligen Pflugjoch gehen darf.“ Auf den zum Kampf ums Daſein Ungerüſteten hagelt die Verachtung frechen Intellektdünkels. Wenns den feinen Geiſtern nicht an Freiheit fehlt, iſt Alles in Ordnung; wer ihnen nicht ähnelt, iſt Barbar und mags bleiben. Der Mann, dem Friede und Selbſtbeſtimmungrecht der Nationen unantaſtbare Güter ſchienen, billigt die von Fritz erſehnte Theilung Polens und drängt den potsdamer Freund, die Ehre, „die türkiſchen Barbaren aus dem Lande der Xenophon, Platon, Euripides, aus Europa zu treiben“, nicht der großen Katharina allein zu überlaſſen. Daß er das Gewimmel ſeiner Landsleute kaum höher einſchätzt, ahnen die Pariſer nicht, als ſie, im Februar 1778, dem Retter der Familie Calas wie einem Gott zujauchzen. Vor dem Schlagbaum hat der Zollwächter ihn gefragt, ob er nicht etwa Contrebande mitbringe. „Nur mich ſelbſt.“ Ganzparis lacht. Mit Vierundachtzig noch der Witzbold aus den Pompadourtagen. Hebet die Kinder hoch, daß ſie den Einzigen ſehen! Seine alte Kutſche iſt mit himmelblauem Atlas ausgeſchlagen, dem goldene Sterne eingeſtickt ſind. Von dieſem Grund ragt ſteil ein Knochengerüſt; ſchwarze Langlockenperücke, Gewand und viereckige Mütze knallroth, Beſatz und Futter aus Hermelin. »Vive Voltaire!« Meint er auch jetzt, Ochſen brüllen zu hören? Durch die Oberſchicht ſickert noch kein Strählchen frohen Entzückens. Ludwig der Sechzehnte iſt König. Prieſter und Schranzen haben ihm den Kömmling verdächtigt, den der lüderliche D'Artois empfiehlt, nach deſſen Höllenruch und dorniger Rede Marie Antoinette lechzt, der aber, ſo nah, unbequem, vielleicht gefährlich werden kann. Macht man nicht ſchon ein über Menſchenbegriff

Google

erhabenes Wesen aus ihm? Benjamin Franklin, der von der jungen Amerikanerrepublik Abgeordnete, huldigt ihm, heißt seinen Enkel vor dem Greis knien. „Gott, Freiheit, Duldsamkeit“: fürs ganze Leben ist nun der Knabe geweiht, auf dessen Haupt die Hand des Unermeßlichen lag. Auch die mit Fünfunddreißig noch stattliche Du Barry eilt herbei, die, nach treuem Dienst im Dirnenhaus, als Frau eines ehelich inaktiven Grafen die letzten Jahre des fünfzehnten Louis gelabt und von dem Höhner des Mädchens von Orleans den Ehrennamen der neuen Egeria empfangen hat. Auf jedem Weg umtost den Alten Jubelgeheul. In der versailler Hofkapelle aber wird gegen sein Werk, gegen ihn selbst gepredigt. Ausweisen? Er hält ja nicht mehr lange, sagt der gutmüthig beschränkte König; „lasset ihn ungestört in sein schweizer Versteck zurückkriechen und einsam sterben.“ Beinahe ists so weit. Der in ländliche Ruhe Gewöhnte verträgt das Gewühl, die Konversi. pflicht, den Wirbel der Hauptstadt nicht; die Beine schwellen, und als er, auf den Rath seines Doktors Tronchin (der sagt, ein so alter Baum gehe nach der Verpflanzung schnell ein), sich ins Bett gelegt, doch weiter diktirt hat, wirft er Blut aus. Kaplan Gaultier, der Jesuit gewesen ist, soll kommen. „Ein braver Schafskopf.“ Hier ist er schon. „Wir wollen unser Geschäftchen schnell erledigen. Ein geschriebenes Bekenntniß ist nöthig? Ich bete Gott an, liebe meine Freunde, hasse meine Feinde nicht, verfluche allen Aberglauben, will als Sohn der Katholischen Kirche sterben und hoffe, daß die barmherzige Gottheit mir meine Sünden vergeben werde. Sechshundert Pfund für Ihre Armen. Abendmahl? Lieber nicht; da ich noch Blut speie, müssen wir verhüten, daß meins sich dem Gottes mische.“ Der Priester gewährt die Absolution. „Mit den Wölfen muß man heulen. Wenn ich am Ganges wäre und es sein müßte, stürbe ich mit einem Kuhschwanz in der Hand.“ Schreckt sein Hohn selbst den Tod? Er ist wieder aufrecht. Läßt sich von der Akademie feierlich empfangen und, auf D'Alemberts Antrag, zum Direktor wählen; vor und in dem Hoftheater Lungengewitter über sich ergehen, die Stirn kränzen, den Athem fast unter Rosen ersticken, von lallenden Weibern den Rock, wie Reliquie, betasten und küssen. Von diesem Doppeltriumph des dreißigsten Märztages erholt er sich nicht mehr. Das Wörterbuch der Akademie soll umgearbeitet werden und er hat sich den Buchstaben A vorbehalten. Hirn und Nerven

Google

lahmen: Kaffee. Die Blaſe ſchmerzt: Opium. Zwei Monate durchſchleicht, durchraſt, durchſchlummert er. In der dreißigſten Mainacht klirrts über ſeinem Haupt vom Dengeln der Senſe. Keine Oelung; oft hatte er wiederholt, er wolle nicht zuletzt noch behandelt werden wie eine Wagenachſe, die der Stellmacher vor der Reiſe ſchmiert. Doch ein letzter Spott. „Glaubſt Du, mein Sohn, an die Gottheit Jeſu Chriſti?“ Der Frage des Pfarrers von Saint-Sulpice antwortet der Greis: „Reden Sie mir, in Gottes Namen, nicht von dieſem Menſchen und laſſen Sie mich in Frieden ſterben.“ Letzte Geiſtesölung. Rokoko-Prometheus iſt tot.

Für ſeinen Erdenreſt hat Paris keine Stätte. Noch der entſeelte Leib aber prellt die Hohe Geiſtlichkeit, die ihm den Platz in Frankreichs Scholle geweigert hat: in der Kloſterkirche der Abtei Scellières, deren Haupt, Mignot, ein Neffe Voltaires war, iſt er längſt mit allen Ehren beſtattet, als der Biſchof von Troyes das Begräbniß verbietet. Warum verbietet ers? Dem Greis war die Sündenvergebung vom Prieſter zugeſagt worden. (Auch von dem König, der ſich, ein Bischen kokett, den Philoſophen oder Eremiten von Sansſouci zu nennen pflegte. „Ich werde nicht zürnen, wenn Sie ſich das Vergnügen machen, auf meinem Grab ein boshaftes Couplet zu ſingen, und gewähre Ihnen dafür im Voraus volle Abſolution.“ Das erwartete Couplet, die ſchlimme Skizze vom Privatleben des Königs, klang, aus der Gruft des Sängers, noch in Fritzens ſtumpfes Ohr.) Vehmte die Kirche den Erdenreſt, weil er nicht reinlich, zu tragen peinlich war? Gewiß nicht; in kleinerem Handel hätte ihr das Bekenntniß, die Quittung genügt. Dieſen Geiſt, den Gemüth nicht wärmte, dem die vollkommene Harmonie und der Drang in letzte Tiefen fehlte, verfolgte ſie, als Beamtin der Herrſchaft und in der Sucht nach Rache für tauſend giftige Biſſe, über die Lebensſchwelle hinaus: weil ſie ahnte, daß aus jedem Spälchen der Urne, darin der Luftreiniger, der unermüdliche Wirker, der Sohn alter und Vater neuer Zeit ruhte, grauſe, dem Leben ihrer Welt furchtbare Saat keimen werde. Fern von Paris, mochten Kleriſei und Hof meinen, fault er wohl raſcher als unſere Macht; wozu der Widerhall umſchwatzter Ausgräberei? Doch das Volk ſteht auf; die Ochſenheerde, die nur Futter und Pflugjoch begehrt, ſpannt ſich vor den Wagen, der das Gebein des Rechtsvertheidigers trägt, und zieht ihn mit ſtolzem

Google

Gebrüll vor die Pforte zum Tempel des Ruhmes. Die von Frankreichs souverainem Volk erwählte Nationalversammlung bettet Voltaire (neben Rousseau, der ihm aller Gräuel gräulichster war) nach pomphafter Einzugsfeier in das Pantheon. Von dort werden die Knochen der zwei Feinde in die Vorhalle geschleppt, als der Heldentempel, nach der Restauration des Königthumes, wieder die Kirche der Heiligen Genoveva geworden ist. Erst die Julirevolution sichert ihnen die Ruhe. Doch Paris raunt: „Die Pfaffen haben durch Kalkaufschüttung das Gebein Voltaires zerstört.“

Während der Docht des großen Lichtes, das so lange die Welt erhellt hat, qualmend verglomm, waren allerlei Flämmchen aufgezuckt und hatten mit zierlichem Gehüpf, mit niemals Brand androhendem Geflacker die unter Goldborten stöhnende Schaar belustigt. Turcaret, den Geldmächter, Geldbanditen Lesages, findet sie zu stämmig, zu wüst. Kann aber die Lachlust nicht vertagen, bis der Gewaltige in Ferney wieder einen Witz von sich zu geben geruht. Ist der schäkernde, gefeilte und bepfeilte Dialog in den Lustspielen von Marivaux nicht allerliebst, Gressets Verleumderkomoedie, Parnys Götterkrieg, Pirons Ode an Priap nicht reizend? Das Echo ihrer Erfolge hallte bis in die Schweizerstille nach; ärgerte den auf Ruhmesknospen Eifersüchtigen aber noch nicht. Närrchen mit schmalen Pritschen. Das war immer und wird immer sein. Alle wuchern mit meinem Pfund; war der Götterkrieg ohne das Hohe Lied von Johannens Jungferschaft denkbar? Da, plötzlich: ein Gekreisch, als habe spitzer Stahl sich in einen wunden Zeitnerv gebohrt und alles Gesunde, alles noch nicht ganz Kranke jauchze, weil es eiterndes Blut rinnen sieht. Was giebts denn? Nichts Besonderes. Nur einen neuen Liebling; ein Kerlchen, das, im Gerichtssaal und auf der Bühne, jeden Gegner, mag er ein Seidenwamms, einen Talar, eine Kutte tragen, flink absticht und aus echtem Pariſermaul Wahrheit aufsprudeln läßt, der für immer der Hahn abgedreht schien. In den Tribunalen der Themis und Thallens? Fechtersklinge und Rednerszunge? Ein Nebenbuhler; und fast vierzig Jahre jünger. Wie heißt der Mensch, über den mehr geredet wird als über meine Merope? Caron; nennt sich aber Beaumarchais. Natürlich: weil Arouet sich Voltaire getauft hat. Wie sieht er aus? Auf kräftigem Rumpf ein stolz gereckter Trotzkopf, dessen Lippen ein Lächeln zu zerquetschen, dessen Blicke

Google

zu fragen ſcheinen: Wer will mir was? Wäre die Zeit und die Weſensſtimmung ſolchem Vorhaben günſtiger geweſen, dann hätte Arouet vielleicht Carons Bildniß, wie Ibſen das Strindbergs, in ſeine Stube gehängt, um nie zu vergeſſen, daß da Einer unſanft ans Thor des Ruhmestempels klopfe. Vergebens, Ihr Ochſen; er pflügt mit den Kälbern Derer, die vor ihm waren und nach ihm ſein werden, und die Frucht, die ihm reift, kann nur nach Diderot, Rouſſeau und einem Größeren riechen. Darum der Lärm? Der verhallt mit dem Tag, dem ihn müßige Zufallslaune entband.

Als Voltaire die Marquiſe kennen lernte (die ſpäter den an Liebkoſungen Knickernden, weil ihr Schoß begehrlich blieb, mit dem ſtrammen Gardeoffizier Saint-Lambert, auch mit anderen Mannheitſchaften betrog und ihm dennoch, mit allen Makeln, als das theuerſte Kleinod galt), lag Pierre Auguſtin Caron in den Windeln. Als Voltaire mit Gaultier das Himmelsgeſchäft abwickelt, iſt der „Barbier von Sevilla“ oft aufgeführt, Beaumarchais der Vertrauensmann der Nation und in Philadelphia ſo berühmt wie in Paris. Noch nicht auf dem Gipfel; aber für Sechsundvierzig ſchon hübſch hoch. Sohn und Lehrling eines Uhrmachers. Zwiſchen vier Glasſcheiben, die allen Gaſſenklatſch vom Hof und aus den Bürgergilden durchließen, hat er Stäubchen weggeputzt und Rädchen in die richtige Gangordnung gebracht. Papa, dems unter den Dragonern, dann unter den Calvinern nicht gefiel, hat, von Marie Luiſe Pichon, dieſen Jungen und vier Mädel. (Das älteſte heirathet den Maurermeiſter Guilbert, folgt ihm nach Madrid und nimmt eine jüngere Schweſter mit. In ſie verliebt ſich Don Joſeph Clavijo y Fajardo, Hofarchivar und Herausgeber einer Wochenſchrift, ein trotz ſeiner Atimuth rundlich gemäſteter Streber, der, weil ihm ein beſſer bezahltes Amt winkt, nach dem öffentlichen Aufgebot der Franzöſin das Eheverſprechen brechen will. Schon aber ſtampft der Bruder heran; erzwingt mit kaltem Blut und dem Schein weißglühenden Zornes, eine Ehrenerklärung und treibt Clavijo ſo in die Enge, daß der Geängſtete Verſöhnung mit Maria erfleht und erhält. Danach, wieder dicht vor der Hochzeit, verpetzt der Spanier den Franzoſen, der ihm eine Falle geſtellt habe, und erwirkt Ausweiſungbeſchluß und Haftbefehl gegen den Fremdling. Der rennt ſpornſtreichs zum Miniſter, zum König ſelbſt, führt ſeine Sache meiſterlich und ſetzt die

Google

Entamtung Clavijos durch. Weder Zweikampf noch Todesgemeinschaft, wie bei Goethe. Mariechen geht ins Kloster und aus dessen Langeweile nach Amerika. Eine andere, nicht hübsche, doch gescheite Schwester giebt den Parisern, die sich auf Figaros Hochzeit freuen, eine „Moralische Abhandlung über den Werth des Lebens“ und ein Gebetbuch.) Eine begabte Familie. Alles dichtet und klimpert. Auch dieser Bengel küßt in Cherubins Alter den warmen Wind, streichelt den Rock jeder noch nicht verschrumpften Köchin und kost mit Gesträuch, das von aufsteigendem Frühlingssaft feucht wird. Der Vater wirft den Strick aus dem Haus, nimmt ihn aber bald wieder auf und mahnt den Reuigen feierlich, Herz und Geist fortan nur der Pflicht des schönen Berufes zu widmen. Die Hand drauf. Der Zwanzigjährige erfindet einen neuen Anschläger für Taschenuhren und erstreitet gegen einen Großhändler, der ihm Ruhm und Ertrag stehlen will, in der Presse, dann vor den Schranken der Wissenschaftakademie sein Patentrecht. Weil der Streitlaut, der Kleine fast Märtyrer geworden ist, kaufen der König, die Prinzen und Prinzessinnen ihm Uhren ab. Der Pompadour macht er eine Fingerringuhr, winziger, als je eine gesehen ward; ein Häkchen zieht das Werk auf, das dann dreißig Stunden läuft. Einer Huldin geringeren Ranges gefällt der Uhrmacher noch mehr als seine Arbeit: die schöne Frau Francquet bestimmt ihren schwächlichen Mann, der auch Pierre Augustin heißt, dem jüngeren, in Eros viel emsigeren Vornamenbetter sein Amt, des Hofküchensekretärs, zu verkaufen, und wird, als Vater Caron in Leibrentenzahlung verpflichtet, Vater Francquet am Schlagfluß gestorben ist, Frau Caron de Beaumarchais. Ade, Rädchen, Zeiger, Zifferblatt; der Hofküchensekretär trägt einen Degen, schreitet der für die Majestät angerichteten Fleischspeise voran und setzt selbst die Schüsseln auf die Tafel des Königs. Der hat sechzehn Küchensekretäre (die ihre Pfründe vererben oder verkaufen dürfen); nur einen dieses Schlages. Im zehnten Monat der neuen Ehe stirbt die Frau. Der Witwer erfindet eine Besserung des Harfenpedals; wird von den Töchtern Ludwigs des Fünfzehnten als Lehrer begehrt; macht sich schnell beliebt und bereitet in jeder Woche ein Hofkammerkonzert, dem, im engsten Kreise, sogar die Königin lauscht. Muß den Burschen, der vor ein paar Jahren als Uhrmachersgehilfe in der Hausflur

Google

warteie und jetzt in Gala, als Lehrer, Virtuos (auf Harfe und Flöte), Vertrauter, prunkt, nicht Neid umlauern? Vor Schmunzelnden fordert ihn ein Hochadeliger auf, ſeine Taſchenuhr in Gang zu bringen. „Auge und Hand ſind aus der Uebung.“ Noch nicht ſehr lange, Liebſter; Sie werden es ſchon machen. Beaumarchais nimmt die ungemein koſtbare Uhr, hebt ſie, mit offenem Deckblatt, vors Auge, läßt ſie ſo jäh fallen, daß ſie in Stücke zerbricht, neigt ſich tief vor dem Edelmann und ſpricht, mit bekümmerter Mine: „Ich hatte Sie vor meiner Ungeſchicklichkeit gewarnt.“ Einen anderen Höfling muß er zum Zweikampf herausfordern; vor der Strafe bewahren ihn die Prinzeſſinnen, von denen er, um nicht in den Rang gewöhnlicher Muſiklehrer zu ſinken, niemals Geld nimmt. Das liefert ihm der Spekulant und Staatsrath Pâris du Verney (dem ſchon Voltaire einen Hauptheil ſeines Vermögens zu danken hatte). Dieſer Günſtling der Pompadour hat auf dem Marsfelde das Heim einer Kriegsſchule gebaut, die der König ſeit Jahren beſuchen ſoll, aber nicht beſuchen will. Der Hofmuſikus ſchleppt ſeine Prinzeſſinnen hin: und deren Schilderung des pomphaften Empfanges, der ſtattlichen Räume, des Schülereifers treibt auch den trägen König endlich ins Garn. Seitdem hilft Du Verney dem jungen Schlaukopf mit Geld, Kredit und weiſem Rath. Für fünfundachtzigtauſend Francs kauft Beaumarchais die Würde eines Königlichen Sekretärs und den mit gelbem Wachs geſiegelten Adelsbrief. Weh dem Zweifler! „Hier iſt die Quittung.“

Sein Parvenuwunſch klettert noch höher. Großmeiſter der Gewäſſer und Wälder: für eine halbe Million Pfund iſt der Titel zu haben. Du Verney knauſert nicht. Aber der Adelsſtolz bäumt ſich wider ſolchen Aufſtieg Eines, der „keine Ahnen hat“. Habt Ihr denn Ahnen, die Belichtung vertragen? Raſch eine Denkſchrift; den Beweis, daß der Adel vieler Feinde kaum älter als ſeiner iſt. Vergebens. („Was erwarb Ihnen das höchſte Vorrecht? Daß Sie geboren wurden, war ihre einzige mühvolle Leiſtung. Hielte ich doch einen dieſer Mächtigen hier am Kragen!“ Unter duftenden Kaſtanienknospen ſpritzt Figaro den Groll des Enttäuſchten aus.) Ein Troſt iſt, daß er General-Stellvertreter des Jagdgerichtsherrn werden, eine Robe und einen eben ſo langen Titel tragen und in jeder Woche einmal auf dem Lilienteppich des Louvre Jagdfrevlern und Wilddieben das Recht ſprechen darf.

Google

(Sein Erlebniß mit Richtern, Anwälten, Parteien, das bald überreichlich ergänzt werden sollte, spiegelt der Dritte Akt der „Hochzeit".) Als einen Wilddieb anderen Bezirkes erkennt der Spanierkönig, dem er sein Liebchen, eine Marquise mit Messalinenblut, verhandeln möchte. Bleibt er deshalb oder wegen eines Sklavenschachers nach der Abrechnung mit Clavijo noch elf Monate in Madrid? Sicher ist nur, daß er Allen gefällt, Diplomaten durch Würzrede und Neuheit aus Paris, Frauen und Mädchen durch heißes Geflüster, galante Verse, Guitarespiel; und daß an der Klippe versteinter Bureaukratie all seine Pläne, für Landwirthschaft, Gewerbe, Finanz, jämmerlich scheitern. Thut nichts; der Fünfunddreißiger hat nun Spanien, Almaviva und Basilio, Bartholo und Rosine, am Fädchen und kann, wanns ihm paßt, seine Puppen tanzen lassen. Noch ists nicht so weit Der aus der Hofgunst Verbannte, sogar von Mesdames de France, seinen Schülerinnen, Gemiedene will in den Ruf ernster Ehrbarkeit und pfuscht dem großen Diderot Rührstücke nach, die, trotz ansehnlicher Handwerkskunst, ohne rechte Wirkung verhallen. („Den ganzen Abend lang hört man von Geld, spürt aber kein Interesse": spottet Grimm; intérêt bedeutet auch Zins.) Thut abermals nichts. Er hat eine junge und reiche Witwe geheirathet, mit der Hilfe des alten Gönners Geld geschefselt, bei Chinon breite Waldparzellen aufgekauft; sitzt in Fülle und hat die Hand in guten Geschäften. Als Dramatiker noch keinen Namen; den impotenten Affen seines Gottes Diderot nennt ihn Palissot. Da stirbt Du Verney; und der Erbe, Graf de la Blache, behauptet, auf der Urkunde, die sagt, Beaumarchais schulde dem Staatsrath nichts, habe von ihm aber fünfzehntausend und, als zinsloses Darlehen, fünfundsiebenzigtausend Francs zu fordern, sei die Unterschrift seines Oheims gefälscht. Der Prozeß dauert sieben Jahre; in der Ersten Instanz gewinnt, in der Zweiten verliert Beaumarchais, dem erst die Aufhebung des zweiten Urtheils und der Spruch des Gerichtshofes der Provence endgiltigen Sieg und, als Bußsumme, von dem Verleumder zwölftausend Francs sichert. Die zweite Frau ist längst tot. Auch Voltaire schon gestorben. Der aber hat noch seines Majestätrechtes gewaltet: über den von tausend bösen Gerüchten jeder Schandthat, neben anderen der Vergiftung Francquets und zweier Frauen Verdächtigten gesagt: „Der kann kein Giftmörder sein." Ehrfurcht

Google

gebieter Schweigen. Nach einer Stunde aber pfeifts zu neuer Hetze aus dem Gebüſch; und das Wild muß ſich wieder ſtellen.

Der Herzog von Chaulnes überfällt den Emporkömmling, der ihm die ſchöne Mesnard von der Komiſchen Oper weggeſchnappt haben ſoll, in deſſen eigenem Haus. Fauſtkampf und Rieſenſkandal. Der Gerichtshof der Marſchälle von Frankreich verurtheilt den Angreifer zu Haft und ſpricht den Ueberfallenen frei. Das, meint der Miniſter des Königlichen Hauſes, dürfe nicht ſein; der Abenteurer nicht herumlaufen, während der Herzog und Pair, das Edelreis vom alten Stamm der Luynes, die Laſt der Gefangenſchaft trage. Beaumarchais muß auch ins Loch. Von Rechtes wegen. Mitten in einem Prozeß, der um ſeine Ehre geht. Auf ein paar Stunden läßt ihn der Miniſter, unter Bewachung, hinaus, damit der Beſchuldigte, nach dem Brauch, ſeine Sache dem Gerichtsreferenten (Rath Goezman) vortragen und empfehlen könne. Zu ſpät. Graf de la Blache war vor ihm da: und gewinnt in Zweiter Inſtanz. Beaumarchais ſcheint entehrt, ſoll, mit den Koſten, hunderttauſend Francs zahlen, ſitzt, krank und ſeinen Geſchäften fern, wieder in der Zelle und muß ſich am nächſten Tag gegen neuen Verdacht, viel gefährlicheren, wehren. Die Thür, die Gerichtsrath Goezmann verſchloß, hatte der Buchhändler Lejay mit goldenem Stemmeiſen aufgebrochen; hundert Louisdor und eine mit Diamanten beſetzte Uhr gleichen Werthes für Frau Goezman: ſo kehrt ſich Alles in Ordnung. Madame fordert, „für den Schreiber des Herrn Rathes“, noch fünfzehn Louis; wenn der Spruch gegen Beaumarchais lautet, ſchickt ſie ihre Beute zurück. Abgemacht. Die Uhr und die hundert Louis gelangen auch an die Schweſter des Verurtheilten (der am Tag nach der Spende vor das Antlitz des Referenten gelaſſen worden war.) Die fünfzehn? Der Sekretär hat ſie nicht. Beaumarchais, der felsfeſt überzeugt iſt, daß der Graf mehr gezahlt hat, heiſcht auch dieſen Reſt von der Dame. Raſt er? Mit der Frau (die vielleicht nur, hinter dem Rücken des Mannes, ein Haushaltslöchlein ſtopfen wollte, ſich aber nicht in die Hand eines bedenkenlos Wüthenden geben darf) wäre der Richter verloren. Der zaudert nicht vor dem Abgrund. Hinüber: ſonſt koſtets den Hals. Lejay liefert falſches Zeugniß. Beaumarchais habe ihn in Beſtechung der Frau Goezman verleitet, die aber, in hehrem Zorn, alle Geſchenke abwies. Richter-

Google

bestechung und gröblichste Verleumdung. Jede Strafe, die dem Angeschuldigten nicht das Leben nimmt, ist in solchem Fall zulässig.

Kein Anwalt erkühnt sich in die Führung der Sache, die mindestens halb schon verloren scheint; auch nicht vor den zuständigen Richter kommt, sondern vor eins der verachteten und verächtlichen Sondergerichte, die, nach dem Willen des Kanzlers Maupeou, die Launen des Absolutismus aus den letzten Schranken erlösen sollen. In solchem Drang ficht Beaumarchais, ohne Vertheidiger, ganz allein. Um fünfzehn Louis? Um Ehre und Freiheit. Frau Goezman wird der Schuld überführt, zu „blâme", Verlust der Ehrenrechte, ihr Mann zu schimpflicher Entlassung verurtheilt; aber auch den Angeklagten trifft die Strafe des blâme. Warum? Weil er mit funkelnder Klinge gesiegt hat; weil Paris, weil Frankreich ihm als dem Rächer staatlichen Rechtsbruches und schnöden Amtsschachers, als der Zunge des Volkszornes zujubelt. Die elenden Schergen des Kanzlers haben den Muth zu frevlem Urtheil, nicht zu üblicher Verkündung. Knieend müßte der zum Tod seines Bürgerrechtes Verdammte den Spruch hören. Das wagen sie nicht. Prinz Conti, königliches Blut, besucht den Gevehmten, geht ihm ins Versteck nach, bittet ihn an seine Hoftafel und sagt: „Sie werden nur Leute aus gutem Haus finden, deren Haltung Andere lehren wird, wie ein Mann zu behandeln ist, der sich solches Verdienst um sein Vaterland erwarb." Auch der Herzog von Chartres, danach ein ganzer Schwarm Vornehmer und Berühmter schreibt sich ins Pförtnerbuch des Verurtheilten ein. Daß er der Frau seines Richters Geld und Geldeswerth anbot, war schlimm und strafbar; doch höchst rühmlich die unbeugsame Tapferkeit seines Kampfes. Leset die vier Mémoires contre Goezman. Voltaire, Goethe, Abbé Sabatier haben sie in entzückter Rede gepriesen. Die Du Barry hat ihnen im Gerichtshaus Beifall geklatscht. Der ernste, wahrhaftige Grimm, der den Theatermacher gehöhnt hatte, schrieb nun: „Daran können nur ganz vereinzelte Romane und Polemiken sich messen. Beredsamkeit, Witz, Pathos: Alles zum Entzücken. Der Angeklagte scheint nur auf die Fragen der Richter zu antworten: und entschleiert zugleich doch die empörende Willkür, den frechen Mißbrauch, die das Verfahren fälschen. Jedes Wort ist stark, keins irgendwie angreifbar. Durfte die Absicht auf ein Verbrechen, selbst wenn sie klarer als in diesem Fall erwiesen war, so hart wie das Verbrechen selbst gestraft werden? Die Mé-

Google

moires (das erſte war in zehntauſend Abdrucken verbreitet) ſind, auf Gerichtsbeſchluß, verbrannt und dem Verfaſſer iſt, bei Leibesſtrafe, verboten worden, neue zu ſchreiben. Aber die Menge iſt für ihn. In der Comédie-Française gab es faſt unanſtändiges Beifallsgetos, als vom Preis der Juſtiz und von einem Rechtsverdreher die Rede war. Schließlich iſts kein Unglück, wenn die Regirung erfährt, wie das Volk urtheilt.“ Das Volk, dem der Angeklagte zugerufen hat: „Ich bin, was Ihr ſeit zweihundert Jahren ſein müßtet und, vielleicht, in zwanzig ſein werdet: Bürger.“ Bald ohne Bürgersrecht; doch ſtolzer als je zuvor. „Während die Zetellung des Grafen de la Blache mich, wegen eines Goldhäufchens, das ich ihm nicht ſchuldete, ins tiefſte Unglück ſtürzte, wies mein Stolz, ſtärker als gräfliche Eitelkeit, Goldhaufen zurück, die, nach dem Wunſch vieler freigiebigen Enthuſiaſten, meinen Muth höhen ſollten. Der Verluſt der Habe, der Ehre trübte nicht meine heitere Seelenruhe und ich hätte niemals mein Los für das meines Feindes hingegeben. Iſt Stolz denn Laſter? Dann aller Laſter edelſtes. Eitelkeit wüthet oder duckt ſich ſchamroth vor dem Widerſpruch, der ſie entlarvt. Hochmuth, im Glück ein weichlicher Schlecker, wird im Unglück furchtſam und feig. Stolz erhält ſich, noch wenn er in die tiefſte Höhle erniedert wird, das Bewußtſein der Würde und ſpricht ſich im Innerſten ſelbſt das Recht, das ihm die Außenwelt weigert. Läutert den Stolz von rauher Schlacke, löſet ihn vom Hang in Verachtung: ſo nennt er ſich Seelengröße und thront über allen anderen Tugenden.“ Dieſe Sätze ſchließen das vierte Mémoire. Herr de Sartines, das Polizeihaupt, bückt ſich zu ehrerbietigem Gruß.

Der König verbietet jede Wiederaufnahme des Zwillingverfahrens wider De la Blache und Goezmans. Er geſtattet der Du Barry, in ihrem Salon Stückchen aus dem Prozeß aufzuführen, lacht ſelbſt darüber; fürchtet aber, die Wiederaufnahme oder Reviſion werde die Wuth über Maupeous Schandgerichte in Tobſucht ſteigern. Dem Verarmten, vom Ehrenſitz Geſtoßenen, der auch mit der Feder nicht weiterkämpfen darf, winkt er mit widrigem Auftrag. In England haust ein Lump, Théveneau de Morande, der eine Sudelei über die Du Barry gebraut, dieſe „Erinnerungen einer käuflichen Dirne“ in dreitauſend Exemplaren gedruckt hat und jetzt auf Erpreſſerbirſch iſt. Kann Einer ihn zähmen, ſo iſts der Mann, der durch heulende Meuten geſtern in Triumph ſchritt; den Ruheſtifter belohne die Rückkehr ins Bür-

Google

gerrecht. Beaumarchais, der die dritte Frau, diesmal eine arme, genommen hat, geht, unter dem Paßnamen Ronac (Anagramm von Caron), nach London; findet einen Erpressungmeister, dem er zwanzigtausend Francs auf den Tisch zahlen und für Lebenszeit eine Jahresrente von viertausend Pfund verbürgen muß; bringt aber die Gewißheit heim, daß kein Blättchen, kein Fetzen der Schmähschrift unversehrt, die Ehre der Gräfin du Barry und die Ruhe ihres siechen Buhlen ungefährdet ist. Da stirbt ihm der König weg; und der fromme Enkel und Erbe, Ludwig der Sechzehnte, ist nicht an die Lohnverheißung gebunden. Der abermals von Schicksalslist Gefoppte verwünscht den pariser Mai.

1774. Fritz freut sich noch der Theilung Polens, die ihm den Netzekreis, die Brücke von den Marken nach Ostpreußen, eingebracht hat. Voltaire will, „endlich“, auf seine Art die Bibel erläutern. Beaumarchais war auf Spitzbubenfang, der seinem Beutel karg, seinem Volksheldenruhm gar nicht zinst, und hat noch keinen Fuß auf den Brettern, die Welt bedeuten. Wird neue Zeit? Europens Festland ist vom Siebenjährigen Krieg wund. Der hat das Königreich Frankreich elfhundert Millionen gekostet und ihm, im Pariser Frieden, die Flotte, die ostindischen Kolonien, in Amerika das Ohiothal, Luisiana, Kanada („ein paar Morgen verschneiter Erde“) geraubt. Kein Richelieu, Mazarin, nicht einmal mehr ein Fleury ist das Hirn, kein Turenne oder Condé das Schwert des Reiches. Das magert ab, während schöne Frauenzimmer und Schmarotzer Speck ansetzen. Jacques Necker, der Sohn eines Brandenburgers, sieht, als Genfs reicher Ministerresident, in Paris den Verfall. Ueber vier Milliarden Staatsschuld. Die Verwaltung zerrüttet; das Gerichtswesen ringsum von Haß und Verachtung unterwühlt; jeder Stand unzufrieden, Landedelmann, Bauer, Krämer, Mönch, Soldat, mürrisch; nur der Hofadel heuchelt, im Abglanz der Sonne, frohes Leben und stöhnt höchstens im Schlaf. In dessen Albdruck sehnt er sich nicht. Stainville, der auf dem Laken der Pompadour den Titel des Herzogs von Choiseul erdient, ihr zu Dank die Jesuiten ausgeräuchert hat, war oben der letzte Staatsmann gewesen: und Der mußte fort, weil ihn das Rüsselchen der selbst stinkigen Du Barry nicht riechen mochte. Diese Weiber! Wären Lustknaben, die mignons von einst, heliogabalische (oder, wispert Voltaire, potsdamer) Sitten Euch lieber? Ist ein Lümmel mit Mädchenhaut, Glotzäuglein, Schnürbucht unter dem

Google

Rückgrat, ein welker Antinous mit Laute und Wahrſagerkunſt wenig er ſchädlich als ein rankes Mädel, das im Hirſchparkharem die Kunſt lernte, müden Alten gefällig zu ſein? Irgendein Racker regirt immer. Unſinn! Der Sohn der Sächſin Maria Joſepha iſt fromm und ſchlicht, Baſtler und Jäger; wird dem Reich ein guter Hausvater werden und kein Trautchen dulden. Wartet: dem Hirſchpark verdämmert die Schonzeit; er hört bald wieder Büchſen knallen. Alſo ſteht uns Langeweile im Kalender? Wers glaubt, kennt Marie Antoinette ſchlecht; die Wienerin läßt Notre Dame ſelbſt einen Walzer tanzen. Der Sechzehnte hat, ſehr ſchlau, im Ehebett allen Reiz der Maitreſſe. Und ſchon den ſelben Aerger wie Großpapa Lüdrian. Wieder: eine Schmähſchrift gegen die ihm nächſte Frau, diesmal gar ſeine Königin; und wieder England das Verſteck. Nur der bewährte Agent kann helfen: Beaumarchais. Geſchwind hakt er ſich in die Oeſe allerhöchſten Kummers ein; und hat, endlich, nun ſeinen Monarchen. Raſch auch das Pamphlet. Vielleicht iſt die Mutter zu Lohn noch williger als der Mann der Königin? Auf nach Wien! In Franken wird er von Räubern geplündert (er ſagt es ſelb). In Augsburg ſieht er ſich auf der Bühne; und wittert in dem Herrn Goethe, der dieſes Cagliospiel geſtümpert hat, einen talentloſen Hohlkopf, dem nichts Beſſeres eingefallen ſei als die Ueberladung der ſimplen Geſchichte mit Duell und Begräbniß zweier Leichen. Sah ſeit ariſtophaniſcher Zeit Einer ſich ſelbſt, als Geſchöpf fremden Sinnens, auf dem Schaugerüſt handeln? Dieſen durchbebt ſolches Geſicht nicht; er hat ſeinen Richtern den ſpaniſchen Handel mit allen Briefen Cagliosos, vorgelegt, fühlt ſich über Verdacht erhaben und bedenkt am Ende nur, obs nicht klüger geweſen wäre, auch das Stück ſelbſt zu ſchreiben und ſo ſeine Einkunft zu mehren Vorbei. Daß er ſich nicht edler ausputzen konnte, als der Deutſche that, muß er merken. Was liegt daran? Die Schwindſucht der dürren Franzöſin mordet das Stück, ehe neuer Lenz wird. In Wien läßt ihn, der ein Hochſtapler ſcheint, der Staatskanzler Fürſt Kaunitz verhaften. Der Franzöſiſche Geſandte macht ihn, erſt nach einem Monat, frei. Maria Thereſia bedauert den Mißgriff und ſchickt dem Pfiffigen, der ihrer Tochter Gram erſpart hat, tauſend Dukaten und einen Demantring. Fränkiſche Räuber, ein öſterreichiſches Gefängniß, die langen Reiſen, die ſchimpfliche Verkennung: wenns ſtimmen ſoll, muß der pariſer Hof noch zweiundſiebenzigtauſend Francs zulegen.

Google

Diesen Hof erblickt der Spürhund, als er heimgefunden hat, nicht in Schmalhansens ödem Dunkel. Sogar den Sitz der umschmachteten Aphrodite nicht leer. Gestern hat der Bischof von Arras mit dem Ehemann, der ihn um vier Uhr früh in der Schlafstube seiner Frau erwischte, auf freiem Feld, nach raschem Umtausch der Kutte gegen ein Koller, den Zwist ausgepaukt. Morgen giebt Kardinal Rohan in seinem Schloß ein Fest für die kytherische Göttin; Piron wird ihren Sohn Priapos, den Sämigen, besingen oder Collé die Ferkeleien vortragen, die ihm in Lutetia Keiner drucken will; Sie werden die Häupter der Kirche schmunzeln sehen, ma mie! Mindestens sechs Kleider, versteht sich. Ins Puderhaar Fläschchen mit Wasser, worin der Blumenschmuck frisch bleibt; ewiger Blüthenfrühling in Schneegebirg: das Allerneuste. Ihre Majestät trägt es auch. Ihre Majestät stört nie ein Spiel; ist im wildesten Reigen vornan. Auch ihr, wie später Rosinen, trüffelt die Angst vor Entdeckung die Lust. Trällert nicht schon der Barbier von Sevilla? „Wein ist mir Liebchen und Faulpelz der Knecht; ohne Vergnügen lebt es sich schlecht. Nur ein Tropf giebt sich lange dem Schmerz; Wein und Faulpelz laben das Herz.“ Graf Mirabeau, der jetzt ins Schloß If bei Marseille eingesperrt ist, hats in großem Herrnstil auch so getrieben. Und der fünfzehnjährige Schürzenjäger Danton ist aus noch morscherem Holz. Weil hier ein Strolch, dort ein Narr nach Volksfreiheit und Menschengleichheit gröhlt und Rousseau, splitternackt, den eigenen Unrath beschnüffelt, soll diese Gesellschaft sterben und eine neue, in Finsterniß verkrüppelte werden? Unsere ist heiter und liebenswürdig. Weil ihr von Inzucht matter, von Reizmitteln zerpeitschter Geist manchmal eitert, aus ihrem nie gründlich gesäuberten Seelengefäß auch wohl ein Würmchen, eine Made kriecht, soll nur Gift in ihr sieden? Eurer Kinder Kind überdauert ihr Heim und in ihm klirrt dann noch, wie heute, der Schild und das Schwert großer Männer. Almavivas? Des Mohammed aus dem Jakobinerorden? „Das Volk wird immer dumm, immer barbarisch sein“: greint der alte Voltaire. Vor dessen Türkentartuffe mit dem Krummsäbel aber bekennt der Korse, der von eigener Gnade Weltherrscher war: „Mensch bleibt Mensch. Nur in Zeitstoff kann er als Lunte wirken. Muthige Männer zeugt nur der Bürgerkrieg“. Horchet ins Finstere: er wird; rüttelt schon an den Mauern.

Google

Das Wesen der Geschlechtlichkeit.

Was ich von meinem (bei Eugen Diederichs erschienenen) Werk aussagen darf, ist: Der neue Moralaufbau ist darin versucht worden. Professor Gramzow schrieb über mein Buch: „Für unwirksam halte ich auch ihren Rathschlag, sich der Askese hinzugeben. Ja, selbst die Klausur empfiehlt sie.“ Ich habe weder die „Askese“ noch die „Klausur“ allgemein empfohlen, sondern in einem ganz bestimmten Zusammenhang dargelegt, warum man (in bestimmten kritischen, gefährdeten Epochen seines Lebens) sich in die Einsamkeit zurückziehen müsse. Ich habe das Zaubergerank der Triebwelt in allen seinen Verzweigungen, von den Wurzeln bis zu den Spitzen, beleuchtet. Daß man schwere Seelenkonflikte nicht durch die Hingebung an neue überwindet, dürfte nicht angezweifelt werden. Von der Askese habe ich gesagt: „Man hat über die Bedeutung der Askese und der Abstinenz, besonders in den letzten Jahren, wissenschaftlich viel diskutirt und gelangte meistens dazu, diesen Zustand als der seelischen und körperlichen Gesundheit vollreifer Menschen gefährlich zu kennzeichnen und die Forderung danach als unberechtigt abzulehnen. Dazu ist zu sagen: Mit dieser Erkenntniß ist uns wenig gedient. Denn: schwere Mißhelligkeiten, Aufregungen, unhaltbare Situationen und qualvolle Konflikte sind der Gesundheit und dem Gesammtleben eines Menschen noch unzuträglicher als selbst die strengste Abstinenz.“ Daß man Geschlechtsverkehr, der Unsauberkeiten, schwere Konflikte, untragbare Verantwortlichkeit nachzieht, besser vermeidet und vermeiden soll, ist allerdings meine Meinung. Daß man sie bei gutem Willen auch vermeiden kann: diese Ueberzeugung in den Menschen zu wecken, scheint mir, nach einer Verfallsepoche, die dem Geschlechtstrieb fast bedingunglos alle Rechte zugestand, nothwendig.

Die Verkünder entgegengesetzter Thesen, die die Forderung nach zölibateren Lebensepochen, auch wenn Gründe hoher und höchster Art, etwa die Bindung an einen von uns Entfernten, dafür sprechen, „rundweg ablehnen“, weil die Abstinenz angeblich nicht gesund sei, mögen sich doch einmal fragen, ob sie es auch für ihre Frau (während sie, zum Beispiel, im Feld sind) oder auch für ihre Tochter ablehnen würden, ob sie ihre Tochter in außerehelichem Verkehr sehen möchten, der sie, mit oder ohne Mutterschaft, unter den Schlitten bringen kann. Solche Thesen sind nur geeignet, über die Schrecken der Geschlechtlichkeit, die mein Werk aufzeichnet, hinwegzutäuschen.

Während die Geburtenziffer der Ehelichen von Jahr zu Jahr in allen Staaten sinkt, steigt von Jahr zu Jahr die Geburtenzahl der Unehelichen. Die soziale Zwangslage, die den Eheschluß immer mehr erschwert, kann eben den stärksten Naturtrieb nicht eindämmen; deshalb wächst die Zahl der Menschen, die auf ein natürliches

Google

Geschlechtsleben, auch außerhalb der Ehe, nicht verzichten wollen. Dieses Recht muß anerkannt werden, unter gewissen Einschränkungen, die in meinem Buch angeführt sind. Und Ausgleichstendenzen in der doppelten Moral sind durchaus nothwendig und wünschenswerth. Für falsch und gefährlich aber halte ich es, die Katastrophen der Geschlechtlichkeit und besonders einer, der die nothwendige Umfriedung fehlt, zu verschleiern. Diese Katastrophen wird auch keine staatliche Unterstützung der unehelichen Mutter jemals aufhalten; schon deshalb nicht, weil diese Unterstützungen immer winzig bleiben und niemals einen Ersatz für eine wirkliche Ehe und ein Vaterhaus bieten werden, weder der Frau noch gar dem Kind. Auch die Gemüthskatastrophen, die sich aus solchen Geschlechtsverhältnissen ergeben, sind in meinem Buch nicht verschleiert worden.

Dessen Leitsatz lautet: „Jede Schmach, die aus dem Geschlechtsleben sich ergeben kann, hat ihr Kriterium immer und ausnahmelos in der Vielheit. Jedes Geschlechtsleben ist beschmutzt, das sich nicht ausschließlich zwischen zwei Menschen abspielt.“ Unter diesem reinen Prinzip der Monogamie ist nicht zu verstehen, daß solches Bündniß das erste und einzige im Leben der Menschen sein muß, sondern, daß es in bestimmter Zeit zwischen zweien sich abspiele, wenn es für rein gelten soll, und nicht Mehrere daran „betheiligt“ seien. Wer diesen Satz bekämpft, thut es nur, weil er ihm für seine eigene Person unbequem ist; er wird ihn aber sofort gelten lassen, wenn sichs um ein ihm liebes Wesen anderen Geschlechtes handelt. Daß zwingende Gründe die Lösung eines Verhältnisses hindern können, obwohl es gebrochen worden ist, sei unbestritten. Aber ich gebe ja meine Theorien nur im Namen des Glückes und sage ausdrücklich schon im Vorwort: „Wenn man mit einem Menschen des anderen Geschlechtes sein Glück sucht, so muß man sich seelisch und erotisch auf ihn konzentriren, sogar in Gedanken; nach der Zersplitterung dieser Gefühle geht das Glück in die Brüche, wenn sich auch die Familienbeziehung als solche in manchen Fällen erhalten läßt; und zwar in den Fällen, in denen der eine oder der andere Theil gegen die Wirkung des geheimen oder sogar des offenen Treubruches stumpf ist. Wenn man nicht mit dem Menschen, mit dem man sich einst innig und eng verband, sein Glück sucht oder die Ueberzeugung hat, es mit ihm nicht finden zu können, nun, dann liegt das Problem wieder anders und soll auch in diesem Zusammenhang erörtert werden. Nur wird man, wenn man diese unbefriedigende Beziehung dennoch weiter aufrecht erhält und daneben noch andere Beziehungen geschlechtlicher Natur anknüpft, sein Glück auch anderswo nicht finden können, weil das Glück bei mehrseitigen Geschlechtsbeziehungen überhaupt nicht gedeihen kann, vielmehr die schwersten inneren und äußeren Konflikte, seelische und sexuelle Verstimmungen sich daraus ergeben müssen, Verstimmungen und Konflikte, deren wahre Ursache meist nicht deutlich wird, geheim und dunkel bleibt, aber

Google

faſt immer in dieſem Faktum des geheimen Mißbrauchs des Geſchlechtes und beſonders des geheimen Verrathes zu ſuchen iſt.“

Ein Grundſatz jeder normalen Frau müßte lauten: Ein Mann, der draußen erotiſche Freuden ſucht, hat von mir keine zu erwarten noch zu fordern. Der landläufigſte Einwand gegen die Forderung der Ausſchließlichkeit iſt, daß es ſich beim Ehebruch des Mannes meiſt „nur“ um „rein körperliche Beziehungen“ handle. Erſtens giebt es ſolche nur körperliche Beziehungen auf ſexuellem Gebiet kaum. Ferner liegt gerade in der körperlichen Vermiſchung das Moment, welches dem Bund im Gefühl des anderen den Todesſtoß giebt. In keiner Geſetzgebung der Welt iſt die ſeeliſche Hinwendung zu einer dritten Perſon ein Scheidungsgrund, in jeder aber die rein körperliche Verbindung. Die Einſchränkung im Geſchlechtlichen, die Beſcheidung auf geſchlechtliches Leben mit einem Menſchen iſt der höchſte Gewinn aller Kulturinſtinkte der Menſchheit.

Friedenau. Grete Meiſel-Heß.

Eine Mahnung.

Vielleicht iſt es noch nicht zu ſpät, wenigſtens bei der Ausführung des Hilfdienſtpflichtgeſetzes einem Umſtand Beachtung zu erwirken, der noch nirgends, nicht einmal bei den zuſtändigen Berufsorganiſationen, beachtet worden zu ſein ſcheint. Wenn es in allen empfehlenden Zeitungartikeln heißt, daß die Heranziehung aller männlichen Kräfte zum öffentlichen Dienſt vor keinen ſozialen Unterſchieden Halt machen dürfe, ſo klingt Das gewiß wohlthuend in jedes demokratiſch vibrirende Gemüth. Doch ſei die Frage erlaubt, ob nicht Unterſcheidungen geboten ſind, wenn wichtige kulturelle Intereſſen es verlangen. Man denkt, wenn mein Eindruck nicht trügt, in erſter Reihe an die Nützung der Kräfte, deren tägliche Arbeit nicht unmittelbar den Staat fördernden Dingen gewidmet iſt oder jedenfalls ohne Nachtheil für den allgemeinen Verkehr in das Gewebe der neugeſchaffenen Organiſation verflochten werden kann. Dazu würden neben den Handarbeitern, deren Beſchäftigung eine Auswechſelung geſtattet, Rentner, Geſchäftsreiſende und die Angehörigen der freien Berufe gezählt, Wiſſenſchaftler und frei ſchaffende Künſtler.

Leider iſt unbeſtreitbar, daß künſtleriſche Bethätigung, beſonders bei langſamer und ſpärlicher Produktion, in weiten Kreiſen des deutſchen Volkes als Vorwand für beſchaulichen Müßiggang angeſehen wird. Für die Thatſache, daß das Talent zum Ausreifen ſeines Werks Schaffenspauſen braucht, die nicht Perioden der Unthätigkeit, ſondern ſolche intenſiver geiſtiger Arbeit ſind, lebt wenig Verſtändniß; und eitel

Google

[illegible]

[illegible] Zeitung [illegible] Dem [illegible]; [illegible] Schaffen [illegible] die [illegible] Ausdehnung [illegible] Arbeit [illegible] Bildner. die ohne Anregungen [illegible] Werk [illegible] Leuten von ihnen beeinflußt [illegible] mit ihrer Herausstellung warten [illegible] auf gütige Aufmerksamkeit für sich hoffen dürfen, [illegible] Schäden fühlen bei der Ausführung des Gesetzes gefährlich, gerade ihre Berücksichtigung müßte gemieden werden.

Schon hat der Krieg unauslöschliche Lücken in die deutsche Künstlerschaft gerissen. Alban Berg, Peter Baum, Franz Marc, Ernst Stadler, Bernhard von Scholz; jeder weiß, wie leicht sich die Liste verlängern ließe. Die noch übrig sind (von Denen, die noch im Felde stehen und um die wir zittern, ganz zu schweigen), auch noch mit ihrem Schaffensdrang reißen: Das hieße, das geistige Leben Deutschlands für kürzere oder längere Zeit schwer verwunden.

Mein Vorschlag ist: Künstler, deren Können von ihren anerkannten Berufsgenossen als werthvoll und förderungwürdig bezeichnet wird, sollen von der Dienstpflicht befreit bleiben, sofern nicht der Einzelne durch freiwillige Meldung für seine Person auf die Gunst verzichtet. Gastwirthe, Geschäftsinhaber und ähnliche gute Bürger dürfen in ihren Berufen bleiben, weil sie darin dem öffentlichen Verkehr dienen. Ist gar so schwer, zu erkennen, daß der Künstler auf seinem Platz mindestens eben so nothwendig ist? Er ist der wahre Vermittler des geistigen Verkehrs der Gegenwart mit der Zukunft.

München. Erich Mühsam.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Bär & Gerlach G. m. b. H. in Berlin.

Google

DER GROSSE KULTURROMAN:

DIE
INTELLEKTUELLEN
VON
GRETE MEISEL-HESS

erscheint soeben in sechster Auflage
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

DIE PRESSE:

Der Tag: Eine in ihrer ganzen Art und Anlage sowie in ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister“ gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen“ nennen.

Vossische Zeitung: Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

Das literarische Echo: Das Buch dringt zu den tiefsten Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirrnisse der heutigen Kultur stammen.

Neues Wiener Tagblatt: Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DURCH OESTERHELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15

Google

mag das Bemühen sein, es durch Rede zu wecken. Wohl aber darf einiges Empfinden dafür erwartet werden, daß die ununterbrochene Ausübung freier Kunst unerläßliche Bedingung ist für die Beseelung eines Volkes mit Idealen und kulturvollem Geist. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Zeit produktiver Schaffenskraft in fast jedem Künstler begrenzt ist. Sie fällt zusammen mit den Jahren wirklicher Mannbarkeit und es sind seltene Ausnahmen, wo sie bis ins Greisenalter vorhält. Die Beschränkung künstlerischer Produktion eines Landes auf die Wenigen, die sechzig Lebensjahre hinter sich haben, hieße die geistig-seelische Entwickelung des Volkes für eine Weile abschneiden. Der Verlust, der dadurch entstünde, wäre nie wieder zu ersetzen. Denn das psychische Leben des Individuums und der Gesammtheit verträgt eben so wenig eine Unterbrechung wie der Blutumlauf des animalischen Körpers.

In den Zeitungen erbaten Vertreter aller Berufe die Schonung ihres Geschäfts, dem unheilbarer wirthschaftlicher Schaden drohe. Dem Geschäft der Künstler wird nun das Gesetz nicht wesentlich schaden; höchstens dem Geschäft solcher Dichter und Zeichner, deren Schaffen auch bisher schon als eine Art „vaterländischen Hilfdienstes“ in die Erscheinung trat. Aber ich fürchte von der schematischen Ausdehnung der Civildienstpflicht auch auf die Künstler, die Beseeler des öffentlichen Lebens, eine schwere Gefahr für den Bestand der deutschen Kultur und Gesittung. Gerade die Dichter und Bildner, die ohne Anpassung an Konjunktur und Mode auch in dieser Zeit an ihrem Werk weiterschufen, einerlei, ob inzwischen neue Arbeiten von ihnen bekannt geworden sind oder ob sie mit ihrer Herausstellung warten wollen, bis sie auf größere Aufmerksamkeit für sich hoffen dürfen, gerade diese Künstler sollten bei der Ausführung des Gesetzes geschont, gerade ihre Verpflichtung müßte gemieden werden.

Schon hat der Krieg unausfüllbare Lücken in die deutsche Künstlerschaft gerissen. Albert Weisgerber, Peter Baum, Franz Mark, Ernst Stadler, Bernhard von Jacobi; Jeder weiß, wie leicht sich die Liste verlängern ließe. Die noch übrig sind (von Denen, die noch im Felde stehen und um die wir zittern, ganz zu schweigen), auch noch aus ihrem Schaffensdrang reißen: Das hieße, das geistige Leben Deutschlands für kürzere oder längere Zeit schwer verwunden.

Mein Vorschlag ist: Künstler, deren Können von ihren anerkannten Berufsgenossen als werthvoll und förderungwürdig bezeichnet wird, sollen von der Dienstpflicht befreit bleiben, sofern nicht der Einzelne durch freiwillige Meldung für seine Person auf die Gunst verzichtet. Gastwirthe, Geschäftsinhaber und ähnliche gute Bürger dürfen in ihren Berufen bleiben, weil sie darin dem öffentlichen Verkehr dienen. Ist gar so schwer, zu erkennen, daß der Künstler auf seinem Platz mindestens eben so nothwendig ist? Er ist der wahre Vermittler des geistigen Verkehrs der Gegenwart mit der Zukunft.

München. Erich Mühsam.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

DER GROSSE KULTURROMAN:

DIE
INTELLEKTUELLEN
VON
GRETE MEISEL-HESS

erscheint soeben in sechster Auflage
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

DIE PRESSE:

Der Tag: Eine in ihrer ganzen Art und Anlage sowie in ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister“ gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen“ nennen.

Vossische Zeitung: Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

Das literarische Echo: Das Buch dringt zu den tiefsten Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirrnisse der heutigen Kultur stammen.

Neues Wiener Tagblatt: Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DURCH OESTERHELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15

Google

Unerläßlich für die Hausfrau!

Von Mary Hahn, der Verfasserin des weit verbreiteten und beliebten Kochbuches für die einfache und feine Küche, ist vor kurzem ein Kriegskochbuch erschienen, das wirklich eine ganz prächtige Gabe für unsere Hausfrauen darstellt.

Das mit 22 Abbildungen versehene Büchlein enthält eine Fülle praktischer der jetzigen Zeit angepaßten Vorschriften; es ist im Kriegsjahr 1916 entstanden, und die zugeteilten knappen Rationen pro Kopf von Fleisch, Fett, Butter usw. sind demgemäß schon vorgesehen und sachgemäß über die ganze Woche verteilt. Mary Hahns Buch, dessen Vorwort das Motto „Wer will, ist dem nicht alles möglich?“ vorangesetzt ist, sollte von allen Hausfrauen recht fleißig zu Rate gezogen werden; denn es enthält eine Menge Neues, mit dem einen Versuch zu machen sicher lohnend ist. Es ist mit einem Verständnis und einer Vielseitigkeit zusammengestellt, wie man's selten findet. In ganz raffinierter Weise versteht die Verfasserin, bei der fett- und fleischarmen Zeit mit Ratschlägen und Rezepten aufzuwarten, die bei sparsamen Mitteln jedermöglichen, eine reiche Auslese schmackhafter Gerichte, unter Berücksichtigung des in der Kriegszeit zur Verfügung stehenden wenigen und scheinbar einseitigen Materials. zu bereiten. — Aus dem besonderen Inhalt sei folgendes hervorgehoben: Das Braten des Fleisches in der fettarmen Zeit. — Ein Musterspeisezettel für die ganze Woche und den ganzen Monat mit den dazu gehörenden Rezepten. — Falsche Schnitzel als Fleischersatz, wie Kartoffelschnitzel, Nudelschnitzel, Heringsschnitzel, Pilzschnitzel, Fischschnitzel, Blumenkohlschnitzel, Spinatschnitzel, Kopfsalatschnitzel, Krautschnitzel, Bohnenschnitzel, Linsenschnitzel, Hirseschnitzel, Maisgriesschnitzel. — Der Abendtisch — Kriegsbäckerei, das Backen mit wenig und ganz ohne Butter und Mehl, Marmeladenkuchen, Obstkuchen von Kartoffelteig, Mohrrübenkuchen, Kürbisbrot, Kürbiskuchen, Kartoffelgebäck, Kartoffelkuchen. — Das Einmachen ohne Zucker und das Dörren der Früchte und Gemüse. —

Die Auswahl der Rezepte ist so groß, daß die Hausfrau. falls das eine oder das andere mal wegen mangelnder Zutaten nicht gleich ausführbar ist, sich eben an ein anderes Rezept halten kann. Das Buch ist aus praktischen Erfahrungen heraus entstanden, das ist sein großer Wert, und man kann sich dem Wunsch der Verfasserin nur anschließen, wenn sie am Schluß des Vorwortes sagt: Mögen diese Sparsamkeitswinke auch in die so heiß ersehnte Friedenszeit hinübergetragen werden und Segen bringen.

Das Buch kostet gebunden nur 1 Mark und ist in den meisten Buchhandlungen zu haben; wo nicht vorrätig, versendet es direkt die Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Wernigerode, Roonstr. 5. (Porto kostet dann bei Voreinsendung des Betrages 20 Pf.; Nachnahme 30 Pf. mehr.)

Ueber das Kriegskochbuch und die übrigen Kochbücher von Mary Hahn liegt der heutigen Nummer unserer Zeitschrift ein ausführlicher und illustrierter Prospekt bei, den wir der Beachtung unserer Leser und Leserinnen empfehlen. Sollte der Prospekt [illegible] gegangen sein, so versendet ihn der

Fraser Wasser

Währungs-Politik
und staatsbürgerliche Erziehung
von **Dr. Alfr. Schmidt** (Essen).
Soz. Kultur. Febr.-Heft 1917. —,50 Mk.
Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrl. Lage
Wirks. Heilverf.
i. chron. Krankh.
Privat Kuren
Zweiganst. Bl.
tägl. 6 M.
Prosp. u. Brosch. frei

In
meinem Hörsaal
erhält man Aufklärung
durch die
Politische Zeitung
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße

Deutsche Politik

Wochenschrift für Welt- und Kultur-Politik

Herausgeber

Ernst Jäckh · Paul Rohrbach · Philipp Stein

„Ich habe von dem Inhalt dieser Hefte mit größtem Interesse Kenntnis genommen und halte die „Deutsche Politik" für die Orientierung im neuen Deutschland, das wir nach dem Kriege zu erwarten haben, und das wir erstreben müssen, dringend erforderlich." (Eine Stimme aus der Heimat)
„Im Felde hat die „Deutsche Politik" soviel Freude und Anregung gefunden, daß vom Offizier bis zum Soldaten niemand die Zeitschrift missen möchte." (Eine Stimme aus dem Felde)

Einzelheft 30 Pfg. — Probehefte bitte zu verlangen — Vierteljährlich M. 3.—

Gustav Kiepenheuer Verlag · Weimar-Berlin

Kaufhaus des Westens G. m. b. H.

Berlin W. 50 Tauentzienstr. 21-24

Bücher-Versand-Abteilung

43 der berühmtesten Romane der Welt-Literatur, zu herabgesetzten Preisen

Die Hosen des Herrn von Bredow. Roman von W Alexis.

Auferstehung. Roman von Graf Leo Tolstoi. Illustr.

Lady Hamilton von Alex. Dumas.

Das Halsband der Königin. Historischer Roman von Alex. Dumas.

Napoleon Bonaparte von Alex. Dumas.

Die Kreuzersonate — Die Kosaken von Tolstoi.

Niels Lyhne. Roman von J. P. Jacobsen.

Zigeunerleben. Roman von H. Murger. Illustr.

Ssanin. Sittenroman von M. Artzibaschew.

Das Bildnis des Dorian Grey. Von Oskar Wilde.

Der ewige Jude. Roman von Eugen Sue. Illustr.

Der Glöckner von Notre Dame Roman von Victor Hugo. Illustr.

Ben Hur. Erzählung aus der Zeit Christi von L. Wallace. Illustr.

Gösta Berling. Roman von Selma Lagerlöf. Illustr.

Rienzi. Historischer Roman von E. L. Bulwer. Illustr.

Die Damen im Pelz. Novellen von Sacher-Masoch. Illustriert.

Jerusalem I. In Dalarne, II. Im Heiligen Lande. Roman v Selma Lagerlöf.

Die Regulatoren in Arkansas. Roman von Fr. Gerstäcker.

Flusspiraten des Mississippi. Roman von Fr. Gerstäcker.

Raskolnikows Schuld und Sühne. Roman von F. M. Dostojewski.

Friedemann Bach. Roman von A. E. Brachvogel.

Die letzten Tage von Pompeji. Historischer Roman von E. L. Bulwer.

Die Verlobten. Eine Mailänder Geschichte von A. Manzoni.

Dekameron. Der köstlichste, prickelndste Humor geht durch diese geistvollen 100 Erzählungen des Giovanni di Boccaccio.

Zum Paradies der Damen. Roman von Emile Zola

Die Dame mit den Kamelien. Roman von Alex. Dumas Sohn.

Europäisches Sklavenleben. Roman von F. W. Hackländer.

Quo vadis. Historischer Roman von H. Sienkiewicz.

Der Graf von Monte Christo von Alex. Dumas. Illustration.

Die Totenhand. Von Dumas-Le Prince. Illustr.

Die drei Musketiere. Historischer Roman von Alex. Dumas. Illustr.

Zwanzig Jahre nachher. Fortsetzung von „Die drei Musketiere". Roman von Alex. Dumas. Illustr.

Zehn Jahre nachher. Roman v. Alex. Dumas. Illustr.

Der Herr der Welt. Roman von Dumas-Mützelburg. Illustr.

Germinal. Bergwerksroman von Emile Zol . Illustr.

Millionenbraut. Roman v. Dumas-Mützelburg. Illustr.

Geheimnisse von Paris. Sittenroman von Eugen Sue. Illustr.

Katharina II. Historischer Roman von Sacher-Masoch.

Die Elenden. Roman von V. Hugo.

David Copperfield. Roman von Charles Dickens. Illustr.

Casanovas Abenteuer.

Nena Sahib. Roman von Sir John Retcliffe.

Nana Sittenroman von Emile Zola.

Einzeln jeder gebd. Band früher 3.— **jetzt 1,25**

10 Bd. n. Wahl statt 30.— M. f. **11,75** 25 Bd. n. Wahl statt 75.— M. f. **27,50** **Alle 43 Bänd.** statt 129.— M. f. **43,00**

Format 12 × 18 cm bis 500 Seiten stark in **prachtvollem Geschenk-Einband.**

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 3. März 1917.

Wie eine Welt stirbt.

II.*)

Voltaire: ein Kind, ganz Unbestand und Feuer,
In seinen Wünschen wandelbar gesinnt,
Doch auch sein Geist und Witz ein ewig neuer,
Ernst, lustig, weise, brausend und gelind,
Chronist, Gelehrter, aller Musen Kind,
Ein Proteus der Talente dieser Welt,
Am Größten stets im Spott, der, wie der Wind,
Weht, wo er will, die höchsten Gipfel fällt,
Bald einen Narren peitscht, bald einen Thron zerschellt.

Rousseau: der Grübler mit dem wilden Herzen,
Des Grams Apostel, dessen Zaubermacht
Stolze Beredsamkeit abrang den Schmerzen,
Ihm hat des Lichtes Blick nur Fluch gebracht.
Dennoch: er hat den Wahnsinn schön gemacht:
Die sündigen Thaten und des Irrthums Wähnen
Hüllt er in Worte voll von Himmelspracht,
Die gleich der Sonne blenden und vor denen
In stummer Wemuth weint das Auge heiße Thränen.

Diese schön tönenden Strophen aus Byrons Harold-Epos zeichnen nur dünnen Umriß vom Wesen der zwei Männer, die sie malen wollten; lassen die Urkräfte kaum ahnen, die in Beiden glühten, aus Beiden Feuerstrom über die Erde wälzten. Nir-

*) S. „Zukunft“ vom 24. Februar 1917.

Google

gends haben diese Ströme sich vereint; und beide mündeten dennoch in das selbe Meer, aus dem die ungeheure Woge des Erdtheilschicksals sich hob und gischtend an kahlem Strand verbrandete. Nie, erzählt die Geschichte, haben die Zwei einander gesehen. Voltaire hat sich aus dem potsdamer Staub gerettet. Da wars nicht mehr behaglich gewesen. Der König mißtrauisch (weil er selbst intime Briefe des angebeteten Franzosen dahin geschickt hatte, wo sie dem Schreiber schaden mußten, und nun ähnlichen Bruch der Anstandspflicht für sich fürchtete); ein Knauser an den dem Gast wichtigsten Würzen, an Kaffee, Zucker, Kerzen; alltägliche Arbeitstörung durch den Auftrag, „Allerhöchste Verse“ durchzufeilen („schmutzige Wäsche zu waschen“); und das Verhältniß durch den Akakia-Streit mit Maupertuis, hinter den freundlichen Verkehrsformen, im Tiefsten getrübt. Der Abend, der den Gedanken des Philosophenwörterbuches gebar und Voltaire so kräftig anregte, daß er noch in der Nacht über Abraham, dann über âme und athéisme Artikel schrieb, war fast der letzte helle Mondblick gewesen (in dessen Nachglanz später das große Dictionnaire der Encyklopädisten, ein nie verwitterndes Denkmal des Geistes, entstand). An jedem Morgen müßte dieser starre Boden gedüngt werden, wenn aus ihm Blüthe duften und Frucht reifen soll. Ererbtes Blut, scheints, hemmt in dem König immer wieder den Willen zu Ehrfurcht vor dem Mann, der seinen Geist aus Fesseln befreit und ihn auf den steten Weg in menschliche Größe ermuthigt hat. (Nicht nur Selbstgefälligkeit flüstert solches Sprüchlein. Ohne Voltaires Einfluß konnte niemals der ganze Fritz werden.) Den Stoß von außen giebt der Krieg, der Preußens Heer dem Frankreichs entgegenstellt. Voltaire besinnt sich in den klügsten Entschluß, der in solcher Lage geistigen Menschen faßbar scheint: er geht in neutrales Ausland. Thront in Les Délices; dicht bei Genf, wo Rousseau, nun wieder als Calviner, haust. Der hat einmal an den achtzehn Jahre Aelteren geschrieben; als ihm aufgetragen war, ein altes Festspiel Voltaires für den Hofgebrauch aufzufrischen, das fertige Dingelchen ins Gutshaus geschickt und, im Ton demüthiger Jugend, gefragt, ob der Bearbeiter nicht irgendwo gegen das ewige Gesetz schöner Wahrhaftigkeit, also gegen den Geist des Dichters, gesündigt habe. Antwort: Schade, daß ein Mann, der zugleich Poet und Musiker ist, den ich schon wegen so seltener Zweieinheit

Google

hoch ſchätzen muß und lieben möchte, ſich zu ſo winzigem Werk herab-ließ; was er daraus machen wolle, habe nur er zu entſcheiden. Solche Briefe waren oft zu beantworten; denn Voltaire galt als der mächtigſte und freundlichſte Gönner junger Talente. Inzwiſchen hat Jean Jacques Rouſſeau bei Frau de Warens, ſeinem „Mama-chen“, die Geſchlechtsliebe, bei Frau de Larange die Luſt an der Paarung gelernt; ſich die Magd Thereſe Levaſſeur geſellt (deren fünf Kinder er, ohne Vaters gefühl, ins Findelhaus bringt); auf Diderots Rath, wider ſeinen natürlichen Trieb, die Preisfrage der Akademie von Dijon verneint, ob der Fortſchritt der Kunſt und Wiſſenſchaft die Sittlichkeit veredelt habe. Noch iſt er nicht mehr als ein begabter, irrlichtelirenden Abenteurer, der, in Frankreich, Ve-nedig, der Schweiz, in allerlei Pflichtenkreiſe eindrang, doch keinen ausfüllte. Im zweiundvierzigſten Lebensjahr beantwortet er, 1753, wieder eine Preisfrage der Dijoner: nach dem Urſprung der Un-gleichheit menſchlichen Weſens. Die, ſagt er, kommt nicht aus der Na-tur, ſonder aus der Erbſünde falſcher Kultur, die, als der Erzfeind aufrechter Gattung, mit allen Waffen bekämpft werden muß. Die-ſer nothwendige Kampf aber wird nicht gewagt, weil die Schriftſtel-ler, die ihn führen müßten, ſich um die Gunſt hoher Herren balgen und der Schmarotzer jeder Laune, jedem Sehnen in träge Behag-lichkeit dienſtbar ſein muß. Hat nicht Voltaire ſelbſt die Kraft oft in Feinheit verzierlicht und ſein Vermögen an gefällige Schreibkünſte verzettelt? Die Stichelei kitzelt den Weltberühmten kaum. Daß ihm jeder literariſch Bemühte, der nicht ſich ſelbſt und ſeinen Beruf ent-ehren wolle, Ehrerbietung ſchulde, hat ihm Rouſſeau einſt geſchrie-ben. Was will denn der Kerl? Ein kränklicher Sonderling, der im Kleid eines Bettlers herumſtrolcht, borſtig und ſtruppig, als ſeine Oper „Der Dorfprophet“ aufgeführt wurde, im Hoftheater von Fontaineblau ſaß und die Audienz beim König, die ihm ein Jahrgehalt verheißt, nicht abwarten kann, weil ihn in jeder Hal-ſtunde mindeſtens einmal der Harnzwang packt. Armer Teufel; empfindſamer, bis in Verrücktheit reizbarer Plebejer. Voltaire lieſt die Rede über die „Herkunft und Grundlage der Ungleich-heit“ und ſchreibt an den Verfaſſer: „Mit ſtärkeren Farben ver-möchte Niemand die Abſcheulichkeit der Menſchengeſellſchaft zu malen, von der wir ſo viel erhoffen. Nie ward dem Zweck, uns zu verdummen, ſo viel Geiſt zugewandt. Den Leſer überfällt die

Google

Luſt, auf allen Vieren zu kriechen. Da ich dieſe Gewohnheit aber ſeit ſechzig und etlichen Jahren abgelegt habe, kann ich mich nicht wieder hineinfinden und gönne ſie Leuten, zu denen ſie beſſer paßt als zu uns Beiden. Mich betrübt, zu hören, daß Sie nicht geſund ſind. Kommen Sie, ſich zu erholen, hierher! Trinken Sie mit mir die Milch unſerer kräftigen Kühe. Wollen Sie durchaus auf die Thierweide gehen, ſo graſen Sie wenigſtens hier, in Ihrer ſchönen Heimath!“ Für dieſen Brief, der anders klang als der über die Umarbeitung der „Prinzeſſin von Navarra“, hat Rouſſeau ſehr artig gedankt; und den Meiſter gebeten, das ſeiner Lehre würdige Genfervolk in der Achtung der Arbeit und jeglicher Tugend zu ſtärken. Er war auch, mit ſeiner Thereſe, nach Genf gekommen, nannte ſich ſtolz fortan den Citoyen de Genève; ging aber nicht nach Les Délices und ertrug den Vorrang, das überſtrahlende Anſehen Voltaires eben ſo wenig, wie er in Paris die Nähe der berühmten Encyklopädiſten ertragen hatte, in deren Werkſtatt ihm ein Plätzchen eingeräumt worden war. Stadtbibliothekar von Genf? Nein. Trotz anſehnlichem Sold. Neben dem reichen Patriarchen, dem Freund gekrönter Häupter, wäre er ein kleiner Mann. Lieber nach Montmorency, in die Klauſe der Bänkersfrau d'Epinay.

Zweimal wird er rauh an Voltaire erinnert. Der hat, nach dem Liſſaboner Erdbeben, das dreißigtauſend Menſchen tötet, in Verſen den Optimismus, dem hienieden ſchon Alles vollendet ſcheine, ein Geſpinnſt blinden Wahnes genannt; und damit die genfer Pfarrer geärgert. Sie putſchen Rouſſeau zu barſcher Antwort auf. Das taugt in ſeinem Grollkram. „Ein mit Erfolg und Weltwürden Ueberhäufter, der die Mängel unſeres Daſeins bezetert, wird lächerlich.“ Der Weiſe begreift, warum Liſſabon zerſtört wurde: weil Gott-Natur nicht große Städte, nicht das Sumpfgeſchiller verderblichen Kulturprunkes will, ſondern der Menſchheit beſtimmt hat, in Höhlen und Hütten, in Armuth und Arbeit ſich mählich zu läutern. Der lange Brief, der dieſe Meinung ausſpricht, zwingt ſich noch in den Ton des Verehrers; ſchwingt über den Verehrten aber die Ruthe und mahnt ihn, das Walten der „Vorſehung“ klarer zu erkennen. Oeffentlicher Streit mit dem namhafteſten Schreibkünſtler Europas: für Jüngere, eitle Schwächlinge oder nur in Klüngeln Anerkannte wars immer ein Freſſen. Voltaire hat dazu keine Luſt, meidet auch wohl, wenns irgend

Google

geht, das allem Rindvieh willkommene Schauſpiel eines Duells zwiſchen zwei Geiſtigen. Er ſteckt den Brief ein; antwortet höflich, die Pflicht, ſeine kranke Nichte zu pflegen, laſſe ihm zu Metaphyſik jetzt nicht Muße, und erbittet noch einmal Rouſſeaus Beſuch. „Kommen Sie: Niemand kann zärtlicher wünſchen, Sie lieben zu lernen.“ Der Stoß ging fehl. Im Schlößchen der Epinay wird der Bürger von Genf mit deren Schwägerin, der Gräfin Sophie d'Houdetot, intim: und der Mann, an den er das häßliche, doch angenehme Liebchen verliert, iſt der ſelbe Offizier und Schriftſteller, Herr de Saint-Lambert, der acht Jahre zuvor Voltaires Ruhe bei der Du Châtelet geſtört hat (Iſt auch der Grund gleich? Dem raſenden Voltaire hat, nach dem Zeugniß ſeines Sekretärs Longchamp, die Marquiſe mit der Aufrichtigkeit einer Theodora geſagt: „Ich kanns nicht entbehren; und Dir bekommt es nicht.“ Rouſſeau iſt jünger; aber ein noch lahmeres Hähnchen.) Vielleicht tröſtet ihn die Vorſtellung, daß der höchſte Ruhm nicht vor Geſchlechtstrug ſchützt. Brünſtig aber iſt in ihm die Sehnſucht, mit der Klinge des Großen ſeine zu kreuzen. Im Jahr 1757 glaubt er, die Gelegenheit zu haſchen. In D'Alemberts Encyklopädie-Artikel über Genf hat Voltaire ein paar Zeilen gegen den genfer Theaterbann eingeſchmuggelt; das Schauſpielhaus ſei nicht, wie Calviner und andere Puritaner meinen, die Seuchenſtätte der Unzucht, ſondern die Schule des Geiſtes, des Geſchmackes und feiner Sitte. Die Pfarrer ſchnauben; ſchlimm genug, daß dieſer Herr Voltaire ſich, weil er „ohne Schauſpiel nicht leben kann“, ein Haustheater eingerichtet hat, Mimen und Komoediantinnen hält! Rouſſeau pfaucht ſeine „Rede über die Schauſpiele“ in die Welt. Er hat ſelbſt Operntexte geſchrieben und komponirt. Thut nichts. Das Theater iſt Teufelswerk. Die Tragoedie ſtumpft, mit erdichteter Pein, gegen erlebte ab; in der Komoedie ſind Tugend und Laſter lächerlich. Molière liefert ſeinen Menſchenfeind, das edelſte und gerechteſte Weſen, blödem Gelächter aus. Der Genfer mag ſich auf ſeinem See und auf ſeinen Bergen, bei Feſten und bunten Umzügen, manchmal ſogar in der Schänke vergnügen; im Theater ſöge er nur Gift. Diesmal ſitzt der Hieb. In allen Gaſſen wird der verderbte Franzos, der Verderber, geſchmäht, an jede Mauer ſeines Hauſes ein Zettel mit Schimpf und Drohwörtern geklebt. Um nicht „von den Balspfaffen verbrannt zu werden“,

Google

kauft er, auf französischem Boden, am Genfersee, die Güter Tourney und Ferney, richtet auf jedem ein Theater ein: und erlebt bald den Zulauf der reichen Genfer, die schauen und, noch lieber, mitspielen wollen. „Den Namen Les Délices (Die Wonnen) würde mein Häuschen mit Recht erst führen, wenn es Sie manchmal herbergen dürfte," hatte er an Rousseau geschrieben. Dessen Muckerei scheucht ihn selbst nun hinaus. „Ein Philosoph muß wenigstens zwei unterirdische Schlupflöcher haben, in die er sich retten kann, wenn ihm die Meute auf den Fersen ist": auch dieser Satz Voltaires verdrießt den hämischen Jean Jacques. Der scheidet sich von den Philosophen, den Encyklopädisten; doch nicht, wie ihm zuzutrauen wäre, von der „Welt". Er hat die schmarotzenden Schriftsteller derb gebüttelt: und lebt nun im Schloß der alternden Herzogin von Luxembourg, in stetem Verkehr mit der Boufflers, der Créqui, anderen adeligen Damen, und sonnt sich in der Huld, die der Bourbon Prinz Conti ihm gewährt. Sein Brief über das Erdbeben ist in Berlin gedruckt worden; wider seinen Willen, sagt er. Sucht sich vor Voltaire zu entschuldigen; schreibt ihm, endlich, aber: „Ich mag Sie nicht. Ich habe von Ihnen gelernt und Sie verehrt; aber Sie haben mir dadurch Leid bereitet, daß Sie Genf, die Ihnen gebotene Freistatt, verseucht und mir die Herzen meiner Mitbürger entfremdet haben. So dankten Sie der gastlichen Stadt und so dem anhänglichen Verehrer. Sie haben mir die Heimath verleidet und dort allen Ruhm geerntet, den ein Mensch erraffen kann. Wenn ich, trostlos, auf fremder Erde sterbe und mein Leib auf den Schindanger geworfen wird, ists Ihre Schuld. Ich war würdig, Sie zu lieben; da Sie es nicht wollten, hasse ich Sie." Auch diesen Fehdebrief steckt Voltaire ein; schreibt aber an D'Alembert: „Ihr Jean Jacques ist, leider, ganz toll. Der Erznarr, der unter Ihrer Leitung Etwas werden konnte, will selbst eine Partei sein, tobt gegen das Theater, wendet sich von seinen Freunden ab und schreibt mir den frechsten Brief, den je ein Fanatiker hingeschmiert hat. Die richtige Antwort wäre: gute Bouillon und kalte Douche." Oeffentlich höhnt er Rousseaus Roman „La Nouvelle Héloïse", ohne das wilde Pathos, den Muth zum Aufstieg in Tragoedie und die Beseelung der Landschaft anzuerkennen, die hier, mit Farben und Linien, mit eigenem Antlitz und Duft, als Gewalt, Reiz, Schicksal in die Dichtung eintritt. Höhnt Rousseaus Aufruf zu Ewigem Frieden in

Google

einem dem Kaiſer von China zugeſchriebenen Erlaß, der den Friedensbrecher mit der Strafe bedroht, eine Rügeſchrift Rouſſeaus über ſich leſen zu müſſen. Deſſen Hauptwerke „Le Contrat Social“ und „Émile“ erſcheinen 1762; werden, weil ſie die überlieferten Lehrſätze des Chriſtglaubens, der Geſellſchaft, Familie, Erziehung bedrohen, im Juni vom Henker in Paris, Genf, Amſterdam verbrannt. Jean Jacques, der ſich, gegen alle Gewohnheit unfreier Zeit, auf dem Titelblatt des Erziehungromans Émile genannt hat, muß fliehen. Wohin? Bern nimmt ihn nicht auf. In Genf würde er verhaftet. In Neufchatel will ihn König Fritz herbergen und reichlich nähren. Nein; unter dem Schirm eines Königs mag er nicht athmen. Voltaire weint, als ihm die Noth und Gefährdung des Wildlings gemeldet wird. „Er ſoll kommen! Mit offenen Armen werde ich ihn empfangen und wie meinen Sohn halten.“ Sofort ſchickt er, der nicht weiß, wohin Rouſſeau ſich verkrochen habe, ſieben Einladungbriefe an ihn ab. Keine Antwort. Der Aeltere überwindet die Spottſucht; lobt den wunderlich Heiligen, der nun in prunkender Armeniertracht durch das Dorf Motiers ſtolzirt; ſagt, im Émile ſeien fünfzig Seiten, die man in Maroquin binden müßte; und ſucht ein perſönliches Verhältniß zu dem Kranken anzubahnen. Vergebens. Jean Jacques hat auf preußiſchem Schweizergebiet den Haß gegen den Glücklichen noch höher geſpeichert. Er ſchanzt ſich in die Wuth, die, unter jedem Himmel, oft Literaten überfiel, wenn ſie „lohnende“ Polemik nicht zu erpreſſen vermochten; will in Voltaire den Vater aller Uebel ſehen und denunzirt ihn, in den „Briefen vom Berg“, ſchließlich als den Verfaſſer einer den Bibelglauben unglimpflich zauſenden Schrift. „Solches Zeug darf verbreitet werden; meine urchriſtlichen Werke aber werden verbrannt.“ Das iſt zu viel. Aus Angſtſchweiß ſchreit Voltaire nach Rache. „Angeberei iſt infam.“ Soll er in keinem Schlupfloch mehr Ruhe finden und eines Tages in der Baſtille ſterben? Wenns nöthig wird, leugnet er Alles; ſogar, daß er die „Pucelle“ gedichtet hat. Zunächſt fällt er, im Dunkel, ohne ſich zu zeigen, den tückiſchen Feind an. Dieſer Menſch, der im Marktſchreierkittel herumläuft, ſeine Liebſte mitſchleppt, ſeine Kinder ins Findelhaus trägt und mit ſeinen Schlafkammerſiegen prahlt, erdreiſtet ſich, genfer Bürger zu lehren, daß nur die Mutter, die ihr Kind ſelbſt ſtille, nur der Vater, der nie einer Pflicht untreu

Google

werde, bürgerlicher Achtung würdig sei? Die Waffe ist nicht sauber; doch mit ihr erficht Voltaire den Sieg. Auch aus Neufchatel muß, trotz Fritzens Zornruf über die „Dalailamas“, jetzt der „böse Narr“, das „zwerghafte Ungethüm“ weichen. Da Oesterreich und Italien ihn ablehnen und er Preußens Klima nicht zu vertragen glaubt, will David Hume, Sekretär der pariser Gesandtschaft, ihn nach England geleiten. Auf der Durchreise wird „der Armenier“ in Paris gefeiert. Auch in London zuerst. Therese, die überall miteingeladen sein will, und sein hochfahrendes Gethue machen ihn unmöglich. Humes Dienst vergilt er mit widriger Nörgelei. Voltaire, der ihm noch einmal, über den Aermel, die Hand hinstreckt und ihm die Rückkehr nach Genf ermöglichen will, erhält keine Antwort. Stiemt ihn dann mit einer Schrift, die alles von Rousseau gegen die Briten Gesagte zusammenfaßt; und könnte ihm berichten, daß in Genf wieder das Schauspiel geduldet wird und die Prellung des Tartuffe Jubel weckt. Beide sind alt. Ueber den Neidstrom, der aus Rousseaus Seele quoll, hat kein Steg geführt. In Paris, seinem letzten Versteck, liest Jean Jacques, daß Neckers Frau Beiträge zu einem Voltaire-Denkmal sammele. Er schickt zwei Louisdor und schreibt: „Da, wie ich höre, jeder durch irgendwelche Publikation bekannt Gewordene zugelassen wird, darf auch ich hoffen, dieser Ehre würdig zu sein.“ Später Versöhnungtrieb? Voltaire hälts für Hohn und beschwört seine Leute, das Geld zurückzusenden; kanns aber nicht erwirken. Jetzt möchte er zu dem zäh Umworbenen sprechen: „Ich mag Sie nicht.“ Zwei Monate nach ihm stirbt Rousseau; und hatte doch nicht vom Abglanz voltairischen Lichtes gelebt.

„Ich bin anders als Alle, die ich um mich sehe, und erkühne mich in den Glauben, daß kein irgendwo lebendes Wesen mir gleicht. Ob die Natur, da sie die Form, in der ich mein Gepräge empfangen hatte, zerbrach, richtig oder falsch handelte, kann nur beurtheilen, wer mich gelesen hat.“ Die zwei Sätze aus den „Confessions“ sagen uns über Rousseau mehr, als aus Schillers zwei Strophen zu erhorchen ist. „Wann wird doch die alte Wunde narben? Einst wars finster und die Weisen starben; nun ists lichter und der Weise stirbt. Sokrates ging unter durch Sophisten, Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen, Rousseau, der aus Christen Menschen wirbt.“ Das haben vor ihm Fromme und Gottlose gethan. Sein Schicksal war nicht sokratisch. Er fiel nicht durch

Google

Chriſten. Hundert Hände haben ſich zu Helferdienſt ihm entgegengeſtreckt und er konnte zuletzt noch, mit Humes Beiſtand im engliſchen Wootton oder in Ermenonville beim Marquis de Girardin, behaglich leben. Er wollte nicht; mußte wollen, was ihm ſchädlich wurde. Hat auch niemals, wie Schiller wähnte, „Frieden und Ruhe geſucht“. Immer (wie der alternde Tolſtoi, der ihm nacheiferte) Geräuſch und die Möglichkeit, ſich in Martyrien auszuſtellen; gelangs nicht, konnte er Fehde, Lärm, Verfolgung nicht erzwingen, dann übermannte ihn Wuth. Die zwei Bekenntnißſätze deuten auf den Sitz reizbarer Schwäche. Anders als ringsum Alle wollte er ſein, riß ſich, um die Sonderheit zu erweiſen, das Hemd, Verband und Pflaſter vom Leib, hielt Breſtglieder und eiternde Wunden den Gaffern vors Auge, unter die Naſe und ſchrie, in dieſer Form habe Natur nie wieder einen Menſchen geprägt. Schloſſenwetter der Leidenſchaft vertheidigen einen Gemeinplatz. Jeder, deſſen Nackiheit nah betrachtet wird, ſcheint anders als jeder Nachbar; und niemals verwendet Natur abgenutzte Prägformen. Jean Jacques war ſchon von Blutes wegen anders als die Umwelt; dem Sohn der romaniſchen Schweiz war die Wirkung auf Franzoſen, die Suggeſtivkraft fremder Art ſo leicht wie dem Korſen Bonaparte und, ein Jahrzehnt lang, dem Holländer Louis Napoleon. Trieb krankhafte Sucht, von ſeinem Volksthum das „andere“ erdrücken zu laſſen, ihn immer wieder in Sturmläufe gegen Voltaires urfranzöſiſches Weſen? Oder wars nur der Neid, der traurig irre Drang, an dem Sichtbarſten ſich zu meſſen, ihm gleich, „gar überlegen zu ſcheinen, die nicht vom Strahl kräftig ſtillen Selbſtbewußtſeins funkelnde Eitelkeit, die manches hübſche Talent durchbeizt, zernagt, von den beſten Säften geleert hat? Ohne den unausrodbaren Haß auf den Einen ſtünde Jean Jacques größer vor unſerem Blick. Mit verwitternden Mauern und bröckelnden Erkern ragt ſein Werk durch die Zeit. Das Hirn des „melancholiſchen Neuraſthenikers“ (Möbius) iſt krank und ſeine Adern verkalken früh. Er ſpreizt ſich in den Ruhm, alle Weiberſinne entflammen zu können: und preiſt die Würde keuſcher Tugend; der ſchmarotzende Literat, der ſich ins Fell reichen Adels einfilzt, iſt ihm Gräuel: und er wandert aus einem Schloß in das andere; er predigt Frieden, Duldſamkeit, Güte: und iſt das Muſter ruhloſer Streitſucht, pfäffiſcher Intole-

Google

ranz und grober Undankbarkeit; er giebt sich, der die Mauern christlicher Lehrmeinung aus Mörsern beschießt, für den Urchristen und thut, als sei er der Erste, an dem die Kirche solchen Frevel räche. (Worauf Voltaire antwortet: „Die Behauptung ist doch wohl ein Bischen zu kühn. In fünfzehnhundert Jahren hat, freilich, die Kirche höchstens fünfzig Millionen Menschen, Männer und Frauen, als Opfer des Meinungstreites geschlachtet.“) Doch er empfindet Natur, ahnt die Einwirkung der Landschaft, des Himmels und der Erde, auf den in ihr lebenden Menschen, fühlt, wie alltäglich, allnächtlich auf ihm lastende Pflicht, die Nothwendigkeit, den Staat, die Gesellschaft, Erziehung und Eigenthumsbegriff umzugestalten, wenns sein muß, gewaltsam umzustülpen, und durchglüht das wirre All seiner Vision mit dem Fieberathem unbändiger Wahrsagerleidenschaft. Individualist, Sozialist, Anarchist: das Wort von dem Menschen mit seinem Widerspruch traf nie einen tiefer. Plebejer, Protestant, Genfer: nur davon kam der Erwachsene nie los. Daß alle Menschen „von Natur gleich“ sind und der Staat allmächtig sein muß, glauben wir ihm nicht mehr; eher, gerade jetzt, daß Vernunft das Selbstbestimmungrecht der Völker fordert. In jämmerlich verkünstelter, äffisch verschnörkelter Zeit, die den Erdruch durch Parfums, den frischen Wind durch Gefächer ersetzen wollte, hat er die Rückkehr in unverniedlichte Natur als Stichwort ausgerufen, oft, weil das Ohr des greisenden Jahrhunderts verstopft war, ausgekreischt. Die „Aufklärung“ (Voltaires, Diderots, Grimms und ihrer Schaar) war ihm Gelehrtentand: nicht beträchtlicher als dem jungen Ibsen, der die Gesellschaftarche zerschmettern will, der Wasserschwall des europäischen Liberalismus. Jean Jacques hat auf Kant, Fichte, Schleiermacher, Goethe (Werther), Schiller, Byron, Wagner, Björnson, Tolstoi, Zola, auf unverrammelte Köpfe aller Völker, bis an Asiens Rand, gewirkt. Ist der Vater neuer Romantik und Landschaftmalerei; auch, nach dem Zeugniß Fichtes, Carlyles, Taines, ein Entbinder der Revolution. Die hatte, all in ihrer wüsten Roheit, Voltaire nicht gewollt. Der war fein, Weltmann, in den Vorrang des Fürsten im Reich des Geistes eingewöhnt und stolz in dem Amt, höchster Verwalter des bon sens, gesunden Menschenverstandes, zu sein. Ein Bildner und manchmal ein Mächler; aus alter Form fügt er, statt sie zu zertrümmern, neue und nistet, endlich, als alte

Go gle

Eule in dem hohlen Stamm des Glaubens, Form ſei Selbſtzweck und, mindeſtens der Kunſt, wichtiger als ihr Zufallsinhalt. Ariſtokrat und Plebejer, Denker und Seher, genialiſche Vernunft und ungeklärt brauſende Leidenſchaft, Erhalterwille und Vernichterdrang: die Zwei mußten einander abſtoßen, wenn nicht der Jüngere ſich entſchloß, den Meiſter grenzenlos, neidlos zu lieben. Ein von ſtärkerem Genius bedienter Voltaire hätte den Rouſſeau, ſammt der Heloiſe und dem Emil, ſelbſt, als Dichter, erſchaffen.

„Dir, Göttlicher, danke ich, daß ich Erkenntniß lernte. Du lehrteſt meine Jugend die Würde des Volkes achten und den Hauptſätzen der Geſellſchaftordnung nachſinnen. Der alte Bau ſinkt in Trümmer, über ſie hebt ſich ſchon die Säulenhalle zu neuem Gebäude; und Dir gebührt mein Dank dafür, daß auch ich zu ſolchem Werk einen Stein herbeitragen konnte.“ In Ermenonville, im letzten Lebensjahr Rouſſeaus ſpricht Maximilian Robespierre ſo zu dem Dichter-Propheten. Der hat vor ein paar Monaten ſich, in einer Schänke („vor dem Antlitz der Natur“: deklamirt er) der plumpen, geilen, eiferſüchtigen Thereſe, die nie richtig ſchreiben noch leſen lernte, vermählt; um „ihre Zukunft feſter zu ſichern“. Der von Lakaien im Bett ausgebeuteten Bettel gewährt die Nationalverſammlung, dann der Konvent gnädig Almoſen; der Witwe eines Ahnen, von deſſen Vermächtniß der Jakobinerglaube ſich nährt. „Um fünf Uhr früh umarmen einander die Brüder, Gatten, Kinder; der Vater drückt den Sohn, der Freund den Freund ans Herz und der Greis, dem Freudethränen ins Auge treten, fühlt, daß in ihm ſich die Seele verjüngt. Mittags, um Zwei, iſt frohes Getümmel. Hier ſäugt eine Mutter ihr Kind, dort bringt eine den blühenden Sohn dem Schöpfer der Natur als ein Opfer dankbarer Huldigung. Jünglinge erglühen in das Feuer kriegeriſchen Muthes, heben die Schwerter und laſſen ſie, laſſen ſich von den Vätern ſegnen, die von den Flammen lodernder Begeiſterung angeſteckt ſind.“ Riecht das Wortgeknäuel nicht nach dem Stil Rouſſeaus? Muffig, als habe es lange in einem nie gründlich gereinigten Schrank gelegen. Das Programm für das „Feſt des höchſten Weſens“ iſts, das die Republikaner am achten Juni 1794 feiern ſollen und müſſen. Jede Bewegung iſt, jeder Empfindensausdruck von Staates wegen vorgeſchrieben, jeder Viertelſtunde ihr Inhalt zugemeſſen. Bürger Henriot ſorgt mit ſeiner Büttel-

Google

garde für pünktlichen Gehorsam. Von dem Steinbild weiser Vernunft sinkt die Hülle; und als Priester neuer Gottheit, die der Gemeinde aus engem Kirchenzwang erlöst scheinen soll, spricht Robespierre, im Nankingbeinkleid und blauen Rock über dreifarbigem Gürtel, auf dem Haupt einen Federbusch, in der Hand einen Aehrenstrauß. In anderem, nicht weniger wunderlichen Gewand ist „der Armenier“ auferstanden, der gepredigt hat, Alles sei von Natur gut, Alles werde durch Kultur schlecht, das Ideal liege hinter, nicht vor dem Jahrhundert und die Menschheit könne nur genesen, wenn sie in den Urstand, das Zwielicht pflanzlichen Gemeinschaftslebens zurückgekehrt sei. Rousseaus Saat lockt schon den Schnitter-

---

Als der genfer Uhrmachers sohn, der, wenn er nicht von sich sprach, den Einzelnen nur als Gemeindeglied gelten ließ, in Ermenonville starb (nach vielzüngigem Gerücht: sich tötete), war der Sohn des pariser Uhrmachers Caron, Herr de Beaumarchais, dem die Welt das Eigenthum des Einzelnen schien, aus der Gruft seiner Bürgerehre auf nicht ganz saubere, doch leidlich besonnte Hügel geklettert. „Weil ich Muth habe, brauche ich nicht viel Talent. Die Pflicht, mich gegen einen Mächtigen zu wehren, ist mein Paß. Ich weiß, daß dem Publikum die Frage nach meinem Recht oder Unrecht nicht so wichtig ist wie die andere: ob ein Einzelner, Einsamer so gewaltigen Angriff abzuschlagen vermag.“ Das steht im ersten Mémoire. Den Schreiber, den Macher des „Barbier von Sevilla“ sahen wir als Geheimagenten, als Detektive zweier Louis von Frankreich, in England und Oesterreich auf der Birsch nach gefährlichen Schmähschriften. Noch ist der blâme des Gerichtes nicht von ihm genommen, das Ehrenrecht des Bürgers ihm nicht wieder zuerkannt. Sein Meisterstück liefert er in der Ueberlistung des Stegreifdiplomaten und Glücksritters D'Eon, eines bis in die Wurzel der Sexualität undurchsichtigen Schiebers; in London kauft und foppt er ihm Briefe Ludwigs des Fünfzehnten ab, deren Verbreitung neuen Zwist mit England anstiften könnte. Der wäre gerade jetzt schädlich. England, dem die Hauptschuld an der siebenjährigen Dauer des letzten Krieges und an dem schmählichen Frieden von 1763 zugeschrieben wird, ist vom Abfall seiner amerikanischen Kolonie bedroht. Ihm höfliche Neutralität zu heucheln und insgeheim seinem Feind Waffen und Munition, die Mittel zum Sieg,

Google

zu liefern, dünkt Beaumarchais die Aufgabe Frankreichs. Sherlock Holmes ſtreckt ſich ins Maß des Politikers. Ueberzeugt von der Verſchmitztheit ſeines Planens die Miniſter Maurepas und Vergennes und wirft aus ſeinem Geſtiebe ſogar ein Fünkchen in das Hirn des gemächlichen Königs. Nach dem Fall von Quebek und Montreal war Kanada den Franzoſen verloren; blieb Britania die Herrin des ganzen nordamerikaniſchen Kontinentes, dann erdrückte die Uebermacht ihrer Wirthſchaft jeden Wettbewerbsverſuch. Ein Glück, daß Amerika ſelbſt dieſen Zuſtand nicht wollen darf. Schon iſt Benjamin Franklin, als Aufklärer und Werber, nach Europa geſandt, George Waſhington zum Bundesfeldherrn ernannt und am vierten Juli 1776 die Unabhängigkeit der großen Siedlung verkündet worden. „Der Plan, Amerika für immer von England zu trennen, kam aus meinem Kopf. Weil man mich angreift, darf ich mich der ungeheuren Arbeit öffentlich rühmen, die zum Gelingen des gewaltigen Planes nothwendig war. Amerika, deſſen Vorgang Euch, Franzoſen, den Muth zur Eroberung der Freiheit gab, dankt ſeine Freiheit zum großen Theil mir. Wieder war ich damals des Lobes würdig, das Voltaire mir ſpendete, als er ſprach: ‚Um ſeinem Vaterland zu nützen, wagt er Alles und lacht noch, wenn ihn des Tigers Kralle bedräut!‘ Die Laſt der Verantwortlichkeit trug ich allein und mit der Regirung war ausgemacht, daß ſie mich jeder Klage Englands opfern werde. Ich mußte mich und mein Unternehmen vermummen; nannte mich Rodriguez Hortalez, das mit zweiundfünfzig Geſchützen beſtückte Kriegsſchiff, das meinen elf Handelsſchiffen das Schutzgeleit gab, den ‚Stolzen Rodriguez‘ und erlebte die Freude, daß der Vertreter Amerikas mir ſchrieb: ‚Sie haben der Sache unſerer Freiheit größere, wichtigere Dienſte geleiſtet als irgendein Anderer.‘ Auch Sie, edler Marquis de La Fayette, deſſen ruhmreiche Jugend durch den klugen Rath und den Vorſchuß meines Agenten gerettet wurde, können für mein Herz zeugen. Baron Steuben, die Grafen Pulaſkij und Bjenuſkij, die Franzoſen Tronçon und Prudhomme, hundert Andere noch ſchulden mir den Lorber, den ſie jenſeits vom Ozean pflückten.“ Beaumarchais, der ſo ſpricht, hat an Selbſtlob niemals geknauſert; weil er, auch ein Rouſſeauſchüler, die gütige Göttin Natur die rührende Gleichheit aller Menſchen preiſen, des Bruders Herrſchaft über

Google

den Bruder verbieten, den König, Priester, Krieger an das allein jeden Werth bestimmende Menschthum mahnen ließ, meinte er, die Verkündung der Menschenrechte erwirkt zu haben. Immerhin ist gewiß, daß er in dem amerikanischen Handel behutsame Thatkraft zeigte. Mit zwei Millionen, die ihm Frankreichs und Spaniens Minister gegeben hatten, ermöglichte er, in stetem Kleinkrieg gegen die englischen Kreuzer, die Waffenlieferung nach Amerika. Er verbündet sich Rheder und Händler, schickt Kriegsgeräth im Gesammtbetrag von fünf Millionen hinüber, kann aber erst auf Zahlung rechnen, als die französische Regirung, nun in offener Fehde gegen England, für den Landsmann (der seit dem sechsten September 1776 wieder im Besitz des Bürgerrechts ist) beim Kongreß in Philadelphia sich einsetzt. Dessen Präsident John Jay schreibt an Monsieur de Beaumarchais: „Der Kongreß bedauert aufrichtig, daß Ihre Hilfeleistung Sie in widrige Umstände brachte, und wird die Summe, die er Ihnen schuldet, schnell zu tilgen suchen. Durch Edelsinn und Weitblick, durch Talent und Charakter haben Sie die Achtung unserer werdenden Republik erworben und aus der Neuen Welt sich Lob verdient.“ Folgt der Botschaft das Geld oder wenigstens münzbare Waare, Indigo, Tabak, Salzfisch, Baumwolle? Nichts. Drei Jahre nach dem Lieferungabschluß weist ein fauler Wechsel die Hälfte der Schuld an. Der Mann, heißts drüben, hat das Grundkapital ja von seiner Regirung erhalten; da ers nicht aus der eigenen Tasche nahm, brauchen wir es ihm nicht zurückzugeben. Erst seinen Erben wurde 1835, unter Jacksons Präsidium, eine Abfindungsumme bewilligt.

Die Angabe, das Liefergeschäft und der Krieg, den er, wohl als erster und letzter Privatmann, gegen England führte, habe ihn reich gemacht, verleumdet. Doch er war Großhändler geworden, hatte vierzig Schiffe auf See („Ihre Marine“: schrieb ihm, nach dem Gefecht bei Granada, wo der „Stolze Rodriguez“ neben den Kreuzern des Allerchristlichen Königs im Kampf stand, Admiral Graf d'Estaing) und konnte aus besser zinsendem Geschäft seine Kasse füllen. Gestern aus einem Wasserwerk, heute aus einer Wechselstube; morgen wird er Papierfabrikant, Drucker, Verleger und bringt die erste (fehler) Gesammtausgabe der Werke Voltaires auf den Markt. Hundertfünfzigtausend Francs Jahresrente; in den Vorzimmern ein Gewimmel von Bittstellern und Projekt-

Google

machern; Finanzberather der noch Königlichen Regirung; un
trotz Alledem in üblem Ruf. Figaro, deſſen Hochzeit 1784 im Th
âtre-Français gefeiert wird, ſoll ſeinen Schöpfer vertheidigen. De
halb, im fünften Akt, der Monolog, der den Barbier, Kamme
diener, Schelm dem Zuſchauer, plötzlich, als einen Politiker, Dr
matiker, Publiziſten, Geldgeſchäftsmann, als von Tücke verfolg
Unſchuld enthüllt (und in ſo jäher Wendung den Charakter brich
Vertheidigung? Raſch den Spieß umgedreht: und eines Ankl
gers heiliger Zorn umpraſſelt die Sünderbank, auf der die Ge
dalgeſellſchaft von Frankreich und Navarra ſammt ihren beamt
ten Handlangern des Urtheils harrt. Als ein rechtlos Armer tr
ich in die Geſellſchaft, der Vorrecht angeboren, Vornehmheit a
gezüchtet iſt und die mich drum, den Abenteurer ohne Ahnen, ve
achtet. Doch bin ich reich, dann überbieten meine Kaſſenſchei
Eure Adelsbriefe und allen Zauber ſeiner Sitte und erlaucht
Ueberlieferung; dann werde ich der Ahnherr allmächtigen Gel
adels, der Euch in Dienſtbarkeit zwingen wird. Die Rede iſt bla
wie ein Dolch und wippt luſtig wie im Lenzwind ein Zweig m
grünen Keimknöpfchen. Der Hofuhrmacher Seiner Majeſtät de
den Glauben heimtragen, ſeine flinke Hand habe für ein Jahrhu
dert die Uhr weſteuropäiſcher Menſchheit geſtellt. Graut ihm ni
vor dem Neid der Götter, dem näher benachbarten der Menſche
Schon waffnet er ſich. Neue Verdächtigung, zu der dem Kam
hahn Mirabeau der geſchickte Advokat Bergaſſe und der elſaſ
Bankier Kornmann ſich geſellen, findet kein Hinderniß. Beaum
chais iſt zu groß, zu üppig geworden; kann nicht mehr als Voll
freund gelten. Furchtſam ſtarrt der einſt ſo tollkühn Verwegene
das Dunkel, aus dem ſchon Gewitter grollt und blitzt. Alle Geſchä
ſtocken. Sperber und Spätzchen flattern ängſtlich in Unterſchlu
Die Baſtille, neben der Beaumarchais ſich ein Schloß baut, wird
ſtürmt. Krieg gegen Oeſterreich und Preußen. Daher winkt viellei
Hilfe. Wenn er Frankreich, wie vor dreizehn Jahren Amerika, geg
den Feind waffnet, kehrt ihm gewiß das Vertrauen, die Liebe d
Volkes zurück. Er erbietet ſich, ſechzigtauſend Flinten aus Holla
zu holen. Hat der Ariſtokratengünſtling, der Wucherer, der (he
Camille Desmoulins) Miniſter werden will, ſie nicht ſchon
Keller? Den durchwühlt, während er im Gefängniß ſitzt, eine
kobinerbande. Nichts. Seit drei Jahren iſt die Selbſtherrſch

Go gle

des Volkes, die Gleichheit und persönliche Freiheit aller Bürger als Menschenrecht von allen Gewalten anerkannt. Der König sitzt hinter Eisenriegeln. Im Jahr 1792, dicht vor dem Kampf bei Valmy, läßt Danton, das Haupt der Bergpartei in der Nationalversammlung, zweitausend wegen „politischen Vergehens“ Gefangene und jeden königischer Gesinnung Verdächtigen töten. Den Flintenhehler, den Freundschaft am Vorabend der Septembermorde aus dem Gefängniß löste, speit er nur an. Der Konvent, in dem fürs Erste die bedächtigen Männer der Gironde die Mehrheit haben, beschließt den Uebergang in republikanische Staatsform. Am einundzwanzigsten Januar 1793 wird der König, als Hochverräther, geköpft, am letzten Maitag in Massenpetitionen die Verhaftung der Girondisten gefordert. Draußen geht der Krieg, der so gut begann, schlecht. Belgien österreichisch, Mainz preußisch, Wurmser im Elsaß; England, Holland, Spanien den Mittelmächten gegen Frankreich verbündet. Jetzt wären die Gewehre zu brauchen. Wo, zum Henker, stecken sie denn! Als Beaumarchais sie aus dem Haag holen wollte, rief die Anklage, die Lebensgefahr ihn zurück. Der Wohlfahrtausschuß schickt ihn nicht aufs Schaffot, sondern, noch einmal, nach Holland. Zu spät. England hat die Ausfuhr streng verboten und die abgefeimteste List findet in diesem Verbot nicht eine Lücke, durch die Schmuggel möglich würde. Der Kerl, heißts in Paris, hat uns belogen, war immer ein Lakai der Königsknechte. Er wird, trotz dem Befehl, der ihn ins Ausland trieb, auf die Liste royalistischer Flüchtlinge gesetzt, also geächtet, sein Grundbesitz und Vermögen in Beschlag genommen, seine Frau, Tochter, Schwester eingesperrt. Aus Hamburg, wo er das Leben mühsälig fristet, erwirkt der Vierundsechzigjährige 1796, nach Bonapartes italischem Sieg über die Oesterreicher, vom Direktorium die Erlaubniß zur Heimkehr. „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil.“ Der kranke, taube, bettelarme Mann wird von hundert Gläubigern gezwickt und kann keinen einzigen Schuldner am Rockzipfel packen. Nährt ihn die Feder noch? Er arbeitet das dritte Figarostück, „La mère coupable“, um: und erlangt durch Spannung und Rührung, Triumph der Tugend und Erbrechen des Lasters ein letztes, einträgliches Bretterglück. Sonst? Er schmiedet neue Pläne, schreibt neue Mémoires, klagt die Alte, die Neue Welt argen Frevels an; und gleitet 1799, in der achtzehnten Mainacht, aus vergrämtem Leben.

Google

Voltaire hat den Namen des armen Calas von Schmach gereinigt? „Ich half, mit Rath und Geld, tauſend Unglücklichen. Ich entriß den Juden Joſeph Pereyra den Klauen der Inquiſition, dem Scheiterhaufen und bezahlte ihm die Reiſe von Kadix nach Bordeaux. Als zweitauſend Wütheriche ſich durch meinen Gaiten wälzten und zur Plünderung des Hauſes bereiteten, bat ich die Männer, die den Schwarm aufhalten konnten und wollten, nur um öffentliche, nicht um private Angelegenheiten ſich zu bekümmern. Und mich wagt man elender Habſucht, des Kornwuchers, gar des Landesverrathes zu beſchuldigen? Weh Euch, wenn das Wort des großen Denkers Siéyès wahr würde: Sie ſtreben nach Freiheit und lernten doch niemals Gerechtigkeit! Bedenket, daß Ihr die Baſtille zerſtört habt, damit Geſetz und Recht herrſche, wo rachſüchtige Willkür geſchaltet hatte! Ich, der die Höflinge geißelte, Prieſtertrug entlarvte, für Natur, Menſchenrecht, Duldſamkeit warb, ich ſoll den Tyrannen, den Kneblern des Volkes heimlich verbündet ſein?“ Dem pariſer Gemeinderath, der ihn, auf bloßen Verdacht hin, für die Dauer der Unterſuchung aus ſeinen Reihen ſchied, hat Beaumarchais dieſe Sätze zugerufen; und durch Schriftſätze und mündliches Zeugniß das Urtheil erſtritten: „Der Gemeinderath ſieht keinen Grund, der ihn hindern könnte, Herrn Caron de Beaumarchais wieder in ſeinen Kreis aufzunehmen.“ Im Herbſt 1789; als noch an Reformen zu denken war, die das Königthum in Verfaſſung eingittern und dadurch retten konnten; drei Wochen vor dem Tag, da der ſechzehnte Louis in ſein Notizbuch ſchrieb: „Jagd bei Châtillon; einundachtzig Stück erlegt; durch die Ereigniſſe unterbrochen.“ Die Ereigniſſe: der Pöbelſturm auf das verſailler Schloß; der König, der in dreizehn Jahren 1562 Tage auf der Jagd verbracht hat, ſoll nicht lange mehr ſich des Waidmannsheiles freuen. Nach Ludwigs Fall und Enthauptung konnte Beaumarchais wohl nur in Noth, nur mit halbem Herzen ſich einen Republikaner nennen. Er (ſagt Napoleon auf Sankt-Helena) „wollte mir durchaus vorgeſtellt werden, mir ſein Haus verkaufen. Da er die großen Herren in den Dreck zog, hatte ſein Figaro in die Zeit der Revolution gepaßt. Der Titel des dritten, gut gemachten Theiles iſt thöricht. Eine Mutter iſt niemals ſchuldig; was ſie auch that: ihr Kind hat kein Recht zur Anklage. Almavlva, der dem Retter der Gräfin eine Million ver-

Go gle

heißt, redet wie ein Bänker. Manche Szene ist albern und der Schluß eine schlechte Molière-Kopie. Orgon muß zittern, als Tartuffe von dem Verkehr mit Calvinisten spricht; denn dieser Verkehr galt damals noch als Verbrechen. Almaviva aber konnte nicht beben, wenn Begearß drohte, ihn in Madrid anzuzeigen. Diese Drohung stimmt auch nicht in das Wesen des Iren; als Mann von Geist und vollendeter Heuchlerkunst mußte er laut beim Abschied sagen, der Graf werde schon bereuen, daß er ihm, dem Redlichsten, mißtraut habe. Ein Mann dieses Schlages schreibt auch nicht Briefe, die Einer auffangen und verwenden kann. Trotz diesen kleinen Mängeln ist das Stück gut und von schlichter Haltung. Nur nicht heiter und nicht sittsam genug. Die Umstände der Geburt sind nicht so durchsichtig, daß den Zuschauer die Furcht vor möglicher Blutschande verläßt.“ So urtheilt, ein Vierteljahrhundert nach der Revolution, ihr kräftigster Sohn und erster Erbe.

In dem selben Ton bürgerlicher Ehrbarkeit über das Ereigniß und die Hauptpersonen. „Rousseau ist ein seltsamer Mensch; wenn er Selbstmord empfiehlt, empfiehlt er Feigheit. Die Revolution hatte schon unter dem fünfzehnten Louis begonnen. Der dachte: So lange ich lebe, hält der Bau. 1789 hätte auch ich den Umsturz nicht mehr zu hindern vermocht. Der geistreiche Necker beschleunigte ihn; dieser ahnenlose Minister wurde vom Adel verachtet und mochte deshalb nicht des Adels Sache führen. Das Septembergemetzel hat wenigstens auf den Feind gut gewirkt; gegen sich sah er ein ganzes Volk in Eintracht gewaffnet. Denen, die sagen, das Ehrgefühl sei damals ins Heer geflohen, kann ich bestätigen, daß die Septembermörder meist alte Soldaten waren, die hinter der Front nicht Zwietracht dulden wollten. Der Plan kam aus Dantons Kopf, eines ganz ungewöhnlichen Mannes, der Alles konnte. Mir ist unfaßbar, warum er sich von Robespierre trennte und auf die Guillotine schleppen ließ. Vielleicht hatten die zwei Millionen, die er in Belgien nahm, seinen Charakter verdorben. Von ihm stammt das Wort: Verwegenheit, wieder und abermals Verwegenheit! Er war zum Parteiführer geboren und wurde nach seinem Tod noch von treuen Leuten, von Talleyrand und anderen, geliebt. Robespierre wird in der Geschichte nie zu seinem Recht kommen. Der Blutdurst war in ihm nicht so heiß wie in Carrier, Freron und Tallien. Er mußte sich zum Diktator machen. Das

Google

wäre ihm aber nicht ſo leicht geworden wie einem General; denn die Soldaten, die nie Republikaner ſind, wünſchen ſtets, daß auch der Bürger, wie ſie ſelbſt, in blinden Gehorſam verpflichtet ſei. Wer heute herrſchen will, muß ſich auf das arme Volk ſtützen. In Italien, auf einem Bergpfad, rief ich einer alten Frau, die den Erſten Konſul zu ſehen begehrte, ſelbſt zu: Laß ihn laufen; Tyrann bleibt Tyrann. Da rief die Alte: ‚So ſtimmts nicht; Ludwig der Sechzehnte war König des Adels und Bonaparte iſt König der kleinen Leute.‘ Weil ein großes Reich ohne Ariſtokratie nicht dauern kann, mußte Klugheit den Bourbons rathen, die Männer der Revolution, die das ſtärkſte Intereſſe an der Erhaltung des Beſtehenden hatten, in ein Herrenhaus zu rufen. Warum wurde Robespierre geſtürzt? Weil er (ich weiß es von Cambaceres) in einer herrlichen Rede den Beſchluß angekündet hatte, ſich zu ſänftigen und die Revolution zu dämpfen. Die Rede iſt niemals gedruckt, der Redner am nächſten Tag auf den Henkerskarren genöthigt worden. Alle Schreckensmänner, die für ihren Kopf fürchten mußten, hetzten die ehrliche Einfalt wider den Tyrannen; wollten aber nur auf ſeinen Platz klettern und den Schrecken des ſchwächlich Gewordenen dann noch überſchrecken. Die Pariſer ſchworen, in Robespierre breche die Tyrannei zuſammen; die aber ſollte nun erſt in unerſchaute Pracht aufblühen. Dazu kams nicht. Robespierres Sturz brachte ſolche Erſchütterung, daß der Schrecken nie wieder übermächtig wurde. Danton war gerächt. Wer die Revolution auf ihrem Gang hemmen will, wird ihr Opfer. Wer von reichem Geſchirr ſpeiſt, wird vom Pöbel gehaßt. Noch in dem gütigſten Herrn ſieht der Sklave den Feind. Ruſtan iſt von mir gegangen, weil ich ihn gekauft hatte. Alle Köpfe glühten damals in Fieber. Es war wie Chaos. Wiſſenſchaft war gevehmt, der Gelehrte in Staatsacht. Der Ausſchuß für öffentliche Arbeiten durfte ſich nur noch mit Strohdachhütten und Kuhſtällen beſchäftigen und nicht etwa an Architektur denken. Die Grauſamkeit, die Blutgier all dieſer Kerle war unbeſchreiblich. In Marſeille winſelt ein blinder und tauber Greis, er habe achtzehn Millionen; man ſolle ihm eine halbe und ſein Bischen Leben laſſen. Nein: auf die Guillotine! So trieben es Carrier, Marat, die tolle Beſtie, aus der man einen Gott gemacht hat, Barras, Freron, Barrère. Heute ihr Tiſchgaſt, morgen unters Fallbeil. Dieſe Bande hat Robespierres Sturz

Google

vorbereitet. Der Konvent mußte verhaßt werden. Der ganze Wohlfahrtsausschuß hatte den Tod verdient. Auf keinem Blatt der Geschichte findet man ähnliche Gräuel. Der Mensch, der einen Menschen, ohne ihn gehört zu haben, ohne Gerichtsverfahren, verdammt, dürfte diese That nicht überleben. Blut schreit nach Blut. Aber das Thema ist gar zu abscheulich. Wir wollen lieber die Komoedie von Figaros Hochzeit zu Ende lesen."

Merkwürdig ist, daß eines hessischen Kreisarztes Sohn, Georg Büchner, der, als Bonaparte so zu den Inselgenossen sprach, noch nicht vier Jahre alt war und der nur vierundzwanzig alt wurde, die Große Revolution eben so sehen lernte, wie der entkrönte Kaiser sie gesehen hatte. Den Brüdern Goncourt, die, als adelig dilettirende Geschichtschreiber, das Leben der Königin Marie Antoinette, die Gesellschaft der Sturmjahre und der Direktorialzeit durchforscht und geschildert, an Kunstwerk und Kulturnippes sich stets froher als an rauher Wirklichkeit ergötzt hatten, war diese Auffassung, dieses an Ekel grenzende Grauen vor dem Jakobinerberg die Nothwendigkeit eleganter Seelen. Ihr Schattendrama „La Patrie en danger" (das die Pariser, weil es Verduns Ruhm von 1792 kündet, jetzt vielleicht hinnähmen) streichelt den Adel. Aus dem Klosterhof, wo die Häftlinge, in Gespräch, bei Kartenspiel, in Hystero-Ekstase, der Abführung in das Parlamentsgefängniß, die Conciergerie, Stadtvogtei und Vorhof der Guillotine, harren, wird Graf Hercule Timoleon de Valjuzon auf den Schandkarren gerufen. Vor den Leidensgefährten neigt er, zu letztem Abschied, das Haupt, küßt, wie im Salon einst, die Hand der Damen. „Schade, daß in so angenehmem Kreis mir die Weilenszeit nicht länger gemessen wurde; meine Schuld ists nicht." Neue Verbeugung. Er geht; schreitet als Herr in den Tod, in den ihn der von Schweiß und Koth stinkende Fuß des Gesindels stoßen will. Eine nach ihm vom Schließer aufgerufene Standesgenossin sprichts aus: „Ony va, canaille"; man sputet sich ja, schmieriger Lümmel. Das Endwort der in rostige Dramenform verpackten Dialoge. Büchners Schauspiel „Dantons Tod", dem Herr Reinhardt mit himmlischen und höllischen Lichtzauberkünsten und einem von Rembrandt zu Goya springenden Muth zu Massenbegeisterung und Massenverfratzung das Deutsche Theater erobert hat, ist nicht aus Literatursamen in

Google

Papier und Letternſchwärze empfangen worden. Die Löwenkraft verheißende Leiſtung des Einundzwanzigers wäre als ein dem Räuberwurf nicht ganz fernes Wunder zu beſtaunen, wenn ihm nicht raſch zwei Dramen gefolgt wären, die, einander durchaus unähnlich, auf eigenen Füßen viel höher in Kunſt hinauf, viel tiefer hinab in Menſchheit führen; zwei Meiſterſtücke: „Leonce und Lena“ und „Wozzeck“. Der Erſtling hat die Linie, den Ton, die zwiſchen Caeſars Rom und Korioli ſchwankende Grundſtimmung von Shakeſpeare, die ſtärkſten, perſönlichſten Worte aus der Geſchichte; und ſiecht, weil es „Bildung“ vorausſetzt und im Weſentlichen Dem unfaßbar bleiben muß, der vom Werden der Revolution, von dem Septembergemetzel, der Zerknüſtung des Konventsberges nichts weiß. Am Schluß ahnt das Auge die Wipfelhöhe, in die der Dichter aufwachſen kann. Auf dem Richtplatz erblickt es, endlich, die Guillotine, um die ſo oft zuvor ſcheue Rede ſchlich, den Menſchenfreſſer, der im Dunkel die Kiefer wetzte. Ein Henkersknecht ſingt, während er Blutſpur wegſcheuert, das (heſſiſche) Gaſſenlied: „Und wenn ich hame geh, ſcheint der Mond ſo ſcheh, ſcheint in meines Ellervaters Fenſcher; Kerl, wo bleibſt ſo lange bei die Menſcher?“ Ein Geſell holt ihn. Lucile Desmoulins kauert ſich auf die Stufen, über die ihr Camille, ihr zärtlicher Sproſſer, mit altiſchem Witz heute auf das Gerüſt ſtieg. Aus dem Sinnen am Rand der Wiege, die ihren Mann in Schlaf lullen durfte, ſchreckt eine Jakobinerpatrouille die Frau. Wer da? „Es lebe der König!“ Lucile wird, im Namen der Republik, verhaftet; wird ſterben. Wollte ſie den Tod nur, weil er ſie dem Liebſten wieder zu paaren vermag? Scheucht nicht auch ſie Grauen und Ekel aus beſudelter Welt? On y va, canaille! Die Zelle ſolchen Wortes iſt auch in Büchner. Hatte der Vater, der in Napoleons Heer Feldarzt geweſen war und den Korſen vergottete, den kleinen Georg vor Ueberſchätzung der Menſchheiterlöſer gewarnt? Kam das Mißtrauen des Jünglings, der ſelbſt Demokrat, Rebell war und einem Haftbefehl der darmſtädter Regirung nach Straßburg entfloh, aus Naturwiſſen und Sozialismus? In Briefen ſtöhnt er: „Das einzige revolutionäre Element in der Welt iſt das Verhältniß zwiſchen Armen und Reichen; der Hunger allein kann die Freiheitgöttin, nur ein Moſes, der uns die ſieben Egypterplagen auf den Hals ſchickt, könnte ein Meſſias werden. Mäſtet die

Google

Bauern: und die Revolution trifft der Schlag. Die abgelebte moderne Gesellschaft mag zum Teufel gehen. In der Revolution ist der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, das man höchstens erkennen, niemals meistern kann." Solchem Genie, das vom Erz revolutionärer Gesetze (eines mit Eisenschuppen vom Begriffshimmel gefallenen Ungethümes) zermalmt wird, sollte Danton gleichen; dem Genießer, von dem Marktpathetik, dem Künstler, von dem Freude an Käse, Knoblauch, froh und weh aufheulender Volksseele verlangt wird; auf den Gipfeln seines Erlebens einem Hamlet, der in die Rüstung, die Feldherrnpflicht des Fortinbras eingegurtet wurde. Dieser Danton, der von seinen Septemberopfern spricht wie Macbeth von Duncans purpurn getünchtem Leichnam, ist bleich, ein Schönschwätzer ohne Knochen, einer Sehnsucht Schemen. Und von den Stelzen dieses Kunstzärtlings, der fast schon wie Bourget den Eros in Scheibchen zerlegt, sieht Büchner den Wirbel, das Kreißen des Blutberges; schaut auf sie von einer Erde, die der Schrecken noch nicht gerüttelt hat, aus einer frostigen Germanenwelt, die nicht sterben will.

Der Danton aus Arcis-sur-Aube sah anders aus. Ein Riese mit einem Tatarenkopf, Pockennarben, kleinen Augen unter der faltigen Bulldoggenstirn, Ringergesten und mächtig dröhnender Stimme. Nie hat er zuvor aufgeschrieben, auch nur entworfen, was er zum Volk oder zu Abgeordneten sprechen will. Trieb löst die Zunge: horchet! Hören müßt ihr ihn, von dessen Tonkraft vier Mauern beben. Stiergebrüll soll jede Mitleidsregung verbergen, verbannen. Er segnet oder flucht, ist begeistert oder empört, sackgrob oder gütig; immer in Feuer, auf jeder Tribüne der Pluto der Beredsamkeit. Die Zote, den Vergleich mit sexualem oder thierischem Leben hält er, in Finderswonne, fest, bis aller wirksame Saft ausgepreßt ist. Sein Wort hitzt Jungfrauen in mänadische Wuth und sänftigt hungernde Wölfe in Lammesgeduld. Nie war er ein Buchmensch, auch als Rechtsanwalt kein Aktenwurm. Nur Erfahrung sein Lehrer. Er will Wirkung, begnügt sich nicht, wie Robespierre oft, mit „Erfolg": und zaudert deshalb niemals, heute zu meiden, was ihm gestern erstrebenswerth schien, und morgens den Plan der Nacht zu zerstampfen. Zaghaft würde er, wenn anderer Wille seinen überwältigen könnte. Unmöglich;

Google

bei den Cordeliers, in der Nationalverſammlung, im Jakobinerklub, Stadtrath, Miniſterium iſt er der Stärkſte. Nicht Demagoge, ſondern Politiker; nicht Schreier nur, ſondern auch Staatsmann; nach der Stubenmeinung ein Barbar, nach dem Urtheil der hellſten Köpfe ein Genie. Er will weder Preußens König noch Preußens Heer von der Erde tilgen, ſondern die kriegeriſchſte Macht behutſam dem Monarchenbund entknüpfen. Will nicht anderen Staaten einen Verfaſſungzuſtand aufdrängen, der ihnen vielleicht nicht taugt und der in Frankreich ſelbſt noch nicht bewährt iſt. Möchte das Leben Ludwigs retten, vernünftigen Frieden ſchließen, das Vaterland den Schweden verbünden, ſacht in Ruhe zurückleiten. Er hat ſtets mehr Geld ausgegeben, als er beſaß, überall mit Weibern gelüdert, mit dem Köder der Advokatur ein Mädel gefiſcht, das in der Schänke des Vaters an der Kaſſe ſaß, als Ehemann in drei Jahren drei Prozeßaufträge erlangt, auch ſpäter mehr Gläubiger als Mandanten gehabt und den Louisdor, den ihm der Schwiegervater in jeder Woche gab, am Liebſten ſogleich verpraßt. Die Revolution enthebt den in der Jugend Verwöhnten kümmerlicher Kleinbürgerenge; iſt alſo auch ſeiner Genußgier willkommen. Nur auf berſtendem Grund nicht den Sonntagsſtaat tragen; nicht mit weißen Handſchuhen im Schlamm wühlen oder Kloaken entpeſten. Der Zweck heiligt die Mittel; alle, die der Republik nützen, ſind löblich. Pärrt ein Jüngferchen? Aus Verluſt wird ihm morgen Luſt. Kreiſcht ein Geizhals, Staatsſäckelmeiſter, Kirchner? Die Brüdergemeinde der Freien und Gleichen braucht Geld. Danton plündert und ſteckt ein; in Belgien und anderswo; kann ſich wieder was gönnen. Die Gemeinde muß, wenn ſie ſich auch ſouverain und gottähnlich wähnt, ein Haupt haben: und daß es nur Dantons ſein könne, iſt jedem nicht Pfahlblinden klar. Unter Tollen, Stolchen, Schwärmern, Zuhältern, Edelnarren, thatſcheuen Gedankenbrütern iſt er der Bändiger, Organiſator, Lebenszögling und Lebensgeſtalter. Wer gab den Pariſern das Recht auf die Vertretung aller Wahlkreiſe Frankreichs, wer den Armen den Höchſtpreis für Brot, den Proletariern (sansculottes) hinterwechſelnden Vorwänden Sold? Wer hat die neue Regirungmaſchine, mit allen Rädern und Kolben, gebaut, die allgemeine Wehrpflicht befohlen, den Maſſenaufſtand gegen feindliche Einbrecher durchgeſetzt? Ich. Und über mir ſoll fremder Wille ſchalten,

Google

mich selbst gar in Staub niederdrücken? Doch der Rebell glaubt, wie Faustens Kaiser, „es könne wohl zusammengehn und sei recht wünschenswerth und schön, regiren und zugleich genießen.“ Er will Alles in der Hand haben und beseligender Trägheit doch nicht entsagen. (Die Nächsten wissen, daß er lange Briefe nicht ausliest.) Unermüdlicher Fleiß, der im Kleinsten korrekt ist, trippelt dem schlendernden Genie voraus. Was giebts denn schon wieder? Verschwörung. Ihr seht Gespenster; haltet harmlose Kumpane für Hochverräther. Muß denn täglich gemordet werden? Solches Wort wird weitergetuschelt; und weckt Verdacht. Dessen Widerhall in dem Verdächtigten edlen Zorn. Die Kruste platzt ab und der Herzschlag wird frei. Der Stier, Barbar, Budenherakles, Bulldogg hat ein Menschenherz; der Septembermetzger ertappt sich auf Mitleid mit fremder Pein. Soll die Heimath Wüste werden, die Wohnstatt eines Mönchesklüngels, der den Klosterzwang von La Trappe in das Staatsleben einbürgert? Der gestern Allgewaltige kann die Girondisten nicht retten; bald sich selbst nicht mehr. Warum gab er der Revolution die Waffe des Sondergerichtshofes? In der Lehmhütte, zwischen geflickten Netzen des ärmsäligsten Fischers wäre ihm wohler als auf wankender Säule. Sie neigt sich („Der Schwelger lebt vom Golde des Orleans, dem er die Krone verschachern will“); sie fällt. Auf Hochverrath steht der Tod. Alles ist Dreck; und köpfen lassen noch schlimmer als geköpft werden. Halte die Schnauze, undankbares Volk! Und Du, Henker, quäle mich und Dich nicht mit langem Geknote. Ich zapple nicht. Kannst den zweiten Riemen für Robespierre sparen.

Der geht fünfzehn Wochen später den selben Weg; und da sein Kopf über die Stufen hüpft, jauchzt die Menge schrill auf, wie Weiberschoß in heißester Brunst. Eine Welt ist gestorben; Altäre und Throne, Kirchenlehre, Herrnrecht, Gesellschaftordnung: Trümmer und Scherben; unsichtbare Gewalten zerren die Henker und Totengräber in Erdschlünde hinab. In den Seealpen wird der Brigadegeneral Napoleon Bonaparte, der oft im Kreis Robespierres war, verhaftet. Im Herbst des nächsten Jahres preist ihn der Konvent als den Retter der Freiheit, des Vaterlandes.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Digitized by Google
Original from

Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank in Cöln.

Bilanz-Konto am 31. Dezember 1916.

Aktiva.	M.	pf
Noch nicht einberufene Einzahlung auf Serie E des Aktienkapitals	3 000 000	—
Kassenbestand	462 458	97
Wechselbestand	44 660	66
Reichs-, Staats- und Kommunal-Anleihen (nom. M. 8 025 400.—)	7 020 283	65
Guthaben bei Bankhäusern	2 590 468	49
Darlehen gegen Verpfändung von Effekten	321 866	20
" " " " Hypotheken	380 024	57
Am 2. Januar 1917 fällige Zinsen	2 284 425	05
Rückständige Zinsen	551 670	59
Sonstige Debitoren	234 676	67
Hypothekarische Darlehnsforderungen*)	278 749 110	77
Bankgebäude Köln	2 000 000	—
Mobilien	100	—
*) hiervon a. 31. Dez. 1916 zur Pfandbriefdeck. voll bestimmt M. 273 435 824.50	297 639 745	62

Passiva.			M.	pf
Aktien-Kapital			20 000 000	—
Gesetzlicher Reservefonds			2 000 000	—
Reservefonds II			1 200 000	—
Pfandbrief-Agio-Reserve-Konto			1 069 619	37
Vorträge auf Zinsen- und Provisions-Konto			1 011 379	35
Talon- und Wehrsteuer-Reserve			232 571	91
Pfandbriefe 4 %		M. 238 026 800.—		
im Umlauf: 3½ %		27 284 100.—	265 310 900	—
Verloste Stücke			638 000	—
Noch einzulösende Pfandbrief-Coupons einschl. Quote per 1. April 1917			3 007 732	35
Noch nicht abgehobene Dividende			10 427	50
Depositen			440 909	16
Kreditoren			27 068	63
Gewinn z. Verfügung einschl. Vortrag aus 1915			2 691 137	35
			297 639 745	62

Die Dividende pro 1916 beträgt: für vollgezahlte Aktien Serie A, B, C u. D M. 70.—, für Interimsscheine Serie E M. 17.50, und gelangt sofort zur Auszahlung in Köln bei unserer Kasse und den bekannten Zahlstellen, in Berlin bei unserer Zweigniederlassung, Französischestr. 53/55, bei der Direction der Disc.-Ges., der Dresdner Bank und der Nationalbank für Deutschland.

Köln, den 21. Februar 1917.

Der Vorstand.

Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidemandel, Berlin.

Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am **Sonnabend, den 10. März 1917, vormittags 11 Uhr,** in Berlin, Hotel Adlon, Kaisersaal, Eingang Wilhelmstrasse 70a, stattfindenden **21. ordentlichen Generalversammlung** ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1915 bis 30. September 1916, Beschlussfassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
3. Feststellung bezüglich der Ausführung beziehungsweise Aufhebung des Beschlusses vom 6. März 1915 auf Herabsetzung des Grundkapitals der Gesellschaft.

Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim **Vorstand der Gesellschaft** oder bei den nachstehenden Anmeldestellen **mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung** entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muss, angemeldet sind.

Anmeldestellen sind: der **Vorstand der Gesellschaft** in **Berlin,** die **Dresdner Bank** in **Berlin, Dresden** und **München**, die **Bayerische Hypotheken- und Wechselbank** in **München** und **Landshut,** das Bankhaus **E. & J. Schweisheimer, München,** das Bankhaus **Dingel & Co., Magdeburg,** die **Unionbank** in **Wien,** die **Ungarische Allgemeine Creditbank** in **Budapest.**

Berlin, den 19. Februar 1917.

Der Vorstand. Salomon. Dr. Saim.

Google

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

KARL ERDMANN

England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!

mit einem Geleitwort von **Julian Borchardt**

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß

der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.

Für jeden Deutschen ist dies Buch von höchstem Interesse; niemand darf über den U-Boot-Krieg urteilen, ohne das Bekenntnis dieses radikalen Sozialisten gelesen zu haben.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Google

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.

Bilanz für 1916.

Aktiva.			M.	pf
An Kassen-Bestand			365 212	95
„ Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont			2 522 746	80
„ Bestand an Wertpapieren:				
a) Reichs- und Staatsanleihen nominal	M. 7 386 300	M. 7 085 172.55		
b) Schuldverschreib. eig. Em. nominal	„ 3 049 100	„ 2 552 329.10	9 637 501	65
„ Guthaben bei Bankhäusern			420 000	—
„ Kupons-Bestand			18 606	88
„ Gekündigte Effekten			3 864	72
„ Fällige Hypotheken- und Kommunaldarlehn-Zinsen			3 713 910	05
„ Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation			287 799 293	80
„ Kommunal-Darlehn abzüglich Amortisation			34 434 605	38
„ Konto-Korrent-Debitoren			87 235	67
„ Lombardierte Hypotheken			575 000	—
„ Effekten des Beamten-Pensions Fonds			417 400	—
„ Bankgebäude Dorotheenstr. 44			750 000	—
„ Inventar			10	—
			340 745 390	90

Passiva.	M.	pf
Per Aktien-Kapital	18 000 000	—
„ Gesetzlicher Reserve-Fonds	4 100 000	—
„ Reserve-Fonds II	1 300 000	—
„ Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag	2 129 228	44
„ Provisions-Vortrag	850 000	—
„ Talonsteuer-Rücklage	294 258	74
„ Kriegsrücklage	950 000	—
„ Zinsen-Reserven	1 701 358	45
„ Hypothekenpfandbriefe	275 971 900	—
„ Kommunalobligationen	31 089 800	—
„ Verloste 5%ige Hypotheken-Pfandbriefe	32 900	—
„ Konto-Korrent-Kreditoren	306 013	82
„ Noch einzulös. fällige Pfandbrief- und Kommunal-Obligat.-Kupons	1 345 812	18
„ Noch nicht abgehobene Dividende	8 640	—
„ Beamten-Pensions-Fonds	800 690	65
„ Beamten-Unterstützungs-Fonds	37 426	—
„ Gewinn- und Verlust-Konto	1 824 362	62
	340 745 390	90

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank)
Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i.E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: **Berlin, Schinkelplatz 1-4**

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIG

Nationalbank für Deutschland.

Geschäftsbericht für 1916.

Unser Abschluß für das Geschäftsjahr 1916 ergibt einen Bruttogewinn von M. 11 105 828,96 gegen M. 10 787 794,52 in 1915. Nach Abzug der Verwaltungskosten, Steuern usw. mit M. 4 183 291,27, sowie nach Abschreibungen auf Konto-Korrent-Konto im Betrage von M. 360 181,34 verbleibt ein Reingewinn von M. 6 562 356,27 gegen M. 5 604 415,17 in 1915.

Der Abschluß steht im Zeichen großer Flüssigkeit. Die Möglichkeit für eine nutzbringende Anlegung der in erhöhtem Maße sich darbietenden fremden Gelder erfuhr bei dem großen Mangel an kommerziellen Wechseln zwar eine Einschränkung; dennoch ist es uns gelungen, den Ertrag unseres Zinsen-Kontos gegenüber dem Vorjahre zu steigern, wobei zu beachten ist, daß die Anhäufung von Guthaben besonders der sogenannten Kriegsgesellschaften sich bei uns nicht in dem Maße vollzog, wie bei den Banken mit weitverzweigtem Filialsystem.

Das Wechsel- und Zinsen-Konto erbrachte M. 7 701 883,41 gegen M. 7 575 558,04 i. V., das Provisions-Konto M. 3 170 632.19 gegen M. 3 132 150,15. Den auf Effekten- und Konsortial-Konto sowohl aus laufenden Transaktionen wie aus der Realisierung älterer Bestände erzielten ansehnlichen Nutzen haben wir vorweg zu Minderbewertungen verwendet.

Auch im laufenden Jahre hat sich die Lage des deutschen Wirtschaftslebens wenig verändert; der größte Teil der heimischen Industrie und fast der gesamte Warenhandel sind in den Dienst des Krieges gestellt und arbeiten für die Zwecke der staatlichen Kriegswirtschaft. Demzufolge haben sich zahlreiche Debitoren und im Zusammenhang damit unsere Akzeptverpflichtungen weiter verringert.

Unsere Wechselstuben haben im Berichtsjahre in befriedigender Weise gearbeitet.

Das Effekten-Kommissionsgeschäft war auch im abgelaufenen Geschäftsjahre, abgesehen von unserer Mitwirkung bei der Placierung der Kriegsanleihen, nicht von größerem Belang. Das Emissionsgeschäft hat fast ganz geruht; wir beteiligten uns an den Kapitalserhöhungen der

Grube Leopold bei Edderitz, Aktiengesellschaft.
Gebr. Böhler & Co. Aktiengesellschaft,
Gebr. Schöndorff Aktiengesellschaft,
Schlesischen Elektricitäts- und Gas-Aktiengesellschaft,
C. Lorenz Aktiengesellschaft und der
Hannoverschen Waggonfabrik Aktiengesellschaft.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto

Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	15 979 260 74
Eingang	„	3 550 944 079.15
	M.	3 566 923 339,89
Ausgang	„	3 540 456 659.—
Bestand am 31. Dezember (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	26 466 680,89

Wechsel-Konto

Bestand am 1. Januar	M.	71 011 231,57
Eingang	„	1 507 094 304.85
	M.	1 578 105 536.44
Ausgang	„	1 479 247 376,69
Bestand am 31. Dezember	M.	98 858 159,75

Sorten- und Kupons-Konto

Bestand am 1. Januar	M.	3 215 614 36
Eingang	„	111 902 305,81
	M.	115 117 920,17
Ausgang	„	112 632 163.75
Bestand am 31. Dezember	M.	2 485 756,42

Akzepten-Konto

Im Umlauf am 1. Januar	M.	50 565 585,37
Zugang	„	261 821 277.28
	M.	312 386 862,65
Abgang	„	275 880 833,18
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember	M.	36 506 029,47

Konto-Korrent-Konto

Saldo am 1. Januar	Kreditoren	M.	36 206 994.50
Kredit		„	4 592 591 509,42
		M.	4 628 798 503,92
Debet		„	4 526 251 279,67
Saldo am 31. Dezember	Kreditoren	M.	102 547 214,25

Google

und zwar

Guthaben bei Banken und Bankiers	M.	12 720 453,39
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	„	3 644 600,—
gedeckte Debitoren	„	138 319 414,87
ungedeckte Debitoren	„	25 750 900,—
	M.	180 435 368,26
Kreditoren	M.	282 982 592,51

Effekten- und Konsortial-Konto

Bestand am 1. Januar	M.	90 923 513,77
Eingang	„	448 764 961,69
	M.	539 688 478,46
Ausgang	„	431 284 267,08
Bestand am 31. Dezember	M.	108 404 211,38

Die Effekten-Bestände umfassen:

Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten			M.	2 697 912,65
sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere			„	47 492,55
sonstige börsengängige Wertpapiere:				
festverzinsliche Werte	M.	682 615,05		
Aktien von Eisenbahnen und Banken	„	2 918 239,70		
Aktien von Industrie-Gesellschaften	„	6 610 392,75	„	10 211 247,50
sonstige Wertpapiere			„	4 874 297,30
eigene Effekten			M.	17 830 950,—
in Prolongation genommene Effekten und Lombardgelder			„	68 128 744,55
			M.	85 959 691,55

Auf Konsortial-Konto betragen unsere Einzahlungen:

Festverzinsliche Werte	M.	5 641 609,08	
Eisenbahn-, Schiffahrts- und Bank-Aktien	„	4 565 167,45	
Grundstücksgeschäfte (Berlin und Vororte)	„	4 900 267,15	
diverse Industrie-Unternehmungen	„	7 397 473,15	M. 22 444 516,83

Von dem zur Verfügung der Generalversammlung verbleibenden Reingewinn schlagen wir vor, wiederum M. 1000000 den offenen Reserven zuzuführen und eine Dividende von 4½% an unsere Aktionäre zur Ausschüttung zu bringen, so daß sich vorbehaltlich der Zustimmung unserer Generalversammlung folgende Verteilung des Reingewinns ergibt:

4½% Dividende auf M. 90 000 000,—	M. 4 050 000,—
Zuweisung zum gesetzlichen Reservefonds	„ 1 000 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	„ 100 000,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschließlich Steuer	„ 131 588,60
Gewinnanteil des Vorstandes (ordentl. und stellvertr. Mitglieder)	„ 313 269,17
Vergütungen an Prokuristen und Beamte	„ 750 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	„ 217 498,50
	M. 6 562 356,27

Im abgelaufenen Geschäftsjahre haben wir unseren Angestellten neben den üblichen Weihnachts- und Abschluß-Gratifikationen dreimal Teuerungszulagen gewährt und die Angehörigen unserer im Felde stehenden Beamten wiederum fortdauernd bedacht.

Für das Vaterland fielen unsere geschätzten Mitarbeiter, die Herren James Birnbaum, Rudolf Böttger, Erich Büttner, Hans Denecke, Walter Dreyfuß-Haase, Martin Gissing, Kurt Henning, Erich Hinze, Karl Kielblock, Georg Koch, Karl Mundt, August Nitsch, Wilhelm Pahl, Franz Poll, Artur Retzlaff, Ernst Taubert.

Ihr Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.

Berlin, im Februar 1917.

Nationalbank für Deutschland.

Der Vorstand.

Wittenberg. Schacht.

Dem vorstehenden Bericht, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz, sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Im Laufe des Berichtsjahres ist Herr Martin Schiff aus dem Vorstand der Bank ausgeschieden.

Berlin, im Februar 1917.

Der Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.

Witting,
Vorsitzender.

Google

DER GROSSE KULTURROMAN:

DIE INTELLEKTUELLEN

VON

GRETE MEISEL-HESS

erscheint soeben in sechster Auflage
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

DIE PRESSE:

Der Tag: Eine in ihrer ganzen Art und Anlage sowie in ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister“ gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen“ nennen.

Vossische Zeitung: Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

Das literarische Echo: Das Buch dringt zu den tiefsten Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirrnisse der heutigen Kultur stammen.

Neues Wiener Tagblatt: Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DURCH OESTERHELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15

Google

Die Wiking-Bücher

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten

Eine Mark

kostet jeder gebundene Band

Die Wiking-Bücher

bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1. Olg. Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
„ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moosschwaige
„ 4. Marg. Schneider, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonnemanns
„ 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
„ 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
„ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10. R. Fuchs-Liska, Ans Vaterland, ans teure
„ 11. H. v. Mühlau, Die Irrfahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. Karl Hans Strobl, Madame Blaubart.
„ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
„ 15. Dora Duncker, Die graue Gasse
Bd 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 17. Marg. Schneider, Die Luxuskabine
„ 18. Rudolf Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19. Wilhelm Schaer, Kerstorf
„ 20. Olga Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter
„ 21. Robert Fuchs Liska, Des Mitleids Li be
„ 22. Walth. Schulte v. Brühl, Die Ohnehosen
„ 23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
„ 24. Maria Recht, Doktor Richters Brautfahrt
„ 25. Walter Homann v. Birkenburg, Das Labyrinth
„ 26. Cätty Bachem-Tonger, Ramasân
„ 27. Rudolf Huch, Die Familie Hellmann

Zapp, Im Lande der Lüge, kart. M. 1 —
Dr. Otto Weddigen, Das Handels-U-Boot Deutschland, kart. M. 1.—

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag

Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 10. März 1917.

Wie eine Welt stirbt.

III.*)

Im ersten Lebensjahr, im Frühlingsrausch wollte die Französische Republik dem Erdkreis beweisen, daß ihr „Vernunftgericht“ nicht von den Grenzen eines Landes beschränkt sei, sondern, wie Weltreligion, die ganze Menschheit seinem Wägspruch unterwerfen wolle. Am sechsundzwanzigsten August 1792, zwei Wochen nach der Einberufung des National-konvents als des Erben der Königsgewalt, beschloß sie, Ausländer, deren Lebenswerk der Freiheit gedient, den Willen zu sittlichem Handeln geläutert habe, zu Bürgern ihres jungen Gemeinwesens zu ernennen. Hinter Klopstock, Pestalozzi, Campe stand auf der Liste Le sieur Gille, publiciste allemand. Gemeint war der Hofrath und Professor Schiller in Jena, den das (früh übersetzte) Räuberdrama als „Freund der Menschheit und der Gesellschaft“ erkennen gelehrt habe. Trotz dem lauten Beginn des deutsch-französischen Krieges wurde der so seltsam geehrte Dichter von den Landsleuten nicht gescholten. Die Herzogin von Sachsen-Weimar wird ein Bischen ängstlich und Frau von Stein fragt, ob Schiller denn irgendwo die Revolution vertheidigt habe und ob er so anrüchigen Titel nicht ablehnen werde. „Für jetzt mag wohl das französische Bürgerrecht das Banditenrecht sein; wollte Gott, die Franzosen ließen

*) S. „Zukunft“ vom 24. Februar und 3. März 1917.

Google

es bei Lächerlichkeit bewenden und böten uns nicht Szenen, wovor die Menschheit schaudert!“ So spricht die Hofdame, der, Schillern zu hellem Entsetzen, alle Konventsmitglieder Räuber scheinen. Wie die Kunde, die dem Dichter von keiner Seite Schirpf eintrug, auf Unbefangene wirkte, lehrt der Jubel der Dänin Sophie Baggesen: „Welcher Triumph der Freiheit und ahnenden Vernunft! Wie müssen vor ihm die Könige sinken! Man spricht und hört nur von Frankreich. Und welche Freude für den Dichter des Don Carlos!“ Der freut sich ernsthaft. Die großen Bereiter des nun reifenden Werkes, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, haben auf ihn gewirkt und er hat noch nicht vergessen, daß er seinen Erstling als trotzigen Fehderuf gegen Tyrannei in die ächzende Welt schleuderte. „Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in Frankreichs weitem Element gefallen; wie klein und armsälig sind dagegen unsere bürgerlichen und politischen Verhältnisse!“ Daß Mainz sich dem General Custine ergeben hat, das Rheinland an Frankreich fallen kann, betrübt ihn nicht lange. „In Gottes Namen: wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.“ Während sie als Eroberer auf deutschem Boden stehen. Lessing hat den Patriotismus eine heroische Schwachheit genannt. Schiller möchte in die Hauptstadt des Feindes übersiedeln und, als Bürger der Republik, sich zur Wahl in den Konvent stellen. Heute gilt Einer, der aus dem überlieferten Begriff von Vaterland sich in Menschheitbewußtsein und internationales Empfinden sehnt, als ein ruchloses Scheusal. Selig sind die Unwissenden; nur sie dünken sich Pächter ewiger Wahrheit. Das Verfahren gegen Ludwig den Sechzehnten wandelt mählich den Sinn des Dichters. Er möchte eingreifen, ein Mémoire, nach dem Muster der von Beaumarchais veröffentlichten, schreiben, wie Posa, der Abgeordnete der ganzen Menschheit, sprechen und „ordentlich eine welthistorische Rolle spielen“. Da sein Urtheil nun den Feinden der Revolution gefallen müßte, „können die Wahrheiten, die den Regirungen gesagt werden, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür ist, und

Google

ſolche Zeit ſcheint mir jetzt zu ſein.“ Vater Körner ſieht dieſe Zeit klarer; und ſpricht aus, was in ſo unwürdigem Zuſtand, heute wie damals, jeder Ernſte alltäglich in ſich knirſcht: „Was ich über die Begebenheiten denke, darf ich nicht ſchreiben, und was ich darüber ſchreiben darf, mag ich nicht denken.“ Dennoch fängt Schiller die Denkſchrift an, dingt für Göſchens Verlag einen Ueberſetzer, hofft, Karl Auguſt werde einen Schleichpfad auf den pariſer Büchermarkt bahnen: da ſchreckt ihn die Botſchaft, der König ſei am einundzwanzigſten Januar 1793 geköpft worden, aus freundlichem Traum. Des Menſchenrechtes Verkünder töten einen Menſchen? Er faßts nicht. „Man kommt mit jedem Tag mehr von dem jugendlichen Kitzel zurück, den Menſchen das Beſſere aufzudrängen, weil unvorbereitete Köpfe auch das Reinſte und Beſte nicht zu gebrauchen wiſſen. Ich kann keine franzöſiſche Zeitung mehr leſen: ſo ekeln dieſe franzöſiſchen Schindersknechte mich an.“ Die Urkunde des Bürgerrechtes, die in Straßburg verkramt wurde, empfängt er erſt im März 1798. Die Miniſter Danton und Clavière haben ſie unterzeichnet und Roland, der nach der Entmachtung des Königs wieder Miniſter des Inneren geworden iſt, hat den Geleitbrief geſchrieben. Drei Tote reden. Zwei Hingerichtete und Einer, der, weil ihm die Frau geſchlachtet ward, ſich ſelbſt getötet hat. Um das Diplom weht es kalt wie um Charons düſtere Barke.

Hat der junge Georg Büchner Schillers Briefe geleſen und aus ihnen den Ekel vor den Schindersknechten geholt? Sein Dantondrama (ich muß das Urtheil vom vorigen Freitag unterſtreichen) iſt nur Verheißung, nirgends Erfüllung. Shakeſpeares Herren- und Rüpel-Sprache; eine Ophelia ohne Sinnlichkeit; die ſtärkſten Sätze dem Schriftdenkmal der Revolution entlehnt; der Geiſterſtreit nur dem hiſtoriſch Gebildeten verſtändlich; und der Gehalt an Menſchlichkeit, des Dichters beſtem Stoff, allzu mager. Der Theatererfolg lebt von dem Zauber, den die Große Revolution, über die Gräber ihrer Verächter weit hinaus, noch immer wirkt, und von einer Bühnenbildkunſt, der Rembrandts Paſſionsgemälde den Muth gaben, Licht ohne ſichtbaren, ahnbaren Lichtquell walten, von ſeinem Strom die Körper färben, die Maſſen gliedern und ſcheiden zu laſſen. Dieſes Lichtſpiel (das, freilich, nicht Gewohnheit werden darf) hebt die Auftritte im Konvent und vor dem Gerichtshof in Wirkung, für die der Dichter kaum Etwas

Google

gethan hat. „Meine Wohnung ist bald im Nichts und mein Name im Pantheon der Geschichte. Männer meines Schlages sind in Revolutionen unschätzbar; auf ihrer Stirn schwebt das Genie der Freiheit. Mich klagt man an, mit Mirabeau, Dumouriez, mit Orleans konspirirt, zu den Füßen elender Despoten gesessen zu haben! Das Schicksal führt uns die Arme; aber nur gewaltige Naturen sind seine Organe. Ich habe auf dem Marsfeld dem Königthum den Krieg erklärt, ich habe es am zehnten August (Verhaftung des Königs) geschlagen, ich habe es am einundzwanzigsten Januar getödtet und den Königen einen Königskopf als Fehdehandschuh hingeworfen. Meine Ankläger mögen erscheinen! Ich bin ganz bei Sinnen, wenn ich es verlange. Ich werde die platten Schurken entlarven und sie in das Nichts zurückschleudern, aus dem sie nie hätten hervorkriechen sollen. Ich habe im September die junge Brut der Revolution mit den zerstückten Leibern der Aristokraten geatzt. Meine Stimme hat aus dem Golde der Aristokraten und Reichen dem Volk Waffen geschmiedet. Meine Stimme war der Orkan, welcher die Satelliten des Despotismus unter Wogen von Bayonnettes begrub. Jetzt kennt Ihr Danton; noch wenige Stunden: und er wird in den Armen des Ruhmes entschlummern." Das aus Archiven, Briefen, Erinnerungen Gesammelte ist benutzt; noch der Auszug schmeckt nach Papier. Ein grimmer Komoediant, wie Collot d'Herbois, war Danton nicht, Trotz der Stentorstimme, dem Leib und dem Gestus des Ringkämpfers ein Hirnmensch und Staatsmann. Daß er den König in den Temple sperren und köpfen ließ, daß sein Befehl die Septembermorde erwirkte, weiß in Paris Jeder; braucht er nicht vor der Gerichtsschranke auszuprahlen. Danton, schreibt Frau Roland, „leitet Alles; Robespierre ist sein gefügiges Werkzeug und Marat hält ihm Dolch und Fackel." Nach dem Kampf bei Valmy, den Goethe als das Morgenroth neuer Zeit sah, wird ein junger Offizier nach Paris geschickt. Ehe er seinen Bericht an die zuständige Stelle bringen kann, hört er, daß er seinem Posten enthoben und zum Gouverneur von Straßburg ernannt worden ist. Er rennt zum Kriegsminister Servan, findet ihn krank im Bett, meldet, was bei Valmy geschah, und bittet, an der Front bleiben zu dürfen. Unmöglich; der Posten ist vergeben. Ein Riese winkt ihn in die Ecke und spricht mit rauher Stimme: „Servan ist ein

Google

Eſel. Ich werde Ihre Sache in Ordnung bringen. Kommen Sie morgen zu mir. Juſtizminiſter Danton.“ Am nächſten Tag ſagt er: „Sie bleiben vorn, kommen aber aus Kellermanns Corps in das von Dumouriez. Nur: gewöhnen Sie ſich die Schwatzſucht ab. In den vierundzwanzig Stunden Ihres pariſer Aufenthaltes haben Sie an verſchiedenen Stellen über die Septemberſache geſchimpft. Ein Blutbad, das man verurtheilen müſſe? Ich bin dafür verantwortlich; die Pariſer, die üble Burſchen ſind, mußten durch einen Blutſtrom von den Emigranten (die dem König anhangen) getrennt werden. Ihre Jugend verſtehts nicht. Gehen Sie an die Front zurück. Dahin paſſen Sie. Da kann aus Ihnen was werden. Aber lernen Sie ſchweigen.“ Das iſt Danton. Nicht immer Grobian und Großmaul. Einer, der wittert, was aus einem Menſchen zu machen iſt, und ihn danach verwendet. Er läßt ſich die Befugniß zu willkürlicher Hausſuchung und zur Verkündung des Standrechtes zuſprechen: und ſchaltet ohne Gewiſſensbedenken mit ſolcher Vollmacht. Auch mit dem Staatsſchatz, aus dem er thätigen Gehilfen in der Kommune und im Franziskanerklub, ſie zu ermuntern, dicke Brocken hinwirft. Warum nicht? „Wir ſind Gefindel, kommen aus der Pfütze und lägen bald wieder drin, wenn wir nach den Grundſätzen der Menſchlichkeit handelten. Nur durch Schrecken können wir unſere Herrſchaft erhalten. Wir brauchen Verwegenheit, noch einmal und in jeder Stunde Verwegenheit. Nur auf die ſchon überzeugten Republikaner dürfen wir rechnen, auf ein Häufchen; alles Andere hängt noch am Königthum und iſt nur durch Furcht bei unſerer Fahnenſtange zu halten. Verbrechen? Ich ſcheue kein für das Wohl des Volkes nothwendiges; für unnöthiges bin ich nicht zu haben.“ Das iſt Danton. Er ſchminkt ſich nicht für die Bühne, die er, im Konvent oder auf offenem Markt, alltäglich betritt, will nicht liebenswürdiger ſcheinen, als er iſt, und drückt ſich von keiner Verantwortlichkeit weg. Was ſein muß, ſoll durch ihn ſein. Und er kennt ſeine Leute; weiß, wozu Desmoulins taugt, wozu nicht, was Der ſeiner Frau ausplaudert, was verſchweigt. Der junge Offizier, dem er Schweigſamkeit empfahl, war der Herzog von Orleans, der ſpäter als Bürger-König Louis Philippe regirt hat. Einen nur erkennt er nicht: Robespierre. Den unterſchätzt er bis in die Dämmerung ſeiner Macht. Wie das Werkzeug Herr über die Hand, die Stimme Meiſter des Hirnes wurde: aus

Google

diesen Willensströmen waren die Kräfte für ein Drama einzufangen. Der in der Empfängnißzeit blinde Hesse hats nicht versucht.

Marat, sagt Danton, ist ein böser Kläffer, Legendre ein Schlächter; die Anderen sind nur als Abstimmvieh brauchbar, aber Kerle mit Muskeln und Nerven." Er nimmt Saint-Just nicht aus (der dann die Anklage gegen ihn schrieb). Die jüngste und hübscheste Zier der Vorderreihe. Er hatte sich um die Aufnahme in die Leibwache des Grafen d'Artois beworben, der ihn nach der Lehrzeit dem König empfehlen sollte, dann seiner Mutter nachts Silberzeug, Ringe, Tressen und münzbaren Hausschmuck gestohlen, das daraus erschacherte Geld im Dirnenviertel verlüdert, ein Halbjahr, als überführter Dieb, in einer Besserunganstalt gesessen, der voltairischen Pucelle ein Zotengedicht nachgestümpert und sich früh dann in die Brandung der Revolution geworfen. Nun trägt er auf hoher Halsbinde den schönen Kopf nach dem Wort des witzigen Desmoulins, wie eine Monstranz; hält sich steif, lächelt niemals, müht sich, dem Bild gewichtiger Würde zu gleichen, und predigt den Parisern den Segen spartanischer Einfachheit und das Glück, redlich, mit reinem Herzen, unter Gleichen im Frieden einer engen Hütte zu leben. Er kennt die Alten, hat Griechen und Römer gelesen, rühmt sich der Stahlhärte seines Willens und wird, weil er den Sophistenkurs durchschmarutzt hat und aller Wortverdreherkünste Meister geworden ist, in den wichtigsten Stunden der Stilist seiner Sippschaft. Er schreibt gegen den König, die Girondisten, die Unzulänglichkeit der Polizei, gegen Danton, endlich (vergebens) für Robespierre, dessen Sache seine eigene ist. Ein Jurist, parbleu! Einer, der schon mit fünfundzwanzig Jahren des Konvents würdig war und der seitdem Oeuvres politiques von sich gegeben hat. Ein Filter, durch den aller Klatsch tröpfelt; ein Kopf, der in Wonne aufglüht, wenn er die Möglichkeit neuer Verdächtigung erspäht. Höret ihn reden! „Louis Capet (der König, der aus den gefährdeten Tuilerien in die Nationalversammlung geflohen ist) hat sich gewaltsam hier Einlaß erzwungen. In den von seiner Soldateska verletzten Schoß der Gesetzgebung drang er ein; durchbohrte mit dem Degen die Eingeweide des Vaterlandes, um sich ein Versteck zu schaffen. Er ist als ein Catilina zu behandeln; als ein auf frischer That ertappter Verräther und,

Google

weil er ſich König nannte, als Ueberfeind des Volkes, als ein Raubthier, das nun in der Falle ſteckt. In mir brennt das Fieber des Republikaners und ich fühle die Fähigkeit, im Strom dieſes Jahrhunderts obenauf zu ſchwimmen. Wer mir das Herz aus der Bruſt fräße, könnte in Größe erwachſen. Sind denn alle Lehren der Weltgeſchichte ins Leere verhallt und die Thaten großer Männer fruchtlos geblieben? Alle prieſen das Leben in ruhmloſem Dunkel. Größe wird in der Hütte, wo Tugend hauſt; an Flußufern wollen wir unſere Kinder wiegen und ſie zu tapferen, uneigennützigen Menſchen erziehen. Du, Danton, konnteſt nach dem Marsfeldputſch in Arcis-ſur-Aube ſo glücklich leben, wie einem Verräther des Vaterlandes erreichbar iſt. Da Du wußteſt, daß der Sturz des Tyrannen vorbereitet und gewiß war, kamſt Du nach Paris zurück. In der Nacht vor dem zehnten Auguſt wollteſt Du ſchlafen!“ Das Urtheil Barrères, der meinte, Saint-Juſt rede wie ein Großweſir, klingt uns viel zu freundlich; kein Scherge des Tiberius oder Torquemada hat geredet, geſchrieben, gedacht wie dieſer bösartige Narr, auf deſſen lallendes Hirn der Wohlfahrtausſchuß hört. Zwei Jahre währt ſeine Herrlichkeit. Von der Nordarmee, wo er als Kommiſſar wüthet, wird er zu den Thermidorſitzungen heimgerufen. Möchte Robespierre, der ihn oft geſchirmt hat, retten. Doch ſeines Schlangenzaubers Kraft iſt verbraucht. „Der Zuhälter, Hausdieb, feile Verleumder? Deſſen Lügenkram kennen wir.“ Der Siebenundzwanzigjährige wird unters Fallbeil geſchnallt.

Vor dem Auge des neun Jahre älteren Robespierre. Der iſt aus anderem Stoff. Mirabeau ſelbſt hat von dieſem Maximilian geſagt: „Der ſpricht nur aus, was er glaubt.“ Advokatenſohn aus Arras, im pariſer Jeſuitenkollegium Louis-le-Grand (das noch den jungen Nikola Petrowitſch, den Montenegriner, herbergte) erzogen, ſelbſt Advokat in Arras und Präſident einer Tafelrunde, die ſich Akademie nennt. In der Nationalverſammlung wird er zuerſt ausgelacht; pflückt auch als Staatsanwalt am pariſer Kriminalgericht keinen Lorber. Im Jakobinerklub, in deſſen Winkelpreſſe und als Gegner des Krieges gegen die verbündeten Monarchien mehrt er leis die Macht; wird das Haupt des revolutionären Gemeinderathes und als Erſter in den Konvent gewählt. Er fordert die Hinrichtung des Königs, ſperrt dem Nebenbuhler Danton den Wohlfahrtauſchuß, beſtimmt die Urtheile

Google

des Tribunales und läßt in sechs Sommerwochen des Jahres 1794 dreizehnhundertsechzig Franzosen köpfen. Sein Lehrer ist Rousseau; dessen „natürliche", von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit umfriedete Gesellschaft das Ideal, das er auf der Heimat herde nachgestalten will. Nicht im Aeußeren eifert er dem hehren Muster Rousseaus nach. Er ist Bürger; stets sauber und gut gekleidet; Puder im Haar, doch kein Stäubchen auf dem Gewand. Grünliche Augen in einem fahlen Antlitz; der dürre Körper beim Reden, sogar beim Lauschen von Nervenzuckung gekrümmt. Auf der Tribüne wird aus dem Kopf eines Hauskaters der eines Tigers; dringt er die Hände oder spreizt und klammert sie wie Zangen. (Im Deutschen Theater zeichnet Herr Decarli die Wesensfassade des Mannes ungemein gut; im Ton ist er allzu sehr Pedant und trockener Schleicher. Schon das hundertmal wiederholte „O" beweist daß Robespierre seine mühsam abstrahirten Scheinwahrheiten wie Lavablöcke, die jäh aus dem Krater der Seele vorbrechen, unter die Hörer warf.) Er ist unbestechlich, selbstlos, vom Scheitel bis zur Sohle in Tugend geharnischt und gerechter als Aristeides. „Mein Herz ist redlich und ich habe nie mich in das Joch der Gemeinheit und Sittenverderbniß zu beugen vermocht. Ich bin fast der Einzige, der sich nicht verführen, noch je vom Weg der Gerechtigkeit ablocken läßt. Manche leben sittsam und bekämpfen oder verrathen dennoch unsere Grundsätze; Andere tragen die großen Prinzipien auf der Lippe und leben in Unsittlichkeit. Nur in mir verbindet reine Moral, Wahrhaftigkeit und feste Tugend sich unwandelbar treuer Hingabe an die Grundsätze." Sinnloses Geprahl? Das wirkt. Wie ein Heiland schreitet der Fleckenlose durch seine Hauptstadt; nie kam von seinem Wandel Aergerniß und alles Frauengefühl ist ihm unterthan. Nie hätte er, wie Henriot, mit der Hurenzunft die Pflichterörtert, nur Revolutionäre, Sansculottes, nicht etwa Priester, Adelige oder ähnliches Gelichter, in die Kundschaft zuzulassen. Eleonore Duplay, die Tochter seines Wirthes, betet ihn an, in allen Ehren, versteht sich, und kaum brünstiger, als Vater und Mutter den unermeßlichen Patrioten verehren. Ist es nicht rührend, daß der Große sich unter das Dach dieser Tischlerfamilie bescheidet? Dem Niedrigsten ist sein Gemach nicht verriegelt. Im Vorzimmer ist sein Kopf in Thon, auf Leinwand und Papier zu schauen. Der Harrende muß darauf achten, ob sich

Google

hinter der Glasthür die Hand des in Schlichtheit Thronenden zum Wink hebt; ſie giebt die Erlaubniß zum Eintritt. Wenn eine Rede von ihm erwartet wird, knäueln die Weiber ſich vor der Gnadenpforte des Konvents; überrennen ganze Frauenſchwadronen die Männer. Eine junge Witwe bietet ihm die Hand nebſt einer Jahresrente von vierzigtauſend Francs und ſchreibt: „Du biſt mir höchſte Gottheit, auf der Erde iſt für mich keine neben Dir und dem Geſetz, das Du mir giebſt, will ich gehorchen.“ Darauf ſogar geht er nicht ein. Unbeſtechlich. Unnahbar. Und welchem Reiz dankt der Häßliche ſolche Verhimmelung? Nur der Sanftheit, die er Weibern zeigt? Condorcet antwortet: „Er hat ſich in den Ruf einer an Heiligkeit grenzenden Sittenſtrenge gehoben. Er ſpricht von Gott, von der Vorſehung, heißt ſich ſelbſt den Freund der Mühſäligen und Beladenen, läßt die Weiber und die an Geiſt Armen zu ſich kommen und geſtattet in ernſter Würde ihre Huldigung. Ob er wüthet, melancholiſch, mit kaltem Blut heftig iſt: er bleibt ſich treu. Er wettert gegen Reiche und Mächtige, lebt einfach und ſcheint kein Leibesbedürfniß zu kennen. Seine Aufgabe iſt, Reden zu halten; und er redet von früh bis ſpät. Er iſt Prieſter (einer Sekte, nicht eines weithin verbreiteten Glaubens) und giebt ſich noch in Gekrittel und ſcharfer Rüge als Prieſter.“

Danton traut ihm nicht zu, daß er ein Ei kochen könnte. Da er ſich nie einer Könnensprobe unterwirft, darf er das Urtheil verachten. Er redet; und von ſeinem Wort bebt die Erde. Dröhnt es noch uns ſo gewaltig? „Der engliſche Miniſter Pitt iſt höchſt berühmt, aber ein ganz dummer Kerl. Die Politik der Engländer gab den erſten Anſtoß zu unſerer Revolution. In dem erſchöpften, zerſtückten Frankreich wollten ſie ihren Herzog von York auf den Thron der Louis ſetzen. Nur in der Zelle eines Irrenhauſes kann Pitt den böſ ſinnigen Plan geſchmiedet haben, die Macht, die er auf einer vom Zufall in den Ozean geſchleuderten Inſel erworben hatte, zu einem Kampf gegen das Franzoſenvolk zu mißbrauchen. Unſer Volk iſt von Natur gut; Tugend iſt ſein Erbtheil und ſeines Leidens Rente. Die Thatſache, daß es gut iſt, kann ſo wenig beſtritten werden wie die andere, daß ſeine Vertreter oft beſtechlich ſind. Der Beamte muß, wenn er gut ſein will, ſich dem Volk opfern. Das ganze Volk müßte unſerer Berathung zuhören. Wäre unſer Verſammlungſaal wenigſtens ein Rieſenraum, deſſen

Google

Majestät zwölftausend Hörern Platz böte! O ewig zu preisender Tag, an dem sich das Volk versammelte, um dem Schöpfer der Natur die Huldigung darzubringen, die allein seiner würdig ist! Welcher rührende Verein all der Kräfte, deren Anblick Auge und Herz entzücken! O verehrungwürdiges Alter! O Ihr theuren Thränen ergriffener Mütter! O Du harmlos reine Freude der jungen Bürger! O Du Majestät einer großen Nation, die in dem Bewußtsein ihrer Kraft, ihres Ruhmes, ihrer Tugend glücklich ist! Die Wahrheit findet gewaltig packende Töne, die in das Herz des Reinen wie in das Gewissen des Schuldigen hallen und unnachahmlich sind, wie der Blitz des Himmels. Wer mir zumuthet, Wahrheit zu hehlen, bringe mir lieber den Schierlingbecher. Ich bin ein Knecht der Freiheit, ein Martyrer der Republik, der Feind und das Opfer des Verbrechens. Tausend Dolche werden geschliffen, mich zu durchbohren. Wie Wohlthat werde ich den Tod empfangen. Vielleicht wurde ich vom Himmel berufen, mit meinem Blute den Weg zu zeichnen, der das Vaterland in Freiheit und Glück führt. Selig nehme ich dieses süße und ruhmreiche Schicksal auf mich." Unbestechlich. Sein Hauswirth Duplay dient für einen Taglohn von achtzehn Francs dem Konventsgericht. Keusch. Sein Sekretär berichtet, daß der Allumfasser in sieben Monaten nur mit einer Frau verkehrte, sie schlecht behandelte und oft abwies. Ist nicht begreiflich, daß man ihn den edelsten Römern verglich, den Unsterblichen gesellte, auf die Bühne brachte, mit dem Eichenkranz krönte?

Unter seines Schädels eispitzem Dach hat die Willenskraft des Spartaners sich attischer Rednerkunst vermählt; seine Schriften erleuchten das Weltall; er ist der Verheißene, er, nach Jahrtausenden sehnsüchtigen Harrens, erst der Messias, durch den das Höchste Wesen auf der Erde Alles erneut und entweihte Werthe umprägt. Er glaubts; und sein Glaube hat die Macht und die Schnelle ansteckender Krankheit. Nicht nur die „stinkigen Unterröcke" sind für ihn; auch die Männer. Bedenket, daß dieser Glanz nur zwei Jahre leuchtet; daß um Robespierre der Nimbus des unter Büchern gereiften Forschers, des „Mannes der Wissenschaft" ist, dessen Zunge die Schmutzkruste von der Fleischhülse des Einfältigsten und Wasserscheusten leckt; und daß er zu Kollegien, zu Parlamenten spricht, die, nach dem Gesetz der Teufel und Gespenster, nur beim Ersten frei, beim Zweiten Knechte sind. (Wer zweifelt,

Google

leſe, was im Unheilsjahr 1917 im Ausſchuß deutſcher Nation über den Weltpoſtbrief eines Staatsſekretärs geſagt wurde, der nach der Veröffentlichung dieſes Briefes nicht hoffen durfte, je wieder zu Amtshandlung zu kommen, kurz zuvor aber von Kindern und Narren gelobt worden war. Dem Bekenntniß lächerlichen Irrthums wird die Beſtätigung des Fehlſpruches vorgezogen.) Nach dem Gelächter, das die mißglückte Anrede an die nach Paris geſchickten Amerikaner ihm eintrug, iſt der Tugendhafte noch verwundbar; bald danach aber durch die Zuſtimmung, die Mitſchuld der Hörer gehürnt. Der will ja nichts für ſich, Alles für das Volk. Ißt und trinkt nur ſo viel, wie der Leib eben braucht. Damals, in der Rue Saintonge, ein Weib in ſieben Monaten, auch nur ſelten, in Arbeitpauſen; ſeit er bei dem Tiſchler wohnt, gar nicht mehr. Strolche und Dirnen haben die Kirchen ausgeraubt, von Hoſtienſchüſſeln Makrelen gefreſſen, aus Abendmahlkelchen Branntwein geſoffen, ſich in Meßgewänder gemummt, Eiel an Stolen gelenkt, das Lied von Marlboroughs Feldzug und die Carmagnole gejohlt, Nachmittage durchludert und abends das Feſt der Vernunft gefeiert. Die, ein halbnacktes Theatermädel, thront im Schiff der Kirche Notre Dame de Paris, wird von trunkenen, nicht dichter verhüllten Paaren umtanzt und in den Seitenkapellen gewähren die Frauenzimmer, was der Kunde begehrt. Die Konventsmitglieder weiden das Auge, über dem die rothe Mütze ſchief ſitzt, an dem Spektakel; ſingen mit, tanzen auch wohl mal mit und geleiten ehrſame Bürgerinnen in verhängte Nebenräume. Sah man Robespierre je im Gedräng ſo wüſten Nachtſpukes? Niemals vornan. Meinſt etwa, hinten? Er hat den Ruhm des Parlamentes verkündet, das unermüdlich an der eigenen Läuterung arbeite und den Muth habe, die Verräther der Volksſache, alle ihrer Unwürdigen auszuſcheiden und unter das Schwert des Geſetzes zu ſtellen. „Wer, allein auf der ganzen Erde, hat der Menſchheit dieſes Schauſpiel geboten? Ihr, Bürger!“ Was nach dem Geſchehen unbequem wird, iſt ohne oder wider ſein Wiſſen beſchloſſen und ausgeführt worden. Er glaubts; auch, daß er die Septemberſchlächterei nicht gewollt hat, nicht gebilligt hätte. Danton trägt die Verantwortung. Ein Praſſer ohne Ernſt und Gewiſſen. Einer, der dem Volk nicht Rechenſchaft davon geben könnte, woher er immer wieder die Mittel nahm, ſeiner Genußſucht zu frönen. „Im Angeſicht der furcht-

Google

baren Gefahr, in der das Vaterland schwebt, bleibt Danton stumm und kalt Er wäre un'er gefährlichster Feind, wenn er nicht so erbärmlich feig wäre. Worin hat er sich anderen Bürgern je überlegen gezeigt? Schon die Berathung über das Schicksal, das er verdient, ist eine Gefahr für das Vaterland. Wer in dieser Stunde bebt, ist schuldig. Der Konvent muß heute den Muth erweisen, ein allzu lange erhaltenes Götzenbild zu zerbrechen." Der Unantastbare kann nur selbst sich zerstören. Die ungehürnte Stelle seines Wesens ist das nie entschlummernde Mißtrauen, der aus tiefinnerer Unsicherheit keimende Drang, Alles, um nicht in Werthmessung, in Theilung des Ruhmes verpflichtet zu werden, sogar die blind ihm Ergebenen zu verdächtigen. Mählich vereinsamt er; nur Saint Just, dessen von Skrupel nie beknabbertes Selbstgefallen des Meisters überwuchs, mag noch an seinem Busen ruhen. „Wenn uns heute eine Arbeit gelingt, sieht er uns morgen als Nebenbuhler und kocht einen Brei, der unser Eingeweide vergiftet. Tyrannenvertilger? Er ist der ärgste Tyrann." Die Revolution, hat Dantons lachendes Tatarenmaul gerufen, wird dem Saturn gleichen, der die eigenen Kinder auffrißt! Auch Diesen, der, wenn nicht Revolution geworden wäre, als ehrbarer Rechtsanwalt und gefeierter Provinzakademiker im Artois säße? Durch Schrecken herrscht er; nur schlimmere kann ihn stürzen. In Menschlichkeit will er hinauf? Hinab. Noch den Ruhm des Danton der letzten Tage erraffen, den Blutgeruch wegbaden, a s mildes, unnützlicher Grausamkeit abholdes Herz sich empfehlen? Geschwind klüngele sich alles von ihm noch Bedrohte. Der uns Verrath brütet, darf länger nicht führen. Tod ihm! Zittert, Bürger, vor den unerschrockenen Rächern! So weit ists am neunten Thermidortag des Zweiten Republikanerjahres. Der Stern von Arras verlischt.

Robespierre, erzählt Paul Barras (der später im Staatsdirektorium saß), hat nie Einem den Brudergruß, das allgemein übliche Du, gegönnt und trug noch Puder im Haar, als diese Sitte schon verpönt war. Er stand über dem Brauch. „Immer ernsthaft und grämlich, nie ohne Brille, stets die selbe Sprache, Haltung, Kleidung wie in den Tagen der Generalstände. Den Kindern und Lehrlingen des Bautischlers Duplay erläuterte er Rousseaus Emile; zum Dank dafür gaben sie, als eine Leibwache, dem für sein Leben Bangen nach und von dem Konvent das Geleit. Die Tochter

Google

(von Danton, nach der Gracchenmutter, Cornelia getauft) wuſch und rollte ihm die geſtreiften Strümpfe. Er hielt ſich ſtarr wie ein Marmorbild, ein Leichnam; wie nach ihm nur noch Talleyrand.“ Er ſieht Danton das Schaffot beſteigen; hört ihn, dem der Henker den Abſchiedskuß der Freunde weigert, brüllen: „Daß unſere Köpfe einander im Korb da unten küſſen, kannſt Du doch nicht hindern. Und vergiß nicht, dem Volk meinen Kopf zu zeigen; er iſt ſehenswerth.“ Robespierre greift an den Hals. Sitzt ſein Kopf noch feſt? Schon wird ihm Knechtung der Ausſchüſſe vorgeworfen und eins ihrer Mitglieder räth, ihn, wenn er wieder in einer Fenſterniſche lieſt, von hinten aufs Pflaſter zu werfen. Sechs Wochen lang geht er nur in den Klub, nie in den Ausſchuß. „Da ſitzen Mörder, mit denen ich keine Gemeinſchaft haben kann, weil ſie die feſteſten Stützen der Freiheit brechen wollen. Weil ich das Wort Milde (clémence) ſprach, bin ich ihnen verhaßt. Und von Tag zu Tag ſteigt die Ziffer der Hingerichteten.“ Der Alle angeklagt hat, wird nun ſelbſt angeklagt. „Tyrann! Catilina! Henker! Halte die Schnauze, deren Athem an Dantons Blut erſtickt!“ Am Achten hat er, ſchlecht und ohne Beifall, geſprochen; am Neunten kommt er nicht zu vernehmbarem Wort. Von der Montagne, ſeinem Heiligen Berg, wendet er ſich an den Sumpf, wo die Sanfteren ſind, von den Mördern zu den Reinen: vergebens. Der Konvent beſchließt, ihn, ſeinen Bruder, Le Bas, Couthon und Saint-Juſt (der, eiskalt, unbewegt, in den Sturm hinein geſprochen und, als er den Kampf aufgeben mußte, die Tribüne nicht verlaſſen hat) ſofort zu verhaften. Zwei Gefängnißleiter weigern ſich, den geſtern Allmächtigen einzuſperren; die Parlamentswache hat gezaudert, ihn abzuführen. Er will gefangen ſein. Der Gemeinderath befreit ihn und läßt den Konvent umzingeln. Barras wird zum Oberbefehlshaber ernannt; treibt mit dreitauſend Mann und Artillerie die Nationalgarde vom Grèveplatz und führt den Haftbefehl des Konvents zum zweiten Mal aus. Robespierre will ſich erſchießen, zerſchmettert ſich aber nur die Kinnlade, wird von Saint-Juſt gepflegt, im Berathungzimmer des Wohlfahrtausſchuſſes auf den Tiſch gebettet (an dem ſein Blut noch Tage lang klebt) und am nächſten Mittag vom Tribunal zum Tod verurtheilt. Noch einmal hatte er von Sieg, von Ueberwindung aller Feindſchaft geträumt; und der Traum konnte, da manche Konventsgrößen in Bangniß nach Verſöhnung lechzten, Wirklich-

Google

keit werden, wenn Barras nicht furchtlos gegen den Gemeinderath und dessen Horde vorging. Nun ists aus. Der Beredte muß stumm bleiben, denn die Wunde hindert das Sprechen. Der Ankläger wird von Barière, dem lustigsten Kyniker, angeklagt: für den Sohn des sechzehnten Louis gewühlt, für sich die Ehe mit der Tochter des Königs geplant, das Vaterland, die Sache der Freiheit und Menschenrechte schmählich verrathen zu haben. Drückte er selbst den Hahn der Waffe, deren Geschoß ihm den Kiefer spaltete? Der Historiker George Duruy hats bezweifelt; er ist, wie Mignet, Michelet, Louis Blanc und Andere, überzeugt, daß Robespierre, während er den Aufruf der Gemeinde gegen den Konvent unterschrieb, von einer Kugel getroffen wurde; die Buchstaben Ro, die erste Silbe seines Namens, sind auf der Urkunde von Blutflecken umsudelt. Einerlei. Er hat verspielt. Die Wächter versagen ihm die Feder zum Schreiben. Ein Kanonier bewahrt die herausgeschossenen Zähne „zur Erinnerung an ein abscheuliches Ungeheuer.“ Nach dem Urtheil auf den Karren. Den umheult, umjauchzt, umschimpft die Menge. Vornehme Damen schwenken die Taschentücher und wetteifern mit dem Pöbel in rüder Spottrede. Wo ist die Weibergarde, die dem Tugendhaften auf Schritt und Tritt folgte? Das Beil fällt. Ringsum athmet Alles auf. Erlöst vom Erlöser! Auf den Magdalenkirchhof, in die Kapetingergruft den Kadaver! Da kann er an dem Königthum riechen, das ihm so behagt. Ludwig der Sechzehnte war immerhin noch besser als dieser Kerl.

Wohin, fragt nach der Verscharrung schüchtern vielleicht noch Einer, wohin, Bürger, zerstob der Schwarm der Getreuen? Furcht hielt ihn, niemals ein wärmeres Gefühl, im Bannkreis des Frostigen zusammen; und mit der Mär, solche Schaar könne von Mitleid wieder flügge werden, lullt die Cornelia der Tischlerwerkstatt kaum die junge Brut ein. Die schöne Zeit, die jeder Patriot groß genannt hat, ist hin; nicht viel Erfreuliches noch zu schauen. In Versailles, zwischen Dorersäulen und Goldlilien, die drei Stände, rechts die Priesterschaft im Ornat, links der Adel im Festkleid, mit Federhut, Degen, Goldstickerei und Edelgestein, in der Mitte, hinten, der Dritte Stand, im Frack ohne Degen, mit weißer Halsbinde und Wollenmantel, vor ihm Wappenherolde im Lilienwams; auf dem Thron der König, eine Stufe tiefer Marie An-

Google

toinette; auf der Miniſterbank Necker in dem mit Silber beſtickten Zimmerrock, den er auch auf der Straße trägt; Gold, Juwelen, Tüll, Seide, Spitzen, Wohlgeruch, Thürme, Brücken, Schiffe aus gepudertem Haar, hübſche, in Anmuth entblößte Frauen; raſtlos beweglich und überall ſichtbar Mirabeau, der adelige Vermittler zwiſchen König und Volk, als Stutzer mit der Taubenfittichfriſur. Faſt vier Jahre ſpäter: im Sitzungſaal des Jakobinerklubs im Feuillantiſtenkloſter Gericht über den König; die Sitzung währt ſchon zweiundſiebenzig Stunden; draußen wird „Der Prozeß Karls des Erſten von England“ ausgerufen; drinnen iſt Nacht, die Fackeln ſpärlich erhellen; Alles müde und von Rednerei ſatt. Hat Louis Capet ſich gegen die Freiheit des Volkes verſchworen und die öffentliche Sicherheit gefährdet? Das iſt die Frage. Auf den Tribünen wird Wein und Luxusſchnaps getrunken, geſchäkert, gelacht, in dunklen Ecken gekoſt. Stimmt unten wieder Einer für die Hinrichtung des Königs, ſo läßt man oben die Gläſer klingen und Bettelin, die auf das Todesurtheil gewettet haben, ſtechen mit der Stricknadel ein neues Merkzeichen in ihre Karte. Ein Konventsmitglied ſchnarcht, wird geweckt, ſchleppt ſich auf den Abſtimmungplatz: „La mort!“ Nun iſts die Mehrheit. Genug. Vier Tage danach wird, morgens nach Zehn, Louis de Bourbon, noch nicht Vierzig, ſeit neunzehn Jahren König von Frankreich und Navarra, auf dem Platz der Revolution geköpft. Und Bürger Romeau räth in einer Flugſchrift den Familien, am einundzwanzigſten Januar fortan, zu ewigem Gedächtniß der Urtheilsvollſtreckung, ſtets Schweinskopf oder Schweinsohren auf den Eßtiſch zu ſetzen. Unvergeßlich. Danach gabs nicht mehr ſolchen Pomp und Putz; doch andere Kurzweil für alle Sinne. In tauſend Geſtalten tändelt, geilt, ſchluchzt, tollt die Liebe durch ſchmale und breite Gaſſen. Fäden, die, all in ihrer Zartheit, unzerreißbar ſchienen, durchſchneidet der Spruch des Richters, das Beil des Henkers. Darf eine Bürgerin dem Verdächtigen die Treue halten, an den Einzelnen, Gatten, Geliebten, ſich williger hingeben als an den Staat freier Menſchen? Weh ihr, wenns die Markthallenweiber, die Fiſchhökerinnen erführen, deren wildem Reigen Mutter Lallemant den Rhythmus beſtimmt! Mit den Amazonen der Republik iſt nicht zu ſpaßen. Sie werden umſchmeichelt, mit Denkmünzen behängt, mit Alkohol aufgemuntert, bei jeder Theaterei, Sitzung, Bürgereidesleiſtung

Google

auf die besten Plätze gesetzt, schaffen sich Klubs, Gesellschaften, Kränzchen, wollen sich in Legionen reihen, überkreischen die kräftigsten Männerstimmen, überschütten die Sumpfköten, die nicht zu äußerster Grausamkeit Entschlossenen, mit Hagelwettern aus Schimpf und Zote. Spät erst, im Mai 1793, mahnt der Konvent die Weiber, vom Markt an den Kochherd, aus Staatsbürgergefühl in Frauentugend zurückzukehren. In dumpfe Enge? Rose Lacombe, in allen Bezirken der Politik die Führerin, scheuert aus rauher Kehle den Donnerkeil empörter, enttäuschter Herzen. Er trifft nicht; schlägt nirgends ein. Hinter die Coulissen des Jakobinerklubs will sie leuchten? Die geheimen Mächlereien der Bergpartei in Jedermanns Mund bringen? Mag sie. Noch herrscht Robespierre. Der hat für sich nichts zu fürchten und hört neue Verdächtigung wohl gar nicht ungern. Er braucht die Frauen; weiß aber, daß auch sie ihn brauchen, den Heiland nicht wegen einer Massenrüge verlassen werden. Sein Blut ist keusch; daß seine Phantasie lüstern ist, würde der Troß in Unterröcken beschwören. Sein Blick kitzelt sie und seine schrille Stimme müht sich in Wohllaut, wenn er zu ihnen redet. Wer weiß, ob sie sich je von dem Tugendfreund gewandt hätten, wenn ihm nicht nachgesagt worden wäre, er sei heimlich einer Prinzessin-Schlampe verlobt? Noch sind sie ihm sicher. Als protzig laute Herrinnen der Parlamentstribüne aber nicht länger zu dulden. In jeder Woche giebts Krach, schilt man die Claque. Die rothe Mütze ist kleidsam. Doch die Arbeit in Haus und Markthalle unentbehrlich. Nur unter Karl dem Siebenten hat Frankreich einer Jungfrau von Orleans bedurft.

Rangstreit und Machthader, Auflauf und Galerieesperre: immer Abwechselung. Wißt Ihr, daß versteckte Adelige, die keinen Paß mehr erhielten, auf Schuppenringen, Dominosteinen, Tabakdosen noch immer das Andenken des Königs rühmen? Die weiße Kokarde, den grünen Rock mit rosigem Kragen hat der Knüppel unserer Patrioten der Bande abgewöhnt. Doch sie bereitet Putsche vor, plant eine Gegenrevolution und verpestet einstweilen Paris mit dem Dunst ekler Schlemmerei. Während Alles birst, in den Fugen kracht, einstürzt, wovon und wofür die Sippe gelebt hat, durchschnüffelt sie Läden und Keller nach Leckerbissen und Schloßabzügen und stopft den Bauch mit Allem, was gut und dem Volk unerschwinglich ist. Rheinwein von 66, Champagner von 79, die

Google

edelſten Jahrgänge aus Bordeaux und Burgund, junge Gänſe und gebackene Schinken, Zungen, Leberpaſteten, Reh, Rebhühner, Trüffeln, See- und Flußfiſche, Gemüſeſalat, Auſtern, Piſtazienkuchen, Chocolade, von Velloni, Meunier, Millerand die feinſten Sorten, Taſelobſt, Mandeln, Oliven, Zuckermarronen, Bonbons aus Verdun: den Schleckern fehlt nichts; und kein Preis ſchreckt ſie vom Kauf ab Das Theatergewerbe blüht auf. Die Werke der Dramatiker, die vor mindeſtens fünf Jahren ſtarben, ſind frei; die der lebenden dürfen nur aufgeführt werden, wenn der Autor durch Unterſchrift die Erlaubniß gegeben hat. Cenſur und Privilegienwirthſchaft ſind aufgehoben. Jeder Monat beſchert ein neues Theater. Jetzt ſinds, in unſerer Hauptſtadt, fünfunddreißig; dazu noch Schaugerüſte, auf denen Kinder und Puppen ſpielen. Ueberall Gedräng, Lärm, Parteiwuth. Die Kunſt mag der Teufel holen; Hauptſache iſt die gute Geſinnung. Der Mime, dem die Rolle Beſchimpfung der Menge, irgendeiner Zufallsmehrheit aufzwingt, muß vom Publikum Entſchuldigung erbitten. „Ich ſpiele den Ariſtokraten, bins aber nicht.“ Kränze den Komoedianten? Unerträglich. Welches Ehrenzeichen ſoll dann den Vertheidigern des Vaterlandes, der Freiheit und Menſchenrechte danken? Voltaires Brutus entflammt die Geiſter. Dieſer Dichter hats, faſt ſechzig Jahre vor der Revolution, den Tyrannen gründlich geſagt! Zischelt nicht was aus den Logen? Denen ſchmeckt ſolche Koſt, natürlich, nicht. Daß ſie ſich aber noch zu rühren wagen, iſt frech. „Frei, ohne König leben ...“ Bravo! Sahi Ih die Spitzentücher wehen? „Es lebe der König!“ Es lebe das Volk! Schmeißet das Gelichter hinaus! Gießt ihnen, Mirabeau; kletter herunter, daß Dein Fuß den Abſchaum der Klaſſe erreichen kann, die Du verließeſt! Voltaires Neffe ſteht auf und beſchwört die Menge, dem Leichnam des großen Ohms die Heimkehr, die Bettung in pariſer Erde zu erwirken. „Die Quackſalber der Kirche haben ihm die Entlarvung niemals verziehen. Der Tag der Ueberführung in Eure Mitte wird den letzten Seufzer des Fanatismus hören.“ Das Haus bebt. Lange iſts her, ſeit der König mit den Nächſten ſich in der Oper zeigte, vom Orcheſter mit Grétrys Klängen zu Marmontels „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?“ begrüßt und vom Publikum, auch der oberſten Galerie, bejauchzt wurde. Jetzt durchtoſt Beifall die Säle, wenn Sokrates über die

Google

Richter hinaus wächst, der alte Rousseau Grasmücken vor dem Käfig bewahrt, entkuttete Mönche im Tanz die Bretter stampfen. Woher der Zulauf, das Geld für die Eintrittskarten in so trüber Zeit kommt, ist ein Räthsel. Auch die Schänken, Speisehäuser, Feinbäckereien sind voll. Weltuntergangsstimmung? Unsinn; purpurn steigt uns ja neue Sonne auf. Jesus, der sein Leben lang Sansculotte war und als Rebell gerichtet wurde, freut sich im Himmel, wenn einer ist, gewiß des Kultes, den wir der Vernunft, dem Höchsten Wesen, der Natur weihen. Folge mir nach Notre Dame. Die auf dem Hofaltar prangt, ist die Maillard, die schöne, dem Herzog von Soubise einst so theure Tänzerin. Rings um sie alle hübschen Weiber des Opernchors. Isis nicht Labsal, aus solchen Kehlen mal Patriotenlieder zu hören? In ihren Grüften lauschen die Bischöfe. Ueber ihrem Haupt dröhnen die Fliesen. Orgel, Trompeten, Trommeln, Hörner, von Schnaps und Brunst heisere Stimmen verschlingen sich zur Carmagnole. Tanz, Zote, Aufpeitschung und Stillung der Geschlechtsgier im Dom? Das Volk ist frei; sieh nur, wie wohl ihm ist. Dem Lumpensammler die ehrwürdigen Bräuche, in deren Schatten es hungerte, fronte, dem Grundherrn Metzen ins Bett lieferte, für König Lüdrian starb! Deine Spitznase staunt? Weihrauch ists, freilich, nicht. Das Volk will essen und hat, weil auch aus Altarkelchen Wein ohne Speise nicht lange mundet, in rührender Bescheidenheit Makrelen gebraten. In Hostiengefäß? Worin denn sonst? Die Spende der Fischweiber darf nicht faulen. Da sind ihre Männer; verwegene Kerle, nicht wahr? Sie packen, behutsam übrigens, die Maillard und tragen sie durch das Schiff an das Portal. Geschwind hinterdrein. In den Konvent. Der Vorsitzende bittet sie auf den Stuhl an seiner Seite und umarmt sie im Namen des dankbaren Franzosenvolkes, dem Paris mit hehrem Beispiel voranschreite. Zurück in die Kathedrale. Alle Kerzen leuchten dem Nachtfest, das bis ins Morgengrau dauert. Draußen ists kühl. Stülpet Mitren auf, deckt mit Meßgewanden und Kapuzen die Blöße. Noch einen Schluck? An der dritten Ecke links ist der Wirth sicher auf. Und am Quai giebts um Sechs warme Aalsuppe. Solche Kultfeste läßt man sich gefallen. Sahst Du den Dom je so voll? Hundertmal im Recht war der Mann, der dem Konvent neulich empfahl, die Heiligen abzusetzen, an ihrer Statt den Tugenden, die den Bürger zieren, Huldi-

Google

gung anzuordnen, mit solchem Befehl die Hydra des Aberglaubens in die widrigen Schlupflöcher des verreckenden Adels zu scheuchen und den Weltsieg der Philosophie zu bereiten. Der versteht seine Zeit; und ist selbst doch Aristo: Marquis de Sade. Der lacht Dir in die Zähne, wenn Du von Weltuntergang schwatzest. In Jahrtausenden stand die Ernte des Geistes nicht in so hohen Ha men. In Freiheit zu athmen, ist die allein des Menschen würdige Lust.

Die schwand. Verblaßt sind die Bilder. Verklungen die Lieder. Spektakel? Immer das selbe. Die Köpfmaschine (die nicht von dem Arzt Guillotin erfunden wurde, doch nach ihm heißt) mordet mit ihrem ruhlosen Alltagsgeräusch den Muth zu Freude. „Guillotins Hiebe führt Nächstenliebe; Das springt, purzelt, fliegt: das Beil blinkt urvergnügt.“ Man singts; doch lange schon ohne Lust. Wenns nur die Furcht wäre, selbst dranzukommen, bliebe der Trost, daß, früh oder spät, Jeden der Todesreigen umkrallt und daß in zwei Jahren bunteres Erlebniß wurde als sonst in zwanzig. Unleidlich ist, daß man unter allen Sonnen und Monden nur davon hört und keines Boccaccio Fabulirkunst die Blutspur aus dem Gedächtniß wischt. Charles Henri Sanson, der Erbe dreier Scharfrichtergeschlechter, ist der meistgenannte Mann; von seinem Ruhm würde der Unbestechliche selbst überschattet. Henker? Nein: Weltmann, einst im Rang der Offiziere Seiner Majestät; dann schuldlos verdächtigt, nun Meister der wichtigsten Staatsmaschine. Ein Meister, der von Mond zu Mond mehr Gesellen braucht. „Da ich nicht zur selben Zeit auf zwei Richtplätzen sein kann und das Publikum nun einmal fordert, daß die Sache anständig erledigt werde, muß ich sichere Leute haben. Die erhalten jetzt schon ums Doppelte mehr als im vorigen Jahr, haben mich Sonnabend wieder gesteigert und ich mußte nachgeben, weil so viel Arbeit vorliegt. Acht Leute in Lohn, vierzehn zu füttern, drei Pferde, das ganze Geräth: aus meiner Tasche, Herr General-Staatsanwalt, gehts nicht länger.“ Im August 1792, noch vor der Absetzung des Königs, stöhnt er, ohne sich um Rechtschreibung zu bekümmern, sein Leid aus; und ahnt nicht, welche Arbeitfülle ihm bald zuwachsen wird. Zuvor hat er verlangt, daß der Verurtheilte fest unters Beil geschnallt werde; „sonst ist die Geschichte unsicher und zieht sich zu lange hin.“ Der Jungferschänder, der die Guillotine eingeweiht hat, strampelte und war schwer totzuhacken. Jetzt geht es glatt und

Google

Sanson kann das Gewerbe auf jedem Schauplatz treiben; Carrouselplatz, Marsfeld, Grèveplatz: wie es dem Hohen Gerichtshof und der Vollzugsbehörde gefällt. Henker? Das klingt wie Freiknecht, Schinder, Vogelscheuche. Sanson ist Rächer der Volkshoheit; auf Gemeindefesten der Vortänzer und Tafelschmuck. Hallte nur nicht aus jedem Winkel sein Name! Fünfzig, sechzig Köpfe trennter an jedem Tag vom Rumpf. Oft stand schon auf dem Rande der Anklageschrift: „Sofort zu köpfen." Oft klirrt in das Flehen des Angeklagten der Ruf: „Der Thatbestand bedarf für die Geschworenen keiner weiteren Aufklärung." Schluß. Urtheil. Greise, Krüppel, Frauen, junge Pflänzchen: Kopf ab! Nach der Sitzung schreibt Fouquier-Tinville auf, welche Karrenzahl morgen zu stellen ist. Um Vier rasselt es los; aus allen Kerkern werden die Fälligen gefischt. Im Winter, im Frühlenz ist die Sonne noch nicht heraus; aber die Hefe der Hauptstadt in Gährung. Müssen wir denn über ein Mohnfeld? Könnte Dir passen, Hanswurst; das Meer rother Mützen fluthet und ebbt im Schauder ungeduldiger Erwartung! Das Standbild der Freiheit. Herunter! „Kuchen gefällig? Frische Brezeln? Was Heißes zu trinken?" Hausirschellen läuten. Die Strickerinnen, Guillotineleckerinnen rücken sich zurecht; Stammgäste wissen, wann es spannend wird. Der Erste. Schon im Korb. Jacob, Stufenkehrer und Clown, schwenkt den Besen und spritzt Blutstropfen ins Gewimmel. „Was Heißes gefällig?" Immer derselbe Spaß und das selbe Gejohl. Nirgends mehr anderes Schauspiel. Kinder sehen es, die auf den Schultern der Vaters reiten. Feiste Bürger und Frauen mit geschnürten Speckbrüsten nicht seltener als Bettler und hagere Nuiten. „Man muß dabei gewesen sein." Wenn der Schwarm zerflattert, der letzte Karren auf rothen Rädern weggerollt ist, wird jede Blutlache die Tränke herrenloser Hunde. Rothe Schnauzen: zu drollig! Beinahe erhabener Ulk aber der Antrag des Abbé Morellet (in der Schrift „Das überwundene Vorurtheil oder Neues Nationalnährmittel"): der Wohlfahrtausschuß solle von David, dem großen Künstler und Patrioten, den Bauplan zu einer staatlichen Menschenmetzgerei entwerfen lassen, jedem Bürger, bei strengster Strafe, für je einen Wochentag Menschenfleischgenuß vorschreiben und kein öffentliches Fest gestatten, das nicht eine Schüssel mit Menschenfleisch auf den Tisch bringt und so das echter Jakobiner allein würdige Abendmahl ermöglicht. Lachet nicht, Bürger! Vielleicht ist es Ernst

Google

Mußte ſo Grauſes werden?

„Da krabbeln ſie nun wie die Ratten auf der Keule des Herkules und ſtudiren ſich das Mark aus dem Schädel, was es für ein Ding ſei, das er in ſeinen Hoden geführt habe. Da verrammeln ſie ſich die geſunde Natur mit abgeſchmackten Konventionen, belecken den Schuhputzer, daß er ſie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den ſie nicht fürchten. Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altar. Das Geſetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Geſetz hat noch keine großen Männer gemacht, aber die Freiheit brütet Koloſſe und Extremitäten aus. Da verpalliſadiren ſie ſich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofiren den Launen ſeines Magens und laſſen ſich klemmen von ſeinen Winden. Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich: und aus Deutſchland ſoll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöſter ſein ſollen. Menſchen, — Menſchen! Falſche, heuchleriſche Krokodilbrut! Ich möchte den Ozean vergiften, daß ſie den Tod aus allen Quellen ſaufen! Menſchen haben Menſchheit vor mir verborgen, da ich an Menſchheit appellirte; weg denn von mir, Sympathie und menſchliche Schonung! Mörder, Räuber: mit dieſem Wort war das Geſetz unter meine Füße gerollt. Was kann ich dafür, was kannſt Du dafür, Rächer im Himmel, wenn Deine Peſtilenz, Deine Theuerung, Deine Waſſerfluthen den Gerechten mit dem Böſewicht auffreſſen? Da donnern ſie Sanftmuth und Duldung aus ihren Wolken: und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer wie einem feuerarmigen Moloch. Sie zerbrechen ſich die Köpfe, wie es doch möglich geweſen ſei, daß die Natur einen Iſchariot ſchuf: und nicht der Schlimmſte unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verrathen. Ueber Nacht kann Hagel fallen und die Ernte zu Grund ſchlagen. Warum ſoll dem Menſchen Das gelingen, was er von der Ameiſe hat, wenn ihm Das fehlſchlägt, was ihn den Göttern gleich macht?“ Aus einem alten Buch: dem Räuberdrama, das dem Hofrath Schiller aus dem Konvent der Franzöſiſchen Republik den Bürgerbrief eintrug. „Nicht Furcht und nicht Hoffnung ſind die treibenden Gewalten. Nicht das verſtändige Streben nach mechaniſchem Gleichgewicht, nicht Güte und ſelbſt nicht Gerechtigkeit. Sondern Glaube, der aus Liebe entſpringt, tiefſte Noth und Gottes Wille. Glauben wir an das Vorſchauende

Google

im Menschen, so lasset uns recht daran glauben. Schließen wir uns in gutem Willen zusammen, so wird dem gemeinsamen Schauen das Trügerische zerrinnen, das Rechte sich verklären. Das Werben des Einzelnen, der Horde, des Stammes um die Güter der Natur wurde unergiebig; der Eroberungskampf der Menschheit gegen die Gesammtheit der Naturkräfte setzte ein. Ihn haben wir Mechanisirung geheißen. Begehrlichkeit und Eigensucht, Haß, Neid und Feindschaft, die Furiengeißel der Vorzeit und der Thierwelt halten den Mechanismus unserer Welt in Schwung und trennen Mensch von Mensch, Gemeinschaft von Gemeinschaft. Die Thränen des Glaubens vertrocknen am Feuer des mechanistischen Willens und Priesterworte müssen sich zum Segen des Hasses fügen. Wir werden sehend; um des Hungerlohnes willen und des Höllenglücks von etlichen Genüssen und Eitelkeiten verschreiben wir nicht die Würde unserer Menschheit und das Leben unserer Seelen. Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist.“ Ein Buch von heute, aus dem das von Sonne helle und warme Morgen werden soll („Von kommenden Dingen“ von Walther Rathenau), möchte uns diese Sätze tief in den Willensstrom senken. In des jungen Schwärmers, des reifen Besinners ernstem Ruf schwingt noch ein Ton aus Rousseaus Brust nach. „Salons, Putzgärten, Wasserkünste, Klavier- und Kartenspiel, Flugschriften, Witze, Ziererei, üppige Mahlzeiten: Alles war mir so verleidet und ich freute mich einer Hecke, Wiese, Scheune, eines wohlriechenden Eierkuchens so innig, daß ich Schminke, Prunkkleid, Parfums zum Teufel wünschte und am Liebsten die Herren geprügelt hätte, die mich abends vor das Mittagessen und, wenn ich schlafen wollte, ans Souper zwangen. Gesellschaft ist für die Menschheit, was für den Einzelnen Altersschwäche ist. Von Natur ist der Mensch gut und glücklich; schlecht und elend wird er erst in der Gesellschaft. Er hat eine Seele und in deren Stimme, dem Gewissen, den göttlichen Trieb, durch den er zum Wesen höherer Art und zum Ebenbild Gottes wird.“ So spricht der Ahn. Auf seinen Wortmünzen ist andere Prägung als auf denen der Nachfahren, die wiederum Terminologie noch deutlicher von einander scheidet, als Blutswärme und Erfahrung den in behaglicher Ruhe Thätigen von dem aus Titanenwuth in Verzweiflung taumelnden

Google

Jüngling trennt. Drei Menſchen, denen in ſchlechter, von Mund zu Mund geathmeter Luft, in den erſtarrten Formen einer verkünſtelten, vom Kopf her verſeuchten, von Grund aus mechaniſirten Welt nicht wohl wird und die aus Dunkel, vor- oder rückwärts, in Licht langen. Rouſſeau, der nichts zu verlieren hat, und Schiller, der nach Geltung in Melpomenes Reich trachtet, begegnen, nur zu flüchtiger Gemeinſchaft, einander in dem glühenden Verlangen, alles der Menſchheitmaſſe zu Schaden Beſtehende umzuſtürzen. Der ſtolz auf erworbener Würde, auf ererbtem und klug gemehrtem Beſitz ſtehende, vielfach geehrte Mann von fünfzig Jahren läßt ſeinen blanken Geiſt von Geſchäftsriffen zu Gefühlsdünen Brücken ſchlagen und zimmert eine Leiter, auf der ein ſchwindelfrei Trotziger in den Himmel (golthaft eleganter Vernunft) klettern könnte. Umſturz, von dem nur Schutt bleibt und der für neue Heime und Tempel den Bauplatz ſäubert, oder freundlich nachdrückende Ueberredung, die reizbare Hirnſtellen ſachtumtaſtet, dem Staatshain nicht auszujätendes Unkraut zu Augentroſt färben und beſchneiden läßt: jede zerquälte, von tauſend Dornen wundgeriſſene Zeit wird von dem behutſam Wägenden ſich zu den unbändigen Wallſtürmern wenden. Auf Firnen iſt Macht nicht Ziel und nicht Glück; doch im Thal mühſäligen Gewimmels. Was ihm an Pein und Schmach aufgebürdet ward, wäre nicht in Aeonen zu ſühnen; und unter Sorgenbündeln klärt Menſchengeiſt ſich ſelten in Göttliches. „Ich ſchließe mit Dir einen Vertrag, der Dir Laſt und mir Nutzen bringt, den ich ſo lange halten und in deſſen Pflicht ich Dich ſo lange feſſeln werde, wie mir beliebt: ſolches Abkommen iſt, zwiſchen Einzelnen wie zwiſchen einem Menſchen und einem Volk, unſinnige Niedertracht.“ Das ſagt Rouſſeau. Das verſteht der Hauſe. Und giebt ſein Blut, damit nie wieder ſo ſchmählicher Mißbrauch der Herrngewalt, ſolche Schändung der Würde, der Seele des Menſchen werde. Kein Gerechter wird ſchelten, weils im Gedräng nicht ſtets ſauber zugeht. Arme, aus dem Faſtenkäfig in Wildheit empörte Leute, Herr! Warum maßet Ihr ihnen nicht ſeine Manier und Verſtandesbedenken als Hemmſchuh an? Eine Theorie nur hinget Ihr den Nackten um; die wetzt zwar die Pike, wird im Nahkampf aber von der Pike durchlöchert. Neben den Opfern eines Krieges, ſchon eines von geſtern, ſcheint, was die Große Revolution fraß, das Völkchen einer Puppenſtube. Und wuchs nicht mehr heraus als eine Provinz oder Plantage, ein Her-

Google

zogthum oder Königreich mit fremden, dem Eroberer nie versöhnlichen Menschen? Daß uns die Jakobinerheere das linke Rheinufer gaben, war gewiß schön. Wo einst Gallien war, soll wieder Gallien sein, hat Richelieu gesagt. Turenne: bis der letzte Deutsche aus dem Elsaß vertrieben sei, dürfe kein waffentüchtiger Franzmann sich aufs Faulbett räkeln. Vauban: Straßburg gehöre zu uns wie der Faubourg Saint-Germain; und wer Landau, die Sarrelinie, die festen Plätze bis nach Courtrai räume, liefere dem Feinde das Messer, mit dem er uns morden kann. Alle Großen einig Wir konnten ihnen wieder ins Auge sehen; und hatten besser gefochten als Braunschweigs Kaiserliche. Wars aber die Hauptsache? Nein. Das Volk wurde frei, jedem Fähigen jede Bahn geöffnet, das Menschenrecht tief eingewurzelt. Unsere Himmelsleiter, Herr Nachbar. Eurer wurden, während Ihr stieget, die Untersprossen abgesägt.

Mußte der Graus werden? Vor ihm war nicht geringerer; nur nicht, in einer Nußschale, von einem Blick zu umfassen. Die Länge trug die Last; konnte sie aber nicht ins neue Jahrhundert tragen. Noch der sechzehnte Louis war Gottes Statthalter, der Besitzer, Feldherr, Vormund Frankreichs; David, Caesar und Karl. Das Land ist ererbtes Eigenthum, der Staatshaushalt die Wirthschaft des Königs. Wer runzelt die Stirn, wenn er Millionen verschenkt, Begünstigten fürstliche Ruhegehälter zuspricht, einem Höfling den Ertrag von sechs Dörfern als Leibrente gewährt? Das versailler Schloß kostet (nach unserem Geldwerth) drei Viertelmilliarden Francs. Die Hofjagd jährlich fünf Millionen. Im Marstall sind dreitausend Pferde, in den Schuppen zweihundert Wagen. Das niedere Hofgesinde ist, auch ohne die Leibwache von neuntausend Mann, Legion. Intendanten, Marschälle, Doktoren, Apotheker, Chirurgen, Alchemisten, Vorleser, Komponisten, Sänger, Geiger, Bläser, Tänzer, Dolmetscher, Geographen, Drucker, Pagen, Herolde, Kutscher, Reitknechte; und eine ganze Klerisei. Die fünf Hofküchen verkochen, verschmoren fast achtzehn Millionen. Auf Reisen hat der König ein Heer hinter sich, in das auch Schneider, Schuster, Uhrmacher, Buchhändler, Tischler, Lieferanten aller Art eingereiht sind. Und er reist oft hin und her. Sechzehn Hauptpaläste; und in jedem immer Alles zum Einzug bereit. Fünfzehntausend Hofbeamte (noch die zwei Inspektoren, die, in Sammet, jeden Morgen den Nachtstuhl des Königs begucken und leeren, erhalten je hunderttausend Francs). Das frißt

Google

ein Zehntel der Staatseinkunft, die über zwei Milliarden geſtiegen iſt. Der Adel hat nur in der Nähe des Königs ein Geſchäft; ſoll anderswo keine haben. In den engeren Kreis wird nur zugelaſſen, wer ſeinen Stammbaum bis ins Jahr 1400 belegen kann. Der ſchlüpft, wenn er Glück hat und den Erſten Kammerdiener dick ſchmiert, auch wohl einmal in das Schlafzimmer und ſieht, gegen Acht, die Majeſtät dem Bett entſteigen. Noch ſtreckt ſie ſich auf ſeidenem Pfühl. Funf Sternenkreiſe huldigen der aufgehenden Sonne. Aus goldener Schale wird Franzbranntwein auf die Hände geſpreng', die ſich danach zum Gebet falten. Jetzt ſitzt er; empfängt, nach der Familie, den Leibärzten und Oberſten Hofchargen, in Schlafrock und Pantoffeln die dritte Gruppe. Die vierte, größte, am Waſchtiſch, die fünfte mit nacktem Rumpf. Der Erſte Hofgarderobier hat ihm den rechten, der Zweite den linken Hemdsärmel abgeſtreift; der Dritte bringt in ſchneeweißer Seidenhülſe das friſche Taghemd. Nur Prinzen von Geblüt dürfen es überreichen. Der Schlafrock dient als Vorhang; rechter, linker Aermel: es ſitzt! Kleider, das blaue Band, den Degen, die Halsbinde, das Taſchentuch (der Schnupftuch-Inſpektor bringt drei, die der Oberhofgarderobier zur Auswahl vorlegt), Hut, Stock, Handſchuhe. Nun kniet der König im Alkoven auf ein Kiſſen nieder und betet zum zweiten Mal. Es iſt vollbracht. So gehts jeden Morgen; und jeden Abend ungefähr eben ſo. Dieſe drei bis vier Stunden werden verdienert. Andere gehören der Jagd, der faſt noch heißer geliebten Schloſſerei, den Fahrten, Diners und Soupers, dem Pharaoſpiel, Konzert, Theater, Bällen, Maſſenempfängen. Warum nicht? Das Reich iſt des Königs Erbgut, das die Beamten nach alter Ordnung verwalten. Trägt es weniger: Miethet Einen, der die Sache beſſer verſteht. Soll Majeſtät den Weibern die Kochtöpfe füllen, dem quarrenden Kleinzeug die Naſe putzen? Dem König ziemt Glanz. Die Nationalverſammlung wäre ein Veilchen zu dulden, wenn er nur jagen könnte. In den Tuilerien vermißt er, als halb ſchon Gefangener, nicht nur allen gewohnten Komfort „ſondern ſogar die Bequemlichkeit, die jeder Wohlhabende ſich ſchafft.“ Was weiß er, in Götzeneinſamkeit, als ein täglich zur Schau geſtelltes, täglich funkelndes, nickendes Gnadenbild von dem Leben des Volkes, der Wohlhabenden, gar der Armen? Die ſind immer leidlich durchgekommen und kommen weiter durch.

Sie ſind nicht immer durchgekommen. Millionen Bauern ſind

Google

verhungert. Im Schweiß ihres Angesichtes düngen, säen, pflügen sie; ernten nie aber für sich. Ein Bischof spricht: „Die Menschen fressen Gras, wie Schafe, und fallen, wie Fliegen.“ Ein anderer: „Unser Bauer lebt schlechter als die Neger auf unseren Inseln. Um die Steuern zu zahlen, muß er Monate lang das Brot, aus Gerste und Hafer, sein einziges Nährmittel, verkaufen.“ Ein Dritter: „Eure Majestät herrschen über ein Martyrvolk, das nur zu leben scheint, um zu leiden.“ Aus Dörfern und Städten (wo es nicht lustiger aussieht) strömen Beschwerden in die Residenz. „Von hundert Francs muß ich über fünfzig an den König, achtundzwanzig an die Grund- und Zehnt-Herren abgeben; mir bleiben knapp neunzehn, von denen die Steuer für Salz und anderen Verzehr abgeht. Ich armer Teufel muß zwei Regirungsysteme füttern: außer dem lokalen, das gar nichts mehr leistet, das centralistische, das Alles macht und mit seinen unstillbaren Bedürfnissen mir auf den spitzen Schultern liegt.“ „Die Steuern erdrücken uns. Wir können sie nicht weiterschleppen. Nur die Arbeit wird besteuert; nie der Müßiggänger. Wie soll der Bauer bestehen, wenn er drei Viertel der Ernte weggeben muß? Er hat die Plackerei und Andere stecken den Gewinn ein. Die Steuereintreiber sind Schinder; um mit ihnen nichts zu thun zu haben, läßt man den Boden brachliegen. Warum kommt nur der Arme, Schutzlose ins Heer? Warum darf Einer fünftausend Paar Tauben halten? Wir werden nicht froh, ehe die Steuerjäger und Salzmänner weg sind. Wir würden Eure Majestät noch um manches Andere bitten; aber Sie können nicht Alles auf einmal machen. Gebe der Herr im Himmel nur, daß der König sich herablasse, den kleinen Mann vor der Gewaltherrschaft von Steuerbeamten, Grundherren, Gerichtsbehörden und Priestern zu schützen!“ In Rouen, Tours, Lyon ist weder Arbeit noch Brot zu erlangen. In den pariser Höhlen verhungern Kinder und Alte. Den Kronprinzen kreischen auf dem Weg nach Notre Dame zweitausend zerlumpte Weiber an: „Brot oder wir sterben!“ Alle Asyle und Arbeithäuser sind überfüllt. Im Winter werden Bettstellen und Obstbäume verbrannt, weil anderer Heizstoff fehlt. Greinenden Würmchen wird Kleie in den Mund gestopft. Frost, Hagelschlag, Ueberschwemmung würde zum Verhängniß. Ein Viertel des Reichsbodens wird nicht mehr bebaut; und wo man den Acker noch pflegt, scheint das Bestellgeräth Jahrhunderte alt. In dem schönsten Agrarland des Nordwestens hat der Bauer kaum ein

Google

Drittel des englischen Landmannsverdienstes und muß zufrieden sein, wenn ihm als Ertrag der Jahresarbeit Fleisch und Feldfrucht im Werth von dreißig Francs bleiben. Wovon die Familie, die Leute nähren? Von Mais, Buchweizen, Rüben, Hafer, Kastanien; wenns abzudarben ist. Vor solchem Mahl sitzt der Bauer selbst unter dem Strohdach auf ungedeckter Erde. Noth kann nicht in jeder Stunde reinlich sein. Woher Wäsche, Kleider, auch nur Seife nehmen? Hier ist kein Obergarderobier, der Hemd, Strümpfe, Taschentuch, Alles von Wundertropfen durchduftet, bringt. Ein Kind an der schlaffen Brust, eins an dem Sackhänger, einen Blick auf den Herd, einen nach dem Jungschwein, der Hoffnung des Winters: da fordert schnuppernder Hochmuth Sauberkeit? Die Einbildnerkraft eines Briten, sagt Young, könnte nicht die wandernden Misthaufen malen, die höfliche Leute hier Frauen nennen. Aus der Auvergne schreibt Mirabeau über ein Kirchweihfest: „Hinter dem Pfarrer, den Richtern, der Schutzmannschaft braust die Wildenhorde vom Gebirg herunter. Der Dudelsack verstummt bald, weil schon frisch gerauft wird. Wie Hunde vom Gassenpöbel, so werden die Streitsüchtigen wider einander gehetzt. Kinder wimmern, Burschen plärren Putschlieder, Invaliden brummen den Baß. Furchtbares Volk; man glaubt, wilde Thiere zu sehen. Riesen, deren Größe noch von hohen Sandalen gestelzt wird, in rauhen Wollkitteln, die ein mit Kupfernägeln gespickter Riemen gürtet. Um das Gerauf besser zu sehen, recken sie sich, stampfen nun in viehischer Wonne den Boden und reiben mit dem Ellbogen die Hüfte. Verfilzte Haarsträhnen, die Kamm und Bürste nie kennen lernten, umstarren fahle, abgezehrte Backen; der bleiche Mund grinst und das Auge brennt in Erwartung zermalmenden Streiches. Und Das zahlt Steuern! Das soll nun auch noch das Salz hingeben! Offenbar weiß man nicht, wen man ausbeutet, wen zu regiren glaubt; mit leichtfertigen Federstrichen wird man diese Leute auszuhungern versuchen, bis es zu spät ist und Alles zusammenbricht. Armer Jean Jacques, dachte ich bei mir, wer Dich, mit Deinem System, als Notenschreiber in diese Welt geschickt hätte, wäre Deiner Rednerei der strengste Richter geworden!“ Müßte der arme Jean Jacques Rousseau diesen Spruch ohne Beschwerde und Nachprüfgesuch hinnehmen? Dürfte er nicht den Weg belichten, auf dem die Wildlinge der Auvergne Thieren ähnlich geworden waren? Den Weg elender, von aller

Google

Obrigkeit in Thierstand geduckter Knechte, die in Trugverträge geklammert oder von Hunger und Frost gemartert sind, deren Geist nie geweckt, nie wüstem Aberglauben entwöhnt noch in Selbstherrschaft ermuntert wurde; die der Unfall des Nächsten von einem Fresser erlöst; und die selig stammeln, wenn sie sich vor einen vollen Trog setzen, zum Schlaf ins Stroh kriechen, in Brutwärme die Mannskraft aussäen können. Den mußte Rousseau zeigen. Den Weg, der über die Stümpfe gebrochenen Wortes, geschändeten Rechtes, offen, am hellen Tag, mißbrauchter Macht in Glorie führt.

In Glorie, die Todsünde ist; die unverzeihliche, die der Offenbarer Johannes selbst nicht entschleiert. Von den kranken, widrigen, in Wortschwulst aufgedunsenen Puppen, die in dem Blutreigen vornan tanzten, dem Teufel, Balg pfaffen, Magister, Strauchdieb, Hiesel, wandten wir das Auge dem Geglitzer des Hofes zu. Die Prinzen königlichen Geblütes empfingen so hohe Summen, daß mit dem Kapital, aus dem dieser Zins rann, ein Siebentel des Reichsbodens zu kaufen gewesen wäre. Der Herzog von Orleans verjubelt in jedem Jahr fünfzig Millionen. Das Kirchengut bringt das Achtfache als Rente. Bischöfe und Aebte scheffeln das Gold; und lassen die Heerde, die sie weiden sollten, auf finsterem Karst. Durfte Solches sein? Und wäre noch an Gottheit, Vernunft, Gewissen zu glauben, wenn es länger gedauert hätte? So ruchloses Spiel mit dem Leib, dem Geist, mit jeglicher Fruchtbarkeit eines Volkes, so freche Zerrüttung eines Landes zu Gunst strotzender Erben und betreßten Geschmeißes mußte mit einer Sintfluth geahndet werden. Unter dem Direktorium gröhlte die Halle, ob die Verjagung der Lilienfamilie den nun von Barras Regirten Nutzen gebracht habe. Das Spottlied trog die Sänger. Barras war niemals Capet, nie der im Himmel Gekürte; und Bonaparte blieb im Purpur Plebejer, der jedem in Erbrecht Thronenden unheimliche Genius, derselbst sich die Macht schuf und den Weihereif aufstülpte. Die Welt der Louis, die nach Ruhm, Landzuwachs, Lorber, trägem Prasserglück gierten und die Aecker und Förderschächte verfallen ließen, ist unter Sansons scharfer Rasirklinge gestorben. Sie war nicht zu flicken; mußte ins Grab und konnte nie wieder erstehen. Koth und Blut spritzten in ihren Todeskampf, ihren Untergang. Doch die Würde der Menschheit war rein und ihre Seele umfing bräutlich den heiligen Willen, der Weltwende schuf.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England

Soeben erschienen

Karl Erdmann:

England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!

i

Mit einem Geleitwort von

Julian Borchardt

Preis 4 Mark

Max Kirstein/Verlagsbuchhandlung
Berlin SW. 68

Google

Emser Wasser

Mädchen, die man nicht heiraten soll.

Zeitgemässe Mitteilungen u. Warnungen mit 17 Abbildungen von R. Gerting. Das wichtigste Buch für Männer. Preis 1 Mk.
Orania-Verlag, Oranienburg 39.

In wichtigen Lebensfragen erholt man Aufklärung durch die

Vossische Zeitung

Berlin SW 68, Lindenstraße

Sir Roger Casement

Gesammelte Schriften

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe, 216 Seiten, mit 2 Bildern Casements

Vornehm ausgestattet Mark 3.50

Ein Buch von seltener Art ward uns aus den Wirren dieses Krieges geboren. Ein Wahrheitsbuch im Irrgarten der Lüge, mit der Englands Machtmißbraucher die Welt betören, mit der sie jetzt Deutschland verleumden, wie sie jahrhundertlang Irland verleumdeten. Dies Buch ist ein Legendenzerstörer. Es räumt in seiner klar bis ins Wesen eindringenden Weise auf mit den vielen Märchen über England, die auch in deutschen Köpfen spukten. Roger Casements Vermächtnis sollten wir ehren, wie es ihm gebührt. Es hat uns Wichtiges zu sagen.

Zu haben in allen Buchhandlungen und vom Verlag
JOS. C. HUBER / DIESSEN VOR MÜNCHEN

Bestellungen
auf die
Einbanddecke
zum 98. Bande der „Zukunft“
(Nr. 14—26. II. Quartal des XXV. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung ꝛc. zum Preise von Mark 1.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom **Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a** entgegengenommen.

Google

KURT WOLFF VERLAG / LEIPZIG

Neu erschien:

Gustav Meyrink

Das grüne Gesicht

Roman

1. bis 40. Tausend

Meyrinks neuer Roman — sicherlich eines der merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben wurden, — spielt in Amsterdam, unmittelbar nach dem Weltkriege. Allem Utopistischen fern, aber dem Übersinnlichen unheimlich nahe, schlägt dies Werk, von atemberaubender, spannender Handlung getragen, eine Brücke über die Abgründe tiefster menschlicher Verkommenheit zu den Höhen sublimster Geistigkeit. Ein Buch schönster menschlicher Bereicherung.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Der Golem

101. bis 110. Tausend

Vossische Zeitung: Es ist eine Vision, unheimlich halb und halb beseligend. Es ist das von einem genialen Könner erneuerte Märchen der Stadt, die Europas Herz war.

Größten Erfolg findet der Roman aus Berlin W von

Heinrich Mann

Im Schlaraffenland

Ein Roman unter feinen Leuten

25. bis 30. Tausend

Der Tag: ... Die frechste Satire, die sich seit etlichen Jahren ans Tageslicht gewagt hat. Die in Grund und Boden verderbte Gesellschaft, die sich auf den Wellen der Hausse und Baisse wiegt, diese Großspekulanten, die heimlichen Kaiser unserer Tage mit ihren Mätressen und Schmarotzern, diese Dunstschicht von geilem Streber- und Juhältertum, alles das ist mit einem Witz karikiert, der dadurch nicht minder schlagend wirkt, daß ihm Aufdringlichkeit und Absichtlichkeit fehlen. ...

Jeder Band geh. M. 3.50, geb. M. 4.50, kart. M. 4.—

Google Original from

Preussische Boden-Credit-Actien-Bank.

Bilanz am 31. Dezember 1916.

	Aktiva.		M	₰
An	Kassa-Bestand (einschliesslich Guthaben b. Berliner Kassenverein, beim Postscheckamt u. auf Reichsbankgiro-Konto)		396 034	43
	Wechselbestand abzügl. Diskont	M. 108 301,—		
	Bestand an unverzinslichen Schatzanweisungen abzüglich Diskont	„ 3 132 395,90	3 540 696	90
	Darlehen an Bankiers gegen Effekten-Bedeckung	M. [illegible]		
	Kurzfristige Darlehen an Kommunen	„ 4 048 750 —	4 338 750	—
	Effektenbestand		9 635 028	—
	Darlehen auf Hypotheken (darunter Kriegsdarlehen M. 67 000,—)		512 624	95
	Debitoren:			
	laut Konto-Korrentbuch	M. 998 616,37		
	rückstandige Zinsen M. 721 605,96			
	am 2. Januar 1917 fällige im Dezember 1916 gebuchte Postnumerando-Zinsen	„ 1 858 928,46		
		M. [illegible]		
	— Abschreibung	„ 250 000,— „ 2 331 534 42	3 329 150	79
	Hypotheken:			
	Gesamtsumme	M. 450 41 779 84		
	abzüglich amortisierter Beträge	„ 2 [illegible]		
		M. 41[illegible] 340 640,88		
	Davon			
	a) Unterlage-Hypotheken			
	b) freie Hypotheken		429 251 731	—
	Kommunal-Darlehen	M. 2 100 000,—	18 094 [illegible]09	88
	(wov. M. 1 500 000,— i. Kom.-Darl. Reg. eingetr.)			
	abzüglich amortisierter Beträge	„ 56 070,—	2 043 930	—
	Eigenes Bankgebäude: Vossstrasse Nr. 6 unverändert laut Bilanz per 31. Dezember 1915		500 000	—
	Pensions-Fonds-Anlage in Pfandbr. u. 5% Deutscher Reichsanleihe		758 640	47
	Spar-Fonds-Anlage in Pfandbriefen, 5% Deutscher Reichsanleihe und 4½% Reichs-Schatzanweisungen		237 609	55
	Mobilien und Utensilien		1	—
			[illegible]	97

	Passiva.		M	₰
Per	Aktien-Kapital eingezahlte 50 000 Stück Aktien à M. 600		30 000 000	—
„	Reserve-Fonds	M. 6 000 000 —		
„	Extra Reserve-Fonds I	„ 1 000 000 —		
„	Extra Reserve-Fonds II	„ 1 450 000,—		
„	Amortisations Zuschlags-Fonds	„ 51 [illegible] 000,—		
„	Disagio- und Zins-Reserve	„ 3 59 [illegible] 242 11		
	Agio-Reserve gemäss § 26 des Reichs-Hypothekenbankgesetzes	„ 107 2 0.55		
	Talonsteuer-Reserve	„ [illegible] 900 000. —	13 362 452	69
	Pensions-Fonds-Reserve			
	angelegtes Guthaben	M. 75[illegible] 640,47		
	bares Guthaben	„ 1 44[illegible], 3	760 0[illegible]6	50
	Spar-Fonds von Beamten			
	angelegtes Guthaben	M. 237[illegible] 9,55		
	bares Guthaben	„ 59 [illegible]	238 200	45
	Pfandbriefe, im Verkehr befindlich:			
	4½% ige mit 115% rückzahlbar	M. 672 600,—		
	4½% ige al pari rückzahlbar	„ 327 781 [illegible]300, —		
	8¾% ige al pari rückzahlbar	„ 25 [illegible]901 9[illegible]0. —		
	3½% ige al par rückzahlbar	„ 62 [illegible]351 8[illegible] 0, —		
		M. 416 710 [illegible]00, —		
	ausgeloste und zur Einlösung noch nicht präsentierte Pfandbr. einschl. M. 6 827,50 Aufschlag auf mit 110% resp. 115% rückzahlbare Pfandbriefe	„ 1 126 427,50	417 837 027	50
	Kommunal-Obligationen im Verkehr 4% ige Serie I		1 226 300	—
	Koup. u. Divid., welche noch nicht z. Einlösung präsentiert sind		3 660 746	07
	Kreditoren:			
	laut Konto-Korrentbuch	M. 1 778 37[illegible],85		
	pränumerando gezahlte Hyp.-Zinsen p. 1917	„ 314 411,22		
	Kommunal-Darl. Zinsen u. Tilgungsrate p. 1917	„ 28 875.—	2 121 693	07
	Gewinn- und Verlust-Konto			
	Gewinn-Vortrag aus 1915	„ 171 651,32		
	Gewinn pro 1916	„ 3 260 349,37	3 432 000	69
	Berlin, den 31. Dezember 1916.		472 638 506	97

Der Vorstand der Preu[illegible]sisch. Boden-Credit-Actien-Bank.

Geisler. Beyer.

Die Auszahlung der Dividende pro 1916 mit **7% = M. 42.—** pro Aktie erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheines **No. 44** vom **5. März a. cr.** an **unserer Kasse,** Vossstr. 6. Die Dividendenscheine bitten wir auf der Rückseite mit dem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, den 2. März 1917.

Der Vorstand.

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 17. März 1917.

Khalifat.

Vom Ufer des Persergolfes war General Townshend 1915, mit ungefähr dreitausend Briten und zehntausend Indern, westwärts vorgerückt, hatte die Türken aus ihren Stellungen am Schat-el-Arab gedrängt, einen auf den Trümmern von Ktesiphon, zwanzig Kilometer vor Bagdad, erfochtenen Sieg gemeldet, wurde aber im November 1915 von neuen Türkendivisionen hundertfünfzig Kilometer weit zurückgeworfen und in Kut-el-Amara eingesperrt. Hundertdreiundvierzig Tage lang hat er sich dort gehalten und sich erst in Gefangenschaft ergeben, als sein Geschoßvorrath fast völlig verbraucht, seine Mannschaft ohne die nöthigste Nahrung, der Entsatzversuch des Generals Aylmer in dem überschwemmten Tigrisgebiet gescheitert, auch die Proviantzufuhr in der heftigen Strömung mißglückt war. Nach dem Verlust von Erserum, Trapezunt und anderen wichtigen Bezirken Westasiens war der Fall von Kut-el-Amara den Türken doppelt willkommen: weil er das Selbstvertrauen der Truppen stärkte und die Gefahr anglo-russischen Zusammenwirkens zu tilgen schien. Das Ereigniß, das die Feinde nur als „einen Sieg des Hungers und des Tigris“ gelten ließen, wurde in den Ländern des Vierbundes mit den üblichen Zeichen frohen Stolzes gefeiert. Jetzt hat General Maude, mit indischen und arabischen Truppen, Kut-el-Amara und, am elften März, Bagdad besetzt. Der Britenlöwe, auf dessen Wink der Großscherif von Mekka sich von dem konstantinopler Khalifat los-

Google

gerissen hat, beherrscht wieder eine Weihstälte des Islam. Wird das zwanzigste Jahrhundert, wie einst das zehnte, drei Khalifen sehen, die einander befehden, ächten, als Glaubensspalter tief unter die Ungläubigen stellen? Während der Erdwesten durch den Hingang der Merowinger und die Krönung Pippins zum König des Frankenreiches geeint wurde, riß der Aufstand der Abbasiden, die unter der schwarzen Fahne (dem Sinnbild erquickenden Schattens) fochten, in den Orient eine breite Kluft. Die geistliche bezwang die weltliche Macht; die Omajjaden mußten den Abbasiden weichen. Damaskus, sagt Gibbon, „war durch die Wahl der Omajjaden geschändet und von ihrem Blut befleckt worden; und nach einigem Zögern legte Al-Mansur (der Bruder des Ab ul Assad, der 754 gestorben war) den Grund zu der Stadt Bagdad, die dann fünfhundert Jahre lang der Kaisersitz seiner Nachkommen war. Der Ort liegt am östlichen Ufer des Tigris; die doppelte Stadtmauer war kreisrund. Die Einwohnerzahl stieg so rasch, daß fast Neunhunderttausend, Männer und Frauen, aus Bagdad zur Bestattung eines wegen seines Heiligenwandels verehrten Mannes pilgern konnten. Ueber den Ursprung des Stadtnamens wird gestritten; die erste Silbe bezeichnet in persischer Sprache einen Garten: also hieß der Ort wohl nach dem Garten des Dad, eines christlichen Einsiedlers, dessen Hütte dort der einzige Wohnraum gewesen war. (Der Name ist auch mit den Worten ‚Das Geschenk des Himmelsherrn' übersetzt, die Stadt Mansurijeh, Dar-es-Salam, die Stätte des Friedens, von den Byzantinern Irenopolis, von Römern Urbs pacis genannt worden.) In dieser Friedensstadt, in der Reichthumsfülle des Orients verlernten die Abbasiden bald die schlichte Enthaltsamkeit der ersten Khalifen und gewöhnten sich in die Prunksucht der Perserkönige. Al-Mansur hinterließ, trotz seinen Kriegen und Bauten, eine halbe Milliarde Mark in Gold und Silber; nach wenigen Jahren aber war dieser Schatz vergeudet. Sein Sohn gab auf einer Wallfahrt nach Mekka sechs Millionen Golddinare aus und belud ganze Kamelheerden mit Schnee, um die Früchte und Getränke für die Hoftafel zu kühlen. Sein Enkel verschenkte vier Fünftel einer Provinzeinkunft, ehe er den Fuß aus dem Steigbügel hob, und ließ über das Haupt seiner Braut tausend Perlen ungewöhnlichen Umfanges hinrieseln. Ein Gesandter aus Griechenland sah die Staatswürdenträger und Lieblingsklaven in einer von Gold und Edelstein schim-

Google

mernden Tracht; siebentausend Eunuchen und siebenhundert Thürhüter in dem Palast, der achtunddreißigtausend Tapeten und zweiundzwanzigtausend Fußteppiche enthielt. Er sah hundert Löwen vorführen und hörte von den achtzehn Aesten eines aus Gold und Silber gefügten Baumes goldene und silberne Vögel Lieder singen, während die Aeste, Zweige, Blätter vom Wind bewegt schienen. Durch diese Wunderpracht wurde der Gesandte vom Wesir bis an die Stufen des Khalifenthrones geleitet." So funkelte die „Hauptstadt der Welt", in die von Chinas, Indiens Arabiens Märkten der Reichthum strömte. In so'cher Pracht hat Scheherzad dem Sultan Schahrjar mit ihren Märchen tausendundeine Nacht gekürzt. Anderen Khalifen gehorchte der Schlaf; und senkte er sich einmal nicht willig herab, so waren im schimmernden Harem siebenhundert Trösterinnen bereit.

„Al-Mansur, der seit der Empörung Ibrahims (des Herrn von Basra) sein Kleid nicht gewechselt hatte, erlebte die Genugthuung, den Kopf des letzten Aliden vor sich gebracht zu sehen, wie sein Bruder den Kopf des letzten Omajjaden. Wenn sich von je her die westlichen und östlichen Provinzen der Reiche des Islam unterschieden, so ist leicht zu begreifen, daß der abbasidische Khalifat seinen Sitz in den östlichen aufschlug, wo seine Macht begründet worden war. Abbas wählte einen Platz am Tigris, von wo er Kufa und Basra zugleich beherrschen konnte. Bagdad war zunächst ein festes Lager auf beiden Seiten des Flusses, das durch Schiffbrücken in Verbindung gehalten wurde; es liegt nicht weit von der alten Metropole Seleucia, die eine Zeit lang die östliche Welt beherrscht hatte. Die Bausteine von Madain; das noch immer bestand, wurden zum Theil dazu verwandt. Doch wollte Al-Mansur so viel Zeit und Geld, wie das Niederreißen der Paläste in Madain und das Herbeischaffen der Baumaterialien erforderte, nicht aufwenden. Der Bau wurde aus schwerem Backstein errichtet; eine doppelte Mauer mit Thürmen sollte die Sicherheit verbürgen. Hier wollte er seinen Sitz nehmen und die treusten seiner Truppen um sich haben. Aber nicht zu Augenblickszwecken der Fürsten allein werden große Hauptstädte gegründet. Sie dienen zugleich als Metropolen der um das Centrum her sich drängenden Völkerschaften und gedeihen zu einem unabhängigen Dasein. Bagdad erfüllte sich, fast gegen den Willen Al-Mansurs, mit Händlern und anderen Einwohnern verschiedener Nationalität; es

Google

wurde die vornehmste Stätte der Vereinigung persischer und arabischer Kultur. Hier hat Ibn Ishak eine Biographie Mohammeds geschrieben. Hier hat Abd Allah Ibn Almokaffa, der damals erst übertrat, die Fabeln des Bidpai aus dem Pehlewi übersetzt und das alte Königsbuch geschaffen, das dem Schah-Nahmeh des Firdusi zu Grunde liegt. Die arabische Poesie trat zurück und die magischen Ideen drangen allmählich wieder vor. Aber auch die Ideen kamen wieder empor, die sich dem Islam entgegensetzten. Mit dem Aufstieg des abbasidischen Khalifates verband sich eine Bewegung des menschlichen Geistes, die auch in Indien Wurzel schlug und die benachbarten turkomanischen Stämme erreichte. Den Kampf gegen Konstantinopel haben Al-Mansur und seine nächsten Nachfolger nicht aufgegeben. Wie die Graeco-Römer in den Zeiten der inneren Umwälzung in Syrien wieder Fortschritte gemacht hatten, so wurden sie durch die Erhebung des neuen Khalifates mehrmals von Gefahren heimgesucht. Dadurch wurde ihre Weltstellung zu ihren Nachbarn wieder geändert." (Ranke.) Harun al-Raschid, der Khalif von Bagdad, dessen Helferdienst Karl der Große höher als irgendeines Anderen geschätzt haben soll, starb 809. Seinem älteren Sohn, Mamun, dem Kind einer Sklavin, hatte er den jüngeren, Emin, vorgezogen, weil in dessen Adern das Blut der Abbasiden rann. Mamun sollte das ostasiatische Gebiet beherrschen, der dritte Sohn, Kasim, als Nachbar des Oströmerreiches regiren und Emin, als Khalif, der Haupterbe sein. Die erste Folge dieser Erbtheilung war Brüderzwist und grausamer Krieg, in dem Mamuns Waffen siegten und Bagdad eroberten; die zweite Folge war die Schwächung des Khalifates, den die spanischen Omajjaden noch einmal an sich zu reißen versuchten. Ein Gegenkhalif wird gewählt, Mamun aber, der den grünen Turban abgelegt und sich wieder in die schwarze Farbe der Abbasidenfahne gekleidet hat, 819 in Bagdad anerkannt. „Unermeßlich breitete sich nun der Handel aus: auf dem Seeweg vom Persischen Meerbusen durch die indischen Gewässer bis nach China hin erreichte er den östlichen Saum der alten Erdfeste. Machte sich darin ein ursprüngliches Talent der Araber geltend, so blühte das Gewerbe, zumal der künstlichen Weberei, das am Euphrat und Tigris von je her heimisch gewesen, unter ihren anstelligen Händen von Neuem auf. Nicht minder lag ihnen der Anbau erlesener Kulturgewächse, die Pflege der Gärten und der Bewässe-

Google

rung am Herzen. Die Ergebnisse all dieser Bemühungen kamen der gesammten mohammedanischen Welt zu Gut; denn die politischen Trennungen innerhalb des Islam hoben die Einheit des Verkehres und der Civilisation nicht auf. In Mamun schlug ohne Zweifel eine Ader persischer Geistesfreiheit. Dem Abscheu der sunnitischen Orthodoxie zu Trotz hat er die Lehre von der Erschaffung des Koran zum Gesetz erhoben. Damit mag seine auf das Reale gerichtete Wißbegier in Zusammenhang sein. Er hat in Bagdad Bibliothek und Sternwarte gegründet, viele Uebersetzungen griechischer Werke angeregt und fürstlich belohnt; unvergessen ist die Gradmessung, die er auf der Ebene von Palmyra vornehmen ließ. Der eigenen Herrlichkeit der Abbasiden war aber keine längere Dauer beschieden als der einheitlichen Macht der Karolinger. Zwei Momente wirkten beim Verfall ihres Khalifates zusammen: das Emporkommen einer konkurrirenden Gewalt von militärischem Ursprung im Centrum der Regirung, einer Gewalt, die dem Beherrscher der Gläubigen zuletzt nichts übrig ließ als seine geistliche Würde; daneben die unabhängige Aufstellung lokaler Dynastien in den Statthalterschaften. Wollte man die Umwandlung kurz bezeichnen, so würde noch nicht hinreichen, generell zu sagen, der Khalifat, der zuvor Papstthum und Kaiserthum in sich vereinte, ei nun in die Stellung des Papstes beschränkt worden. Mit der weltlichen schmälerte sich auch die geistliche Macht des Khalifen; sie ward für den Augenblick auf eine leere theoretische Anerkennung begrenzt und behielt eine reale Bedeutung nur in dem kleinen Umkreis, den der Obergeneral der Leibwache mit seinem Schwert beherrschte, bei der allgemeinen Zersplitterung also wenig über das Weichbild von Bagdad hinaus. Für den Orient kam es nur darauf an, ob sich eine wahrhaft bedeutende weltliche Gewalt von außen her der Stadt des Khalifen bemächtigen werde: nur so konnte die dem Glaubenshaupt verbliebene geistliche Autorität einen weiteren Wirkungskreis zurückgewinnen.“ Für lange Zeiträume?

Radhi, der zwanzigste Abbaside und neununddreißigste Nachfolger Mohammeds, war in Bagdad der letzte Khalif, der selbst zu dem Volk sprach und die Würde der alten Herrscher wahrte. Schon war die weltliche Gewalt an den Oberfeldherrn, den Emir al-Omara, übergegangen. Der hauste nun, wie ihm gefiel; ließ störrige Sultane einkerkern oder absetzen und scheute niemals den Einbruch in Moschee oder Harem. Drei Söhne Bu-

Google

jehs, eines iranischen Persers von niederer Herkunft, schufen sich im Randgebirg über dem Tigris eine Macht, der das von Parteiung zerklüftete, vom Kampf der einander feindlichen Truppen durchtobte Bagdad nicht widerstehen konnte. Der Bujide Ahmed wird unter dem Khalifen Mustakfi, dem er die Söldner in Gehorsam zwingt, Emir al-Omara, empfängt den Ehrennamen Moëzed-Dawlah, Mehrer des Reichsruhmes; nennt sich selbst aber Sultan, läßt den Khalifen vom Thron stoßen, blenden und durch einen willfährigen Abbasiden ersetzen. Von 945 bis 1055 schalten die Bujiden im Land und dulden den Khalifat, der allgemach, wie die Fahne des Abbas, ein Schatten wird. Wer hebt ihn aus Verkümmerung wieder in Kraft? Ein Türke: Sultan Mahmud von Ghazna, der Afghanistan und Balutschistan fest in den Islam einknüpft, in Medien den Bujiden wichtige Plätze abringt, nach Indien vordringt und den Ganges überschreitet, den Mohammedanismus auf indischer Erde ansiedelt, dadurch der Erdgeschichte, Erdpolitik den Weg in neue Nothwendigkeit, neue Möglichkeit bahnt und in Bagdad als die Hoffnung und Stütze des Reiches auf den Kanzeln gepriesen wird. Den ersten welthistorisch bedeutenden Türken nennt ihn Ranke; eine große Gestalt in der Vorhalle der türkischen Geschichte. „Er hat Schulen gestiftet, die er reich beschenkte. Er ruhte nicht, bis er einen ganzen Kreis von persischen Hofdichtern um sich versammelt sah; vor Allem: er hegte und ermunterte Firdusi. Unter seinen Augen kam das Schah-Nameh zu Stande, an dessen Stoff Jahrhunderte gearbeitet hatten, das jedoch nun erst seine unzerstörbare Form empfing; ein Gedicht voll Geist und Tiefsinn, unübertroffen an Nationalgefühl, eine Darstellung orientalischer Sagen von historischem Ernst, die ihresgleichen nicht hat.“ Um den Häuptling Seldschuk schaart sich in der Kirgisensteppe eine bewaffnete Horde, die, nach Mahmuds Tode, die Bujiden übermächtig bedrängt und ihren Führer, Toghrilbeg, einen Enkel Seldschuks, in den Rang des Emir al-Omara einsetzt. Da er dem Khalifen den Machtschein rettet, erhält er den Titel des Königs in Ost und West, jede von ihm erlangte Gnade, endlich sogar die Hand der Sultanstochter und sichert der jungen Türkenmacht so das Vorrecht auf den Khalifat. „Wer wollte den Schaden ermessen, den die türkische Invasion über Wohlstand und Kultur der von ihr betroffenen Landstriche bringen mußte! Doch die frische, kriegerische Nationalität der türki-

Google

schen Schwärme verlieh dem Islam Asiens einen Schwung, der ihn in den Stand setzte, dem griechischen Kaiserthum und der egyptischen Macht der Fatimiden mit siegreichem Angriff entgegenzutreten: ein Konflikt von weltgeschichtlicher Wirkung, insofern dadurch die Kreuzzüge ins Leben gerufen wurden." Für eine Weile hängt alle Macht muslimanischer Fürsten wieder an dem Willen des Khalifen, der das Zeichen ihrer Würde gewähren oder weigern kann. Im Jahr 1256 bricht Hulagu, ein Enkel des Dschengis Khan, mit seinen Mongolen in Persien, dann in Mesopotamien ein. Der Khalif Mustassim lehnt das Gebot, sich zu unterwerfen, ab; mit schroffer Rede, hinter der keine Widerstandskraft in Bereitschaft ist. „Den Thron der Abbasiden stützt Gottes Gnade, die seine Feinde auf Erden und im Jenseits vernichten wird. Wer ist dieser Hulagu, der wider den Beherrscher der Gläubigen ins Feld zu rücken wagt? Frieden und Verzeihung seines Frevels kann er nur erlangen, wenn er sofort das heilige Gebiet räumt und mildes Gericht erfleht." Worte hemmen den Siegeslauf des verwegenen Mongolen nicht. Nach sechs Wochen thront er in Bagdad, läßt die Stadt plündern, die Bibliothek verbrennen, den Khalifen, der alle Schätze aus dem Versteck ans Licht bringen muß, mit seiner ganzen Sippe töten. Bagdad war die Hauptstadt des Khalifen gewesen. Der hat, ohne rechte Herrschgewalt, fast ein Vierteljahrtausend dann noch in Kairo gehaust. Im Jahr 1387 überrennt Timur die wehrlose Stadt Bagdad und verbannt, um ihr auch über die Geister die Macht zu nehmen, alle Gelehrten nach Samarkand. Das wählt er zum Herrschersitz und kehrt von jedem Feldzug dorthin zurück. Auch von Dehli, vor dessen Mauern er die Elephanten des Inderheeres durch zusammengekoppelte Auerochsen scheu machte und zersprengte und auf dessen heiligem Boden er sich Kaiser von Indien hieß. Im siebenundsechzigsten Lebensjahr heischt er, 1402, bei Angora den Osmanensultan Bajesid zum Kampf. „Unter Bajesids Schaaren dienten Serben, alle in Schwarz gekleidet. Wie wild sind diese Derwische, sagte Timur; es sind nicht Derwische, sondern Christen, wird ihm geantwortet. Bajesid wird geschlagen und inmitten seiner Janitscharen gefangen. Was, fragt ihn Timur, würdest Du thun, wenn Du mich so hättest, wie ich Dich habe? Ich würde, entgegnet der wilde Bajesid, Dich in einem Käfig herumführen. So, sagt man, that ihm Timur; er machte alle kleinasiatischen Emire von ihm frei und kehrte herr-

Google

licher als je nach Samarkand zurück. Indem er sich aufmachte, China zu erobern, starb er 1405 am Jaxartes. Sein Lauf war wie der Gang des Schicksals. Unter den Eroberen ist er wohl Derjenige, der das größte Stück Welt eingenommen hat, der Napoleon des Ostens.“ Doch den Vordrang der Osmanen hat er nicht zu hindern vermocht. Achtundvierzig Jahre nach seinem Tod stürmten sie Konstantinopel. Das wurde bald die Hauptstadt des Islam und der Sitz des Khalifen, dem, freilich, weil er nicht von Mohammed, nicht von dessen Vetter und Eidam Ali abstamme, das Recht auf die höchste geistliche Würde immer bestritten wurde. Nie aber ist diese Würde den Osmanen entrissen worden.

Jetzt sind sie aus Europa fast, aus Afrika ganz verdrängt, haben Kairo und Alexandria, Mekka und Medina, Erserum und Trapezunt, Basra und Bagdad verloren. Dem oft besonnenen Versuch, ihnen den Khalifat zu nehmen, wird den Briten, insbesondere dem Heißsporn Lord Curzon, die Stunde günstig scheinen. Noch im Märzheft der von zwei Muslmanen herausgegebenen Zeitschrift „Die islamische Welt“ wurde gesagt: „Die Eroberung der den Herzen aller Mohammedaner sunnitischen und schiitischen Bekenntnisses gleich ehrwürdigen einstigen Khalifenresidenz hätte den Engländern einen ganz beträchtlichen Nimbus verliehen und auf alle Mohammedaner einen gewaltigen Eindruck gemacht. In den Schlagwörtern Berlin-Bagdad oder Hamburg-Bagdad spricht sich der Triumph des deutschen Weltgedankens über die ränkevolle englische Einkreisungpolitik aus.“ In den Schwankungen unberechenbaren Krieges meidet der Politiker die Schallbezirke solcher Fanfaren. Bagdad, das der vierte Türkensultan Murad 1638 den Persern nahm, ist nicht nur als Markt für Baumwolle, Wolle, Seide, Leder, als Stapelplatz für Kleinasien, Syrien, Südosteuropa und als Hauptstation der zu viel besprochenen Bahn wichtig; mehr noch, mindestens bis in den Tag, der Baku und Bombay durch Eisenstränge verbunden steht, als Knotenpunkt auf dem trockenen Weg nach und aus Indien. In Bagdad wohnen Perser, Inder, Araber, die auf Flügeln aus britischem Gold in ihre Heimath eilen und geschwind die Kunde verbreiten können, daß die Mondsichel nicht mehr über der Handelsstadt am Tigris (Schat) schwebt. Nie wieder schweben wird? General Maude muß noch beweisen, daß er unüberwindlich ist. Bald aber können wir den Versuch neuer Khalifatsordnung erleben. England wird

Google

kaum lange säumen, den siebenzig Millionen indischer Mohammedaner, gegen deren Willen die Herrschaft am Ganges nicht zu halten ist, und den Arabern, von deren Kriegerleistung es viel erhofft, ein neues, ihm sicheres Glaubenshaupt zu geben. In Carnarvon hat Herr Lloyd George am vierten Februar (in einer Rede, die auch der Feind die männlichste, wahrhaftigste, von Schminkkünsten freiste aller in Kriegszeit irgendwo von Ministern gehaltenen Reden nennen muß) offen die im Orient gemachten Fehler bekannt; daß er neue nicht merken, die der Sache des Britenreiches günstige Zeit vertrödeln werde, ist nicht wahrscheinlich. Der Deutsche scheut das Gesicht und die Stimme der Wirklichkeit nicht furchtsamer als der Brite; auch er will in dieser größten Krisis aller Erdgeschichte sehen und hören, was ist. Nur ein Tropf kann die Bedeutung des Machtwandels im türkischen Asien leugnen; nur Einer, den die Erdkarte nichts lehrte oder der sich selbst belügt, um Anderen besser zu lügen. Seit dem Geburtstag des von schwärmender Hoffnung begrüßten Tauchbootkrieges (der in den Bezirk „militärischer Angelegenheiten“ gereiht und dadurch dem Urtheil des Politikers entrückt worden ist) haben die größten Republiken der Erde, die Vereinigten Staaten von Amerika (ungefähr hundert) und China (ungefähr dreihundertvierzig Millionen Einwohner), den Abbruch des diplomatischen Verkehrs mit dem Deutschen Reich beschlossen. Gehen die Vereinigten Staaten, die Mexiko nur wie die Fliege den Kutscher belästigen könnte, von bewaffneter Neutralität, gegen den Herzenswunsch des Präsidenten Wilson und seines Freundes Bryan, in Kriegszustand vorwärts, so sind zwei Erdtheile ganz, zwei auf ihren Hauptflächen das Schöpfgebiet unserer Feinde. Die Beringstraße (zwischen Amerika und Rußland), der Seeweg von Franzisko nach Nikolajewsk und Wladiwostok wird wichtig, ein nicht nur von der Absicht auf Wirthschaftvortheil bestimmter Dreibund Amerika-China-Japan möglich. Der ist lange schon das Ziel britischer Sehnsucht: weil er dem von amerikanischer Sorge und von chinesischer Obhutpflicht erlösten Japan kräftigeren Eingriff in den Krieg gestatten und die Abdämmung des deutschen Einflusses von den reichsten Märkten der Zukunft vorbereiten würde. Die Drei sind nicht unter einen Hut zu bringen? Das sagten die Ewig-Gestrigen auch, ehe Britanien, Frankreich und Rußland den Schutzverband knüpften. Ehe sie sich in Ohnmacht dem Feind beugen, werden sie alles Erdenk-

Google

liche versuchen; und die Grenzen des Erdenklichen sind einer Mächtegruppe nicht eng gezogen, der Afrika und Australien hörig sind und die von New York und dem Hudson bis nach Petrograd und dem Peipussee, von Kamtschatka bis nach Trapezunt Land und Wasser beherrscht. Das Fürchten lernen wir nicht. Wissen aber, daß Bagdad der Rede werth und mit neuer Gefahr zu rechnen ist, wenn den Russen die Vereinung mit den Briten gelingt.

Ist das Khalifenrecht, mit dem vor genau vierhundert Jahren der Türkensultan, als Eroberer Egyptens, sich umgürtet hat, auf dem Kreuzfahrerweg nun nach Berlin gelangt? Als russische Minister noch in der Reichsduma scherzen durften, erheiterte Herr Sasonow die Gäste des Taurerpalastes einst mit der Vorstellung des berliner Khalifates, in dem die Machtbleibsel von Omajjaden, Abbasiden, Osmanen vereint werden sollten. Der Einfuhrversuch, den wir jetzt sehen, zwingt zu ernsterem Widerspruch. In der Welt des Islam darf der oberste Glaubensrichter, der Statthalter des Propheten, seine Wachmannschaft, die ihm Auge und Ohr ist, bis in die dunkelsten Schachte muslmanischen Erlebens und Wollens schicken, jeden Plan, den Keim des Trachtens sogar vor sein Gericht tragen lassen und, wenn es ihm nothwendig scheint, an dem Geistahnden, den Taumel oder Irrthum vom schmalen Pfad frommer Tugend trieb. Die vom Papst eingesetzten Behörden haben ähnliche Rechte und Pflichten. Dem Deutschen Reich waren sie bis gestern fremd; und müssen ihm morgen wieder fremd werden. Zweiunddreißig Monate Belagerungzustand, der das wichtigste Bürgerrecht, das der Menschenwürde und, wie jeder Alltag lehrt, der Staatsgesundheit unentbehrliche, wie ein Hälmchen knickt, drücken der Sitte, dem Wesen der Zeit, der Willenssumme, die uns Charakter heißt, ihre Spur tief ein. Weh dem Lande, dem sie obendrein noch die Auferstehung athenischer Sykophanten, römischer Delatoren, venezianischer Inquisitoren und Angeber brächten! Ist nicht zu vermeiden, daß die Wohnung Eines, dem ein Ungerufener durchs Telephon Kaffee oder Schweinsbraten angeboten hat, die Handtasche Einer, die zwischen Berlin und Bernau sechs frische Eier oder ein Kalbszünglein erhandelt haben könnte, durchschnüffelt wird: trocknet die Erinnerung mit anderen Unkräutern, die unter jedem Himmel heute zwischen Klubsesseln

Google

und Klappermaschinen putziger Wahnorganisatoren aufwuchern. Das luftige Reich des Gedankens aber bleibe der Spürmeute, der Witterrüden mit sieben Schlössern, sieben Riegeln gesperrt. Wenn Drei oder Dreißig ein Hotelzimmer miethen und darin erörtern, was nach ihrer Meinung, ihrer Mehrheit und Minderheit, dem Reich schaden, was nützen müsse, hat kein Schreiber noch Redner das Recht, ihr Gespräch und den Entwurf ihrer Bittschriften auf den Markt zu zerren. Ob Staatsweisheit oder Kindergemüth aus ihnen spricht, ob sie einen Würdenträger stützen oder vom Sitz stoßen wollen: keinen nicht in ihren Klüngel Geladenen hats zu kümmern. Das laut zu sagen, war vor der Wirrung allen Staatsgefühles, vor dem Verdampfen des Inbegriffes von Anstand nicht nöthig. Nach dem Stank, der in der ersten Märzwoche Reichstag und Presse verpestete, muß es gesagt werden. Ein paar Männer, die, nach meiner Ueberzeugung, weder wissen, was ist, noch je nüchtern erwogen, was werden könne, deren reiner Wille aber nicht besudelt werden soll, hatten in einem Hotel den Plan besprochen, den Kaiser um die Wahl eines anderen Kanzlers zu bitten. Das war ihr Recht; eins, das noch in der Hauptstadt der zweihundert Kriegsämter kein Kanzler und kein ins Tribunenkleid vermumter Lakai ihnen wehren durfte. Gerade, weil ihre Politik auf einem anderen Planeten als meine wuchs, darf ich dick unterstreichen, daß sie durchaus im Recht, die Angeber in häßlichstem Unrecht waren. Jeder Deutsche darf (Donnerwetter!) doch wohl noch dem Reichshaupt andere Berather wünschen und mit ihm zuverlässig Dünkenden den Weg suchen, der solchen Wunsch in Erfüllung führen kann. Obs gegen Herrn von Tirpitz oder gegen Herrn von Bethmann, gegen den Preußischen Landwirthschaftminister oder nur gegen den für den Nährmittelwirrwarr verantwortlichen Reichssekretär des Innern geht: Jacke wie Hose. Ein als Gast oder als Kellner Zugelassener mag geschwatzt haben; und Kerlchen, die sich im Zwielicht für Demokraten ausgaben, brüsteten sich in den Purpur des Großinquisitors. Lachet sie derb aus, wenn sie wieder nach Gedankenfreiheit wimmern. Und säumet nicht länger, Deutschland, ehe die Neidsaat der Unfreiheit auch kräftigere Seelen vergiftet, von dem Druck zu erlösen, der tapfere Rede und Schrift über die höchsten Werthe der Menschheit und Volkheit hindert und das Parlament in ein Klatschkränzchen, die Presse in eine Petzerfibel wandeln muß.

Google

Gespräch der Mütter.

In einer kleinen, hübschen Stadt am Gebirge, die, dank ihrer gesunden und angenehmen Lage, viele in den Ruhestand gelangte Beamte, Offiziere und Gelehrte mit ihren Familien herbergte, fanden sich, allwöchentlich, in einem ländlichen Gasthaus dicht vorm Thor, vier gute Freundinnen zusammen, Witwen alle vier, die das sechzigste Jahr schon überschritten hatten. Sie stammten alle, wie ihre Männer, aus der selben gesellschaftlichen Schicht, kannten sich seit vielen Jahren, hatten manche Freude und manche Sorge mit einander getheilt, und da sie die letzten paar Jahre ihres Lebens in der Welt, das Leben an der Seite ihrer Männer also, zusammen in der Hauptstadt verbracht hatten, waren sie durch vieltausend kleine Fäden und Beziehungen verbunden. Die Erste, die Witwe geworden war, hatte sich in die ruhige Stadt am Gebirge zurückgezogen, und die drei Anderen waren ihr bald gefolgt. Hier, in der behaglichen Stille der kleinen Stadt, schlossen sie sich noch fester und enger zusammen als früher, und da sie keine großen Pflichten, keine wichtigen Arbeiten und keine Sorgen hatten, vereinten sie sich zu einem festen Freundschaftbund, mit dem Vorsatz, einander das Leben hübsch zu machen und sich für den Rest der Tage zu helfen und zu stützen.

Fast täglich sahen sie sich, aber von allen Tagen der Woche war ihnen der Mittwoch der liebste; denn da trafen sie sich bei Kaffee und Kuchen im Schützenhaus. Dieses Gasthaus liebten sie alle mit einer besonderen Zärtlichkeit, weil Jede von ihnen in ihrer fernen Jugend dort ein Fest mitgemacht hatte, von dem in jedem Herzen ein ganzes Bündel duftender Erinnerungen zurückgeblieben war.

Die vier Frauen waren Mütter erwachsener Kinder, aber keins der Kinder war in der Nähe, sondern alle hatte das bunte und wechselreiche Leben in die Ferne geführt und alle hatten in fremden Ländern ihre Arbeit und ihr Glück gefunden. So kam es, daß diese vier Mütter ihre Kinder selten sahen, ja, es gab Zeiten, in denen eine manchmal Monate lang nichts von den Kindern hörte, die sie geboren hatte. Aber da Jede die Kinder der Anderen kannte, liebten sie es sehr und es war in ihrer Einsamkeit ein Trost für sie, von den Abwesenden zu sprechen. Die Briefe der Kinder enthielten ja niemals Geheimnisse; deshalb wurden sie, deren Ankunft immer ein kleines Fest war, im Kreis herumgegeben und Jede der vier Mütter wußte vom Leben der fernen Kinder; wußte so viel wenigstens, wie in den Briefen stand.

Eines Tages, als die vier Mütter wieder im Schützenhaus saßen, stieß eine fröhliche alte Jungfer für eine kleine Weile zu ihnen und nahm neben ihnen in der Laube Platz. Ein altes Landadelfräulein von Pressenthin; aber sie wurde in der ganzen Gegend von Groß und Klein die Tante Mustapha genannt, weil sie, wie ein dunkles Geschwätz wissen wollte, im ersten Winter ihres Erscheinens am Hofe

Google

Friedrich Wilhelms des Vierten eine Liebesgeschichte mit einem Türken gehabt haben sollte. Niemand wußte recht, ob etwas Wahres an diesem Gerücht sein mochte. Thatsache war nur, daß das schöne und reiche Mädchen jeden Freier abgewiesen hatte. Sie war lustig, ein Wenig herb und liebte manchmal, sich männlich und weichen Gefühlen unzugänglich zu zeigen.

Als das alte Fräulen sich zu den Müttern setzte, war gerade wieder einmal von einem der fernen Kinder die Rede gewesen, von dem jungen Kurt Sybel, der in Afrika eine Farm hatte.

Tante Mustapha hörte ein Weilchen zu, als von einem Brief aus Afrika wie von einem großen Ereigniß gesprochen wurde. Dann sagte sie plötzlich, mit einem kurzen und trockenen Auflachen „Nun erzählt mir doch, bitte, einmal um Gottes willen, wozu Ihr all die Schmerzen und all die Sorgen um Eure Kinder gehabt habt. Seid Ihr nicht gerade so allein wie ich? Eure Kinder sitzen in den unwahrscheinlichsten Ländern, weit von Euch, und keins hat es sehr eilig, Euch zu besuchen. Jedes lebt seinen Weg, jedes läuft auf seiner Straße dahin; Ihr sitzt hier allein, und wenn Ihr auch nicht grade so dasteht wie die Henne am Teich, der die Entlein weggeschwommen sind, so müßt Ihr doch, wenn Ihr ehrlich seid, zugeben, daß es Euch im Grunde eben so gegangen ist wie der Henne. Eure Kinder sind Euch über den Kopf gewachsen, und Ihr habt sie verloren.“ Und als sie die betrübten Gesichter der alten Frauen sah, die einander rathlos anblickten, sagte sie: „Natürlich! Ich kann mir denken, daß es weh thut, daß es Schmerzen macht, seine Kinder so herzugeben und auch nur daran zu denken. Deshalb danke ich auch meinem Schöpfer, daß ich keine habe. Darum freue ich mich auch, daß ich mein Herz an keinen Menschen und an nichts gehängt habe. Wer liebt, ist immer wie ein Spieler, der in der nächsten Stunde Alles verlieren kann. Dafür danke ich. Ich halte es mit kleinen Zinsen und ruhigem Schlaf. Gute Nacht!“ Dann trank sie noch schnell ihre Tasse Kaffee aus, stand auf und ging mit ihren rüstigen, männlichen Schritten davon.

Die vier Mütter sahen ihr eine Weile schweigend nach; ein Bischen waren sie doch aus der Fassung gebracht. Endlich sagte die Aelteste, Kamilla Rothenthurm, die Witwe des Landgerichtspräsidenten, nach einem tiefen Seufzer, mit feuchten Augen: „Sie hat eigentlich Recht; und wir belügen uns selbst, wenn wir uns gar so sehr über diese Briefe freuen und uns einreden, daß uns die Kinder noch gehören. Ich habe mir schon oft gedacht, daß ich meine längst verloren habe, meinen Sohn und meine Tochter auch.“

Die drei Anderen nickten und mußten ein kleines Weinen unterdrücken. Nur die Jüngste, Frau Anna Sybel, die Generalswitwe, faßte sich schnell und sagte lächelnd: „Gewiß haben wir die Kinder verloren, wenn sie ins Leben gehen, aber darum dürfen wir nicht aufhören, sie zu lieben! Ich wenigstens habe mich früh an den Ge-

Google

danken gewöhnt, daß ich meinen Jungen hergeben muß. Weil ichs gethan habe, bin ich darüber hingekommen. Ich habe sogar fertig gebracht, ihm alle Wege nach Afrika zu ebnen, obwohl ich genau wußte, daß er mit dieser Reise aus meinem Leben verschwinden werde."

„Ja," sagte Frau Dora Kreß, die Witwe des berühmten Professors (und stieß hart mit ihrem Stock auf, den sie niemals aus ihrer Nähe ließ): „Ja, es ist wirklich wahr. Wir haben unsere Kinder verloren und es ist Feigheit, wenn wirs uns nicht eingestehen."

Nun schwiegen die Vier eine kleine Weile.

Dann sagte die Vierte, Luise Bothmer, die Witwe des Konsistorialraths: „Wahr ists. Man weiß es nur nicht recht, weil man gar nicht merkt, wie es kommt, daß man sie verliert. Und doch muß einmal der Augenblick da sein, in dem sie von uns gehen. Ich könnte mich besinnen und besinnen, aber ich wüßte nicht zu sagen, wann es eigentlich gewesen ist."

Frau Anna lächelte, mit dem wehmüthigen Lächeln, das sie manchmal hatte: „Besinn Dich nur, dann wird es Dir schon einfallen."

„Weißt Du denn, wann es bei Dir gewesen ist?" sagte die Frau Konsistorialrath.

„Ganz genau."

Drei lebhafte Stimmen antworteten: „Erzähle! Das mußt Du uns erzählen."

„Gern. Das heißt . . . Aber . . ."

Nun machte die Aelteste, Frau Kamilla, eine lebhafte Handbewegung und sagte: „Ich weiß auch, wann es bei mir gewesen ist. Ich weiß es ganz genau und will es Euch gleich erzählen. Und dann müßt Ihr auch erzählen; Euch wird schon einfallen, wie es gekommen ist. Aber ich will anfangen, denn ich bin die Aelteste und unsere gute Anna soll zuletzt an die Reihe kommen, denn sie ist die Jüngste und unser Nestküken. Sie soll erst hören, was wir alten, erfahrenen Frauen erlebt haben."

Man setzte sich zurecht, rückte die Stühle hin und her, legte die Handarbeiten weg und richtete sich auf das Zuhören ein. Dann fing Frau Rothenthurm ihren Bericht an.

„Ihr wißt, mein Mann ging so in seiner Arbeit auf, daß er für Frau und Kinder wenig Zeit hatte. So kam es, daß die Erziehung der Kinder eigentlich ganz in meiner Hand lag, und daraus erwuchs denn ein so inniges Zusammenleben von uns Dreien, daß alle anderen Mütter mich darum beneideten. Meine Kinder hatten keine Geheimnisse vor mir, sie weihten mich in all ihre Sorgen und Nöthe und Schmerzen ein, und da ich, was ich wohl ohne Selbstlob von mir sagen kann, geschickte Hände habe, gelang es mir (oder ich glaubte wenigstens, daß es mir gelang, ihnen den Lebensweg zu ebnen, ihnen alle Dornen und Steine aus dem Wege zu räumen. Ich freute mich

Google

des Glücks der Gegenwart, ohne viel an die Zukunft zu denken. Ich war in meinem Glück so sicher, daß ich niemals dachte, in unserem Zusammenleben könnte sich einmal Etwas ändern. Meine kleine Tochter war ein ernstes und in sich gekehrtes Menschenkind, das sich nichts aus den Kränzchen und Bällen und Spielen der jungen Mädchen machte. Ich glaubte ihr aufs Wort, wenn sie mir sagte, daß sie niemals heirathen und mich niemals verlassen werde. Als sie älter wurde, bedrängte sie uns, wir sollten ihr erlauben, irgendeinen Beruf zu ergreifen. Da sie ein hübsches kleines Talent für allerlei Handarbeiten und Kunstfertigkeiten hatte, erlaubten wir ihr, sich zur Lehrerin in diesen Fächern auszubilden. Zwei Jahre arbeitete sie an ihrer Ausbildung; und war glücklich. Sie entwickelte sich in diesen Jahren zu immer größerer Selbständigkeit und wir hatten viel Freude daran, daß sie so klug und verständig war. Eines Tages überraschte sie uns mit der Nachricht, daß sie sich mit einem jungen Arzt verlobt habe, der nach Peking an die Gesandtschaft gehen wolle. Weil gegen diese Verbindung nichts einzuwenden war, mußten wir unsere Einwilligung geben. Ich gab sie gern und schnell . . . Nein: beinahe im Zorn, wenn ichs recht überdenke; denn ich war meinem Kind böse geworden. Nicht etwa, weil sie ihr Versprechen nicht gehalten, sondern, weil sie eine Heimlichkeit vor mir gehabt hatte. Diese Heimlichkeit trennte mich von ihr; und wegen dieser Heimlichkeit hätte ich auch nie den Schwiegersohn so mütterlich lieben können, wie es meine Pflicht gewesen wäre. Die gute Else hatte unser Leben zerstört. Und mir war fast lieb, daß sich ihr neues Dasein in dem fremden Land abspielen sollte. Sie hat mich, wie Ihr wißt, zweimal besucht, hat mir auch meine Enkelkinder gezeigt; aber es waren fremde Kinder für mich; und meine Tochter und ich, wir sind uns auch nicht wieder näher gekommen. Ich muß sagen, daß ich diesen Verlust, wenn er mir im Anfang wehgethan hat, doch schnell verwunden habe. Das Schwere, das Unvergeßliche kam später. Den allergrößten Schmerz meines Lebens that mir mein Sohn an. Nicht aus Bosheit und Schlechtigkeit, nein: es mußte wohl so sein. In den Tagen, wo ich durch meines Mannes Tod ganz einsam wurde, klammerte ich mich noch mehr als sonst an den Jungen, den ich erzogen, für den ich gelebt hatte. Als mein Mann begraben war, als wir Alles geordnet hatten und als ich nun für unser zukünftiges Leben Pläne machte, gestand er mir, daß er auch schon seine Pläne und seine Wünsche habe, daß ihm eine Frau begegnet sei, die er liebe, die er mehr liebe als seine Mutter . . . . Als er mir Das anvertraute, war mir, als ob ein Blitz vor mir niederschlüge, als wäre mein ganzes Leben vernichtet. Die Arbeit vieler Jahre war sinnlos geworden; alle Hoffnungen für die Zukunft brachen zusammen. Zuerst hatte ich mir, heute will ichs gestehen, in der heimlichsten Kammer meines Herzens vorgenommen, um ihn zu kämpfen. Ich wollte Alles aufbieten, um ihn von dieser Frau zu trennen, an die ich ihn verlieren sollte. Ganz abenteuer=

Google

liche, ganz wilde und verwegene Pläne habe ich damals in schlaflosen Nächten erwogen und mit mir herumgetragen. Schließlich habe ich doch keine Hand gerührt. Ich habe seine Kreise nicht gestört. Ich sah, wie seine Kraft sich steigerte, wie sein ganzes Wesen reiner, erhöht und bedeutender wurde, wie er, von der Liebe getragen, über sich selbst hinauswuchs. Wie hätte ich ihn halten dürfen? Ich ließ ihn also los, ließ ihn ins Leben und zu der Frau gehen, die er liebte. Er heirathete und dann wurde ihm gleich die südamerikanische Stellung angetragen, die er heute noch hat, und er ist bald nicht nur aus meinem Haus und aus meiner Nähe, sondern auch aus dem Lande gegangen. Ich war ganz allein und kam hierher. Ich habe von ihm nun nichts mehr als die Freude, zu wissen, daß er in seiner Arbeit und in seinem Haus glücklich ist. So habe ich meinen Jungen verloren."

Die drei Anderen saßen nachdenklich; dann legte Luise Bothmer ihre Hand auf den Arm der Freundin und sprach: „Du hast doch lange Deine Kinder gehabt und Dich viele Jahre an ihnen freuen können, hast mit ihnen und um sie keine Kämpfe erlebt. Mir ists mit meinem Einzigen schlimmer gegangen. Ich habe ihn auch viel früher verloren als Du. Das ist mir jetzt eben, während Du erzähltest, zum Bewußtsein gekommen. Früher habe ich es niemals ganz deutlich gespürt." Sie schwieg ein paar Augenblicke. „Ihr wißt, daß mein Mann und ich aus alten Pfarrherrenfamilien stammen, die im Lauf der Jahrhunderte unserer Kirche viele Geistliche, viele fromme Diener des Wortes geschenkt haben. Als uns endlich, nach fünfjähriger kinderloser Ehe, der Sohn geboren wurde, der unser einziges Kind blieb, nannten wir ihn Theodor, weil Gott ihn uns noch geschenkt hatte. Wir wußten es gar nicht anders, als daß er auch Pfarrer werden sollte, wie seine Väter und Großväter gewesen waren. Er kam aufs Gymnasium, ging schnell und leicht von einer Klasse zur anderen und wir freuten uns darüber, daß er, wie er als Kind schon gern im Spiel gepredigt hatte, jetzt ausrechnete, wann er wohl in der Kirche seine Probepredigt halten könne. Bis zur Prima ist ganz gewiß in seiner Seele auch nicht der leiseste Gedanke aufgestiegen, daß er die Regel brechen und einen anderen Beruf ergreifen könnte. Wie er Alles halb im Spiel gethan und erledigt hatte, was die Schule von ihm verlangte, so bestand er auch die Abschlußprüfung leicht und fröhlich. Wir beschlossen, ihm ein halbes Jahr Ruhe zu gönnen, ehe er auf die Universität kam. Als er uns eines Tages bat, wir möchten ihm erlauben, mit einigen Kameraden eine Reise an den Rhein zu machen, thaten wir Das gern, denn er war ein gutes Kind und wir freuten uns, daß er einmal einen Wunsch aussprach. Er lebte sonst so still und bescheiden, ganz zufrieden mit Dem, was der Tag ihm brachte, daß wir uns manchmal über diese Wunschlosigkeit wunderten, die zu seinen Jahren nicht recht stimmen wollte. Die Reise ging an den Rhein, ging aber auch in das Industriegebiet, in die Gegend der Fabriken und Bergwerke, wo einer der Freunde, mit denen er wanderte,

Google

Verwandte hatte. Auf dieser Reise nun hat er seine Schicksalsstunde erlebt, vor dem großen Schwungrad in der Maschinenhalle eines Bergwerks. Vor dieser Maschine ist ihm, so gestand er mir gleich, als er nach Haus kam, plötzlich aufgegangen, daß er ein schlechter Theologe werden würde, daß die Gottesgelehrsamkeit für ihn ein verschlossener Garten sei, und daß er nur als Maschinenbauer glücklich sein und Das vollbringen könne, was Gott von ihm erwartete. Ich lächelte zuerst, als er mir solche Dinge erzählte. Ich dachte, diese Träume müßten schnell vorübergehen. Ich verschwieg sie vor seinem Vater, dem ich jede Erregung und Bewegung gern aus dem Wege räumte, weil ich wußte, daß er für solche Träume der Jugend, für solche schnellen Bewegungen einer jungen Seele keinen rechten Sinn mehr hatte. Ich versuchte denn auch, meinem Jungen diese Dinge wieder auszureden, ihn wieder zu Dem zurückzuführen, was Jahre lang sein Wunsch und sein Lebenswille gewesen war. Aber ich merkte bald, daß er einen festen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatte, daß meine Worte, meine Bitten, meine Beschwörungen keinen Einfluß mehr auf ihn hatten. Etwas stand zwischen uns: ich fand den Weg zu seiner Seele nicht mehr. Sein Herz, das bis dahin offen vor mir gelegen hatte, war mir verschlossen, ein Fremdes lebte in ihm, das ich nicht kannte, von dem ich nichts wußte, mit dem ich nichts beginnen konnte. Er drängte in ein Leben und in eine Welt, die uns ganz fremd und fern war, in eine Welt, die wir (ich will nicht gerade sagen, mit Verachtung), doch mit Geringschätzung ansahen. Wir begriffen nicht (denn es ging natürlich nicht an, seinen veränderten Sinn dem Vater lange zu verhehlen), wie er eine Welt des Geistes verlassen konnte, um in eine Welt harter Arbeit, des Hastens und Jagens und der wilden Geschäftigkeit hinabzusteigen. Aber er hatte seinen Entschluß gefaßt. Unseren Wünschen stand sein junger, unbeugsamer Wille gegenüber. Und weil es schließlich nichts Schlechtes war, was er thun wollte, mußten wir ihm seinen Willen lassen und er wurde, was er werden wollte: Maschinenbauer. Er fing ein eigenes Leben an, das wir nicht mitleben konnten. Als er dann nach Amerika ging, wo er größere Aufgaben und weiter gesteckte Ziele fand als hier, wunderten wir uns nicht. Wir haben auch keinen Versuch mehr gemacht, ihn zurückzuhalten. Wir hatten ihn ja doch verloren; an dem Tag, an dem er von seiner Reise zurückkam, oder eigentlich schon an dem Tag, wo er das Schwungrad und die großen Maschinen gesehen hat, die ihn so entzückten; denn sehr viel später, als er kam, um mich hier nach meines Mannes Tod zu besuchen, hat er mir eingestanden, daß er in jener Stunde den Entschluß gefaßt hatte, auch gegen uns, gegen unseren Willen, wenn es nothwendig sein würde, seinen Weg zu gehen. Er hatte uns aufgegeben. Wir hatten ihn verloren."

Es kam wieder ein kleines Schweigen. Dann sagte Dora Kreß: „Du hast Deinen Sohn an das Leben und an den Beruf verloren, früher als unsere Kamilla; aber ich habe meine beiden Söhne noch

Google

früher verloren als Du. Und als sie sich von mir lösten und von uns wegdrängten, wußte ich noch nicht einmal, was für ein Ende es mit ihnen nehmen würde.“ Sie schloß einen Augenblick, als müßte sie sich besinnen, die Augen und fuhr fort: „Ihr wißt, daß wir, als mein guter Mann noch Arzt war und noch Niemand an seine Berufung in die Universität dachte, in einer kleinen Stadt lebten, wo es mit den höheren Schulen nicht gerade gut bestellt war. Wir mußten also unsere beiden Jungen recht früh aus dem Haus geben, wenn wir nicht wollten, daß sie die Grundlage ihres Wissens auf einer mittelmäßigen Schule erwerben sollten. Sie waren noch rechte Kinder, als sie fortkamen. Wir gaben sie in die Residenz und zu Verwandten meines Mannes, lieben Leuten, die selbst keine Kinder hatten und die glücklich waren, unsere Kinder, die später einmal auch ihre Erben werden sollten, bei sich zu haben. Ich wußte, daß meine Kinder in diesem Hause so gut aufgehoben sein würden, wie man sichs nur wünschen kann. Mein Mann und die Verwandten begriffen gar nicht, warum ich so heftig weinte, als ich von ihnen Abschied nehmen mußte. Aber mir war so unsäglich schwer ums Herz. Ich konnte auch nicht wieder recht froh werden, und als die Jungen ihre ersten rührenden und lustigen Kinderbriefe schrieben, wurde ich immer trauriger. Ich sagte meinem Mann jeden Tag, daß wir die Kinder, in der Stunde, in der wir sie aus dem Haus gaben, verloren hatten. Er glaubte mir nicht und lachte mich aus . . . Ich schwieg und trug mein Los und sagte mir, es müsse wohl so sein. Wie berechtigt meine Angst war, zeigten uns schon die nächsten Ferien, als unsere Jungen wiederkamen. Gewiß, sie waren glücklich, wieder einmal im Elternhaus zu sein und ihre Füße unter Mutters Tisch zu stecken; aber sie hatten nun doch schon in einem Haus gelebt, wo es großartiger herging als bei uns, in einer Stadt, die ein anderes Leben hatte als unser kleines, graues Nest. Und sie waren doch schon fähig, Vergleiche anzustellen. Der seidene Salon bei Tante Ida gefiel ihnen besser als unsere beste Stube mit den bescheidenen Möbeln aus rothem Peluche und meine Kleider forderten ihre Kritik heraus. Sie erzählten, daß bei Tante immer so viel Silber auf dem Tisch stehe, und fragten mit leiser Mißbilligung, warum wir unseren Tisch nicht auch so hübsch machten, warum wir keine Diener hätten und warum wir nicht auch jeden Mittag spaziren führen. Mein Mann lachte zuerst über solche Einfälle, aber eines Abends, als die Kinder schon zu Bett waren, hatten wir Beide ein langes und ernstes Gespräch. Da gab er mir Recht und mußte einsehen, daß sie von uns fortstrebten, daß sie in ein größeres Leben eingetreten waren, das sie uns jetzt nahm. Aber weil wir uns sagen mußten, daß es ein Glück für sie wäre, wenn die reichen und vornehmen Verwandten mit ihren vielen Verbindungen sich ihrer annähmen, und da noch Niemand wissen konnte, daß unser eigener Lebensweg nach wenigen Jahren die Wendung ins Größere nehmen werde, mußten wir sie, zwar mit Schmerz, aber mit Geduld

Google

und Zuversicht, ihre Wege gehen lassen. Alles ist denn auch wirklich so gekommen, wie ich damals, in der ersten Stunde, gefühlt habe. Der Eine ist zuerst ins Hofleben gerathen und ist nun an einer Gesandtschaft; der Andere ist Kaufmann geworden, hat reich geheirathet, und er ist heute in Indien ein mächtiger Handelsherr. Sie leben ein breites und prächtiges Leben und sind glücklich. Sie haben mich auch mehrmals besucht und sind mir gute Kinder geblieben. Aber wenn sie hier sind, habe ich immer da Gefühl, als sähen sie, bei allem Stolz auf den berühmten Namen ihres Vaters, doch auf mich und meine Enge mit leisem Mitleid herab. Und darum ists mir eigentlich lieber, wenn sie mir Briefe schreiben, als wenn sie kommen; denn in den Briefen steckt Güte und Dankbarkeit und nichts von dem Leben, an dem ich keinen Theil haben kann." Dann strich sie mit beiden Händen vor sich über das Tischtuch, als wollte sie Etwas von sich wegschieben, und sagte, den Kopf zu Anna Sybel wendend, freundlich, mit dem Versuch eines kleinen Lachens: „Nun soll uns das Nestküken erzählen, wann sie ihren Kurt verloren hat."

Frau Anna lächelte und sagte schnell: „Das ist bald erzählt; und es ist so lange her, daß es auch gar nicht mehr wehthut, davon zu sprechen. Ich muß Euch sagen, daß ich meinen lieben Jungen viel früher verloren habe als Ihr Eure. Aber ich habe auch früher gewußt als Ihr, daß ich ihn verlieren werde, und ich habe mich rechtzeitig darauf eingerichtet. Ihr wißt, warum allerlei seltsame Verhältnisse in meiner und meines Mannes Familie nöthig machten, daß wir die ersten zwei, drei Jahre unserer Ehe fast niemals zusammenlebten. Ich war auf dem Gut meiner Mutter. Mein kleiner Junge war bei mir und mein Mann wurde von einer Garnison in die andere geschleudert. Manchmal kam er auf Besuch und ich muß gestehen, daß ich ihm, so lieb ich ihn hatte, oft mit Herzklopfen entgegensah. Er war mir ja eigentlich noch ein fremder Mann, denn als wir uns heiratheten, waren wir so kurze Zeit verlobt, daß wir uns kaum kannten. Meine Mutter war eine alte, strenge und wunderliche Frau und das Leben in ihrem Haus war keine Freude. Da war also meine ganze Welt und meines ganzen Lebens Inbegriff mein Kind, mein liebes, liebes Kind. Ich hatte den Kleinen Tag und Nacht bei mir, wachte eifersüchtig über ihn und mochte mich keine Stunde von ihm trennen. Die schönsten Spiele spielten wir zusammen und seine kleine weiße Stube war mein Himmelreich. Aber am Liebsten hatte ich, ihn auf meinen Armen zu tragen und so mit ihm durch das große Haus und den schönen alten Park zu gehen. Ich hatte ihn so gern auf meinen Armen, daß er erst spät das Laufen lernte. Mir war immer, als besitze ich ihn nur dann ganz, wenn ich ihn auf meinen Armen trug. Wenn er seinen Kopf an mich schmiegte, wenn ich ihn mit meinen Armen umschlang, wenn ich sein Herz an meiner Brust schlagen fühlte, dann konnte ihn ihn wieder so lieben, so heiß, so mit allen Kräften meiner Seele, mit allen Fibern meines Körpers, wie in der Zeit, wo er

Google

noch gar nicht geboren war, als er unter meinem Herzen dem Leben und dem Licht entgegenschlummerte. So trug und hielt ich ihn, ich weiß nicht, wie lange. Aber dann kam eines Tages, ganz plötzlich, die Erkenntniß, daß er mir zu schwer geworden, daß er schon viel zu groß und ich viel zu schwach und zu klein sei, um ihn noch zu tragen. Diese Erkenntniß war die Vernichtung all meiner glücklichen Träume. Das Paradies, in dem ich gelebt hatte, war mit einem Schlage zerstört. Jetzt, wo ich ihn nicht mehr auf den Armen tragen konnte, erkannte ich erst, daß er nicht nur ein Theil von mir, sondern auch ein selbständiges Wesen mit eigenem Leben und eigenem Schicksal war. Aber als ich Das erkannt hatte, wußte ich auch, daß ich ihn verloren hatte. Ja, ich erkannte, daß ich ihn eigentlich schon in der Stunde verloren hatte, wo er sich aus meinem Blut zum Erwachen, zum Athmen in Luft und Licht gelöst hatte. Mit dieser Erkenntniß habe ich ein paar Tage lang schwer gerungen. Ich habe mir Das, was ich nun wußte, von allen Seiten betrachtet, aber ich fand keinen anderen Ausweg als den: wenn ich ihn nun nicht ganz verlieren wollte, mußte ich ihn so erziehen, als hätte ich gar kein Anrecht mehr auf ihn, auf sein Bleiben, auf seine Dankbarkeit und seine Liebe. Das that ich. Für seine Freiheit und für sein eigenes Leben habe ich ihn erzogen. Als er schließlich als Offizier sehr unglücklich war, als Alles ihm zu eng und zu klein wurde, da bin ich es gewesen, die bei seinem Vater durchgesetzt hat, daß er mit seinem Freund nach Afrika in den Krieg gehen durfte. Dort ist dann aus dem Soldaten ein Farmer geworden. Er ist froh und glücklich. Ich bin es auch, weil ich ihm die Freiheit geschenkt, weil ich die Kraft gehabt habe, sie ihm zu schenken, die Kraft, auf ihn, und Alles, was ich mir von ihm versprochen hatte, zu verzichten. Das war schwer, aber ich weiß, daß ich recht gethan habe. und daß Gott uns Mütter werden läßt, damit wir lernen, aufzugeben, zu verzichten und den Anderen, die nach uns kommen, den Weg zu bereiten. Das ist unsere Pflicht, unsere Krone und unser Kreuz.“ Nun schwieg sie, stand lächelnd auf und entfernte sich, nach einem stummen Gruß mit langsamen Schritten.

Die Anderen sahen ihr nach, wie sie, schlank und fein in ihrem schwarzen Kleid, durch den abendlichen Garten ging.

Dann sagte Kamilla: „Sie ist am Ziel, das Nestküken, sie ist unsere Meisterin und wir können noch Alle von ihr lernen.“

Ferdinand Künzelmann.

Go gle

Anzeigen.

Tausendundeine Nacht. Der Sinn der Erzählungen der Scheherezade. Von Adolf Gelber. Verlag Moritz Perles in Wien.

Eine Welt liegt, versunken, hinter uns; eine Welt, die wir in Stunden der Bedrängniß verloren wähnen, auf ewig, gleich dem ersten Menschen, als er mit seiner Gefährtin aus dem Garten Eden gestoßen wurde. Mühsälig schleppen wir uns ab mit den nächsten Forderungen und Lasten des Alltags; zuweilen halten wir erschöpft ein und dann versuchen wir, mit gewaltsamem Ruck das zermalmende Rad der Begebenheit in ferne Tage zurückzurollen, die einmal Wirklichkeit bedeuteten; wir lächeln abwesenden Gesichtern zu, im Todesschlaf der Vergangenheit erstarrten Masken, wir grübeln am Rande der Erinnerung den Spuren unseres eigenen Selbst nach, wie es ehedem war, da das Unheil der Gegenwart noch nicht zerstörend über die Erde schritt. In endlosen Nächten, wenn wir, allein mit unseren Sorgen, auf den qualvoll pochenden Kreislauf des Blutes horchen, wenn von den fühllosen Wänden ringsum all der Abschied von Unwiederbringlichem über uns lastet und all die bange Erwartung Dessen, was wohl der kommende Tag bringen mag, in solchen Nächten thut ein Thor sich auf und, als wäre es Aladins Zauberlampe, so dringt der Blitz der Erkenntniß in die Urgründe unserer Einsamkeit, in die Keller unseres Bewußtseins, wo in wahllosem Durcheinander die Reichthümer, Juwelen und Kostbarkeiten vergeudeter Jahre liegen, vermengt mit Unrath, Trödel, Fetzen aller Art; und plötzlich, bei dem jäh aufzuckenden Licht, fassen wir erschauernd die unbegreiflichsten Zusammenhänge allen Geschehens dieser Erde, erkennen wir das unerbittliche Gesetz der Beziehungen im chaotisch verworrenen Zwang unseres Daseins, wissen wir, daß wir im Labyrinth der Geschicke, der Fügungen und Verführungen nach einer höheren, geheimnißvoll göttlichen Ordnung auf scheinbaren Irrwegen dem selben, uns Allen gemeinsamen Ziel entgegentasten, dem Dunkel, das nie mehr vom Morgen erlöst wird.

Solche Einheit, solcher in sich selbst gebundene und geschlossene Kreis, vergleichbar dem unendlich verschlungenen und doch so geraden Lauf eines Lebens, sind die Märchen der Tausendundeine Nacht. Als wir noch glückliche Kinder waren, hat man uns zum ersten Mal von Scheherezade, der holden Tochter des alten Wesirs, lesen lassen; wie sie unerschrocken vor den bösen König Schahrjar trat, der jede Nacht ein anderes Weib freite, um jedes bei Morgengrauen von dem schwarzen, in blutigrothen Scharlach gehüllten Henker enthaupten zu lassen, wie Scheherezade dann auf den rettenden Einfall verfiel, dem König eine Geschichte zu erzählen, ein unschuldiges Märchen, so wun-

Go gle

derbar seltsam, so spannend, daß der Unhold um den Preis einer Gnadenfrist die Fortsetzung hören wollte, da Scheherezade im ersten Frühlicht ihre Erzählung abbrach; und dann vernahmen wir weiter, athemlos und in entzücktem Staunen, was die Tochter des Wesirs dem königlichen Mörder noch vorzufabeln wußte, eine Nacht nach der anderen, tausendundeinmal, so lange, bis Schahrjar längst sein blutrünstiges Vorhaben vergessen hatte und Scheherezade dankbar zur Königin erhob. Wunder über Wunder erfuhren wir da, Abenteuer über Abenteuer, Zauber über Zauber. Siebenfach versiegelte Bücher lagen offen vor unseren Augen, Geister ließen sich zu uns herab, Magier und Dämonen, Zwerge und Riesen. Fürsten nie betretener Länder empfingen uns huldvoll in Prunkgemächern, wo aus hohen Krügen die duftende Blüthenseele des Rosenöls emporstieg und uns mit lauen Wellen umspülte, daß die Sinne in schwindelndem Taumel schwanden; wir durften die herrlichsten Speisen auf Tischen von Sandelholz kosten, die Pasteten und Früchte, die Sorbetts, gekühlt im Schnee vom Libanon, die süßen, aus Granatblut, Rosenthränen und Mandelmilch gemischten Säfte; wir drangen mit Aladin durch lohende, giftige Dämpfe in den Zauberfelsen ein, wir gelangten zu Gärten, wo die Bäume ungeheure Rubine, Saphire und Diamanten tragen, wir wagten uns mit Sinbad, dem kühnen Seefahrer, nach Indien ins Diamantenthal, wir jagten mit ihm die Thiere des Dschungels und erblickten den Vogel Rock; mit Harun al Raschid, dem gerechtesten aller Khalifen, durchstreiften wir verkleidet bei Fackelschein die Straßen von Bagdad und forschten unerkannt die Unterthanen aus, hochbeglückt ob der gelungenen Täuschung, den Fischer, den geschwätzigen Barbier, den Barkenführer auf dem Tigris, den Lastträger, den bettelnden Derwisch auf der Brücke. Als wir dann das Buch aus der Hand legten, war uns wie Einem, der nach langer Reise, auf der er Städte und Meere, Menschen, Geschicke und Begebenheiten ungezählt an sich hat vorübergleiten lassen, endlich in die stille, enge Heimath zurückgekehrt; dort bleibt er eine Weile noch ermüdet, geblendet und verwirrt von der Ueberfülle des Geschauten, ehe er, nachdem er „des Lebens Becher, von Sonne beglänzt, übervoll getrunken“, sich wieder in den Fesseln der Wirklichkeit zurechtfindet, bis schließlich von dem Erlebnißrausch nur der ungewisse verwelkende Duft der Erinnerung zurückbleibt, der goldene, mild verdämmernde Abglanz eines Truges, gewoben aus Jugend, Glück, fremden heißen Sonnen und Frühlingshoffnung.

Daß diese Fabeln, Fratzen und Symbole, diese Gesichte, Träume, Mysterien und Tragikomoedien, daß all diese Phantasie und Phantastik, diese tausend Geschichten und tausend Geschicke keine Märchen sind, sondern tiefer Reflex und kristallisirte Weisheitoffenbarung des Lebens, Gleichnisse des ewigen, allumfassenden Kreislaufes, eine Ahnung davon streifte mich schon, als ich in glücklichen Tagen den Orient kennen lernen durfte. Zugleich berührte mich auch die Erkenntniß

Google

von der nationalen Bedeutung dieses Werkes; national nicht in dem Sinn, als wäre es aus einem auf bestimmte Grenzen beschränkten Geist heraus geboren, sondern so, daß es im Spiegel der Welt einem Volk, dem eigenen Volk, den Spiegel seiner Welt vorhält, daß es einer Rasse, der eigenen Rasse, die Binden von den heimlich bluten-den Wunden hebt und warnend den Finger darauflegt; in diesem „erschütterndsten aller Klagelieder, die je einem Volk von seinem Dichter gesungen worden sind", in dieser gewaltigen epischen Syn-these werden neben dem Leid und den Krankheiten der Menschheit alle Schmerzen und Gebrechen des Orients, wie in einem Siechenhaus gesammelt, aufgezeigt; und dann versucht der Dichter, der Arzt der nationalen Seele, zu trösten, zu lindern, die Schwären seines Volkes zu heilen. Ueberall im Orient offenbart sich der Sinn, die Bedeutung dieser Erzählungen als Wahrheitformel, überall, wo die Wunder der Scheherezade zu leibhaftigem Leben auferstehen: in Konstantinopel, an Herbstnachmittagen, wenn die sanfte, müde Spätsonne die Menschen und Dinge an den süßen Wassern Asiens in ihre zärtlichen Arme nimmt, zu Damaskus in der Omarmoschee, wo die Heiligen Bücher hinter uralten grünen und rothen Seidenteppichen gehütet werden, in den Bergdörfern des königlichen Libanons, in der brennenden, feierlichen syrischen Sandwüste, in Kairo, damals, als mich der kleine Saadi durch abgelegene Gassen führte, als wir Stunden lang bei den Goldschmieden, den Sattlern hockten, bei den Geldwechslern und Schrei-bern draußen in den Basaren um die Muski; oder wir kehrten auf offener Straße bei einem Garkoch ein und verschlangen heißhungrig kleine, am Spieß gebratene Würfel Hammelfleisch, etwas gepfeffer-ten Reis dazu. Dann gingen wir noch in die winzige, silbrige Mo-schee; sie lag versteckt hinter einem bescheidenen Gärtchen, aber Friede war dort und benedeite Stille wie in den Gefilden des Paradieses, wo der Gläubige im Schatten der urewigen Wahrheit ruht, nachdem ihn der Engel sicher über Es Sireth geleitet, die schmale Brücke des Todes.

Was damals, in Friedenstagen, nur Ahnung gewesen, Ver-muthung, die aufrauscht und wieder vergeht, Das wird durch ein jüngst erschienenes Buch zu einer bis ins letzte Detail bewiesenen Gewißheit. Zweiundzwanzig Jahre hat Adolf Gelber geforscht und gefolgert, ehe er sein bedeutendes Werk: „Tausendundeine Nacht, der Sinn der Erzählungen der Scheherezade", der Oeffentlichkeit über-gab. Zweiundzwanzig Jahre. Und doch erscheint uns diese Spanne nicht zu lang in Anbetracht der gedanklichen, wissenschaftlichen, for-malen und stilistischen Leistung dieses Buches, das sich so anregend, reizvoll und unterhaltsam liest. Im Gegensatz zu so vielen Bearbei-tern, mit denen Gelber in seiner ironischen, haarscharfen Weise gründ-lich abrechnet, spricht er, wohl zum ersten Mal, klipp und klar aus, daß diese tausendfach disjecta membra der „Tausendundeine-Nacht"-Sammlung einen herrlich ragenden Bau darstellen, einen fest und un-fehlbar logisch gefügten Gesammtorganismus; Gelber weist nach, daß

Go gle

der Sammler nach einem bestimmten vorgefaßten Plan verfuhr und daß durch diesen Plan allein, der den Stoff, die in hundert Werkstätten gearbeiteten Stücke, zu einem einzigen Stück zusammenschweißte, der unbekannte Redakteur zu einem der größten Dichter wurde, die es je gegeben, zu einem Schöpfer, der die chaotische Masse neu ordnete, ergänzte und der scheinbar toten Materie seinen Lebensodem einhauchte. Die größten Probleme der Menschheit, die Befreiungskämpfe aller Erlöserideen, die Passion Derer, die sich opfern, die dulden, und ihre Richter: Alles wird in dieser Encyklopädie der Weisheit und Leidenserfahrung abgehandelt. Und doch bleibt dieses bunte Gewebe, das Gelber nie auftrennt, das er nur mit etlichen Griffen und mit der verstehenden Liebe des Dichters vor unseren Augen Masche auf Masche neu faltet, ordnet und im Licht seines Geistes spielen läßt, ein nationales Epos, die Frucht eines Volkes, das Meisterstück orientalischer Poesie. Noch bleibt nur zu wünschen, daß eine Ausgabe erscheinen möge, die uns die Sammlung in der von Gelber mit virtuoser Technik Zoll für Zoll, Gedanken für Gedanken vorgezeichneten Anordnung bietet.

Wien. Dr. Moriz Scheyer.

Die Abenteuer des Ibrahim. Hermann Meyer in Berlin.

Trotz dem geflügelten lateinischen Worte ist es nicht immer leicht, eine Satire zu schreiben, — wenigstens nicht eine Satire auf die Verhältnisse des eigenen Landes. Die Sache ändert sich, sobald sichs um die Zustände auf der Gegenseite handelt. Die stellt mein Buch dar; es schildert die Erlebnisse eines jungen Orientalen, von dem feststeht (und durch Urkunden bewiesen werden kann), daß er niemals in Deutschland war und dessen absprechende Urtheile über europäische Menschen und Dinge wir deshalb mit ungetrübter Freude genießen können. Ibrahim erlebt die seltsamsten Dinge, aber er erlebt sie ausschließlich in England, Frankreich, Italien und Rußland, so daß der Deutsche, der anhören muß, wie hier ein Farbiger unseren ganzen Erdtheil ein einziges ungeheures Tollhaus nennt, das Buch befriedigt mit dem Gedanken aus der Hand legen kann: „Um so schlimmer für unsere Gegner! Hätte dieser Inder seine Studien in Deutschland gemacht, so wäre er anderer Ansicht geworden.“ Und wenn Ibrahim, der mit der höchsten Ehrfurcht vor den Segnungen der abendländischen Kultur und besonders vor den Lehren des Christenthums nach Europa kam, diesem Kontinent schließlich mit tiefster Verachtung den Rücken kehrt, weil er auf seinen abenteuerlichen Fahrten nichts Anderes unter den Menschen fand als Dummheit, Heuchelei, Pharisäerthum, Lüge, Verleumdung, Gesinnunglumperei, schamlosen Eigennutz, beschränkten Hochmuth, blöde Machtanbetung und stumpfsinnige Verneinung jedes neuen und großen Gedankens, wenn ihm die ganze Atmosphäre anekelt, dann

Google

darf der Leser immer wieder antworten: „Der Mann kennt eben nur die Verhältnisse in den vor jeder Wahrheit scheuen Ländern.“

Ein Bruchstück aus den Briefen Ibrahims an seinen Freund Selim Hafid sei hier wiedergegeben. Der Brief ist auf der Rückfahrt in die Heimath geschrieben. „In geistiger Hinsicht gleicht der Niedergang Europas gradezu einer Katastrophe. Unter den Wirkungen der Kriegspsychose haben die Völker jede Urtheilskraft verloren und die sehr gefährliche Folge hiervon ist, daß sie den Machenschaften gewissenloser Demagogen vollkommen hilflos ausgeliefert sind. Die Leute haben daher ein leichtes Spiel, in deren Interesse es liegt, die bösen Leidenschaften der Menge, ihre Habgier und ihren Dünkel, aufzustacheln. Aus Verleumdung, Verhetzung, Wortverdrehung, aus lügenhafter Unterstellung, blödester Selbstgefälligkeit, stumpfsinnigster Ueberhebung, aus all den zahllosen Mitteln Derer, die vor keinem Mittel zurückschrecken, wird Tag vor Tag mit großem Eifer die Medizin gemischt, die den Geist und die Seele des Volkes vergiftet. Ich kann Dir kaum sagen, wie hoch mir jedesmal der Ekel in die Kehle stieg, wenn ich dieses Treiben beobachtete. Da es zudem sehr schwer ist, diesem Unheil von außen her entgegenzuwirken, und da der Versuch, an das Gemeinschaftgefühl jener Giftmischer zu appelliren, sich als zwecklos erwiesen hat, so entsteht hier eine Gefahr, die für jede Nation furchtbarer ist als alle äußeren Feinde und die den Ausgang dieses furchtbaren Kampfes bestimmen wird. In dem europäischen Chaos wird das Volk versinken, das sich hemmunglos seinen Fieberträumen überläßt und dessen moralische und geistige Kräfte nicht stark genug sind, um unheilvolle Einflüsse von innen heraus zu überwinden. Freilich wird auch für diese Nation dann der Tag kommen, an dem sie wieder zum Bewußtsein erwacht und sich ihrer Pflicht zur Abrechnung erinnert. Setzt diese Nation dann nicht ihre ganze Ehre daran, diese Abrechnung mit der letzten Gründlichkeit vorzunehmen, so wird man von ihr sagen können, daß sie nicht ein Volk aufrechter Männer, sondern ein Haufe jämmerlicher Heloten sei. An dieser Verdummung der europäischen Völker sind, mehr oder minder, alle Faktoren ihres öffentlichen Lebens mitschuldig. In einigen Hauptstädten habe ich die Parlamente besucht; wenn ich an gewisse Reden zurückdenke, die ich dort hörte, so frage ich mich noch heute, ob wohl Patriotismus eine Tugend sei, die den normalen Gebrauch der menschlichen Geisteskraft verbietet. Welcher Irrthum auch, wenn wir früher meinten, daß Vaterlandliebe eine Sache des Herzens sei: sie ist offenbar eine der Lungenkraft. Wer am Lautesten schreit, glaubt, die herrlichste Heldenthat zu leisten, und der größte Patriot ist nicht, wer die größten Opfer bringt, sondern, wer von den Anderen die größten Opfer fordert. Noch trauriger ist das Bild, das vom ersten Kriegstag an ein Theil der Zeitungen bot. Diese Blätter beweisen eine Roheit der Gesinnung und des Ausdrucks, die nur bei gleicher Unbildung des Herzens wie des Geistes

Google

möglich ist, und ihre Artikel scheinen von bösartigen Kindern geschrieben und für bösartige Kinder bestimmt zu sein. Bei uns prangt Alles im herrlichsten Sonnenschein, aber drüben, beim Feind, ist die Welt dem Untergang nah; bei uns spricht erleuchtete Weisheit aus dem Munde von Herrn Jedermann, aber drüben giebt es nichts als bejammernswerthe Idioten; bei uns wandelt männiglich in leuchtender Seelengröße und Herzensreinheit, aber drüben schleichen nur Schufte, Erpresser und dunkle Ehrenmänner. Nur bei uns giebt es Thatkraft, Heldensinn, Opfermuth, Erfindergabe; wir haben alle Tugenden des Geistes und des Herzens in Erbpacht genommen. Haben diese Blätter einen Erfolg zu verkünden, der so viel bedeutet wie ein Sandkorn beim Aufbau eines Berges, so schmettern sie Siegesfanfaren, als ob sie die Welt erobert hätten, und mindestens alle vierzehn Tage wird ein Gegner für vernichtet erklärt (der sich bald danach als nur allzu lebendig erweist). Dies also ist die geistige Nahrung, theurer Selim Hafid, die man in Europa heute erwachsenen Menschen vorsetzt, dreimal täglich, Jahre lang; es ist zum Cognactrinken! Man erschrickt über die Gewissenlosigkeit, die in diesem Treiben zum Ausdruck kommt und deren gefährliche Folgen man gar nicht zu bedenken scheint. Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Umständen jede Urtheilsfähigkeit, jeder Maßstab, jeder Sinn für die Wirklichkeit verschwindet und die Menge schließlich blind und blöde wird? Die Verheerungen auf sittlichem Gebiet sind nicht geringer. Daß die allgemeine Verrohung rasch wächst, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Fast noch schlimmer aber scheint mir, daß die Verlogenheit sich immer fester einnistet. Von der Heuchelei, mit der viele Staaten ihre Politik nach außen hin umkleiden, habe ich Dir oft erzählt. Du mußt aber wissen, daß sich auch die inneren Verhältnisse in einen Sumpf der Lüge verwandelt haben. Man hat für nöthig gehalten, eine Maske von Sanftmuth, Edelsinn und Selbstlosigkeit aufzusetzen, und da die Menschen ihr wahres Gesicht nicht über Nacht ändern können, ist eine allgemeine Unaufrichtigkeit entstanden, die alle politischen, wirthschaftlichen und persönlichen Beziehungen vergiftet. Wer wagt noch, zu sagen, was er denkt? Wer wagt noch, zu denken, was ihm seine Ueberzeugung und sein Verstand gebieten? Europa lebt in einer großen Zeit, die nicht nur sehr viel Tapferkeit, sondern auch sehr viel Vorsicht hervorbringt und ich bin sicher, theurer Selim Hafid, daß in diesem Erdtheil keine Menschenklasse so sehr unter dem Krieg leidet wie die, der das Schicksal eine unauslöschliche Liebe zur Wahrheit mit auf den Weg gegeben hat."

So spricht Ibrahim auf der Heimfahrt aus den Ländern unserer Feinde.

Hans Max.

Google

Ein Brief.

Lieber Freund, ich sehe den Fall unseres gemeinsamen Bekannten X. mit anderen, aber wirklich mit ganz anderen Augen an als Du. Auch mich dauert der Mann. Aber die Gründe unseres Mitleids sind himmelweit verschieden. Was ihm passirt ist, kann ich nicht als tragisch anerkennen. Daß er es subjektiv so empfindet, ist freilich ein Unglück. Du stehst ihm ja nah, könntest ihm seinen Gram ausreden und mit der guten Laune, die Dir eignet, ihm klarmachen, wie sein ganzer, auf gesellschaftlichen Vorurtheilen beruhender Kummer von einem Komoedienschreiber, etwa von mir, als heitere Satire zu behandeln wäre.

Betrachte mit mir doch die einfache Fabel, deren Gestaltung für die Bühne ich mir übrigens vorbehalte. X. hat eine hübsche Tochter. Sie ist verlobt mit einem „hoffnungvollen" jungen Mann. Da bricht der Weltkrieg aus. Der Verlobte wird zum Heeresdienst eingezogen und fällt nach kurzer Zeit vor dem Feind. Da das Geschehniß zwei Jahre zurückliegt, gehört das einzig Tragische an der Sache bereits der Vergangenheit an. In meiner Komoedie würde es Vorgeschichte werden. In Wahrheit, wie Du mir schreibst, würde das Mädchen ja auch schon wieder Lust am Leben haben, wenn der Vater sie ihm nicht fortwährend vergällte. Und warum thut ers? In der Abschiedstimmung hatten die jungen Leute vergessen, daß sie vorerst nur verlobt, noch nicht verheirathet waren. Davon ist nun ein Kind, dessen der Großvater sich so schämt, daß er nicht mehr an seinen Stammtisch zu gehen wagt, auf das Kannegießern und gar auf das Skatspielen verzichten muß. Tragisch fürwahr, höchst tragisch!

Fräulein X. möchte mit gesunden Sinnen sich ihres Mutterglücks freuen. Sie sehnt sich, das Kind zu hegen, zu pflegen, zu herzen und zu küssen. Der Alte aber zwingt sie, mit der Welt ein thörichtes Verstecken zu spielen und das liebe kleine Geschöpfchen fremden Leuten zu überlassen. Der Starrsinn des wohlhabenden Großvaters verdient Tadel, sogar Spott. Konnte der junge Krieger, bevor er sein Leben dem Vaterlande gab, Besseres thun als: zu rechter Zeit für sich selbst Ersatz zu schaffen? Dem neuen Erdenpilger die Aufnahme ins Großvaterhaus zu versagen, weil dort noch eine erst sechzehnjährige Schwester von Fräulein X. lebt, — welche Narrheit! Ob legitim oder nicht: der Prozeß, meine ich, dessen sich die Natur

Go gle

bedient, um Menschenkinder zu schaffen, ist in beiden Fällen der selbe. Die Sechzehnjährige dürfte ein Ahnen davon haben. Sollte einmal die Reihe, Kinder zu kriegen, an sie kommen, dann wird sie wohl kaum, durch das Beispiel der Anderen verführt, darauf brennen, uneheliche Mutterfreuden zu erleben, wenn sie eheliche haben kann.

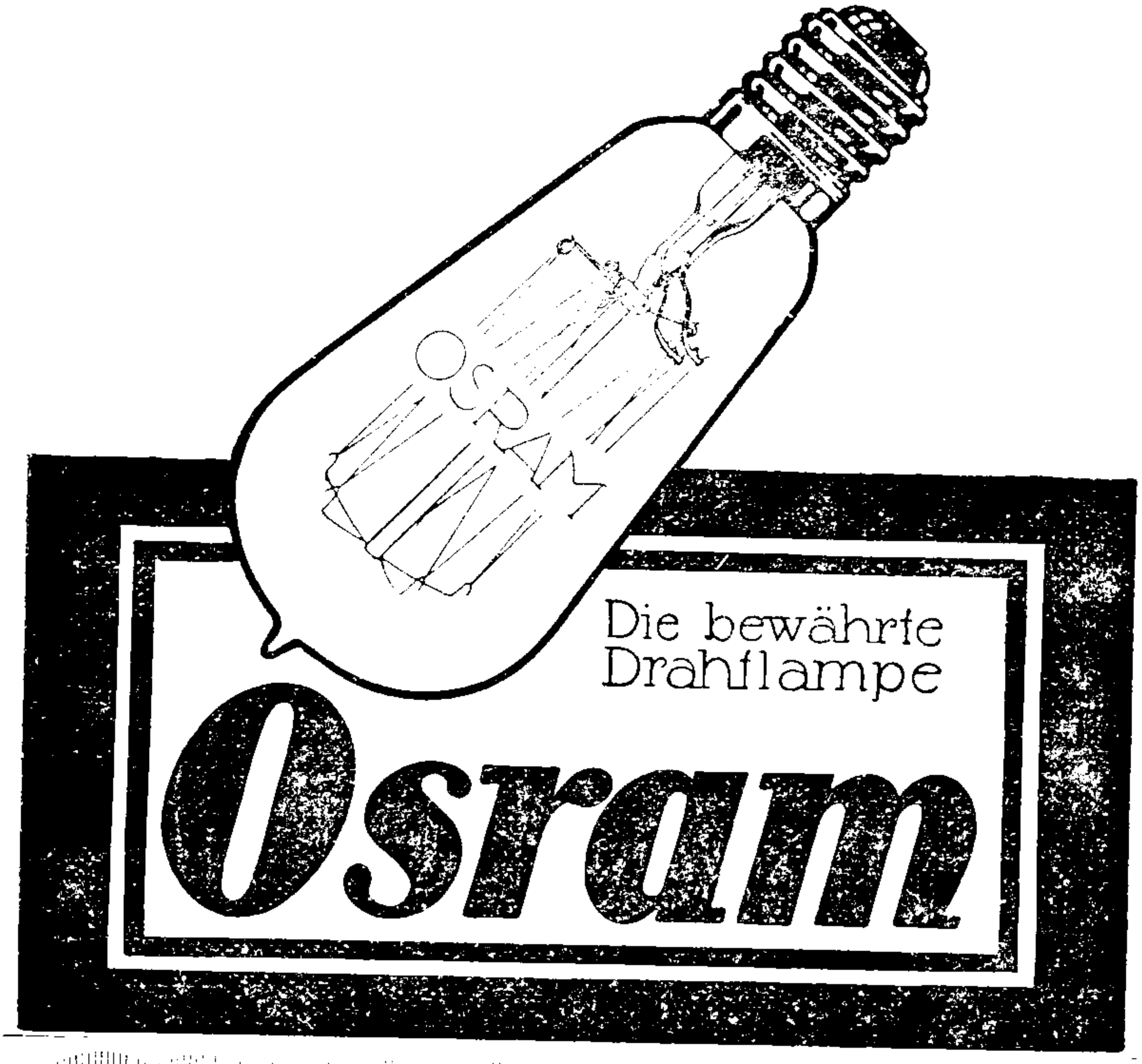
Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto thörichter erscheint mir das Verhalten des Großvaters. Du würdest Dir ein Verdienst erwerben, wenn Du ihm die Kappe waschen wolltest; aber gehörig! Es mag nicht in das Bewußtsein von Hinz und Kunz, daß eine vollständige Umwälzung althergebrachter Anschauungen sich vollzieht, vollziehen muß. Unser Sein und Nichtsein als Nation hängt nicht allein von dem Ausgang dieses Weltbrandes ab, sondern auch davon, wie schnell wir, wenn er gelöscht ist, befähigt sein werden, geheiligte Vorurtheile in Schutt und Trümmer zu werfen. Nehmen wir an, daß nach dem Krieg durch Tod, Verwundung, Krankheit zwei (sagen wir nur: zwei) Millionen blühender deutscher Männer ihrer natürlichen Bestimmung entzogen sein werden. Durch diese zwei Millionen verlorener Väter sind eben so viele Frauen an legitimer Mutterschaft verhindert und viele, viele Millionen deutscher Kinder, die werden konnten, werden nicht gezeugt. Erwäge ferner, daß, abgesehen von diesem Geburtenausfall, noch mindestens während eines Jahrzehntes des kommenden Friedens auch das Ziffernverhältniß der Eheschließungen in Folge wirthschaftlicher Schwierigkeiten herabsinken muß. Was ergiebt sich hieraus? Eine zum Erschrecken verminderte Ziffer der ehelichen Geburten. Damit nun nicht eine allzu rasche Verminderung des Nachwuchses eintrete, ist es Selbsterhaltungpflicht der Nation (die Sittenapostel mögen sich lieber heute als morgen auf eine neue Sexualmoral einstellen), den Schaden durch uneheliche Geburten einigermaßen wieder auszugleichen. Das kann aber nur geschehen, wenn von der unehelichen Mutter und ihrem Kind jeder Makel, sogar jeder soziale Nachtheil genommen wird. Wir müssen Alle ein neues Leben lernen. Und Fräulein X., wenn sie mit einer für ihren Gesellschaftkreis ungewohnten Energie für ihre Mutterschaft eintritt, versucht heute schon, diesen neuen Weg zu gehen. Hoffentlich wandelt sich auch noch der Großvater. Zeit hat er dazu. Er zählt ja erst Fünfzig.

Grüß ihn von mir.

Dein Lothar Schmidt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google



Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

Karl Erdmann

England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!

mit einem Geleitwort von Julian Borchardt

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß **der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.**

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Google

Commerz- und Disconto-Bank, Hamburg-Berlin.

Siebenundvierzigster Jahresbericht
für das Geschäftsjahr 1916.

Entgegen allen Erwartungen und Hoffnungen müssen wir nochmals über ein volles Kriegsjahr berichten. Die Kraft der deutschen Waffen hat unser Vaterland vor dem Eindringen der feindlichen Heeresmassen bewahrt; der Kampf blieb weit in Feindesland hineingetragen. Rumänien, das sich im Herbst 1916 unseren Gegnern anschloß, ist zum größten Teil von den Truppen der Mittelmächte besetzt worden.

Das deutsche Erwerbsleben hat sich in verstärktem Maße den kriegswirtschaftlichen Forderungen angepaßt. In Anbetracht der gewaltigen Anstrengungen unserer Feinde leistete unsere Industrie dem Rufe, ihrerseits die Erzeugung an Heeresbedarf ebenfalls zu vervielfachen, willige Gefolgschaft. Umfangreiche Erweiterungen der Betriebe wurden vorgenommen, und viele Unternehmungen gingen zur Erzeugung von Kriegsmaterial über, die bisher diesem Geschäftszweig vollständig ferngestanden hatten. Den noch für Privatbedarf arbeitenden Gewerben wurden dadurch Arbeitskräfte entzogen und ihnen eine weitere Einschränkung der Betriebe auferlegt.

Die schon im vorigen Jahre einsetzende Bewegung, den Verkehr mit Lebensmitteln und die Verteilung dieser und anderer wichtiger Waren durch Verordnungen zu regeln, machte im vergangenen Jahre weitere Fortschritte.

Der Handel, der im Frieden unter andern die wichtige Aufgabe erfüllte, die Güter nach Bedarf im Lande zu verteilen und Preisunterschiede auszugleichen, wurde durch die behördlichen Organisationen nach und nach zum großen Teil ausgeschaltet; auch der Verkehr mit den Neutralen bot ihm kein Feld der Betätigung mehr, da dieser in Form des Warenaustausches ebenfalls von den Behörden vermittelt wurde. Es ist sehr zu wünschen, daß der Handelsstand, der sich um den Aufbau unseres Wirtschaftslebens und um die Schaffung unserer angesehenen Stellung im Weltverkehr so große Verdienste erworben hat, bald wieder in seine alten Rechte eingesetzt werden kann.

Die geschilderten Verhältnisse haben stark auf den Geldmarkt eingewirkt; die brachliegenden Betriebskapitalien des Handels und die Erlöse aus den aufgearbeiteten Rohstoffen und den verkauften Warenlägern wurden den Banken zugeführt. Daher hat die bereits im vorigen Jahre herrschende Flüssigkeit angehalten, und selbst die Ausgabe zweier Kriegsanleihen änderte diese Lage des Geldmarktes nicht. Die Reichsbank hielt während des ganzen Jahres an dem bereits seit dem 23. Dezember 1914 bestehenden Diskontsatz von 5% fest.

Unsere Kreditoren sind von 406 Millionen auf 616 Millionen Mark gewachsen, und dementsprechend ist der Bestand an Wechseln und unverzinslichen Schatzanweisungen des Reiches und der Bundesstaaten von 86 Millionen auf 269 Millionen Mark gestiegen; ebenso haben die Konten Nostro-Guthaben sowie Reports und Lombards eine Erhöhung erfahren.

Wenn sich auch die Zinsunterschiede weiter verminderten und die Belegung der großen Summen immer schwieriger wurde, so zeigt der Ertrag des Zinsenkontos doch eine Steigerung von 8,1 Millionen auf 9,4 Millionen Mark. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir in der vorliegenden Gewinn- und Verlust-Rechnung einen Posten „Kursgewinne auf Wechsel“ nicht ausweisen, sondern den in diesem Geschäftszweig erzielten Gewinn je nach seiner Herkunft dem Zinsen- oder dem Provisionskonto zufließen lassen.

Die unverändert starke Beteiligung aller Kreise an der Zeichnung der Kriegsanleihen beweist, daß überall im Lande der feste Wille vorhanden ist, den Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Die beiden im Jahre 1915 aufgelegten Anleihen ergaben eine Zeichnungssumme von 21,26 Milliarden, die beiden Anleihen des Jahres 1916 eine solche von 21,46 Milliarden. Wir haben uns sowohl für unsere Kundschaft als für eigene Rechnung in erheblichem Maße an den Zeichnungen beteiligen können Da andauernd ein großes Anlagebedürfnis vorhanden war, ist es uns leicht gewesen, die von uns übernommenen Beträge und darüber hinaus einen Teil unserer älteren Bestände in dem Kreise unserer Kundschaft unterzubringen.

An der Veräußerung der im deutschen Besitz befindlichen Wertpapiere neutraler Staaten haben wir erfolgreich mitgewirkt und dadurch die Bestrebungen, die Mark-Valuta zu stützen, gefördert.

Den aus dem Wertpapier- und Konsortialgeschäft erzielten Nutzen haben wir bei vorsichtiger Bewertung unserer Bestände zu Abschreibungen auf den betreffenden Konten verwendet.

Die Unkosten zeigen diesmal eine Steigerung. Neben den erhöhten Aufwendungen für die vergrößerte Anzahl unserer im Felde stehenden Beamten und deren Familien haben wir auch für die daheim gebliebenen Beamten vermehrte Fürsorge getroffen, indem wir ihnen Kriegszulagen gewährten und für unsere Wohlfahrts-Einrichtungen größere Mittel bereitstellten.

Auf Bankgebäude und Inventar haben wir den Zugang von M. 106 000.— und weitere M. 370 000.—, sowie auf sonstige Immobilien in Anbetracht der verminderten Nutzungsmöglichkeit vor Feststellung des Gewinnes M. 422 500.— abgeschrieben.

Google

Unsere Filialen haben mit gutem Erfolg gearbeitet, ebenso unsere Kommandite S. Kaufmann & Co.

In dem Gewinn von M. 8 228 901.77 ist dieses Mal der an unsere Beamten als Gratifikationen und Gewinnanteile gewährte Betrag von M. 1 080 000.— enthalten, welche Zahlungen wir bisher über Unkostenkonto führten; eine Gewinnanteil-Berechnung auf diesen Posten für Aufsichtsrat und Vorstand hat nicht stattgefunden. Wir halten es für richtig, diese Aenderung in den Buchungen eintreten zu lassen, um über die Geschäftsunkosten eine bessere Uebersicht zu geben.

Die Norddeutsche Zucker-Raffinerie, Frellstedt, hat die im Vorjahre auf 6% erhöhte Dividende auch für das Geschäftsjahr 1915/16 in Vorschlag gebracht.

Die Waaren-Commissions-Bank in Hamburg verteilte wiederum eine Dividende von 35%.

Die Barmbecker Brauerei Aktien-Gesellschaft schüttete 5% Gewinn, wie im Vorjahre, aus.

Die Hamburgischen Electricitäts-Werke hatten neben den Kriegsaufwendungen und der allgemeinen Teuerung der Löhne und der Materialien insbesondere unter der Steigerung der Kohlenpreise zu leiden und ermäßigten ihre Dividende von 8% auf 6%.

Die Bremen-Besigheimer Oelfabriken konnten ihren Betrieb nur teilweise aufrecht erhalten. Die Dividende ist mit 15% gegen 18% in den letzten Jahren in Vorschlag gebracht.

Die Eisenbahnbau-Gesellschaft Becker & Co. G. m. b. H. verteilte für das Jahr 1915 4% Dividende. Die Unternehmungen der Gesellschaft haben sich im Jahre 1916 zufriedenstellend weiter entwickelt.

Die Actien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer erklärte auch für das Jahr 1915/16 eine Dividende von 14%.

Die Leipziger Werkzeug-Maschinen-Fabrik vorm. W. von Pittler Aktiengesellschaft führte die in unserem vorigen Geschäftsbericht erwähnte Erhöhung des Aktienkapitals von M. 2 100 000.— auf M. 3 000 000.— unter unserer Führung durch und verteilt eine Dividende von 30%.

Die Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co., Aktiengesellschaft hat für das Geschäftsjahr 1915 eine Dividende von 14% ausgeschüttet.

Die Fabrik isolierter Drähte zu elektrischen Zwecken (vormals C. J. Vogel) Telegraphendraht-Fabrik Aktiengesellschaft hat durch ein unter unserer Führung stehendes Konsortium eine Erhöhung des Aktienkapitals um M. 1 750 000.— auf M. 5 250 000.— zur Durchführung gebracht. Für das am 30. September 1916 abgelaufene Geschäftsjahr hat die Gesellschaft eine Dividende von 16% gegen 15% im Vorjahre verteilt.

Die Telefon-Fabrik Aktiengesellschaft vorm. J. Berliner hat im verflossenen Jahre ihren Geschäftskreis durch Zukauf anderer Betriebe wesentlich erweitert. Die Gesellschaft hat günstig gearbeitet und konnte eine Dividende von 25% gegen 18% im Vorjahre zur Auszahlung bringen.

Die Held & Francke Aktiengesellschaft hat im abgelaufenen Geschäftsjahr ihre Dividende von 10% auf 12% erhöht.

Die Hackethal-Draht- und Kabel-Werke Aktiengesellschaft hat für 1915 eine Dividende von 22% gegen 16% im Vorjahre verteilt. Auch für das Geschäftsjahr 1916 ist ein günstiges Ergebnis zu erwarten.

Die C. Lorenz Aktiengesellschaft war in ihren Betrieben vollauf beschäftigt und daher in der Lage, für 1915 eine Dividende von 35% gegen 32½% im Vorjahre zu erklären. Wir haben gemeinsam mit befreundeten Bankfirmen die weitere Erhöhung ihres Aktienkapitals um M. 1 500 000.— auf M. 4 500 000.— zur Durchführung gebracht.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches beträgt M. 32 953 391 913.14.

Wir beantragen, auf unser Aktienkapital von 85 Millionen Mark eine Dividende von 6% zu verteilen und dementsprechend den Reingewinn, welcher einschließlich des Gewinnvortrages von M. 634 301.88 mit M. 8 228 901.77 durch die Gewinn- und Verlust-Rechnung ausgewiesen wird, wie folgt zu verwenden:

4% auf das Aktienkapital von M. 85 000 000.—	M.	3 400 000.—
Rückstellung für Talonsteuer	„	85 000.—
in den Reservefonds II	„	547 828.12
(Außerdem für verfallene Dividenden M. 1440.—.)		
in den Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	„	150 000.—
Gewinnanteil an den Aufsichtsrat	„	233 177.18
Gewinnanteil an den Vorstand	„	373 083.47
Gewinnanteile und Gratifikationen an die stellv. Direktoren, Filialdirektoren, Prokuristen u. Beamten	„	1 080 000.—
2% weitere Dividende	„	1 700 000.—
Vortrag	„	659 813.—
	M.	8 228 901.77

Aus den Reihen unserer im Felde stehenden Beamten haben wir wiederum schmerzliche Verluste zu beklagen; wir werden auch diesen Tapferen ebenso wie ihren früher für Ehre und Freiheit des Vaterlandes gefallenenu Kollegen ein treues, ehrenvolles Andenken bewahren.

Hamburg, im März 1917.

Der Vorstand.

Google

Commerz- und Disconto-Bank.

Siebenundvierzigste ordentliche Generalversammlung der Aktionäre
am Mittwoch, den 4. April 1917, vormittags 11 Uhr,
im Sitzungssaale der Bank zu Hamburg, Neß Nr. 9.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes sowie Vorlegung der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung und Vorschlag zur Gewinnverteilung.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz, der Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie des Vorschlages zur Gewinnverteilung.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz und die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, sowie über die Verteilung des Reingewinnes.
4. Wahlen zum Aufsichtsrate.

Diejenigen Aktionäre, welche sich an der Generalversammlung beteiligen wollen, haben ihre Aktien **spätestens am 31. März d. J.** während der üblichen Geschäftsstunden
in **Berlin** bei **unserer Niederlassung**
bei der **BanK des Berliner Kassenvereins** (nur für Mitglieder des Giro-Effekten-Depots)
in **Hamburg, Altona, Hannover, Kiel, Leipzig, Altenburg (S.-A)** und **Brandenburg a. H.**
bei **unseren Niederlassungen**
in **Chemnitz** beim **Chemnitzer Bank-Verein**
in **Dresden** bei der **Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.**
in **Frankfurt a. M.** bei den Herren **J. Dreyfus & Co.**
in **Köln** bei Herrn **J. H Stein**
in **Magdeburg** bei der **Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.**
in **München** bei der **Bayerischen Vereinsbank**
zu hinterlegen und bis zum Schluß der Generalversammlung daselbst zu belassen oder die Hinterlegung bei einem **deutschen Notar** dadurch nachzuweisen, daß sie **einer der genannten Anmeldestellen spätestens am 31. März d. J.** einen ordnungsmäßigen **Hinterlegungsschein** des Notars in Verwahrung geben. Dieser Hinterlegungsschein gilt nur dann als ordnungsmäßig, wenn darin die hinterlegten Aktien nach Nummern genau bezeichnet sind und wenn überdies in dem Hinterlegungsschein selbst bescheinigt ist, daß die Aktien bis zum Schluß der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahrung bleiben. Gegen Hinterlegung der Aktien oder Einreichung der notariellen Hinterlegungsscheine werden Eintrittskarten ausgehändigt. Die zu hinterlegenden Aktien können ohne Gewinnanteilscheine und Erneuerungsscheine eingereicht werden.

Hamburg, den 7. März 1917.

Der Vorstand.

Lincke. Pilster.

Wettannahmestellen:

Berlin NW, Schadowstr. 8

und an sämtl. Theaterkassen der Firma A. Wertheim
Leipziger Str. nur wochentags.

Schluß der Annahme für Vorwetten:

Für die **Groß-Berliner** Plätze
bei persönl. Auftrag bis 1½ Stunden
bei Post-Aufträgen bis 2 Stunden
Für **auswärtige** Plätze bei allen Aufträgen
bis 2½ Stunden
} vor Beginn des Rennens.

Trabrennen zu Berlin-Mariendorf
am 18. März.

Wettbedingungen werden in den Wettannahmestellen unentgeltlich verabfolgt.

Digitized by Google Original from

Die Zukunft.

Berlin, den 24. März 1917.

Zwischen zwei Zaren.

Was wird?

Was der Menschheit nützt, ihren Stamm kräftigt und mit höherem Wipfel segnet, muß jedem Ast und Zweig ersprießlich werden. Was den Besitz der Menschheit mehrt, ihre hellen Bezirke weitet und ihren Willen adelt, muß jedem Reich und jedem Volk Frucht bescheren: sonst war Reich und Volk nicht von Staatsweisheit bedient oder des (durch Gier und aufgeilende Rede niemals ersetzlichen) Schöpfervermögens schon durch Greisenschwachheit beraubt. Hier ist die große Probe aller Politik. Ein Reich, das nur gedeihen kann, wenn ein anderes, noch nicht von Lebenskraft geflohenes zerbricht oder hinsiecht, ist schlecht geleitet und kann sich nicht lange halten, selbst wenn die tüchtigste Nation es mit dem herrlich tollen Verschwendermuth des Märchenhelden schirmt. Das hat weder Fritzens im Kern nicht ganz gesunder, doch scharfer und listiger Verstand noch das mächtige Bildnerhirn Bonapartes klar erkannt. Friedrichs Preußen fiel, nicht, weil dem Schöpfer (der nicht der Ahn der seitdem regirenden Hohenzollern ist) unzulängliche Könige folgten, sondern, weil die Rechnung auf Frankreichs Niedergang sich als falsch erwies und der Sturm der Revolution Kräfte entband, deren jungem Ungestüm das ehrwürdigste Alterserbe nicht widerstehen konnte. Bonapartes Weltreich zerklirrte rasch, weil es nur dauern konnte, wenn England sich in Ohnmacht

Google

beſchied, Rußland, Preußen, Oeſterreich ſich dem pariſer Befehl in Lehnsmannsdemuth fügten. Bismarck hat in ſeinen hellſten Stunden geahnt, daß jedes Reich ſich in den Willen und das Geſetz der Menſchheit einfühlen, einordnen müſſe und nur mit ihr, niemals auf die Länge gegen ſie gedeihen könne. Drum rieth er zu ſtiller Politik und warnte vor Ueberhaſtung; wollte ruhig Liegendes nicht in Bewegung ſcheuchen, ſchlafende Hunde nicht wecken, glimmende Dochte löſchen, nicht in Gluth aufblaſen. Doch der ſtärkſte Bekämpfer militariſtiſcher und theatraliſcher Politik (die ſich ſtets allzu gern paaren) war 1815 in einem märkiſchen Junkerhaus geboren worden, blieb von Zwirnsfäden an Herkunft und Werdenszeit gebunden, mußte das in achtzig Jahren Verlorene und Verzauderte in einem Jahrzehnt zurückerwerben und ſichern, oft alſo Mittel wählen, die ihn widerten, und glitt, ein unter Rieſenlaſt und alltäglichem Hofgezettel einſam Stöhnender, manchmal noch in den Wahn, ſeinem Deutſchland könne durch die Entkräftung, das Leid anderer Reiche die Jugend erleichtert werden. Sähen wir Welt und Menſchen, Pflicht und Möglichkeit durchaus, im Größten und Kleinſten, wie er ſie ſah: wir wären vom Fluch der Unfruchtbarkeit gelähmt. Wir ächten Den, der ſich vom Schweiß elender Froner mäſtet. Unſeres Reiches Glück ſoll nicht durch das Unglück anderer Reiche bedingt ſein; ſonſt würde es der Menſchheit ein Gräuel und könnte nicht währen. Der erſte Erdſtoß ruſſiſcher Revolution iſt die große Probe deutſcher Politik. Die Menſchheit wird reicher, wenn das Ruſſenvolk ſich in ihren Dienſt ſtellt und das düſtere Zarthum ſich in die weite, lichte Wohnſtatt freier, fröhlich ſchaffender Menſchen wandelt. Das Deutſche Reich, das ſeit 1890 iſt, könnte dieſen Wandel nicht heiter ertragen; weder in ſeiner Wirthſchaft noch in ſeiner politiſchen Schichtung. Iſt damit bewieſen, daß Rußland ſo, wie es geſtern war, bleiben und auf den Weg in edleres Schickſal verzichten müſſe? Nein. Damit iſt bewieſen, daß ſeit 1890 das Deutſche Reich ſich auf Heerſtraßen und Paßpfade verleiten ließ, denen die Himmelszeichen der Zeit nicht leuchten, und nach Zielen hinſtrebte, die, wenn ſie erreicht würden, die Hoffnung jämmerlich trügen müßten. Wo der Aufſtieg von mindeſtens hundertſechzig Millionen Menſchen in Freiheit, Selbſtbeſtimmungrecht, Wohlſtand als nationales Mißgeſchick und trübes Verhängniß betrauert wird, ſind alle Grund-

Google

mauern des Wollens und Denkens morsch und nur als Schutt noch zu brauchen. Eitler Leichtsinn sucht draußen die Schuld.

Was in Rußland, aus Rußland wird, weiß heute kein Sterblicher. Keiner, ob der Märzvorgang, die erzwungene Abdankung Nikolais Alexandrowitsch, das Programm und Handeln der durch Revolution entstandenen Regirung, den Willen zum Krieg stärken oder schwächen werde. Warum thun Hundert, als wüßten sie, was sie nicht wissen können? Wozu das stinkige Gewirr alberner Lügenmären, die einander widerlegen, und der schamlose Unfug feiler Geschichtenträger? Einer ist schon ganz gewiß: „Alles von den Engländern gemacht.“ Der Zweite: „Aerger konnte es der Entente nicht in die Bude regnen; Entsetzen in London, Panik in Paris.“ Der Dritte bescheinigt sich, daß der Unsinn, den er gestern von sich gab, durch die Meldung von heute bestätigt werde. Jedes Wörtchen der neuen, des Geschäftes und der Akustik noch nicht kundigen Männer wird beknabbert; rinnt nicht ein Saftropfen heraus? „Der Zar sprach in seinem letzten Erlaß von Krieg und Sieg; in zwei Erlassen der Rebellen steht nichts davon: also sind sie für Frieden. Habe ich nicht schon vorgestern gesagt, die Sozialdemokratie werde den Sansteren ihr Gebot aufzwingen? Die hält sich aber nicht oben; und danach kommt das Chaos. Also zählt Rußland eigentlich nicht mehr mit und wir dürfen die Hände reiben.“ Alle Mann an Bord, um die Deutschen, denen Politik der fremdeste Stoff ist, noch schlimmer zu verwirren. Ist das Bekenntniß, daß man nichts wissen könne, denn gar so schwer und bringt Redlichkeit den Kriegslieferanten Oeffentlicher Meinung Schande? Noch im Winter 1789, Monate nach dem Ballhausschwur, den Volksstürmen auf das versailler Schloß und die Tuilerien, war ein Urtheil über Ausgang und Wirkung der Französischen Revolution unmöglich; hätten von zehn Staatsweisen, Staatsnaren neun gesprochen: „Daraus kann nichts werden. Siéyès, Brissot, Isnard, Vergniaud: solche Kerlchen heben die Welt nicht aus den Angeln. Der ganze Lärm bleibt Episode.“ Dennoch ist Weltwende draus geworden. „So ruchloses Spiel mit dem Leib, dem Geist, mit jeglicher Fruchtbarkeit eines Volkes, so freche Zerrüttung eines Landes zu Gunst strotzender Erben und betreßten Geschmeißes mußte mit einer Sintfluth geahndet werden. Solches durfte nicht sein. Wäre noch an Gottheit, Vernunft, Gewissen zu

Google

glauben, wenn es länger gedauert hätte? Die Welt der Louis, die nach Ruhm, Landzuwachs, Lorber und trügem Prasserglück gierten und die Aecker und Förderschächte verfallen ließen, war nicht zu flicken; mußte ins Grab und konnte nie wieder erstehen. Koth und Blut spritzten in ihren Todeskampf, ihren Untergang. Doch die Würde der Menschheit war rein und ihre Seele umfing bräutlich den heiligen Willen, der Weltwende schuf.“ Vor vierzehn Tagen habe ichs hier gesagt; als Rußlands Germinal längst zu ahnen war. Muß über Unabsehliches so hastig geurtheilt werden wie über ein Radrennen oder einen Patterjohtenfilm? Wer Erkenntniß will, blicke zunächst auf erkennbar Gewordenes.

Was war.

„Wir, Nikolai Alexandrowitsch, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, Zar zu Moskau, Kiew, Wladimir, Nowgorod, Astrachan, von Polen, Sibirien und dem taurischen Chersones, Herr von Pskow, Großfürst von Smolensk, Litauen, Wolhynien, Podolien und Finland, Fürst von Esthland, Livland, Kurland, haben die Großfürsten, den Reichsrath, das Ministerkomitee, den Heiligsten Synod, die General-Gubernatoren und Gubernatoren Unserer Provinzen, die höchsten Würdenträger des Heeres und der Flotte nebst den Vertrauensmännern der Semstwos heute hier, vor dem Thronsitz Ruriks, versammelt, um dieser russischen Gemeinschaft rechtgläubiger Christen Unseren Willen kund zu thun, auf daß sie hingehen und dieses Willens Meinung verbreiten, so weit Unsere Landesfarben Weiß-Blau-Roth unterm Himmelsgewölbe leuchten, so weit auf Unserer Kriegsflagge das schräge Kreuz des Skythenapostels im Seewind flattert. Dieses Willens Ziel ist, dem Volk den Frieden zu sichern, Unserem leidenden Reich neue Opfer zu ersparen, dem russischen Menschen endlich den Segen ruhiger Arbeit für sein Haus und fürs gemeine Wesen wiederzuschaffen, der ihm unter der Obhut Unserer Ahnen in guten Tagen beschieden war. Das aber kann nur, darf um Unserer Heiligen Rossija willen nur geschehen, so lange Wir frei sind, nicht äußerem Zwange gehorchen, sondern wählen, wie unser Wollen selbständig bestimmt. Noch vermögen Wirs. Der Feind, der aus tausend von Unserem Schwert geschlagenen Wunden blutet, die Blüthe seiner Jugend vernichtet, die

Google

Kraft seines Leibes hinsiechen sieht, er selbst kann Uns nicht ohnmächtig glauben. An Menschen, an Bodenschätzen, an münzbarem Vertrauen sind Wir unendlich reicher als er und nichts auf der Welt kann Uns hindern, weiterzukämpfen, bis er unter der Last seiner Rüstung zusammenbricht. Nichts als Unser eigener Wille. Ein neues Heer würde auf Unseren Ruf auf alle Kampfstätten eilen, neues Gold Uns, ehe Wirs fordern, aus allen Schatzkammern der Erde geboten werden; und wenn die Winterdecke sich wieder über Unsere nordischen Ströme breitet, würden Geschwader, die auch der Haß fürchten müßte, Rußlands Flagge ins Gelbe Meer tragen. Wir sind geschlagen. Wir sind nicht erschöpft noch gar besiegt. Doch über uns ist Gott. Er will nicht, daß hienieden das Leben des Menschen, dem er seinen Odem einblies, weniger gelte denn eines Hundes, den kein Redlicher launischem Eigensinn hinschlachten wird. Das Unternehmen eitler Laune aber wäre es, jetzt um jeden Preis die Reife der Frucht erzwingen zu wollen, die das Reich der Zaren später, nach geduldigem Warten, mit leichterer Mühe zu ernten berufen ist. Eingedenk des göttlichen Gebotes, im winzigsten Menschen das Ebenbild seines Schöpfers zu ehren, eingedenk auch der Tage, da das Russenvolk einst Rurik, Sineus und Truwor, die Warjaeger, ins weite, schöne, reiche Slawenland riefen, um Ordnung zu stiften, da zum Wohl des Volkes also vor tausend Jahren die Krone verschenkt, nicht Widerstrebenden abgetrotzt ward, haben Wir Uns zu friedlicher Beilegung des großen Streites entschlossen. Zwischen Uns und Unserem Volk sei fortan keine Lüge! Dieser Friede bringt nicht nur eine Minderung russischer Macht, eine Schmälerung des Ansehens, das sich das erwachsende Reich des Ostens auf der ganzen Fläche des Erdkreises erworben hat: er ist eine Demüthigung, wie die Menschengeschichte, seit David den Goliath schlug und Dareios vom Häuf ein der Makedonen überwunden ward, nur wenige sah. Denn der Starke räumt dem Schwächeren, dem lange Verachteten das Feld. Wäre nicht dieses Bedenken, die Furcht, das Reich Unserer Väter mit dem Erbe der Schmach zu belasten, gewesen: unter dem Wintermond schon hätten Wir den Frieden gesucht. In der dunklen Zeit der Heimsuchung erst, als im Inneren der Aufruhr sein Hydrahaupt erhob, der Bruder hier mit der Waffe den Bruder hinstrecken mußte, kam uns die Erleuchtung. Nur der

Google

Friede ist möglich, der Rußlands Waffenehre unangetastet läßt. Hat der Krieg Unschuldige in Schaaren gemordet, so darf der Friede nur den Schuldigen schänden. Dem Männer schützenden Sohn Philipps und der Olympias konnte ein lebloses Sühnopfer genügen; als er die Burg der Perserkönige in Flammen aufgehen ließ, schien Persiens Verbrechen ihm von der glühenden Fluth dieses Feuermeeres aus dem Gedächtniß gespült. Für schwerere Schuld muß jetzt ein Lebender büßen. Denn die Enkel Alexanders Newskij wohnen in einer anderen Sittenzone als der makedonische Heide. Seit Dieser auf dem Bukephalos sieghaft über den Balkan kam, drang zu uns die Botschaft, daß der Gehorsame, der sich in Demuth göttlichem Befehl beugt, dem Herrn der Welt besser diene und wohlgefälliger sei als Einer, von dessen Brandaltar früh und spät Opfergeruch himmelan steigt. Und seit der erste Christenfürst Alexander von dem an der Newa über den fremden Eroberer erfochtenen Sieg den Zunamen Newskij empfing, vernahm das innere Ohr der Russengemeinde auch die Stimme Samuelis, das Wort des Richters über die Könige: ‚Die Söhne wird der König Euch nehmen und zu Wagenknechten sie machen, zu Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, zu Hauptleuten und Ackerleuten, zu Schnittern und Waffenschmieden; für sich nur wird er in Euren Aeckern, Weinbergen und Oelgärten ernten; und Alles, was jetzt Euer ist, wird ihm allein dann fronen: Knechte und Mägde, der glatte Jüngling und der wollige Widder.‘ Der vom Christengeist durchtränkten Russenerde ward in der Heiligen Schrift solches Schreckbild eines Königs, wie allen Völkern, gezeigt und der gläubigen Gemeinde offenbar, daß ein Mensch, dem Gottes Gnade so ungeheure Gewalt über Andere verlieh, nicht hoffen darf, ein Brandwölklein könne den Mißbrauch dieser Gewalt für alle Zeiten verhüllen.

Auf Gipfeln wird Schwachheit Sünde. Wer hat gesündigt? Wir nehmen die Mütze des Monomachos von Unserem gesalbten Haupt, entkleiden Uns freiwillig allen Zeichen irdischer Majestät und sprechen als russischer Christ nun zu rechtgläubigen Brüdern.

Ich, Nikolai Alexandrowitsch, habe gesündigt. Und keinen anderen Schuldigen dürft Ihr, Brüder, suchen. Nicht darin besteht meine Schuld, daß ich die Theilung ererbter Gewalt so lange geweigert habe. Das mußte ich thun, wenn mein Behagen, meins und der Meinen, mir nicht mehr galt als die Ruhe des Reiches;

Google

und getrost werde ich diesen Entschluß vor dem Thron des Himmelskönigs vertreten. Zu viele verschiedene Stämme wohnen in unseren Grenzen, zu jung ist unsere Geschichte, als daß wir trachten dürften, in einer feindlichen Welt uns selbst zu regiren. Zersplitterung, Zerfall, Ohnmacht wäre die Folge. Das fühlt auch das Volk. Rußland will einen Herrn. Die sich gegen die Selbstherrschaft erheben, sind Todfeinde jeglicher Ordnung oder unklare Schwärmer; halbwüchsige, eitle Knaben, die aus unfrommen Büchern zu wissen wähnen, wie die Welt zu verbessern sei, oder den heimischen Sitten entfremdete Lustfahrer, die bei fremden Frauen vergessen haben, was daheim ihr Mütterchen braucht. Kämen die hundertsechzig Millionen Menschen, die mit uns hausen, zum Wort, sie würden die Erhaltung der alten Reichsgrundlagen fordern; und ihr einmüthiger Ruf würde das Gekreisch des Sektirerhäufchens überdröhnen wie der Schlachtgesang christlicher Kämpfer den Angstschrei eines verirrten Mädchens. Nicht darum bangt mein Gewissen, weil ich nicht wider den Willen der Mehrheit die Herrschaft der Mehrheit ertrotzen ließ. Auch nicht, weil ich gezwungen war, gewaltthätigen Aufruhr jüngst gewaltsam niederzuschlagen. Denn nicht nur den Feinden russischer Ueberlieferung kann von dem gerechten Gott erlaubt sein, mit Feuer und Schwert sich zu waffnen, und den Schützern dieser Ueberlieferung von ihm nicht geboten, wehrlos solche Anschläge zu dulden. Jene haben versucht, in den Tagen schwerster Prüfung und höchster Gefahr den Arm Rußlands zu lähmen, mit schmähendem Wort und tückischer That das feste Mauerwerk unserer Macht zu höhlen; dem Feind verbündeten sie sich, dem Fremdling: und Pflichtgefühl befahl Uns deshalb laut, ihrem Wühlen mit aller Kraft zu wehren. Nicht zum Schutz des Kaisers schossen in der Hauptstadt bewaffnete auf unbewaffnete Brüder. Der Kaiser war wohlverwahrt, der Residenz fern und sicher vor feindfälligem Anfall. Das von Plünderung bedrohte Eigenthum friedlicher Bürger, die Freiheit des von der Schreckensherrschaft trunkener Banden geängsteten Arbeitervolkes mußte geschützt werden. Darum nur gab ich, schweren Herzens, den Befehl zu blutigem Handeln. Und nicht über mich wird in der Stunde des Gerichtes dieses Blut kommen. Was ich als Wahrer ehrwürdiger Tradition sündigte, war nur, war noch die verzeihliche Sünde wohlmeinender Schwachheit. Unerfüllbare Hoffnungen weckte ich,

Google

schwankte allzu lange vor jedem Entschluß und ließ manchmal, um Ruhe zu finden, geschehen, daß Irrglaube mit Nebeln die Geister umfing. Ein Herrscher, den sein Volk in Ehrfurcht Vater nennt, muß stetig im Wollen sein: und ich war unstet. Muß wissen, wem er vertrauen darf: und ich vertraute gestern dem Einen, heute dem Anderen und morgen gar Keinem mehr. Muß das Ziel des Weges kennen und immer im Auge behalten, den er die blind ihm Folgenden führen will: und ich wußte niemals, wohin ich ging. Mein ist die Schuld, daß der Wahn entstehen konnte, die Tage der Selbstherrschaft seien gezählt. Nie wäre die Wirrniß so groß geworden, wenn zu jeder Stunde mein Wille sichtbar geblieben wäre, den Zweifel mit Stumpf und Stiel auszuroden.

Doch viel schwererer Schuld muß ich mich zeihen. Ich verhieß, dem Volk den Frieden zu erhalten, und riß es in den blutigsten Krieg, von dem die Bücher menschlicher Geschichte melden. Ob er hinauszuschieben, ob ganz zu vermeiden war: lasset uns nicht heute, nicht hier danach fragen! Wem frommte die Antwort, die nur das Werk kurzsichtiger, sterblicher Weisheit sein könnte? Auch der Höchste darf irren; zeigt sich aber, daß er von Neuem stets irrt, immer der Spielball äffender Truggeister ist und niemals auch nur so klar sieht wie der Blick des Hüttenbewohners, dann muß er herunter von hohem Sitz. Wenn Jugendwahn Einen treibt, nach dem Amte des Weltenrichters zu greifen und aus Menschenmund die frohe Botschaft vom Endenfrieden über die Lande zu rufen, so muß er fest entschlossen sein, selbst den leisesten Anstoß zu meiden, der zu Streit und Krieg fortwirken könnte. Wenn Einer das Wagniß auf sich nimmt, die Schaaren der ihm zu Gehorsam Verpflichteten in Streit und Krieg zu führen, so muß er dafür sorgen, daß diese Schaaren zu solchem Beginnen gerüstet seien; darf er nicht selbst etwa gar die Arbeit der Rüstung hindern. Denn auf ihm ruht die Verantwortlichkeit. Und unverzeihlich ist seine Schuld.

Ist meine Schuld. Ich konnte dem Japaner die Frucht seines Sieges über China gönnen: und thats nicht. Ich konnte dem Rath des klugen gelben Mannes folgen, der, das Fest meiner Krönung zu ehren, ins Russenland kam und nicht müde ward, uns vor dem Marsch in den Südosten Asiens zu warnen: und verschloß mein Ohr seiner Rede. Denn für den von der Vorsehung Auserwählten hielt ich mich, der das alte russische Sehnen nach einem Süd-

Google

meer endlich stillen werde. Ohne Blut zu vergießen. Wer würde wagen, mit uns die Kräfte zu messen, gegen unser Heer, vor dem der Erdball erzittert, ins Feld zu rücken? Das kleine Volk gelber Schmalnasenaffen gewiß nicht. Das that sehr muthig, sehr kriegerisch, würde in Demuth aber, sobald es Ernst sähe, das Gesetz meines Willens hinnehmen. Daß ich den Gegner verkannte, mag noch verziehen werden; nicht aber die Ueberschätzung eigener Wehrkraft. Weil ein ruh'ges Leben im häuslichen Freudenkreis mir besser behagte, hielt ich mich dem Heer fern, horchte nicht auf seinen Athem, fragte nach seiner Noth nicht noch nach seinem gerechten Anspruch, sah es flüchtig nur und ohne den inneren Trieb, ins Wesen dieses Organismus zu dringen. Alle Selbstherrscher, deren Andenken vom Volke gesegnet wird, haben mit der Armee gelebt; ich lebte nur mit meiner Familie, mit Priestern, Schreibern und Gauklern. Wozu kostbare Zeit an ein Werkzeug verschwenden, das ich doch niemals gebrauchen wollte? Friede sollte fortan ja auf Erden sein. An dieses Evangelium klammerte ich mich; denn ich liebte den neuen Heiland, der es verkündet hatte, viel mehr noch als den, an dessen Krippe es zuerst ertönt war. Lächelte deshalb auch nur, als mir gesagt wurde, der Japaner bereite sich in der Stille zum Kampf, immer wieder gesagt und dringend empfohlen, die Rüstung zu beschleunigen und die Löcher im Panzerhemd ohne Säumen zu stopfen. ‚Ich führe keinen Krieg': Das war stets die Antwort. Und jede Rüstung wäre Aufreizung zum Krieg, könnte vom Gegner wenigstens so gedeutet werden. Keine Eile beim Bau unserer Schlachtschiffe. Keine Vorschiebung neuer Truppen gen Osten. Keine neue Division zum Schutz der mandschurischen Bahn; nicht eine einzige. Alles, was den Japaner mißtrauisch machen und reizen könnte, ist zu meiden. So sprach ich. War er aber etwa nicht gereizt worden, als wir den Vertrag von Shimonoseki mit bewaffneter Hand zerrissen? Ihm die Beute des Sieges nahmen? Uns in Port Arthur niederließen und nach Korea die Fänge streckten, wie vorher nach der Aino-Insel Sachalin? Ich that wie ein Knabe, der ein wildes Thier, weils an der Kette liegt, mit einer dünnen Lenzgerte so lange ärgert, bis es sich von der Kette reißt und den wehrlosen Peiniger niederwirft; wie ein Wegelagerer, der dem Wanderer ein Kleidungstück nach dem anderen raubt, nicht darauf achtet, daß der so Entblößte insgeheim nach

Google

der Pistole gegriffen hat, und nun jammert: Mit Pulver und Blei fällt dieser Elende mich friedfertigen Menschen in stiller Nacht an! Nicht klüger war, nicht weiter blickte all mein Beginnen.

In lächelnder Zuversicht saß ich noch, als an der Waffe des Gegners der Hahn schon gespannt war; und brüstete mich: Jede Vorbereitung zum Krieg ist gehindert, also wird Friede sein. Mea culpa! Nicht im Thun, nicht im Unterlassen Anderer suchet die Schuld. Daß sie schlechte Rathgeber hatten, stöhnt nur die Gewissensangst der Könige. Wer hieß sie dem schlechten Manne ihr Ohr leihen? Eitelkeit, die den Schlechten, Feigen, Nachgiebigen lieber sieht als den Unbequemen, den Treugefühl zu warnender, tadelnder Rede drängt. Könige, glaubet mir, haben immer die Rathgeber, die sie zu haben verdienen. Hätte ich, habe ich in meiner Nähe denn Einen geduldet, der mir widersprach, meine Wünsche nicht täglich mit Katzenpfötchen streichelte?... Das Auge Sergejs Juliewitsch Witte spricht Euch und mir die Antwort: Keinen.

Die durch meine Schuld, auf mein Geheiß wider alles Warnen versäumte Zeit war im hastigsten Lauf nicht wieder einzuholen. Die Schiffe unfertig und ohne geschulte Mannschaft. Das Heer neuntausend Kilometer weit vom Kriegsschauplatz. Geschütz, Munition, Proviant: nichts in Bereitschaft für solches Ringen. Und ein Eisenstrang, ein einziger, vom Feind und von Bandenschwärmen bedrohter, um Menschen und Thiere, Waffen und Mundvorrath, Aerzte und Krankenpfleger dahin zu befördern, wo wir sie brauchen. In langen Monaten konnte Strategie und Taktik sorgsam vorbereitet, die Gegend von unserem Topographencorps erforscht, der Chinese, der Mandschu, Tunguse mit Gold und Versprechung gewonnen werden: nichts davon geschah, nichts durfte geschehen. So wollte es mein Wille. Was kommen mußte, kam. Noch wisset Ihr nicht, wie schwach, wie lächerlich schwach wir am Anfang des Feldzuges im Osten waren. Uebermächtig konnten wir auftreten: und sind bis auf diesen Tag die an Zahl und an Rüstung Schwächeren geblieben. Durch meine Schuld. Nur boshafte Lüge kann sagen, unser Heer habe nicht so gut gekämpft wie die Tapfersten je, von denen Fama berichtet. Flecklos weht seine Fahne im Wind und keine Rostspur haftet fressend an seiner Waffenehre. Gewissenloser Leichtsinn schickte es in schlechter Wehr auf den Plan: und dennoch schlug es sich, daß die Enkel auf solche

Google

Väterthat stolz sein dürfen. Ehre ihm; und mir die Schmach, mir ganz allein. Nicht eine Probe russischer Kraft war dieser Feldzug; oder wäre die Ohnmacht eines Riesen vom Wuchs unseres Muromers, des aufrecht unbesiegbaren Ilja, erwiesen, weil er von seinem thörichten Thurmwächter in Schlaf gelullt und schlafend von einem bis an die Zähne bewaffneten Zwerg überwältigt ward? Nur der Leichtsinn des Wächters, nicht die Schwäche des Großen, wäre dadurch dem ernstlich prüfenden Auge enthüllt. Der junge Riese wird sich erholen; und dann werdet Ihr sehen, welche Streiche der Wache mit seinen guten Waffen zu führen vermag.

Damit Ihrs erlebet, muß der Wachtdienst besseren Augen anvertraut werden. Wie sollte Ilja nicht die Schicksalsstunde verschlafen, wenn Oblomow bestellt wäre, ihn zu wecken? Aus jeder Blutpfütze reckt sich ein zum Knochen geschrumpfter Arm himmelwärts, zu letzter, lautloser Klage; in den Semlianken, den von der Noth hastig geschaufelten Erdhöhlen, flüstert es zornig und bebt und kann nicht begreifen, warum Leid und Schmach den niedrigen Eingang nicht freigeben wollen; aus hundert Millionen Kehlen steigen Seufzer und Flüche auf und suchen ihr Ziel. Seht es hier! Seht einen Kaiser, der sich schuldig bekennt vor allem Volk, der vor dem Blick der Christengemeinde sich, wie der elendeste Verbrecher, an einen Kreuzweg stellt und, mit gebeugtem Haupt, den zerlumpten Bettler, den Burlaken, den Hütejungen noch demüthig bittet: Verzeih mir, Bruder, um aller Wunden Christi willen verzeih dem Bruder, der nicht schlecht war, nur schwach, nicht bös, nur eitel; der als Vater und Bürger im Engsten Nützliches geleistet hätte, mit seiner schmalen Brust und seiner dünnen Haut nur nicht für die Pflichten der Monomachenwürde geschaffen war!

Nun that er sie ab. Zum letzten Mal hat der Selbstherrscher zu Euch gesprochen. Was bliebe mir noch? Nichts fühle ich in mir von jenem Friedrich, der, in segenden Gewittern vom Schiffbruch bedroht, dem Sturm zu trotzen schwor und mit königlichen Gedanken zu leben, zu sterben. Mein Los wäre im Gnadenfall das Bajesids, auch eines Zweiten, der unter der lastenden Wucht eines großen Namens mühsam als Sultan seine kurze Wegstrecke hinkeuchte und nach manchem Weh vom Gifttrank des eigenen Sohnes aus der Bahn geräumt ward. Wie er, habe ich einen Ahn, dessen Wink auf dem Balkan, im Archipel, bis nach Ungarn

Google

und Böhmen gebot. Wie er, sprach ich vom Frieden, entfremdete mich d. m Heer und vermochte, als dennoch die Stunde zum Kampf schlug, gegen den Feind so wenig auszurichten wie der schwächliche Türkenherr gegen Bosniaken und Venezianer. Soll ich warten, bis morgen meine Janitscharen wider mich aufstehen, bis im eigenen Hause sich mir der Mörder waffnet? Nein. Aus freiem Willen beschloß ich, was Bajesid gezwungen that. Nur dieses eine Opfer konnte ich dem Volke bringen; doch dieses eine ist nicht gering. Ahnet Ihr die Seligkeit des Befehlens? Die Wonne, über Millionen sich als Schicksal zu fühlen und keinen Herrn zu kennen als den einen, dem der Priester nur, unser biegsames Werkzeug, die Zunge löst? Dann wüßtet Ihr auch, was es heißt, auf solcher Höhe zu frieren und im Innersten zu empfinden: Dein war die Macht und Du, Thor, hast sie frevelnd den Deinen zum Unheil genützt.

Ein Trost bleibt mir: auch für das Reussenreich ist die fortwirkende Kraft meines Opfers nicht gering. Nicht Rußland schloß den Frieden, der wurde; ihn schloß Einer, der von morgen an im Geschick russischer Menschheit nicht mehr bedeuten wird als der ärmste Bauer im entlegensten Dorf. Mein die Schuld und mein auch die Sühne. So mußte es sein. Ich wollte Frieden und taumelte schlaftrunken in den gefährlichsten Krieg. Ich wollte Ruhe und Ordnung im Reich und stärkte durch stetes Schwanken den Geist der Empörung. Um ihn dann niederzudrücken, brauchte ich Siege: und forderte sie drum von meinem Feldherrn; heischte sie gebieterischer von Tag zu Tag. Vergebens beschwor er mich, ihm Zeit zu lassen, damit er sein Heer nicht nur sammeln, sondern auch zusammenschweißen und in neue Dienstpflicht gewöhnen könne. Vergebens. Er sollte siegen, schnell und in Strahlenglanz. Er mußte seinen Plan ändern, den klug ersonnenen Rückzug aufgeben, der die Verbindungslinie des Feindes ins Unerträgliche verlängert hätte, mit Prahlerberedsamkeit sich laut seiner Truppenmacht rühmen und den Kampf da annehmen, wo er ihm aufgezwungen ward. Denn der Gossudar konnte nicht länger mehr warten. Der Gossudar rief immer wieder laut über den Erdkreis hin: Kein Friede ohne entscheidenden Sieg unserer Waffen! Und leiser: Du, Oberfeldherr, sorge mir für den Sieg! Nun hat er, ohne den allerkleinsten Waffenerfolg, nach der schwersten Niederlage Frieden geschlossen. Das Leid, das der Krieg zeugte, kann er nicht lindern; läßt das Erbe,

Go gle

das er empfing, gemindert, das Reich, von dem der Stärkste mit scheuer Achtung sprach, als die Zielscheibe schnöden Hohnes. Die Schmach dieses Friedensschlusses aber nimmt er mit sich auf seinen einsamen Weg. Auf den Dornenweg, den er selbst wählte.

Gott segne mein gutes Beginnen! Und Du auch blicke es in Gnade an, Sanctus Andreas, Patronus Russiae! Hier liege, bei anderer majestätischen Zier, der Deinem Andenken gestiftete Orden, dessen Ritterschaft ich als Unwürdiger erwarb. Den Männlichen nennt Dich Dein Name; und mir war nur im Weibergemach so recht wohl. Als ein Mann des Friedens zogest Du, den Heiland zu predigen, furchtlos bis ins wilde Skythenland; und ich that wie Simon Petrus, Dein Bruder, und verleugnete, als just die Zeit zum Bekennen gekommen war, die heilige Sache. Nie mehr schmückt mich drum der grüne Sammetmantel mit dem Silberbesatz, weht vom Ritterhut mir die rothe Feder. Nur dieses eine Mal noch darf sich auf das goldene Bild des doppelköpfigen Adlers, der das blaue Andreaskreuz trägt, die Lippen drücken, einmal in Andacht noch die Schrägbalken berühren, an die Du, Deinem Meister gleich Kruzifixus, geheftet bist, und an den Ecken die Römerbuchstaben lesen, die dem Kind schon enträthselt wurden: S. A. P. R. Nie wieder. ‚Für Treue und Glauben.‘ Zwischen den acht Strahlen des Silbersternes las ichs oft. Wem hielt ich die Treue? Mir selbst nicht bis auf diesen Tag. Zwischen Dir und mir war keine Gemeinschaft. Doch siehe: nun nehme auch ich mein Kreuz auf mich. Trugst Du viel schwerer daran? Ich will nach Achaia pilgern und an der Stätte, wo Du den Martyrtod littest, den Wind, der seit Jahrhunderten die Halme beugt, fragen, ob er Dich in der wehsten Stunde, bis zum letzten Wank lächeln sah.

Ich scheide nicht heiteren Herzens, doch ohne Groll; ein Reuiger, nicht ein Ankläger noch ein schuldlos Gerichteter. Die Krone ließ ich meinem jungen Sohn Alexej. Gott schütze den Zaren! Die Reichsverweserschaft meinem Bruder Michael Alexandrowitsch. Er findet viel zu thun. Aber seine Arme sind frei; nie hat der Haß sich, der Verdacht auch nur an ihn gewagt und unbelastet ist sein Gewissen. Nichts bindet ihn, der kein Vertrauen getäuscht hat, und mein Wille, der letzte Wille des Autokraten, war, daß auch zärtliche Bruderliebe ihn nicht den Beschlüssen des Vorgängers verlobe, die seine Ueberzeugung nicht billigen kann.

Google

Sein ist die Macht, sein nun die Sorge, das für Volk und Reich Beste zu erkennen. Auf eine Kundgebung des Selbstherrschers nur habe ich ihn, den Bruder, mit Handschlag verpflichtet: auf das kaiserliche Versprechen, zur Vorbereitung und Berathung neuer Gesetze frei gwählte Vertrauensmänner des ganzen Volkes um sich zu schaaren; Männer aus allen Schichten, nicht nur aus dem hohen und mittleren Grundadel, der über die Semstwos verfügt; orthodoxe, lutherische, römische, armenische Christen, Mohammedaner, Raskolniken, Juden, Buddhisten und Heiden; Männer im Bauernhemd und im Arbeiterkittel. Sonst ist er frei; an dieser einzigen Wegscheide nur in meines Willens Richtung gezwungen. Denn die Trostverheißung, die breitstirnigen Gottesknechte, deren Schweiß und Blut Jahrhunderte lang die Saat Ruriks gedüngt hat, endlich vom Fluch ewiger Stummheit zu lösen, drang schon in die fernsten Hütten, wird auf der Ofenbank und vor der Kirchthür heute mit verständigem Ernst beredet und zeugt in der Eiskruste selbst den ersten Keim neuer Hoffnung. Wie eine im Festschmuck verlassene Braut würde Rußland trauern, wenn dieser Botschaft nicht die Erfüllung folgte. Wer so das Volk tröge, müßte vergebens dann immer um sein Vertrauen werben. Und dieses Vertrauen braucht Michael Alexandrowitsch, fortan der Schirmer des Reiches. Er möge sichs fromm wahren! Möge nie verschmähen, den schüchternen Stimmen zu lauschen, die ihn auf der Höhe suchen. Rußland will einen Herrn. Aber Rußlands Volk ist reif, diesem Herrn mit berathender Rede zum schweren Werk zu helfen, und, endlich, müde des schändenden Joches, in dem es, als stummer Zugknecht, von feilen Kaiserknechten gehalten wird. Mit stählernem Willen möge sich Michael waffnen und den blanken Harnisch dann mit frischen Blumen vom Frühling der schwarzen Erde gürten, ein starker Vater dem Volke sein und das liebe Väterchen doch auch zugleich, das der Hirtenknabe auf der Weide, der Flößer am Wolgaufer mit traulichem Du grüßt; ein strenggläubiger Christ und ein zur That rüstiger, nach frommer Mitleidsregung rasch wieder froher Mensch. Und niemals darf er, in Lust und Leid nie, vergessen, daß im Slawenland nur Dem die Herrschaft gebührt, der Ordnung zu schaffen, zu sichern vermag. Sein Bruder hats nicht vermocht.

Ward es so nicht vor manchem Jahr schon verkündet? Hat Vater Johann von Kronstadt so nicht alte Weissagung gedeutet?

Google

Wieder werde ein Nikolai Alexandrowitsch Selbstherrscher sein, doch nicht lange, nicht nützlich leben und Michael, seinem stärkeren Bruder, die Krone lassen? Nur ein zartes Kindlein steht noch zwischen Prophetie und Erfüllung. Nikolai Alexandrowitsch starb nach kurzem, unruhigen, Unruhe stiftenden Wandel dem Zarenthron. In der Legende lebt er wohl wieder auf. Der Falsche Nikolai neben dem Falschen Dmitrij. Den als Jüngling in Olsu ein Japaner schlug, als Mann ein von ihm nicht geahnter Japanerstreich aus dem Schimmer stürzte. Der am Tag seiner Krönung auf dem Chodynkafeld beim Schall der Jubelchoräle dreitausend Menschen von christlichen Brüdern überrannt sah, zertreten, erdrückt, zu blutenden, im Koth dampfenden Fleischklumpen zerstampft. Der auf dem Erdrund Frieden stiften wollte, bald danach zehnmal Zehntausend auf Schlachtfeldern sterben hieß und am Tag der Hirtenverkündung gezwungen war, seinen Soldaten die Brust der eigenen Volksgenossen als Ziel zu zeigen. Und der dann, nicht alt noch an Jahren, freiwillig aus der Herrlichkeit schied, um Rußland von der Schmach demüthigenden Friedensschlusses zu lösen. Kein Herr für unsere Menschheit. Doch kein schlechter Mensch. Ein Unglücklicher. Er hat gesündigt und hat gebüßt. Und um Christi willen ward ihm verziehen. Wohin er ging und wann er starb, weiß Niemand. Sollte Niemand wissen. Nach seinem Scheiden ists im Reich besser geworden und heute braucht kein Russe sich zu schämen, wenn er an den schmählichen Friedensschluß erinnert wird. Das war ja Nikolais Friede. Gott schütze den Zaren! Die Heilige Mutter Gottes segne das Herz unseres Herrn!“

Diese Abschiedrede habe ich vor zwölf Jahren erdacht und, auch in einem Märzmonat, hier veröffentlicht. Sie bekennt die schlimmste Sünde des Zaren: die unstete Bestimmbarkeit eines von Pol zu Pol taumelnden Willens, der keiner Lage gewachsen, zu keiner je in rechter Bereitschaft war. Witte, der 1902, als Finanzminister und allen Ressorts verhaßter „Topfgucker“, nach Sibirien und Ostchina reiste, um selbst den Fortgang des Bahnbaues zu prüfen, hat seinen Kaiser früh gewarnt. „Wenn wir bald in Krieg gegen Japan kämen, wärs einfach ein Unglück für uns. Dieser Gegner ist nicht schwach und wir könnten mit ihm nur fertig werden, wenn wir Zeit zu viel besserer strategischer Vorbereitung fänden. Zunächst müßte die Mandschurische Bahn bis an den End-

Google

punkt geführt, unter russische Verwaltung gestellt und der ganze Betrieb gesichert sein. Dann wäre die mittelsibirische Linie zu kräftigen, die Baikalbahn auszubauen, die Befestigung von Port Arthur, für die der Marineminister zehn Jahre zu brauchen glaubt, mit aller Kraft zu beschleunigen und für Wladiwostok, den Kriegshafen und die Werft, mehr zu thun, als bisher geschah." Das wurde gelesen, gebilligt und, nach Plehwes Spottliedchen über den „Kaukasier und Westler, der die echten Großrussen nicht verstehe, doch Alles besser als sie zu wissen wähne", schnell wieder vergessen. So ging es immer. „Unsere internationale Politik will an einem Tag siebenmal schmausen und kommt deshalb nie zu richtiger Verdauung. Die Einheit und das Selbstbewußtsein unseres Volkes stammt vom Dnjepr (wo Wladimir von Kiew und seine Kriegerschaar 988 von der Griechenprinzessin Anna getauft wurde), aus der Bekehrung zu orthodoxem Christenthum. Seit aber Rußland ein Weltreich geworden ist, kann es nicht mehr regirt werden wie das Großfürstenthum Moskau; auch nicht von Polizeiseelen ohne Nationalgefühl. Wir können nicht andere Wege gehen, als vor uns ältere Völker gingen. Der Glaube, daß uns ein Brot gebacken werde, wie kein Volk es zuvor aß, ist kindisch. Die Japaner haben nicht unser Heer, sondern unseren inneren Zustand besiegt. Wer mir sagt, das Heer dürfe erst nach einem unzweideutigen Erfolg heimkehren, ist nicht klüger als Einer, der empföhle, heute noch, wie in alter Zeit, die Sünde eines Staates durch die Hinschlachtung unschuldiger Kinder zu sühnen. Würde unser Zustand etwa erträglicher und sein Ruf im Ausland besser, wenn noch Hunderttausende russischer Männer in der Mandschurei verbluteten? Statt in Prahlreden die echten Russen von den Fremdvölkern und ihrer Sehnsucht nach Frieden zu sondern, sollte man zu ergründen suchen, wie der einfache Mann, Groß- oder Kleinrusse, Christ oder Jude, denkt, der nicht so behaglich lebt wie Unsereins. Der blutet, hungert, verliert die Nächsten und den mühsam erworbenen Besitz. Fraget ihn, ob er im Innersten Krieg oder Frieden wünscht!" Auch diese Sätze hat Witte gesprochen. Vergebens. Aus seinem Kopf kamen die zwei Manifeste, die Nikolais Erdenspur überdauern werden: das erste, das in den Haag, zu Wehrmachtbegrenzung und Friedenssicherung, rief, und das vom dreißigsten Oktober 1905, das den Russen, wie den Briten

Google

Magna Charta Libertatum im Jahr 1215, das Grundgebälk einer Verfassung gab. Witte hat das Bahnennetz geweitet und gedichtet, die zaghafte Industrie (manchmal mit Treibhausmitteln) gefördert, den Branntwein der Reichskasse zinspflichtig gemacht, Geldwesen, Kredit und Valuta verbessert und den Goldschatz (fast $2^1/_2$ Milliarden Mark) gehäuft, der ihm im amerikanischen Portsmouth dann den leidlichen Abschluß des Asiatenkrieges ermöglichte. Seine Arbeit rettete dem Kaiser den Thron. Der ließ ihn dennoch zweimal aus dem Amt wegbeißen. Nach dem ersten Sturz sagte Witte zu mir: „Der Kaiser hat ein gutes Herz, ist fleißig und durchaus nicht beschränkt noch gar, wie viele Deutsche meinen, dumm. Am Verstand fehlts nicht; nur am Willen. Er bleibt nie bei der Stange. Jeder Beredte kann ihn für eine Weile haben. Und wenn ein Schwächling stark scheinen möchte, zeigt er sich eigensinnig." War nicht auch der sechzehnte Louis ein guter, freundlicher Herr, der zufrieden war, wenn er jagen oder als Feinmechaniker basteln durfte und nie begreifen lernte, warum gegen ihn das Volk sich empörte? Drei Urtheile. Mirabeau: „Er kann nicht wollen und ist nicht in Bewegung zu bringen, die auf der selben Bahn Dauer verbürgt." Marie Antoinette: „Wenn man glauben darf und muß, ihn überzeugt zu haben, stimmt ein Wort, eine Regung ihn, plötzlich, wieder um. Das merkt er selbst gar nicht. Seine Persönlichkeit ist das Hinderniß alles nothwendigen Handelns." Sein Bruder: „Kein Ferner kann sich vorstellen, wie unfähig zu Entschluß der König ist. Um einen Begriff von seinem Wesen zu erlangen, muß man versucht haben, in Oel getauchte Elphenbeinkugeln fest in einer Hand zu halten." Jedes Wort wäre auf Nikolai Alexandrowitsch anwendbar. Wer ihn richtig sah, mußte ihm schon nach den Niederlagen bei Port Arthur und Mukden den Rücktritt ins ruhige Leben des Landedelmannes rathen.

Doch Nika, den die eigene Mutter zu schmächtig für das Amt des Selbstherrschers fand, blieb auf dem Monomachensitz und schaute sich wohl nie als den Stifter russischen Unheils. Das unverwüstliche Land blühte ja rasch wieder auf. Bündniß mit Frankreich, mit England, mit Japan; ohne ernste Gefährdung des Verhältnisses zu[r] Deutschen Reich. Herrschaft über Nordpersien und Hauptst[ä]dten der Mongolei. Gewerbe, Handel, Finanz: Alles in fro[her] Gesundheit und Hoffnung. Den Ackerbauer hört Petro-

Google

grad und Moskau nicht ächzen. Nach Stolypin und Kokowzew kein mächtiger, kein durch das Vertrauen der „Gesellschaft“ starker Minister mehr. Eben deshalb läßt sichs mit der Reichsduma leben. Da entschleiert, noch einmal, noch grausamer als 1904, Krieg die Schwachheit des Reiches. Krieg der Industrie und Technik, für den Rußland nicht bereit, Rußlands Volk nicht erzogen ist. Die Schienenstränge, Lokomotiven, Wagen für Menschen und Güter genügen nicht. Dem Heer fehlt in jeder Entscheidungstunde Geschütz und Munition. Alles will helfen; von den rechtgläubigen Monarchisten bis zu dem Sozialdemokraten Plechanow und dem Anarchisten Kropotkin hallt der Schrei: „Rettet das Vaterland und führet es in den Sieg der Völkerfreiheit, des Menschenrechtes!“ Das soll nicht sein. Ein Volk, das sich selbst aus der Noth gelöst und mit Lorber gekränzt hat, kehrt nicht in den Pferchstummen Gehorsams zurück. Mit den Gebildeten, den Salondemokraten wäre auszukommen; doch dahinter dräut das Getümmel aus dunkler Tiefe. Reden und schreiben mögen die Leute, raisonniren und kritisiren; um jeden Preis aber muß die Schranke erhalten werden, die sie von der Vollzugsgewalt trennt. Erwiese nur nicht jeder Tag diese Gewalt als ohnmächtige Spatzenscheuche! Wie der sechzehnte Louis vor die Nationalversammlung, so tritt der zweite Nikolai vor die Gossudarstwennaja Duma. „Werthlose Pantomime“: hat Mirabeau höhnisch geflüstert; und an den König (der ihm die Schulden tilgt und Sold zuweist) geschrieben: „Diese Versammlung will allein regiren; errafft sie die Zügel, dann lockert jedes Werk, das ihr gelingt, die Wurzeln der Monarchie.“ Von winzigeren Strebern hört Nikolai alltäglich solche Warnung. Wem öffnet er denn das Ohr? Den Stuermer und Protopopow; dem petrograder Metropoliten Pitirim und dem Bauer Warnawa, der zwar kaum lesen kann, aber in die Würde des Erzbischofes gehoben wurde; allem Gesinde Rasputins (der ja sogar den schlauen Grafen Witte noch einzufangen und um den Staatsmannsruf zu bringen vermocht hat). Die lispeln, flauer Friede sei nicht so gefährlich wie langer Krieg, dessen Innenfront dem Befehl der Reichsduma unterthan werde und den das Haupt der Kirche und des Staates, der Papst-Kaiser, nicht ungeschwächt überleben könne. Wider diese „dunklen Mächte am Zarenhof“ waffnet sich heimlich der Zorn: und stürmt mit gezücktem Schwert

Google

nun in den Lichtbezirk. Der Adelskongreß und die Mehrheit des Reichsrathes entschließt sich in die rauhe Ausdrucksform der Konstitutionell-Demokratischen Partei. Noch bedroht der Sturm nicht die Person des Zaren. Der Nationalist Schulgin spricht: „Wir können nicht mehr glauben, daß die Regierung mit ernstem Willen nach dem Ziel der Nation hinstrebt. Deshalb muß sie bekämpft werden, bis sie verschwindet. Vor ihr, nicht vor dem Feind, erbebt das Land in Schrecken. In diesem Kampfe ficht die Reichsduma gegen eine dunkle Macht, die wie ein Alb auf unserem Vaterland liegt. Stuermer ist nicht mehr das unbeschriebene Blatt, als das die Deutschen ihn lobten. Dieses Blatt wird die Urkunde russischer Schmach werden, wenn die Reichsduma nicht tapfer auf ihrem Posten ausharrt und Rußland vor dem Untergang bewahrt.“ Herr Miljukow: „Dem Städtebund, dem Semstwoverband, dem Kriegsindustrie-Ausschuß, allen Liberalen und Demokraten wird nachgesagt, daß sie den Krieg verlängern wollen, um die Revolution vorzubereiten. Dieser Fixen Idee wird Alles geopfert: der hohe Schwung nationaler Begeisterung, die kräftige Förderung des furchtbaren Krieges, der Keim russischer Freiheit und sogar unser gutes Verhältniß zu den Bundesgenossen. Hätte die Regirung sich in Arbeitgemeinschaft mit der Duma bequemt und die von uns empfohlenen Gesetze angenommen: längst schon wäre die rasche Vertheilung der Nährmittel möglich. Jetzt bleibt uns keine Wahl mehr. Mit allen Mitteln müssen wir den Rücktritt dieser Regirung zu erzwingen trachten. Weil sie den Krieg gefährdet, kämpfen wir gegen sie während des Krieges, im Namen des Krieges und im Namen all der Gefühle, die uns in Eintracht verpflichtet haben. Diese Regirung ist unfähig. Deshalb werden wir, die Vertreter des Volkes, das Blutströme vergossen hat und sein nationales Ziel erreichen will, kämpfen, bis vor uns Minister sitzen, die alle Aufgaben der schweren Zeit erkennen und bereit sind, in unlösbarem Einvernehmen mit der Reichsduma alle Kräfte des Landes für die Bewältigung dieser Aufgaben einzusetzen. Die Regirung von heute ist das gefährlichste Hinderniß der Landesvertheidigung. Das Staatsgeschäft, heißts, ist die Sache der Beamten; nur keine Einmischung! Unser Reichsschatz füttert Reptilien, die unsere Nährmittelpolitik bekämpfen, der Landwirthschaftminister entstellt unsere Beschlüsse von A bis Z: aber wir

Google

sollen schweigen. Das will Rußland nicht. Den Streit um Krieg und Frieden hat der klare, feste Erlaß des Zaren an Heer und Flotte geendet. So fest und klar müßte auch hinter der Front der Wille sein. Leider ist ers nicht. Um die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, um unser Polen zu befreien und ihm das preußische und österreichische anzugliedern, müssen wir alle Kräfte der Nation aufbieten. Die Zeit drängt, über uns ist Gewitterluft und Niemand weiß, wo der erste Blitz zünden wird.“ Niemand? Auf dem Dachfirst, von dem der Ableiter sank. Nach Stuermer, dessen Hinrichtung Generale, Minister in der Reichsduma bejubelt hatten, kam Trepow; nach Trepow schob ein Galizyn das Köpfchen vor. Die Hohe Excellenz des Herrn Alexander Dmitrijewitsch Protopopow wird vom Hagelschlag öffentlicher Verachtung geknickt, von dem Reichsrathsmitglied Grafen Ossuwjew laut wissentlicher Lüge gezihen, von der simbirsker Adelsversammlung durch Mehrheitbeschluß gebehmt. Kann oder will Nikolai nicht bessere Leute vorschicken? Ehrerbietig warnt Georgs Botschafter Buchanan; in wuchtig knapper Rede Lord Milner. Parlamentarische Regirung, die den Kaiser aus dem Verdacht befreit, Unrecht zu thun? Nein. Wenigstens ein Ministerium Sasonow, das saubere Sachkenner vereint? Nein. Kirche, Staat, Monarchie würden leiden. Der junge Fürst Jussupow erschießt den Staretz Rasputin. Da liegt, in rother Lache, Euer Blitzableiter. Und vom Himmel dräut das schwerste Gewitter, das Rußlands Gottsucherauge jemals, seit den fernen Tagen des Tatarengrauses, erblickt hat. Schlägt der Rächerstrahl nun ein? Oft ists vorausgesagt worden; doch nie geschehen. Revolution? Der Bauer ist ruhig. Und der Zar will das Glück seines Volkes.

„Jeder, der nicht gerade ausschließlich von seinem Amt lebt, erwartet hier irgendeine verfassungmäßige Form der Betheiligung des Volkes, namentlich der höheren Schichten, an der Regirung des Landes; die Gemäßigten mit Maßen; aber man hört Stimmen, die an den Konvent erinnern und den Standpunkt der Girondisten schon überwunden haben. Man spürt die Thätigkeit von Wühlern, welche kein Mittel vernachlässigen, um Mißstimmung gegen den Hof und das Kaiserhaus bis in die untersten Volksschichten zu verbreiten. Die nächste Umgebung des Kaisers ist leider nicht rein von Elementen, welche die übelsten Anhaltspunkte für Dergleichen gewähren und deren Handlungen, wie die Verantwortung für den ganzen Augiasstall amtlicher Mißbräuche,

Google

künstlich dem Kaiser zugeschoben werden, dessen mildes Herz ohne Zweifel für manche ihm bekannte Personen zu nachsichtig ist, dessen ehrliches Streben nach Besserung der Dinge sonst aber selbst von Denen anerkannt wird, die ihm aus dessen Erfolglosigkeit einen Vorwurf machen. Leute in hohen Stellungen, durch Amt und Geburt, sprechen mir von Revolutionen, als von Dingen, die wohl möglich wären, sie aber eigentlich wenig angingen, sondern nur den Kaiser beträfen, so daß es nicht scheint, als ob sie in Vertheidigung des Thrones ihr Leben einzusetzen gedächten. Vielleicht geht Das vorüber wie ein Wechselfieber; vielleicht aber reicht auch ein kleiner und zufälliger Funke hin, hier einen großen Brand anzuzünden. Wenn Redensarten tötlich wären, so lebte vom ganzen Haus Holstein-Gottorp keine männliche Seele mehr: dem edlen Herzen des Kaisers läßt Jeder Gerechtigkeit widerfahren, die ‚aber', die dann jedoch folgen, sind von der Art, daß ich in den Fall komme, fortzugehen oder um eine Anderung des Gespräches zu bitten. Daß Gardeoffiziere in Gegenwart Fremder die Frage diskutiren würden, ob sie auf das ‚Volk' schießen werden oder nicht, hat der Kaiser Nikolaus gewiß auch nicht so schnell erwartet. In dem Gedanken, ‚daß es anders werden muß', sind Alle einig, der Aristokrat, der Demokrat, der Panslawist, der Orientalist; und das Bestehende findet kaum unter den älteren Beamten einige Anhänger, ohne Einfluß und ohne Hoffnung, meist deutscher Nationalität. An gewaltsame Bewegungen glaube ich nicht, es sei denn, daß in den Provinzen Bauern aufstehen, welche etwa meinen, daß man ihnen nicht giebt, was der Kaiser befohlen habe. Gortschakow träumt, wenn er seiner Phantasie Audienz giebt, Reden, welche die Stimmung bewundernder Senatoren beherrschen und in Paris gedruckt werden; der hohe Adel träumt englische Pairsstellungen und mirabeausche Erfolge; Miljutin aber, der schärfste und kühnste Geist unter den Progressisten, ist zugleich der bitterste Adelshasser und denkt sich das künftige Rußland als Bauernstaat, mit Gleichheit ohne Freiheit, aber mit viel Intelligenz, Industrie, Bureaukratie, Presse, etwa nach napoleonischem Muster. Auf direkte Andeutungen von der Zweckmäßigkeit der Mitwirkung des Adels und der intelligenten Klassen bei Reformen hat der Kaiser geantwortet: Keine Notabeln; ich will kein 1789."
(Bismarck in petersburger Briefen an Herrn von Schleinitz.)

„Als die Gardeartillerie beim Fest der Wasserweihe Salut-

Google

schüsse abfeuert, fliegt, über den Kopf des vom Hofstaat umringten Kaisers hinweg, eine Kartätschenkugel in den Winterpalast. Fünfzigtausend Fabrikarbeiter beschließen den Strike, erzwingen sich durch Schrecken Anhang und heischen, unter der Führung des jungen Priesters Gapon, der Zar solle sie übermorgen zu der von ihnen bestimmten Stunde empfangen. In ihrem Manifest, das in Petersburg offen verbreitet wird, reden sie zu dem Erben der Großkhane, wie sie vor wenigen Wochen nicht zu einem Fabrikinspektor geredet hätten; sagen ihm, seine Beamten seien Diebe, die Verwaltungchefs und Hofwürdenträger Lügner, versprechen ihm, dessen Vorgänger die Akakia und das Kreuzszepter trug, Schutz vor Gewaltthat. Doch müsse er pünktlich zur Stelle sein und ruhig anhören, wie sie das Reich umgestaltet wünschen: sonst sei er feigen Wankelmuthes zu zeihen und zerreiße das Band, das ein großes Volk an ihn knüpfe. Noch lächelt man über solches Gespinnst größenwahnsinniger Hirne. Das Kontagium, heißts', liegt in der Luft und das böse Beispiel, das ein zuchtloser Adel gab, wirkt auf andere Deklassirte ansteckend weiter. Wenn ein Fürst Trubezkoi dem Zaren mit einer Revolution zu drohen wagt, will irgendein kleiner Pope sich rasch in noch hellere Martyrerglorie drängen. Russische Arbeiter vermessen sich nicht so freventlich. Hundert Rubel gegen einen, daß sie Sonntag gar nicht kommen ... Sie kommen. In langem, langem Zug, ohne Waffen, das Griechenkreuz und das Bild des Kaisers vornan. Singen fromme Lieder und sind gewiß, im Winterpalast den Gossudar zu sehen. Keine Warnung hemmt sie; auch die blinden Schreckschüsse der alarmirten Truppen halten sie nicht auf. Und nun wird scharf geschossen. Kosaken sprengen herbei und hauen auf die Wehrlosen ein. Stunden lang dauerts, bis die Hauptplätze gesäubert sind. In einem Straßenengpaß werden aus gestohlenen Möbeln, geraubtem Holzwerk und Drahtgeflecht Barrikaden gebaut. Hundert Tote; vielleicht Hunderte; vielleicht noch mehr. Und die Krankenhäuser haben kein freies Bett für die Verwundeten. Die Militärbehörde gebietet mit Diktatorenmacht über die Residenz. Auf den Straßen lagern die Truppen ums Wachtfeuer. Petersburg starrt in eisigem Schweigen. Moroz, der rothnasige Frostkönig aus Nekrassows Gedicht, thront in düsterer Majestät wieder über den Häuptern der Menschen. In Fieberangst aber harrt die Stadt auf die Kunde

Google

des nächsten Morgens. Die Setzer haben die Arbeit niedergelegt. Zeitungen erscheinen nicht. Doch von Mund zu Mund wird immer neues Unheils Botschaft geflüstert. Strike in den Elektrizitätwerken; Newskij und Admiralitätplatz im Dunkel. In Sebastopol brennt das Marinedepot. Dicht beim Winterpalast sind hohe Offiziere geschimpft und mißhandelt worden. Auch in Moskau, Kiew, Reval beginnt der Ausstand. Und was erführen wir erst, wenn aus Polen und Finland Nachrichten in die Hauptstadt kämen!

Ist die Dezemberverschwörung des Jahres 1825 ganz vergessen? Auch damals gab ein Trubezkoi, Fürst Sergej, das Signal: auch damals war er, als es von Worten zur That kam, nicht zu erblicken. Rußland sah aus, wie es immer aussieht. Willkür statt des Gesetzes; alle Gewalten schlaff und käuflich; das Volk in Elend und Schmutz; die dünne Bildungschicht von jedem Windstoß umhergewirbelt. Alexander der Erste, dessen irrlichtelirender Sinn einst den großen Napoleon wie einen Gott angebetet und für alles Westeuropäische geschwärmt hatte, war längst bekehrt. Der Reichsrath, dem er die in unserer Kulturzone von den Parlamenten besorgte Arbeit zugedacht hatte, schlummerte sanft, Speranskij, der Reformator, war nach Perm verbannt, der Panslawist Karamsin zum Hofhistoriographen ernannt, die Fensteraussicht gen Westen vermauert. Den Offizieren, die aus Frankreich heimkamen, gefiel es zu Haus nicht mehr. Rasch entstanden Verschwörerklubs. Im Norden führte Sergius Trubezkoi das große Wort, im Süden organisirte der muthigere Oberst Paul Pestel die Soldatenverschwörung. Die vornehmsten und fähigsten Gardeoffiziere waren im Bund; in der Dekabristenliste standen die Namen Obolenskij, Murawiew, Bariatinskij. Und die Rolle des rothen Barden, die später Gorkij spielte, lag damals in der Hand des starken Dichters Rylejew. Bei einer Maiparade sollte Alexander in Südrußland ermordet werden. Fünf Monate zuvor, am ersten Dezember 1825, starb er. Drei Wochen lang blieb der Thron leer. Großfürst Konstantin hatte auf die Krone verzichtet und sein Bruder Nikolai, der von diesem Verzicht nichts wußte, konnte sich lange nicht entschließen, die Erbschaft Alexanders anzutreten. Die Truppen wurden zuerst auf den Namen Konstantins, dann auf den Nikolais vereidigt. Diese Wirrniß wollten die Verschworenen nutzen. Am sechsundzwanzigsten Dezember führten sie die Garderegimenter, die sie bearbeitet hatten, auf den Senatsplatz und verschanzten ihr

Google

Heer hinter dem Denkmal Peters des Großen. Oberst Trubezkoi, der kommandiren und den Kaiser nebst den Senatoren festnehmen sollte, hatte sich im letzten Augenblick verkrochen. Der erste Nikolai war klüger, kräftiger und doch milder als der zweite; er dachte, wie Fritz von Preußen: Man muß manchmal streng sein, soll aber nie hart scheinen. Er betraute den alten, als Sieger in vielen Schlachten beliebten General Miloradowitsch mit der Mission, die Meuterer in Vernunft zu bringen. Der Greis wurde niedergeschossen; und von den Barrikaden herab brüllten die ungetreuen Garden: ‚Hurra Konstantin! Hurra die Konstitution!' (Konstitutzia, die der Grenadier und der petersburger Mitläufer für Konstantins Frau hielt.) Nikolaus war mit seiner Suite auf dem Platz. Er machte noch einen Versuch. Der Metropolit mußte in großem Ornat mit seiner ganzen Popenschaft vor die Rebellen hintreten und sie im Namen Gottes zur Treue mahnen. Lachen empfing ihn; Musketenschüsse jagten die Klerisei auf den benachbarten Admiralitätplatz. Jetzt erst gab der Zar das Zeichen zum Angriff und befahl, gegen die Barrikaden schweres Geschütz aufzufahren. Artilleristen weigerten den Dienst und mußten verhaftet werden. Bis in die Nacht hinein währte der Kampf. Zweihundert Tote, fast fünfhundert Verwundete, siebenhundert Gefangene: Das war die Verlustliste der Meuterer. Dann folgte der Dekabristenprozeß. Die Führer verloren nicht einen Augenblick die heldische Haltung. Ein Bestuchew, dem der Kaiser Begnadigung anbot, antwortete: ‚Das Ziel unseres Kampfes war ein Zustand, der auch den Zaren unters Gesetz zwingt. Lassen Sie den Spruch der Richter vollstrecken! Nicht von Ihren Launen und Impulsen darf das Los eines Menschen abhängen.' Und als Murawiew und Rylejew auf dem Richtplatz dem Strick des Henkers, der sie schon hochgezogen hatte, entglitten waren, kletterten sie ruhigen Fußes wieder die Galgenleiter hinauf; und Murawiew rief nur: ‚Verfluchtes Land, wo man weder konspiriren noch judiziren, nicht einmal ordentlich henken kann!'

Zweiundzwanzig Jahre danach gabs einen ungefährlicheren Putsch. Die Cholera hauste in der schmutzigen Hauptstadt; und aus Paris war die Kunde von der Februarrevolution und dem Sturz Louis Philippes endlich auch ins Russenvolk gedrungen. In Haufen zogen die Hungernden, Siechen vors Winterpalais und riefen den Kaiser heraus. Nikolai kam und fragte lächelnd, was man von ihm wünsche. ‚Erstens soll die Cholera aufhören;

Google

und zweitens wollen wir auch so Etwas wie die Pariser.' Nikolai Pawlowitsch hatte seine liberale Zeit hinter sich; die geplante Agrarreform, die Absicht, die Leibeigenschaft aufzuheben, hatte er öffentlich verleugnet und sich dem Adel, den er verachtete, in schmeichlerischer Rede ‚als Edelmann und Gutsbesitzer' verbrüdert. Als Mann ohne Nerven und erfahrener Komoediant wollte er auch mit dieser Hungerrevolte schnell fertig werden. Er lächelte huldvoll und verhieß, auf dem Marsfeld Antwort zu geben. Als die Leute arglos hinkamen, wurden sie von Reitern umzingelt, von Kanonen bedroht und mußten die Führer ausliefern. Um dieselbe Zeit wurde die Flottenmannschaft vom Skorbut dezimirt; die Kranken durften nicht an Land, damit man draußen nichts von der Seuche erfahre. Im Mai des nächsten Jahres wurde, außer Petraschewskijs Verschwörung, der republikanisch-sozialistische Klub Speschnews entdeckt, eines reichen Grundbesitzers, der mit seinen Genossen (Kammerherren, Ministerialbeamten, Offizieren, Kadettenlehrern, Studenten) die ganze kaiserliche Familie ermorden und die Republik proklamiren wollte. Als Nikolai stirbt, hinterläßt er seinem Erben die schwere Frage, ob er einen demüthigenden, das Ansehen der Krone und der Nation schmälernden Frieden schließen oder, mit fast schon erschöpften finanziellen und militärischen Mitteln, den Krieg fortsetzen solle.

Als Murawiew 1825 seinen Grenadieren den Ruf: ‚Es lebe die Republik!' eindrillte, fragte ihn, im Namen der Kameraden, ein alter Soldat, wer in der Republik denn Zar sein werde. ‚In der Republik giebts keinen Zaren', erwiderte der Offizier. Und der Alte: ‚Dann, Euer Gnaden, geht die Sache in Rußland nicht.' Eine russische Revolution würde grausiger sein als irgendeine, die der Erdwesten erlebt hat. Schlimmer als unser Bauernkrieg und Frankreichs Jacquerie. Etwas wie der Taiping-Aufstand. Was Pugatschew mit ein paar Baschkiren, Woljätten, Tataren erstrebte, würden Millionen breitstirniger Landleute jetzt zu erreichen versuchen. Viel mehr noch; nicht nur die Niederwerfung der Grundherrschaft, sondern den Agrarkommunismus, dessen Keim im Mir schlummert. Eine andere russische Revolution von dauernder Wirkung giebt es nicht. Sprecht das Wort nicht leichtfertig aus! Wenn diese Masse in Bewegung kommt, wird von ihrem Schrit der ganze Kulturkreis erdröhnen. Noch sind wir bei dem Kampf um die Verfassung. Der ist recht alt; und auch das

Google

Kämpferpersonal hat sich kaum geändert. Kammerherren forderten vor achtzig Jahren eine Konstitution; und vier Jahrzehnte vor dem zweiten Trubezkoi schrieb Platonow, der Adelsmarschall von Zarskoje-Selo: ‚Keine Einschränkung und keine Erweiterung alter Privilegien kann nützen; ohne feierliche Verbürgung der Menschenrechte, ohne beschworene Verfassung ist das Leben in Rußland nicht länger möglich.‘ Alles schon dagewesen. Eins nur noch nicht: der Aufstand der Mushiks. Wie dem Epenhelden Ilja, war auch dem russischen Volk die Herrschaft über seine Kräfte bisher versagt; in den langen Jahren der Leibeigenschaft hat es sich an die Kette gewöhnt und kann nun die mächtigen Glieder noch nicht in Freiheit regen. Wird der erwachende Riese die junge Kraft nützlich verwerthen lernen oder in blinder Wuth ringsum Alles zerstampfen? Das ist im Zarenreich die Lebensfrage.“

„Als Kaiser erlebst Du, Hühnchen, den Sonnentag flauen Friedens nicht. Du bist dann der Schwächling, der zweimal gezwungen wurde, das Schwert zu ziehen, und ders in Asien und in Europa wieder einstecken mußte. Dessen Befehl Millionen getötet, verkrüppelt, zu Bettlern verlaust und dem Reich nicht eine Scholle fester Erde eingebracht hat. Im Dunst solchen Mißtrauens würde das Gold Deiner Krone blind, Kleiner. Und dächtest Du an Abdankung, an das stille Krimbehagen, in das Dein qualmiges Landedelmannsgefühl langt: auch Dein Junge fände keine Assekuranz. Gottorp hätte verspielt. Der Zungendrescher Miljukow sieht nicht wie ein Cromwell aus. Ob Dir aber nicht ein Pugatschew aufstünde, ein Bauernheer würbe und die dunkle Woge vom Don bis an die Newa branden ließe? Wiege Dich nicht in den Traum, daß Dir nach der zweiten Niederlage der Mushik noch sicher wäre. Unsere wüstesten Jakobiner, Kropotkin und Plechanow, haben in die Welt gebrüllt, Deutschlands Sieg wäre nicht für uns nur, sondern für die ganze Menschheit das größte Unheil, das zu erdenken ist, und müsse mit allen Mitteln, von allen Parteien, deshalb, unter der Fahne des Zaren, gehindert werden. ‚Wir müssen das zarte, dünne Bäumchen unserer Civilisation vor der Gefahr schützen, die ihm von der dicken deutschen Eiche droht‘: in der Reichsduma sprach der feuerrothe Tscheitse diesen Satz. Bist Du, Gossudar, feiger als solches Gewürm? Nimm Dich zusammen, Nika! Menschen wachsen schnell nach. fünf Jahren ist keine Lücke mehr. Versprich den Schreien jede

Google

Freiheit, die sie wünschen; gieb ihnen den Gutschkow, den Lwow, meinetwegen die ganze Trudowik-Fraktion als Minister. Aber sei, endlich, Zar. Der Russe will einen Herrn fühlen. Noth ist ihm Gewohnheit. Die verschmerzt er. Niemals die Schmach neuer Niederlage." (Die Zukunft, 1905 bis 1915.)

„Die Liberalen der Semstwos, die Aerzte, Advokaten, Schriftsteller, Studenten, Revolutionäre und die paar Tausend von Agitatoren dem Volk entfremdeter Arbeiter, die auf unserer Erde jetzt die Regirung bekämpfen, haben nicht das allergeringste Recht, sich für Vertreter des Russenvolkes auszugeben. Im Namen des Volkes fordern sie von der Regirung Freiheit: Preßfreiheit, Gewissensfreiheit, Versammlungfreiheit, Trennung von Kirche und Staat, Achtstundentag und Aehnliches mehr. Geht Ihr aber ins Volk und fragt die hundert Millionen Bauern, wie sie über diese Forderungen denken, dann wird dieses Volk, das wirkliche, kaum eine Antwort finden: weil all solche Forderungen, auch die des Achtstundentages, ihm ganz gleichgiltig sind. An Anderes denkt, von Anderem spricht, nach Anderem trachtet dieses Volk: die Erde will es, den Boden, den es bebaut, dem Grundherrn entrissen und den Gemeindebesitz anvertraut sehen. Von der Volksvertretung aber, die, wie Liberale und Revolutionäre uns täglich im Ton fester Gewißheit erzählen, sein heißester Wunsch begehrt, will es schon gar nichts wissen; denn es hofft nicht, daß sie ihm zu seinem Recht hülfe. Die große Masse des Volkes hängt noch an dem Begriff der Selbstherrschaft; aus Trägheit, aber auch in dem zuversichtlichen Glauben, daß nur ein allmächtig Herrschender die Freiheit des Bodens gewähren kann. Nur der selbstherrische Zar, der die Leibeigenschaft aufhören ließ, hat die Kraft, das Land dem Herrn zu nehmen und dem Bauer zu geben. Falsch oder richtig: Keiner kann bestreiten, daß unser Volk so denkt. Und deshalb haben Liberale und Revolutionäre nicht das Recht, als Vormund des Volkszleides aufzutreten; nicht das Volk vertreten sie, sondern nur sich selbst." (Tolstoi; im Februar 1905. Pobedonoszew, der Oberprokurator des Heiligen Synod, hätte nicht anders gesprochen.)

„So lange wir Demokraten in der Reichsduma die Möglichkeit haben, Haushalt und Verwaltung zu überwachen, sind wir Seiner Majestät allergetreuste Opposition und wenden uns nicht gegen den Träger der Krone." (Abgeordneter Miljukow im Londoner Rathhaus; 1909; jetzt herrscht er im Auswärtigen Amt

Google

Was ist.

Rußlands Seele kennt, wie Rußlands Erde, keine Uebergangsstimmung. Zwischen zwei Sonnen wandelt Wintersstarrheit sich in leis schon duftende Blüthenpracht. Aus dem Arm der holdesten Braut, deren Athem er selig trank, stürzt der Jüngling sich in den Abgrund, aus Glückesrausch, den die Zone des Alltagsempfindens mählich kühlen müßte, jäh in die Tiefe, den Tod. Ein bettelnder Krüppel jauchzt auf, weil ein Sonnenstrählchen über den Schnee gehuscht ist, und läuft flink, als spüre er die Pein der Frostbeulen nicht, dem kecken Schelm nach, der ihn Lenz ahnen ließ. Ein schönes und reiches Fräulein, dem keine Wolke die Zukunft verhängt, erschießt sich, ehe das herrlichste Festerlebniß verklingt, vor dem Spiegel. Nur der Russe begreifts. Nur er, der oft aus dem Schnee nackt ins Dampfbad sprang, kost mit der schmeichelnden, jeden Nerv kitzelnden Vorstellung, daß er, gestern noch Väterchens frommer Knecht, heute eine Regirung hat, in der neben Lwow, Gutschkow, Miljukow rothe Republikaner sitzen und die ihm das allgemeine, für Alle gleiche Wahlrecht, die Freiheit des Glaubensbekenntnisses, der Meinungaussprache, des vom Volksstamm und vom Polizeipranger losgebundenen Menschthumes verheißt. Sein Stimmzettel, den er Keinem zu zeigen braucht, wird die Nationalversammlung mitwählen, die das Reichsgrundgesetz ausarbeiten, in Vollzugskraft setzen und beschließen soll, ob Großfürst Michael der Ehre würdig sei, dem Volkswillen den Körper zu leihen. Zar von des Volkes Gnade: wie im ältesten Rußland. Der Autokrat, der nur sich, als dem Statthalter Gottes, die Macht danken wollte, sitzt nun, nah bei Petrogad, in Pskow, wo einst Truwor ausruhte, Olga, unsere Heilige, geboren wurde und ein Meister des Deutschen Ordens das Russenheer schlug. Gewiß friert der Arme in dem verwilterten Kreml. Eine im Hirn kranke Frau, der Sohn ein Bluter, vier ledige Töchter; und die Krone verthan. Weinet mit mir um ihn, rechtgläubige Brüder. Oder: sagt man so nicht mehr? Bedenket aber, daß es sein mußte und daß wir fortan frei sind. Ist nicht besser, daß Einer leidet, ehe denn ein ganzes Volk untergeht? Das hat ein Jude gesagt? Paragraph Drei des Verfassungentwurfes: Das Jüdchen ist unser Bruder. Alle frei, Alle gleich. Monomachenmütze oder phrygische: schon für Bakunin wars nur ein Formunterschied.

Nikolai Alexandrowitsch ist gezwungen worden, das Wort

Google

zu sprechen, das ihn vor zwölf Jahren, wenn ers aus freiem Willen sprach, in fortwährenden Glanz gehoben hätte. Wirr schallt die Botschaft in unser Ohr. Nikolai hat unterschrieben, daß ihn Gewissenspflicht dränge, sich zu entkrönen, weil dadurch „die Vereinung und Organisation aller Volkskräfte zu schnellem Sieg“ erleichtert werde. Auch für seinen Sohn hat er auf die Krone verzichtet. Dieser Verzicht wäre unwirksam, wenn Alexej mannbar würde und seines Rechtes Geltung heischte. „Die Erbfolge übertragen Wir auf Unsern Bruder, den Großfürsten Michael Alexandrowitsch, den Wir an den Stufen des Thrones segnen und verpflichten, durch unbrechbaren Eidschwur, im Namen des geliebten Vaterlandes, die Wahrung der Gesetze zu geloben und stets in Uebereinstimmung mit der Volksvertretung zu regiren.“ Diesen Michael braucht die neue Regirung, weil in der Legende, die Johann von Kronstadt, der von Ra'putins Jüngern Warnawa und Andronikow wieder in die Mode gebrachte Wunderthäter, den Gläubigen deutete, sein Name als des starken Mannes umläuft, der den schwachen Nikolai ablösen werde. Ein Verheißener und dennoch in Enge Eingegitterter, vom Volk erkürt, vom Reichstag geleitet, Zar aller Reussen: Das ist nicht dumm erdacht. (Der Name des alten, dem Haus Rurik verschwägerten Bojarengeschlechtes Romanow gebührt heute Lebenden nicht. Der letzte Romanow war Peter Alexejewitsch, der 1730 im Blatternfieber starb; der Weibsstamm starb aus, als 1762 Elisabeths Auge brach. Seitdem thront Holstein-Gottorp.) Michael, dem Witte Vorträge über Volkswirthschaft, ausführliche sogar über Marxens Lehre, hielt, war, weil er eine nicht ebenbürtige, zuvor geschiedene Frau geheirathet und den Gossudar laut gehöhnt hatte, aus dem Heer und dem Reich verbannt worden. Sein Recht auf den Thron wurde dadurch nicht gemindert; denn das russische Volksempfinden schließt den wider die Standessitte Vermählten nicht von der Erbfolge aus. Dem nächsten Agnaten, Kyrill Wladimirowitsch, würde der Heilige Synod den Weg auf die Höhe sperren. Die Mecklenburgerin Maria war noch nicht zum orthodoxen Griechenglauben übergetreten, als sie Kyrill gebar: und der Zar muß das Kind rechtgläubiger Eltern sein. Auch hat dieser Sohn Wladimirs Alexandrowitsch seine Base geheirathet und seine Söhne wären, weil sie aus einer Ehe von Geschwisterkindern stammen, nach frommem Russenbrauch nicht erbberechtigt.

Google

Hat der Synod aber noch mitzureden? Da Römer, Lutherische, Sektirer, Juden, Mohammedaner neben den Orthodoxen in gleichem Recht wohnen sollen: kann Rußland ein Islam, der Kirche länger die Einungmacht bleiben, die sie seit Wladimirs Taufe am Dnjepr bewährt? Eine von tausend Fragen, denen erst Antwort werden mag, wenn der Sturm ausgerast, des Eifers Wuth sich gekühlt, der Bauer gesprochen hat. Für das bedächtige Bauergewimmel brauchen die neuen Herren das Weihebild eines Zaren; brauchen das Heer, um ihre Rechtsordnung, das Gemeineigenthum, den Einzelbesitz vor den Horden der Tiefe zu schützen. Haben sie Gottorp und die Armee, so haben sie hohe Trümpfe; und dürfen hoffen, einen Carnot und Hoche zu finden. Noch ist nichts gewiß; nicht einmal, daß Nikolais Leben in Dunkel endet. Muß denn, was nach der Geburt wunderlich aussieht, in Jammer vergehen? Edmund Burke, kein Tropf also, hats geglaubt: und geschworen, Frankreich werde die Große Revolution nicht überleben. Die zu ungeheurem Werk verbündeten Russen nationaler und internationaler Farbe sind in Europa heimisch und wohl der Verantwortung eingedenk, die Goethe den Brechern ehrwürdiger Satzung zusprach. „Für eine Nation ist nur Das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem allgemeinen Bedürfniß hervorgegangen ist, ohne Nachäffung einer anderen; denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohlthätige Nahrung sein kann, Das erweist sich für ein anderes vielleicht als ein Gift.“ Muß denn, kann schon heute über so Gewaltiges das Urtheil gesprochen werden? Chronos, Gott-Zeit, zeugte das Chaos, in dessen weicher Masse aller Rohstoff zum Weltenbau schlief. Und Asiens tiefe Weisheit raunt: „Lerntet Ihr, Gelehrte, nicht, wie oft das Weichste das Härteste brach und ihm Herrscher, Schicksalsgestalter wurde?“ In ihren Grüften heben Raskolnikow und Myshkin das Haupt; lauscht Dostojewskijs, des Urrussen, asiatisch weiche Menschheit in die Heimath hinaus. „Sie hämmern den wunden Kolossus zwischen Schächer ans Kreuz!“ „Nein, Bruder im Leid: er lag, scheintot, schon, wie wir, im Grab und ist, da der Schlaf der Welt gemordet ward, auferstanden. Horch: in seinem Schluchzen schmilzt das Erz. Durch Blut und Thränen dringt schüchtern die Stimme: Hier, Menschen, bin ich.“

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Digitized by Google Original from

Ein Lied zur Kriegsanleihe.

(Nach der bekannten Melodie.)

Wenn du zehntausend Taler hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Geh, hol sie aus dem Kassenschrank,
Gib deinem Geld die rechte Weihe
Und zeichne bei der nächsten Bank
Die fünfprozentige Kriegsanleihe!

Wenn du bloß hundert Reichsmark hast,
Paß auf! Sonst gehn sie in die Binsen!
Leg sie so fest wie möglich an
Und gegen möglichst hohe Zinsen!
Klein fing so mancher Große an;
Aus eins wird zwei, aus zwei wird dreie —
Das Beste, was es geben kann,
Ist dies, du zeichnest Kriegsanleihe!

Und hast du keine hundert Mark,
Nur zwanzig — sei drum nicht verdrossen
Und suche dir zum Zeichnungszweck,
So schnell es geht, ein paar Genossen!
Mit denen trittst du Hand in Hand
Zum Zeichnen an, in einer Reihe —
Dann tatst auch du fürs Vaterland
Das Deine bei der Kriegsanleihe!

Gustav Hochstetter

Google

Die Zukunft.

Berlin, den 31. März 1917.

Republik Rußland.

Das Vorbild.

Petersburg, erzählt Ségur, gerieth in einen Wonnerausch, als die Erstürmung der pariser Bastille bekannt geworden war. „Dieses französische Staatsgefängniß hatte Rußland weder belästigt noch bedroht: und dennoch wurde sein Fall, wie das Aufbrausen des Sturmes, der alle Fesseln brechen müsse, mit einem Jubel begrüßt, der später kaum noch verständlich klang. Kaufleute, junge Adelige, Bürger aller Klassen schienen von Taumel gepackt. Auf allen Straßen sah man Umarmungen einander fremder Menschen, die, mit Freudethränen im Auge, die große Botschaft ausgeschrien hatten. ‚Wissen Sie es schon? Die Bastille ist gefallen!‘ Russen, Briten, Dänen, Deutsche, Franzosen, Niederländer riefen einander Glückwünsche zu und Jeder that, als sei ihm selbst eine Kette von den Gliedern gelöst worden.“ Langsam sickerten dann Nachrichten durch Europa. Das trockene Jahr 1788 hatte, nach einem Hagelschlag, der zwischen Normandie und Champagne ungeheure Wirthschaftwerthe vernichtete, eine unzulängliche Ernte gebracht. Danach kam der kälteste Winter, den Frankreich seit achtzig Jahren erlebte. Fast neunzehn Grad unter Null in Paris; Felder, Weiden, Kastanienwälder leiden und im Süden sogar, in der Provence, stirbt ein Drittel der Oelbäume ab. Die Regirung bedroht Grundbesitzer, Pächter und Händler, die Nährstoff, statt ihn auf den Markt zu bringen, speichern, mit harter Strafe

Google

und doppelt die Einfuhrprämie. Vergebens; auch die Wohlthat der Kirchenfürsten, Hochadeligen, Klöster vermag nicht zu helfen. Das Volk hungert. Brot, selbst aus Gerste, Hafer, Kleie, wird schwer erschwinglich und die Ziffer der Kindersterblichkeit steigt auf nie erblickte Höhen. Wenn nicht rasch Rettung naht, schreibt das Parlament von Rouen an den König, „stirbt Ihr Volk hin. Die große Mehrzahl kann den Preis des Brotes nicht aufbringen; und wie jämmerlich ist das Brot, das zu solchem Preis angeboten wird!“ Im pariser Bezirk ist das Getreide beinahe verbraucht und das aufgesparte verdorben. Zuerst muß für das Heer gesorgt werden, das sonst unwillig würde. Das Brot ist schwärzlich, riecht und schmeckt schlecht: und wird dennoch wie Götterspeise begehrt. Lange Menschenreihen vor jedem Bäckerladen; und selig ist, wer nach sechs Stunden vier Pfund heimtragen kann. In allen Provinzen kommt es zu Straßenaufständen, kleinen und großen Putschen, die von Polizei und Militär niedergeschlagen werden und über die Niemand sprechen darf. Einbrüche in Bauerhäuser, deren Besitzer der Nährmittelhäufung verdächtigt wurden; Plünderung von Müllerwagen und Bäckerläden. Bürgermeister, Rathsherren, Schöffen werden geprügelt, getreten, aus den Stadthausfenstern auf die Straße geworfen; werden zu Enteignung und billigem Verkauf der in Beschlag genommenen Lebensmittel gezwungen. Ueberall sind die Weiber vornan. Von ihnen fordern die Männer, die Kinder Nahrung; woher sie nehmen? Von der Bande, die noch Vorräthe hat; die so niederträchtig war, an sich eher als uns zu denken. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden? Der Bauer wird immer Brot, Milch, Eier, Speck, Butter, der Metzger für sein Kleinvolk ein paar Scheibchen Fleisch, der Schneider Flickstoff haben? Von solchen Sprüchlein werden wir nicht satt. Der Teufel hole Religion, Staat, Besitzrechtsordnung, wenn wir hungern. Mag der Feind ins Land brechen und drin als Herr gebieten: wir wollen leben. Alle Bezirke hören so wilde Rede; doch darf keiner hören, daß nebenan nicht sanfter gesprochen wird. Nur Selbstverwaltung, heißts, kann helfen; die, sagen Gelehrte, hat selbst das kalte, finstere Rußland in Mir und Semstwo, Dorf- und Stadtgemeinde. Provinziallandtage, Bezirk- und Kreisversammlungen werden gefordert und einberufen. „Keine Steuern mehr! Es lebe die Freiheit! Gebet den Ständen gleiches Recht, machet den kleinen Mann

Google

zum Rathsherrn, übertraget alle Gewalt auf das Volk, das gut, edel, weise ist: und Ihr werdet sehen, wie rasch Ordnung und Wohlstand wird.“ War denkbar, daß in den neuen Parlamentchen anders geredet werde? Der Reiche, Adelige, Abt, Bischof gilt als Räuber; und als Recht des Volkes, ihm das geraubte Gut abzunehmen. Steuerlisten, Verträge, Urkunden, die Besitzrechte verbürgen, Polizeiberichte werden, wo der tobende Haufe sie findet, verbrannt. Was soll der Quark noch? Uns leuchtet das Morgenroth neuer Zeit. Tausend Artikel und Flugschriften künden sie an. Die werden so gierig wie Brot verschlungen. Jeder Lakai liest Etwas über die Rechte der Ständeversammlungen und die Interessen des Dritten Standes, der noch nichts ist, doch morgen Alles sein wird. Mählich verbreitet die Massenstimmung sich ins Heer. In der letzten Juniwoche weigern zwei Gardecompagnien den Dienst; ihre Führer werden aus der Haft befreit und im Triumphzug durch die Stadt geleitet. Ein Artillerieregiment schließt sich den Meuterern an. Dragoner lassen dem Befehlshaber sagen, die erste Kugel werde ihn treffen, wenn er seinen Leuten zumuthe, auf das Volk zu schießen. Solchen Befehl will auch der König nicht. Er hat jede Gewaltthat verboten und ist überzeugt, daß außer einem winzigen Schwarm schlechter Menschen das ganze Volk für ihn sei. In der fünfzehnten Julinacht läßt ihn der Herzog von Larochefoucauld-Liancourt wecken, um die Erstürmung der Bastille zu melden. „Da hats also eine Revolte gegeben?“ „Sire, was ich berichten mußte, ist der Anfang der Revolution.“ Deren vulkanisch fortwirkende Kraft der Herzog selbst in dieser Nacht noch nicht ahnt.

Drei Wochen sind vergangen, seit die Vertreter des Dritten Standes, deren zur Berathung des Staatsgrundgesetzes beschlossene Nationalversammlung der König auflösen wollte, im Ballspielhaus geschworen haben, trotz dem Auflösungerlaß zusammen zu bleiben. Rafft Louis sich in den Willen zu kräftiger Wehr? Der zwölfte Julimittag bringt die Kunde, daß der kluge und beliebte Finanzminister Necker wieder entlassen, und das Gerücht, daß der Herzog von Orleans, der im Ruf eines Volksfreundes steht, verbannt worden sei. Die Büsten beider Männer werden bekränzt, durch die Hauptstadt getragen, die Wachen an die Spitze des Zuges genöthigt. Um Fünf geht die Menge auf dem Marsfeld und dem Elysierfeld gegen die Truppen vor. Der größte Theil

Google

der Garde fällt von der Sache des Königs ab. Nachts giebt es allerlei Scharmützel und Bewaffnete erpressen von gut gekleideten Leuten Geld. An den folgenden Tagen werden Waffen- und Nährmittellager geplündert, die Tuilerien erbrochen, Wachposten aufgestellt, Barrikaden gebaut, auf jedem Platz und auf vielen Kirchenkanzeln Reden gehalten, die den Aufruhr als einziges Heilmittel preisen. Was die Plünderer erbeuten, wird ins Rathhaus geschleppt, wo der Bürgerausschuß tagt. Der Gouverneur des Invalidenhauses öffnet zwanzigtausend Rebellen das Thor und läßt ihnen alle Kanonen, Gewehre, Munition. Was nun? Nach Versailles! Zum König! Hoch die Freiheit! Alles für, Alles durch das Volk! Nein: zuerst müssen wir die Bastille, die Zwingburg der Tyrannenmacht, haben. Der Kommandant, Herr de Launay, bewilligt die Uebergabe; läßt dann aber die Zugbrücken aufziehen und die vom Volk Abgeordeten niederschießen. Das ist das Zeichen zum Sturm. Die rasende Menge wälzt sich, ungeschreckt vom Feuer der Besatzungmannschaft, in die Höfe, Gewölbe, Thürme, zerschlägt und zerstampft, was sie findet, hißt die rothe Fahne aufs Dach und schleift Launay sammt den Soldaten, die sich ergeben haben, als Gefangene ins Rathhaus. Unterwegs wird der Leib des Kommandanten von Dolchen und Säbeln zerfetzt; als er tot hingesunken ist, wird sein Kopf auf einer Lanze von der Miliz durch die Straßen getragen. Zwei Invaliden werden an Laternen gehenkt und die Herzen aus der Brust gerissen. Dem Kerkermeister, ehe ihn die Henkersschnur drosselt, die Hände abgehackt. „Keine Schonung; Ungeheuer sind Eures Erbarmens nicht würdig.“ Auch Flesselles, der, als Vorsteher der Kaufmannschaft, bisher im Rathhaus befahl, wird, weil irgendein Schreier ihn des Verrathes zieh, getötet. „So wackere, uns so treu ergebene Männer“: stöhnt, nach der Meldung, Marie Antoinette; und Frau Campan sieht ihre Königin bitterlich weinen. Noch aber ist Versailles gewiß, daß der Aufstand nicht den König, nicht die Monarchie bedrohe. „Hoch Volk und König! Es lebe die Freiheit! Trotz dem Artois und seinem dem Volk feindlichen Rath: hoch der König!“ Habt Ihrs nicht gehört? Die Franzosen lieben den König; wenn er die Gauner wegschickt und neuen Mißbrauch der Gewalt hindert, sitzt er ungefährdet auf dem Thron. Zu Fuß kommt er, ohne Wache und Hoftroß, in die Nationalversammlung; blößt

Google

das Haupt und spricht stehend: „Ich vertraue den Abgeordneten, will in Eintracht mit dem Volk leben, dessen Liebe und Treue mir sicher sind, und habe drum die Truppen von Paris und Versailles zurückgezogen.“ Die beglückten Vertreter, des Dritten Standes folgen ihm bis vor das Schloß, von dessen Balkon König, Königin und Kronprinz sich den Gaffern zeigen müssen. Doch schon hört die Campan aus dem Haufen schlimme Rede. „Sie sind wohl vom Hof? Dann sagen Sie der Königin, sie solle nicht noch einmal wagen, sich in die Staatsgeschäfte einzumischen. Und wenn die Polignac weiterwühlt, werden wir sie aus ihrem Maulwurfsloch graben. Das Volk hat jetzt Augen und Arme; will und kann der König ihm helfen, so ists zufrieden. Aber gekniet wird nicht mehr. Sagen Sies drin!“ Solche Sprache klang nie zuvor durch Europens Festland. Das jauchzt nun auf und grüßt den Morgen der Völkerfreiheit, des Menschenrechtes. Von dem pariser Gräuel erfährt es noch lange nichts. Das Lazaristenheim ist, mit allen Büchern, Bildern, Physikergeräthen, Urkunden, zerstört worden; im Weinkeller hat der Pöbel die Fässer geöffnet und sich vollgesoffen; dreißig Menschen sind, Männer und Frauen, in Wein ertrunken. Die Bastille ist gefallen, weil die kleine Vertheidigerschaar nicht kämpfen wollte. Die Angreifer handelten wie wüthende Narren. Aus Flinten beschossen sie Mauern, die vierzig Fuß hoch, dreißig Fuß dick waren; bespritzten sie mit Lavendelöl und einer Phosphorlösung, um Brand zu stiften. Launay, der jedes Menschenleben geschont und das ihm anvertraute Staatsgefängniß nicht in die Luft gesprengt hat, weil sonst ein ganzes Stadtviertel gefährdet worden wäre, ist zu Tod gemartert worden. Fischweiber haben dem Verwundeten die Haare ausgerissen, Bummler ihn geschlagen und gestochen; mit einem Taschenmesser hat ein Koch den Kopf vom Rumpf getrennt, vorn und hinten mit Zetteln beklebt, auf denen Name und Amt des Gemetzelten stand, und auf eine dreizinkige Gabel gespießt. Solchen Vorgang verschweigt die Legende. Nur von Heldenthat spricht sie; vom Seelenaufschwung eines Volkes, das, in reinem Gewand und in Ehrfurcht vor jedem Menschenrecht, aus Knechtschaft in Freiheit emporsteigt. Darf Rußland stumm sein? Was den Erdtheil entzückt, muß auch in der Hauptstadt der Kaiserin Katharina Alexejewna Jubel wecken.

Die hat an Diderot geschrieben: „Aus Euren großen Grund-

Google

säßen sind gute Bücher zu machen; für die Welt gemeiner Wirklichkeit taugen sie nicht. Bedenken Sie, daß ich Anderes zu thun habe als Ihr. Das Papier, des Buchmachers Werkzeug, ist geduldig. Ich arme Kaiserin schreibe auf Menschenhaut, die viel kitzeliger und reizbarer ist." Die in jedem Wesenszug ungewöhnliche Frau, deren letzter Wille dem kommenden Jahrhundert als Hauptaufgabe die Erweckung des Orients zuweist, glaubt nicht an das Wunder der Revolution und bannt deren Anhänger (die, nach Rostoptschins Wort, die Propaganda des Weltumsturzes treiben) aus Rußlands Grenzen. In diesem Erkenntnißbezirk aber haust sie einsam. Ringsum erglüht Alles für „die großen Gedanken von 1789". Den Adel ernüchtert die Schreckenszeit allmählich; doch die feinsten Köpfe lauschen gläubig bald der Lehre des konservativen Katholiken Joseph de Maistre, die erweist, daß auf dem Grab alter Rechtsordnung nur der Jakobinismus Frankreich und die Monarchie retten konnte. Nie wäre ein Louis, auch nicht unter der rothen Mütze, zu solcher That fähig gewesen. Erst die Jakobiner schufen Raum für Bonaparte, der von sich dann sagen durfte: „Ich habe den Abgrund der Anarchie geschlossen, die Revolution geläutert, aus Chaos Ordnung gestaltet, dem Talent jede Laufbahn geöffnet und die Grenzen des Ruhmes über das kühnste Hoffen hinaus verrückt." Zu den Weltbürgern des achtzehnten Jahrhunderts hatte die Revolution von Vernunft und Menschheit gesprochen; als sie verbraust war, merkten nur Einzelne, daß sie, auf heißer und kalter Erde, den Nationalismus entbunden habe. Dem russischen Islam blieb sie das höchster Bewunderung werthe Ereigniß aller Geschichte und die unverjährbare Heilsbotschaft aus dem Gelobten Land. „Wird nur unser Blick es nie schauen?" Ein Jahrhundert lang flüsterten Russen dem Nachbar diese Frage ins Ohr. Nirgends waren alle Gestalten und Vorgänge der vier Sturmjahre so genau bekannt; nirgends schreckte die Vorstellung der von Frankreichs Gesellschaft erduldeten Gräuel die Herzen und Hirne weniger. Ward ohne Wehen je denn eine Geburt? Ohne Buße jemals Sündenvergebung? Nikolai Alexejewitsch Nekrassow hat das Lied von dem Erzsünder Kudejar gedichtet, der vor dem Tod seine Schuld abbüßen will und von der Lippe des frommen Einsiedlers den Rath hört, mit dem Messer, das so viele Menschen gemordet habe, den

Google

Stamm einer Eiche zu durchsägen. „Wenn der Baum fällt, sind Dir alle Sünden verziehen.“ Nach Jahren mühvoller, fruchtloser Arbeit kommt ein reicher Mann des Weges. „Mit dem Messerchen willst Du, Tropf, den Baumriesen wegkratzen? Das kann sich nur ein Kerlchen einbilden, das dem Klausner dumm genug zu gläubiger Hinnahme jeden Aberwitzes schien.“ Kudejar springt dem Spötter an die Kehle, ersticht ihn mit dem Messer, das Sühne erwirken sollte: und sieht neben den Mann den Eichstamm sinken. Weil er einem Reichen, dem Ausbeuter fremder Arbeit, das Leben nahm, ist der reuige Räuber von aller Schuld erlöst. Im Bereich solchen Empfindens ist der bloc der Revolution ein Kristallfels, in dem sich das Himmelslicht spiegelt. Dein Sohn, spricht der in Sibiriens Minen, ans Ufer der Lena Verbannte zu seinem Weib, spätestens Deines Sohnes Sohn wird diesen Fels erklimmen. Und in der Dämmerung des Tages, der auch dem Ostreich, endlich, die Freiheit bringt, wird alles sein wie einst in Frankreich. Weissagung ist Wahrheit geworden. Die lästige Reichsduma, die Souverainrechte heischt, sollte vertagt werden. Die Führer der Mehrheit gelobten, beisammen zu bleiben. Die Staatsgefängnisse werden gestürmt, die Häftlinge befreit, rothe Fahnen gehißt. Der Monarch muß vom Thron steigen und sich in Gefangenschaft schicken. Marie Antoinette war „die Oesterreicherin“; Alexandra Feodorowna ist „die verdammte Deutsche“. Für die dankbare Rolle des Herzogs von Orleans, der sich Bürger Philippe Egalité nennen ließ, meldet sich Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, der nur noch Admiral Romanow genannt sein will. Krieg gegen Oesterreich und Preußen: damals wie heute. Eine Nationalversammlung soll die neue Verfassung beschließen. Ueber der Bergpartei und dem Froschpfuhl herrscht der Wohlfahrtausschuß. Alles nach der Pariser mode.

Der Weg.

„Ich will ein orthodoxes Königreich gründen und auf dessen Thron, in Konstantinopel, meinen Enkel Konstantin Pawlowitsch setzen. Die württemberger Prinzen, überhaupt alle ganz oder halb Deutsche, müssen von der Berathung der Reichsgeschäfte fern gehalten werden. Auf meinem Grabstein soll man lesen, daß ich als Kaiserin stets das Gute erstrebt und mich bemüht habe, den Russen Freiheit, Wohlstand und jedes erlangbare Glück zu sichern; daß

Google

ich ein gütiges Herz, ein heiteres Gemüth hatte und die Welt aus den Augen des Republikaners sah.“ (Katharina.) „Mit tieferem Recht als irgendein anderes Volk darf das russische sich christlich nennen. Denn aus der Wurzel seiner Sittlichkeit sprießt die Freude an Entsagung und Opfer. Die Städte Peters und Konstantins werden, neben Moskau, die Heiligen Stätten des Russenreiches sein. Wo, in Ost und West, Süd und Nord, seine Grenzen? Das Schicksal künftiger Zeit wird sie bestimmen. Sieben Binnenmeere, sieben große Strombetten. Vom Nil bis an die Newa, von der Wolga bis an den Euphrat, von der Elbe bis nach China, vom Ganges bis an die Donau: so wird Rußland einst sein; und durch Jahrhunderte dauern. Das lehrt die Verkündung des Heiligen Geistes und das Wort des Propheten Daniel. Nicht aus dumpfem, in der Niederung der Volkheit entstandenem Gerücht, nicht aus unserem Stamm überliefertem Glauben kam uns Gewißheit. Von der Höhe her tönte die ehrwürdigste Stimme und rief uns zu: ‚Wenn das vierte Jahrhundert, dessen Sonne schon abwärts neigt, zur Rüste geht, schlägt Euch die Stunde. Byzantion hebt sich aus Grabesnacht und die alten Gewölbe der Heiligen Sophia krönt wieder Christi Altar. Sinke, Russenzar, vor diesem Altar aufs Knie: und steh als Zar aller Slawen auf.‘ Mit den Erkenntnißmitteln der Vernunft wird Keiner je Rußland begreifen; Keiner es mit dem Maßstab, der anderswo gilt, jemals ermessen. In sich trägt es sein Maß. An Rußland muß man glauben. War denn Verständniß je von außen erreichbar? Schon durch die Aussprache wird der Gedanke zur Lüge.“ (Der Lyriker Tutschew.)

„Die Einung der deutschen Stämme wäre Euch, Franzosen, gewiß nicht angenehmer als uns. Gelingt sie, so müßte erst ein Mann erstehen, der zu leisten vermöchte, was selbst Napoleon nicht konnte. Findet Deutschland aber diesen Mann und wird das Volk in Waffen gefährlich, dann müssen wir, Rußland und Frankreich, im Verein dem Schrecken ein Ende machen.“ (Zar Nikolai Pawlowitsch zu dem Französischen Gesandten Lamoricière.) „In der Hütte eines Mushik fand man ein Bildniß des dritten Napoleon, den die Unterschrift als den Erlöser der Leibeigenen pries. In vielen Dörfern war nach dem Krimkrieg erzählt worden, der Franzosenkaiser habe in einer Geheimklausel des Friedensvertrages die Aufhebung der Leibeigenschaft verlangt. Vielleicht

Google

wirkte die Erinnerung an 1812, an das vom ersten Napoleon genährte Hoffen nach. Sicher ist, daß die Einfalt des Volksaberglaubens nicht völlig trog. Frankreich und England hatten, ohne es zu ahnen, für Rußlands Volk und Bauergemeinden gekämpft. Mit Sebastopol fiel auch die Leibeigenschaft. Doch darf man nicht verkennen, daß die Erlösung vom Volk selbst vorbereitet worden war, das sich der Kindheit entwachsen fühlte und, ohne sich länger blind dem Vater oder Vormund zu fügen, nach eigenem Willen sein Schicksal gestalten wollte. Die zwei Geistesströmungen, die mit wechselnder Gewalt auf den Russen wirken, europäische und nationale, flossen zusammen und trieben in eine Bewegung, die dem Drang unserer vorrevolutionären Jahre vergleichbar ist. Wird dem befreiten Bauer das Leben im Gemeindeeigenthum einst zu eng, so wird er begehrlich auf den Besitz des Grundherrn blicken und, für sich oder für seine Kinder, eine neue Landvertheilung fordern." (Leroy-Beaulieu.) „Wir Russen leben als Volk schon tausend Jahre und sind dennoch erst am Anfang unseres Seins. Rußlands eigener Gedanke ist heute noch nicht geboren; aber er regt sich im Schoß unserer Erde und wird sich, nach furchtbaren Wehen, ihm entbinden. Wir sitzen in einem ungeheuren Schiff und brauchen drum tiefes Fahrwasser. In jedem echten Russen wirkt der Trieb zu Versöhnung; in dem seltsamsten, ihm fremdesten Wesen anderer Völker erspürt er das Allmenschliche und athmet auf, wenn es offenbar geworden ist. Der Zar ist uns Vater; Träger aller Hoffnung und allen Glaubens, Inbegriff der Kraft und Zukunft. Kommt einst aber unsere Zeit, so werden wir, die in den höchsten Rang des Gottesreiches emporstreben, auf der Erde zunächst die Diener der ganzen Menschheit sein. Daß der Russe sich zur Rettung der Welt berufen wähnt, dürfte man ihm nicht vorwerfen; kein großes Volk kann ohne den Dünkel leben, der ihm einbildet, es sei, unter allen Völkern nur dieses eine, auserwählt, das letzte Wort der Menschheit zu sprechen. Rußland wird es, auf seine Art, sprechen, wenn ihm Konstantinopel gehört. Das fordern wir nicht, um unsere Macht zu mehren und eine Politik roher Gewalt zu treiben, sondern, um im Osten das Reich des Gekreuzigten zu gründen und den Boden für die Verbrüderung der Menschen, die Versöhnung aller Völker zu bereiten. Klingt das Wort solchen Glaubens Euch lächerlich, so will

Google

ich den Fluch der Lächerlichkeit gern auf mich nehmen. Das Ende, der nahe Untergang ist uns oft angekündet worden. Ich aber bin gewiß, daß unser Volk ein Kolossus ist, den die Kraft Sterblicher nicht stürzen kann. Rußland ist nicht wie irgendein anderes Europäerreich. Geld und Wissenschaft, klug ersonnene Organisation und Kriegstaktik können uns besiegen. Doch der Sieger wird sich seines Triumphes nicht freuen; er wird über unser Land straucheln und bei jedem Schritt auf Kräfte stoßen, die er niemals verstehen lernt. Alexander der Erste kannte sie, da er sagte, er werde aus Noth mit seinem Volk in die Wälder zurückweichen und sich einen langen Bart wachsen lassen, nie aber sich dem Willen Napoleons beugen. Wenn Zar und Volk, der Gelehrte und der Bauer in Eintracht handeln, sind wir unüberwindlich; kann Europa, mit all seinem Geld, mit der schlausten Organisation uns nicht niederzwingen. Und ist diese Thatsache erst einmal unbestreitbar, dann brauchen wir nie wieder einen Krieg zu führen. Wir müssen uns selbst entdecken und die Geistigen in Vermählung mit der Volksmasse nöthigen: dann wird uns bald auch Europa entdecken, wie es einst Amerika entdeckt hat." (Dostojewskij.) „Orthodoxie, Selbstherrscherrecht und Nationalgefühl sollen die Felsen sein, auf denen wir stehen? Abgründe sind es, die den Weg in die Zukunft sperren. Die Kirche der Rechtgläubigen ist verwittert, die Autokratie bricht in sich zusammen und das Nationalgefühl kann, statt zu erobern, sich selbst nur noch mühsam erhalten. Drei Felsen? Drei Abgründe, in die Rußland stürzen muß." (Mereschkowskij.)

Auf welchem Weg kann es den Sturz vermeiden? Ragen die Felsen noch? Hat ein Lächeln, ein Runzeln des Erdantlitzes die Abgründe geschlossen oder klaffen sie breit wie gestern? Kann in Ost werden, was in West ward? Wohin winkt das Licht?

Das Deutsche Reich umfaßt 540857 Quadratkilometer und hat ungefähr siebenundsechzig Millionen Einwohner; auf dem Quadratkilometer hundertzwanzig. Das Reich des Zaren umfaßt 22 556 520 Quadratkilometer und hat mindestens hundertdreiundsiebenzig Millionen Einwohner; auf jedem Quadratkilometer höchstens acht. In Deutschland sind die Unterschiede des Klimas, der Rasse, des Glaubens gering. Rußland hat eine Breitendifferenz von zweiundvierzig Grad, reicht vom Nördlichen Eismeer bis an die türkische, persische, afghanische, chinesische Grenze und

Google

ist von Slawen aller Stämme, von Germanen, Litauern, Iraniern, Semiten, Turaniern, Mongolen, Tungusen, Hyperboräern und Völkern der ugrisch-finischen Gruppe bewohnt; von evangelischen, griechisch-orthodoxen, römisch-katholischen und armenischen Christen, von Raskolniken, Mohammedanern, Israeliten, Buddhisten und Heiden. Als über Deutschland die Zeit des Landfriedens und der Reformation heraufzog und eine hohe Kultur schon mählich verblühte, konnte Rußland, das kaum noch eine Geschichte, im kalten Erdreich den ersten Keim einer Kultureinheit hatte, unter Iwan dem Dritten sich endlich vom Joch der Goldenen Horde befreien. Während Deutschland den dreißigjährigen Kriegsschrecken erlebte, versuchte in Rußland Michael Romanow, dem Streit der Theilfürsten und Prätendenten, den Aufständen der Polen und Nowgoroder, der Anarchie ein Ende zu machen. Wie traurig es nach dem Westfälischen Frieden in Deutschland aussah, lernt jedes Schulkind. Was aber waren die Kriege Wallensteins, Tillys und Gustav Adolfs gegen die Gräuel der Tatarenherrschaft! Vom Jahre 1222 an, seit Dschengis-Khan in die Krim eingefallen war, bis ins Jahr 1480 hausten die Mongolen in Rußland; zerstampften die Saaten, schwächten das nationale Bewußtsein, die sittliche Kraft, das intellektuelle und materielle Vermögen des Volkes, korrumpirten Herren und Knechte, Bojaren und Kirche. Vergebens riefen Serapion von Wladimir und Kyrill von Kiew zur Einkehr, zur Pflicht, die das Land russischer Kinder zu fordern habe: ihr mahnendes Wort mußte schnell wieder verhallen. Was in zweihundertfünfzig Jahren grausamster Hordenherrschaft vernichtet ward, bringt kein frommer Wunsch wieder zurück. Das verwüstete, verpestete Land und das tiefste Wesen der Volkheit trug noch die Mongolenspur, als Peter in Despotenlaune sein unseliges Beglückerexperiment wagte. Blicket auf Katharinens Rußland und auf das fritzische Preußen. Bedenket, daß der deutsche Norden schon von Kant sprach, als Rußland noch vor Pugatschews Bauernkriegsplan zitterte. Daß es in Deutschland nur noch wenige Analphabeten gab, als dreiundzwanzig Millionen Russen aus der Leibeigenschaft erlöst wurden. Und beantwortet selbst dann die Frage, ob das Gossudarstwo, dessen Fläche die Europas um mehr als das Doppelte übersteigt, ob das Riesenreich ohne religiöse und nationale Einheit, das Land dumpfsinniger, gestern aus

Google

Knechtschaft und Mittelalter befreiter Mushiks nach den selben Grundsätzen regirt werden konnte wie ein europäischer Staat.

Das Verlangen ist alt; jeder Bojar, der knirschend an die Tage Boris Godunows dachte, sang das Lob eines repräsentativen Reichsrathes. Als Alexej Michailowitsch den Ständen das neue Gesetzbuch vorlegte, als, hundertzwanzig Jahre später, Katharina fünfhundertsechzig Abgeordnete in die Gesetzgebende Kommission nach Moskau berief, als der erste Alexander, Lahartpes Schüler, als Nikolais sanfter Sohn den Kaiserstuhl bestieg: immer hoffte die Oberschicht, nun werde das Sehnen endlich erfüllt. Ihr Sehnen; nicht das des Volkes. Die Tataren, Baschkiren, Mordwinen und Letten wünschten sich bis gestern niemals ein Parlament. Eine Volksabstimmung hätte mit ungeheurer Mehrheit für die Autokratie entschieden. Nur die europäisch Gefirnißten forderten murrend längst eine Verfassung. Und oft war der Hof eines Selbstherrschers bereit, sie zu gewähren. Warum nicht? Die Massen sind stumm, bleiben stumm; und aus dem Murren wird schnell ein Jauchzen, wenn der lange erbettelte Brocken hingeworfen ist. Für den Gossudar wäre es nur bequem. Nicht gegen ihn würde der Haß sich dann waffnen. Es wäre gedeckt, hätte für seinen Ruhm genug gethan und könnte sich selbstherrlich amusiren. Daß auch parlamentarisch regirende Fürsten nicht machtlos sind, lehrt ein Blick auf Europa; auf die Königin Victoria, ihren Eduard und die klügsten Koburger in anderen Reichen. Alexander der Zweite, der immer verliebte Lustsucher, dachte so. Ihm, der ganz in Aeußerlichkeiten aufging (und den das Volk deshalb noch öfter den Militärschneider als den Befreier nannte), hätte ein kummerloses Leben im Arm der schönen Dolgoruckij und anderer Holden behagt. Als er gemordet wurde, lag sein Verfassungentwurf in der Staatsdruckerei. Der Sohn, dem er das Reich ließ, ähnelte dem Vater in keinem Zug. Alexander der Dritte war von eng begrenzter Intelligenz und in seinen besten Stunden selbst nie ein schöpferischer Geist. Aber redlich, gewissenhaft, von unbeirrbarem Willen und ernstem Fleiß; ein guter, gestrenger Hausvater und sparsamer Verwalter. Der Vater hatte, als der Finanzminister Knjätschewitsch ihn bat, einen Jahresetat des kaiserlichen Hauses festsetzen zu dürfen, wüthend gefragt: „Willst Duch mich unter Vormundschaft stellen?“ Daß er vierzig,

Google

fünfzig Millionen Rubel im Jahr verbrauchen, sie einfach, ohne daß draußen Jemand davon erfuhr, dem Reichsschatz entnehmen konnte, paßte ihm. Die Ausgaben des Sohnes haben den Bunge, Wyschnegradskij und Witte niemals Kopfschmerz gemacht. Der dritte Alexander sagte sich: Nicht zu meinem Vergnügen bin ich auf diesen Platz gesetzt und habe nicht das Recht, mich der schwersten Pflicht zu entziehen; ich darf nicht nach dem Wunsch einer winzigen Minderheit das Schicksal von hundertfünfzig Millionen bestimmen, darf nicht, weils mir bequemer wäre, mein Land einer Lebensgefahr ausliefern; das Reich braucht eine starke Rüstung, braucht nationale und religiöse Einheit und das Volk will einen kräftig zugreifenden Herrn: also keine Verfassung, sondern gerechtes und reinliches Regiment. Dieser schwerfällige Mann mit dem langsam arbeitenden Hirn war das Musterbild eines zur Herrschaft über russische Menschen geeigneten Kaisers; war vielleicht der letzte Autokrat echten Geblütes. Das glaubte auch seine Frau. Als er, wider Erwarten früh, gestorben war, hielt die Witwe, die ihn vergöttert hatte und noch heute vergöttert, die Zeit der Autokratie für erfüllt. Die stolze Dänin, die in der Presse seit Jahrzehnten als Mutter der Reaktion, als Gebärerin alles Unheils vorgeführt wird, hatte im November 1894, am Totenbette des Mannes, mit dem Hausminister Woronzow-Daschkow einen Verfassungentwurf ausgearbeitet, der sofort in Kraft treten sollte. Nicht aus Liebe zum Parlamentarismus und Liberalismus, sondern, weil sie Keinem die Bewältigung der Aufgabe zutraute, für die ihr starker Sascha gerade stark genug gewesen war. Keinem. Am Wenigsten ihrem Söhnchen, dem guten, schüchternen, kränkelnden Nika, der wirklich nicht aussah, als könne er die Mütze des Monomachos mit Anstand tragen. Vielleicht hats ihm die Mutter offen gesagt. Jedenfalls erfuhr ers in Livadia. Das Gefühl des Sohnes bäumte sich auf. Wider den Willen des Vaters handeln? Niemals. Woronzow wurde ungnädig weggeschickt. Und in einer der ersten Reden, die der neue Zar hielt, wandte er sich barsch gegen die „sinnlosen Schwärmereien“ der Leute, die für Rußland eine Konstitution nach europäischem Muster heischten.

Der feste, männische Ton gefiel. Ein zweiter Nikolai schien in dem Jüngling erstanden, der nun Zar Nikolai Alexandrowitsch hieß. Im Haus aber haben die Damen ihm fast alltäglich darob

Google

hart zugesetzt. Die Mutter warnte: Die Last wird Dir zu schwer; wirf sie ab, ehe Du erlahmst! Und die Frau, das englisch erzogene zärtliche Hausmütterchen, bat: „Laß Dich nicht zerquälen; gönne Dich uns, den Kindern und mir, statt Dich stündlich neuer Gefahr auszusetzen; hier ists warm und draußen lauert der Haß. Warst Du in Darmstadt nicht glücklich? Wären wirs nicht immer, wenn Du Dich entschlössest, wie Onkel Eduard in London zu leben, der erste Gentleman Deines Reiches zu sein? Wir könnten reisen, Sport treiben, Arm in Arm durch die Straßen spaziren und in ungestörter Gemeinschaft die Kinder erziehen.“ Die Mutter, die Frau; und mancher Verwandte gab immer wieder den selben Rath. Doch alles Warnen und Schmeicheln versagte. Nikolai, der sonst so unsicher zwischen verschiedenen Neigungen schwankt, blieb hier im Wollen fest und dem Vater gehorsam. Nur Kinder, meinte er, können wähnen, eine Verfassung, ein Parlament werde Rußland beglücken; und dieses Glück zu gewähren, hänge nur von dem guten Willen eines Zaren ab. Wer so redet, weiß nichts von russischer Geschichte, von russischer Volkheit. Ein gewissenloser Zar, der selig wäre, wenn die petersburger Sektbummler ihm Beifall brüllen, würde sofort die Generalstaaten in den Kreml, die Palaststadt mit dem Tatarennamen, berufen. Ein Parlament würde ihn entlasten, von Arbeit und Haß befreien; das Land aber in unabsehbares Unheil stürzen. Das Land, in dessen europäischen Provinzen selbst von hundert Rekruten im Jahr 1901 zweiundsechzig weder lesen noch schreiben konnten. Seht Ihr sie an die Wahlurne treten? Ahnt Ihr, was Stimmenkauf und gemeinste Demagogie da anrichten würden? Aber man brauchte ja nur die Vertreter der Landschaften, die Semstwos, wie schon früher geschah, zu versammeln. Die sind doch halbwegs gebildet und wissen, was sie wollen. Und wie lange, fragten die Leute, die das Ohr des Selbstherrschers hatten, würde dieses Rezept reichen? Das wäre ja keine „Volksvertretung“. Lauter und leidenschaftlicher noch, als sies jetzt wagen dürfen, würden die kleinen Salonmirabeaus, die von marxistischen Professoren geschulten Studenten und das von Sozialisten und Terroristen heimlich gedrillte Arbeiterheer das Massenwahlrecht fordern. Das wäre noch nicht die schlimmste Gefahr. Semskij Sobor oder Reichstag: Rußland kann keine Debattirkörperschaft vertragen, weil ihm die nationale Einheit fehlt. Um diese Einheit zu schaffen, hat die pe-

Google

tersburger Regirung den Balten, Polen, Finen, Juden, den Kleinrussen sogar das Leben oft sauer gemacht; nicht aus tücklischer Lust an grausamem Wüthen. Auch europäische Staaten haben in der Nothwehr so gehandelt; und wer die polnischen und dänischen Preußen fragt, wird hören, daß es noch heute geschieht. Ein russisches Parlament würde wie eine Centrifugalmaschine arbeiten, die Volkskräfte von einander lösen, nicht zu einträchtigem Handeln zusammenbinden; den Körper des Reiches zerreißen. Wie hat England durch den Kampf gegen den irischen Anspruch gelitten! Und es hatte nur diesen einen Pfahl im Fleisch. Oesterreich kam nicht zu gesundem Leben, weil in seinem Reichsrath Deutsche, Czechen, Polen, Italer, Slowenen saßen. Was dieses kleine Land, mit all seinem Reichthum, seiner alten Kultur, nicht verträgt, soll das arme, dünn kultivirte, aus tausend Wunden blutende Rußland vertragen? Sein Parlament müßte einem Dutzend indogermanischer Stämme, einem zweiten Dutzend mongolischer Völker (Finen und Tartaren) Plätze einräumen, Männern aus Archangel und aus Bessarabien, vom Karischen und vom Kaspischen Meer, Christen aller Bekenntnisse, Mohammedanern, Juden, Buddhisten. Und solches Parlament sollte zu nützlicher Arbeit fähig sein? In dem Polen und Kleinrussen, Balten und Letten, Schweden und Armenier, Tscheremissen, Mingrelier, Esthen, Fino-Karelier, Baschkiren, Kirgisen, Lappen, Kalmüken, Burjaten säßen? Nach dem ersten Rausch würde der Hader der Stämme jeden Versuch gemeinsamer Arbeit ersticken. Der Europäer ahnt nicht, wie gering im Russenreich die Centripetalkraft ist. Er sollte das alte Heldenlied von Igors Heerfahrt lesen, aus dessen Rhythmen inbrünstige Sehnsucht nach der Einheit des russischen Landes seufzt. In Jahrhunderten ward das Sehnen nicht gestillt. Alte Russenfürsten fühlten sich als Gefangene der Tataren so wohl, daß sie die Heimath vergaßen und Tatarinnen freiten. Rußlands nationales Leid wird, so gut es geht, den Blicken verborgen. Ein Parlament, jedes Regime, das der Oeffentlichen Meinung freien Raum ließe, brächte den Jammer schnell ans Licht. Schon galt der Kaukasus Vielen als verloren. Eine sichtbar, hörbar tagende Volksvertretung müßte bald auch den Schein der Reichseinheit vernichten. Jede Völkergruppe, jede Glaubensgemeinschaft würde dem Reich Sondervortheile abzutrotzen, abzupressen versuchen. Die Rückkehr in Autokratie wäre unmöglich. Unmöglich aber auch, von

Google

solcher Körperschaft auf die Dauer die Bewilligung der Mittel zu erlangen, die das Reich zum Leben braucht. Siechthum, rascher Kraftverfall wäre die unvermeidliche Folge frevlen Beginnens.

„Sei uns Fürst“: hatten zu Rurik die Leute gesprochen, die ihn mit seinen zween Brüdern ins Land riefen; „unsere Erde ist groß und reich, doch uns fehlt der gebietende Herr“. Die normannischen Warjaeger aus Ruriks Stamm machten ihre Sache nicht schlecht; konnten aber den Sieg und die Tyrannis der Goldenen Horde lange nicht hindern und sind, bis auf zwei Iwans (den Dritten, der das Tatarenjoch brach, und den Vierten, der vom Weißen bis ans Kaspische Meer das Reich dehnte, die Bojaren entmachtete und die Selbstherrschaft sicherte), vom rückschauenden Blick kaum zu unterscheiden. Alle, sagt Solowjew, „bewegen sich in dem selben Gedankenkreis und schreiten, ohne Leidenschaft, ohne individuelle Wesenszüge, langsam und vorsichtig, doch mit unbeugsamer Entschlossenheit vorwärts“. Dieser Schlag erhielt sich von Iwan Kalita, der um das Jahr 1330 den Namen des Großfürsten von Moskau annahm und den Bau des Kreml begann, während der Regirung Wassilijs Iwanowitsch und Iwans des Dritten, der sich Gossudar nannte und dem Reich das Adlerwappen der Griechenkaiser gab, bis in die Tage Feodors Iwanowitsch, des letzten Sprossen aus Ruriks Mannesstamm. Boris Godunow, der nicht nur in Puschkins Gedicht den schweren Druck der Monomachenkrone beseufzt, folgt dem liebenswürdigen Schwächling; die falschen Dmitrijs tauchen auf; Wassilij Schuiskij hält sich drei Jahre lang auf dem Thron; das Volk fühlt sich herrnlos, den Polen, die schon im Kreml sitzen, ausgeliefert. Moskau lodert in Flammen auf. Soll wieder der Fremdling herrschen? Nach Tataren und Normannen der Pole uns, der Erbfeind, knebeln? Zum ersten Mal verbündet das Nordslawenbewußtsein sich der griechischen Orthodoxie. Der national-religiöse Aufstand erstrebt nicht politische Freiheit und sein Vorkämpfer, der Schlächter Minin aus Nishnij, ist kein wilder Demokrat. Michael Romanow (der junge Sohn des rostower Metropoliten Feodor Philaret), der am einundzwanzigsten Februar (nach dem Griechenkalender) 1613 zum Zaren gewählt wird, erbt die ungeschmälerte Macht der ersten Moskowiterfürsten, Hordenkhane und oströmischen Palaeologen. Die alte, fromme, dem Haus Rurik verschwägerte Bojarenfamilie Romanow, die ihren frühsten Glanz

Google

der Gluth ihres Fremdenhasses dankte, wollte sich als wachsame Hüterin des nationalen Wesens ins Vertrauen der Masse beten. „Nach den Eingewanderten, den Usurpatoren und gekrönten Feinden russischer Macht habt Ihr nun Herren Eures Blutes, die Eurer Sonderart Wahrer sein wollen und werden.“ Das klingt; verklingt aber rasch. Noch ist Rußland ein Asiatengebild. Iwan der Vierte hat ihm ein Gesetzbuch und eine Landordnung gegeben, hat endlich sogar, hundert Jahre nach Gutenbergs Tod, die Einführung der Druckerkunst erlaubt. Doch dem kalten Orient tagt erst das Mittelalter; und die Hoffnung, ohne Europäerhilfe fertig zu werden, bleibt ein frommer Wahn. Michael Feodorowitsch muß Industrielle, Kaufleute, Drillmeister aus der Ferne rufen und mit Westeuropa Handelsverträge abschließen. Sein Sohn Alexej muß Morosows Bande durch tüchtige Werkleute aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz ergänzen. Sophia kämpft mit den Polen gegen Osmans Schaar und zwingt die Altrussenpartei auf die Knie. Und welche Helfer kiest Peter Alexejewitsch? Den Schotten Gordon, den Schweizer Lefort, den Holländer Timmermann, den Franzosen Villebois. Die sind sauberer geputzt und manierlicher als die Russen: also muß auch der Moskowiter den Bart scheeren, den Kaftan abthun und sich an den Tabak gewöhnen. Als Peter aus Zaandam, aus britischen Fabriken und deutschen Werkstätten heimkehrt, bringt er einen Schwarm europäischer Techniker, Geschäftsmänner, Handwerker mit, der ihm beim Großreinmachen, beim Debarbarisiren (nach Leibnizens Wort) helfen soll. Was aus der Tatarennoth, aus der Erbschaft von Byzanz noch fortwährt, soll hurtig verschwinden. Der Bauer, der Bürger wird in neue Kittel gesteckt, die Frau entschleiert, aus Sümpfen dem Reich eine neue Hauptstadt hervorgezaubert und der Gossudar zieht das Priesterkleid der Ahnen aus und den Waffenrock westlicher Könige an. Peter der Große? Daß er Rußland mit Asiatenmitteln europäisirt habe, hat schon Kostamarow zugegeben. Daß die echt russische Familie Romanow ihre beste Leistung fremden Helfern verdankt, ist unbestreitbar. Obendrein war Peters Katharina, von der alles heute noch unter dem Namen Romanow Paradirende abstammt, eine Nordgermanin (die weder als Frau eines Schwedendragoners noch als Liebchen des emporgekommenen Bäckergesellen Menschikow lesen und schreiben gelernt hat); regirten im Namen der Anna Iwanowna und Anna Leopoldowna die

Google

Deutschen Biron (Bühren), Münnich, Ostermann; stand Elisabeth Petrowna im Sinnenbann galanter Franzosen. Die zweite Katharina erst gab Rußland den Russen wieder; war aber in Stettin geboren und aus Anhalt-Zerbst ins Bett Peters des Dritten gekommen. Und ihr Peter Feodorowitsch war kein Romanow mehr.

Schon der erste Alexander saß auf umbrandetem Thron. Aus einem Bericht Olrys (der in Petersburg 1806 den bayerischen Gesandten Von Posch vertrat) will ich, nach dem Buch des Grafen de Bray („Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule"), ein paar Sätze citiren: „Die Schwäche des Kaisers ist im Verlauf seiner Regirung so deutlich hervorgetreten, daß selbst in Militärkreisen von diesem wohlmeinenden Monarchen mit einer gewissen Nichtachtung gesprochen wird. Seit sie ihn kennen, treiben die Hofleute mit seiner Güte so weitgehenden Mißbrauch, daß sie ihm Orden und andere Auszeichnungen durch Schmollen abzupressen wissen. Auch in der Armee lösen sich die Bande der Disziplin. Unser guter Alexander hätte vielleicht einen tüchtigen Landamtmann oder Markgrafen abgegeben. Wohl geschieht es, daß der Kaiser brüsk und eigensinnig auffährt (er glaubt dann, Autorität geübt zu haben, und ist stolz darauf); man kennt ihn aber und weiß andere Momente auszunutzen, um ihn dahin zu führen, wo man ihn haben wollte." Paßt nicht jedes Wort auf das Angstkind der Dänin? Als Nikolai sich zur Auflösung der Reichsduma entschlossen hatte, schrieb er ans Ende des Erlasses den Satz: „Riesen des Gedankens und der That, darauf baue ich, werden erscheinen und in neuem Glanz wird dann, dank ihrer emsigen Arbeit, der Ruhm Rußlands erstrahlen". Ein bescheidenes Wort. Nicht viele Monarchen würden vor allem Volk bekennen, sie seien, die von Gottes Gnade Gekrönten, auf eines Riesen Helferthat angewiesen. Fast allzu bescheiden; aber ganz russisch. Ilja von Murom, der Mythengenius aller Reussen, ward, nach vierhundertjährigem Kampf gegen Bosheit und rohe Gewalt, von Engeln im kiewer Höhlenkloster beigesetzt. So raunt die Legende. Stets aber, wenn im finsteren Russenreich der Drang unerträglich wurde, huschte ein Flüstern über die schwarze Erde, ein angstvolles Hoffen: Der Riese kehrt uns zurück, rüstet in Grabesnacht schon zum Erlöserwerk! Sollte dem alten Wunsch diesmal Erfüllung werden? Noch war nirgends ein Heiland, ein rettender Riese zu schauen. Der hätte zu dem Selbstherrscher im goldenen Käfig gesprochen: „Hundert-

Google

siebenzig Millionen Menschen hoffen von Dir Erlösung aus Angst und Pein. Deine Verantwortlichkeit mit den fünfhundert Erwählten zu theilen, wäre bequem gewesen; hätte das Reich leicht die Einheit und Größe, Dich gewiß nicht den Kopf gekostet. Dein Wagniß ist wahrlich nicht klein. Daß Du es auf Dich nahmst: deshalb schon wäre manche Schuld Dir zu verzeihen. Nun aber verlerne das Wanken! Selbstherrschaft ohne Selbstherrischer kann nicht bestehen. So aber hast Dus bis heute getrieben; ohne es zu ahnen, bewiesen, wie berechtigt einst das Warnwort der Mutter war. Laß Dich nicht anfechten, daß sie Dich schelten, des Eidesbruches zeihen, den Todfeind Deiner russischen Brüder nennen. Horche getrost nur auf das Urtheil, das in der Brust Dir der Richter spricht. Von Europa her weht ein Wind des Aberwitzes über unser Asiatenland. Was sie dort selbst nicht erreicht haben und kaum erst erstreben, soll uns viel Jüngeren die nächste Stunde bescheren; sonst trifft uns ihr Banngebot. Strafen sie denn nicht mit des Fallbeiles Schärfe? Lösen sie Dem die Kette, der zur Vernichtung der Staatsmacht aufgerufen, zum Kampf gegen die Reichswächter die Waffen erhoben hat? Dulden sie gröbliche Schmähung der Männer, die im höchsten Rath ihres Kaisers sitzen? Selbst wenn diese Männer nach der Meinung der Volksmehrheit nicht die allerwürdigsten sind? Bliebe ihr Rednerhaus auch nur sieben Sonnen lang offen, wenn die ersten Diener des Herrschers drin gewaltsam am Sprechen eines nüchternen Sätzchens gehindert würden? Nehmen sie den Großen das Ackerland und gebens den Kleinen, deren Nothstand auch unter ihrem wärmeren Himmel nicht gering ist? Achte nicht ihres Geheules! Nach Freiheit rufen die selbst Unfreien: und bedenken nicht, daß jede Freiheit nicht Jedem frommt; nicht, daß sie vor sechs Jahrzehnten, da sie, auf günstigerem Feld, schon bessere Frucht gezogen hatten als wir bis auf diesen Tag, mit dem Maß von Freiheit, das Du gewährt hast, überglücklich gewesen wären. Zage auch Du nicht um Dein Leben; um höheren Preis es einzusetzen, wird Dir nie hienieden gegönnt. Fällst Du den Mördern und verödet Dein Haus, so lebt Ihr jetzt Gevehmten im Heldenlied und sühnt alte und neue Geschlechtssünde, die unheilvoll fortgezeugt hat. Hörst Du den Athem, der aus millionen Herzen dort unten zu Dir auflauscht? Gieb diesem Volk, was seinem eigenen Kern entkeimt ist, was auf seiner Altersstufe das Bedürfniß wohlthätig befriedigt; gieb, ohne fremden Köchen nachzuäffen, Nah-

Google

rung, nicht Gift. Keine Duma, die in ihrer niedrigen, lichtlosen Werkstatt den ungefügen Gliedern des wunden Reichsleibes ein Zwangskleid anmessen will. Keinen Mund, dessen tausendzüngige Rede dem Volk die Zerrissenheit seines innersten Wesens zum Bewußtsein bringt. Suche Dir Statthalter, hole sie über die Grenze, wenns hier an tüchtigen Männern fehlt, und laß jeden in rastloser Ruhe erwägen, wie er der besonderen Noth des kleinen, vom Blick umfaßbaren Gebietes, dem er vorsitzt, abzuhelfen vermag. Die Besten aus dem Bezirk seien ihm Berather und Wächter. Dulde keine Willkür; auch nicht von den durch Geburt Dir Nächsten. In anständigem Glanz möget Ihr Fürsten wohnen; nicht in kränkendem. Alles, was bisher nur das Hofgewürm mästete, spende mit offener Hand dem darbenden Volk. Doch zaudere nicht, rückhaltlos ihm in der Hochzeitstunde zu sagen, daß seiner Wünsche Ziel noch weit vorn, im Steppennebel, liegt und daß nur Trüger ihm bis zum Anbruch der Nacht ein Eden versprechen. Nur dem Würdigen, Reinlichen traue; auch, wenn ihm nicht Salböl von der glatten Lippe träuft. Sorge dafür, daß die Klage des Mühsäligsten ins Ohr des auf seinem Wurzelboden Mächtigsten ohne Hemmniß den Weg finde und daß aus allen Gauen treue Männer Dir Mißbrauch und Uebermuth melden. Blut ist geflossen. Viel Blut wird noch fließen. Sei, den hundert Millionen Batjushka nennen, dem Haus Deines Volkes ein Vater! Dein Thun wird den Enkeln Todsünde scheinen, wenn fortan nicht Weisheit und Tapferkeit bei Deinem Herrscheramt sind. Weihe Dich zu einem Kaiser, der dem Reich Ordnung sichert! Sieh: zweier Pilger Segen und ein Bad im Nachtthau hat aus einem plumpen Bauernfüllen mir dieses Ritterstreitroß gemacht. Mir, der nur die Sommerhoffnung, das Wunschgebild Deines armen, an ungehobenen Schätzen so reichen Volkes ist; und der einzige Riese doch, von dem Du Rettergedanken, Retterthat, Heilandswunder gar erwarten darfst."

Keiner spricht so. Doch ahnt auch Keiner, daß in der von Industrie geschaffenen Kulturzone ein Selbstherrscher nicht lange athmen könne. Die durch Dampf oder Elektrizität bewegte Maschine duldet nirgends das Gebild frommen Wahnes. Sie schaart das Arbeitervolk in Gewerkvereine und lehrt es, selbst in Moskau und Kiew, empfinden, was der Gesammtwille des einzeln Ohnmächtigen vermag. Der Petersburger las schon 1904 auf rothen Fähnchen Drohworte gegen die Autokratie und träumte wieder

Google

von Sturm auf seine Bastille. Noch aber waren die Köpfe für Revolution nicht reif. Gapon, der den grimmsten Haufen führte, war aus Plehwes Polizeikrippe gefüttert worden, hatte in der Hauptstadt, wie in Moskau der begnadigte Terrorist Subatow, Spitzeldienst geleistet und entzündete mit seinem Prasselfeuer nur dürre Haide. Nach rascher Gewöhnung in die Redefreiheit der Reichsduma rückt die Gefahr, die Militza, eine von Geistern erleuchtete Großfürstin, oft prophezeit hat, dem Machtquell näher. Aufruhr in Kronstadt und Sweaborg. Mit diesem Marineputsch, spricht Stolypin, werden wir fertig. Und nach kurzem Flackern verglimmt in beiden Brandherden die Gluth. Schnell wird, noch vor der Neuwahl, auf den Angelhaken ein Köder gesteckt, der den Mushik einfangen soll. Eine Bauerbank wird der Regirung Land abkaufen und dem fremder Scholle Verpflichteten, der es erwirbt, lange Zahlungfrist gewähren. Zu spät. Die Agrarsozialisten verheißen mehr. Land kaufen, das Euch von Rechtes wegen gehört und das Euer starker Arm, wenn Ihr entschlossen seid, nehmen kann? Hundert Beglückerpläne zerschellen; jede Ausfahrt endet in Schiffbruch. Von Jahr zu Jahr umnebelt Nikolais Hirn sich trüber. Gaukler beherrschen den Schatten des Selbstherrschers. Rasputin wird der Cagliostro und Rohan, die Schwäre und Pest des Hofes; wird schon von Kokowzew die wandelnde Lebensgefahr der Dynastie genannt: und bleibt dem Kaiser, der Zaritza das reine Gefäß des Gottheitwillens. Der Acker, in dessen Furche er Gunst gesät hat, überstinkt den süßlichen Ruch der Halsbandgeschichte. Und Kriegszeit wird Erntezeit. Millionen gefallen; die Länder der Westgrenze verloren; die Schuldlast in Reich, Gubernatorien, Gemeinden ein Ararat; grausam kalter Winter ohne Kohle und Brot; alle Staatsbetriebe zerrüttet und die Kirche zur Würfelbude habgieriger Wichte erniedert. Im November rief der Abgeordnete Maklakow: „Krieg stellt jede Staatsgewalt vor die schwerste Probe. Und was erleben wir? Minister kommen; und gehen wieder, ehe das Parlament ihr Antlitz erblickt hat. Das Kabinet hat keinen Plan, keinen fruchtbaren Gedanken und besteht aus Leuten, die einander selbst nicht über den Weg trauen. Ernennungen, Entlassungen geben uns Räthsel auf, die nur von Handliniendeutern vielleicht, gewiß aber von Anarchisten gelöst werden können. Läßt der Zar sich belügen: Rußlands Ohr und Auge ist wach und Rußlands Mund fragt, warum gerade

Go gle

wir von dem Verhängniß solcher Regirung heimgesucht werden mußten. Weil ein veraltetes, verfluchtes System noch immer nicht sterben will: da habt Ihr die Antwort. Diesem System wird Alles geopfert; was ist ihm das Vaterland und die Kriegsnoth? Der Träger der obersten Reichsgewalt steht auf ferner Höhe; dennoch muß er die Wahrheit hören. Unsere Geduld und Unterthänig'eit hat, wie alles Irdische, Grenzen. Sollen wir in einen ertraglosen, schimpflichen Frieden geschleift werden? Niemals würde Rußland diese Schmach verzeihen. Jeder russische Mensch würde wissen, daß seine Heimath nicht von Deutschland besiegt worden ist, sondern von der ruchlosen Regirung, deren wechselnde Vertreter sich uns manchmal zeigen. Alle wären, Haupt und Glieder, verantwortlich; und Keiner dürfte auf Rußlands Gnade hoffen. Sie haben mich richtig verstanden: Keiner." Nur Taube konnten noch zweifeln. Das war, endlich, Rußlands Revolution.

Das Ziel.

„Die von der vorigen Regirung verschuldete Reichswirrniß zwingt dem Ausschuß der Duma die Pflicht auf, selbst für die öffentliche Ordnung zu sorgen. Er ist seiner Verantwortlichkeit bewußt, hofft auf kräftigen Beistand von Volk und Heer, macht die Wünsche der Nation zu seinen und heischt als Entgelt nur Vertrauen." Das war, kurz und würdig, die Antwort auf den Erlaß, der die Reichsduma vertagen wollte. Ein Garderegiment soll die Abgeordneten aus dem Palast Patiomkins treiben; blutjunge Mannschaft der Preobraschenskojer, deren Regimentsname die Erinnerung an Peters ersten Exercirplatz wach hält. Herr Rodsianko, der Kammerpräsident, hat selbst in der Garde gedient; straff steht er vor seinem Stuhl und donnert, als müsse er die Stimme über ein Schlachtfeld schicken: „Halt, Preobraschenser! Lasset, nach altem Brauch, von einem alten Soldaten Euch, rechtgläubige Krieger, mit dem Wunsch guter Gesundheit grüßen." Wie aus einer Kehle klingt der Gegengruß: „Wir wünschen Eurer Excellenz gute Gesundheit!" Keine Gefahr mehr. „Vor uns liegt schwere Arbeit, Leute; wir müssen eine neue Reichsgewalt schaffen, der jeder Russe vertrauen und deren Wirken des geliebten Vaterlandes Heil und Größe sichern kann." Noch andere Gardetruppen verloben sich dem Wohlfahrtausschuß. Dessen sichtbares Haupt ist Fürst Lwow, der dem Semstwokongreß vorsaß und im Januar sprach: „In unerschütterlicher

Google

Zuversicht glaubt Allrußland an seine Zukunft. Die neue Sonne, die unserer Erde leuchtet, wird den Sieg, den Endsturm auf die deutsche Festung sehen. Rußland darf ruhig sein; denn ihm leben nur tapfere Söhne.“ Professor Miljukow, Völkerrechtslehrer und Publizist, leitet das Auswärtige Amt, der Sozialdemokrat Kerenskij das Justizministerium, ein Demokrat, auf Pobedonowszews Sitz, den Heiligen Synod. Zwölf Männer, die der Mehrheit tüchtig scheinen. Die Riesen des Gedankens und der That, die Nikolai nicht in dem Haus der Reichsduma suchen wollte? Sie glauben, das Heer zu haben, hoffen, durch schleunige Landvertheilung den Bauer zu gewinnen, und können der Kirche, in der die Sehnsucht nach Reform, nach schlichtem, wahrhaftigen Gottesdienst längst hörbar geworden ist, ihren Willen aufzwingen. Dennoch bleibt ihre Pflichtlast schwerer als eine irgendwo je erschaute. Sie sollen Verwesung in Leben wandeln, aus schmutzigen Trümmern rasch eine Wohnstatt bauen, hundertsiebenzig Millionen Menschen Nahrung und Obdach schaffen und den Krieg, diesen Industriekrieg so führen, wie sie von den gestern Verantwortlichen oft gefordert haben. Herakles-arbeit. Und die Zwölf sollen nun jähe Abkehr von der Monarchie beschlossen haben. Ihr Rußland soll nicht mehr Theokratie sein; nur noch Islam der Vernunft. Soll, ohne Einheit des Glaubens an Gott, Heiland, Papst-Basileus, in der dunstlosen Nüchternheit republikanischer Staatsform gedeihen. Ists der Entschluß Verzweifelnder? Willensgewölk der allzu russischen Stimmung, die, in quälendem Langen nach höchster Vernunft, Grate der Unvernunft erklettert? „Wenn das Auge sich von finsterer Zukunft wegwendet und der Geist zu vergessen trachtet, was er als Erlebniß sich auflud, lernt der Mündige das Kind verstehen, das lächelnd über den Köpfen geliebter Eltern und Geschwister, die in friedlichem Schlaf liegen, das Dach der Hütte anzündet. In solchem Gemüthsstand wird es Wonne, sich über den Rand eines Abgrundes zu beugen und an dem Gedanken zu nippen: Wenn ich mich kopfüber hinabstürzte?“ (Tolstoi.) Doch den Zwölf strahlt Rußlands Zukunft in Ostersonne. Und sie sollten drei Abgründe überbrückt haben, um sich und das Reich in neue Tiefe zu schleudern?

Nein: sie wollen Ahnen werden; nicht Enkel bleiben. Das Vorbild, die Große Revolution, ist im Frühroth des Alltags verblaßt. Schreckensherrschaft, Direktorium, Krönung des stärksten Kriegers: Das war schon. Auch erzwungener Wechsel des Thron-

Google

fassen. Unsicheres Vorgefühl rieth, der Menge das Gemälde eines unverbrauchten Gossudars zu zeigen. Sie kniet nicht; in den Schuppen den Trödelprunk! In Gesetze eingegitterte Kaiserei? Rußlands Natur und Menschheit liebt hastigeren Sprung. Sozialisten und Anarchisten würden fragen, ob der Tausch solcher Mühe werth gewesen sei; würden ringsum alle noch Unzufriedenen werben und die Weiterführung des Krieges hindern. „Wozu noch? Wir haben Land genug und wollen nicht für Ehrenspuk das Blut des Volkes vergießen. Lasset den Deutschen fürs Erste getrost, was sie haben; wartet ab, wie ihnen Polen, Litauen, Kurland bekommt. Und lüftet, scheuert, heizet und beleuchtet inzwischen Euer Haus, daß es wohnlich werde.“ Höret Ihr nicht schon aus dunklen Winkeln die Losung? Die darf nicht Bannerspruch werden. Das Reich zerfiele, würde, ohne gesichertes Eigenthum und Recht, arm und dem Nachbar zinspflichtig. Standen wir dazu auf und wagten das Herzblut an den Abbruch morscher Rechtsordnung? Wir wollen die Republik. Vereinigte Staaten von Rußland. Freiheit jedem Volksstamm und Glaubensbekenntniß. Freiheit auch von der Reichsgewalt. Jede Nation darf ihre Beschwerde vor den Internationalen Gerichtshof bringen, dessen Spruch unanfechtbar ist. Unter solchem Verfahren müßte die Hoheit des souveränen Staates leiden? Auch der Ansehensbezirk des Arbeitgebers wurde geschmälert, als zwischen ihn und den Hörigen ein Aufsichtbeamter und Schiedsrichter trat. Menschenrecht war das Vermächtniß der Französischen Revolution; das unserer sei Völkerrecht (im tiefsten und höchsten Sinn des verhunzten Wortes). Damals Sozialisirung, jetzt Internationalisirung. Die knüpft alle freien, stets zu seelischer, nie zu räuberischer Eroberung bereiten Völker in festes Bündniß. In Ost und West, nur durch die Beringstraße geschieden, zwei an Land, Menschen, Früchten und Schätzen jeglicher Art reiche Demokratien; eine Viertelmilliarde rüstiger Kämpfer für Menschheitwürde und Erdenglück. Unser Dichter sprach wahr: Jedes große Volk muß sich zur Rettung der Welt berufen glauben. Daß uns der Muth, der heilige Wille zu Großheit nicht fehlt, davon zeugt, heute schon, unser Werk. Merkt, nach dieser Schicksalswende, selbst Wilson nicht, daß neues Ziel winkt und Wichtigeres zu besinnen ist als eine Kriegserklärung?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

5 2 0.6,

Herausgeber:
Maximilian Harden.
Achtundneunzigster Band.
^
Verlw.
Verlag der Zukunft.
IYI7,

^ ^ ^ ^ ^

Inhalt.

Abbruch der diplomatischenBe--
ziehungen zwischen Amerika
und Deutschland s. Was sie
sagen,
Adlon s. Khalifat.
Amerika s. Was sie sagen
s. a. Wilsons Weltord-
nnng.
Annexionen f. Wilsons
Weltordnung.
Auf der Insel 141
Bagdad s. Khalifat.
Balfour über den Frieden
s. Was sie sagen.
Balkanstaaten s. Rußland
spricht für sich.
Beaumarchais s. Tragi«
komoedie s. a. Wie eine
Welt stirbt.
Brief, ein 303
Civildienstpflicht s. Mah-
nung.
Civildienstpflicht und Irren«
Haus 161
Danton s. Wie eine Welt
stirbt III.
„Dantons Tod" s. Wie eine
Welt stirbt II.
Dumarede des Abgeordneten
Miljukow s. Rußland
spricht für sich.
Erkenntnißkritischer Realis-
mus 103
Feindliche Stimmen über
Wilsons Weltordnung s.
Was sie sagen,
Figaros Hochzeit s, Tragi»
, komoedie.
Friedensangebot s. Nach den
Noten.
Friedensangebot, das, und
die Feinde s. Mittel, das
letzte.
Friedrich der Groß« s. Auf
der Insel s. a. Wie eine
Welt stirbt.
Gedanke, der nationale ... 11
Gedankenfreiheit !s, Kha»
lifat.
Geist, der, und das Ziel. . 23
Geschlechtlichreit s. Wesen.
Gesellschaft und Volk s. Ruß-
land spricht für sich,
Gespräch der Mütter . . . 288
Goethe s. Tragik omoedie,
i Gottesauge, das » 107
tzassenreuter, Harro, s, Tra-
gikomoedie.
Hauptmann, Gerhart, s. Tra?
g'ckomoedie.
Japans Mitwirkung am
Krie^ s. Was sie sagen.
Khalifat 277
Konstantinopel s. Rußland
spricht für sich.
Krieg, der siebenjährige, s.
Nach den Noten.
Louis der sechzehnte s. Wie
eine Welt stirbt III,
Mahnung, eine 223
Miljukow s. Rußland
spricht für sich.

Mittel, das letzte
Stürmer s. Rußland spricht
Mütter f. Gespräch.
Nach den Noten
Nationale Gedanke, der
Nikolai Alexandrowitsch s.
Zwischen zwei Zaren.
Panstawismus f. Rußland
spricht für sich.
Phase, die dritte, des Zionis-
mus
Rasputin s. Rußland
spricht für sich.
Ratten, die s. Tragi-
komoedie.
Realismus s. Erkenntniß-
kritischer.
Republik Rußland . . . . .
Revolution, die französische
s. Wie eine Welt stirbt.
Revolution, die russische s.
Zwischen zwei Zaren.
Robespierre s. Wie eine
Welt stirbt III.
Rousseau s. Wie eine
Welt stirbt II.
Rußland s. Zwischen zwei
Zaren s. a. Republik.
Rußland spricht für sich , .
Saluska s. Rußland spricht
für sich.
Schiller s. Wie eine Welt
stirbt III.
Selbstanzeigen ... lizg,
17W s. Tragikomoedie.
Soldaten s. Auf der Insel.
72
335
2S
297
für sich.
Theater s. Auf der Insel
s. a. Tragikomoedie f. a.
Wie eine Welt stirbt II.
Tragikomoedie 11Z
Tüikei, die s. Rußland
spricht für sich.
Uneheliche Geburten s. Brief 303
Unterfeekrieg, unbeschränkter s.
Was sie sagen.
Vertrag, der englisch-preußische
von Westminster s. Nach
den Noten.
Voltaire s. Wie eine Welt
stirbt.
Waffenlieferung, amerika-
nische s. Wilsons Welt-
ordnung.
Was sie sagen 16S
Weltbund s. Wilsons Welt-
ordmung.
Weltordnung s. Wilson,
Wesen der Geschlechtlichkeit 221
Wie eine Welt stirbt , , 197
II.. 223
„ III. , , , A9
Wilsons Rede über den Frie-
den s. Was sie sagen.
Wilsons Weltordnung ,85
Wodianer 2S
Zar Nikolai Alexandrowitsch
s. Zwischen zwei Zaren.
Zionismus s. Phase.
Zwischen zwei Zaren . . , , W

Das letzte Mittel.
Wsucke wilde Begierden in den Käsig, laß Einbildung nicht aufwuch ein, Leidenschaft niemalsüberdenRanddesGei» stesgefäßes wallen! Der Vernunft gebührt, als derKönigin, die Herrschaft über Dein ganzes Wesen. Wird es geschmäht, vom Haß verschrien, so betrachte dieSeelen dertzasser, versetzeDich in ihr innerstes Gehäus: und Du wirst erkennen, daß der verdam» mende Spruch solcherMenschenDich nicht ausderRuhezu scheu» chen braucht. Auch ihnen aber schuldest Du Wohlwollen; denn von Natur sind sie Dir nah befreundet und auch zu ihrem Thun haben Gölter mitgewirkt." Die Lehre kommt von dem edlen Den» ker Marcus Aurelius, der, im zweiten Christenjahrhundert,nach Antoninus PiusRomsImperator war. Auf so ferne Inseln muß aus derSintfluth und Blutschande unserer Zeit die Seele fliehen, nm frei zu athmen und ermessen zu können, wie herrlich weitwirs in siebenzehn Jahrhunderten europäischen Christ« nthumes ge» bracht haben.Den friedseligschlappenKerlen,diederHinterfront°> Held heute grimmig haßt, ist MarcAurel nicht einzureihen; in Ar» menien und Germanien hat er, gegen Skythen und Sa maten, Markmannen und Quaden, gekämpft. Dennoch ist er.der von Jesus nicht mehr wußte als der neue Pharao von Joseph, stets, bis in Schlachtgetümmel, ein demWillen zu ernster Gerechtigkeit treuer Mensch geblieben »Casstus, mein Feldherr, hat mich verrathen?

Die Zukunft.

Ich habe mein Leben nicht so geführt, daß ich fürchten muß, von einem Casflus überwunden zu werden. Würde aber nicht dem ganzenAnhang des tzochverräthers das Leben geschenkt,fomüßte ich mir den Tod wünschen. Höheren Sold fordert Ihr? Fordert ihn, Soldaten, von Eurer Verwandtschaft! Die Verantwortung, ihrSchweiß undBlut zu erpressen, könnte ich nicht vordenStuhl des Richters derFürsten tragen. Nur die ganz vom Streben nach Gerechttgkeit erfüllteSeele vermag die andere, die ihrUmecht zu thun scheint, zu ergründen und sich das Bewußtsein zu wahren, daß auch der Feind ihr verwandt ist/ Der aus solchem Klima Heimkehrende zürnt den ze hn Regirungen nicht, die den deutschen Vorschlag.über dieMöglichkeit nahenFriedensschlusses zu spre» chen, schroff abgelehnt haben. Im Bann frommen Schauders liest er ihre Antwort; und fern bleibt feinem Gemüth der Wunsch, rauhes mit rauherem Scheltwort zu vergelten. Ist diese (keinem Schriftstück der Staatengeschichte vergleichbare)Antwort Redne» rei, dann mag morgen sie irgendein Nachtrag durchbreschen. Ist sie nicht nur Oratorium, ist sie Ausdruck des festen Willens, den Einsturz des Staatsgebäudes jeder glimpflichen Verständigung vorzuziehen, dann müssen wir zu erforschen trachten, in welchem Gefühlsbezirk>der Entschluß wuchs, aus Noth den steilen Weg in Tragoedie zu beschreiten. Der Rückblick auf das Jahr 1916 hilft dem Auge nicht in Klarheit. ,Im vorigen Januar glaubten die Deutfchen, Rußland sei lahm, Riga, Petrograd.Moskau selbst leicht zu erobern, Verdun gegen wuchtigen Kraftaufwand nicht zu halten, die Saloniki«Armee dem Schicksal der vonGallipoli der» triebenen geweiht. Unsere Vorstöße imArtois und in der Cham» pagne waren zersplittert und viel langsamer, als wir gehofft hatten, schaarten Englands neue Truppen sich in der PIcardie. Wann darfihre Leistung.ihreGeschützmenge sich mit der deutschen me ssen? Bangniß umschlich die Frage. Im Januar fiel Trserum; und die Russen marschirten nach Trapezunt. General Bruffilow erobeit die Bukowina, dringt bis in die Karpathen vorundschickttzundert» tausende in Gefangenschaft. Sein Massenstmm erzwingt den Still- stand der austro» ungarischen Offensive gegen Italien, das Goerz besetzt und Trieft bedroht. General Nwelle (der im September 1914, an der Marne, nach einArtillerieregiment führte und nun vonIoffre denOberbefehl geerbt hat) leitet auf den Maashöhen

Das letzte Mittel.

Z
den Kampf mit so klugerKühnheit, daß wir, trotz ungeheurerAn»
strengung der Deutschen, alle Außenforts von Verdun zurück»
erobern. An der Somme gelingt zwar nicht breiter Durch bruch,
aber empfindliche Schwächung des Feindes, der aus starken Stell-
ungen weichen muß. Wo sind die Siege, die er verheißen hatte?
Nur in der Walachei fand er siez sonst nirgends. Ilm als Sieger
geltenunddieBedingungen desFriedens vorschreiben zukönnen,
müßte er nichtBelgien, Montenegro,Rumänien,Serbien schlagen,
sondern England, Frankreich, Italien, Rußland. In neunund»
zwanzig Monaten hat ers nicht vermocht. Auch nicht, eins der
kleinen Heere zu vernichten. Die Belgier fechten in Flandern,
dieRumänen sind, hinter demSereth.denRussen eingereiht und
die Serben haben, als ein Theil der Armee Sarrail, Florina,
Monastir, zwölfhunder t Quadratkilometer makedonischer Erde be-
setzt. Wir dürfen sagen, daß 1916 uns günstiger war als 1913.
Das britische Millionenheer ist fertig und hat sich bewährt. Was
dieIndustrie derWestmächte jetzt liefert, überragt, Waffen,Mu»
nition, Kriegsgeräth, das zuvor Geleistete wie der Montblanc
denMontmartre.DenRussen sichert die neue BahnKola»Petro-
grad auch in härtesterWinterszeit die Waffenzufuhr aus Japan,
Australien,Kanada,denVereinigtenStaaten.Wirhabenachlhun-
dert Millionen Menschen und offene Meere; und den hundert»
sünszigMillionen, die gegen uns sind.muß dieSeesperre, derMan-
gelanNährmittelnundanderemRohstoff.unterjedemMondfühl-
barer wer den." So ist im Kopf unsererFeinde dasBild des Jahres,
das ging. Doch wagen ihre größten Mäuler sich nur bis in die Be»
hauptung,dteBilanzseileidlich;DmtschlandsVorsprungleugnen
die Feinde nicht mehr. Wie ist zu erklären, daß sie, ohne Furcht
vor derZerrültung ihrerStaatswirthschast, das Gespräch über den
Frieden weigern, dendasDeutscheReich heute gewähren könnte?
»Von Frieden darf jetzt nicht die Rede sein. Sie,Herr,glau-
ben, derBauer vorn und die Weiber hinten seien dasür?Das er-
zählt Ihnen wohl, wer keine Kinder hat.Ich habe einen Bruder,
der Fünfundzwanzig war, verloren und mein Mann ist am er»
sten Mobilmachungtag ausgerückt. Er ist an der Front, an der
richtigen, wo gekämpft wird; und feit er ging, werden wir weder
recht warm noch recht satt. Im Frieden flösse uns endlich wieder
Geld zu. Trotzdem wollen wir ihn nicht. Arbeitersind wir und ha»

benKinder.IetztFliede?Dann müßten, sicher, in zehn oderfünf-
zehn Iahren die Kinder ins Feld. Mein Mann hat vom Krieg
die Nase voll, wird sich aber schlagen, bis Deutschland was Or.
dentliches abgekriegt hat und einen Frieden schließen muß, der
uns die Sorge um die Jungen abnimmt. Und so denkt nicht nur
mein Mann: bei Allen, sagt er, ists die selbe Geschichte. Manch-
mal knurren sie und sind brummig;wer aber glaubt, daß wirdes-
halb nach Frieden schreien.ist schief gewickelt. Als in den Zeitun-
gen stand, man rede von Frieden, sagte meine Nachbarin, die
drei Kinder hat, es höre sich an, als ob dieöockes auf uns pfiffen.
And je mehr davon geredet wird, desto blödsinniger Mngts.Daß
Leute, diewas gelernt haben, Leute wie Herr Sembat undtzerrÄl»
bert Thomas es ernst nehmen! Die haben gewiß keine Kinder oder
machen sich nichts aus ihnen; sonst könnten sie ja nicht wünschen,
daß sie selbst in Ruhe kommen und ihre Jungen eines Tages ins
Feld müssen. Seien Sie nur unbesorgt! Die Haarigen, die Kin»
der haben, und die Frauen, die sich abschinden,um den Vater zu
ersetzen, halten so lange aus.wie es sein muß.noch einIahr.noch
zwei Jahre: damit die Kleinen, wenn sie groß sind, Das nicht er»
leben." Diesen Brief fand ich im Weihnachtblatt der Zeitung,,l.a
Vicwire«.tzattzerrtzerve ihn,wie er angiebt, von einerArbelteiin
empfangen oder selbst.sammt den Schreibfehlern, die Echtheit be»
zeugen sollen, verfaßt? Einerlei: mir scheint, daß dieser Brief die
Stimmung der feindlichen Völker richlig darstellt. Der einfache
Mann, den Trieb oder Drill in den Gedankengang des Sozia»
lismus eingewöhnt hat, ficht nicht, um Unrecht zu sühnen (das er
nicht nur im Ausland, sondern daheim, in dichtem Geschwader,
zu sehen wähnt), nicht für die Freiheit der Kleinstaaten noch sür
den Grundsatz völkischer Selbständigkeit; Elsaß-Lolhringen und
Polen, Kurland und Vlamland, Trient undTriest,Belgrad und
Briey sind ihm Namen, die Wörter ssnction und reparstion Schall
undRauch.Er willdasEnde des Schreckens.der ihn allzu lange
schon ängstet und quält;und die Hoffnung, dieses Endejetztzu er»
wirken.stähltdenMüdeninneueWiderstandskraft.Erglaubtnicht
alles Gedruckte: schwört aber, wie derFrömmste aus Evangelium,
auf die Mißkunde vondeutscher Eroberergier. (StaunetIhr?All»
täglich wird ihm ja berichtet, was unsere Amokläufer fordern, für
Deutschland «haben müssen".) Er traut uns nicht über den Weg.

Das letzte Mittel.
S
„Wir, leg Ellies, strecken dieHand nicht nach neuemLand; wollen nur, daß derFeind zurückgebe, war er uns seit 1871 nahm, und daß jedes civiliflrte Volk fortan leben könne, wie ihm beliebt. England will für sich nichts, Frankreich feine alten Provinzen, Rußland das mit dem Türkenislam unverträgliche Armenien, HabsburgsRu» thenenbezirke und einen Zugang ins Mittelmeer, Italien das wel» scheTirol und dentzauptlheil der anderenAdriaküste. DieferBe» scheidenheit vergleichet, was unsereFeinde,Iesimperiäux, fordern. Belgien nebst dem Kongo, Nordfrankreich nebst dem Erzbecken, Belfort, die Scheldkmündung.das ganze Grenzland desRussen» reiches.Benetien, Montenegro, Albanien, Serbien,Makedonien, die Dobrudscha, Egypten, Marokko, weiß der Satan, was noch! Sogar den Kirchenstaat möchten sie wiederherstellen, die schwarz» gelbe Fahne an den Po pflanzen, die Briten aus Gibraltar ja» gen und zwischenBrest und Bagdad allmächtig herrschen. Wenn die nach Beute gierigen Reiche von Frieden sprechen, thun stes, weil ihre Kraft morsch geworden ist und sie vor neuem Feldzug ausruhen müssen. Sie heucheln Sehnsucht nach Frieden und Menschlichkeit; würden aber am Tag des Friedensschlusses die Rüstung zum nächsten Krieg beginnen. Das können wir, deren Bund nicht so haltbar wie ein von Raubsucht geknüpfter ist, nicht abwarten. WolltIhr, daß Eure Kinder, unter ungünstigeren Be» dingungen, den Kampf ausfechten, dann lasset Euch von dem Tot-G feind in Verzicht und Vertrag schwatzen. Wers nicht will, über» windet die Mattheit und bleibt aufrecht, bis Sieg oder Tod ihn milLorberkränzt." Solche MahnungleuchtetinsengsteHirn.Der Bauer, Handwerker, Arbeiter ist überzeugt, daß die Deutschen wie» der anfangen würden, wenn sie mit heiler Haut aus der Klemme kämen.und fchämtsich, Last, die ihnschwerdünkt.aufdie Hausbrut abzuladen. Lieber schreckliches Ende als endlosen Schrecken. Mit der stumpfentzacke des Wortes ist Glaube, Aberglaube nicht auszujäten. Dem Schwärm der Briten, Franzosen, Italer müßte bewiesen werden, daß DeutschlandFriedenssicherung, er» trägliche Begrenzung der Streitkräfte in Heer und Flotte will: dann würde, inLändern des Parlamentarismus und derDemo» kratie.dieMassedenAnfang desGespräches erzwingen.dergestern, mit ihremWillen.geweigertwurde. »Keins der vierzehn in Kampf gerissenen Reiche braucht, was einem anderen unentbehrlich, nur

unverschmerzbar ist. Des Krieges größter Gegenstand, der einzig noch große, ist die Organisation des.Friedens, der Wille zu der» nunftvollwüxdigerWehrmachtbegrenzung,derErsatzrostigenGe. waltsystems durch diePfeilerundhimmelanragendenWölbungen blanken Rechtes. Wird die Aussicht frei, dann muß selbst Eng. lands neuertzerr sich in den Gesprächsvorschlag desVierbundes bequemen. Schroffe, ergänzender Auskunft vorgreifendeAbsage wäre unsühnbares Verbrechen." Das habe ich vor drei Wochen gesagt. Die Proklamation des grenzenlosen, hauptlosen König, reiches Polen, die gerade damals seltsam grelle Bestrah lung deut» scher Siegeskränze, die Verschickung belgischer Arbeiter könnte der Anwalt des Gegners als mildernde Umstände anführen? Weitsichtige Politik hätte derBotschaft anderen Vortrab und an» derenTrotz gesellt.Darüber heute zu hadern,ist unnützltch. Wich- tig nur die Frage, was jetzt noch gethan werden kann. Nichts, heult derZorn; »wir warenschonällzuVersöhnlichundernten von dem mit Sanftmuth besäten Acker nur Hohn. - Diese Warnung mag ein trunkenes Gewissen einschläfern. Der erste Blick der Früh» lingssonne soll ein Schlachten sehen, das allen Graus derSom» me und Maas dem Gedächtniß als Scharmützel zeigt; Feuer» schluydwälder.dieGranatengebirg speien. DashatderFeind an» gekündet;und aus demMundedesdeutschenOberbefehlshabers die Antwort erhalten: Wir werden bereit sein. In Süd» oder Nordost wird der Lenz nicht viel behaglicher werden, Europa wie» der mindestens eineMilltonMänner verlieren und dieEntschei» dung dennoch vielleicht eben so fern bleiben, wie sie nach Tannen» berg.Gorlice und allen Blutbädern im Westen war. Dieses sinn- los Entsetzliche stumm abzuwarten und den Geist, der es aufhalten könnte, zu knebeln, befiehlt Ehre? Befiehlt ein Schemen, der nicht einmal zur Spatzenscheuche taugt. Ehre, die nicht als zerbeulter Wappenschild denLeichenzug weißer Menschheit zieren will, ver» pflichtet in kühneres Wagniß; auch in das niemals schimmernde und selten deshalb nach Gebühr belohnte, unzulänglichen Ver- such mit feinerem Werkzeug zu wiederholen. Erlangbarer Friede darf nicht um eines Sonnenlaufes Dauer verzaudert werden.

Daß jeder Friedensschluß Wunschblüthen knickt und Hoff» nung, deren Lippe schon jauchzen wollte, enttäuscht, lehrt alte und, zwischen tzubertusburg und Portsmouth. neue Geschichte. Für dieseLehre zeugen zwei inWesensart und Erlebniß durchaus ver»

schiedene Minister Preußens. Aus Chatillon, wo er, im Kreis der Verbündeten, mit Frankreich verhandelte, schrieb Wilhelm von Humboldt an seine Li: »Welchen Frieden man auch machen möge, den eigentlich Gutgesinnten, darüber darf Niemand sich täuschen, wird es immer sein, als wenn nach einem glänzenden FeuerwerknunsonachundnachdieLampenverlöschen.DerFriede, den die Anstrengungen einer so großen Zahl edler und treff» licher Menschen verdienten, kann unter keinen gegebenen Um» ständen zu Stand kommen. Paterlandliebe und heldenmuth sind idealische und ganz unbegrenzte Gefühle; und jede menschliche, wirkliche und gar politischeUebereinkunst ist von allenSeiten be» dingt und begrenzt. Darum ist auch das Friedenmachen eins der undankbarsten Geschäfte, dem man sich nur aus einer Art Auf» opferung unterziehen kann, so sehr jeder Vernünftige den Frieden wünscht und wünschen Muß. Hier kommt der wahre Widerstreit des an sich Wünschens würdigen und des unter den gegebenen Umständen Erreichbaren zur Sprache; und dem Vorwurf, unter d em Erreichbaren geblie ben zu sein, entgeht man nie." Der Seufzer kommt aus dem Februar 1814. In dem selben Monatund aus dem selben Land schreibt, siebenundfünfzig Jahre später,Bismarck an seineIohanna:«IchhabeDeinetäglicheTreueimSchreiben schlecht vergolten und jedesmal, wenn mir Engel DeincnBrief ans Bett brachte, Reueund gute Vorsätze ge hegt; aber es ging einen Tag wie den anderen, täglich sechs, auch sieben Stunden Thiers und Favre. Und mein kleiner Freund Thiers ist sehr geistreich und liebens» würdig, aber kein Geschäftsmann für mündliche Unterhandlun» gen. DerGedankenfchaum quillt aus ihm unaufhaltsam, wie aus einer geöffnetenFlasche,und ermüdet die Geduld, weil er hindert, zu dem trinkbaren Stoff zu gelangen, auf den es ankommt. Ge» stern haben wir endlich unterzeichnet; mehr erreicht, als ich für meine persönliche politische Berechnung nützlich halte. Aber ich muß nach oben und nach unten Stimmungen berücksichtigen, die eben nicht rechnen. Wir nehmen Elsaß und Deutsch»Lothringen, dozu auch Metz mit sehr unverdaulichen Elementen, und drei» zehnhundert Millionen Thaler." Noch ist er (der zuvor, ‚als Accoucheur der Kaisergeburt, mehrmals das dringendeBedürf- niß hatte, eine Bombe zu fein und zu platzen, daß der ganze Bau in Trümmer gegangen wäre") im Bewußtfein des Erstrittenen ziemlich zufrieden. Bald aber «zupft thnAlles amRockfchoß und

plagt mit Fragen, die Niemand bear t «orten kann".Warum nicht mehr Lothiingerland? Belfort mußten wir haben! Ganz so arg wie nach Nikolsburg und Prag wurde es nicht. Aber die Frie» densstiftung war ihm für immer vergällt. Auch Gortschakow,Schu- walow, Witte, Italer, Türken, Bulgaren, Japaner konnten ein leidiges Lied davon singen. Und die Kriege, auf deren Gräber sie Papierschollen warfen, dünken uns heute Balgerei. Zureichende Entschädigung ist längst nicht mehr möglich. Keiner hofft noch darauf. Jeder Monat weitet die Kluft zwischen der Opferleistung und dem Ertrag, den Glückszufall bescheren könnte. Das Grau» sen vor dem Krieg wird durch dieFurcht vor dem Frieden gemin- dert. Auf den Höhen. Auch im Sinnen und Wollen der Völker? Denen dämmert aus Sturm undRegen düster die Ahnung, daß Sieg wieder Krieg gebären müßte und daß,eheEntscheidung- fleg erstritten wäre,dieNoth,die gesternübereineKämpfergruppe hinausgriff, denErdtheil unikralltund ausgedörrt hätte.Nationen (das Balkandickicht lehrtes)sind nicht zu zerstampfen; als Leichen eingescharrte steigen aus der Gruft und rüsten sich zu neuem Kamps um henAthemraum.Würden die Wünsche unserer hitzigsten, dem Staatsmannsgeist fernsten Patrioten erfüllt, dannwärederBund unsererFeinde unlöslich, weilVerlustgemeinschastihn als Eisen« gurt schnü rte, und denK mdern, den Enkeln der Deutschen von heute keine Ruhestunde gegönn t. Ge länge die Zerstückun gdes Deutschen Reiches: noch am Tag so schmählichen Friedensschlusses sähe der Feind aus jedem Auge das Gelobniß blitzen, alle Volkskräfte zur Rückeroberung des Verlorenen anzuspannen. In beiden Fällen wäre Europa arm und wüst. Den meisten Aeckern fehlt Dungstosf, allen die Arbeiterschaar, die sich tummeln müßte, um den sünfzig Millionen Menschen, die kämpfen oderKarnpfgeräth bereiten, Brot, Fleisch, Fett zu liefern. Die Zahl dertzandelsschiffe schrumpft täglich; jede Eisenbahn wird überlastet, abgenützt, oft der der Privatwirthschaft entzogen. Fünf Milliarden Mark, eine in Versailles kaumvorstellbareSunime.decken heuteknapp dendeut» schenAufwandfürsünfzigKriegstage.Werzweifelt,daßdieVölker den Frieden ersehnen und sich bescheiden in jeden fügen, andessen Dauerbarkeit sie glauben dürfen? Ihn den feindlichen Regirungen noch einmal anzubieten, wäre unwürdige, unersprießliche Thor» heit. Aber Präsident Wilson hat in derNotevom einundzwanzig- sten Dezember gesagt, die Frie dens sicherung sei das Ziel derVer-

einigten Staaten. Auch unseres,wurde aus Berlin geantwortet; doch wirstimmen mit demtzerrn Präsidenten in der Mt inung überein, daß dieses große Werk erst nach demAbschluß des jetzt wüthenden Krieges beginnen kann. Ganz deutlich war die Meinung in Wilsons Note nicht ausgesprochen; und ich glaube nicht, daß er auf die Zeitfolge Gewicht legt. «Das Volk und dieRegirurg der Vereinig! en Staaten haben an künftiger Sicherung des Weltfrie» dens ein eben so dringendes und unmittelbares Interessewiedie Regirungen der im Krieg stehenden Völker. Vielleicht könnte ein Meinungauö tausch den Weg in eine Konferenz ebnen und da uer n- deEintracht derNationen schon in naher Zukunftermögllchtwer» den." Diescn Sätzen ist die Absage unserer Feinde gefolgt. Darf deshalb derWeg, der an das .höchsteZiel" führen foll, nicht be» schritten werden? Der Pedant schüttelt den Kahlkopf. «Wie der HerrPrästdent der Vereinigten Staaten vonAmerika aus der am ersten Januar hier überreichten Note erfahren hat, lehnen die wi» der uns verbündeten Regirungen den Vorschlaz unmittelbaren Gedankenaustausches ab. Die Kaiserliche Regirung kann weder daran denken, durch Worte die Wandlung dieses Beschlusses zu erstreben, noch denEhrgeiz hegen, dieUnwahrhaftigkeit derihr vorgehaltenen Sündenliste zu erweisen. Die Vorbedingung solchen Verfahrens, öffentlicher Anklage, Beweisaufnahme, Vertheidi» gung,wäre derinternationaleGerichtshof,der,nachderrühmlichen Anregung des Herrn Präsidenten, den civilistrten Völkern die Wohlthat des Friedens wahren und willkürlichen Friedensbruch sühr,enfoll.DaßeinePartei,einevonzweiwidereinanderkämpfenden Mächtegruppen mit> en imKriegnachdenAemterndesAnklä» gersunddesRichterslangt.ist'Rechtsanmahung.dieindunkleVergangenheit, nicht in helle Zukunft weist und die von der angeschul» digten Partei nicht Begünstigung erwarten darf. Nirgends aber steht die Kaiserliche Regirung eine Schranke.die sie hindern könnte, schon morgen an der wichtigsten internationalen Aufgabe mitzuarbeiten. Sie ist überzeugt, daß die allgemeine Wirthschaftschwächung und Ftnanznoth, die eine Folge des ungeheuren Kampfes, wann und wie er auch ende, sein muß.in Minderung der Streit» kräfteziffern und Wehrmittel zu Land und zu See nöthigen wird. Solche Begrenzung ist ohne festes, dem Bedürfniß angepaßtes Abkommen der nicht neutralisirten Staaten unmöglich. Wir hat» ten gehofft, zuerst den zerrüttenden Streit enden und danach in

die nicht mehr gefährdete Erde den Grundstein zum Bau der Zu» kunft legen zu können. Da diese Hoffnung gewelkt ist, sind wir, mit eben so gutem Willen, zu anderer Reihenfolge bereit. Ohne Vorbehalt bereit, in Gemeinschaft mit allen Mächten zu prü» fen, welche Organisation und welches Werkzeug den Fi ieden sichern, die Rüstunglast erleichtern, Kleinstaaten und schwache VölkervorBündelei.Drohungund Gewaltthatschirmen,einen in- ternationalen Gerichtshof schaffen und so stark waffnenkann, daß er seine Urtheile überall zu vollstrecken vermag. Diesen Gerichts» Hof (dessen schleunige Einsetzung wir schondeshalbwünschenund fördern werden), als der dann zuständigen Instanz, würden wir dieBedingungenverlegen.nach derenAnnahmewir zuFriedens» schluß willig wären und die wir jetzt nur der Gegenpartei, wenn sie danach fragt, mittheilen können. Den Antrag, alle in Fremd» Herrschaft gezwungenen Volksstämme, Iren und Inder, Polen und Finen, Araber und Malteser, Dänen, Vlamen, Franzosen, Italer, Serben, auf ihren Wunsch in Selbstbestimmungrecht zu entlassen, würde uns nicht schrecken; denn nur die Kraft, die der Stamm aus dem Wurzelboden zieht, reift in Frucht. DieKaiser» liche Regirung ist weitab von dem Glauben an einTausendjahr» reich des Friedens, auf dessen Märchengefilden dasLammneben dem Tiger grast und an dessen Ufer der Bar den auftauchenden Walfisch füttert. Mit demVolkund derRegirung der Vereinigten Staaten steht sie aber, von Kriegsfluth umbrandet, in der Mittags» sonne der Zuversicht, daß Menschengeist und Völkerwille stark genug sind, der Wiederkehr so grausigen Unheils vorzubeugen."
Solche Note käme nur von Utopia? Schreibet eine, die in die Schnürbrust Eurer Papiersprache paßt. Aber saget, morgen, in unzweideutigen, nicht umzufälschenden Worten, den Völkern, nicht den Kanzleien: Deutschland will Friedenssicherung, leich» teres Wehrgewicht, freien Rezungraum für jede Volksart, ver» nünftige Organisation der weißen Menschheit. Verhallt das Be» kenntniß, dann ist der Köcher des Geistes leer und Vernunft vom Thron des Lebens gestoßen. Dann jauchzt der Klüngel, der, über- all, den aus Verständigung werdenden Frieden als den Feind listiger Selbstsucht fürchtet. Niemals, mahnt Marc Aurel, darfst Du vergessen, daß Dir eine Seele ward,und keineStunde versau» men,in der sie dem Weltgeist den winzigsten Dienst leisten könnte.

Mancher im Deutschen Reich hat es, auch ohne Amt und Mandat, nach dem Blutrausch der ersten Wochen und Monate des Jahres 1914 für Pflicht erachtet, die Nrsprünge und Ursachen des Bölkerungewitters zu studiren mit heißem Bemühen. Er hat wohl mit dem Schreibstift in der Hand alle amtlichen Urkunden durchgearbeitet und in tabellarischer Uebersicht die Ereignisse der Sturmtage vom achtundzwanzigsten Juni oder doch vom dreiundzwanzigsten Juli bis zum vierten August 1914 Stunde vor Stunde registrirt. Dann mag er die synchronistischen Aufzeichnungen fleißig ergänzt haben durch das gewaltige Material, das in der Heimath, bei Neutralen und Feinden über diese Dinge gesammelt und privatim verbreitet oder publizirt worden ist. Denn wir haben bei Ranke und durch ihn gelernt, daß der geschichtlichen Wahrheit nur durch Induktion, durch objektive und kritische Prüfung des Quellen- und Thatsachenmaterials näher zu kommen ist und daß ein Operiren mit deduktiver Methodie, mit allgemeinen Begriffen wie Neid und Haß, Durst nach Räch: und Drang nach Expansion gefährlich werden und im Urtheil über das Geschehene leicht zu falschen Schlüssen führen kann. ,,Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born", mahnt Schiller. So lange freilich der Seismograph auf politisches Erdbeben weist, so lange das blinde Grauen herrscht und Kopf wie Herz noch nicht frei sind für eine leidenschaftlose Behandlung und Beurtheilung, werden diese Arbeiten kaum in die Öffentlichkeit gelangen können. Erst unbefangenere Mitwelt, erst Nachwelt und Geschichte, die nach Bismarcks Wort in ihren Revisionen noch strenger ist als die preußische Oberrechnungskammer, wird das Nrtheil zu sprechen haben. „luclox cr^o cum 5<?6ebit": den Schluß möge man in der Kirchenszene des Faust nachlesen. Doch gerade wer sich redlich bemüht hat, in diese Wirrniß hineinzuleuchten und den Weg aus dem Dunkel in Licht und Wahrheit zu finden, wird sich allmählich immer klarer, daß Herz und Verstand doch nach Anderem dürsten als nach der bloßen Kenntniß der Thatsachen, daß man sich sehnt, die tieferen pragmatischen Zusammenhänge zu begreifen, in die sich die unendliche Fülle des Geschehenen gliedert und ordnet. Ist es doch Geschichte, ungeheure Geschichte, die wir schaudernd jetzt durchleben; und man braucht nicht zünftiger Historiker zu sein, um

Die Zukunft,
im Angesichte dieses Weltenbrandes den großen Problemen geschichtlicher Philosophie immer wieder nachzusinnen.
Was ist all dieses Geschehen? Ein soziologischer, biologischer, psychologischer Prozeß? Ist die Art, in der sich wieder einmal Völkerschicksale vollziehen, eine alte, schon gewesene Weise, die nur in neuen Formen wiederkehrt? Sehen wir vor uns das Werk und Walten einzelner Individuen oder des Zufalls? Haben wir hier einen der grundstürzenden Durchbrüche in dem regulären Gestein geschichtlichen Verlaufes vor uns, wie es iin Alterthum das Auftreten Alexanders des Großen, in Europa die Völkerwanderung und der Türkenvorftoß, in Asien der Siegeslauf des Islam und später der fürchterliche Mongolensturm darstellt? Ist es ein Ereigniß wie die Französische Revolution und der Erobererzug Napoleons? Oder liegt hier etwas in der Menschheitgeschichte überhaupt noch nicht Gewesenes, also ganz Neues und anders zu Beurtheilendes vor? And was werden die Folgen dieses rasenden Gemetzels sein, in dem sich das alte Europa zu verzehren droht? Nur ein kleiner oder müder Geist kann sich verhehlen, daß die Folgen dieses Völkerringens denen der großen "Umwälzungen auf geistigem und wirthschaftlichem Gebiet ähnlich sein werden: der Durchführung des Christenthums im Römerreich, der Renaissance und Reformation, der Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, der Ausbreitung der Geld- und Kreditwirthschaft oder der technischen Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist seltsam: gerade die Geister, die bewußt oder unbewußt ausschließlich in der uns durch Ranke übermittelten Gedankenwelt leben, die in dem deutschen Nationalstaat preußischer Färbung den Abschluß und Gipfel aller Dinge erblicken, gerade sie haben doch wohl Ranke nie begriffen, wenn sie jetzt die große Zeitenwende nicht fühlen. Gerade Ranke hat auf die Zusammenhänge von Politik und Historie oft hingewiesen und ausgesprochen, daß, wer am Steuer des Staates stehe, dessen Natur vollkommen erkannt und begriffen haben müsse? Das aber könne er nur durch genaue Kenntniß des in früheren Zeiten Geschehenen. Wohl, fährt er fort, ,,giebr es einen Scharfsinn, der gleichsam durch göttlichen Anhauch in die Natur der Dinge eindringt". Aber es giebt auch, so sagen wir, nicht alle Tage einen Bismarck. Bei uns haben wir in den Aemtern wie in den lParlctmenten kaum Persönlichkeiten, die man als politische Publizisten von Rang ansprechen könnte, und was von Parlamentariern und Beamten a. D. geschrieben wird, ist selten stark und tief historisch unterkellert. In England haben die großen

Philosophen und Historiker Bacon, hobbes, Locke, Shaftesbury, Hume, Staatsämter bekleidet oder persönlich und sozial eine Stellung erlangt, in der sie das Staatsgeschäft gründlich kennen lernen konnten. Ueberhaupt ist die Verbindung von praktischer Politik und staatswissenschaftlicher Publizistik in anderen Ländern größer als bei uns; bedeutenden politischen Schriftstellern sind dort oft wichtige Posten in der Regirung anvertraut worden. In Deutschland hat die absolutistische EntWickelung immer Theorie von Praris der Staatsleitung geschieden; und treffend sagt Eduard Bernstein, als Herausgeber der Schrift ,.Politik und menschliche Natur" von Graham Wallas, in einem schönen Vorwort, daß der kameralistische Geist in Deutschland bei den Praktikern eine Etiquette ausgebildet hat, die verpönte, über Staatsangelegenheiten anders als unter dem Gesichtspunkt von Beamten des jeweiligen Serenissimus zu schreiben. Die Gelehrten aber sind bei uns meist entweder nur Erklärer der so aufgefaßten Praxis oder flüchten in spekulative Betrachtungen, bei der Wirklichkeit und Theorie in schier unüberbrückbaren Gegensatz kommen. Ansere staatswissenschaftliche Publizistik hat sich gerade im letzten. Menschenalter fast ausschließlich darauf beschränkt, das Seiende mit scharfem Spürsinn zu erklären (La« band ist hier das Vorbild geworden), statt, wie die bedeutenden Staatsrechtler früherer Zeiten thaten, sich auch mit Dem zu beschäftigen, was sein müßte, Staatsrecht und Geschichtschreibung haben sich nur zu oft bemüht, alles Bestehende zu rechtfertigen und vor der gerade herrschenden Autorität, weil sie die Macht ist, sich zu beugen. Erst in neuster Zeit hat sich eine besonders durch Iellinek bewirkte Wandlung vollzogen; und hier harren der jüngeren Staatsrechtler und Historiker gewaltige Aufgaben, Gewiß war gerade der alternde Ranke bestrebt, mit kühlster Objektivität jede, aber auch jede staatliche und kirchliche Autorität zu erklären und zu rechtfertigen; und er ist deshalb dem Vorwurf der Gesinnunglosigkeit nicht immer entgangen. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß seine Meisterfeder uns die großen Zusammenhange in der Geschichte nachwies, daß gerade er die Ideen der Jahrhunderte in Heller Beleuchtung zeigte, Und wenn er auch, wie schließlich jeder Große, auf den Schultern der Vorgänger, Kants und Herders, Fichtes und Hegels, der Frühromantiker und namentlich Wilhelms von Humboldt stand, so war ers doch, der die leitenden säkularen Tendenzen enthüllt und zum Gemeingut aller Geschichtforschung gemacht hat. Wir wissen seitdem: wenn eine Idee im Jahrhundert zur Herrschaft gelangt,

wirkt sie oft mit Zaubergewalt und erfüllt den gesammten Anschauungskreis der !Menschheit so, daß selbst die Widerstrebenden ihr Rechnung tragen und der Widerspruch meist weniger dem Gedanken an sich als der Art der Durchführung gilt. So war es mit der kirchlichen Idee des Mittelalters, den reformatorischen Bestrebungen vom vierzehnten Jahrhundert an, den kosmopolischen tzumanitätidealen und den sozialen und nationalen Strömungen unserer Zeit. In stetem Wandel der Zeiten entstehen neue Bedürfnisse und erzeugen neue Forderungen; zuerst wird der Apfel der Hesperiden begierig ergriffen, dann die leere Schale von Gleichgültigen weggeworfen. Keine Idee aber stirbt, ohne gewirkt zu haben. Erfüllte sie auch nicht voll ^ihren Zweck, so gab sie doch eine Weile den Menschen Freude und Begeisterung. Nie ist ihre Arbeit vergeblich; jede Idee bringt echtes Gut, das sie in den Schatz der Kultur hinterläßt. Aber die Idee des Jahrhunderts ist, gerade Ranke lehrt es unwiderlegbar, vergänglich wie ^alles Irdische; sie macht anderen Strömungen Platz, nach dem großen historischen Gesetz der Kontrastbewegung, wie Wilhelm Wundt es genannt und der Hallenser Historiker Theodor Lindner geistvoll erläutert hat. In der Geschichte, so lehrt er, finden wir stets eine Bewegung, die auf den ersten Blick an die des Pendels erinnert; ein ewiges Hin und Her, ein Auf und Ab, Sieht das Wahrheit suchende Auge nicht, daß wir gerade jetzt wieder vor einer solchen starken Pendelschwingung stehen? Scheint die Weltenuhr nicht zu einem neuen Schlag auszuholen? In Deutschland herrscht seit den Freiheitkriegen, also seit einem Jahrhundert, die nationale Idee; nach dem Gesetz der Kontrastbewegung ist der Zweifel berechtigt, ob sie über den Ozean von Blut, über die Hochgebirge von Leichen hinweg sich noch lange in ungeschwächter Herrschaft erhalten wird. In den anderen Theilen Europas setzte sich der moderne Nationalismus eigentlich erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und unter dem Protektorat des dritten Napoleon durch; die Einheitkämpfe Italiens, die Nnruhen bei den Südslawen waren das naturgemäße Ergebniß wirtschaftlicher EntWickelung. Denn sobald ein Volk eine gewisse Wirthschaftstufe erreicht hat, erwacht das Streben nach nationaler Selbständigkeit. Das ist ja auch der letzte Sinn der Balkanwirren. Bei uns ist die Idee des nationalen Staates (Friedrich Meineke hat es in seinem „Weltbürgerthum und Nationalstaat" gezeigt) allmählich aus dem Nniversalismus des achtzehnten Jahrhunderts, aus Herder und Schiller über Fichte und Humboldt, über Stein, Gneisenau,

Der nationale Gedanke.

Niebuhr, Adam Müller, Friedrich von Gagern und die ganze Erbkaiserpartei, über Ranke, Duncker und Dahlmann, Droysen und Sybel zu Treitschke gediehen. Bismarck schuf dem nationalen Gedanken jdas Fundament; nach dem Maß des damals praktisch Möglichen und deshalb unvollständig. Denn durch die Gründung des Reiches wurde ja das Deutschthum in zwei Theile gespalten. Für Bismarck war eben der staatliche Gedanke der beherrschende und entscheidende.

Viel zu oft hat man vergessen, daß die Nationale Idee ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts ist und daß sie bei uns noch wesentlich durch das Gewicht der Staatsidee, wie sie Kant entwickelt und Hegel ausgebildet hat, gestützt wurde,- hatte doch Kant im Staate Friedrichs des Großen den Satz aufgestellt, daß alle Anlagen der Menschheit sich wirklich nur in einer innerlich und äußerlich vollkommenen Staatsverfassung entwickeln können. So haben sich bei uns nationaler Gedanke und Staatsidee immer enger verschlungen. Auf der Grundlage des Obrigkeit-, Militär- und Beamtenstaates nahm das preußisch-deutsche Nationalbewußtsein seine eigenartige Färbung an. Schon der alte Friedrich Karl von Moser hat Das in seiner Schrift über ,,den deutschen Nationalgeist" beklagt, den er durch die ,,Mißgeburt einer militärisch-patriotischen Regirungform" schwer bedroht fand, heute, wo der gebildete Deutsche allenfalls Treitschke kennt und noch stolz darauf ist, daß er Nur ihn kennt, heute hält man diese nationale Ideologie leicht für Granit, für historisch Ursprüngliches, von Vätern Ererbtes und vergißt, daß dem Menschen von ehedem nie in den Sinn gekommen wäre, für einen Staat durchaus national gleiche oder einsprachige Unterthanen zu fordern, und daß noch auf dem Wiener Kongreß jede Rücksicht auf Nationalität außer Acht gelassen und Völker nicht nach nationalen (oder, wie es jetzt heißt, völkischen) Gesichtspunkten vertheilt wurden, sondern wie die tzammelheerden. Schwer ist, nachzuweisen, wie Volksbewußtsein und Nationalbewußtsein eigentlich entsteht. Ammer hat es innerhalb bestimmter Volksgruppen und Stämme eine gewisse Empfindung der Eigenart gegeben; aber es war doch wohl ein mehr oder minder dunkles Gefühl und mit dem heutigen Nationalbewußtsein kaum zu vergleichen. Jenes Volksbewutztsein war im besten Fall vertheidigend, niemals angreifend wie unser heutiges. Gefühl und Liebe fürs Vaterland haben alle Völker gekannt; aber der Begriff des Vaterlandes ist beinahe eben so unbestimmt wie der der tzeimath; er kann den Ort umfassen, wo die Wiege stand, die heimi^

sche Scholle oder ein ganzes großes Land. ,,Wo meine Freunde wandelnd gehn, wo meine Toten auferstehn", singt Franz Schubert, der deutscher war als die meisten Worthelden von heute. Weder das fränkische Reich noch das alte deutsche waren national" in diesem Sinn, denn sie umfaßten fremde Völker in großer Zahl. Der erste wirkliche Verkünder deutschen Volksbewußtseins und deutscher Volksart war Walther von der Vogelweide, der sein deutsches Land gegen das völlig verwälschte Papstthum pries. Nnd doch hätte Walther niemals daran gedacht, auf das ganz universalistische Kaiserthum zu verzichten; auch Nlrich von Hutten, der ja Walthern geistig am Nächsten war, trat niemals über die Linie des eigentlichen Volksbewußtseins hinaus. Nnd so blieb es Jahrhunderte lang? erst die Befreiungskriege führten langsam und fast unmerklich in deutsches Nationalbewußtsein. Neberhaupt giebt es im strengen Sinn nationale Reiche nur in Europa, in dessen Wesen auch allein dieser moderne Begriff paßt; die Gründe sind in den kleinen Verhältnissen unseres Erdtheils, in seiner reichen Gliederung, vor Allem aber in der feudal absolutistischen Entwickelung seiner Staaten zu suchen. Jedenfalls ist es rathsam, auch für die frühere deutsche Geschichte die Worte ,.Nation" und ,,national" auszuschalten; sie passen nicht hinein und verdanken ihr Dasein nur den Tendenzen der Gegenwart. Auch sollte bei dem Versuch, eine bestimmte Nationalität zu schildern, mit großer Vorsicht verfahren und, wenn man von Nationalcharakter spricht, nicht übersehen werden, daß leicht bei dem einen Volk die Eigenschaft gepriesen wird, die man bei dem anderen tadelt. Starkes Selbstbewußtsein heißt hier nationaler Stolz, dort Eitelkeit oder Neberhebung, Festhalten an alten Sitten gilt hier als völkische Treue, dort als Nückständigkeit, Weil eine Nationalität sich nur allmählich bildet, kann sie nicht immer so gewesen sein wie heute; wie unterschied sich, zum Beispiel, der Deutsche des achtzehnten vor dem des neunzehnten Jahrhunderts! Auch hängt die zeitweilige Größe eines Volkes nicht von der Stärke des nationalen Bewußtseins allein ab, sondern von vielen anderen Faktoren, besonders auch von der Amgebung, Die Größe eines Volkes beruht manchmal nur auf der Schwäche der anderen; ein in Manchem starkes Land kann im Ganzen dennoch schwach sein. Gerade heute möchte man fragen, «b denn das deutsche Volk während seiner klassischen Literaturperiode wirklich auf so tiefer Stufe stand, wie uns schon in der Schule gelehrt wird. Die Entwickelungreihen der

Der nationale Gedanke,
1?
menschlichen Gesellschaft gehen nicht in gleichem Schritt neben einander Her. In dem Kampf der Raserei und des Hasses sollte man nicht vergessen, daß der Gedanke an den geschichtlich engen Zusammenhang romanischer und germanischer Völker Ranke mächtig bewegte und in den Plan trieb, die Geschichte ihrer Gemeinschaft zu schreiben. Nie haben die indogermanischen Völker, die Germanen, die Romanen und die Slawen gegen einander körperliche Scheu gehegt, immer haben sie sich leicht gemischt; und in Amerika sehen wir noch heute die den verschiedensten Nationen Angehörigen einander versippt.

Der nationale Gedanke hat nicht immer geherrscht und der Geschichtschreibung sein Gesetz aufgezwungen. Der kirchliche Universalgedanke erfüllte auch in der Historik das Mittelalter, so weit es sich überhaupt zu einer bestimmten Anschauung hindurchdrang. Dann kam der Humanismus, der ins Alterthum zurückgriff, neue, weltliche Werths in die Geschichtschreibung einführte und dem kirchlichen Nniversalismus die einzelnen Völker gegenüberstellte. Das Zeitalter der Reformation und ein Theil des siebenzehnten Jahrhunderts ergab sich theologischen Interessen. Dann rang die Staatsidee sich durch und gab der Geschichtschreibung neue Grundlagen und Richtlinien. Dem politisch-juristischen Zeitalter folgte, unter dem Druck des absolutistischen Staates, die Aufklärung der Geister. Voltaire trat auf und wandte sich gegen Barbarei und Fanatismus; Herder suchte in Natur und Anlagen des Menschen die Leitfäden der EntWickelung. Nun erst kam, aus den Stürmen der napoleonischen Zeit, der Morgen des nationalen Dranges. In anderen Ländern waren andere Strömungen entstanden. Anter der Nachwirkung der Französischen Revolution waren namentlich in den Weststaaten die Massen zu Bedeutung gekommen. Und während August Comte und die großen englischen und französischen Positivisten mit dem Werkzeug der Naturwissenschaft dem Wesen der sozialen Verhältnisse nachzuforschen bemüht waren und langsam die materialistische Geschichtauffassung erwuchs, die alle Erscheinungen aus der jeweiligen Wirthschaftstruktur der Gesellschaft abzuleiten suchte, hat noch Ranke nie nationalistisch im heutigen Sinn geschrieben; er hat die Ent-Wickelungen der Kultur kaum gestreift, die sozialen Verhältnisse ganz vernachlässigt. Nicht Völker und Massen kennt er; nur Höfe, Kabinete und die großen Persönlichkeiten, die er mit beinahe dichterischem Schwung und künstlerischer Liebe zu schildern weiß. Erst das lyrische Pathos Treitschkes mit seiner
2

lodernden Leidenschaft nnd starr subjektiven Auffassung hat das Wachsen rein nationalistischer Auffassung in Deutschland begünstigt. In den letzten Jahrzehnten ist dann, unter dem Einfluß Comtes und Burckhardts, die neue, von Lamprecht geführte kulturhistorische Geschichtschreibung aufgewachsen, die Begriffswissenschaft werden, bestimmte, regelmäßig wechselnde Entwickelungstufen der Völker und eine allgemein giltige und ursächlich verbundene Reihenfolge der Kulturperioden nachweisen will.
Wer von uns hätte nicht einst unter Treitschkes Bann gestanden? Aber er ist weder Ende noch Ziel. Keine Idee kann alle Verhältnisse des Daseins umfassen,- jede muß, so lange sie die Vorherrschaft hat, andere Forderungen vernachlässigen. Das Leben drängt nach allseitiger Befriedigung; die bis dahin zurückgesetzten Bedürfnisse regen sich und gewinnen allmählich an Stärke. And gerade die werden sich vordrängen, die mit der bisher leitenden Idee wenig oder nichts zu thun haben oder gar einen ihr entgegengesetzten Zweck verfolgen. Eins neue Idee, die dem gefühlten Mangel abhelfen will, kommt empor und bietet dem Auge das Kehrbild Dessen, was war.
Die universale, Kultur des Römerreichzs entstand durch die Verschmelzung der Völker und ihres geistigen Besitzes; aber schon auf dem Höhepunkt dieser Kultur war eine Trennung von Ost und West bemerkbar, die dann durch die Völkerwanderung zu endgiltiger Scheidung wurde. Die germanischen Völker vermochten mit dem vorgefundenen Kulturbestand nicht zu wirthschaften; langsam stieg aus dem Chaos die kirchlich-christliche Idee empor und schuf im Abendland eine neue einheitliche Kultur. Auch ihr Ende kam; die Reiche drängten nach Selbständigkeit, die Völker nach Verwirklichung ihrer religiösen Ideale. Das wirthschaftliche Leben wandte den Blick der Erde zu und das großartige Kirchensystem erlag den zerstörenden Kräften. Wieder schloß sich der freigewordene Geist in der Aufklärung zusammen und erzeugte Kosmopolitismus. Neue Probleme tauchten auf: die Religion suchte den alten Boden zurück zu gewinnen und der nationale Gedanke, >die moderne Erscheinung des Patriotismus machte den Begriff des Einzelstaatsthums, der bis dahin die Unterthanen nur wie ein äußeres Gewand umgeben hatte, zum innerlichen Besitz. Auch wirtschaftlich schlössen sich die Staaten ab und traten überall, wo sich ihre Interessen berührten, in Wettbewerb, Das ist der Zustand von heute. Nnd auch im innerstaatlichen Leben jsehen !wür diesen steten Wechsel von "Gegensätzen. Das Mittelalter kannte nur eine geringe EntWickelung des Sraa-

tes und war geneigt, den Staat im eigentlichen Sinn aufzulösen, bis der Absolutismus endlich Ordnung schuf. Das Volk ergab sich ihm nicht nur aus Zwang, sondern auch in unbewußter Erkenntnis; der Vortheile, die er gewährte. Als der Absolutismus seine Aufgaben zum größten Theil gelöst hatte, er» hob sich der Widerspruch; als die Rechte der Völker schmählich mißachtet wurden, dämmerte die Aufklärung und Humanität; und endlich nahm der Konstitutionalismus den Kampf für die Anerkennung der politisch rechtlosen Masse auf. Der Liberalis« mus wurde geboren. Ist e!r nun tot? Man erwartet das Heil von einem allmächtigen Staat, der jede Lebensthätigkeit unter seine Fittiche nehmen soll. And wie in der Religion mystisch-idealistische Zeiten mit rationalistischen abwechseln, wie nach der puritanischen Strenge der Revolution sich die englische Gesellschaft in sinnliche Genüsse stürzte, so sehen wir auch in Literatur und Kunst den Wechsel zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Bevorzugung der Form Und des Inhaltes als eine lange aufgehobene Regel. Es lohnt wohl, darüber nachzudenken, wie tief ein solches Gedankensystem jeweilig reichen könne. Im Byzantinerreich sollen selbst die Marktweiber dogmatische Fragen kundig erörtert haben,- ists wahr, so müßten wir diese Zeit um die Theilnahme an großen Problemen beneiden. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß oft Gelehrte diese Ideen, auch die nationale, in das öffentliche Bewußtsein einpflanzten; wenn sie voll aufgeblüht waren, hatten die Massen den Gärtner und dessen Mühe fast immer vergessen. Auch der Franzose, der Voltaire und Rousseau nie gelesen hat, kennt ihre Lehren aus dem Munde der Leute, die von der Kindheit an zu ihm sprachen. Kants Pflichtenlehre ging in das Bewußtsein aller Gebildeten ein und gelangte von da in Tiefen, wo man Von Kant nichts wußte. Die Hauptsätze des Sozialismus werden seit Jahrzehnten unmittelbar in das Volk getragen und wirken auch da, wo ihr Ideengehalt nicht ausgeschöpft werden kann. Wer will entscheiden, wie weit der Einfluß von Ranke, Sybel, Droyfen und besonders von Treitschke bei uns gedrungen ist und ob er nicht auch auf den Bauer im letzten Dorf, auf den ärmsten Arbeiter gewirkt hat? Keime, die in der Luft sind, werden mit der Athemluft eingesogen.

Kein Ernster kann hier aber Ewigkeitwerthe erblicken; keiner glauben, immer müsse und werde die nationale Idee sich die Herrschaft bewahren. Da Weltenkörper werden und vergehen, können auch die Gedanken armsäliger Menschen nicht ewig sein.

Die Zukunft.
Aber der Imperialismus? Brachte er nicht etwa den neuen Gedanken, der den nationalen ersetzen soll? Ich zweifle. Bedeutet Imperialismus reine Machtpolitik, dann deckt er sich im Wesentlichen mit der nationalen Idee; bezeichnet er nur den Zug des Exportkapitalismus, dann gehört er ganz und gar nicht zu den treibenden Kräften des Jahrhunderts, sondern ist eine Form wirtschaftlichen Dehnungdranges und hat nur in thörichter Phraseologie mit Weltanschauung irgendwelche Gemeinschaft. Die nationale Idee aber beherrscht noch immer unsere Gedanken, giebt unserem gesammten öffentlichen, politischen Leben die treibenden Impulse, erfüllt die Köpfe und Herzen. Wie lange noch? Der Staatsmann, der in Künftiges hinaushorcht, in dem blutigen Wirrsal unserer Zeit die großen Menschheitgedanken Lessings, Herders, Schillers, Humbolds wieder aufnähme, die in allen Kulturnationen fühlbaren universalistischen Strömungen in ein neues Bett zu leiten vermöchte, wäre ein Erlöser und sein Ruhm würde in Aeonen nicht untergehen.
Richard Wittin g.
IS
Wodianer.
junge Baron Wodianer-Bruckenthal-Sarmingstein betrachtete sein himmelan starrendes Haar, das über seine Stirn, früh verwelkend, endlich grau hereingebrochen war in diesem dreißigsten Jahr feines ziellosen Lebens. Der Spiegel trug nicht die Schuld. Der hatte Generationen von Wodianern in der Wiege strampeln und etwas stiller auf der ihr folgenden Bahre liegen gesehen und jedem in durchaus zuverlässiger Art ein Bild des veränderlichen Körpers gezeigt, über das in manchen Fällen sogar ein Abglanz der recht unsterblichen Seele gebreitet war. Nun saß Albreicht Wodianer als Letzter vor dem treuen Möbel und ärgerte sich über ein Stück Materie, das ihn langen Athems überdauern würde, unerblindet ihm die Unreinheiten seines Geistes wies: die weiß angelaufenen Speere seiner Haare. Albrecht Wodianer ertrug den Anblick des Spiegels schließlich nicht länger; da er aber allen Freunden gegenüber sanften Gemüthes war, zertrümmerte er ihn nicht, sondern trat den Rückzug ins Cafs Prag an. Er selbst, wiewohl verarmt, kam sich dort etwas deplacirt vor; ein Achtelliter Raubritterblut empörte sich in ihm gegen die spitzfindige Synagogenluft dieses Zionistenbeisels, in dessen Ecken immer ein paar jüdische Li-

Geraten urchristelten. Doch der Umstand, daß, sich hier Räume ärmlicher Schlichtheit über zahllose Stilepochen hinweg unversehrt im zwanzigsten «Jahrhundert geborgen hatten, beruhigte ihn wieder, sonderbarer Weise, obwohl seine Nervosität und Zeitzerriebenheit sonst sich gegen die Dauer der Gegenstände empörte.
Wodianer bestellte im leeren Cafs irgendwas und ging dann wieder nach Haus, froh, Niemand getroffen zu haben, denn das Oeffnen des Mundes zu formellen Reden und Amtworten, zu dialektischen Wortkrämereien, die nichts von seinem erschütterten Seelenzustande offenbaren durften, weil Haltung unter Egoisten Ehrensache war — dieses ganze, immer wieder nur einen konventionellen Schein liefernde Gebahren war ihm verhaßt. Und doch mußte er täglich, täglich ins Cafs trotten, er konnte die Zeit vor Mitternacht nie zu Haus verbringen; meist warf er diese Stunden an den nächstbesten Frauenleib oder ließ die Worte nah hockender nud doch weltweit entfernter Literaten und Intellektbestien wie Fliegen in die Melange fallen, die er dann nicht austrank. Während des Heimweges empfand Wodianer eine seltsame Blutleere im Schäjdel und empfand sie ungern, denn sie erinnerte ihn an den Tag, da der Tod zum letzten Mal sich in seiner Nähe auf-» gehalten hatte, eine Stirnwunde hinterlassend und kuriose Schwächen. Folgen eines Duelles mit dem Hauptmann Orbenhahn, der eine Bemerkung Wodianers (was auf dem röthlichen Beteigeuze den Mädchen der Erde entspräche, müßte dort schöner sein) auf seine Braut bezogen hatte. Wodianer sah vor sich liegen den sterbenden Orbenhahn, dessen blutschäumender Mund röthlicher glänzte als der Stern Beteigeuze. Und spürte, in der Erinnerung wieder Leib an Leib mit ExOrbenhahns Braut, abermals die Wahrheit seiner Bemerkung. Auf einem winterkahlen Baum vor der Universität schwirrte es in kleinen Flügeln von A!st> zu Ast, um nicht zu erfrieren. Zweigauf, zweigab glatt verschluckbare weiße Flaumenbälle: Spatzen, die in Schaaren über den Baum versammelt waren. Hier und da sauste, den Baum erschütternd, eine Elektrische vorbei; die in sich verkrochenen Klümpchen, nach Wärme hungernd, versuchten, am Stamm kleben zu bleiben. Wodianer fühlte Mit ihnen kein Mitleid, er wußte: in den Thierchen schwangen die Seelen ungeborener oder abgeschiedener Mädchen, denen es bisher mißlungen war, in die Universität zu laufen, und die nun hier, nah der Wissenspforte, nächster Wiedergeburt harrten. Wodianer haßte Frauenstudium, seine schwarzhaarige Männerfaust fuhr hinaub zu den Kieselsteinen der Reitallee und eine Faustvoll ergoß sich über rasch, aufschwirrende Sperlinge. „Viel Leben um nichts!" murmelte er, zerrte seinen Bart und fluchte schon lauter: „Nicht erwarten können sie es, die idiotischen Vinger! Stellen sich da in Nacht und Nebel an, als wäre so ein flaches Kolleg eine gute Burgtheatervorstellung. Und nicht srüher werden sie aufhören, die zudringlichen Ludern ... bis sie von Logarithmen ganz verwanzt sein werden. Pfui Teufel!" Sehr unvermittelt erklang in seinem Gehirn

Die Zukunft,
die Stimme seiner toten Mutter: „Bubi, Das darf man nicht!" Al»
brecht schlug mechanisch die Hände gegen einander, daß von den Hand-
schuhen die schuldbeweisenden Steinkörnchen glitten. Hernach ward
er doppelt unwirsch, krächzte heiser: „Das lebt noch immer in mir!
Ms ob so eine alte tote Baronin Modianer-Bruckenthal-Sarming-
stein wüßte, welche Gesetze heute im Leben gelten. Es war doch meine
Pflicht, möglichst vielen dieser lebenschwangeren Thierchen die nächste
Wiedergeburt abzutreiben!"
Seine Augen noch baumwärts gerichtet, strauchelte er über eine
hervorstehende Stratzenbahnschiene, fühlte sich plötzlich im Besitze
zweier Kniee. Die leicht kitzelnden Schrammen bluteten stark, und
indem er die eine gerechte Strafe Gottes behauptende Stimme seiner
Mutter abwies, beschloß er, diesmal kein Mädchen zu frequentiren,
da er spürte, er könne diesen AKend mit dem einen sanften Kräfte-
verlust ganz gut auskommen.
Mieder in sein Zimmer ausgespien, fragte er sich, ob er den
bösen Spiegel weiß oder schwarz verhängen solle. Die Antwort darauf
gab ein Knall; irgendetwas, Stein oder Kugel, durchschlug Doppel-
fenster und Spiegel. iWodianer riß erfreut die Fenster auf, lehnte sich
über die Brüstung und seine Augen bohrten sich in die nächtigen
Parks, aus denen her das Feindselige zu ihm gedrungen war. Dann
verfolgte er, bei jedem! Schritt Glassplitter zermalmend, die Flug-
bahn des Geschosses, fland eine abgeplattete Revolverkugel >.^.. und
nannte schließlich diese Begebenheit irrsinnig, da ihm bis zum Ueber-
druß bekannt war, daß er außer etlichen imaginären Halunken und
Ausgeburten seines Hirnes keinen realen Freund oder Feind auf der
Erde besaß. Wie Schrammen der Knie bluteten noch immer im leisen
Rhythmus eines kleinen Schmerzes. Er legte keinen Verband an.
Schmutz in der Wunde? Wenn ein lächerlicher Sturz die Macht
hatte, ihm durch Blutvergiftung das Leben zu nehmen, dann pfiff er
überhaupt auf diese dumme Errungenschaft...
Irgendwer hatte also nach ihm geschossen. Er ahnte dumpf
und immer Heller die altruistische Verpflichtung, den wohlgemeinten
Versuch des Unbekannten zu Ende führen zu müssen, lud, am Fenster
stehend, die abgeplattete Revolverkugel mechanisch in den Lauf eines
Echießinstruments, die Sache ging zielgerecht in seine duellalte
Schläfennarbe los; und während er mit der Hand nach den Sternen
griff, als wolle er diese Steinchen aulf irgendwen werfen, hörte er
noch, gegen den zertrümmerten Spiegel fallend, verzweifelt als letz-
tes Wort in der Sprache der alten Welt die bekümmerte und eines
czechischen lAccentes !nicht entbehrende Stimme des Ewigkeitschaffners:
„Wodianer-Bruckenthal-Sarmingstein umsteigen!"
Albert Ehren st ein.
(Aus „Nicht da, nicht dort",
Verlag Kurt Wolff in Leipzig.)

Der Geist und das Ziel.

S^ein anderes Wort ist jetzt so schwer an Inhalt wie dieses: das Ziel. Es mag Forderung oder Sehnsucht bedeuten, klare Gedanken oder unsichere Träume umfassen; es mag, auf feinen festen Kern untersucht, Erfüllung, Wende, Neubeginn oder nur die Wiederkehr von Ruhe und Gewohnheit anzeigen wollen: immer wird es Dem, der es nun ausspricht, von höchster Wichtig« keit und von nächster Dringlichkeit sein. Wir wissen von keiner Gegenwart und können uns keine vorstellen, die sich so ganz nur als Vorbereitung einer Zukunft gefühlt hätte wie die unsere. Irgendeiner Zukunft: einer, die schon geahnt und gewollt wird, oder einer ganz unverhofften, die noch Niemand wollen und ahnen kann. Aber triebhaft kämpft der Menschengeist gegen das Nngewisse und sucht auch dort zu gestalten, wo noch nicht einmal Chaos, fondern nur eine Erwartung nie erschauter Dinge ist. Freilich, sieht man genauer zu, so läßt sich leicht erkennen, daß es auch mit dieser Art von Gestaltung nicht anders ist als sonst mit den Gebilden, die der Trieb zum Endgilttgen, er sei künstlerisch^ Philosophisch oder politisch, aus den vorhandenen Kräften und Erfahrungen schöpft. Das heißt: am Ende gestaltet Jeder sich selbst und seinen Lebensdrang, nur etwa in größeren, reineren, allgemeiner anwendbaren Proportionen. Die Mächtigen sagen Gerechtigkeit und meinen Macht, die Schwächlichen sagen Glück und meinen Ruhe, die Gierigen sagen Schutz und meinen Ausbreitung. Von Verband zu Verband, von Gruppe zu Gruppe, ja, von Mensch zu Mensch wechselt Anschauung und Wunsch des Zieles; nur die Regung selbst, das unbedingte Weiterwollen ist allgemein und ist ungefähr gleich. Nie war eine Zeit in der Geberde einheitlicher, in der Triebrichtung zerspaltener; denn nie war eine noch so ganz nur Anlauf gegen das Nngewisse hin.

Die Macht, die Furcht, die Gier, die wirkliche und die eingebildete Kraft, sie haben alle schon in ihrer desonderen Sprache und mit ihren besonderen Sprechmitteln, so gut sichs eben schicken wollte, von Gegenwart und Zukunft, von der That und vom Ziel zu reden versucht. Die Jugend war bisher kaum zu hören,- und ihr Wort müßte doch, da sichs um Zukunft handelt, mit unter den wichtigsten sein. Aber ihre beste Kraft ist in den Gräben. Auf sie stürzt die ganze wahnsinnige Wucht Dessen, was allein Wirklichkeit zu sein scheint in dieser gespenstischen Gegenwart. An uns Andere kommt nur Widerhall, Schatten oder vorausleuchtender

Traum. Ihnen wird es kaum so gut, daß sie ihre Träume austragen können. Auch wissen sie nie, ob ihr nächster Tag auf der Erde oder im Unendlichen aufgehen wird; da hat das Wort Zukunft keinen Sinn; oder einen, den Unsereins nicht recht fassen mag. Auch ist der Schritt und die Miene dieser Zeit zu schwer; die Jugend mag sich, gerade wo sie thätig das Weltschicksal erwirken hilft, schon ein Wenig unjung und außerhalb ihres sonstigen Wesens fühlen. Spräche sie von dort her, ihr Wort hätte vielleicht keinen sehr jugendlichen Klang. Diese Hemmung, die überall spürbare Allein« Herrschaft gewaltig aufgeftraffter Männlichkeit, mag auch dem Theil der Jugend gelten, der daheim bleiben mußte, Sie haben zu fürchten, daß in dem andersartigen Medium ihr Ton nicht rein und nicht weit genug schwingen kann.
Ließen sie sich aber ganz abschrecken, so wären sie nicht Jugend. Da und dort sind sie dem Aufmerksamen vernehmbar. Stimmen von Einzelnen können nicht durch diese Umwelt dringen; Gruppen auf irgendeiner gesellschaftlichen Grundlage nehmen in Allem leicht die zu deutlich erkennbare Färbung ihrer besonderen Interessen an. Aber eine rein geistige Gemeinschaft, die in der An» Näherung und Aussprache freier Willenskräfte besteht, mag eigene Art und stärkeren Ton haben. Auch solche Versuche werden gemacht. Einer der bemerkenswerthesten äußert sich in dem Sammel-Heft: „Das Ziel, Aufruf zu thätigem Geist" (bei Georg Müller in München). Anderthalb Dutzend Aufsätze, anderthalb Dutzend Namen: bekannte, umstrittene; dann wieder solche, die von tüchtiger 'Arbeit einen umgrenzten, aber gut befestigten Ruf haben; andere, die irgend einmal lebhaft aufgeklungen waren; und einige ganz neue. Unter den Verfassern find Frische und Zarte, find Mannhafte und Gereifte, ist vielleicht sogar Mancher, der schon djas Altern vor sich sieht. Dennoch ist es ein Buch der Jugend. Sie wollen eben nicht auf der Linie eines äußeren Lebensabschnittes, sondern auf der Linie einer Willensrichtung vereint sein. Diese ist: dem Geist zu seinem Recht zu helfen. Und dieses Recht, behaupten sie, ist kein geringeres, als die ganze Welt aus seinen Kräften umzuschaffen und neuzuschaffen. Das aber ist immer ein wichtigstes Merkmal wahrer Jugend, daß sie das Gefühl hat, über allen fachlichen Anstoß wegschweben, nur aus den Gaben der Seele und des Gehirns heraus umwälzen und neuordnen zu können, wenn ihr erst freie Bahn gegeben wird. Der Entschluß, alles Kommende nur sich selbst zu verdanken, die Neigung, alles Gewesene für nichtig zu erklären, ist bei jeder chatkräftig anmarschirenden neuen Generation, Es giebt Männer, in denen sich

dieser Antrieb, aus mehr oder weniger natürlichen Quellen fort«
ernährt, erstaunlich lange bei Kräften erhält; ältere Jahrgänge,
die sich mit bewußter Klugheit für jüngere Zeiten aufgespart
haben. Nicht auf Jahre und Erfahrung, sondern auf Ton und
Richtung kommt es an. In den Aufsätzen dieses Buches werden
Philosophen entlegenster und allerjüngster geschichtlicher Abschnitte
als Zeugen und Helfer angerufen. Doch scheint es, als wäre der
tiefsten Regung, die diese Geister zusammenschaart, kein Spruch
alter oder neuer Weisheit so innig verwandt wie der Aufschrei des
Karl Moor: „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und …" Gleich
nach diesem ,,und" hört die engste Gemeinsamkeit schon auf; alles
Weitere wird mehr und mehr persönlich. Bei Karl Moor heißt es:
And aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom
und Sparta Nonnenklöster gewesen sein sollen. Für moderne und
gebildete junge Leute ist Das kein rechtes Programm. Ihr Wollen
ist dichter bestellt und fester unterbaut. Sie haben nicht nur ein?
Ziel, sondern auch Ziele. Aber auch sie ballen in machthungriger
Erbitterung die Fäuste. Nnd sind, scheint es, fest entschlossen, sich
nicht mehr zu gedulden. Kerls waren ja immer da, aber ein Heer
noch nie. Sie wollen es nun zusammenrufen.
Ein Aufruf zu thätigem Geist; zu Leistungen der Vernunft;
zu Umgestaltungen der Menschheit, die nicht aus dem Magen und
nicht aus dem blind getriebenen Blut, sondern aus einer hellen
und verantwortlichen Anschauung kommen. Alle, die für die Zu-
kunft der Menschheit mitverantwortlich sein wollen, werden zur
That herausgefordert. Dem bloßen Spiel mit Erkenntniß und
- Einfall: also der Wissenschaft, die nur feststellen und aufsammeln,
der Kunst, die im Wesenlosen formen und scheinen will, wird die
gehässigste Fehde angekündigt. Alles, was nicht zum Ziel, Das
heißt: zur Klärung und Sicherung einer sachlich, seelisch und geistig
vollkommen beglückten Menschheit fördert, wird als überflüssig,
als lästig und schädlich mit Verachtung abgewiesen. Keine Schwör«
merei soll mehr gelten als die eifervolle mit dem heiligen Ent-
schluß, bis zur Verwirklichung vorzustoßen. Verwirklichung, Das
ist: Erlösung der Welt durch den Geist. Ordnung, Reichthum,
Freiheit, menschlicher Zusammenhalt und persönliche Beseeltheit:
ein Leben, in dem Vernunft Alles vollendet, jedes böse tzemmniß
niederhält, jede fruchtbare Regung befreit. So kühn und so weit
gestellt ist am Ende kein Blick, daß er nicht die unabsehbare Ent«
legenheit dieses Zieles anerkennen müßte. Auch Diese da sagen
sich klar und ernst genug: Wir werden es nie mit Händen greifen.
Gerade darum, meinen sie, darf der Geist nie aufhören, danach zu

zielen, der Wille nie aufhören, dorthin zu streben, die That nie aufhören, daran zu schaffen. Feststellung und Verkündung allein genügt ihnen nicht, von den prophetischen Zeitaltern halten sie wenig; sie wollen leisten. Nnd sie sind so klug, zu wissen, daß mit der Ueberredung der Gruppen durch die Einzelnen, der Massen durch die Gruppen nicht viel geschafft wird. Sie sind ganz dieser Zeit und glauben also: Nur, wo Macht ist, kann Recht und Ordnung werden. Macht suchen sie zunächst. Das Ziel jedes Einzelnen ist vernunftvolle Freiheit, der Zweck ihres Zusammenschlusses ist Macht. Freilich: auf die Frage, wie diese Macht zu erlangen und zu bewegen wäre, wird keine sichere Antwort gefunden. Die Meisten haben, sofern sie überhaupt davon reden, ein hypothetisches Wenn oder ein utopistisches Dann. Einige gehen kühn an das Problem heran. Aber man hat den Eindruck, das; auch sie bald stutzig werden und nicht viel Besseres wissen als eine Art von Suggestion der Neberzeugung, die von oben (oben sind natürlich sie selbst) nach unten dringen, von den Einzelnen an Wenige, von den Wenigen an Viele, von den Vielen an Alle weitergeleitet werden, dann aber, vom allgemeinen Vertrauen mit gehörigen Machtbefugnissen beglaubigt, als anordnende Gewalt wieder nach oben, an die thätigen Geister, zurückkehren müßte. So würde es zuletzt in der Hauptsache darauf ankommen, welche suggestive Kraft ihre Aufrufe entfalten können. Zu überwinden wäre die widersetzliche Trägheit der an das Hergebrachte, Triebhafte und Anschauliche gebundenen Menschheit. Nach aller Erfahrung sind die Aussichten gering. Aber diese Entschlossenen wollen ja über alle bisherige Erfahrung hinaus; sie mögen nun zeigen, wie weit sie es mit ihrem ,,thätigen Geist" bringen.

Bisherige Erfahrung: ich habe zweimal miterlebt, daß der Versuch gemacht wurde, abseits von beamteter Macht, durch vernünftigen Rathschluß des thätigen Geistes lebendige Ordnung in die Welt zu bringen. Zuerst die Bewegung, die sich „Kulturpolitik" nannte. Der (damals) junge wiener Schriftsteller Dr. Robert Scheu hatte in einer klugen Schrift auseinandergesetzt, daß die beschränkte Machtpolitik der parlamentarischen Parteien zu kulturfeindlicher Unfruchtbarkeit verdammt sei. Wirklicher Fortschritt, wie ihn die Vernunft verlangt und die Menschheit ersehnt, sei nur vom sachlichen Zusammenarbeiten uneigennütziger Geister zu erwarten. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sollten daher die Wissenden, die Befugten und die Betheiligten zusammentreten, um in ehrlichen und gründlichen Berathungen das Wünschenswerthe, von da aus das Nothwendige und das Erreich-

bare festzustellen. Dies sei jdann als das iGebot der ideal gerichteten nnd praktisch erwägenden Vernunft den entscheidenden Gewalten vorzulegen, die es, der Sache zu Liebe und auf so unantastbare Gründe gestützt, durchführen würden. Auf diesem Weg hätte sich, wenn die großen Gebiete des allgemeinen Interesses nach einander angegriffen und bearbeitet worden wären, wohl manche wesentliche Besserung in immer weiterem Umfange ergeben. Die Kulturpolitiker (zunächst ein kleiner Kreis, dem sich aber schon starke und wichtige Verbindungen fanden) waren auch fest entschlossen, anzugreifen und zu arbeiten. Aus mancherlei politischen und persönlichen Gründen wählten sie für den Anfang das Gebiet der Mittelschule (Gymnasien und Realschulen). Eine sorgsam vorbereitete Umfrage sollte fördern. Theoretische und praktische Pädagogen, Schüler, Studenten und Eltern erschienen, brachten Wünsche, Beobachtungen, Anregungen vor. Ein mächtiges Protokol wurde ^angelegt, gedruckt, vielleicht auch verbreitet; es muß heute noch irgendwo lagern. Die vernünftig eingeleitete Bewegung ist trotze dem in der ungeheuren Fülle des Materials, von dem sie sich beim ersten Schritt gleich umstellt'gesehen hatte, stecken geblieben und nie mehr weiter gekommen. Ihr Urheber ist, nach kurzen Umwegen, ein beliebter Feuilletonist geworden. Seine Schrift ist verschollen, seine Idee abgethan. Dann, nach manchem Jahr, kam ein seltsamer Offizier in Prag auf den Gedanken, daß die verschiedenen Versuche, der Menschheit durch Aufklärung und Wohlthun zu helfen, in ihrer Vereinzelung und Zersplitterung fruchtlos bleiben, erst zusammengefaßt und nach sorgfältig erwogenem Plan geordnet das ideale Ergebniß haben müßten. Er verfaßte zunächst eine Schrift und versuchte dann eine Bewegung. Für Beide fand er den Titel: „Die Organisirung der Intelligenz". Beide waren herzlich verworren, was wohl zum größten Theil an ihrem Urheber lag, der mehr zum Schwärmen als zum Denken neigte und für die Geberde besser begabt war als für die That. Dennoch hatte seine Idee von weit her Widerhall und Zustimmung. Männer, deren Namen ringsum bekannt find, schlössen sich an, um mitzuthun. Half Alles nicht. Die Bewegung hatte von Anfang an eine zu fatale Aehnlichkeit mit der durchschnittlichen Vereinsfreidenkerei. Ueber Mitgliederbeiträge wurde Abende lang debattirt. Plötzlich verschwand der Hauptmann aus Prag und die Organisirung der Intelligenz aus der Welt. Sie war der Ehrgeiz ihres Urhebers gewesen; da er sie im Stich ließ, wollte sich auch kein Anderer mehr um sie bekümmern. Er war damals von einer bösen Erkrankung der Nerven befallen worden, heute soll er sich in der k. u. k. Armee

vortrefflich bewähren. Seine Schrift ist verschollen, seine Idee abgethan.

Das war in Oesterreich. Deutschland aber hat vor allen anderen Ländern in der Welt den Ruhm, das Land der zusammen» gefaßten Energien und der unerschütterlichen Leistungfähigkeit zu sein. Eine Aussicht mehr für die Anstrengung, die nun mit diesem neuen Aufruf einsetzt. Eine Aussicht freilich, die sich in dem Maß verringert, wie auch allen dem „thätigen Geist" widersetzlichen Organisationen hier die selbe deutsche Kraft und Entschlossenheit zugesprochen werden muß. So könnte sich unter Druck und Gegendruck zwischen den Linien des Bewegungparallelogramms eine Resultante herausbilden, deren Richtung nicht unmittelbar auf das letzte Ziel, die glückselige Vergeistigung des ganzen menschlichen Daseins, hinweist, sondern erst nur die Durchsetzung nützlicher Borbedingungen anzeigt. Dann wäre eine Frage der geistigen Ehrlichkeit und Ausdauer, ob es gelingt, nach jedem solchen Theilerfolg die Linie immer wieder auf das im Anendlichen harrende Ziel richtig einzustellen. Geschieht Dies nicht, so kommt es im besten Fall zur Bildung einer neuen Gruppe sozialpolitischer Anreger und Vesserer, die auf irgendeinem ausgesuchten Feld Gutes leisten und Anderes Anderen überlassen. Einzelne Männer vom thätigen Geist haben sich ja in ihren Aufsätzen auf Sondergebiete beschränkt, die ihnen durch Studium oder lebendige Erfahrung vertraut find - Anderen, meist den Jüngeren, blieb überlassen, die Welt mehr im Allgemeinen in die Schranken zu fordern. Die Verschiedenheit in Form und Werth der Aeußerungen läßt die Befürchtung wachsen, daß die einzelnen Glieder des neu errichteten Bundes ans ihren Wegen zum scheinbar gemeinsamen Ziel doch bedenklich weit von einander abkommen könnten. Die Einen etwa in fachliche Vertiefung, die Anderen in politische Agitation, die Dritten in einen literarischen Betrieb, noch Andere in das Halbdunkel zwischen Philosophie und Journalistik oder gar in ein häßlich unfruchtbares Pamphletiren.

Das darf Keinen hindern, mitzuthun. Wer Muth und Lust verspürt, die Probe auf seine inneren Kräfte zu machen, hat hier, wenn er nur sonst mit Ziel und Richtung übereinstimmt, ehrenvolle Gelegenheit. Er wird im ärgsten Fall in guter Gesellschaft scheitern. Nnd wird in jedem Fall dem Anreger der Bewegung, dem geistreichen Kurt Hiller, nützliche Reizung und Einschaltung des Willens zu danken haben. Willi Handl.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß « Sarleb <S, m, b, g, in Berlin,

ie vom Ljvie/ Z^a/ZenoerAS inspinerien
/^unc/ iei/lveise l/i>e^i uiS/ik'ena' c/es ^oie/s
FescZ?a//enen ^eicnnunFen, in c/enen ecnies
TTiea/eriem/Sek-ameni c/ie I^eoenc/iF/^ei/ t/es
^Sns/Zensc/ien Z^orii'a/s ernöni, sinc/ a/s >jus-
«/i'i/c^ eine?' avFewk'aeni/ic/i s/arHen oi/c/-
nenscnen ^eFaounK eöens« oec/euienc/ u)ie
a/s /?epwc/u^iion eines sc/iaus/vie/erisc/ie/i
^rZeonisses. /)ieses ^ZeZinis aem TVieaier»
uncZ /^unsi/?eunc//esku/ia/ien, ist Änn unl/
^rvec^ aer öerenc/sc/ien ^ii/ioSrap/iien, </ie
/^a//enoerF in 9 seine?- oeHann/eslen /?o/Zen
aarsieZZen. /V/an aar/sie a/so aen inieres-
saniesien ^««ie/ZunFen sc/iaus/vieZei'iscnek'
/^unsi recnnen,' sie Viersen c/en vie/en
/^eunc/en aer oeic/en /^ünsiZe?' einen nic/ii
a/Zia^Zic/ien <?enu^ verscna^en.
I^I>IIVI^I.IO^ ^I^^^Oe I>I 40« LX^P^Kl!»:
Soil!^» (39 X 52 cm) Kl.30.-. 1.UXl^S.^USO/XSl:
dMKIX« X 52 cm) Kl. l oo -. r^^ctt OÜKI l 5.^>II_>^«
k><i?IL^«ttOttU»O Kl. 40 — S^,V. Kl. 150.-
ie^ienen c/urcn a//e Luc/i> unc/Z^unsi»
/>an<//unKen oc/er t/ire/et c/urc/i l/en l^er/aS

Ar. 14. —Die Zukunft.
M, S»k« SM
vereint jede Nummer der

in der glücklichsten Form. Die Kunst ist vertreten durch farbige Wiedergaben der Werke erster Meister, Humor durch ausgezeichnete Beiträge bekannter Schriftsteller, und ernst oder satirisch, je nach der Lage, werden die Vorgänge auf dem Welttheater behandelt. Diese Eigenart verschaffte der „Jugend" die große Verbreitung und dehnt ihren Verehrerkreis noch täglich aus.
Vierteljahrespreis (13 Nummern) M. 4.60
Einzelne Nummer „ -.45
Probebände (5 ältere Nummern
in eleg. Umschlag) . „ -.50
In allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen zu haben. Probe» nummern kostenfrei durch den Unterzeichneten.
München, Lcssingstraße 1.
Verlag der „Jugend"

«. Januar 1917.
— Di« ZuKunst. —
Soeben ersskien neu in »U. ^ulisg«:
««««»Icker ssviirsr sllr Srout- unck ^Keleute von r'rlvensrit Hr. msil. ?!KeI, Sirlin
^us dein InKalt- Heber die k°r»uenOrgave. Korperlious LKetsuglivKKeit und vn-
tsugliedkeit. liebärkKKj^Keit und StilltÄKiAkeit^ k'räueo^dievledt^deiraten zollten!
deit «der ?«>zgsniie? Hindernisse der llebe et«, — XränKKeitsn in der übe, RüeK-
Lörverliede beiden der LKerrau. Lutstedung und^rle^Iung der weiblichen dekiidl»»
Költr. Dolgen der Kinderlosigkeit, ^llerskren »pkten Neirstens kür die ?rs^. — I^ei^

Wagners
^u?ig in seinemö?^.
Ltichr, rassig, blumig un> außersröentliih
beköttrmlich,
Laar Schaumwein
Zum eisten veröffentlicht
Soeben erscbien:
öoetbes Srlewecbsel
mlt seiner frau
Zwei Lände
SeKeftet M. 15 - In f?albleder M.20.-
Diese (Zabe ist die Kostbarste, die uns seit lan-
ger Zeit aus dem Lebenskreise
Soetbes zuteil geworden ist.
Prof, WitKovvsKi im „Literoriscben Ccko«
Zu bezieken durck olle IZucdKandlungen oder gegen I^ocdnoKme
vom Verlag Kütten v Loening / Frankfurt o. M.

Ar,
«. Januar I»17.
— Die Zukunft.
XKtiV ».
(ZrunckstüeKen ung lZebsucken
A»»en>»e»-. XnKI unck nneuniutiseben üiilüerei ^„Is«en .
DleKtriseKen /Vnl»^en
?«»t!lgen
vuuinier' ' ^
Restaurittionslnventilr nn<> l^tenüiüen ung Ijeteilijz„,,ge>>
?I»»oKenbierIIIen»iIien
Vorritte
Xssüv inKI, H«ien«K»nK, und l'«»t^o,,eok!<ull>!,I>o» , . . ,
«IkeKten
V«ruu»be?sdlte bieten
Vvr»u»beüskliv VersicnerunM-I'riilnien
2«7 SSV,-
18 854 «57
1288082
159 89«
97 359
683 8«
IM
9« 5,5
3 892
47,, «,',9 8«
127 788
»92 2,«i 5,1
222 138 9«
«8»59I!4U
S,!7 «15
'I
2604 «94
5 Sil«
4171 WS
159 «v
72 9IK »7
53'>«4sl!t
2SI5SI«I>7«
pk
72«g«0«
224«««
341 5«0
22««cm«
21»» 00«
91« ««««
1 87« 4,»
ZW,,,«
3132
4« 98«
3 685
743 18«
S4
5 811 412
14
7«2 K7,!
21
587 ««2
125 ««««
137 439
205 5 w
24« 3U3
18 337
K«0«0«
1 979 741
42
2« 15« IUI
7«
?er ^KtienKspitttl
„ I'ttrrisI VVIigätianen su» I8S4 Serie 1^
„ ?»rtiäl Udli^tianen uus 1911 Serie III,
» H^otlieKenKunt« II
» Spe^isI lieservekoncl»
» ?urtnN <),,Ug!lNnn» Xinsen
« r>srtiäl OKIi^stion» ?, !ii»ien
„ Ii, »»Steuer Xont«
„ Ä,v»1e 2S735«,.
„ Delkredere
» ?r!edr,.(ioId»<!nmidt.Sttttu>>^^
» vX,beiter»'it«e„- und^V^ise,, ?«nd»
„ IVInrit/.I'ntneKvKelKeii Stiktuug
S«rlin, den SV, September 191»,
O!e auk 14^ für gas sm 3«. September s, er. abAeseKIossene tZescKitkts.
rnit I». 42,— pro ^,Ktie von R. SU«,—
„ „ 1S8 — „ „ „ „ 12««,—
„ „ „ vun Zlsrous Heike» Kulm, Kier und in Breslau,
»«rill,, den 22, De-ernder ISIS,

Rußland spricht für sich.
Sakuska.
kieLeicheistgefunden und erkannt worden? Fragt sich, Wan»
. ja, nur, von wem. Bist Du die Unschuld vom Lande, die nicht
ahnt, wie billig hier, gerade ganz oben, Aussage und Eid zu ha»
ben ist?AufWerstweiteriechtdie Geschichte nach schlechtem Thea-
ter. Der Fremdling, das Gastmahl im einsamen Landhaus, der
Schuß um Mitternacht, Blutspur im Schnee, das Geheimniß
der Newa, unter Eisschollen begraben: Kino, mein Sohn; höch-
stens Vorstadtbühne. Ihr fresset, was Euch zwischen die Zähne
gesteckt wird, Stockfisch oder Sterlet, gehorsam herunter. Und seid
doch alt genug, um unseren Kram zu kennen. Kommt ja mal vor,
daß die Wahrheit gesagt wird. Dann ists Zufall, Versehen, Un»
geschicklichkeit oder der Wunsch, die liebe .Gesellschaft' (so nennt
Ihr Euch noch) auf falsche Fährte zu locken. Sonst? Nie.«
»Schön. Warum schimpfst Du eigentlich? Ich bin nicht von
gestern, Hühnchen, und pfeife auf das Zeug, das sie uns in die
Zeitung schmieren. Aber diese Sache liegt anders. Fülle Deinen
Schnabel mit Kümmel und laß mich reden, 'raus, Hundssohn!
Wenn wir Deine weiße Atlasjacke wieder sehen wollen, klingeln
wir. Also. HastDu denKerl mal genau angeschaut, aus derNähe,
nicht nur mit flüchtigem Blick? Dann kannst nicht mitreden. Peter
Pawlowitsch, der ihn kennt wie das Geschirr der Eremitage, hat

die Leiche gesehen und sagt: Gregorij Rasputin. Die Fratze der» gißt man nicht; das breite, gierige Maul, die Backen, auf denen geile Hexen getanzt haben, und diüber die Apostelaugen. Ganz offen sind sie, sagt Peter Pawlowitsch, und in ihnen ist ein Glanz wie von Mondgebirgsgletschern. ..Unverkennbar/ Ist doch auch durchaus wahrscheinlich.Beliebt war derBursche nie. Ein stbiri» scher Bauer, der zu Haus den Mägden die Brustwarzen gekitzelt und sich nach ruchbarer Unzucht aus demStaubgemachthat.mimt hier denButzprediger, setzt das dreckige Dorfgeschäft beiFürstinnen fort und wird der mächtigste Mann im Reich. Noch gewaltiger und gefährlicher, als unter Alexander dem Ersten und Nckolai Alexandrowitsch derAckerknecht Fotij Spaßkij war. Nie von ihm gehört? Ungefähr der Papst unserer Orthodoxen Kirche. Höchster Richter in jedemGlaubensstreit.DenHeiligenSynodhattedieser Photius fest an der Leine; Wenns ihm patzte, weigerte er Recht» gläubigen die Sakramente und ließ sie Lutherischen spenden. Das ist lange her. Sogar bei uns, dachte man, mutz es einmal hell werden. Und Spaßkij drängte sichnichtin die Politik vor. Rasputin wollte Alles machen. Konnte auch; der dreizehnjährige Alexej Nikolajewitsch ist schon eben so vernarrt in ihn wie Vater und Mutter. Die Demokraten mochten gegen den Staretz wüthen. Wer giebt denn auf dieLeute was? Je heftiger derAngriff von unten, desto fester saß der Stämmige in der Gunst.Den Synod, den Selbst» Herrscher ließ er wie Puppen in der Drahtschlinge tanzen. Seit er den großen Nikolai Nikolajewitsch gestürzt und sich von ihm die berühmte Maulschelle geholt hat, liegt das Spiel nicht mehr so bequem für ihn wie zuvor. Hat er den Gosfudar gedrängt, sich von England zu trennen und mitWilhelm Frieden zu schließen ? Sicher ists nicht; aber man sagt es ihm nach. Und seitdem ist der Haß in die feinsten Salons der Gesellschaft eingedrungen. Der Adels» kongreß, die Mumien des Reichsrathes, alle verärgerten Bonzen sind gegen Rasputin. Neun Zehntel des hohen Adels. In allen Versammlungen wird über die ‚dunklen Mächte' gewüthet, die RußlandsLebenvergiften.Stuermerwar einMikröbchen, das sich ins Fett eingekapselt hatte. Wer das böse Thier töten will, mutz ihm den Kopf abhauen. Das hat Iussupow gethan."

»Und läuft hier munterherum undflitztmitGroßfürstenhinter dieBalletcoulissen? Kindsköpfchen! Ihr besprengt Euch noch

Rußland spricht für sich.
3!
- immer mit denDüften derFranzösischenRevolution und schwelgt in derVorstellung heimlichen Sühnegerichtes. Solche Entschlüsse wachsen weder auf dem Newskij noch sonstwo in unserem Sumpf- loch. Peter Pawlowitsch als Kronzeuge? 1u pari«! Im Pagen» corps war er unser bestesMedium. Wenn ich fest auf den Bauch seiner Phantasie drücke, schwört er, daß Vater Johann von Krön» stadt gestern an seinem Bett gesessen habe. Nnd unter hundert Bauernpopen stndmindestensvierzig,diejeder geschickte Theater- friseur zu Rasputins herrichtet. Kutte, Haar, Bart: das Andere ergänzt man sich; besonders leicht an einem Dezembermorgen in der dunklen Leichenhalle. Wie oft ist der Mensch nun niederge» knallt und totgesagt worden! Vor dreiIahrensollte eineBäuerin ihn angeschossen haben. Die Kugel, lasen wir, ist tief in den Brust» korb eingedrungen; der fromme Mann liegt im Sterben. Ist ihm nicht übel bekommen; und war nichtfein einziger Scheintod.Rücke mir den Caviar herüber; danke. Nnd sieh Dir die Sache mal von der anderen Seite an. Rasputin wird gehaßt, wie hier sonst nur die Klügsten gehaßt werden. Aus seinem Namen selbst, der einen von Wollust Geknechteten bezeichnet, wird ihm ein Verbrechen gemacht; und Niemand nennt ihn doch bei dem anderen Namen, den zu tragen ihm der Zar erlaubt hat. Ist Der stark genug, den Günstling gegen alle Wühler zu halten, oder kann dieser Selbst» Herrscher sich auch nur entschließen, ihn fallen zu lassen? Nika! Der Letzte ist immer im Recht; und die Damen Jorgen dafür, daß ihrtzeiligerGregorijinwichtigenStunden stets derLetzteist.SchreU draußen dieWuth gar zu laut.dann verschwindet er; wird ermordet. So wars,als Kokowzew dem Kaiserzu sagen gewagt hatte, die Be- günstigung des schlimmenBurschen gefährde dieDynaflie.So wars jedesmal.wenn dieFluth desZornes zu hoch stieg.Kokowzew ftelin den Grafenstand und ist, trotz unser er Armuth an brauchbarenLeu» ten, nicht wiedergekom m en:wei l Rasputin ihn nicht will. Witte, der auf jeder Feuerstatt kochte, hatte auch mit dem Staretz etnenPäkt vorbereitet und wäre heute Auswärtiger, Ministerpräsident oder Kanzler,wenn ihm nicht der Krieg den Weg gesperrt, derTod die Lampe ausgelöscht hätte. Als Heimzahle? war Gregorij die Punkt» lichkeit selbst.Bleiben durfte nur,wer seineKreise nie störte.Neun Zehntel desAhelsgegenihn?Ia: unter dem Schutzdach des Per» schwörergeheimnisses;beiThee und eingemachtenFrüchten wurde

er täglich verflucht und in den Abgrund der Hölle gestoßen. Meinst Du.sein Vorzimmer sei dadurch leerer geworden? Wer was wollte, ging hin oder schickte ein Weibchen, dkm er zu solchem Gesuch Ta» lent zutraute. Weil der Stank zu arg wurde, nach Stuermer auch Trepow als Rasputins Geschöpf galt, in den Schimpfchor der Mil- jukow und Konsorten die Mumien selbst einstimmten, ist der Un- vergleichliche wieder gestorben. Amtliches Telegramm: Staretz Rasputin ist ermordet worden.Wozu.wenns wahrist,die Anzeige? Offiziell hatte der Kerl doch keine Stellung. Ich wette drauf, daß uns diesmal das Begräbniß, die feierlichste Form derToteneln» segnung weitschweifig beschrieben wird; daß wir lesen werden, welche Zierden der Kirche die Bahre umringten und wie inbrün» stig dieMengeschluchzte.OhneSteigerunggehts nicht,wennman Theater macht. Ich werde trotzdem überzeugt sein, daß die derbe Haut des Bengels keine Schramme hat und daß es ihm schmeckt."
«Meinetwegen. Eigensinn, der die Vierzig überdauert, ist mir ehrwürdig. Auf das Wohl des lebenden Leichnams! Ob er im Grab oder bei der Magd liegt, verwest oder im stillsten Palais tafelt, läßt mich kalt.Nur muß ich aufdieErkenntnitz desZweckes verzichten, den diese umständliche Komoedte haben könnte."
„Wirkich? Erbarme Dich, ehe Warmes kommt, dieserLachs» schnitte und lausche noch anderthalb Sekunden lang. Unseren Staatsspitzen war England sehr lästig geworden. Weils pedan» tische Ordnung von der Art schaffen will, die Unsereins nicht er» trägt. Ueberall sitzt ein steifer, bis an den Kropf zugeknöpfter Brite, schnüffelt in jedes Geschäft hinein und hat alle Kassen» schlösse! am Stahlring. Ekelhaft. Ein Sonderfriede wäre Er» lösung; und auf der Basis von Brusstlows Eroberung möglich. Bukowina,Ostgalizien, die nördliche Moldau, freieAusfahrt ins Mittelmeer, Stützpunkt am Persischen Golf, Verbürgung des Reichsbesitzftandes, alles noch Uebrige später: diese Leier istDir nicht neu.Aus Spielerei wurde allmählich Ernst. Sasonow,Eng» lands Legat, verschwand und der unbeschreibliche Stuermer (Bo- ris Wladimirowitsch: also Urrusse) sollte die Suppe einrühren. Da, plötzlich, kam vom heiierentzimmel das Gewitter aus Polen. Proklamation? Ezplosion! Nie, seit er auf dem Thron sitzt, hat Nikolai so getobt. .Deutschland hetzt slawische Brüder gegen das Heilige Rußland, zwingt uns in Krieg gegen Nächstverwandte,

Rußland spricht für sich.
33
erweist sich also als unseren ärgsten Feind und zeigt deutlich, daß es, mit Rußlands Totfeindschaft beladen, im Westen durch Be» scheidenheit Anschluß erkaufen will.' Sanfte Leute hatten Schaum vor dem Mund; und schwatzten allerlei Kindisches. Erst jetzt sei Erbfeindschaft zwischen Russen und Deutschen. Als ob derKrieg zuvor Spiel mit Zinnsoldaten gewesen wäre. Keine Sllbemehr von Frieden. Das große, unter der Hut des Zaren selbständige Polen muß Lemberg und Posen, Danzig und Krakau umfassen. Krieg bis aufs Messer! Das Band, das uns an die Westmächte knüpft, muß noch fester gezogen werden. Die Losung kam von oben. Die schlimm» sten Niederlagen,Tannenberg und Gorlice, haben den Gossudar nicht in solangwierigeRaserei verleitet.Zum ersten Malschrie er: Konstantinopel l Schön.Doch gabs,natürlich,gewichtige Stimmen, die den Flötenspielern des Hofes die Hauptschuld zusprachen. Russich» Polen als deutsche Einflußsphäre: daher droht Lebens» gefahr. Gin wirksameres Feldgeschrei ist nicht zu finden. Riechst Du den Speck? Rasputin, der, vielleicht ohne rechten Grund, als Friedensfreund galt.mußte verschwinden. Trennung wollte weder Nikolai noch sein Söhnchen. Auch nicht den Glauben nähren, daß er einem Unwürdigen getraut habe.UnterderMonomachenmütze nisten seit vierhundert Iahren die selben Gedanken. Nur derZar, sprach Abt Iosephus vonWolokolamsk, nur er, dessenMacht bis in den Bereich der Gottheit ragt, vermag Rußland vor jedem Feind zu schützen. Trara! Wers heute n och glaubt, kann im Katzenjammer selig werden. Doch ein gottähnlicher Selbstherrscher, der vor der rechtgläubigen Gemeinde groben Irrthum bekennen mußte, mag sich begraben lassen. Lieber solls Rasputin. Dem bekommts. To und begraben. An Prachtkäfigen, aus denen er schnell an den Hof gebracht werden kann, ist kein Mangel. Und taucht dieser Gregorios eines Tages wieder auf, dann wirkt es wie Wunder. Wer so oft aus dem Grab erstand, muß unsterblich sein. Das ist für den Mushik die Moral der Mordgeschichte."

«Ich hebe die Arme und bitte um Schonung. Auch, nach all dem Geknabber und Genipp, umSpeise undTrank, die den Gau men belohnen.WelchesWeisheitaufgebot wegen diesesLümmels! Ist ers nicht, dann irgendein windiger Monsieur Philippe, ein breitspuriger tzeliodor oder anderer Hexenmeister. Ohne dieses Gelichter gehts offenbar nicht. Woraus sich ergiebt, wie richtig

Die Zukunft.
das Wort des hochwürdigen Abtes Iosephus war, ist und in
Ewigkeit sein wird. Nur der Zar, dessen Macht bis in den Be»
reich der Gottheit ragt... Ein wahrer Trost. Schläft der Weiß-
kittel denn? Da glotzt er. Flink: Braten, Zigeunerinnen, Cham»
pagner! Nekrassow meinte, unser Rußland sei traurig. Unsinn.
Was? Kein Tropfen mehr aus der Champagne ? Krimsekt saufen?
Ayala her; oder ich lege mich zu Deiner Mutter, Schuft...
Nach Zarigrad?
An derWiege des zwanzigstenIahrhunderts hatLordCurzon
warnend gerufen: »DasLebenscentrum.derPivot, die verwund»
barste StellederbritischenPolitikistundbleibtIndien.UmIndien
zu schützen, mußten wir nach Gibraltar und Alexandria gehen,
das Kapland erobern, den Persischen Golf, den Vangtse, hje
Pamirs bewachen, mit Afghanistan und Siam uns verständigen
und unseren Feinden den Weg nach Konstantinopel sperren. Die
Sorge um In dien erklärt unsere ganze Politik. "Von deren Wegen
ist bald der Nebel gewichen und jedes nicht von Kurzficht ge»
hemmte Auge konnte ihre Linie erkennen. Rußland wurde nach
Asten gedrängt, in Asien von den Japanern geschlagen und ge»
nöthigt, sein Ansehen durch kräftigere Aktion in Europa wieder»
herzustellen. In absehbarer Zeit kann es Indien nicht mehr be»
drohen. Warum, dachten Eduard, Lansdowne und Grey, müssen
wir in den Russen dann noch, nach Urvätermode, unsere Feinde
sehen? Unsere Feinde, auch die für den indischem Besitz heute ge»
fährlichsten, sitzen dicht hinter dem Aermelkanal. Die bauenDread»
noughts und äugeln mit dem Islam. Wird ihre Ostflanke morgen
durch russischen Druck gelähmt, so darf Britania aufathmen. Und
hat keinen Grund zur Klage, wenn dieGefahr germanischertzege»
monie durch die Gemeinschaft der erstarkten SlawenundLateiner
abgewehrt wird. Vor vierzig Iahren, nach dem Russensteg über
Osman Pascha, nach Gurkos Einzug in Sofia und dem Prüll»
minarfrieden von San Stefano, kamen aus Salisbmys Mund
noch spitzige Worte wider die Slawen, «die fremdes Recht nicht
gern achten" und denen derFriedensfreund deshalb neuen Herr»
schaftzuwachs nicht wünschen dürfe. Wo ist der Schnee aus dem
Winter des sechsten turko-russtschen Krieges? ^ev cieparture.
En gland hat umdenken gelernt. Weiß, was es für die näch ste Weg»

strecke braucht. Einen schwachen, vom europäischen Brückenkopf aus zu packenden.zulenkendenKhalifen.derdenimVritischenIn» dien wimmelnden siebenzig Millionen Mohammedanern pünkt» lich die von London gewünschten Weisungen giebt. Die Ballung derganzen Imperialmacht, also auch kanadischer und australischer, zu langfristiger Assekuranz der Seegewalt. Und auf Europens Festland einen Zustand, der die Möglichkeit läßt, von Ost und West her.wenns nöthig wird, das Deutsche Reich mit ernsterGe« fahr zu schrecken. WardAbsicht und Ziel auf der Zinne deutschen Staatslebens vom Wächterauge ertastet? Nach dem in Adria» nopel von Russen und Türken vereinbarten Waffenstillstand wurde, am neunzehnten Februar 1878, im Deutschen Reichstag über den Balkanstreit geredet. Der von Nationalliberalen und Freikonservativen befragte Kanzler war unwohl und knurrig. Für den Kriegsfall, sprach er, «wird es immer darauf ankommen, ob der Inhaber des Schlüssels der Dardanellen im Bunde oder in derAbhängigkeit von Rußland oder vonRußlands Gegnern ist.- Mit der Möglichkeit anglo-russischer Eintracht rechnete Bismarck Nicht; daß sie von der irrlichtelirenden Schwäche deutscher Politik erwirkt werden könne, hat erst der Entamtetefürchten gelernt.Die vonBennigsen angedeutete Frage, ob eineMacht versuchen werde, Rußland aus der den Türken abgerungenen Stellung wegzu» drängen, ließ seinen majestätisch aufs Nächste gerichteten Wen» schenverstand kühl. «Ich glaube nicht, daß Oesterreich»Angarn bereit wäre, die ganze Erbschaft der heutigen russischen Erobe» rungen und die Verantwortung für die Zukunft dieser slawischen Länder zu übernehmen, durch Einverleibung in den ungarischen Staat oder durch Vasalleneinrichtung; ich glaube nicht, daß es ein Ziel ist, was die österreichische Politik sehr lebhaft wünschen kann, ihren eigenen slawischen Unterthanen gegenüber, nun der ver» antwortliche Herausgeber der künftigen Zustände aufderBalkan- halbinsel zu sein.« Bismarcks Rede klang, als fei das Schicksal Südosteuropas für Deutschland nicht wichtiger als Hekubas Iam« mer für Hamlet. Windthorst fand den Kanzler zu lau. War aus dem Vatikan ein an die Gefahr erstarkenden Griechenglaubens mahnender Ruf ins Ohr des Centrumführers gedrungen? «In dem Balkanstreit handelt es sich um die große und für alle Zukunft bedeutsame Frage, ob das germanifche oder das slawische Element

die Welt beherrschen soll; und das germanische Interesse drückt sich in dem Interesse Oesterreichs aus. "Daß Weltherrschaft einer Gruppe nöthig und möglich sei,ist diesem Klugennoch Gewißheit. Der Berliner Kongreß hat Rußlands Hoffnung enttäuscht; er gab dem Zarenreich nicht, was es nach dem Opfer einer Vier» telmillion Menschen und einer halbenMilliardeRubel von einem siegreichen Krieg erwarten durfte. Bismarck hat gesagt, er habe für den Nachbar Alles, was er irgend vermochte, gethan (sogar an Beaconsfields Bett), doch sei ihm nicht immer gelungen, die Wünsche.dieRußlandnicht aussprechen und verantwortenwollte, zu errathen.Daß der alte Groll gegen Gm tschakow (der wider den WillenAlexandersamKongreßtifch denPlatz desErstenBevoll- mächtigten einnahm) seintzandelnjebestimmtodergehemmt habe, gab er nicht zu. Im Jahr 1879 schrieb er: »Wir haben den Kon» greß auf denAntragRußlandsberufen.Wir haben aufdem Kon- greß jeden russischen Vorschlag, der uns zuvor mitgetheiltworden war, befürwortet und mit Erfolg; unsere Unterstützung würde auch unter Umständen noch weitergehenden russischen Forderungen, wenn dergleichen gestellt wordenwären, nicht gefehlt haben. Selbst wenn Rußland sich Konstantinopels bemächtigte, würdeDeutsch» land Das ertragen können; denn politisch würden die Vortheile und die Nachtheile einer solchen Veränderung sich für uns viel» leicht aufwiegen. Was wir aber nicht vertragen könnten, wäre die Zumuthung, die an weitere russische Eroberungen im Orient sich knüpfende FeindschaftOesterreichs und Englands aufunszu neh- men.« Im Januar 1877 hatten die Geschäftsleiter der Ostmächte sich verständigt. Im Herbst 1879, während Gortschakow mit den Franzosen schäkerte, wurde zwischen Berlin und Wien eine neue Drahtleitung hergestellt. Der alte Kaiser besuchte, auf Manteuffels Rath, zwar den wüthenden Neffen in Alerandrowo. In Gastein abersprachAndrasshzuBismarck:«Gegeneinrusstfch'französtsches Bündnißistder natürliche Gegenzug einösterreichisch-deutsches." Der BerlinerFriede hatte die österreichische Balkanposition mehr als die russische gestärkt. So war Englands Wille gewesen. Längst war in London Cobdens Schrift «Kussia by a ^anckester Uänukacturer« vergessen und makulilt. Der am Bosporus Herr» schende Zar keine Gefahr für das Inselreich? Indien von Ruß» land nicht bedroht? Von solchem Wahn ließ der Mann auf der

Rußland spricht für sich.
Z7
Straße stch nicht umnebeln. Urquharts Russophobie wurde wie»
der modern; die Warnrufe aus feinen Türkenbüchern und aus dem
?ornoli« fanden wieder Gehör. Dieser Schotte hatte ein feines Ohr
gehabt. Als er in Griechenland faß, hatte (1826) Nikolai Pawlo»
witsch dem Herzog Eugen von Württemberg schon den Herzens-
wunsch anvertraut, die Donaufürstenthümer zu besetzen und die
Türken niederzuwerfen. Der robuste Mann, der zu Haus mit den
Dekabristen, draußen mit den Persern fertig geworden war, durfte
Schwereres wagen. Die Befreiung Griechenlands undderBesitz-
zuwachs in Armenien und an der Donau genügten ihm nicht lange.
Vier Jahre nach dem Frieden von Adrianopel entschloß er stch
zwar, die Osmanen gegen denEgypterMehemedAli zu schützen.
Doch der Plan seiner ersten Selbstherrschertage war nicht aufge»
geben. Trotzdem der von den egyptischen Empörern befreite Sul-
tanin dem Vertrag von Hunkjar-Iskelesst sich insgeheim verpflich»
tet hatte, nur den russischen Kriegsschiffen die Dardanellen zu öff»
nen und sie allen anderen zu sperren, suchte Nikolai Bundesge»
nossengegen denIslam.Bei einem Diner inMünchengraetz fragte
er Metternich: »Was halten Sie von dem Türken? Ein kranker
Mann, nicht wahr?" Der Fürst stellte sich taub und antwortete erst
auf die zweite Wiederholung; spät und fein, aber deutlich: »Rich»
tet die Frage Eurer Majestät sich an den Arzt oder an den Erben?"
Da war nichts zu machen. Als Nikolais Feldherr Paskjewitfch
bei Vilagos die ungarischen Rebellen zur Kapitulation gezwun»
gen, sein herrischer Wille die Olmützer Punktationen durchgesetzt
hatte, glaubte er, für jeden Fall auf Oesterreich rechnen zu können.
Am sicher zu gehen,wollte er auch England haben;ließLordSey»
mour kommen, den Gesandten der Queen, und sagte ihm mit dür»
ren Worten: Egypten und Kreta für Euch, Serbien, Bulgarien,
die Donaufürstenthümer für mich; Konstantinopel nehme ich nur
als Statthalter Europas in Besitz. Dreißigtausend Mann sollten
am Bosporus landen und Konstantinopel besetzen. Oesterreich?
»Rußlands Interessen sind in der Türkei mit denen Oesterreichs
identisch." Der Brite staunte. An solche Offenheit war er nicht ge»
wöhnt. (Bismarck, der politischen Verkehr zwischen dem Souve»
rain und dem Vertreter einer fremd en Macht nicht gern fah, schrieb
nach 1890: »Daß dieSondirung durch eine Anfrage bei demVer»
treter der zu fondirenden Macht seine Bedenken hat, hatte die

russische Diplomatie durch dieVorgänge zwischen demKaiserNi»
kolaus und Seymour erfahren. «)Byzanz den Russen? Niemals»
Urquhart stieß noch lauter als zuvor ins Horn. Palmerstons
Sendlinge warnten den Sultan vor dem russischen Handstreich.
Und Mentschikow, der dem Großherrn der Pforte ein Bündniß
anbot, wurde mit feinem Ultimatum kühl abgewiesen. Osmans
Erbe wollte nicht ein Vasall des Moskowiterkhans werden. So
dreisterAnfpruch war nach dem Krimkrieg, war von dem milderen
SinnAlexanders nicht mehr zu fürchte». Blickte der Adler der Pa»
laeologen aber nichtnoch immer nach Byzanz? Wardie Sorge um
Indien inzwischen etwa, damals schon, zur Chimäre geworden?
Nikolai, der Sohn Pauls, gehörte zu den in der modernen,
von Völkerchören belauschten und beschwatzten Zeit gefährlichen
Herrschern, die sich nicht leife freuen, ihren Sieg nicht im Kämmer»
lein feiern können. SeinenTriumph sollte dieWelt fehenz sollten
alle thronenden Bettern ihm neiden. Als er zur Bändigung der
Magyaren mitgewirkt hatte, ließ er eine Medaille prägen, auf der
Rußlands gekrönter Aar eine Schlange zertritt und mit seinen
Flügeln das österreichische Wappen schirmt. Holstein-Gottorp als
Schutzpatron der Habsburg-Lothringer. Warum nicht? Eure
Majestät, schrieb am zwanzigsten November 1850 Nesselrode an
denjubilirendenZaren, «haben auf den Schlachtfeldern Ungarns
dieEinheit der österreichischenMonarchie gesichert und dem wiener
Kabinet die volle Handlungfreiheit wiedergegeben, so daß es nun
den ihm zustehendenTheil an der reorganisatorischenArbeit for»
dern kann, die jetzt den alten Deutschen Bund beschäftigt." In
diesem Bericht steht auch der Lobspruch: »Um die Zukunft Ruß»
lands nicht festzulegen, haben Eure Majestät sorgsam vermieden,
einem verfallenden Staate die Grenzen zu garantiren; stets aber
blieb der Grundsatz Ihrer Regirung, den osmanischen Besitzstand
einstweilen zu erhalten. Die Macht, in der man früher den natür»
lichen Feind der Türkei sah, ist ihr treuster Bundesgenosse und
ihre festeste Stütze geworden. Der Vertrag vontzunkjar-Iskelesfl,
gegen den die Westmächte vegebens protestirt haben, ist nur
scheinbar vernichtet, in Wirklichkeit unter andererForm verewigt.
Seit den fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen
verboten ist, sind wir auf der Seeseite gegen jeden Angriff ge»
sichert. Und die Orientwirren haben uns noch ein höchst wichtiges

Rußland spricht für sich.
Ergebniß geliefert: die Auflösung des franko» britischen Bundes, der unseren politischen Interessen so feindlich und allen konfer» vativen Regirungen so gefährlich war. Eure Majestät haben sich mehr als einmal gerechten Anspruch auf den Dank Europas er» warben." Noch aber zeigte Europa keine Lust, diese Dankbarkeit zu bewähren; vielleicht, weil der Gossudar auf Brunnows Rath nicht gehört hatte: »Wir dürfen von unseren Bundesgenossen nicht mehr fordern, als ihreFreundfchaft zu leisten vermag!" Ni» kolai verlangte immerzu viel. DieTürkensollten dem Mann dank-bar sein,der schon 1826,noch im erstenIahr seiner Regirung,von dem Generalstabschef Grafen Diebilsch» Sabalkansttj und dem Herzog Eugen von Württemberg Pläne zum Angriff auf osma» nischenBesitz geheischt hatte. Die Preußen, trotz Olmütz und War» schau; »äites ä t^rtt? cZe rester toujours le meme pour la IZussie et cle ne pas oublier les clernieres paroles 6e papa«: Friedrich Wilhelm ließ dieWorte des Zaren gehorsam in den Staatsanzeiger setzen. Die Oesterreicher, trotz derMedaille, der Truppenmobilisirung in Polen und Orlows herrischer Anmaßung in der Hofburg. Das Wort Schwarzenbergs: »Die Welt wird über die Größe unseres Undankes staunen" konnte man noch in den Legendenbereich wei-sen. Als Franz Joseph (nach der Ablehnung seines Vorschlages, die russische Macht nur in Asten gegen die Osmanli kämpfen zu lassen) dem hochfahrenden AlexejOrlow erklärte, fortan werde er nur handeln, wie das Interesse und die Würde des Reiches ihm vorschreiben, als er dann in Südungarn Truppen aufstellte, das Neunte Corps zwischenDonau und TheißQuartler beziehen und IellachichskroatischdalmatinischesCorpsinKriegspräsenzsetzen ließ, war kein Zweifel mehr, daß Oesterreich sich zum Widerstand gegen Nikolais Trachten bereit hielt. So weit wars im März 185A. Schon im August kam an Theodor vonBernhardi aus Warschau ein Brief, in dem stand: »Der Feldzug an der Donau ist, beson» ders in Folge beständig einander widersprechender Befehle und Gegenbefehle aus Petersburg, sehr schlecht gegangen. Alle Ge» nerale sind in Verzweiflung über die Gängelei von Petersburg aus. Der Kaiser hat durchaus keine militärische Einsicht.- Noch aber hoffen dieSlawophilen,Mentschikow werde »dieTanaille" (das Heer der zum Krimkrieg Verbündeten Mächte) ins Meer wer» fen und der Weiße Zar in der StadtKonstantins denFrieden dik-

tiren. Doch kraftlos sank die Hand herab, die nach diesem Lorber gelangt hatte. Nikolai starb, der Pariser Friede brach Rußlands osteuropäische Ilebermacht und wederAlexander der Zweite noch dessen kräftigerer Sohn hatje wieder laut von dem rusfischenRecht auf Konstantinopel, von dem Oströmererbe zu reden gewagt.
Im Juni 1913 hat Nikolai Alexandrowitsch, Gossudar aller Reussen, sich vor dem Auge der Menschheitzum Schirmherrn aller Slawen gekrönt.«Die Slawenweltist nicht mehr, was sie vor einem Jahr noch war; über Nacht, wie dem gestern noch starren, blatt» losen Flachland russischer Sommer, ist ihrer Seele der Hoffnung» lenz erschienen. Der Sieg der Balkanvölker hat auf und in ihr mystisches Rassebewußtsein.ihrenIslamgewirktwie dasWaffen- glück der Japaner aus die Asiaten, von Südpersien bis über Nord» china hinaus. Wenn wir wollen, heißt es jetzt,wenn sichs um un» sere Sache handelt, nicht, wie auf Korea und in der Mandschurei, um einen befohlenen, ohne Glaubensinbrunst unternommenen Feldzug, sind wir unüberwindlich. Horchet nicht auf die Ankun» digen, die erzählen,nur dasFähnlein derPanslawistensei bereit, für den ganzenUmfang slawischen Langens, Verlangens zu fech» ten. Das war einmal. Wer jetzt noch fo unterscheidet, hat sich in Illusionen eingelullt. Daß alle Bäche und Ströme des Slawen- thumes zu einem großenMeer zusammenfließen müssen und wer» den, ist heute jedem Slawen Glaubenssatzung, dem Minister Sa» sonow wie Katkows mos kauer Epigonen. Alle fühlen sich, wie die unter Heiden zerstreuten Juden, die zwischen Katholiken einge» klemmten Protestanten, in derDiaspora,doch einer mächtigen Ge» meinschaft zugehörig. Das Gerede vonPanslawismus als einem Klüngelbekenn tniß fälscht Gewicht und Maß der Gefahr und ver» leitet in den Irrwahn, daß nur im Engsten der Fanatismus sprieße, den die Wirklichkeit doch als Allen gemeinsam erweist. Mit der Wucht desAUslawengefühls wächst auch seine anziehende Kraft. Ueberall strebt, hitziger als jemals, Verwandtes in Einheit. "Das wurde im Mai 1913 hier gesagt; und klangManchem allzu düster. Dann hat der stille, sanfte Nikolai, im Ton des rügenden Gebieters, die Könige vonBulgarien und von Serbien vor dem .Verbrechen einesBruderkrieges'gewmnt, sich, der für denFall solchenKrie» ges den Eingriff vorbehalte, noch einmal als Schiedsrichter an» geboten und die Hadernden ermahnt, jede Gefährdung der ‚sla»

wischen Sache * zu meiden. Ein deutlicheres Bekenntniß zum Pan» slawlsmus ist nicht denkbar. An die Gemeinschaft der dem grie» chisch»orthodoxen Glauben verlobten Vö lkerwar oft, auch inAthen und Bukarest, erinnert worden. Eines Zaren lauter Appell an die Stammeseinheit, an die Pflicht zu slawischer Gemeinbürgfchaft: Das war noch nicht. Slawen Hausen, Millionen, in Oesterreich, Ungarn, Preußen, Hellas, Rumänien. Alle (so dröhnt es aus der Depesche Nikolais über den Erdrund) schulden, neben der dem engen Vaterland beschworenen Pflicht, noch eine demAllslawen» thum, dessen Haupt der Zar vonMoskau aus dem selben Weihe» recht ist wie der Bischof vonRomPapst, der Türkensultan Khalif. Wenn in einen Streit zwischen Holländern und belgischen Vlamen, zwischen Schweden und Norwegern der Deutsche Kaiser mit dem Anspruch eingriffe, der germanischen Sache höchster Walter zu sein und zu bleiben, ginge ein Wuthschrei durch die Welt; schon die letsesteAnmaßung eines Rügerechtes würde aus Ostund West Von protestirendenStimmen ubergellt. ?rincipiis nb8ta,ser« mecli-cina paratur:Briten,Russen,Romanen würden uns das ovidifche Wort ins Ohr brüllen und die inBewußtseinseinheit Gerufenen selbst sich gegen Pflegschaft und Pfleger wehren. Kein Mund widersprach, als Ntkolai unter der Iunisonne den neuen Thron bestieg. Britaniens fromme Sehnsucht nach »Gleichgewicht' be» günstigte die slawische Sache. Und derDreibund war längst lahm. Der Politiker, dessen Blickfeld nicht der nächste Abend be» grenzt, empfand, daß Nikolais Depesche noch wichtiger werden konnte, als seines GroßvatersBrief anFranzIoseph wurde. Wäh-rend Osman Pascha, mit dem letzten Aufgebot verlöschender Kraft, aus der belagertenFestungPlewnanachWiddindurchzubrechen versuchte und die Türken, denen ein leichtfertiger Kriegsminister vorgeprahlt hatte, sie seien stark genug, um die Himmelsfeste zu stürmen,heimlich schon inBerlin undWien hieFriedensvermitt» lung erflehten, schrieb Alexander Nikolajewitsch an die ihm ver» Kündeten Kaiser, wie er nach dem Kriegsabschluß den Zustand der Balkanhalbinsel gestalten wolle. Rumänien, Serbien, Monte» negro unabhängig; die beiden Serbenstaaten durch Theile Bos» Niens und der Herzegowina vergrößert; Bulgarien groß, frei, aber für zwei Jahre noch von einem Russencorps besetzt. Im Uebrigen könne FranzIoseph auf ihnzählen; denn er bleibe allem inReich»

stadt, Wien, Budapest Vereinbarten treu. Dieses Gelübde, die Wiederholung eines von Gortschakow im Dezember 1876 nach Mengesandten, vermochtenicht über die Wahrnehmung hinweg» zutrösten, daß der Zar wieder einmal in das Lager Ignatiews abschwenkte. Bosnien und die Herzegowina waren in dem reich» städter (von Andrassy dem Botschafter Nowikow diktirten) äiäe- Memoire dem tzabsburgerreich zugesagt: konnten also nicht ohne Oesterreichs Zustimmung zerstückt werden. Andrassy hatte den Russen weder die Besetzung serbischenBodensnochdasAmt des Slawenvormundes gewährt, sondern, unzweideutig, geschrieben: , Nimmt die rusfischeAktion alle bisher isolirten slawischenBestreb- ungen in sich auf und gewinnt so den Charakter einer alle ortho» doxen Slawen umfassendenPropaganda,so sieht die Oeffentliche Meinung der mächtigsten Elemente unserer Bevölkerung, der Deutschen und der Ungarn, durch das Vorgehen Rußlands die Existenz der Monarchie bedroht und gestattet keiner Regirung, ihm unthätig zuzusehen." Die VudapesterMilitärkonvention vom fünfzehnten Januar 1877 hatte bestimmt, daß Serbien, Monte» negro und der zwischen beiden Ländern liegende Sandschak No- wibazar als neutrale Zone zu gelten haben. Zwar schrieb Alex» ander an den Rand, er begreife nicht, wie Nowikow solche Be» dingungen annehmen könne; doch der Mächtige war nicht mächtig genug, Oesterreichs Neutralität um geringeren Preis zu erkau» fen. In der (Convention ^clclitionelle wurde vereinbart, daß der Sandschak zwischen Serbien und Montenegro getheilt werde, Rußland aber beim Abschluß des Friedens mit der Türkei jeder dem Interesse Oesterreich-Ungarn schädlichen Aenderung der Balkanbefitzstände seine Zustimmung weigere. Neun Monate da» nach schienAlexanderallesBesprochene undUnterschriebenever- gessen zu haben; und klagte über Untreue, da Franz Joseph ihm, am sechsundzwanzigsten Januar 1878,schrieb, eine russische Be» setzung Bulgariens könne, müsse vielleicht die Konfliktsgefahr schaffen, der beideKaiserreiche ausweichen wollten.Andrassy ließ nicht mit sich spaßen. Kein großer Slawenstaat in dem Bereich un» serer Interessen: nur vom sicheren Port dieser Zusage aus hatte er mit Rußland verhandelt. Jetzt wollte Ignaliew den Türken» krieg durch eine »belle paix« enden, die sich um Reichstadt, Wien undBudapest so wenig kümmerte.wie der von sechstzengsten durchs

Ruhlas spricht für sich.

Land Gezogene um eines Dorfhündchens Gebell.Wir sollen er» niedrigt werden, schreibt der Magyar an den Landsmann und Botschafter KarolyinachBerlin.«In solcher Situation kann weder vor dem österreichischen noch vor dem ungarischen Parlament sich ein Minister Haltenzich amWenigsten." Weil erntcht»übergangen und dupirt" scheinen will, brauchte? eine Europäische Konferenz, die ihren Willen den Präliminarbestimmungen von San Stefano entgegenstemmt. «Sie iftnothwendig.umdie Schädigung unseres Ansehens vor der Öffentlichen Meinung zu saniren." Er erlangt sie: und Alezander muß dulden, daß die Akte der belle paix zer» fetzt und, behutsam, doch schnell, durch den Berliner Vertrag er- setzt wird. Andrassy, durfte sich gegen jede Möglichkeit russischen Sinn eswechsels gewaffnet glauben und konnte den beiden Staa» ten, deren gemeinsame Angelegenheiten er leitete, sogar die Ko» sten einer Mobilisirung sparen. Wenn ein tzabsburgerheer in Rumänien einmarschirte und den Russen die Verbindunglinie durchschnitt, mußte Alexanders Wille sich weichen; und zauderte er dennoch, so umdräute Englands Flotte die Meerengen. Solche Trümpfe hatte Oesterreich-Ungarn später nicht mehr; und die es hatte, konnte es nicht brauchen. Nikolai Alexandrowitsch ist, im Bund mitBritanien,stSrker,alsAlexanderNikolajewitsch war.Ihn als Schiedsrichter über Bulgaren, Serben, Hellenen thronen zu sehen, wäre für die Bereiter des neuen Dreibundes ein Triumph. Dicht davor stehen sie nicht. Wie ist zu erklären, daß Rußland, weitab von dem Ziel, dem es sich 1913 nah glauben durfte, heute Forderung wagt, die damals jeder verständige Russe lächelnd in den Bezirk destzoffens auf ein besseres Jenseits schob? Serbien undMontenegroistnichtgerettet.Bulgarien nicht überrannt,nicht einmal die Dobrudscha und die Walachei gegen den Feind ge» halten worden. Rußland hat alle Balkanstaaten enttäuscht und müßte ungeheure Siege, spätestens am Konferenztifch, erfechten, ehe dem alten Banner seines Allslawenbundes wieder die Völ» ker zuliefen. Mit immerhin fahleremMachtschimmerverlangtes, was vor drei Iahren kaum noch von Wünschen gestreift schien. Konstantinopel, ruft der Zar, muß das russische Zarigrad, meine Hauptstadt im Süden werden; nicht früher wird Friede.
Hat er, hat sein Pokrowskij jemals die Noten Nesselrodes gelesen? Der war gegen ein festes Bündniß mit Frankreich, trotz»

dem ers billig haben konnte. »Wenn der dritte Napoleon auf uns Zählen dürfte, würde er zu neuenUnternehmungen ermuthigt, in die wir, ohne uns selbst zu schaden, ihm nicht so weit, wie er wün» schen müßte, folgen könnten. Er würde revolutionäreLeidenschaft entfesseln, unterdrückten Völkern die Freiheit verheißen. Kriege, in denen mit solchen Massen gekämpft wird, dürfen wir nicht bil» ligen noch gar mitmachen. Das wahre Interesse Rußlands und seines Herrscherhauses fordert, daß unsere Politik unter allenllm» ständen monarchisch und polenfeindlich bleibe. Mit Napoleon könnten wir aber auch nicht Gemeinschaft halten, wenn er die Er» oberung des linken Rheinufers erstrebte; denn wir dürfen nicht vergessen, daß in der ganzen Zeit der Orientkrists Preußen die einzige Macht war, die den festen Willen zeigte, nicht feindsälig gegen uns zu handeln. Konstantinopel wollen wir nicht für uns. Wir konnten es haben, konnten, ohne den Einspruch einer Groß» macht, ohne nahe Gefährdung, das europäische Osmanenreich zerstören. Wir zogen den Frieden vor, der in Adrianopel beste» gelt wurde. Nach derAeberzeugung des Kaisers ist die osmanische Monarchie fortan durchaus aufRußlandsSchutz angewiesenzund eine Macht, die unsere Wünsche erfüllen muß, dient der» Interesse unserer Politikund Wirthschaft besser als irgendein neues Gebild, das uns zwänge, entweder durch Erobererkrieg unser Gebiet all» zu weit zu dehnen oder auf den Trümmern der Türkei Staaten zu gründen, die bald danach versuchen würden, an Macht, Elvi- lisation, Industrie, Reichthum uns ähnlich zu werden. Diese Er» kenntniß bestimmt unseren Verkehr mit der Hohen Pforte." Die Sätze stehen in einem Geheimbericht an den Großfürsten Kon» stantin; heucheln also nicht. Herr Rene Pinon, ein Russenfreund, hat geschrieben: «DerTraum Peters und Katharinens kann nicht mehr Wirklichkeit werden. Der Weg nach By zanz ist den Russen gesperrt. Und sie haben, endlich, erkannt, daß Petrograd und Kon» stantinopel nicht unter einem Szepter zu halten wären und daß die Balkanslawen, die nur für sich arbeiten wollen, aufhörenwür» den, Rußlands Freunde zu fein, wenn es sie die Absicht auf drück» ende Vormundschaft spüren ließe." Ist, was so lange im Traum» land lag, nun rasch erreichbar, weil England und Frankreich als Bürgen verhaftet sind? Oder müssen wirin das innere Leben Ruß» lands hineinhorchen, um zu empfinden, weshalb nur der älteste Feldruf heuteWirkung verheißt, kein anderer noch Gehör fände?

Erst im Dezember ist, nach dem Stenogramm der Gossudarst» wennajaDuma, die Rede veröffentlicht worden, die der Abgeord» neteMtljukow, Führer der Konstitutionell»Demokratischen Par» tei(Kadeten) in der Sitzung vom vierzehnten November gehalten hatte. Sie ist sürdasUrtheil überRußlands Stimmung und Par- lamentarismus so wichtig, daß auch Deutsche sie lesen müssen.

„Meine Herren! Schwer ist mir zu Muth, da ich heute diese ITribüne betrete. Sie erinnern sich gewiß noch des Zustandes, in dem wir lebten, als die Reichsduma am neunzehnten Juli 1913 er» öffnet wurde. Unter dem Eindruck unserer militärischen Niederlagen stellte sie als deren Ursache den Mangel an Kriegsmaterial fest; und fand eine zweite Ursache in dem Handeln und Unterlassen des Kriegsministers Suchomlinow. Sie wissen, daß damals, weil eine Wllen sichtbare Gefahr drohte, das Land laut das Aufgebot aller Volkskräfte und die Schaffung eines Ministeriums verlangt hatte, dessen Mitgliedern das Land Vertrauen entgegenbringen könnte. Auf dieser Tribüne muhte Ministerpräsident Goremhkin selbst zugeben, daß ‚der Krieg, wie er sich nun entwickelt habe, eine ungeheure, noch nie erblickte Anspannung der geistigen und materiellen Kräfte ver» lange'. Sie erinnern sich, daß die Regirung damals Konzessionen zu» sagen mußte. Die der Gesellschaft verhaßten Minister wurden noch bor der Einberufung der Reichsduma aus dem Kabinet entfernt, Suchomlinow, den das Land für einen Verräther hielt (Rufe links: ‚Das ist er auch!'), wurde weggejagt und in der Sitzung vom acht» undzwanzigsten Juli sagte, unter allgemeinem Beifall, den Sie wohl nicht vergessen haben, Poliwanowl, daß ein Untersuchungausschuß ein» gesetzt und beschlossen worden sei, gegen den früheren Kriegsminister ein Gerichtsverfahren zu eröffnen. Das Aufbrausen des Gesellschaft» zornes war also nicht vergeblich gewesen. Unser Heer erhielt, was ihm gefehlt hatte, und die Nation trat in das zweite Kriegsjahr mit der selben Begeisterung ein, die sie während des ersten Jahres sich erhalten hatte. Weit scheint diese Zeit hinter uns zu liegen. Welcher Unterschied, meine Herren, zwischen damals und heute! Diesen Un» terschied sehe ich klarer noch als irgendein Anderer, weil ich während dieser Zeit einige Monate im Ausland verbracht habe. Wir stehen jetzt vor neuen Schwierigkeiten, die nicht kleiner, nicht weniger ernst und undurchsichtig sind als die im vorigen Frühjahr vor uns auf» gethürmten. Die Regirung muß heroische Mittel anwenden, um die Zerstörung auf allen Gebieten der Volkswirthschaft zu hemmen. Wir aber sind im siebenundzwanzigsten Kriegsmonat, wie wir im ersten waren. Wie damals, so fordern und erwarten wir heute d«n vollkommenen Siegl; und sind, wie damals, bereit, alle noth» Zvendigen Opfer zu bringen und für die nationale Einigung zu wir»

ken. Doch wir) glauben nicht mehr, daß diese Regirung uns zum Sieg führen kann. (Richtig!). Alle Versuche, zu bessern und Fehler zu tilgen, sind mißlungen. Die uns verbündeten Staaten zogen die besten Männer aller Parteien zur Regirung heran und sicherten ihr, in Ländern, die besser organisirt waren als unseres, dadurch Ver-> trauen und noch kräftigere Organisation. Was aber hat unsere Ne» girung gethan? Unser Beschluß hat es schon ausgesprochen. Seit sich in der vierten Duma die Mehrheit gebildet hatte, die früher fehlte und die sich bereit erklärte, jedem ihres Vertrauens würdigen Mini» sterium Vertrauen zu schenken, gerade seit dieser Zeit mußten fast alle Mitglieder, die irgendwie auf Vertrauen rechnen konnten, aus der Regirung scheiden. Einer nach dem Änderen verschwand. Und wenn wir früher sagen mußten, daß der Regirung die für diese schwie» rige Zeit unentbehrlichen Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen, so ist diese Regirung jetzt noch unter das Niveau gesunken, auf dem sie in Rußlands ruhiger Zeit gestanden hatte. (.Richtig!') Immer breiter wurde zwischen Reichsduma und Regirung die Kluft; und schließlich unüberbrückbar. Vor einem Jahr wurde Suchomlinow vor den Nn- tersuchungrichter geführt; man hielt für nöthig, die mißliebigen Mi» nister vor dem Beginn unserer Tagung zu entfernen. Jetzt hat ihre Zahl sich um ein neues Mitglied vermehrt. (Ruf links: .Richtig p Ruf rechts: .Protopopow?'). Wir wandten uns damals nicht an den Verstand und die Kenntnisse der Regirung, sondern, weil wir beschei-» den waren, an ihren Patriotismus und ihr Gewissen. Können wir jetzt das Selbe thuu? (Rufe links: .Gewiß nicht!').

In dem französischen Gelbbuch finden wir ein deutsches T>oku-- ment, das lehrt, wie man ein feindliches Land desorganisiren, wie fnan darin Gährung und Nnruhe bewirken ^könne. Wenn unserer Regirung nach diesem Ziel hingestrebt, wenn sie den Willen gehabt hätte, die von den Deutschen empfohlenen Mittel anzuwenden: ihr^ handeln konnte dann nicht anders sein, als es war. (Links: .Richtig!^ Abgeordneter Roditschew: .Leider ists richtig!'). Jetzt, meine Herren» sehen Sie die Folgen. Noch am 'dreizehnten Juni 1915 erhob ich auf dieser Tribüne meine warnende Stimme; schon, sagte ich, trägt der giftige Same des Mißtrauens allzu reiche Frucht; schon schleichen bis in alle Ecken unseres Reiches Gerüchte über Verrath und Ausliefe- rung an den Feind; und diese Gerüchte versteigen sich bis >auf die Gipfel und schonen Keinen im weiten Reich. Auch diese Warnung wurde, wie alle anderen, nicht beachtet. Das Ergebniß spricht aus dem Beschluß der achtundzwanzig Gubernatoren, die im Oktober in Moskau Versammelt waren: ‚Der schmerzende, der entsetzliche Verdacht, daß Verrath die Auslieferung an den Feind besinne, das Walten dunkler, für Deutschland thätiger Mächte das Reich gefährde, die Volkseinheit bedrohe und durch Iwietrachtsaat einen schimpflichen Frieden vorbereite, muß nun der klaren Srkenntniß weichen, dag> «ine feindsälige Hand heimlich in den Gang unserer Staatsmaschine

Rußland spricht für sich.

eingreift. Auf dem! Boden dieser Erkenntniß mußte der Glaube entstehen, daß die Regirung von der Fortführung des Kriege- nichts Mehr erhoffe und den Abschluß eines Sonderfriedens für nothwenöig halte.' Meine Herren, ich möchte nicht gern das vielleicht etwas krankhafte Mißtrauen stärken, mit dem das erregte Gefühlsleben des russischen Patrioten auf alles ringsum Geschehende reagirt. Wie aber wollen Sie solchen Verdacht widerlegen, wenn ein kleiner Hanse dunkler Gestalten die wichtigsten Staatsangelegenheiten niedrigein Privatoortheil dienstbar machen darf? (Händeklatschen links.) Ich habe hier eine Nummer des Berliner Tageblattes mit einem Artikel, der die lleberschrift trägt: .Manuilow-Stuermer'. Was darin steht, ist znm Theil überholt, zum Theil grundfalsch. Der deutsche Autor ist so naiv, anzunehmen, Stüermer habe Manassewitsch-Manuilow, seinen Privatsekretär, verhaften lassen. Wir Alle wissen, daß es nicht so war; die Männer, die, ohne Stuermer zu fragen, Manassewitsch-Manuilow verhaften ließen, wurden aus dem Kabinet gestoßen. Manassewitsch-Manuilow weiß zu viel, als daß man wagen könnte, ihn zu verhaften; Stuermer hat Manassewitsch-Manuilow nicht verhastet, sondern enthaftet. (Händeklatschen links. Roditschew: .Leider richtig! ,'. Sie könnten nun fragen, wer Manassewitsch-Manuilow ist und weshalb er uns hier interessirt. Ich will es Ihnen sagen, Manassewitsch-Manuilow war Beamter der russischen Geheimpolizei iniiParis, war! die bekannte ,Maske', die der ,Nowoje Wremja' pikante Einzelheiten aus dem Leben der unterirdisch arbeitenden Revolutionäre lieferte. Er War aber auch, was für uns wichtiger ist, der Vollstrecker besonderem Geheimaufträge. Unter diesen Aufträgen wird einer Sie besonders interessiren. Vor einigen Iahren versuchte Manassewitsch-Manuilow im Auftrage des Deutschen Botschafters, mit einer großen Summe (man spricht von achthunderttausend Rubeln) die ,Nowoje Wremja' zu bestechen. Ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß der Mitarbeiter der Zeitung Herrn Manassewitsch-Manuilow aus seiner Wohnung warf. Der Botschafter muhte sich dann höllische Mühe geben, diese unangenehme Geschichte zu vertuschen. Sie sehen daraus, meine Herren, für welche Sorte von Aufträgen der Privatsekretär des Herrn Stuermer, unseres Ministers für Auswärtiges, erst vor ganz kurzer Zeit verwendet wurde. (Lärm links und Rufe: ,Schande!'^
Vorsitzender: Ich bitte um Ruhe!
Miljukow: Weshalb wurde dieser Herr verhaftet? Das ist längst bekannt; und ich wiederhole nur, was Sie schon wissen. Er wurde verhaftet, weil er als bestechlich und bestochen erwiesen war. Weshalb aber wurde er aus der Haft entlassen? Auch Das ist kein Geheimniß. (Lärm. Roditschew: ,Das weiß Jeder!' Lärm, Rufe: ,Ruhe! Lasset uns weiter hören!')
Miljukow: Manuilow, Stuermer; der Artikel nennt noch zwei andere Namen: Fürst Andronikow und Metropolit Pitirim (Lärm links). Ich war im Ausland, als Herr Stuermer zum Minister des

Auswärtigen ernannt wurde. Kaum hatte ich, einige Tage nach dem Rücktritt Sasonows, die Grenze überschritten, als zuerst schwedisch« und danach deutsche und österreichische Zeitungen erkennen ließen, wie Teutschland die Ernennung Stuermers aufgenommen habe. Hören, Sie, was die Zeitungen sagten; ich will ohne Kommentar einige Aus» züge verlesen, Berliner Tageblatt: ‚Die Persönlichkeit Sasonows verbürgte den Alliirten die Stetigkeit der auswärtigen Politik im Lauf der letzten fünf Jahre. Stuermer ist auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ein unbeschriebenes Blatt. Zweifellos gehört er zu den Kreisen, die dem Krieg gegen Deutschland keine sonderliche Begeisterung entgegenbringen/ Kölnische Zeitung: ‚Wir Deutsche haben keine Ursache, diesen neusten Ministerwechsel in Rußland zu bedauern. Stuermer wird den Friedenswünschen kein Hinderniß in den Weg legen.' Besonderes Interesse verdient ein Leitartikel der Neuen Freien Presse, worin es heißt: ‚Stuermer mag noch so sehr Russe geworden sein (Lachen), merkwürdig ist es trotzdem, daß der Lenker der auswärtigen Politik während eines Krieges, dem panslawistische Ideen zu Grunde liegen, ein Deutscher sein wird (Lachen). Der Ministerpräsident Stuermer ist frei von allen Verirrnngen, die zum Kriege geführt haben. Gr hatte niemals gelobt (meine Herren, beachten Sie diesen Satz!), daß er ohne Konstantinopel und die Meerengen keinen Frieden schließen werde. Die Persönlichkeit Stuermers ist eine Waffe, die je nach Wunsch angewandt werden kann. Dank der Politik der Dumaschwächung wurde Stuermer zu einer Persönlichkeit, die den heimlichen ^Wünschen der Rechten entspricht, die ein Bündniß mit England gar nicht wünschen. Er wird nicht, wie Sasonow, behaupten wollen, daß die preußische Militärkaste unschädlich gemacht werden muß.' Woher schöpften die deutschen und österreichischen Blätter die Gewißheit, daß Stuermer Wünsche der Rechten erfüllen, also gegen England und die Fortsetzung des Krieges wirken werde? Aus Mittheilungen der russischen Presse. Die moskauer Zeitungen brachten zur selben Zeit eine Denkschrift der äußersten Rechten — also wieder eine Denkschrift der äußersten Rechten, jedesmal eine Denkschrift der äußersten Rechten (Samhslowskij: ‚Und jedesmal erweist es sich als eine Lüge!') —, die im Juli, vor der zweiten Reise Stuermers, in das Hauptquartier geschickt wurde. In dieser Denkschrift wird gesagt, daß man zwar bis zum endgiltigen Siege kämpfen müsse, den Krieg aber nicht zu spät beenden dürfe, weil sonst die Revolution die Früchte des Sieges vernichten werde. jDas ist ja ein uraltes Thema unserer iDeutschenschwärmer und neu nur die jetzt gewählte Angriffsart. (Samhslowskij: »Unterschriften! Wir möchten die Unterschrift kennen lernen!' Andere Abgeordnete rufen: ‚Er soll nicht verleumden! Unterschriften! Sonst glauben wirs nicht.' Die Abgeordneten Samyslowskij und Wischnewskij I. werden zur Ordnung gerufen.)
Meine Quellen sind die moskauer Blätter. Im Ausland, wo ich war, wurde als sichere Thatsache angenommen, eine an das Haupt»

quartier gerichtete Denkschrift der äußersten Rechten habe die schnelle Beendung des Krieges gefordert, damit Ruhland vor der Revolution bewahrt bleibe. And von welcher Seite soll diese Revolution uns drohen? Das will ich Ihnen sagen. Der Städtebund, der Semstwo-verband, der Kriegsindustrie-Ausschuß und die Kongresse liberaler Verbände wollen die Revolution. Das wird behauptet. In der Denkschrift steht: ‚Wie Linke will den Krieg verlängern, um sich inzwischen zu organisiren und die Revolution vorzubereiten/ Sie wissen ja, daß ähnliche Behauptungen noch in einer Reihe anderer Denkschriften verbreitet worden sind. Die von der Linken anzustiftende Revolution: Das ist die Fixe Idee, die jeden neuen Minister um den Verstand bringt. (.Richtig!'). Und dieser Fixen Idee wird Alles geopfert: der hohe Schwung nationaler Begeisterung, die kräftige Förderung des Krieges, die Keime der russischen Freiheit und sogar unser gutes, festes Verhältnis; zu den Verbündeten.

In dieser Auffassung wurde ich bestärkt, als ich nach Paris und London kam. Hier hatte Sasonows Rücktritt wie der Eingriff vandalischer Gewalt gewirkt. Bedenken Sie, daß die Grundmauern des internationalen Baues, den wir vor uns sehen, aus dem Jahr ISO? stammen. Allmählich, recht langsam, wurde das alte Mißtrauen, das alte Vorurtheil ausgerodet, man beschloß, einander zu trauen und dadurch einen Zustand zu schaffen, der bis in die Zukunft haltbar sein könne. Nur in der Aeberzeugung, daß unser Vündniß den Krieg überdauern werde, konnte der Wille erstarken, altes Vorurtheil abzulegen und für das nationale Lebensinteresse Rußlands einzutreten. And nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens wurde der Vertrag möglich, der uns Konstantinopel und die Meerengen zuspricht. Die Verbündeten zeigten bewundernswerthe Ausdauer, waren bereit, jedes Opfer zu bringen, und übertrafen nicht nur die Erwartungen unserer Feinde, sondern sogar unsere eigenen. Schon schien dein Russenreich die Ernte seiner Mühen, die Frucht aus der Saat zweier Minister des Aeußeren zu reifen,- wir erlebten eine Konjunktur, die in der Geschichte kaum ihresgleichen hat und deren Anfänge wir dem König Eduard zu danken haben. Da, in diesem bedeutsamen Augenblick, sehen wir an einer Stelle, wo erfahrene Lenker persönliches Vertrauen, ein schwer zu erwerbendes Kapita!, erlangt haben, plötzlich ‚ein unbeschriebenes Blatt'. Ein Anbekannter, der nicht einmal das ABE der Diplomatie beherrscht (.Richtig!'), der jedem von draußen kommenden Einfluß nachzugeben bereit ist, wird Minister des Auswärtigen. Wer täuscht sich über die Folgen dieses Wandels? Als Sasonow das Ministerium leitete, wußte man in England und Frankreich, daß unsere Botschafter nur sagen durften, was die russische Regirung meinte. Welches Vertrauen konnte man aber Botschaftern schenken, hinter denen Stuermer stand? Freilich: di^ Laune eines Einzelnen kann die im Lauf von zehn Iahren geschaffenen Beziehungen nicht zerstören. Ansere Presse und die der Verbündeten war

im Recht, als sie sagte, der Personenwechsel ändere nichts an der russischen Politik. Aber das feine Diplomatenhandwerk fordert verschiedene Arbeitarten, neben einfacher Näharbeit auch Spitzengeklöppel. Diese zarte Arbeit ist nur in einem besonderen Milieu, unter besonders günstigen Umständen möglich. Meine Augen haben gesehen, wie in Paris und London die dünnen, feinen Fäden des internationalen Gewebes zerrissen Wurden. Das hat Stuermer erreicht. Das ist seine That. Er hat wohl nicht umsonst auf Konstantinopel und die Dardanellen verzichtet. Ich fragte mich damals: Nach welchem Rezept verfährt der Mann eigentlich?

Ich reiste nach der Schweiz, um auszuruhen und die Politik zu bergessen. Aber die dunklen Schatten blieben mir auf der Ferse, An den Ufern des Genfersees und in Bern wurde ich an die frühere Thätigkeit des Herrn Stuermer, an das Ministerium des Innern und die Polizei erinnert. In der Schweiz 'kreuzen allerlei Propagandaversuche einander und dort, wo man üdie Mächlerei unserer Feinde gut beobachten kann, blüht natürlich das Geschäft der .Spezialaufüräge". Zu mir kamen Leute und'sagten: .Fragen Sie, bitte, einmal in Petrograd an, womit sich hier der bekannte Ratajew befaßt! Fragen Sie, wozu man den mir unbekannten Beamten Lebedew hergeschickt hat. Fragen Sie. bitte, weshalb alle diese Beamte der Polizei immer in den Salons von Damen herumwimmeln, deren Deutschfreundlichkeit bekannt ist!' Meine Herren: Ich merkte bald, daß Frau Wassiltschikow Nachfolgerinnen gefunden hat und ihre Arbeit fleißig fortgesetzt wird. Ich will hier nicht den Namen der Dame nennen, idie von einem österreichischen Fürsten zu einem deutschen Baron' übergegangen ist und deren Salon in der Via Curva in Florenz und später in Montreux als ein Mittelpunkt der Deutschfreundschaft bekannt war. Die Dame ist dann nach Petrograd verzogen; und bei feierlichem Anlaß wird ihr Name in den Zeitungen genannt. In Paris fand ich noch frische Spuren ihrer Thätigkeit. Die Pariser waren über die Deutschfreundschaft dieser Dame empört und nicht minder (mit BeVummerniß muß ichs aussprechen) über ihren Verkehr mit der Russischen Botschaft, an dem aber unser Botschafter unschuldig war. Interessant ist, daß diese Dame Herrn Stuermer in die Diplomatenlaufbahn gebracht hat: Vor ein paar Fahren bemühte sie sich, ihm den Posten des Gesandten in einem europäischen Staat zweiten Ranges zu erwirken. Ich darf nicht verschweigen, daß man damals diesen Einfall lächerlich sand und daß der Eifer der Dame fruchtlos 'blieb. Aber die erste Anregung war von ihr gekommen. (Lachen.)

Was wollte ich nun mit diesen Thatsachen beweisen? Ich behaupte nicht, einen der Verschwörerlanäle entdeckt zu haben. Aber meine Hand griff eine der Maschen des Nesselgewebes, das bekannte Kreise der Gesellschaft eng umschnürt. Alle Wege und Mittel der Propaganda, über die der Englische Botschafter neulich so offen gesprochen hat, können erst hell beleuchtet werden, wenn das Verfahren,

Nußland spricht für sich. SI
gegen Suchomlinow uns das nötkige Beweismaterial geliefert hat.
Als wir Suchomlinow beschuldigten, sprach aus uns der Instinkt des
ganzen Volkes. Genau so ist es heute. Aus uns spricht Hie Ueber»
zeugung der Natron. (Händeklatschen). In der Schweiz und in Paris
hatte ich mir oft die Frage aestellt: Steht nicht hinter unserer amtlichen
Diplomatie noch eine andere? In London tauchten noch viel ernstere
Fragen auf. Ich bitte das Haus, zu entschuldigen, daß ich hier über
eine höchst wichtige Sache spreche, ohne meine Quelle anzugebenz
ist, was ich berichten werde, wahr, ^o wird Herr Stuermer vielleicht
«inige Spuren der von mir mitgetheilten Thatsachen in seinem Archiv
finden,. (Roditschew: ‚Er wird diese Spuren verwischen!'). Ueber
die stockholmer Sache, die sich vor der Ernennung des jetzigen Ministers
des Innern abgespielt und auf unsere Verbündeten einen üblen Em»
druck gemacht hat, will ich nur sagen: Wir sahen da eine Folge der!
Eigenschaften, mit denen die alten Bekannten des Herrn Alexander
Dmitrijcwitsch Protopopow längst rechnen lernten; er ist nämlich
«ganz unfähig, die Wirkung seines Handelns zu ermessen. (Zwischenruf
links: ‚Eine nette Censur für einen Minister!' Rechts: ‚Er war Ha
Ihr Führer!'). Da die Deputation sich aufgelöst hatte, war Protopo»
pow nicht mehr ihr Mitglied; und was er sich in‚Stockholm leistete,
geschah in unserer Abwesenheit. Persönliche Verdächtigung l^iegt mir
fern; und ich klann deshalb nicht sagen, ob auch diese'Sache aus dem
Inns bekannten Vorzimmer kam, durch das Protopopow, wie alle An-»
deren, schreiten mußte, um auf den Ministersitz zu gelangen. (LZrml
links und Rufe: ‚Sehr gut!'). ' Jedenfalls scheint man dort solche
Sachen gern zu sehen. (Rufe rechts: .Welches Vorzimmer meinen
Sie?'). Ich nannte Ihnen die Personen: Manassewitscl>Manurlow,
Pitirim, Stuermer. Das ist die .Partei', als deren Sieg die Neue Freie
Presse die Ernennung Stuermers rühmte. Weil ich Grund zu der
Wermuthung habe, daß die von einem deutschen Gesandtfchaftrath
Herrn Protopopow gemachten Vorschläge später wiederholt worden
Zeien, War ich gar nicht erstaunt, als der Englische Botschafter Kn
wuchtiger Anklagerede den selben Personenkreis heimlicher Absicht
uuf schnellen Sonderfrieden zieh.
Vielleicht habe ich mich, zu lange bei dem Thema Stuermer
aufgehalten. (.Nein! Nein!'). Aber um seine Person schaarten sich
all die Stimmungen und Wünsche, die ich zuvor angdeutet Habs.
Ich glaube, daß diese Stimmungen und Wünsche ihm verbieten muß»
iteu, Hier den höchsten Sitz zu ersteigen; er hiörte ja die Rufe, mit denen
Sie ihn empfingen. Wir wollen hoffen, daß er nie wieder Kierhev
zurückkehren wird. (Händeklatschen links. Lärm und Rufe: ‚Bravo!').
Moch einmal muß ich aussprechen, daß wir weit von der Zeit Goremy»
kins sind und daß auch di!e Lage des Reiches sich seitdem sehr ver»
ändert hat. Hätte man uns damals ermöglicht, im Verein von Regio
!rung und Reichsduma das Land zu organisiren, die von uns gewollte«
und vorbereiteten Gesetze, darunter das Gesetz über den Wolost, in

Kraft zu setzen, dann stände Rußland heute nicht so hilflos vor der Frage nach der Vertheilung der Lebensmittel. ' Das war einmal^ Jetzt ist die Frage nach unserem gesetzgeberischen Wirken in den Hintergrund geschoben Worden. Denn wir sehen, wir wissen, daß wir mit dieser Regirung weder Gesetze schaffen noch Rußland zum Sieg führen können. (Ruf links: .Richtig !').

Früher versuchten wir, nachzuweisen, daß es unmöglich sei, den Kampf gegen alle lebendigen Kräfte des Landes aufzunehmen, einen iKrieg im Inneren des Landes zu, führen, wenn wir an der Front zu! kämpfen haben; wir sagten, wenn man, statt die Begeisterung für das nationale Ziel anzufachen und zu erhalten, nur die rohe Gewalt anwende, so erhöhe man eben die Gefahr, der die Gewaltanwendung vorbeugen solle. Jetzt sind wir, glaube ich, Alle davon überzeugt, daß es nutzlos ist, mit solchen Gedanken vor diese Regirung hinzutreten. Mutzlos, wenn die Furcht vor dem eigenen Volk, vor dem eigenen Vaterlande das Auge blendet und wenn die Regirung sich die Aufgabe stellt, um jeden Preis den Krieg rasch zu Ende zu führen, auch ohne allen Ertrag, nur damit sie nicht genöthigt werde, vom Volks Hilfe zu begehren. Am zehnten Februar 1916 schloß ich meine Rede mit den Worten: Wir können nicht mehr wagen, auf die Staats-klugheit der Regirung zu hoffen, können von ihr auf die Fragen. Meiner Besorgnisse keine Antwort mehr erwarten. Damals glaubten Manche, meine Worte seien zu düster gefärbt. Jetzt gehen wir weiter? und nun wird unsere Rede vielleicht Heller leuchten. Wir sagen dieser Regirung: Wir werden gegen Dich kämpfen; werden mit allen gesetz-lichen Mitteln so lange den Kampf fortsetzen, bis Du, Regirung, ver» schwanden bist!

Man erzählt, daß ein Minister (der Abgeordnete Tscheidse hat Das aus reiner Quelle) bei der Nachricht, daß die Reichsduma diesmal über den Verrath sprechen wolle, erregt ausgerufen habe: ‚Ich bin vielleicht ein Dummkops, aber kein Verräther/ (Lachen.) Meine Her» ren, der Vorgänger dieses Ministers war ein kluger, der Vorgänger des Außenministers ein ehrlicher Mann. Diese Männer sitzen nicht mehr im Kabinet. Nnd ist es nicht, im tiefsten Grund, einerlei, ob wir unter Dummheit oder unter Verrath leiden? Wenn die Reichs-» dum« mit immer festerer Beharrlichkeit darauf hinweist, daß man, zum Zweck erfolgreicher Kriegsführung, das Hinterland organisiren müsse, und wenn die Regirung darauf beharrt, daß eine Organisa-» tion des Landes in Revolution führe, wenn sie mit vollem Bewußt« sein Chaos und Desorganisation vorzieht: ist Das Dummheit oder Verrath? (Ruf links: ‚Verrath!< Adschemowj: .Dummheit!' Lachen.) Wenn die Regirung die allgemeine Nnzufriedenheit und Erregung zur Anstiftung von Volksunruhen und Aufständen ausnützt: ist Das bewußtes oder unbewußtes Handeln? Man darf dem Volk keinen Vorwurf machen, wenn es aus Alledem Schlüsse zieht, wie sie in den von mir heute wiederholtenAnklagesätzen derGubernatoren angedeutet

Rußland spricht für sich.
53
sind. Ans bleibt keine Wahl. Mit allen Mitteln müssen wir den Rücktritt dieser Regirung zn erwirken streben. Sie könnten fragen, ob wir während des Krieges diesen Kampf eröffnen dürfen. Ja, gerade während des Krieges sind diese Personen gefährlich. Sie gefährden den Krieg: und deshalb kämpfen wir gegen sie, während des Krieges, im Namen des Krieges und im Namen all der Gefühle, die uns in Eintracht verpflichtet haben. (‚Bravo!' Händeklatschen.) Wir haben viele, sehr viele Ursachen, mit der Regirung unznfrieden zu sein; alle aber sind in den einen Satz zusammenzufassen: Diese Regirung ist unfähig! Und deshalb werden wir, deren Vaterland Blutströme vergössen hat und sein nationales Ziel, trotz Stuermer, ders uns nicht versprechen kann, erreichen will, deshalb werden wir, die verantwortlichen Vertreter des Volkes, kämpfen, bis wir die volle Verantwortlichkeit der Minister erreicht haben; bis vor uns Minister sitzen, die alle Aufgaben der schweren Zeit erkennen und bereit sind, in unlösbarem Einvernehmen mit der Reichsduma alle Kräfte des Landes, des Volkes für die Bewältigung dieser Aufgaben einzusetzen. Ein Kabinet, das diesem Anspruch nicht genügt, ist des Vertrauens der Reichsduma unwürdig und darf, gerade im Krieg, nicht länger von ihr geduldet werden." (Stürmisches und andauerndes Händeklatschen der Linken, des Centrums und des linken Flügels der Rechten.)
Der Deutsche Botschafter, der Suworins Erben für die Unschuld der Nowoje Wremja eine Million Mark anbieten läßt, ist eine unwahrscheinliche Excellenz. Durch den tzauptttheil der Rede aber weht der Athem großer Stunden. Die Regirung ist unfähig, trag, williger, mit dem Feind als mit dem eigenen Volk sich zu verständigen, der Gefühlsgrund ihrer Politik ein Morast: so spricht Verachwng,nichttzatz.Stuermer,denkendieMeisten,kanns nicht auf sich sitzen lassen; gewiß antwortet er schon morgen. Er kommt nicht. Läßt sein Gesinde erzählen, er werde gegenMiljukow einen Strafantrag stellen und den Abgeordneten zwingen, die angedeu» tetenThatsachen vorGericht zu beweisen.Ein alter Kniff,dernur Zeit gewinnen soll.Der im Parlament angegriffeneMinister muß sich im Parlament wehren. DaRußlandsMinisterprästdent und AuswärtigerMinister dleserPflicht scheu ausbiegt, wendet sogar die Patriotenpartei sich in Feindschaft von ihm. Herr Schulgin, der Führer des linken Nationalistenflügels (bei uns würde er freikonservativ heißen), spricht nicht viel sanfter als der Demokrat.
.Weil unfere Weltanschauung eine unzulängliche Regirung der Anarchie vorzieht und weil der Krieg die Regirenden mit ungeheurer Verantwortung belastet, deshalb haben wir bis jetzt geschwiegen und würden geduldig noch weiter schweigen,

of this item.

- Special full-text views of publicly-available items are available to authenticated members of HathiTrust institutions.
- Special full-text views of in-copyright items may be available to authenticated members of HathiTrust institutions. Members should login to see which items are available while searching.
- See the HathiTrust Accessibility page for more information.

Navigation links for help, collections

- Home
- About
  - Our Partnership
  - Our Digital Library
  - Our Research Center
  - News & Publications
- Collections
-
- Help
- Feedback

Navigation links for searching HathiTrust, login

HathiTrust Digital Library
◉ Full-text ○ Catalog

Search
Search Field List All Fields

- Advanced full-text search
- Advanced catalog search
- Search tips

☑ Full view only

LOG IN

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.98 1917.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015039617330

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015039617330?urlappend=%3Bseq=65

Embed this book

About versions

Version: 2012-02-28 11:17 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

- Front Cover
- Title Page
- Section 1 - 1
- Section 2 - 17
- Section 3 - 29
- Section 4 - 30
- Section 5 - 59
- Section 6 - 60
- Section 7 - 85
- Section 8 - 86
- Section 9 - 103
- Section 10 - 115
- Section 11 - 116
- Section 12 - 140
- Section 13 - 141
- Section 14 - 143
- Section 15 - 159
- Section 16 - 169
- Section 17 - 170
- Section 18 - 170
- Section 19 - 187
- Section 20 - 194
- Section 21 - 194
- Section 22 - 194
- Section 23 - 224
- Section 24 - 226
- Section 25 - 226
- Section 26 - 226
- Section 27 - 241
- Section 28 - 243
- Section 29 - 250
- Section 30 - 251
- Section 31 - 265

- Section 32 - 274
- Section 33 - 276
- Section 34 - 277
- Section 35 - 279
- Section 36 - 305
- Section 37 - 306
- Section 38 - 307
- Section 39 - 336
- Section 40 - 337
- Section 41 - 351
- Index - 361

Search in this volume

Search in this text Find

Rußland spricht für sich.
53
sind. Ans bleibt keine Wahl. Mit allen Mitteln müssen wir den Rücktritt dieser Regirung zn erwirken streben. Sie könnten fragen, ob wir während des Krieges diesen Kampf eröffnen dürfen. Ja, gerade während des Krieges sind diese Personen gefährlich. Sie gefährden den Krieg: und deshalb kämpfen wir gegen sie, während des Krieges, im Namen des Krieges und im Namen all der Gefühle, die uns in Eintracht verpflichtet haben. (‚Bravo!' Händeklatschen.) Wir haben viele, sehr viele Ursachen, mit der Regirung unznfrieden zu sein; alle aber sind in den einen Satz zusammenzufassen: Diese Regirung ist unfähig! Und deshalb werden wir, deren Vaterland Blutströme vergössen hat und sein nationales Ziel, trotz Stuermer, ders uns nicht versprechen kann, erreichen will, deshalb werden wir, die verantwortlichen Vertreter des Volkes, kämpfen, bis wir die volle Verantwortlichkeit der Minister erreicht haben; bis vor uns Minister sitzen, die alle Aufgaben der schweren Zeit erkennen und bereit sind, in unlösbarem Einvernehmen mit der Reichsduma alle Kräfte des Landes, des Volkes für die Bewältigung dieser Aufgaben einzusetzen. Ein Kabinet, das diesem Anspruch nicht genügt, ist des Vertrauens der Reichsduma unwürdig und darf, gerade im Krieg, nicht länger von ihr geduldet werden." (Stürmisches und andauerndes Händeklatschen der Linken, des Centrums und des linken Flügels der Rechten.)
Der Deutsche Botschafter, der Suworins Erben für die Unschuld der Nowoje Wremja eine Million Mark anbieten läßt, ist eine unwahrscheinliche Excellenz. Durch den tzauptheil der Rede aber weht der Athem großer Stunden. Die Regirung ist unfähig, trag, williger, mit dem Feind als mit dem eigenen Volk sich zu verständigen, der Gefühlsgrund ihrer Politik ein Morast: so spricht Verachwng,nichttzatz.Stuermer,denkendieMeisten,kanns nicht auf sich sitzen lassen; gewiß antwortet er schon morgen. Er kommt nicht. Läßt sein Gesinde erzählen, er werde gegenMiljukow einen Strafantrag stellen und den Abgeordneten zwingen, die angedeu» tetenThatsachen vorGericht zu beweisen.Ein alter Kniff,dernur Zeit gewinnen soll.Der im Parlament angegriffeneMinister muß sich im Parlament wehren. DaRußlandsMinisterprästdent und AuswärtigerMinister dleserPflicht scheu ausbiegt, wendet sogar die Patriotenpartei sich in Feindschaft von ihm. Herr Schulgin, der Führer des linken Nationalistenflügels (bei uns würde er freikonservativ heißen), spricht nicht viel sanfter als der Demokrat.
.Weil unfere Weltanschauung eine unzulängliche Regirung der Anarchie vorzieht und weil der Krieg die Regirenden mit ungeheurer Verantwortung belastet, deshalb haben wir bis jetzt geschwiegen und würden geduldig noch weiter schweigen,

- Home
- About
- Collections
- Help
- Feedback
- Mobile
- Take-Down Policy
- Privacy
- Contact

wenn nicht Unerträgliches uns nöthigte, der Regirung den Krieg zu erklären. Zwei Jahre währt der ruhmreiche Kampf Rußlands gegen den stärksten Feind, der es jemals bedrohte. Und was erleben wir nun? Das Land erbebt in Schrecken: nicht vor dem Feind, sondern vor seiner Regirung; die Nation, die ruhig in tzindenburgs Auge sieht, zittert vor Stuermer. Da» zu sollen wir schweigen? Wir können ja nicht einmal mehr glau» ben, daß diese Regirung mit ernstem Willen nach dem Ziel der Nation hinstrebt. Deshalb muß sie bekämpft werden, bis sie der» schwindet. In diesem Kampf ficht die Relchsduma wider eine dunkle Macht, die wie ein Alb auf unserem Vaterland liegt. Die Semstwos, die Getreide einkaufen und verfrachten, müssen fürch» ten, daß es in die Kluft zwischen zwei einander feindliche Mini- sterien fällt. Die Arbeiter, die sich an der Drehbank für Rußland plagen, sehen Banden, unter Polizeiobhut, in dieFabriksäle drin» gen und hören denLockrus zuAusstand und Aufruhr. Wenn wir unsere Pflicht thun, werden die Semstwos in getroster Sicherheit für Korn sorgen und die Arbeiter den Hetzern antworten: ‚Der Kampf, in den Ihr, niederträchtige Spitzel, uns verleiten wollt, würde nur denDeutfchen nützen.' Unsere Waffe ist die Wahrheit. Daß hier von Bestechlichkeit gemunkelt und gesagt werdenkonnte, der Sekretär des Ministerpräsidenten habe eine heimlich em pfan» gene Summe mit einem Anderen getheilt, ist entsetzlich; und aus dem bangen Schweigen, das danach entstand, sprach doch wohl nur die Furcht, daß es so gewesen sein könne. Und unser Entsetzen wächst, wenn wir draußen Leute, die Stuermer gründlich kennen, aufs Gewissen fragen, ob sie ihm Solches zutrauen oder denGe» danken weit von sich weisen. Nicht Einer schreit auf: Unmöglich! Alle heben die Achseln und deuten dadurch an, daß es wohl fein könne. Gehen Sie in den Reichsrath, in Stuermers Fraktion; überall werden Siehören: ‚Vom Staatsgeschäft versteht «nichts und eine Ueberzeugung hat er nicht; in seinem Leben flndFlecke, aber seine Umgangsformen sind gefällig und auf keinem Weg haben ihn je Bedenken gehemmt.' Und wie diese Reichsrathge» Nossen, wie wir, genau so denken Herren, die neben Stuermer auf der Ministerbank sitzen. Das unbeschriebene Blatt, als das die Deutschen ihn lobten, ist er nicht mehr; auf diesem Blatt stehen jetzt dieWorte: Nährmittelwirrniß.BegünstigungSuchomlinows, England, Polen und, am Rand, Manassewitsch-Manuilow. Und

Nußland spricht für sich.
SS
diesesBlattwirddieUrkunderussischerSchmachwerden,wenndie Reichsdumanicht tapfer aufihrem Posten ausharrtundRußland vor dem Untergang bewahrt." Jedem dieser Hauptsätze toste von allen Bänken Beifall nach. Aus dem Reichsrath kam Widerhall. Schnell mußte Stuermer aus allen Staatsämtern scheiden. Im Präsidium wurde er durch Herrn Trepow, im Auswär» ligen Amt durch Herrn Pokrowskij ersetzt. War nun Ruhe? Vor der russischen Weihnacht kam der Antrag, alles für die Landes» vertheidigung (die nicht unfähigen Ministern überlassen bleiben dürfe) irgendwie Wesentliche auch den von Reichsduma und ReichsrathAbgeordneten vorzulegen.Wieder sprach derKadeten- sührer Miljukow. «Die Vertheidigung unseres Vaterlandes ist ohne die Mitarbeit der zu diesem Zweck organistrten Gesellschaft unmöglich.DieseMitarbeit aberwtrd vonderRegirung gar nicht gewünscht. Die ist sroh, wenn sie uns, die Rechenschaft von ihr fordern dürfen, los ist, und hat jetzt nur einen Wunsch: die zwei Sitzungtage vor den Ferien schnell zu vertrödeln. Wir aber sagen ihr laut, weils Pflicht gebietet, daß sie das gefährlichste tzinderniß der Landesvertheidigung ist. Als imNovember die Reichsduma gesprochen, die Krankheit und das Heilmittel gezeigt hatte, blühte ringsum neue Hoffnung auf. DerAdelskongreß und dieReichs» rathsmehrheit stellten sich auf den Boden unseres Verlangens nach Verwaltungreform, Organisation der Gesellschaft, Vernich» tung der dunklen Gewalten, deren Werkzeug die Regirung allzu oftwar.HoheDepeschenstößebestätigten.daßunsdasLandwieder Vertrauen fchenke. Dürfen wir es jetzt enttäuschen?Wirhabennur Theilsiege erfochten und sind noch nicht am Ziel. Das müssen wir offen aussprechen; eben so rückhaltlos aber, daß wir den unfähigen Minister« vonheutenichtdieKraftzutrauen.dieRußland ausseiner schwierigen Lage erlösen könnte. Diese Schwächlinge sind ja nicht einmal mit den dunklen Mächten fertig geworden, vor denen wir warnten und die seitdem wieder in Offensive vorgerückt sind. Der elende Manuilow ist frei und das gegen ihn eröffnete Verfahren auf unbestimmteZeit vertagt.Wer begünstigt dieDunklen? Pro» topopow gehört, als Possensigur, zu ihnen. Was er dort sucht, braucht er uns nicht zu erzählen;ich bin zufrieden, wenn ernie wie» der in unser Gesichtsfeld tritt. Was thut die Regirung, der er auch angehört? Sie kämpft; nicht gegen die Retchsfeinde, nicht gegen die Dunklen, aber gegen uns. Die Reichsduma, wird geflüstert,

stört die Minister nurund die Organisation führt in Revolution der Gesellschaft. Diese Legende wirkt noch tiefer als die ältere, nach der die Revolution von den Juden drohte. Das Staatsgeschäft ist die Sache derBeamtenz nur keine Einmischung! Weil wir über die Vertheilung der Lebensmittel gesprochen haben, braucht, nach Trepows Meinung, der moskauer Kongreß sie nicht zu erörtern. Nur durch Hirnschwund ist solche Meinung zu erklären. Unser Reichsschatz füttertReptilien.dieunsereNährmittelpolitikbekämpfen, der Landwirthschaftminister entstellt unsere Beschlüsse vonA bis Z: aber wir sollen schweigen. Das will Rußland nicht. Ruß» land versteht weder die Sprache des Bureaukraten Trepow noch dastzandeln der über alle Vorstellung unwissenden und eitlenRe» girung. Rußland möchte nicht einen Tag mehr ohne Reichs duma sein. Den Streit um Krieg und Frieden hat der klare, feste Erlatz des Zaren an Heer und Flotte geendet. So fest und klar müßte auch hinter der Front der Wille sein. Leider ist ers nicht. Um die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, um unser Polen zu be» freien und ihm das preußische und das österreichische anzuglie» dein, müssen wir alle Kräfte der Nation aufbieten. Wie aber soll der Bauer zusammenreimen, daß sein Kaiser die Auferstehung des geeinten Polenstaates verheißt und auf dem höchsten Platz im Ministerium der Trepow fitzt, der, im Bund mit Stuermer, vor ein paarMonaten den Polenplan Sasonows vereitelthat?So lange der Landsturm der Reaktion unserem Reich die Regirungen lie» fert,kann es nichtbesser werden. Die Zeit drängt, über uns istGe» Witterluft und Niemand weiß, wo der erste Blitz zünden wird. Wir müssen die Stimme, der Wille des Landes sein; müssen zeigen, daß wir, getreu seinem Auftrag, mit halber Zusage, halbem Entschluß uns nicht begnügen; und immer wiederholen, daß diese Regirung nicht einmal ein niedriges Ziel zu erreichen vermag."

Kein Urtheil heute; dazu bleibt noch lange Frist. Rußland schilt seine Regirung erbärmlich, bestöhnt, daß ihm jetzt, im dreißig» stenKriegsmonat,diezuwirksamemKampfunentbehrlicheInnen» front noch immer fehle: und gelobt mit dem selben Athem, Kon» stantinopelzuerobernund allen Polen in Staatseinheit zuhelfen. Folge des Schwatzes überdeutscheOrientherrschastund desVersuches, Polen gegenRußland zu waffnen. Hof und Gesellschaft sind über dasZiel einig.Und dasVolk?Blutetundschluchzt,singt und betet, wälzt sich nackt im Schnee und springt dann ins Dampfbad.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Horden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Bcrlin, — Dr:,ck von Pc^j « >?arlcb <5.n>, H.H. in Bet'in.

13. Januar ISI7, vik ZuKunst.
llr. lÂ«.

ZIr, I».
13. Januar 1SI7.
Die ZuKunst. —
Aerztlich empfohlen gegen:
Gicht Hexenschnsz
Rheuina Nerven- und
Ischias Aovfschvnerzeir
hunderte von Anerkennungen, Togal» Tablet'en find in allen Apothekern
erhältlich. Preis llik. ^.^u und !M. z.so.

^etiell-vesettsedätt 8eKIossbräuersI SeKSoederg.
KIISN»!»Ii«I>t«.
vedet.
rksröL -, - -
48«
2 2 IS
18
1 777
227 -
5M —
» 0!—
48 01«
22 0(0 —
SU5 000
8j«nu
289 000
«5 000
2,5 » 0
IM«»,
138
117 ?NV
«8 4M
4« 500
289 UV
195 000
7 00"
6V1 887
90
84 74«
5»
»7« 200
,5
1 373 9.'!,
7^,
1 244 709
,5
84 514
IS
398 402
05
32«««
l.2 187 »81
^77
II vpolkekeo^ms, s, S,S.Visrt«I^.
XeUo (!««'illv
somom
1 889 «M
787 »8«
5u«00v
IS «80
773 »US
2 940 595
1 «SS 760
19 WS
84S
128 890
43 000
320 ,««1
317 715
4
10
35
20
70
60
12 187
vedet.
ri^g« ... .
LklsKtsll^ , , ! . . .
5«
135 72V
78
16 S0^
21 55?
52 051,
»0 280
,0
12 000
29 «8?
15

25 81,
55
18 1«!
7 00«
4 50«
48 52g
«l
29 314
07
40gg7
24
500
28 «00
175 000
489 000
87
219 302
2!,
4S9 1,2
37
18 073
7,
24 847
4»
9t 748
»!,
99 185
87
88 272
8ll
203 543
19 881
27
3,7 715
9,
87j ^,77
,>','
Usvinnrortrsg vom 1.10.1915
I0,nn«tirusu: ^,1.5137 087,33
H,n»Labsll: » 2 880,01,39
107 302 —
2 587 075 99
2 «74 877jg»
v«rlln»8ck<inekerg, 12. Oe^erllber 191S.
vie virellti«»:
v!s au5 K?6 kesl^t,«r!^t>z viv ckencke
^K>,i„,zt vom 2. jsnusr ly>7 sd 8si 0er

13 Januar 191«.
ZIr. 16.
— Die Zukunft. —
I^is-
Lions-
HieWeUsprseli«.
Lill link

von ?räuensr?t vr. meck, likel, Kerl kl. ?re^is^I^ in l.eiiivg, seb<I, IM, 7,50.
er über öss L?kllKIsieden «es v?eibli<:ben LinSes, über die Lnt«ieKIunA clsr Irieb«,
über üss ».sekükrüed« ^tter" des LseKtiseKs, Uber Lekolldueut, ^Viclerständl, sittiick«
ürskt, Sodäin, Uber clss ^Veid in Ser LKe, in cken Llüts-unci V«rk»II,j»Kren s»gt, leugt
von eluer souveränen LeKerrseKunF des so sckv^ierigen lZebiets, ung vor, ciieser guten
XenverseKakt gürte» sied. Sie, Sie geru über die erotiscoen Nvsierien uucl ikre Xu
ssinnienKävAe unterriektet sein vrollen, rubig leiten Igssen," >Vir lieker» tuclellos erk.
«eln,.Lxempl, gsbu, «K. ?,SV kür nur «WS?«. g»^u 3« ?«rto. Le?uß ge«.
LinsenSunc; v, UK. 4,— <äuok in SeKeinen «,!, Vrietm > sr«nko «cl, «eg, Xilonn, ckur«K
^k>.8vK»si«r ä Lc,., «dt.SL, Ssrlin^VVS?. evks v. «en

?r. IS.
13. Januar 1SI7.
— Die Zukunft. —
Aeu erschien: GustüV MeYNNk
Das grüne Gesicht
Roman
5. bis 4«. Tausend
Meyrinks neuer Roman - sicherlich eines der merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben wurden, - spielt in Amsterdam, unmittelbar nach dem Weltkriege. Allem lltopistischen fern, aber dem Übersinnlichen unheim» lich nahe, schlagt dies Werk, von atemberaubender, spannender Hand< lung getragen, «Ine Brücke über die Abgründe tiefster menschlicher Ver> kommenheit zu den Höhen sublimster Geistigkeit. Sin Buch schönster menschlicher Bereicherung.
Vom gleichen Verfasser erschien früher:
Oer Golem
404. bis 44«. Tausend
Vossische Zeltung: Es ist eine Vision, unheimlich halb und halb beseligend. Es Ist das von einem genialen Könner erneuerte Märchen der Stadt, die Europas Herz war.
Größten Erfolg findet der Roman aus Berlin W von
Heinrich Mann
Lm Schlaraffenland
Ein Roman unter feinen Leuten
25. bis 3«. Tausend
Der Tag: ... Sie frechste Satire, die sich seit etlichen Jahren ans Tageslicht gewagt hat. Die in Grund und Boden verberbte Gesellschaft, die sich auf den Wellen der Hausse und Baisse wiegt, diese Groß» spekulanten, die heimlichen Kaiser unserer Tage mit ihren Mätressen und Schmarotzern, diese Bunstschicht von geilem Streber» und Zuhöl» tertum, alles das ist mit einem Witz karikiert, der dadurch nicht minder schlagend wirkt, daß ihm Aufdringlichkeit und Absichtlichkeit fehlen
Jeder Band geh. M. 3.50, geb. M. 4.50, kari.M. 4 -

Berlin, den 2«. Januar 1«17.
Nach den Noten.
^ZMwelIahre nach demAbschluß des anglo-preußischenVertra»
ges vonWestminster, in dem König Georg und sein Staats»
sekretärLordtzolderneß sich heimlich verpflichteten, das österreich»
ische Niederland von der V?rbürgung deutschen Besitzstandes
auszunehmen und die preußischen Kau fleute mit zwanzigtausend
^Zfund Sterling von ihren Kaperverlusten zu entschädigen, über»
gab König Friedrich von Preußen dem Englischen Gesandten
Mitchell eine Denkschrift, deren Zweck war, die londoner Regi»
rung in kräftigeren Machtgebrauch zu drängen. «Noch sind Eng»
lands Waffen inAmerika nicht glücklich gewesen.Trotz dem großen
Aufwand für Seerüstung ist auf dem Meer nichts erreicht wor-
den; und die fünfzigtausend Mann, die in England stehen, sind
heute nutzlos, weil Frankreich nicht die zu einem Landungversuch
nöthigenLeute hat. Eine Entschädigung von den Verlusten scheint
nur von Erfolgen zu hoffen, die England mit seinen Bundesge»
Nossen auf dem Festland erringen kann. Während dieFranzosen
alle Kräfte einsetzen und im Bund mit den größten europäischen
Mächten gegenEngland vorgehen, nütztBritanien nur einen Theil
seiner Kräfte; man glaubt, den Kampf eines kräftigen Mannes
gegen einen,dem einArm gelähmt ist,zu sehen.Von diesem Ver»
fahren kann England eigentlich nur einen Ausgang erwarten:
Z>aß seine Genossen in Deutschland zermalmt werden und daß

SL
Die Zukunft«
Frankreich triumphirt. Dann wird es Deutschland Gesetze vor»
schreiben und alsBefitzer vonOstende undNieuport(die ihm der
wiener Hof abgetreten hat) sofort mit allen Kräften über Blita»
nien herfallen. Dazu kommen andere Erwägungen. England ist
Bürge für das Kurfürstenthum Hannover. Das braucht jetzt Hilfe.
Soll man sagen, das hochherzige Britenvolk habe den Staat sei«
nesKönigs schutzlos gelassen?WM es sich selbst um denEinfluh
bringen, den es stets auf die deutschen Angelegenheiten hatte?
KanndasHeer der Verbündeten ohne den Beistand der britischen
Truppen die Franzosen über denRhein zurückwerfen? Daswird
erst wahrscheinlich, wenn England Truppen schickt; einem sieg»
reichen Heer werden dann auch die Holländer sich anschließen
und Frankreich wird zur Räumung von Ostende und Nieuport
und zum Verzicht auf alle ehrgeizigen Pläne gezwungen werden.
Mir scheint also, England mühte, um seine Kraft zu brauchen, ent»
weder unsertzeer durch ein Corps verstärkenöder.wenns ausun-
errathbaren GlündenDas nicht will, ertraglose Ausgabe sparen
und lieber noch mehr für die Seerüstung aufwenden. Dann wird
es wenigstens in einem der beiden Elemente den Erbfeind seiner
Macht und der europäischen Freiheit besiegen." Daß er den furcht»
baren Ernst seiner Lage erkennen will und er kennt, hat.vlerWochen
zuvor, der König bewiesen.als er in Parchwltz beiLeuthenzu seine»
Offizieren sprach: «Ich werde, gegen alle Regeln der Kunst, einen
beinahezweimalstärkeren,aufAnhöhenverschanztstehendenFeind
angreifen. Ich muß es thun oder Alles ist ver loren. Wir müssen den
Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien begraben lassen.
So denke ich. So werde ich auch handeln. Sollte ich bleiben und
Sie nicht für Das, was Sie übermorgen thun werden, belohnen
können, so wird es unser Vaterland thun. Gehen Sie nun ins La-
ger und sagen Sie, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihren Regi»
mentern. Ich werde jedes genau bemerken. Das Kavallerieregi»
ment.das nicht sogleich, wenn es befohlen wird, sich 5 c«rps peräu
in den Feind hineinstürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und
mache es zu einemGarnisonrcgiment. Das Bataillon Infanterie,
das, es treffe, worauf es wolle, auch nur zu stocken anfängt, ver»
liert die Fahnen und die Säbel und ich lasse ihm die Borten von
der Montirung schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren;
übei morgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder

wir sehen uns nie wieder." Sie schlugen den Feind; und Fritz schrieb nach dem Sieg: »Ohne den Einbruch der Nacht wäre die Schlacht die entscheidendste des Jahrhunderts geworden.- Anderthalb Jahre danach ersehnt er inbrünstig das Ende derKriegsnoth. «Von Tag zu Tag wurde die Gefahr größer und die Last schwerer. Die Preußen hatten viel Glück, waren aber so oft daraus angewiesen, daß sie es nicht immer erlangen konnten. Das einzige Mittel war: dieMächte der großenAlltance zu ent» zweien, von einander zu trennen. Man mußte versuchen, Frank» reich oder Rußland von Oesterreich zu lösen. Die Könige von Preußen und von England kamen überein, allen Mächten mit» theilen zu lassen, daß sie die Wiederherstellung des allgemeinen Friedenswünschten,undPrinzLudwig von Braunschweig erhielt den Austrag, es im Haag den Gesandten der Krieg führenden Staaten anzuzeigen. Den Franzosen, denen Mißgeschick und Ver» luste den Krieg, von dem nichts mehr zu hoffen blieb, verleidet haben muhten, ließ England sagen, es sei zu Verhandlungen be» reit." König Fritz schrieb an seinen Gesandten, den Geheimrath Baron Knyphausen, nach London: »Wie es scheint, wenden sich die Dinge zum Frieden. England gewinnt dabei Kanada und Guadeluve. Wir, hoffe ich, werden am Ende des Feldzuges in der selben Lage sein wie im vor igen Winter. Ich denke mir Folgen» des. Wir brauchen, wenn irgend möglich, Salbe auf die Wunde. Entweder man schlägt jeder Macht vor, Das zu behalten, was sie beim Friedensschluß besitzt, oder man will lieber zurückgeben und muh dannanAequivalentedenken.DaOstpreußenundmeine rheinischen Besitzungen lange nicht so viel Werth sindwie Sachsen, so kannman uns die Niederlausitz lassen und den König von Polen mit Erfurt entschädigen; oder mir Preußisch»Polen nach demTode des Königs garantiren oder sonst irgendein Land, vorausgesetzt, daß es Salbe auf die Wunde ist. Im schlimmsten Fall können die Dinge auch wieder in den Stand vor dem Kriege gebracht werden. Berichtet mir.wasIhr vondieserIdeehaltet.Gs wärerechtschön, wenn ein geschickter Unterhändler durch seineKunstdenFriedenso günstig gestalten könnte. Frankreich wird sich (durch einen Sonder» frieden mit England) sehr bald mit den Oesterreichern und den Russen überwerfen; daraus können wir vielleicht Vortheil ziehen.' Drei Monate später sagt er in einer anderen Denkschrift: »Um

England zu einemerträglichenFriedensschluß zu bringen,müßte Frankreich feine Bundesgenossen verpflichten, auch Frieden zu schließen, oder, wenn sie Nein sagen, ihnen feinen Beistand wet» gern. Denn welche Rolle würde Frankreich sonst spielen? Eine Statistenrolle.in der es nur die Macht seinerwahrenFeinde der» größert. DleseRolle ist nicht glänzend und steht einer Großmacht schlecht an. Betrachtet man dies Alles mit unparteiischem Blick, fo scheint es wohl möglich, Europz aus der üblen Lage zu be» freien, in die es durch die Wunderlichkeit der Verhältnisse gera» then ist. An diesem einfachen und verständigen P an müßte ein weiser und aufgeklärter Minister wie der französische (Choiseul) arbeiten; wodurch er dem Ruhm seines Gebieters nichts vergiebt. Der Ruhm, Europa den Frieden geschenkt zu haben, ist denglän» zendsten Erfolgen der Friedensstörer vorzuziehen. Zum Wohl der Menschheit ist zu wünschen, daß die Mächte dieser vernünf» tlgen und nützlichenAuffassung zustimmen und daß einMinister, von dem so viel Gutes gesagt wird,dadurch unstelblichen Ruhm erwirbt, daß er die Zwietracht endet, die noch viele Menschen ins Unglück stürzen, das politische Antlitz Europas aber nicht mehr ändern kann." Ein Friedensangebot ohne Bedingungen.

Am dritten April 1760 lehnten Oesterreich, Rußland und Frankreich den (vier Monate lang von ihnen verzauderten) An- trag ab, über die Möglichkeit eines Friedensschlusses zusprechen. Erst einIahrspäterschienensiebereit.einenFriedenskongreß, der in Augsburg tagen sollte, zu beschicken. Ueber ihre Vorschläge schreibt Fritz: «Frankreich hat zum ersten Mal denWunsch nach WiederherstellungdesFriedens ausgesprochen. An seiner Ehr» lichkeit ist um so weniger zu zweifeln, als der französische Hof ihn feinen Bundesgenossen ausgesprochen hat. Dazu konnte nur die Nothwendigkeit treiben, dmchBeendung des Krieges den völli» gen Zusammenbruch des französischen Staatskredites aufzuhal» ten.Mir scheint, daß Frankreich die Verbündeten nicht zu bestim» men vermocht hat, ihm die Vertretung ihrer Interessen anzuver» trauen. Die Königin von Ungarn (Maria Theresia) stimmt der friedlichen Absicht Frankreichs nur widerwillig zu. Vielleicht hofft sie, durch solche Verhandlung England von Preußen zu trennen und so für sich Pottheil zu ernten. Aus Gefälligkeit hat sie dem BeschlußzuSonderverhandlungenzwischenFrankreich und Eng-

land zugestimmt, will aber von einem Friedenskongreß nichts hö» ren;ste kennt die Langsamkeit solcher Verhandlungen und rechnet auf die Zufälle des Feldzuges. Sie hofft, noch irgendeinen Vor- theil zu erringen, der ihr bei den angeknüpften Verhandlungen dann das Uebergewicht sichert. Die letzteAnnahme ist umsowahr- scheinllcher.alsdieKaiserinundihreVerbündetenkeinenWaffen- stillstand vorgeschlagen haben.Dadurchverräthsie ihre Hinterab» ficht und klar tritt zu Tage, daß der Friedenskongreß nur ein Köder für dieOesfentlichkeit ist, der mehrere Zwecke haben kann. Erstens: ihren Unterthanen dieAusflcht auf nahenFrledenvorzuspiegeln, damitsie desto williger diehohen Steuern zahlen.diesievon ihnen verlangt. Z weitens: die Spanier einzuschüchtern, falls sie ihre An- sprüche auf Italienweiter vertreten, indem sie ihnen den nahen Ab- schluß der schonangeknüpftenUnterhandlungenvorspiegelt.Drit- tens: vielleicht auch die Türken einzuschüchtern, falls sie irgend« welche Anschläge gegen die Staaten der Königin im Sinn haben. Das sind zwar nur Vermuthungen:doch sicher ist etwasWahres daran. Iüruns hat das Ganze nach meiner Meinung die folgende Bedeutung. Die Franzosen wollen mit dem Vorschlag einesallge» meinen Was fen stillstandes nur den fein dlich en Mächten den Puls fühlen und sie,wider ihrenWillen,nö>hlgen,ihre geheimsten Ab» sichten zu enthüllen.Ich habe zwarGesandte für den Kongreß er- nannt; wenn ihm aber kein Waffenstillstand vorausgeht, so ist das Ganze bedeutunglos. Deshalb dürfen die Gesandten zwar alle Vorschläge anhören und zur Kenntniß nehmen, sich aber nicht als zu Verhandlung ermächtigt erklären; sie dürfen bessere Vorschläge erbitten, aberse lbst nicht mit der Sprache herausgehen. Denn weder gute Gründe noch ihre Beredsamkeit werden uns einen gutenFrieden verschaffen, fondern allein dasWaffenglück im Lauf dieses Feldzuges. Soll der Friede zu Stand kommen, so muß als Grundlage die völlige Wiederherstellung unseres Be- sitzstandes von 1756 verlangt werden. Um Das zu erreichen, ist, gemäß dem Manifest vom August 1756, zu behaupten, daß die Oesterreich« die eigentlichen Angreiser sind; denn sie haben mich in die unabweisliche Notwendigkeit gebracht, den Krieg zu be» ginnen. Darum kann ich große Entschädigung verlangen, die man aber beim Fortschreiten der Verhandlungen fallen lassen kann, > um die völlige Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes

zu erlangen. Da dieser Kongreß aber nur ein eitles Schaustück ist,
weil ihm keinWaffenstillstand vorausgeht, so müssen wiruns pas»
siv verhalten. Wie aber (wird man fragen) hoffst Du zum allge»
meinen Frieden zu gelangen? Als Grundlage dieses heilsamen
Werkes betrachte ich die Beilegung allen Zwistes zwischen Eng»
land und Frankreich. Diese beiden Mächte müssen gemeinsam
dann die Vorbedingungen allgemeinen Friedens feststellen. Aus
diesemWeg würde dieWelt bald einig und dem für Deutschland,
aber auch für alle anderen Krieg führenden Mächte schädlichen,
grausamen, verhängnißvollen Kamps wäre vom Grund aus das
Ende bereitet/ Durch einen Friedensvertrag, nach dessen Ab»
schlußFritz gerusen hat: »Wer konnte voraussehen oder stchden»
ken, daß Preußen dem Angriff der furchtbaren Liga von Oester»
reich, Rußland, Frankreich, Schweden und dem ganzen Heiligen
Römischen Reich widerstehen und aus einem Krieg, wo ihm über-
all Untergang drohte, ohne den geringsten Besitzverlust hervor»
gehen werde? Wenn die Vorsehung auf menschliche Armsälig»
keit herabblickt, so gebe der Himmel, daß Preußen unveränderlich
blühe und inZukunst vordemIammerund Elend bewahrt bleibe,
die das Land in diesen Zelten des Umsturzes und der Verwirr»
ung heimgesucht haben! Die Zeit, die alle Uebel heilt und tilgt,
wird gewiß auch bald den preußischen Provinzen ihrenWohlstand,
ihr Gedeihen und ihren ersten Glanz wiedergeben. Auch die an»
deren Mächte werden sich wieder erholen. Dann werden andere
Ehrgeizige wieder neue Kriege herausbeschwören und neues Un»
heil bereiten. Denn es ist eine Eigenschaft desMenschengeistes,
daß Beispiele Keinen bessern. Die Thorheiten der Väter find für
ihreKinder verloren; jede Generation mußihreeigenenmachen."
Das in der Denkschrift erwähnte Manifest vomAugust1736
ist die »Darlegung der Gründe, die den König von Preußen ge«
zwungen haben, den Anschlägen des wiener tzoses zuvorzukom»
men." Hauptzweck: zu beweisen, daß nichtPreußen, sondern Oester»
reich derAngreifer sei. In der Konstruktion dieses Beweises hatte
Fritz feinere Klugheit gezeigt als beim Spinnen der Fühlfäden,
an denen er sich in Frieden tasten wollte. «Nachdem der Köni
Alles erschöpft hat, was man von feiner Mäßigung erwart
konnte, hofft er, daß ganz Europa ihm die schuldige Gerecht!« Veit
erweisen und überzeugt sein wird, nicht er, sondern der wf«ner

Nach den Noten. ö3
Hof habe den Krieg gewollt. Der König ist unterrichtet von allen Umtrieben des wiener Hofes, von dessen Einflüsterungen an allen europäischen Fürstenhöfen, wo er an einem Bündniß gegen Preußen arbeitet. Die Kenntniß dieser schlimmen Absichten zwingt den König, das Prävenire zu spielen. Gewiß: er beginntdie Feind» säligkeiten. Da aber dieser Ausdruck oft mit dem des Angriffes verwechselt wird und der wiener Hof stets geflissentlich darauf aus» geht, Preußens Schritte zu verleumden, so halt man es für an» gezeigt, den Sinn beider Worte zu unterscheiden. Unter Angriff versteht man jede Handlung, die dem Sinn eines Friedensver» träges zuwiderläuft. EinOffensivbündniß, Feinde, die man einer anderen Macht erweckt und zum Kriege gegen sie drängt, Pläne zum Ginmarsch in die Staaten eines anderen Fürsten und zuPlötz» NchemUeberfall: Das sindAngriffe.obwohlnurdasLetzte zu den Feindsäligkeiten gehört. Wer diesenAngriffen zuvorkommt, kann feindfälig handeln, ist aber nicht der Angreifer. Da der wiener tzof die von allen europäischen Mächten verbürgten Verträge brechen will, da sein Ehrgeiz ungestraft die heiligsten Schranken umstürzt,die menschlicherBegehrlichkeit gesetzt sind, da er sich den Weg zur Gewaltherrfchaft über das Deutsche Reich bahnen will und seine weitausfchauenden Pläne auf den Umsturz dieserRe» publik vonFürsten abzielen, die zu erhalten diePflicht der Kaiser ist, so hat der König beschlossen, sich den Feinden seines Vater» landes hochherzig zu widersetzen und den verderblichen Folgen dieses gehässigen Planes vorzubeugen. Seine Majestät versichert, daß dieFreiheit desDeutschenReiches nur mitPreußen zugleich begraben werden soll. Er ruft den Himmel zum Zeugen an, daß er alle geeigneten Mittel erschöpft hat, um seine Staaten undganz Deutschland vor der Geißel des drohenden Krieges zu bewahren, nun aber gezwungen ist, die Waffen zu ergreifen, um eine Ver» Ichwörung gegen seine Besitzungen und seine Krone zu sprengen. Umsonst hat er auf allen Wegen gütliche Verständigung gesucht, ja, die Entscheidung über Krieg und Frieden in die Hand der Kaiserin gelegt. Er giebt die gewohnte Mäßigung auf, weil sie nicht mehr eine Tugend ist, wenn es gilt, seine Ehre und Unab» hängigkeit, sein Vaterland und seine Krone zu vertheidigen."
Sieben Jahre danach: in tzubertusburg Friedensschluß ohne Gebietszuwachs, ohne Enlschädigung von den Kriegskosten.

In Ursache und Ursprung, Lagerung und Nutzbarkeit der staatlichen Kraftmassen hat der Siebenjährige Krieg mit unserem nichts Wesentliches gemein. Dennoch wird man immer wieder zu Rückblick auf Fritzens schwersten Kampf gezwungen, weil nur er (weder die Feldzüge gegen die yeere des Nationalkonvents und Bonapartes noch der Krimkrieg) die Sonderheit des Koalition« Krieges in unserem Auge noch zugänglicher Zeit erkennen lehrt. Jeder Anfang bringt ein langwieriges Geschiebe von Anklagen und Schuldbehauptung, indem Nachwelthöchstens nochdielistige Kunst der Schieber bewundert; jeder Versuch, ans Ende zu ge» langen, führt durchSchachte, Stollen, SchlupfgrSben.überTrug» Hügel und tzinterhaltstreppen. Und zwischen Anfang und Ende lauert überall im grauen Kittel die Sorge, vom Freund geprellt, vom Feind in Dickicht und Sumpf gelockt zu werden. Auch nach einem Staatenzweikampf streckt der Sieger die erste Forderung meist über die Linie hinaus, auf der er stehen oderzu neuem Streich ausholen will.Nach dem Sieg bei Königgraetz forderte König Wil» Helm außer Schleswig»tzolstein noch Oesterreichisch »Schlesien^ einen böhmischen Grenzstrich, Ostfriesland, Thronwechselin Han- nover, Kurhessen, Meiningen, Nassau; allmählich wurden die An- nexionen von Hannover, Hessen, sächsischer Landstücke, von Ans- bach undBayreuthindieWunschliste aufgenommen.Dieschrumpfte rasch wieder; nicht nur, weil Karolyi jede Hingabe österreichischen Gebietes und jede Schmälerung Sachsens ablehnte, sondern, weil »der einzigeAnwesende.dergesetzlichverpflichtet war.eineMein- ung zu haben, zu äußern und zu vertreten", die von Oesterreich angebotenen Bedingungen für Preußens Zukunft ausreichend fand. (»Mir kam es für unsere späteren Beziehungen zu Oesterreich daraufan.kränkende Erinnerungen nach Möglichkeit zuverhüten, wenn essich ohne Beeinträchtigung unserer deutschenPolitikthun ließ.Der siegreiche Einzug des preußischenHeeres in diefeindliche Hauptstadt Wäre für unsere Militärs natürlich eine befriedigende Erinnerung gewefen; sür unser ePolitik war er kein Bedürfniß.Wie sich diefpäterenKriege um die Behauptung desGewonnenen ge» staltenwürden.war nicht vorauszusehen; in allenFällen aber war es von hoher Wichtigkeit, ob die Stimmung, die wir bei unseren Gegnern hinterließen, unversöhnlich, die Wunden, die wir ihnen und ihrem Selbstgefühl geschlagen, unheilbar sein würden. In

?lach den Noten.
dieser Erwägung lag für mich ein politischer Grund, einen triumphirenden Einzug in Wien, nach napoleonischer Art, eher zu der» hüten als herbeizuführen. In Lagen, wie unsere damals war, ist es politisch geboten, sich nach einem Siege nicht zu fragen, wie viel man dem Gegner abdrücken kann, sondern nur zu erstreben, was politisches Bedürfniß ist. Die Verstimmung, die mein Verhalten mir in militärischen Kreisen eintrug, habe ich als die Wirkung einer militärischen Ressortpolitik betrachtet, der ich den en> scheidenden Einfluß aus die Staatspolitik und deren Zukunft nicht einräumen konnte.' Bismarck: Gedanken und Erinnerungen.) Die schärfsten Mißtrauenszacken aber entschleiert erst der von Koalitionen ge» führte Krieg. Da wird laut für den Genossen verlangt, was man ihm im Grund gar nicht gönnt, und die Pflicht, lückenlose Ein» tracht zu heucheln, zwingt Manchen, eine Forderung zu unter» schreiben, deren Annahme ihm selbst unbequem wäre. Hundert» fünfzig Jahre haben das Bild solchenMächelns kaum geändert. Viel fordern, um sich vor Verlust zu schützen: noch immer gilts als der Weisheit letzter Schluß. Entschädigungrechte anmelden, die Anmeldung dann unter den Tisch sallen lassen und frog sein, wenn man nicht noch draufzahlen muß: Fritzens Rezept ist nicht ver» altet. Damit der Nachbar nicht mit dem Feind äugele, muß er täglich vorTücke gewarnt.muß seinem Schädel die Gewißheit ein» gehämmert werden, daß der M»nd des Feindes nur Gift ath» men kann. 1761: «Oesterreichs Kongreßvorschlag ist ein eitles Schaustück, ein Köder für die Öffentlichkeit.« 1916: «Die verbün-deten Regilungen von Belgien, Frankreich, Großbritanien.Ita» lien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien, die in fester Gemeinschaft die Völkerfreiheit vertheidi» gen und der Pflicht, niemals einzeln die Waffen niederzulegen, treu b.eiben, haben beschlossen, gemeinsam auf die angeblichen Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen durch die Vermitte» lung der Vereinigten Staaten, Spaniens, derSchweiz und Hol» lands aus den feindlichen Ländern überbracht worden sind. Vor jeder Antwort aber müssen sie laut die zwei tzauptangaben der Note abweisen, die ihnen die Verantwortlichkeit sür den Krieg ausbürdet und den Sieg der Centralmächte behauptet. Die Ver» bündeten müssen eine zwiefach falsche Angabe abwehren, die ge» nügt, um jeden Unterhandlungversuch unfruchtbar zu machen.

Die verbündetenNationen haben alles Mögliche zurVerhütung des Krieges gethan, den sie seit dreißig Monaten nun ertragen. Ihrtzandeln hat bewiesen, wie sie den Frieden lieben. Die Liebe ist in ihnen heute noch eben so starkwie191Ä; auf das Wort Deutschlands aber, das seiner Pflicht gefehlt und denFrieden gebrochen hat, kann er nicht gegründet werden. Der Vorschlag, Verhandlungen anzufangen, ist, wenn ihm nicht Bedingungen angefügt find, kein Friedensangebot. Der unklare, inhaltlose Vorschlag, den die Kaiserliche Regirung in Umlauf gesetzt hat, ist einem Kriegsmanöver ähnlicher als einem Friedensangebot." Der Geist dieserSätze aus derNote.dieMinisterprSstdentBriand amdreißigsten Dezember 1916 Herrn Sharp, demBotschafter der Vereinig» ten Staaten, übergab, blickt uns aus eben so alten, trüben Augen an wie Fritzens mürrischste Denkschrift. Und in hundert Artikeln war seit dem Geburtstag des deutschenWunsches vor dem »schiefen Manöver", dem .Schwindel", der .Falle" gewarnt worden. „WennDeutschland,umseinenletztenTrumpfauszufpielen,neuer Verbrechen bedarf, wird es dazu bereit sein und, unterBerufung auf denVorschlag von gestern,;« seinenOpfern sagen: Ihrhabts gewollt! Wir sind gewarnt; Jeder sieht die Falle." (I.e lemps.) Geschichte undErlebniß mahnen, das mythologische Gerede von Schuld und Sühne, Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge nicht gar so feierlich zu nehmen; nicht viel ernster als den ersten Preis, den in einem Bazardes Erdostens dertzändlerfür schönes Geräth fordert. «Hundert Pfund Sterling." Der Kauflustige fragt, ob er in eine Räuberhöhle oder in ein Irrenhaus girathen fei, nennt den Teppich, die Ampel, das Kaffeegeschirr, wonach ihn lüftet, einenplu mpen, schadhaften, mit fünf Pfur, d thurm hoch überzahltenOuark und fährt dem Schatzhüter, der den Einkaufspreis, den winzigen Nutzen nachweisen will, derb übers Maul. .Kein Wort mehr! Nach diesem unverschämt kindischen Prellversuch kann vonGeschäst zwischen unsniewiederdieRedeseln."Füche, Gelächter, Schluchzen, eisigertzohn und väterliche Rüge, schriller Streit und huldvolle Versöhnung: das Geschäft wird. Manch» mal erst nach Tagen, heftigen Auftritten, falschen und richtigen Abgängen; doch es wird. Sind Kaufmann und Kunde erst so weit, daß sie, bei Mokka und Cigaretten, einander Gauner und Filz, Erzschelm und Preisdrücker schimpfen, dann ists halb schon in

Ordnung. D^ß nach dreißig Monaten unerschauten,unerträum»
ten Krieges die ersten Schriftstücke über dieMöglichkeit eines Frie-
densschlusses die Gemüthsfarbe sanfter Entsagung zeigen wür«
den, konnte nur ein argloses Kinderherz wähnen. Und sollte das
Gespräch der Blutenden, Keuchenden entgiftet werden, dann muß»
te der Vorschlag srei im Denkraum stehen, nicht zwischenAnklage
und Siegesverkündung. Wenn eine Industriegesellschaft ersten
Ranges sich eine nichtschwächere Gruppe versöhnen will.wirdste
nicht rufen: ‚Ihr wolltet uns dieKehle zudrücken und seid dasür
bestraft worden; da wir aber vornehme Leute sind und den Markt
beherrschen, läßt sich über die Wiederaufnahme des Verkehres
immerhin reden. Die Bedingungen könnt Ihr erfahren, wennEure
Unterhändler unsere aufsuchen.' Solchem Ruf würde zunächst
die Antwort: «Was Ihr in die Welt schreit, ist. Alles, unwahr.
Ihr habt uns nicht den Athemraum gegönnt, seid für Habsucht
und Machtgier hart bestraft worden, lechzet,weil derMarktEuch
entschwindet, nach Verföhnung. Wir aber, deren Gewissen rein,
deren Ehrenschild blank, deren Kasse übervoll ist..Auftzöhen,
in Tiefen ists Brauch. Trotzdem bleibt die Versöhnung denkbar.
Auch nach der Note vom zwölften Januar 1917, in der die
zehnMächteWilsons Frage nach ihrenKriegszielen beantworten?
Vor demUrtheil muß man den englischen oder französischen Wort»
laut kennen. Die Uebersetzungen, in denen wichtige Staats schriften
uns vorgelegt werden, dürften nicht in so trauriger Weise unzu»
länglich sein; müßten, in durchsichtigem und sprechbarenDeutsch,
den Sinn bis ins Kleinste, den Ton bis in die leiseste Schwingung
wiedergeben. Der besteStilist desAuswärtigenAmteswäredazu
gut genug; einer.der beider Sprachen Meister ist. Jetzt muß man
jedesmal warten, bis eine feindliche oder neutrale Zeitung den
Arwortlaut bringt; und die Kriegspost eilt im Trab lahmer Ele»
phanten. Doch zwei Thatsachen heben sich sofort über jedenZwelfel.
Erste: In das Joch der hier angedeuteten Bedingungen könnten
nur zerschlageneVölkersichbeugen. Zweite: DieNote istnur leid»
Ziche tzandwerkerarbeit. (Das hätte, in Ton,Logik,Satzbau,Lord
Grey, wie die Erinnerung an seine Note über die Schwarzen Listen
lehrt, ganz anders gemacht. Auch sonst wäre ein mit ihm über
Friedensmöglichkeit begonnenes Gespräch ersprießlicher gewor»
den. Ich kann mirnichteinmalvorstellen, daß dieses Schaufenster»

stück aus dem feinen Kopf Balfours kommt. Erst das Oliginal, nicht unser Satzgeklump, kann den Verfasser ahnen lehren.) Die zweite Thatsache ist fest in die erste verhakt. Der Schreiber der Note mußte begründen, daß er dem Pierbund, dessen Vorsprung unbestritten ist, die Bedingungen völlig besiegter Staaten vor» schreiben dürfe. Das hat er gar nicht versucht. »Helenen,mit ver» rückten Sinnen, Helenen will er sich gewinnen und weiß nicht, wie undwobeginnenzasklepischerKurvorAnderenwerth/DieManto aus Goethes KlassischerWalpurgisnachtkönnteanlworten: »Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt! Tritt ein, Verwegener, sollst Dich freuen! Der dunkle Gang führt zu Persephoneien." Muß» te uns aber in irdische Klarheit führen. Ob man sich am Ge> länder des Tones hineinfühlen kann, ist nicht aus einer »Ueber» setzung« zu schließen, der ich als ein schreckendes Beispiel (eins von vielen) den wüsten Satz entnehme: »Im Allgemeinen legen die alliirtenRegirungen Gewicht darauf, zu erklären, daß sie den hohen Gesinnungen, von denen die amerikanische Note beseelt ist» den Zoll ihrer Anerkennung darbringen, daß sie sich mit all ihren Wünschen dem Plan der Schaffung einer Liga der Nationen an» schließen, welche Frieden und Gerechtigkeit in der Welt sichern soll, und sie erkennen alle Vortheile, welche die Einrichtung inter- nationaler Bestimmungen zur tzintanhaltung gewaltsamer Kon» flikte zwischen den Nationen für die Sache der Menschheit und der Civilisation bringen wird, Bestimmungen, welche die erfor» derlichen Maßnahmen in sich schließen müssen, um die Ausfüh» rung zu gewährleisten und so zu ver hindern, daß die anscheinende Sicherheit nicht dazu diene, neue Angüsse zu erleichtern." Das ähnelt kaum noch irgendeiner lebenden Sprache. Und auf so speckige, wurmige Nothplanken ist ein haltbares Urtheilsgerüst nicht zu stützen. Für heute also nur nüchterne Prüfung des In» Haltes. Die Zehn glauben, für Menschheitrecht und Völkerfreiheit zu fechten, an dem Kriegsausbruch durchaus unschuldig zu sein, und wehren mit freundschaftlicher Offenheit deshalb den Versuch ab, sie auf eine Stufe mit ihren Feinden zu stellen. Denen werfen sie Bruch der Neutralitätverträge und ehrwürdiger Sittlichkeit, Armeniermorde und Syrerschinderei, Luftangriffe auf offene Städte und Versenkungen schutzlos unter neutralerFlagge fahren- dertzandelsfchiffe, Rechtsbeugung undGräuel allerArt vor.Der Rechtsbruch soll gesühnt, für Verlust Ersatz gewährt, die Selb»

ständigkeit der Stämme und Kleinstaaten anerkannt und die Wiederkehr so grausen Ereignisses durch intel nationale Wehreimich» Zung gehindert werden:sonst istFriede nicht möglich.Wer bis an diese Stelle gelangt ist, hält, trotz der streitigen Vorgeschichte des Klieges, rasche Verständigung nicht für unvorstellbar.
DanndunkeltderHimmelzdieEinzelforderungenmarschiren
auf. Der erste Eindruck, der tiefste: England begehrt für sich nichts; nachOpfern,auf derenFirnhöhePitt selbst die Landsleute nichtzu rufen gewagt hätte, verzichtet es, schweigend, ohne Gestus.auf je» den greifbaren Gewinn. Nach derAnnahme des in der Note um» rissenen Friedensprogrammes wäre, freilich, Großbritanien sehr stark,zu den westlichenFestlandsmächten ungefähr in dem selben Verhältniß wie in Amerika die Vereinigten Staaten zu den La» teinerrepubliken; doch durch Menschenalter blieben die Kriegs» solgen ihmschmerzhaft fühlbar, Japan, dem esindenGroßmacht» rang half, könnte mit beiden gelben Händen in den Besitz des Schutzherrn von gestern greifen und London wäre als Goldhorthüter und Finanzvorsehung von New Pork entthront. Dennoch fordert England nicht, wieMancher früh weissagte, die Auslie» ferung der deutschen Flotte; und daß es die deutschen Kolonien nicht erwähnt, zeigt die Bereitschaft, darüber zu reden. Das Os» manenreich soll (wie in anderer Zeit Treitschke wollte) in Asien eingegrenzt und Konstantinopel die dritte Hauptstadt Rußlands werden. Kein anderer Entschluß kann Britenhirnen so schwer ge» Worden sein wie dieser; daß sie ihn faßten und verkündeten, ist aus dem wohlmeinenden Kindersch »atz über ein märchenhaftes»Mitteleuropa" zu erklären, das von Emden sich bis nach Bagdad strecken und England zwingen würde, um jeden Preis Rußland (und danach die Vereinigten Staaten) in ein Dauerbündniß zu verpflichten. Meint ein Staat oder eine Gruppe, solches Wunder wirken zu können, so mögen sie den Bau still beginnen und vor demRichtfest keinP:ahlwörtchenlaut werden lassen. Wer an jede Mauer die Anzeige klebt, er balle die Kraft, die alle nicht zum Klüngel Gehörtgen in Staub ducken werde, darf nicht staunen, wenn wider solchen Versuch neue Bündelung entsteht, die ohne ängstliches Zaudern nach jedem Hilfe verheißendenMittel greift. Ein Briten, Russen. Romanen feindliches Deutschland militärische, politische, wilthschaftliche Vormacht und Allverwalterin zwischen Nordsee und Persergolf: lieber, denkt der Bedrohte, sehe

ich den Weißen Za'en an der Marmara thronen. Ilm auf dem Landweg nach dieser Utopia (von der fürs Erste kaum mehr als der Zins einer mageren preußischen Industrieprovinz zu ernten wäre, deren Zukunftmöglichkeit aber den von deutscher Zauber» kunst Geblendelen schreckt) jedes ersinnliche Hinderniß vor den Machtwillen desFeindeszu häufen, versprechendleZehndenBal- kanstaaten und den ins Habs burgerreich eingesplitterten Volks» theilen Paradieseswonne. »Czechen, Italer, Rumänen, Südsla» wen sollen von der Fremdherrschaft frei werden." DerSatz weist wohl nicht in Gebietstrennung, sondern nurinGarwinsKomeruIe «II rounci, in das auch Iren und Schotten zugesagte Recht freier Selbstverwaltung.SolcheVöIkerbundspläne wären inOesterreich nicht neu (Bismarck hat Aehnliches empfohlen), in Ungarn nicht unausführbar. Deutschland würde fritzisch vernünftig handeln, wenn es seine Fremdvölker auf ihre Fasson selig werden ließe. Eines Friedenspaltes, der auch Russen und Briten in so weise Duldsamkeit verpflichtet, dürsten wir unsfreuen.Nnd dasKönig» reich Belgien, das der vlamischen Me hrheit eben so viel Recht und Selbständigkeit gewährte wie der wallonischen Minderheit, böte dem deutschenNachbar die einzige «reale Garantie", die ihn vor Ueberraschung und listigemTrug zu schützen vermag. Nur dummes Greisen vorurtheil kann uns die Achtung der Nationalität und des dem kleinsten Staat eingeborenenLebensrechtes verleiden. ‚Ie» des Volk hat das Recht aufFreiheit: dasRecht, ohne Einmischung und lastenden Machtdruck Fremder nach demZiel seiner Glücks» Vorstellung hinzustreben, so lange es dadurch nicht die tief und fest begründeten Rechte anderer Staaten schmälert oder bricht. Jedes Volk ist, als Rechtsbesitzer und vor dem Rechtsstuhl, jedem an» deren aus der Völkergesellschaft gleich.' Scheuen Europäer die Grundsätze, die das amerikanische Institut für internationales Recht vor einem Jahr veikündet hat? Die unsinnige Forderung, dah nur Menschen gleichen Stammes, sie aber unter allen Am» ständen einen Staat bilden sollen, traue ich dem Ralh der Zehn nicht zuzer müßte sonst zuerst das Vereinigte Königreich und das Heilige Rußland auflösen, Sohle und Absatz vom Apennin» stiefel reißen und die Deutschen aus zwei Kaiserreichen in einen Staatsbau laden. Aeber das allgemein Grundsätzliche seiner Note wäre Verständigung denkbar. Freiheit und Gerechtigkeit, Cwllisation undFrieden werden die aus dem Feld Entlassenen,

sammt ihren Sippen, überall erstreben; gewiß auch festere Ein»
schränkung des Militarismus. Grob kränkende Worte verhallen
rasch; was haben Fritz und Bismarck den Oesterreichern, was
Bayern, Preußen, Sachsen einander gesagt! Ernsteres tzemmniß
ist die Gebietsforderung (wenn sie auch,wie drüben mitRechtbe»
tont wird, neben der winzig scheint, die Belgien, Nordfrankreich,
Brich und Belfort, Polen, Litauen, Wolhynlen, Kurland, zwei
Serbenreiche, Stücke der Dobrudscha und Walachei, am Ende
gar Venetien und Egypten erraffen will). «Provinzen und Ge°
biete, die den Verbündeten früher gewaltsam oder gegen den
Willen ihrer Bewohner entrissen wurden, sind zurückzugeben":
das Zwischensätzchen zielt auf Elsaß» Lothringen. (AufPreuhens
Ostmarken nur, um das Auge zu erinnern, daß der Polenstreit
noch lange nicht in letzter Instanz schwebt.) Ich habe triftigen
Grund, zu glauben, daß derVersuch schleunigerFriedensstiftung
an den Mauern von Straßburg undMetznichtzerschellen würde;
daß neun Zehntel aller Franzosen sich nicht in die Lebensgefahr
deutschenRächerdranges sehnen, sondern gern sich mit einem edlen
GestusDeutschlands.mit der Gewißheit würdigfriedlicherNach-
barschaft und mit dem heldisch erkämpften Recht auf das Wort
begnügen würden: »Wir sind nicht mehr die Besiegten von 1870."
Doch wem frommt in so ungeheuren Händeln einsamer Glaube?
Er wäre erprobt worden, wenn die tzäupterdes Verbundes offen
ausgesprochen hätten, unter welchen vernünftigen Bedingungen
sie denKrieg enden und fortan ihr Verhältniß zu anderer Mensch»
hkit einrichten wollen. Die Redlichkeit ihres Wollens wird vom
Feind schroff geleugnet. Der Zweck des deutschen Friedensvoi»
schlages, stand in der Dezembernote, „ist, von neuen Verbrechen
sich im Voraus zu entschuldigen: von Unterseekrieg, Neutrali»
tätbruch, Verschleppung, Versklavung, Einreihung schutzloser
Menschen in ein Heer, das ihr eigenes Vaterland bekämpft." Jetzt
fletschen unerfüllbare Wünsche die Zähne. Und die Wüthenden
kommen nicht so leicht in Ruhe zurück wie in dem Bazar, wo der
Handel urn einen Teppich oder eine Ampel ging. In Gespenster»
Harnisch hockt unter dem Schädeldach der Wahn von Ehre, die
ohne schmetternden Sieg in Schmach ersticken müßte. »Weh dem
Lauen, der von Verständigung noch zu reden wagt!" Fritz von
Preußen that,was so Laue nur malen; und schloß einen Frieden,
den Urenkel als ein Werk muthiger Staatsweisheit preisen.

Die Zukunft.
Die dritte Phase des Zionismus.

chon die dritte Phase? Fn kaum zwanzig Iahren, die der Zionismus besteht? Das geht ein Bischen schnell, nicht?"
Ich kann nur sagen, daß es trotzdem so ist. Und sogar ganz natürlicher Weise so gekommen ist. Ja, daß ich es für sehr schlimm halten würde, wenn der westjüdische Zionismus feine drei Phasen nicht so eilig durchmessen hätte. Der westjüdische Zionismus, sagte ich. Denn der Zionismus im Osten hat eine längere, ruhigere EntWickelung hinter sich. Und der Zionismus des jüdischen Volkes überhaupt, im Westen durch die Emanzipation für kurze Zeit unterbrochen, die nicht organisirte Zion-Liebe, mehr gefühlt als durchdicht, beginnt mit dem frühestmöglichen Datum: mit der Zerstßrung Jerusalems.
Die reißend schnelle EntWickelung und innere Veränderung der zionistischen Idee in den letzten zwanzig Iahren halte ich also für ein ganz gewaltiges Glück. Meine Ansicht kann freilich nur auf recht umständliche Art begründet werden. Der ganze folgende Versuch dient diesem Zweck. Schon hier sei aber bemerkt, daß die Thatsache der sich überstürzenden und komplizirten EntWickelung des Iion-Gedankens allerdings einen großen Nachtheil hat: für die Gegner und Kritiker dieser Idee. Es ist ja in der That höchst ärgerlich, wenn man die Sache, die Einem aus irgendeinem Grunde unsympathisch ist, nicht glatt packen kann und nun am Ende Das, was man mit einem Handstreich zu „vernichten" unternahm, gründlich und unter nicht unbeträchtlichen Anstrengungen ftudiren soll. Als ob man nicht übergenug geleistet hätte, wenn man eine Vrochure liest, zwei zionistische Versammlungen anhört und drei Parteizeitschriften durchblättert! Und nun gar noch dicke Bücher, Protokole, Statistiken, ganze philosophische Systeme! Und Eins widerspricht dem Anderen, Alles ist überholt!!
Wer soll sich in diesem Chaos auskennen? Ja, ich gebe zu, es ist nicht ganz leicht, sich ein Urrheil über den Zionismus zu bilden. Die Literatur der Bewegung ist eben so reich und mannichfach wie ihre Praxis. Von Tag zu Tag verbreitert sich die Basis, auf der wir stehen. Man zieht aus, um den Zionismus zu suchen, und findet das Iudenthum, den sozialen Aktioismus und Aehnliches: so wie mir mag es Manchem ergangen sein. Bei mir hat es nahezu siebenjähriger Vorbereitung (davon vi?le Monate fast ausschließlich zionistischer Thätigkeit) bedurft, ehe ich wage, mit diesem ersten zusammenfassenden Versuch über den Zionismus vor die Öffentlichkeit zu treten.
Zwei neue Bücher ermuthigen mich hierzu, weil beide, den ganzen historischen Verlauf des westlichen Zionismus mit bedeutsamen Antrieben und Glossen begleitend, die klare Einsicht in die innere Umwandlung der Idee zu fördern geeignet sind. Sie seien Allen empfohlen, die sich von dem Ernst der in dieser Bewegung^gestaltend auf-

Die dritte Phase des Zionismus,

tretenden Kräfte ein getreues Bild machen wollen. „Am Scheideweg" von Achad Haam (aus dem Hebräischen übersetzt von Torczyner) uns Martin Bubers„Iüdische Bewegung". Beide Bücher erschienen im Jüdischen Verlag in Berlin. Wie sie neben der offiziellen Partei entstanden sind, so will auch meine Darstellung als durchaus private Meinung eines Einzelnen über die Partei genommen sein.

Ein Ausspruch Herzls, scharf und rund herausgestanzt wie so Diele seiner Worte: „Der Zionismus ist das jüdische Volk unterwegs." Anterwegs. Das heißt: dynamisch gesehen, nicht statisch. Die Kräfte des jüdischen Volkes von ihrer Erweckung an, sich fortwälzend, bis zu ihrer vollständigen Neubefestigung in der Heimath der Väter. So dachte es Herzl. Während aber der Zionismus diesen äußeren Weg von der Diaspora nach Zion angetreten hat (vorläufig nur: angetreten), haben die Iionisten zu gleicher Zeit einen mindestens eben so bedeutsamen inneren Weg bereits zurückgelegt: den Weg vom Schreibtisch zur That, aus den Studirstuben in die Wirklichkeit. Dieser innere Weg ist es, den die drei Phasen des Zionismus bezeichnen. Auch tn diesem Sinne gilt: Der Zionismus ist das jüdische Volk unterwegs.

Der Weg vom Entschluß zur That. Der Begriff der That verändert sich hierbei, indem er immer substanzieller, handgreiflicher, eingreifender, realer wird. Was zuerst als That galt, erscheint im Rückblick dem verfeinerten Sinn als bloße Agitation für eine That, als Stückchen Papier, als Gerede, als bloßes Zuschauen und Applaudiren, als "Wort, ja, als Phrase. Wenn dieser verfeinerte Thatensinn zugleich vernünftig ist, wird er allerdings anerkennen, daß die vorangegangenen Stadien zur Herbeiführung des gegenwärtigen nothwendijg waren. Mehr noch: daß seine That vielleicht auch nur eine Tapeten» tvand vor dem eigentlichen metaphysisch-wahrhaftigen Thun ist.

Das jüdische Volk nun hatte es auf seinem Weg vom Denken zum Thun besonders schwer. Zionismus ist die aktive Einstellung des jüdischen Volkes als eines sein Schicksal selbstbestimmenden Faktors in die Weltgeschichte. Da wir nun seit nahezu zweitausend Iahren nur «in passives Element im Völkergeschehen waren, spricht es immerhin für eine gewisse Begabung, daß wir nach so langem Schlaf nicht länger als etwa zwanzig Jahre vom ersten Aufdämmern der Akioirungidee bis zu ihrer vollständigen Erfassung gebraucht haben. Daß bei dieser beispiellosen Anfrüttelung die Gedanken manchmal etwas wirr durch und gegen einander liefen, daß noch heute der ganze Schauplatz der Herzen ein ziemlich komplizirtes Bild bietet und nicht so bald ge» ordnet sein wird: darüber wird nur staunen, wer statt des Willens zur Erfassung historischer Prozesse ein Schema im Kopf hat.

Die erste Phase rechnet man vom Auftreten Theodor Herzls (Erscheinen des „Iudenstaats", 13S6) bis 190». Es ist der politische Zionismus, charakterisirt durch den Aufruf zur Selbstbesinnung, durch organisatorische und diplomatische Arbeit. Herzl verwarf jede kolonisatorische Kleinarbeit in Palästina vor Erlangung des „Charters",
«:

einer öffentlich-rechtlichen Garantie für die neue Stellung. Die zweite Epoche (1908 bis in die jüngste Zeit) läßt neben politische Bemühung gen die „Gegenwartarbeit", praktische Kleinkolonifation in Palästina^ treten. Die dritte Phase, die meiner Ansicht nach in unseren Tagen beginnt, stellt neben die älteren Ideale die Forderung rascher sozialer und kultureller Volksarbeit im Galuth (Diaspora, Zerstreuung als Gegensatz von Palästina). Das erwähnte Buch Bubers interessirt nicht zum Wenigsten durch einige Essais, die kühn und klar schon 1901 und-1902 dieses Programm der dritten Phase vorausnehmen.

Der Uebergang von einer Phase zur nächsten bringt jedesmal die selbe Erscheinung: man erkennt, daß man bisher eigentlich nur zuschaut, wie Andere arbeiten, selbst aber nichts Wesentliches gethan hat, und beschließt, Das zu ändern. Zuerst erschrickt man vor den neuen Aufgaben, die sich die ohnehin überlastete Schaar auflädt. Aber mit den neuen Aufgaben erscheinen sofort neue Kräfte, die bisher fern standen. Die Kreise erweitern sich^ Jeder Schritt zur That hin ist zu-gleich ein Schritt zur wahren Totalität der Volksbewegung hin. Immer mehr Seelen werden erfaßt und diese Seelen immer tiefer. Am Anfang war es Herzl nahezu allein, der arbeitete, wirklich Etwas that. Alle die andern tapferen, opferwilligen Mitbegründer leisteten doch nur vorbereitende Nebendienste, waren mehr oder weniger Chorus. Mußten es sein, dem ganzen Charakter der diplo-matischen Thätigkeit gemäß, die in Audienzen bei einigen Herrschern, in Denkschriften, Konferenzen und Aehnlichem gipfelte. Wenn ein» mal die Tagebücher, die Herzl über sein zionistisches Wirken führte,, veröffentlicht sind, wenn die Testamentsvollstrecker seine ungeheure Korrespondenz in Sachen der Partei freigeben, dann erst wird man die Arbeitkraft dieses Mannes nach Gebühr bestaunen. Einstweilen erzählt ein rührend schlichtes und sachliches Buch von Freundeshand, ergreifend zu lesen wie selten eins, die Geschichte dieser ganz einzig-artigen Laufbahn: „Das Leben Theodor Herzls" von Adolf Friedemann (Jüdischer Verlag).

Herzl hat in seinem Leben den ganzen Weg vom Schreibtisch zur That gleichsam symbolisch vorausgenommen. Er hatte, aufgerüt» telt von den ersten Vorgängen gegen Dreyfus, in Paris den „Juden-staat" geschrieben. Damit hielt er die Sache, so weit sie ihn betraf, für erledigt. Aber die Schrift wirkte. Rückwirkend kam die Welle zu ihm zurück. ?osoimur. Man verlangte ihn, den Journalisten, der bis dahin „die Politik verachtet und verabscheut hatte", als Führer. In dem Augenblick, da er den Ruf annahm» entschied sich, sein Schicksal. Er gab sich ganz hin, Person, Vermögen und Glück. Er ist nach sieben Iahren unerhörter Aktivität tot zusammengebrochen. Erst vierundvierzig Jahre alt. Sein Herz hielt es nicht länger aus.

Herzls Zionismus entstand als unmittelbare Reaktion auf den^ Antisemitismus und ist darüber im Wesen nicht hinausgekommen. Die ökonomische und soziale Iudenfrage gedachte Herzl durch ein groß»

artig angelegtes „Transportunternehmen" zu beantworten. Alles Andere war ihm nur Mittel. An jüdische Geisteskultur glaubte er nicht. Tr habe einen Fachmann gefragt, ob es Etwas dieser Art gebe, und die Frage sei verneint worden, erklärte er auf dem dritten Kongreß. Nnd sein „Altneuland" hat nichts als europäische Sprachen; freilich sehr viel jüdischen Geist, der eben unbewußt die Konzeption beherrscht. herzl sah das Problem recht einfach, die Lösung nah. Wer weiß, ob er sich sonst an sie heran gewagt hätte? Gerade der Irrthum (in zwanzig bis dreißig Iahren sollte die Nebersiedlung beendet sein) drängte zur That. Der Vergleich mit Kolumbus, der den Weg nach China auf ein Viertel der wirklichen Entfernung schätzte, drängt sich auf. Beide haben ihr Ziel nicht erreicht, kamen aber statt nach Iipdngu immerhin nach Guanahani. „Des Elementaraktiven Trieb, zu haudein, ist so stark, daß er ihn hindert, in reiner Kraft zu erkennen." So charakterisirt Buber das Phänomen Herzl.

Alles, was tzerzl dachte, schrieb, that, ist durch Einfachheit und großen Zug ausgezeichnet. Das zeigte sein Plan, allen Juden zu hülfen, allen Juden sofort zu helfen. Nnd der aus der Sphäre des wiener Feuilletons hervorgegangene Mann konnte die Wesenheit der echten Juden nur ahnen. Obwohl er mindestens zunächst nichts von seinen vielen Vorläufern, von den schon gethanen Vorarbeiten, überhaupt von der historischen Konstellation seines Eingreifens wußte, ging er ans Werk. Die Heimlichkeiten der Iudenfrage verletzten ihn. «Man spricht bekanntlich nicht gern von der Iudenfrage," sagt er in seinem schönen Essai gegen Leroh-Beaulieu: „man glaubt noch immeiv.sie durch Schweigen totmachen zu können. Es ist etwas Unheimliches in solcher Verblendung sonst kluger Leute. Es ist, wie wenn Jemand an einem Ort, wo nicht geraucht werden soll, die brennende Tabakpfeife in die Tasche steckt. Er kriegt ein Brandloch in den Rock und wird nachher doch erwischt." Die Oeffentlichkeit des Kongresses, die Publizität aller Bestrebungen ist denn auch das Eigenste, was Herzl der Bewegung gab und was ihn von allen Vorgängern unterscheidet, „Es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine freimüthige Erörterung unter der beständigen Kontrolle der Oeffentlichen Meinung." Das demokratische Organisationstatut, das offene Programm von Basel („Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina"), das Parteiblatt „Die Welt", die Bank: alle Schöpfungen Herzls zeigen die selbe feste Linie. Selbst seine schwierigsten Leistungen, seine ernstesten Schriften scheinen sanft und leicht, sind ohne Pathos und fast eseaant. Nie spielerisch, immer spielend einfach und eindeutig, weil innerlich ganz geschlossen, behandelt er sein Thema. Offenbar liebte er, seiner sicheren, ungebrochenen Natur gemäß, die runden Ab» machungen. Die heimliche „Infiltration" jüdischer Einwanderer in Palästina sollte aufhören. Die allgemeine, anerkannte, öffentliche

Die Zukunft.
Masseneinwanderung muhte mit einem Schlag die Idee verwirklichen. Bis dahin sollten die Geldmittel der Partei „thesaurirt" werden. Kein Pfennig für Landkäufe ohne den Charter. Alle Zionisten hatten bis zu diesem nah erhofften Augenblick keine andere Arbeit zu leisten als die, sich zu organisiren, die Idee weiterzugeben, Geld zu sammeln. Alles oder Nichts: war die Parole.
Das Prinzip wurde verlassen. Seit 1908 (herzl starb 1905) arbei» tet der Jüdische Nationalfonds auf allen Gebieten der palästinischen Kolonisation. Neber das bis heute Geleistete belehrt am Besten die Schrift „Der jüdische Nationalfonds" von Adolf Böhm; wissenschaftlich erschöpfend ist das Werk von Dr. Kurt Nawratzki. Genaue Daten auch in Davis Trietschs Palästina-Hjindbuch.
Die Nothwendigkeit, vom Abwarten des Charters zur Koloni» sation überzngehen, ergab sich aus sehr verschiedenartigen Gründen. Den materiellen Grund schuf der Zustand der bereits bestehenden Kols» nien. Sie waren ohne Mithilfe des westlichen „politischen" Zionismus, etwa seit den Pogromen in Rumänien und Rußland (18Z1), entstanden. Zwanzig nnerfahrene Studenten, denen auf der Ueber» fahrt nach Jaffa das Geld gestohlen worden war, machten mit jenem unbegreiflichen ostjüdischen Enthusiasmus, der auch bei den Freidenkern aus dem Gluthschacht religiöser Ergriffenheit hervorzusteigen scheint, den Anfang. Was über diese ersten Kolonisten, die „Bilu", berichtet wird, grenzt ans Wunderbare. Die Gesellschaft „Choveve Zion" (Zionsfreunde), später das „Odessaer Komitee" förderten das Werk. Führer waren Dr. Lippe und Pineles in Rumänien, Lilienblum, Dr. Pinsker, Mohilewer in Rußland, Birnbaum in Wien.
Man höhnte diese Männer, weil sie das langsame Tempo der Minaturkolonisation nicht zu beschleunigten vermochten und schon Erfreut waren, wenn eine neue jüdische Ziege in Palästina meckerte". Schließlich ging es doch vorwärts. Baron Edmund von Rothschild Übernahm die Kosten von sechs Kolonien und ist seither der bedeutendste Förderer der Arbeit geblieben. Ein lehrreiches Beispiels, wic das greifbar Vorhandene, das Geschaffene, die wirklich begons^nene That alle erdenklichen Mittel zum Weiterbau magnetisch aiM sich lockt, während das bloße Wort und der Plan vergeblich nach Ht»jinaN' zirung auslugen. Und so ist es Wohl auch in der Logik der Thaim^szchen begründet, daß die bestehenden Kolonien den vorhandenen, g/für^duldig für die erträumte Zukunft aufgesparten Geldfonds der zion/hmWchen Partei schließlich an sich zogen. Vorher hatte ein MißverhSlWinM bestanden: die Kolonien in Palästina warteten auf zionistische H>dem^ «nd die in Europa bereite Hilfe wartete auf Kolonien. Man ut^ gab^ dm» auch damals unter den palästinischen Siedlern, die mit hirte^hren^ arbeit schufen, gegen den rein ideologischen Zionismus drüb<ierzig^MK genug gestimmt. Ein allgemein Menschliches trat hier ergl ' j» Erscheinung: der Gegensatz zwischen dem idealen Entwurfs den^^r Vollkommenes oder nichts will, und der unvollkommenen Mumen^^il, , groß.

die für sich nur das eine, allerdings gewichtige Argument vorbringen kann, daß sie wirklich ist, Gegenwart, Leben. Die Wirklichkeit hat mit ihrer formell weniger, materiell mehr heischenden Forderung ge» siegt. Das Palästina-Amt der zionistischen Organisation fing in Jaffa zu arbeiten an; es fand die Kolonien in einem Zustand der „lieber» alterung" und mußte eine „Blutauffrischung/ verordnen, wie Dr. Arthur Ruppin, der Leiter der neuen zionistischen Kolonisation, schrieb. So faßte er seine Arbeit im Wesentlichen als „Erziehung-arbeit" auf, zum Zweck der Heranbildung eines geeigneten Nachwuch-ses für die Landbebauung. Wie die materielle Lage in Palästina zum Einschreiten zwang, so war auch die psychologische Situation des standigen AbWartens nnd Höffens eine Gefahr für die Organisation geworden. Die That in Palästina verjüngte alle Kräfte, auch in der Diaspora, und warb besser, als die schönsten Reden und Bücher ver-mocht hatten

Zwei Einwände richten sich immer wieder gegen diese Arbeit: das Geleistete scheine im Verhältniß zu der ungeheuren Aufgabe zwerghaft; und auch das im besten Fall zu Leistende könne niemals das Problem lösen, weil Palästina gar nicht im Stande sei, allen Ju-den oder auch nur einem beträchtlichen Theil Heimath zu werden. Die Organisation ist als „Pionierarbeit"zu betrachten. In den sechs Iahren ihres Wirkens, also in ganz kurzer Zeit (denn man darf diese Epoche erst von 1908 zu zählen beginnen und natürlich nur bis zum Kriegs-ausbrnch), und mit sehr geringen Aufwendungen hat sie Alles „aus dem Zustand der Erstarrung in einen solchen frisch Pulsirenden Lebens überführt". „Das Palästina von heute ist mit dem von 1908 überhaupt nicht mehr zu vergleichen. Damals Stagnation, Auswanderung tüch-tiger Kräfte, Muthlosigkeit, heute regsame Arbeit allüberall,'Zustrom junger, hoffnungfreudiger Elemente (Arbeiter und Intellektueller, Agronomen, Techniker, Lehrer, Aerzte usw.), soziale Neubildungen, wie die Arbeitergenossenschaften, Ausbreiten der privaten Siedler-thätigkeit, kulturelles Aufblühen. Diese völlige Aenderung der Phy-siognomie des jüdischen Palästinas ist natürlich nicht nur der Zio-nistenarbeit zu danken; wohl aber hat ihr sozialer und nationaler Geist befruchtend und befeuernd gewirkt. Deshalb kann gesagt werden, daß diese Arbeit, mag sie quantitativ auch noch nicht allzu groß er-scheinen, qualitativ von ungemeinem Werth war."

Gegen die zweite These ist uns ein nichtjüdischer Zeuge erstanden. Professor Ballod weist in der „Europäischen Staats- und Wirthschaft-zeitung" nach, daß Palästina zur Aufnahme von sechs Millionen neuer Einwanderer geeignet ist. Diese Ziffer übertrifft die kühnsten Berechnungen der Zivilisten.

Gerade in dem bedeutendsten Theoretiker des modernen Iuden-thums hat Herzl seinen schärfsten Gegner gefunden: in Achad tzaam. Ascher Ginzberg (so ist sein bürgerlicher Name; Achad Haam bedeutet „Einer aus dem Volke") kritisirt mit Erbitterung, mit einer manch«

mal sogar recht peinlichen Ironie; seine skeptischen Glossen lassen die Bewegung vom ersten Kongreß an.nicht locker, bis er in jüngster Zeit in seinem Essai „Die Bilanz" mit Zufriedenheit findet, daß der Zionismus von den ursprünglichen Formulirungen abgewichen ist und sich mehr und mehr dem „Achad-Haamismus" angepaßt hat,
Thatsächlich hat Achad Haam mit seinen Arbeiten (in klassischem Hebräisch) eine ungeheure Wirkung erzielt. Seine Lehrsätze sind Gemeingut des Volkes geworden und klingen ihm, wie er einmal spöttisch feststellt, sogar in den Argumenten der Gegner entgegen. Er se'bst betrachtet sich nicht als Literaten. Er schreibt nur, wenn er keinen anderen Ausweg findet, wenn er das so oft irrende Volk wieder einmal vom rechten Weg abweichen sieht. Der von glühender Liebe zum jüdischen Geist erfüllte Mann war lange vor Herzl Iionist; doch in einem ganz anderen Sinn. Niemals ist der Zionismus so sch)° nunglos „enthüllt" worden wie in den Schriften dieses Nichts-als-Iionisten. Unbestreitbar, daß seine Gegnerschaft, Kpe selten eine, positiv, wohlthätig auf die Bewegung gewirkt hat. Wie steht es nun mit seiner (nachher von Anderen oft wiederholten) Bshauptung, daß der Uebergang des Zionismus in die zweite Phase ein Aebergang zum Achad-Haamismus ist? Ich spüre in dieser Behauptung ein Ver« kennen der EntWickelung, gebe aber gern zu, daß sich der Zionismus durch einzelne achadhaamistische Elemente glücklich ergänzt hat.
Die zweite Phase hat die erste nicht aufgehoben, sondern setzt das politische und organisatorische Werk Herzls mit größter Bedachtsamkeit fort. Hinzugetreten ist die Kleinikolonisation, weggelassen ward nichts. Achad Haam aber verachtet, wie so viele Ostjuden, alles Organi- 'satorische. „Vielleicht haben viele Leser erwartet," sagte er einmal, „hier auch praktische Rathschläge und Anträge zu finden; in der letzten Zeit hat ja die Arbeitordnung oder die Organisation für Zionisteu besondere Wichtigkeit erlangt. Nach meiner Ansicht ist Das aber nicht die Hauptsache. Ist der Gedanke selbst einmal genügend klar und zur bewußten inneren Erkenntniß geworden, so ist er der sicherste Organisator und schafft sich immer die ihm nöthigen Organe in zweckentsprechender Form." Automatisch? Von selbst? So möchte ich fragen.
Zwei Einwände wiederholt Achad Haam immer wieder gegen Herzl. Der bietet ihm zu wenig an jüdischer Kultur, an echtem Geist des Fudenthums und zu viel an Versprechungen. Nach Achad Haam kann Palästina nie eine „Heimstätte" für das ganze jüdische Volk werden, sondern nur eine „Heilstätte" für den jüdischen Geist. Nnd auch Dies nicht sofort. Der in den Gedankengängen von Spencers Evolutionlehrc Erzogene sieht eine langsame EntWickelung voraus. Palästina wird die „kulturelle Iudennoth" aufheben, glaubt Achad Haam, niemals aber die ökonomische und soziale Noth der Massen. Diese kann niemals aufgehoben werden; wenigstens zeigt Achad Haam kein Mittel dazu. Das interessirt ihn auch nicht besonders. Ihm genügt vielleicht das Prophetenwort: Ein Rest wird sich bekehren. So tritt

«r «ls Geistesaristokrat dem demokratischen, die allgemeine Lösung "wollenden Zionismus Herzls entgegen, den er für utopisch hält. Er steht als nüchterner Realpolitiker vor dem „Träumer" Herzl. Merkwürdig ist dabei, daß der „Realpolitiker" gerade für das Postulat des reinen Geistes, der nur geistigen Erlösung aus „innerer Knechtschaft", eintritt, während der „Phantast" Herzl vornehmlich an die materiell«, volkhafte Seite des Problems denkt. Ein schönes Wort Herzls zu dem Vorwnrs des Phantastischen sei hier eingefügt: „Ja, nur das Phan» tastische ergreift die Menschen. Und wer damit nichts anzufangen weiß, mag ein vortrefflicher, braver und nüchterner Mann sein und selbst -ein Wohlthäter im großen Stil. Führen wird er die Menschen nicht «nd es wird keine Spur von ihm bleiben." In diesem Sinn sind frei» lich Beide, Herzl wie Achad tzaam, Phantasten und heben sich in er» freulichster Weise von Dem ab, was man heute Realpolitik nennt.
Achad Haam findet auch noch ein logisches Band zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig Herzls; womit er ihn ganz widerlegt zu haben glaubt. „Du nun der politische Zionismus selbst empfindet, daß er nicht im Stande ist, dem Volk die sittliche Kraft, der es in sei» nen Leiden bedarf, zu verleihen, daß daher das Volk immer mehr die «Geduld verliert und sich nicht mit Versprechungen für eine ferne Zu» kunft trösten lassen will, darum stellt er sich als eine nah bevorstehende Lösung hin. Wäre Dem in der That so, könnte der ‚Iudenstaat' (Anmerkung: irreführender Terminus. Der Zionismus erstrebte nie mehr als eine zusammenhängende jüdische Siedlung im Rahmen des türkischen Staates, der den Juden seit Jahrhunderten wohlgesinnt ist) in naher Zukünft gegründet werden und das ganze Volk der Maspora in sich aufnehmen, dann könnten wir für eine Weile diese ideale Frage von der Tagesordnung absetzen."
Die „ideale Frage" ist für Achad Haam immer nur die „Neu» belebung der Herzen", die Wiederaufrichtung einer eigenthümlichen jüdischen Geisteskultur, zum Heil des jüdischen Volkes und damit mittelbar der ganzen Menschheit. Daß er und seine Schule, zu der in dieser einen Hinsicht auch Buber zählt, mit unermüdlicher Energie und vorbildlicher Unerschrockenheit, trotz zahllosen Angriffen, immer auss Neue diese „Kulturfrage" in den Vordergrund gestellt haben, obwohl Das Herzl «st sehr unbequem wurde (denn es rollt die Frage der Religion wie auch neuerdings den Streit zwischen dem Hebräischen und Jiddischen auf, lenkt jedenfalls von der „Transportunternehmung" ab): Das ist und bleibt Achad Haams dauerndes Verdienst.
Mit dem „Zuwenig an jüdischer Kultur" hat er manchmal gegen Herzl Recht gehabt. Wie steh! es aber mit dem „Zuviel"? Verliert der Zionismus nicht allen Grund und Boden, wenn er ans die in absehbarer Zeit erreichbare ökonomische Erlösung der jüdischen Massen verzichtet und nicht mehr schaffen kann als das vielberufene „geistige nationale Centrum in Palästina"? Hier ist der springende Punkt.
Gerade diese EntWickelung soll ja nach Achad Haams „Bilanz"

die palästinische Kleinkolonisation gezeitigt haben. Mit gespanntester-
Aufmerksamkeit hat Achad tzaam den zionistischen Kongressen bei-»
gewohnt, kein Wort entgeht ihm, immer wieder ist er, von Liebe zur
Sache erfüllt, nach Palästina gereist, um die Erfolge, die ihm selbst am
Meisten am Herzen liegen, zu prüfen. Er sieht Erfolge. Aber seiner
Ansicht nach weisen sie nicht auf das universelle Massenziel hin, nichts
auf die „weiten Horizonte", die er so zu verspotten weiß; sondern
Alles, was geleistet wurde, zielt eigentlich insgeheim auf die Schaffung,
eines kulturellen Mittelpunktes. Ein Mittelpunkt, dessen »Pe-
ripherie" jedoch weiterhin, weil es das beklagenswerthe Schicksal, des
jüdischen Volkes so will, unabänderlich im Galuth sich hinziehen wird»
durch Massenpauperisirung, Schwitzarbeit, Entrechtung und Verfall
hin. In Palästina jedoch wird sich inzwischen »eine echte Miniatur
des jüdischen Volkes, wie es sein sollte", gebildet haben. »And jeder
Jude in der Zerstreuung betrachtet es als ein Glück, wenigstens ein-
mal in seinem Leben das ‚Centrum des Iudenthums' zu sehen, und-
wenn er in seine Heimath zurückkehrt, sagt er zu seinen Freunden:
Wenn Ihr den echten Typus eines Juden in seiner urwüchsigen Ge-
stalt sehen wollt, sei es ein Rabbiner, Gelehrter oder Schriftsteller, sei
es ein Bauer, Handwerker oder Händler, dann gehet nach Palästina
und Ihr werdet ihn zu sehen bekommen."
Eine Reinigung des jüdischen Geistes also. Mittel hierzu siehr
Achad Haam in dem großen hebräischen Schulwerk, das die zionistische
Organisation (neben ihrem Agrarwerk) im Lande geschaffen hat. Noch
ist zu wenig bekannt, daß Hebräisch eine durchaus lebende Sprache ist;
unter den lebenden vielleicht die ehrwürdigste, weil sie die längste
kontinuirliche Literatur besitzt. Hebräisch ist in Palästina das erste-
Wort der Kinder, ist die Sprache bei Spiel, Unterricht, auf der Gasse,
-Hei Landarbeit, Politik; ist natürliche Muttersprach«. Noch Herzl
glaubte, daß Niemand in hebräischer Sprache ein Eisenbahnbillet ver-
langen tonne. Heute erscheint in Warschau eine hebräische Tages-
zeitung neben den vielen jiddischen,; die neuhebräische Publizistik, Phi-
losophie, Literatur in Palästina, Polen und Amerika ist kaum zu über-
blicken. Im hebräischen Gymnasium in Jaffa wird Algebra, Zoologie,
Goethes „Iphigenie" hebräisch vorgetragen. Eine hebräische Hoch-
schule in Jerusalem ist geplant.
So wichtig diese EntWickelung ist, in der dem jüdischen Geist end-
lich ein auf die eigene Kraft angewiesenes, von ihrem vielbehaupteten
„Schmarotzerthum" abgesondertes Feld geboten wird: von der Warte
Herzls und seines Zionismus aus gesehen, wäre diese rein spirituelle
Erlösung ohne wirthschaftliche Befreiung ein karges Resultat. Und die
vielerlei Angriffe, daß der Zionismus die ökonomische, damit aber
auch die sozial°ethische Iudenfrage nicht beantworten könne, wären be-
rechtigt. In diesen Angriffen vereinen sich bekanntlich die Assimilanten
mit den jüdisch°natwnalen Autonomisten in Rußland (Dubnow), den
„Alljuden" (Birnbaum, Kaufmann), den jüdischen Sozialdemokraten^,

„Bundisten" und Anderen. Ein komplexes Zusammenspiel von Partei»
-ungen, die mit Achad Haam >in der These, daß der Zionismus nur ein
geistiges Centrum schaffen kann, übereinstimmen. Gehen sie dann
weiter und erklären, dasz „geistige Erlösung" gegenüber der maßlosen
Amoralischen und materiellen Noth der jüdischen Massen eben, nichts
sei, dann haben sie auf diese Art den ganzen Zionismus „erledigt".
Achad tzaam läßt freilich die wirthschzftlichen Fortschritte in Pa»
löstina nicht außer Acht! ja, er verwahrt sich heftig gegen den Ein»
Wurf, daß sein „geistiges Centrum" darin bestehe: „zehn Batlonim
(Müßiggänger) anzusiedeln, die sich dort mit geistigem Nationalismus
befassen sollen". Aber nach seiner Ansicht hat „die ganze materielle
Ansiedelung, ganz gleichgiltig, ob ihre Begründer selbst sich Dessen
bewußt sind oder nicht, nur den Zweck, eine Unterlage für das geistige
nationale Centrum zu bilden, das im Lande unserer Väter geschaffen
werden muß durch das innerliche Bedürfniß, das im Geist unseres
Volkes lebt und energisch seine Befriedigung fordert, während die ma-
terielle Noth unseres Volkes auch nach der Gründung der sicheren
Heimstätte nicht schwinden wird, weil es unmöglich ist, auf natürliche
Weise, durch Uebersiedelung in die Heimstätte, die Zahl der Juden in
jenen Ländern zu vermindern, in denen jetzt ihr größter Theil lebt und
wo das natürliche Wachsthum sie alljährlich um viele Zehntausende
vermehrt." IZln dieser Stelle muß ich nun meine Behiup«
tung aufstellen: tzerzl, der nichts oder wenig vom jüdischen Geist wußte?
bethätigt ihn mehr als Achad tzaam, der von ihm so viel weiß.
Als ein Hauptmerkmal des jüdischen Geistes führt Achad Haam
selbst (in dem prachtvollen Essai „Die Schwankenden", gegen die
christelnden Juden gerichtet, die in den Evangelien die „Krönung"
des Alten Testamentes sehen) die über „jede begrenzte, sinnlich faß-
bare Gestalt" hinausreichende Intention des Iudenthums an, die
Neigung zur Totalität der Volksgemeinschaft und, am Ende der
Zeiten, der ganzen Menschheit (Iesaja und Andere),
Wenn Herzl in seinem von Achad Haam allzu übel zerzausten
Roman „Altneuland" an der Stirnwand des wiedererbauten Salo»
manischen Tempels, in dem der Friedenskongreß aller Nationen tagt,
die Worte liest „Nil Kumsm s ms slisnum puto", wenn sein Held nach
Lösung der Iudenfrage keine andere Sehnsucht kennt als die Lösung
der Negerfrage (gerade diese von Achad Haam verlachte Stelle hat
mich stets am Meisten ergriffen): dan.l ist Herzl in seinem Universalis«
Mus jüdischer als der jüdisch gelehrte, in allen Segnungen der Tra»
dition aufgewachsene Achad Haam, der sogar bei seinem eigenen Volk
mit einer matten, rein spirituellen Lösung sein Genügen findet.
Der Zionismus darf meiner festen Ueberzeugung nach niemals
seine Richtung aufs Ganze aufgeben. Deshalb sind auch die Siedelun»
gen in Palästina nur als Theile einer weitausgreifende«' sozialen
Bewegung gedacht. Die Idee der Bodenreform, die dem National»
fonds als Ganzem und insbesondere in der Verbindung mit Oppen»

hermers Genossenschafttheorie der Axbeiterfarm „Merchawja" zu Grunde liegt, will nicht nur als Basis einer jüdischen Sprachkultur im Sinn des tzebraismus, sondern auch als Basis einer in sich selbst werthvollen jüdisch-ethischen materiellen EntWickelung betrachtet sein. Es genügt nicht, den jüdischen Geist in Palästina zu Höchstleistungen zu führen? auch die jüdische Wirthschaft, das ganze jüdische Leben dort muh, abgesehen davon, daß es natürlich auch Anterbau des Geistigen ist, seine eigenen, in der besonderen jüdischen Lebensgestaltung fundirten sozialen Ideale aufstellen und erfüllen. Diese Totalität, die wir als Herzls bestes Erbe in die zweite Phase hinübergenommen haben, übersieht Achad tzaam, von dem Bilde der provisorischen Kleinkolonisation befangen, vollständig.

Ferner musz der Zionismus die Erlösung aller Juden bleiben, darf nicht die heute noch kleine Palästinagruppe allein umfassen. Von Achad Haam haben wir die Bedeutung des „jüdischen Geistes" gelernt. Es giebt aber zwei Arten der Geistespflege. Archaismus ist es, alte Geistesprodukte anzuhäufen. Renaissance, den alten Geist zu leben, nachdem man ihn kennen gelernt hat. Der letztere Nebensatz wird von den westlichen Renaissancejuden leider eben so oft vernachlässigt wie das Leben von den östlichen Archaismusjuden.

Die neue Monatsschrift „Der Jude", die Martin Buber im Verlag LSwit herausgiebt, scheint mir der bedeutsame Sammelpunkt für Das zu werden, was ich als drittePhasedes Zionismus bezeichnet habe. tzerzl wollte durch die Nebersiedelung eines großen Theils des jüdischen Volkes das soziale und ökonomische Iudenproblem, damit auch das Problem des Antisemitismus lösen. Diese vollständige Nebersiedelung dachte er sich nah bevorstehend.

Der Unterschied zwischen der ersten Phase des Zionismus und der zweiten (Kleinkolonisation) ist dem zwischen ursprünglichem Marxismus und Revisionismus vergleichbar. Die nahgeglaubte Amwäkzung bleibt aus, man beginnt daher, sich in der Gegenwart irgendwie einzurichten.

Zweifel an der universellen Erlösungmission des Zionismus entstehen. Vielleicht ist er wirklich nur zur Einrichtung eines „geistigen nationalen Centrums" in Palästina kräftig genug, wie Achad Haam es vorhersah? Und was wird aus den jüdischen Massen?

Darauf hat schon die zweite Phase Einiges geantwortet. Der jüdische Geist ist ein Geist der Totalität. Je geistiger also Palästina wird (falls man nur Geist im richtigen jüdischen Sinn der „Väterspräche" auffaßt, daß „Wissen ohne Wirken nichts ist", also die praktische Ethik in das Centrum des „geistigen Centrums" stellt), je intensiver man, zum Beispiel, die im tiefsten Wesen der jüdischen Tradition begründeten Gebote der Bodenreform, Genossenschaftbildung, der sozialen Gerechtigkeit überhaupt befolgt, desto mehr Platz ^yird in Palästina für die jüdischen Massen.

Für Die aber, die noch nicht in Palästina sind oder die nie hin-

gehen können, was bleibt für sie? Die erste Phase des Zionismus hatte für sie nur Abwarten, Organisiren, Schekelsammlungen. Die zweite giebt ihnen die Theilnahme an der realen Schöpfung, dem wirk» liehen Neuleben im Heiligen Land. Aber immer nur Zuschauen. Zu» erst sah man einer Sache zu, die nicht geschah, jetzt einer, die immer» hin in der Welt des Realen vor sich geht. Schon dieses Theilnehmen wirkte bis zu einem gewissen Grade befreiend. Neberdies steigerte es sich nicht selten zur Mitwirkung. Aber es war doch nur ein Mit» Tvirken am fremden Werk, auf große geographische Distanz hin. Heute ist die Erkenntnis; herangereift, daß neben dem Mitwirken Arbeit am eigenen Werk noththut. Dieses eigene Werk soll die Juden durch Neu» schöpfungen im jüdischen Geist auf dem Gebiet sozialer Vereinheit» lichung, auf dem Gebiet des Gottesdienstes, der Erziehung, der Ge» selligkeit, der Jugendbewegung, Berufswahl, Volksgesundheit, Presse, Literatur, Sexualreform auch schon in der Diaspora zu einer auf das Größte, auf Zion, eingestellten menschlichen Stufe emporsteigen lassen. Dies die dritte Phase, die neben die Ideale der beiden vori» gen Phasen tritt, ergänzend, nicht ausschließend. Siegfried Lehmanns „Dolksheim" (in Berlin) bezeichnet ihr Aufdämmern.

Warum also noch Juden? Warum nicht einfach: gute Men» jchcn? Ganz grob gesagt und mit Ausschaltung aller Gefühle: es ist ein technischer Kunstgriff zur Erzielung der größten Wirkung. Wer die allmenschliche Gesellschaft bauen will, darf die vorhandenen Bau» steine (Böller) nicht zuvor in Individuen zerspalten. Man bedient sich der gegebenen Grundlage, der vorhandenen Differenzen in der mensch» lichen Materie, die nun einmal in Nationen zerfällt. Wäre es denn besser, wenn es nur Einzelne gäbe, ohne jede reale Bindung? Das Paulinische Christenthum freilich nebst seinen modernen Neophyten <in Hellerau) durfte von diesen Differenzen absehen. Das ist aber nicht AebernationalitZt, sondern Glcichgiltigkcit gegen alles Materielle, Irdische, kombinirt mit einer romantischen Entgleisung des an sich ehrwürdigen jüdischen Triebes nach Totalität.

Zionismus ist also, nach einem an seiner Stelle allerdings simpler gemeinten Wort herzls, „die Heimkehr zumIudcnthum noch vor der Rückkehr ins Iudenland". Rückkehr? Da lauert der Einwurf: also Archaismus, Bibliophilie, Museum, statt der eben gerühmten Aktivi- tät. An diesem Punkt glaubt der sonst einsichtigere Ludwig Rubiner <„Legende vom Orient", Weiße Blätter, Juni 1916) den Zionismus sS sbsurguni führen zu können. Buber aber formulirt trefflich in seinem Buch: „Jüdische Renaissance: man hat darunter eine Rückkehr zu den alten, im Bolksthum wurzelnden Gefühlstraditionen und zu deren sprachlichem, sittlichem, gedanklichem Ausdruck verstanden. Eine solche Rückkehr würde den edlen Namen .Renaissance', diese Krone der Ge» schichtzeiten, in keiner Weise verdienen. Wir müssen schon tiefer graben, wenn wir die Zukunft unseres Volkes verstehen wollen. Ghetto und Golus, nicht die äußeren, sondern, die inneren Feindesmächte dieses

Namens, halten es mit eisernen Fesseln zurück.: Ghetto, die unfreie Geistigkeit und der Zwang einer ihres Sinnes entkleideten Tradition,' und Golus, die Sklaverei einer unproduktiven Geldwirthschaft und die hohläugige Heimathlosigkeit, die allen einheitlichen Willen ze» setzt. Nur durch einen Kampf gegen diese Mächte kann das jüdische Volk wiedergeboren werden. Der äußeren Erlösung von Ghetto unt> Golus, die nur durch eine weit über das heute Gewährte hinaus« greisende Amwälzung geschehen kann, muß, eine innere vorausgehen. Den Kampf gegen die armsälige Episode .Assimilation', der zuletzt in ein wortreiches und inhaltarmes Geplänkel ausgeartet ist, soll ei« Kampf gegen tiefere und mächtigere Zerstörungskräfte ablösen. Dieser soll latente Energien in thätige umsetzen, Eigenschaften unseres Stam» mes, die sich in seiner Selbständigkeitgeschichte geäußert haben, um in den Qualen der Diaspora zu verstummen, unserem modernen Leben, in dessen Form wiederschenken. Auch hier keine Rückkehr, sondern, ein Neuschaffen aus uraltem Material."

In diesem Sinn also sind wir Nationalisten. Sonst aber hat der jüdische Nationalismus blutwenig mit den heute herrschenden (und wüthenden) Nationalismen gemein. Die Juden sind nicht nach Analogie anderer Nationen zu beurtheilen, hebt Achad tzaam sehr gut hervor (ohne sich leider immer an seine eigene Konstatirung zn halten). Gerade ein kosmopolitischer, völkerverbrüderndel Zug, die Neigung zur Totalität kann aus dem Kern unseres Volksgeistes nicht weggedacht werden. Wir Nationaljuden sind nun der Meinung, daß: wir diese Tendenz stärken und ihr kräftigere Wirkung verleihen, wenn wir uns als Volk konsolidiren, nicht, wenn wir als Einzelne unter die Völker, die in diesem Punkt wesentlich imperialistischer fühlen^ zerfließen. Manchmal dämmert es mir wie heilige Ahnung auf, als sei Dies sogar der welthistorische Sinn unseres zweitausendjährigen Leidens unter den Völkern: daß wir in der Verbannung mit den Schattengebilden des machtpolitischen Volksbegriffes leben, ihn dabei, durchschauen mußten und bis zu unserer endlichen Befreiung einen neuen, besseren Nationalismus jüdischer Prägung in uns ausreifen lassen konnten. Einen Nationalismus sui gsnsris. Ich weiß, auch- andere Nationalismen sprechen von ihrer ^.Mission" unter den Völkern. Aber meist wollen sie der Menschheit dienen, indem sie sie beherrschen. Die jüdische Mission ist (zwar nicht so passiv, wie unsere liberalen Juden alten Stiles geduckt murmelten) vornehmlich nach innen, hier allerdings mit höchster Aktivität auf Neubelebung, Schaffung einer Mustergemeinschaft und auf ihre sanfte Propagirung ohne Zwang, nur durch Vorbild und freiwillige Beispielnahme gerichtet. Dieser eigenartige Nationalbegriff diene zugleich als ein Beispiel jüdischer Eigenart, deren Dasein, seltsam genug, noch immer bestritten, wird.

Prag. Dr. Max Brod.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S Sarleb S, m, b, H, in Berlin.

die poloiicbe Oicbteriv und Verk«5«in „Der
V«,cK»uer 2it»de»e", «urde berllbmt dureb >K»
K 0 i>I ^ «
^Vovoa msv vicrit spricht. (O« Oegeostoctides
..«eil«« LIll>r,biiu,") Kill. 4 — Kr.. iVIIi.S.— ,eb.
Die t^Iöile <jer ^uvgkrsuen (ein ^»Id»geverlc
Lege» die verkenite rlr^iebung der »eiblicbeo fugend)
IVlK. 4.— br.. IVIK. S.— geb. Aristokraten
(I)elc,deiu! der polnkcken^rislokrstie) XUc.4.5l)br.,
KlK.S.— gek. t^rsu kienss rlke. (O« I^«txr>uin
einer Kxsteri»eben I^r»u) IVUl. 4.— br., IVIIi. ö.— geb.
Der r^oli«imeister (gegen die ruisiscke VillKor.
Kerrscb»K in Polen). SOMMerliebe (die lekteund
reiktekü»be der OicKteriv)KIK.4.—br.,XIIl.S geb.
ö»^ SM iVIittälZi Die ^»polsli» ist ein veiblicber Litten»
»ebilder« von berv«rr»gend»ter Ledeutuvg I bester I^Io^cl:
?«Kevd re»Iisti5ebe tüesl»ltuvg,lcr»kt »obvt der ^»polsll»
inoe. Der ^Sg: Lolcrieöscb« gekoren !U den Dolcumevtev
de» lieben,! r^smK.k^remclenblstt: Vir mückteo dieVerlce
unbedevlclick neben die LcKövluiig eine» I^olktoi, ?urge»jeö
und LorKi »telleol Dresdner ^ournsl: rIineXiei»ter»cK»kt,
der Icein gereckt Oenlcender den I^ukm versagen Iu>oo.
l / n / e </ e r S
Innren </en
u<:«n<»nt//un^ un</
^e-/a? ernck/t/,en

ZIr, I«.
L0. Januar Ikttt7.
Kit Zukunft.
MgörMörKs-MöngSZöllsoKait.
Die tZenersIverssrnmIung vom 6. Oenemder 1916 n»t bescklossen, llss (Zrull6K^pit!>1 um 7 500 000 Ivl. 6>»cn >usg»Ke voll 75<X> 8>ü K neuen s»f 6en Indsber uv6 über je 1000 lsutenchen Aktien iu »Könen. Hieivori »ivcl v»cd 6em öescKIusse 6er Leveislverszmmluog Aktien im IVenndetrsAS von 4 500 000 N,, c>ie vom 1. ^»nuzr 1917 sb gevinnderecktigt sill6, zum gezuge bestimmt.
bksed6em 6er IZescKIus» 6er Leoerslverssmmlung vom 6. Oezemder 191^ s«Mie 6ie ertolgte LiKSKuog in 6sl« tt^vSelsregister eivgetrsgen « nr6en sin<Z, Könllell 6ie sltell Aktionäre 6ss IZezugsrecKt »uf Sie 4 500 000 iVl, junAer^ XKtien ulller folgenden Le6ingungen ausüben:
I. Ois Anmeldung muss bei Vermei6unz Ses ^usseklusses bis ?um ^einscKIiesslicK)
Serün
ill vre«!»«
iv «öl»
dei6« «erllner ll«i.kkk-s«eii-
5ck«kt.
. , veukclien sank.
. 6em L«°KK,u e I. UlllöMjöl'-
Mer«co..cWMllM-
ZttellttKkllt lluk üctien.
cier
ZrKIesiscKe» Lsnllverein,
ve«t»eke» »snll, kiliale Söll»,
6em ScKs»kkK»u»e»'sc»e»
verein,
6er veutscde» kittsle ?r»»Il-
kvrt s. ».,
veutzede» Vere>»«b»»il,
, ^ LIsä«;j»c»e» SsnKsesellseaskt,
ril!»!« kr»»Ilkurt ».
unter LinreicKuvg voll zvei ^,nmeI6escKeioen nsck Vor6,uciren, welede bei 6en Lszugsstellen erdsltlick sin6, vsKrenS 6er bei jeäer Lezugs» stelle üblicden <ZescKiiftsstun6en erfolgen.
2, ^uf je vomin»! 5000 ^I. rlrne (ZevinvsvteilscKeine einzureickenöe M» Aktien vir6 eine neue ^Ktls über 1000 N. zum Kurse von 155°/, ge«äkrt. Lei Ausübung 6es IZezuges ist 6er Bezugspreis mit 1550 Iii. für jecie bezogene Otitis bsr ?u dezaklen. Den LcKIussscKeivstempe! trsgen vir.
Letrsge von vreoiger sls vominsl 5000 liä. bleiben unberüeksickligt, je6oen sinck 6ie Leiugsstellen bereit, 6is Verleitung o6er 6en TuKsuf von Lezugsr eckten zu vermitteln.
Z. Die TsKIuog 6es Bezugspreises vir6 auf 6em einen ^nmeI6escneill besckeinigt. Legen dessen Kücdgsbe v?er6en 6is llenen Aktien nsck Fertigstellung susgekänckigt. Oieser Zeitpunkt vir6 deksnntgegedsll ver6ev.
Serlin, 6en 3. ^ssnusr 1Y17.
Itutger5V?erKe -MienguelKcKajt.

LU Januar 1S17.
Ar. 1«.
— Zlie ZuKunst. —

KerzMvKer funrer Illr Sraut- unil Lneleute von ?r»u«n»rit 0r. insd. !>lle>, Serlln
^us Sein InKalt: Deber gie ?r>»uen Or^äve. Wrverlieue LnetsuglioKKeit und Dv>
täuglioKKeit. (ZeKärkäni^Keit uocl StillkKnigKeit^ I?räuen, gie vleni^Keirsten «>IItenl
Keit 06er?ol^gän,ie? Nincksrnisse der I,iede et«, — ZiranKKeiten in 6er Lde, Rüoli-
XSrperlieKe Zeigen ger LKekräu. Ln<stedunF un<I^rleiIni>F <Zer 'veib>!«^en LetiiKI»^
»ecki^in. Verläglllr. 8en«,i!S5S!, Lo,, Kdt. S2, Lerlln IM S7, KepK««pIsK S.
Wagners
SaarMeMng
Ssar Schaumwein ^
^miig in seiner'ö?^.
I
Lu'chr. rassig, blumig un^ außersrdenttiih
bekömmlich»
^tienkspit»! ung Reserven rund II. 32 lXIV <ZUi> ^
Ällsnstsin, ^rkiLwsIcjs I^/I^., Vsrtenstsl", lZrsurisbs^g O/?I>,,
lZ^omdei'A, Oulm W/?r., Osn^ig mlt OspositsnKssss l,sr,gfukr,
Milbing, Qnessn, <Zrsu6sn^, l-Iorisnssiis, Instsi'bui'g, Xolbsr^,
Xonit? W/p^., XSs>!n, Xpotoscriln, l.«nc>»bsrA s/W,, l.Isss i/?„
O/p»',, Ivlsrienburg W/l^r., tVIsrlsuwsi'clsi' V//?r., tVIsrnsl,
Ostei'ocls O/^p., Osl^ovvo, ffsstsnbur^, Nswitseli, ScKnsicIemc.KI,
Scriwsrin s/W., Stolp i/r'om., IKorn, 1'II,It.
?ttecker>»ssu«Ken Im Le»er»I»0»uver»enle»t
XsIIscK, Xowno, Xutno, >.ocl^, piock, Sosnowi^s, Wsrsclisu, V/ilns,
V/loilsvvsK.
13. O«ember ly.S ist eine vettere I^ieäerlsssunL unter 6er firma
OstbsnK kür NsnAel un<I (Ze^verbe
«rotZe Ltrsö« 14'
eröffnet v«r6en, Oie Aufgabe suck äieser >1ie6erlässung ist es, äen(Zel6-
verkenr in üen beseKten Uebieten?u regeln ung für ttsväel,Inäustrieunct
I^ncZvirtscKäst äen ^snlungssusgleick mit OeutscKIsnä ?u erleicntern.
virä gebeten, sucn von äieser neuen
rlinricntun? suMebi^n f-,?>"""->"

Ar. 1«.
so. Zanuar ZSI7.
/o^en ^a/l/unFFverKeKrs
eröAnen «'ir in unserem //sii^e
eine <?utFc/krk/?en-^4b^ek'/un^
l/eber c/ie Fe/eisteren ^in/sFen, «'e/cne mit 4"/o p. s.
ve^/ns^ n'ercien, ^snn /el/e/'Xoneo-Zn/iabek-ver^uFen,
^. Leim ^/«Ksu/ >/on U^aren in s//en ^brei/un,?en
un5erek- //zusek- c/urc/i ^z/i/unF mitte/s ön^'
«s/imesc/ke/ne an sämr/icnen Xsssen.
Z. Our-cn ts'L//e/ie Ss^-^ö/iebvnF an c/er <Zut-
se/ik-i/ren^asze, Leip^iFer Ftra^e.
//ermann ?"k'ek

KMk°kIlkli!kIelMlilkIli!
Lreslsu vüsselSork krs»Ilkurts.kl. NsIIes.5. Usin-
Kurs Hannover I.eip?is klsinT ttaanneil» klüncnen
kiürnbers Stettin Strsssburs i> Wiesbsäen
Aktien-Kapital unei Reserven 192 /^illiznen /^z^K
central«: Lerlin, öcklnlislpl^t? l»4
Z0Oep0sitenKässen unä V^ecKselstuben in Lerlin un<Z Vororten
>^U5künruns «Her bsnKinässisen l,escKMts

Berlin, den 27. Januar 1S17.
Wilsons Weltordnung.
dreiundzwanzigsten Ianuartag wird, nachMenschenvor»
ausstcht wohl ein Jahrhundert lang, von jedem Kalender,
Zeder Gedächtnißbrücke der Satz leuchten: «Wilsons Friedens»
dotschaft an den Senat der Vereinigten Staaten." Bedarf der
Satz einst, nach gewaltigem Menschheiterlebniß, der Erläuterung,
Hann wird zum Enkel derAhn, zum trägen der wacheKopf sprechen:
«An diesem Tag, dem neunhundertfünften des un geheuren Krie»
ges, hörte die Welt die erste Stimme, die in klaren, gründlich vor»
bedachten Worten, nicht im Schleier zager Wünsche, den Weg
in die Möglichkeit haltbaren Erdjriedens wies." Ob der Weg
Hrüh oder spät, froh oder scheu beschritten, ob der Rath, ihn zu be»
treten,morgen mürrisch abgelehnt werden wird, können wir heute
nicht voraussehen; und sind dennoch gewiß, daß kein Sturm der
Hören diese Botschaft je wieder wegzuwirbeln vermag. In der
dunklen Wurzeltiefe der Seelen wirkt sie fort und muß die Zahl
der zu redlichem Frieden Willigen allgemach so mehren, daß in
den Ländern mündiger Völker keine Macht ihnen auf die Länge
widerstehen kann. Drei Fragen blicken uns an: Zu wem, von wem,
Avas ward gesprochen? DieersteFrage ist rasch beantwortet. Nach
der am siebenzehnten September 1737 von George Washington
«nterzeichneten, vom Volkswillen inRcchtskraft erhobenenVer»
Hassungurkunde ist alle GcsetzgebergewaU dem Kongreß der Ver»

einigten Staaten anvertraut, der aus dem Senat und dem Ab»
geordnetenhaus besteht. Jeder Staat wählt, auf sechs Jahre, zwei
Senatoren; wählbar ist, wer mindestens dreißig Jahre alt, seit
neun Iahren Bürger der Vereinigten Staaten und am Tag der
WahlBürger des Staates ist, der ihn wählt. Jeder Senator hat
eine Stimme; die Stimme des Mcepr äsidenten der Republik, der
dem Senat vorsitzt, ist nurgiltig,wennohnesteStimmengleichheit^
ein Senatsbeschluß also nicht erlangbar wäre. Das Wesen deS
Mannes, das zu dem Oberhause sprach, ist hier manchmal de»
trachtet worden. Nicht im Tagwerk eines Roders war das Dickicht
zu lichten, das diesen Präfidenten umwachsen hatte. Im Drang
des Geschehens, dem sich Schicksal entbindet, kann Vorurtheil
Verhängniß werden. Ist der wahre Wilson nun erkennbar?
Während in demDreimännerkampfTaft-Roosevelt-Wilso»
die eisten Lanzen splitterten, gab ich Zweifeln an der Wahl deK
(damals in Deutschland ungemein lautgerühmten)tzerrnRoose»
velt Ausdruck und sagte, ich glaube nicht, daß ein Volk von der»
jugendlich starken Vernunftwillen und dem frö hlichenIdealismuK
der Sternenbannermenschheit zum zweiten Mal sich ein Ober^
Haupt wählen werde, das in die Grimasse eines StraßenplakateS
erstarrt scheineund, mit Hellem Verstand und unbeflreitbarerThat«
kraft, mehr doch an einen Feuer»Ausrufer als an' einen kühle»
Wäger der AUtagspflicht erinnere. Darauf antworte mir vri>
vatim einer der ersten und klügsten Finanzkapitäne der^Vereinig^
tenStaaten,auch er könne sich nicht für den« großen The^dy" be«
geistern, werde ihn, als den Mann der Praxis und EriÄhrung,
vielleicht aber dem weltfremden Theoretiker vorziehen, der mit
allerlei Dogmen und vorgefaßten Meinungen in das! höchste
Staatsamt komme und Jahre brauchen könne, ehe er sich in die^
Wirklichkeit einfühle, seine Denkform in deren oft harte Gebote
einpasse. Die Aufgabe, von der Willkür eines solchen Mannet
sich strecken und kürzen, in neue Form kneten zu lassen, dürjfe,werS
gut mit den Vereinigten Staaten meint, ihrer wirthschaftpoliti»
schen und sozialen Struktur nicht zumuthen. So ungefäh r sprach
auch in Deutschland das erste Vorurcheil über Herrn Or.Woodrow
Wilson. Vor Professorenpolitik hatte Bismarck, einst/das Ziel
ihres grimmigsten Hasses, dann, in der Glorie des Erfolges, ihr
Abgott, oft spöttisch gewarnt: und nun wollte das Land ohne Ba-

salte und Ritterlegenden, das Volk fleißiger Farmer, Fabrikanten und Händler das bedeutsamste Staatsgeschäft und das höchste Staatsgeschick einem von Erfahrung nicht belehrten Professor anvertrauen? Mit der überlegenen Selbstzufriedenheit Dessen, der an ererbte AUweisheit,andieEingebungbefondererGottesgnade glaubt und, mit noch feuchtem Auge, jauchzt, wenn auf Amurath wieder Amurath, auf den Vater Friedrich der Sohn Friedrich folgt, harrte man des Schauspieles, das jenseits von derAtlantis nun werden mußte. Was, hieß es vielfach, nützt den Leuten die Republik, wenn ein Professor ihrtzaupt ist? Daß derBürgerden weder durch angeborene noch durch erborgte Majestät, weder durch Purpur noch durch den Goldschimmer des Waffenrockes Ehrfurcht gebietenden Präsidenten öffentlich ungestraft, nach dem W^tzwortvonMarkTwain,einenEsel nennen dürfe, schien Manchem der einzige Vortheil, den diese seit Jahrtausenden immer wieder gepriesene Staatsgestalt der Volksmasse spende.
Psychologie ist nicht die starke Seite des Deutschen. Allzu leicht ist er bereit,stch infremdeöVolksthumzuverlteren,ohne sich ihm ganz hinzugeben.Wer anders ist als dasindertzeimathGe» wöhnte.ift ihm unheimlich, scheint seinem ersten Blick häßlich; und oft tadelt ers laut, statt sich um das Verständniß der anderen Wesensart zu bemühen. Auch, glaube ich, hat man noch nicht genug auf die gefährliche Thatsache geachtet, daß die Volksmassen, die auf den Gebieten feinerer Geistigkeit Analphabeten sind, elnan» der fast nur aus den Witzblättern »kennen". Nun istWitz (wenn er sich zu echtem Humor auch verhältwie Saccharinzu Rohrzucker oder in Blech konservirte Bohnen zu frischer Ackersfrucht) gewiß köstlicher Besitz; doch er wird Denen, dieWitzfabtikation als all» tägliches Geschäft treiben, zu einem Gesicht und Geschmack trü» benden tzirnschnupfen. Für ihren stets offenen Laden brauchen sie vereinfachte Formen und grelle Farbentöne; aus der Fülle vielfach nuancirter Wesenszüge, die das innere Bild einer Na» tion den nachdenklichen Betrachter ahnen läßt, machen sie einen Plumpen Typus, der weithin kenntlich ist, aber von dem Wesen, dessen Extrakt er geben sollte, nur ein paar Höcker, Gestchtswarzen und Beulen bewahrt. Jahrzehnte lang war im Atlas dieserWitz» blattwelt der F' an zos ein windiges, kokettes Kerlchen, halb Phra» seur, halb Friseur, der Deutsche ein in Wollstoff gewickelter, bär»

tiger und bebrillter Höhlenbewohner, der Engländer ein in breit karrirten Cheviot gekleidetes Lineal und der Nordamerikaner, den träge Dummheit immer noch «Yankee" sch^, der dürreDol» larjäger und Anbeter des Goldenen Kalbes. Lebt Der etwa nur jenseits vom Atlantischen Ozean intzeerden?Hat nicht jedes dem Kapitalismus unterthaneLandeineMenschenschicht.diealleKraft an den Erwerb.an dieHäufung derGeldmacht setzt? Darf Einer, der nicht blind ist oder sein will, übersehen, wie beispiellos Groß» artiges amerikanischer IdealismusinWohlthStigkeit für die leib- lich und geistig Armen leistet? All diese Einwände warnender Vernunft blieben ertraglos. Bergebens hatte vor Jahrzehnten HerrPaulBourget,hatten später deutsche Gelehrte, vomAugen» schein erleuchtet, das alberne Märchen widerlegt, in den Vereinig» ten Staaten habe King Dollar im Osten, King Cotton im Westen den Geist erwürgtund von den Idealender Lincoln und Washing» ton kaum noch das Buchstabengewand übrig gelassen. Von Leu» ten, die, als Fabrikanten, Händler oder Kunstreisende, Amerika in kürzerer Zeit, als in Europa möglich gewesen wäre, reich ge» macht hatte, die sich zuDankbarkeit aber nicht verpflichtet fühlten, wurde dieses Märchen in jedemIahrwtederinKurs gesetzt.Dür» fen wir gar so empört klagen, daßman uns Militarist en und LocKes, Hunnen und Piraten schimpft undunsnacheinemtzäufleinfchrei» süchtiger Kraftprotzen beurlheilt, wenn wir selbst, sogar in Frie» denszeit, zur Bezeichnung eines Gemeinwesens von der Größe, Iugendkraft, Zukunftmöglichkeit der Vereinigten Staaten immer nur die vierWorte anwenden: Dollar,Trust, Korruption,Monroe-Doktrin (die, in ihrem historisch bedingten Ursprung, ihrem Sinn und Ausblick unerforscht, als das Merkmal eigensüchtiger Ueber» Hebung gedeutet,also gefälscht wird)? Auf der vonfokrüppelhaf» ter Völkerpsychologie gepflasterten Landstraße erwirbt man keine Freundschaft. Nur Schlagwörter zu bequemem Alltagsgebrauch und verleitende Trugschlüsse. Einer davon, ein besonders thö» richte?, lautete 1913: »Die Vankees möchten Mexiko einstecken und sindwüthend,weil derweltfremdeProfessor,denstezumPrä» sidenten erwählt haben, den Kampf um das Oelparadies nicht schlau genug anfängt." Das Zerrbild war fertig. Die kleine Schaar de« wirklich Gebildeten wußte, freilich, immer, daß solcher Schwatz das Sinnen und Trachten der Vereinigten Staaten nirgends be»

rü hrt; daß deren vernün ftige Bürger weder an die AnnexionMexi»
kos noch an anderen Imperialismus, durch den ihr ungeheurer
Landbesitz noch vergröbert würde,je ernstlich gedacht haben. Der
inWltzblaltpsychologie erzogenen Menge warsnichtauszureden;
die Vorstellung einer Gier, die sich durch den Irrthum einer Präfl»
dentenwahlselbstumdie lange ersehnte.mitSpeisegeruchschonihre
Nase kitzelnde Beute geprellt hat, hastete fest im Mafsengehirn.
In dieser Stimmung fand es der Krieg. Dietzochfluth grim»
migen Zornes über die Feinde ließ den Gedanken an das ferne
Amerika zurächst nicht aufkommen. Das, hieß es, wenn daran
erinnert wurde, wird nicht gegen uns sein, niemals imLager un»
ferer Feinde; unter der Bewußtseinsschwelle regte sich sogar die
(von apolitischen Leuten genährte) Hoffnung auf eine tiefe, aus
der Zeit der Selbständigkeitkämpfe übrig gebliebene Feindsällg»
keitdes Amerikaners gegen den Briten, die eines Tages vielleicht
das Sternenbanner unserer Kriegsflagge verbünden könnte. Va>
nitatuni vanitss; doch dem ringsum Bedrängten schmeckt jedes
tonic, das irgendein Quacksalber oder Apotheker anpreist. Man»
cherfreutesich, als der Deutsche Kaiser sich entschlossenhatte.Herrn
Wilson eine Darstellung des in Loewen Geschehenen zu geben,
und fand die Antwort des Präsidenten, die etwas einer inter»
nationalen UntersuchungAehnliches ankündete, allzu frostig. Im»
merhin hielt sich der Glaube, daß die große Republik, in der so
viele Deutsche, Deutschenenkel, Iren leben und die, um frei zu sein,
sich von Englands Vormundschaft löfen mußte, nie feindlich
gegen dasDeutscheReich handeln werde. Bis die Nachricht kam,
Amerika liefere den gegen uns Koalirten Waffen, Munilion,
Kiiegsgerälh.Dabiauste der Stur nauf undüberheultedieMah-
nung nüchterner V ernunft. «In allen Kriegen neuer Zeil hat, trotz-
dem das DeutscheReich sich für neutral erklärte, diedeutscheIn»
dustrie einer Kriegspartei Geschütz und Geschosse geliefert und
das Recht dazu als die Voraussetzung dauernder Leistungfähig-
keit gefordert. Dieses private Liefergeschäft würden die amerika»
n ifchen Fabrikanten auch mit Deutschland gern machen, wenn die
Seesperre nicht die Abnahme hinderte. Die Vereinigten Staaten
wollen nicht einen Rechtszustand, der sie, wenn ihnen Krieg auf-
gezwungen würde, hindern müßte, die ihnen fehlenden Waffen
aus neutralen Ländern einzukaufen; sie wollen nicht, daß jeder

Staat, um nicht von dem bis an die Zähne Gerüsteten überwäl»
tigt zu werden, genöthigt sei, schon in Friedenszeit Waffen zu hau»
fen; denn solche Häufung führt in die Versuchung, jeden Streit,
stattihnvordasSchiedSgerichtderunbetheiligtenStaatenzubrin»
gen, durch Krieg zu entscheiden." Diese und noch weiter ausgrei»
sende Begründung des amerikanischen Handelns wurde beson»
ders deutlich in der Note gegeben, die Staatssekretä r Lanfing an
die Regirung vonOesterreich»Ungarn richtete. Vergebens. Wer
hält in so fürchterlicher Wirrniß die Seele, den Kopf von Kriegs-
psychose völlig frei? Die Menge empfand nur, daß aus ameri»
kanischen Haubitzen und Mörsern amerikanische MunUion in die
Reihen deutscher Menschen niederprassele, daß in diesem In»
dustriekriegAmerikas gewaltiges GewerbeunserenFeinden helfe,
und schwor darauf, daß folchetzilfe mit derPflicht echterNeutra»
lität unvereinbar und durch eine schnöde Profitsucht bewirkt sei,
die wir einstweilen wenigstens mit ehrlichem Haß strafen müßten.
Dieser Haß wurde durch Gerüchte geschürt, deren Nachprüf»
ung in Kriegszeit, unter einem der Censorenwillkür ausgeliefer»
tenPost» undTelegraphenverkehr,kaummöglich war. Hier, wurde
zuerst geflüstert und bald geschrien, «handelt es sich nicht um be»
schränkte Waffenlieferung, wie Krupp sie in anderen Feldzügen
leistete. Die Vereinigten Staaten find eine einzige große Waffen»
schmiede nndMunitionfabrik unsererFeinde geworden. Sie ha»
ben den größten Theil ihrer Gesammtindustrle, auch der, die ftüher
Klaviere und Nähmaschinen lieferte, für diefe einträgliche Fa»
brikation umgestellt; und der Krieg wäre längst zu Ende, wenn
solche Lieferung verhindert worden wäre." Ich habe dem Gerücht
nie geglaubt. Unternehmer, deren Geschäft lahmte, haben über»
all, gewiß alfo auch in der Neuen Welt, von der Kriegskonjunktur
Heilung erhosft.Doch die Umstellung einer Industrie, ihre Ueber»
leitung in dieNothwendigkeiten anderer Fabrikation ist sotheuer
und beschwerlich, daß sie nur da beschlossen wird, wo die alteAr»
beit» und Absatzmöglichkeit aufgehört hat. Warum sollten die In»
dustriegebieter der Vereinigten Staaten, denen, außer ihrem eige»
nen Erdtheil, der ganze überseeische Markt Deutschlands und
Belgiens offen steht und die dem größten Theil des englischen
und französischen Kundenkreises ihre Produkte anbieten können,
sich zu theurerUmstellung entschließen, die ihnen die Gelegenheit

zurAusdehnung ihrer Kundschaft nähme und nach dem Krlegmit «euen Kosten rückgängig gemacht werden müßte? Vielleicht hat Hie geschäftige Phantasie alles aus Kanada, Australien, Süd« «nerika Gelieferte auf das Konto der Vereinigten Staaten gesetzt. Mir schien die Rechnung der,,V^orIä« glaubwürdig, nach der die gegen uns kämpfende Koalition nur sechs Prozent ihres Kriegs« Heräthes aus den Uniteä States bezogen habe; von diesem Pro» zentsatz wäre die Entscheidung niemals abhängig gewesen. Immer habeich bedauert, daß dieRegirung der Republik nicht selbst eine Ziffer nannte; daß ihrSchweigen das Gerüchtzu bestätigen schien, «ur Amerikas Hilfe ermögliche unseren Feinden die Fortsetzung bes Krieges. Ist nicht leicht begreiflich, daß die Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrauen und Bräute unserer Krieger in Zorn über «ine Menschenschicht aufflammten,die,ungefährdet,inbehaglicher Sicherheit, Kapital und Zinsgenuß dadurch reichlich mehrte, daß fie gegen Söhne einesLandes, aus dem sie nur Freundlich es empfangen halte,Mordinstrumente in ganzen Gebirgen lieferte?Der Tadel, der aus dem Lager der Westmächte in das Weiße Haus schlich, wurde überhört; vergessen, daß Nordamerika für die Er« nährungBelgiens in jedem Monat Millionen opfere und mittel» bar uns dadurch die Kriegslast erleichtere. Nur von dem einträglichen Waffengeschäft, das ein unzweideutiges Zeichen amerika» «ischer Deutfchfeindschaft fei, war, Tag vor Tag, die Rede. In DemBewußtsein.der Staatengemeinschaft Lincolns undWashingtons nie einLeid gethan oder auchnur gewünscht zu haben,fühlte DieVolksmenge sich tief gekränkt; und war deshalb bereit, Denen Beifall zu spenden, die sagten, das von allen Seiten umbrandete Deutschland dürfe kein Mittel, das seinen Feinden die Waffen» zufuhr auf dem Meer sperren könne, unversucht lassen.

Des Zornes schärfste Spitze bohrte sich in den Ruf des Prä» sidenten. Der, knirschten redliche Deutsche, konnte das Verbotder Waffenausfuhr vom Kongreß fordern, erzwingen; da ers nicht versucht hat, ist er Brltaniens Handlanger und will uns schaden. Daß man den Versuch in den Wunsch nach Begünstigung einer Kriegspartei umdeuten und daß der Kongreß, Abgeordnetenhaus und Senat, ihm die Zustimmung weigern konnte, wurde in der Hitze natürlicher Gefühlsaufwallung garnichtbedacht. Und während die Presse der Westmächte Herrn Wilson höhnisch vorwarf,

er lasse sich durch deutsche Ausflucht Hinhalten und antworte auP
Rechts bruch in höflichen Noten, wurde er bei uns, in der Zeit deA
heftigen Tauchbootstreites, beschuldigt, mit neutralitätwidriger
Demuth sich in englische Wünsche zu fügen. Anklage und Ver»
dam mungurtheil schallten so laut, paßten in so häßlicher Schnelle
sich den Zerrbildformen der Witzblätter an, daß ernste Geister ficl>
des Lärmens und Schimpfens zu schämen begannen.Auf keinem.
Feld aber wächst ein Kraut, das Thorheit in Weisheit wandelt.
Wenn ich (der Wilsons mexikanische Politik so wenig wie die de?
dritten Napoleon loben konnte) den von eitler Beifallsucht freie»
Idealismus des Mannes rühmte, der, um nicht durch die Be»
dingungen einesMillionenlegates denKlassenspaltweitenzulas»
sen, aus dem Präsidium der Princeton»Universttät schied, wen»
ich das von ihm über Washington, die Geschichte des Amerika»
nervolkes, das Wesen des Staates, über Kabinets» undKongreß»
«girung, den Lebensrhythmus des Politikers und Literaten Ge»
schriebene als den Ausdruck edler K.uxheit pries, war ich sicher»
in einem ganzen Haufen schmähender Briefe der Verletzung va»
terländischer Interessen geziehen zuwerden. Davon darf sich nicht
einschüchtern lassen, wer die Pflicht empfindet, Wahrheit auszu-
sprechen, die nicht gern gehört wird, aber, weil nur sie verwirr teS
Gefühl in klare Ordnung zurückführen kann, gehört werden muß.
Was liegt an Schmähung des Einzelnen, wenn dergroßen Sache
der Nation auch nur der kleinste Vortheil errungen wird? Der
wollte sich lange nicht zeigen. Den vier bunten Wortsteinchen,
aus denen das Mosaik des Artheils über die Vereinigten Staate»
sich bildet, gesellte ein fünftes stch:.Wah>po.itik«.DieselbenLeu-
te, die weder wissen, wie gleichgiltig den Bürgern einer andere»
Welt, deren Pivots Südamerika und Oltasien sind, in Friedens»
zeit europäische Politik war, noch, was HerrWilson seit 1913 sür
die wirthschaftliche und soziale Gesundheit der Republik getha»
hat, ließen sich nun in den Glauben schwatzen,dasVerhältnißzu
den in Europa, Südwestasien und Afrika kämpfenden Wächte»
gruppen müsse auch in dem amerikanischen Parteienfeldzug die
Entscheidung bringen. Die Zahl der Deutschen, die vom Wolle»
ferner Demokraten und Republikaner eine deutliche Vorstellung
haben, ist nicht größer als die der Amerikaner, denen die Verfas»
sung des Deutschen Reiches und das Partikularrecht der Bundes»
staaten nicht einBuch mit sieben Siegeln ist. SeitRooseveltsAn.

hangin dieRepublikanergemelndezurückgekeyrtwar, galthierals gewiß, daß der Demokrat unterliegen werde. »Ein Mann, der nicht auf die höchsten Schutzzollgipfel klettern, nicht der gehorsame Knecht großkapitalistischer Syndikate sein will, der den Eisenbahnern den Achtstundentag gewährt hat und fürdenDeutsch»Amerikaner, Iren und alle von Englands tzochmuth und Schwarzen Listen Verärgerten nicht stimmen werden! Dollar, Trust, Korrup» Äon, Monroe.Doktrln!'DasakteLled. Reuters falsche Meldung vom Republikanersteg wurde von Schadenfreude begrüßt.

Tief aber war und blieb der Eindruck, als aus Zweifeln die Gewißheit vom Sieg wurde, der wohl der Persönlichkeit mehr noch als dem Parteiprogramm zu danken war. Zweimal hat das Volk der Vereinigten Staaten dem ernsten, gründlich gebildeten, im Innersten sauberen Mann den höchsten Staatssitz eingeräumt; und dem nun auch von Regentenerfahrung Belehrten durch die unbeirrte Wiederholung dcs Votums ein Ansehen geschaffen? dem selbst derSpöttervongesternsich nichtganz zu entziehen ver» mag. Der als „weltfremder Theoretiker" Verschriene hat gesetz» geberischen Zugriff gewagt.vor dem mancher»Mann der Praxis in der Sorge um Masfengunst und Beifall aus Wallstreet, viel» leicht gezaudert hätte.Auch denDeutschen ist er allmählichin das Maß der Menschen gewachsen, die nur nach dem Befehl der «IS heilig empfundenen Aeberzeugung handeln. Wer in solchem Ruf steht, ist von Zerrbild und Witzblattpsychologie nicht mehr ver» wundbar. Der wankende Grund unserer Erde ist anStaatsmän» nern von Schöpferwillen und Schöpferkraft nicht reich; aus mit» telioüchsigem Gesträuch ragt kaum irgendwo ein hoher Wipfel hervor. Deutschland hat keinen Anlaß, Herrn Wilson für einen ihm mit besonderer Zärtlichkeit zugewandten Freund zu halten. Aber es hat (spätestens, seitDeutschlandsFeinde dieKunde vom Sieg der Wilsongegner bejubelt haben) an sein ernstes Streben nach Gerechtigkeit glauben gelernt und dankt dafür mit dem auf» richtigen Wunfch, auch im Kampf um das Lebensrecht deutfcher Nation würdige Freundschaft mit dem kräftig vorwärtsschreiten» den Volk der Vereinigten Staaten und mit deren höchstem Ver> treter zu wahren. Wir haben von ihm nichts zu fordern, nichts zu erbitten; und er hat nur den Vortheil seinertzeimaihzu bedenken, der ein zerrüttetes, in seiner Kaufkraft gebrochenes Europa nicht willkommen fein kann. Müssen aber nicht alle Menschen guten

Die Zukunft.

Willens eine erfreuliche Schicksalsfügung darin erblicken, daß in der Zeit unahnbarer Krifls der Lenker der stärksten neutralen Macht aus der reinen Höhenluft der Wissenschaft, nicht aus den Dünsten der Klassenkämpfe um Geldmacht, kam, durch muthiges Bekenntniß zu gesundem Idealismus die tüchtigste Volksschicht, nicht durch undurchsichtige VersträhnunginGinzelinteresseneinen Caucus für sich gewann? Ein Mann dieses Schlages wird die Kindermärchen von deutscher Rachsucht, deutschem Streben nach Weltherrschaft und Drang nach Südamerika belächeln. Er wird sich auf jedem Weg, auch auf dem steilsten und schmälsten, dem Geist derMenschheitdienstbarsÜhlen und stets den Punkt suchen, wo dieser Dienst mit der dem Vaterland schuldigen Pflicht nütz» lich zu vereinen, durch frohen Aufschwung aller Seelen» und Wil- lenskräfte Menschheit und tzeimath zugleich zu fördern ist. Nur ein Ausstieg kann den Professor, der Präsident geworden ist, noch locken: der auf den nie umwölkten Berggipfel, von dem die Ge» stalten der Menschheitbeglücker durch die Erdgeschichte leuchten. Daß aus seiner Brust das von aller Menschheit ersehnte große Herz aufblühen werde: diese Hoffnung wagte ich schon vor neun Monaten hier auszusprechen. Den Wilson, den mein inne- res Auge sah, ließ ich reden, wie er, nach seinem Werk, dem In» begriff seines Möllens, in GeWissensdrang reden konnte. „MeineBotschaft ergeht an den Kongreß derVereinigtenStaa- ten von Amerika und zugleich an alle Reiche, alle Völker Euro» Pens,kämpfende und neutrale.Sie will aussprechen.wasistzaus der Summe des in einundzwanzig Monaten Ermöglichten das Nothwendige errechnen und die Wege weisen, auf denen es zu sichern wäre;will alsoFrieden stiften. Nicht Anmaßungeines mir nichtgebührendenRechteshatdiesenWillen aufgerichtet. Spräche ein anderer Mund: ich schwiege gern.Wer aber entbürdet mir die schwere Pflicht? Dreizehn Völker sind in Kriegswirrnlß. Die nah neutralen Staaten noch vereint zu schwach, um durch ihr Ge» wicht eine Wägschale senken zu können. Für hunderttausend Keime und Körner, die Europäergeist und Europäerfleiß in un» seren Boden säte, haben wir zu danken. Und häiten würdig ge» dankt, wenn Europa durch unserenRath gerettet würde. Der kann nur nützen,wenn er aus leidenschaftlichemDrangnachGerechtig» keit kommt und mit derZunge des rückhaltlos Aufrichtigen redet. Schmerzende Wahrheit muß gesagt, doch soll Niemand gekränkt

werden. Europa ist in diesen Krieg gestrauchelt, wie ein Kind, dem die dünneEishaut tragfähig schien, in reißendes Wasser. Braucht «s nicht einen kräftigen Arm, ders aus derStrömung hebt? Und dtesenArm hinzustrecken, befiehlt uns Pflicht um so lauter.je nä» her die Gefahr rückt, daß auch uns die Schicksalsströmungin ihren Wirbel niederlecke. Noch sindwirneutral;nichtohneBasaltenur: auch ohne dasVorurtheil, das aus Einheltbewußtsein derRasse wie Schlingkraut aufschießt. Wer unsereMenschen betrachtet hat, fand in Gestalt und Antlitz die Spur aller Stämme aus Alter Welt; die Wesenszüge des Briten und des Romanen, des Kel» ten und des Deutschen, der Skandinaven und der Iberer. Wer Mit dem BlickdieOberfläche durchdrungen und das Staunen dar- über verlernthat,daßerDonnerstagneben einer Spanierin, Frei» tag neben einer Schottin saß, die, Beide, in Amerika, von Ameri» kanern gezeugt und geboren waren, Der wird bald auch in unse» remWesensschreln die Ideologismen und Idealismen allerVöl» iker, oft wirr durcheinandergeworfen, finden. Wir find Erben, die Ahnen fein möchten. Nicht mehr (trotz dem albernen Zerrbild, das der Neid täglich malt) als andere emsig raffende, häufende Völ» ker auf münzbaren Gewinn erpicht; nur, weil nirgends bei uns, nach dem Wort des deutfchen Dichters, unnütze Erinnerungen und verfallene Schlösser find, eher als dietzüter solchertzorte ge» neigt, im Besitz den Werthschöpfer, mindestens denWerthmesser zu sehen. Könnte es anderssein,dawirwederFürstengewaltnoch Lehnsmannschaft, weder Kriegerkaste noch Adel haben und der flinke Kopf des Bengels, der feuchte Zeitungen aus schrie, denKin» dern Paläste gebaut, wüste Abladeplätze in prangende Gärten ge» wandelt hat, die nochdentzerrn von Versailles entzücken müßten? Fern bleibe stets uns die kindische Grille, Europa in unser Eben» bild umschaffen zu wollen.Fern der übermüthigeWunsch.in das Schicksal eines Grdtheiles, der so lange der Erde Gesetz, der Menschheitgeschichte Inhalt und Form gab, mit der Frechheit «hrfurchtlos Thatlüfterner einzugreifen. Das Feld, auf dem wir gebieten und von dem wir ernten dürfen, liegt zwischen demCap Lincoln und dem Cap tzoorn: und hat Raum für alles vonKind und Kindeskind je zu gebärende Volk. Das Heil und das Weh beider Welten aber ist durch feine Nervenstränge fo fest verknotet, daß völlige Trennungkaum noch denkbar, dasVerstechen der einen ohne tiese Schwächung der anderen nicht mehr vorstellbar ist.

Me Zukunft.
...Weil Militarismus Bereitschaft zu und Verlockung inKrieg erleichtert und nur fortwuchern oder ausgejätet werden kann, soll bis zu seiner Vernichtung Krieg währen. So wills die laute Lo» sung aller dem Deutschen Reich verfeindeten, die leise aller neu» tralenMächte.Wie lange nur ihre?Nach dem unahnbargrausen. Gemetzel, von dem heute schon fünf Millionen Leichen, zehn Mil» lionenKrüppel,mindestens,zeugen, wird auch zwischentzamburg und Bagdad der Schrei nach Friedensverankerung jeden anderen überdröhnen. Ist sie, ist die Entwurzelung des Militarismus möglich? Mir: unabwendlicheGewißheit. DerenNahennur durch das blöde Trachten verlangsamt würde, einer Macht ein derLe» bensfunktion oder dem Selbstgefühl unentbehrliches Stück aus demLeibezu hacken. Diese Macht wäre gezwungen, vom erstenTag nach dem Friedensschluß an der Wiederherstellung ihres Reichs» körpers und ihres Ansehens jedes Opfer von Blut und Gut zu bringen. Besinnet, Grey, Brians, Sasonow, in welcher Gewitter« schwüle, welchem Elendsdrang Ihr hinschmachten mühtet, wenn diese verstümmelte Macht das unsterbliche Deutschland wäre, das alle Kräfte des Hirnes und der Wirthschaftmuskeln in denWil» len zur Spaltung des vor sein Haus gewälzten Blockes und zur Ahndung frevlerUngebührfammelnmüßte! Vergessetaber.Beth- mann und Burla«, auch nicht, daß Schmächtige noch empfind» licher als Riesen sind und daß Serbien selbst einmal schon aus der Modergruft, in die es geurnt fchien, auferstanden ist! Frie» densschluß, der, wie der Krieg, Krüppelvölker hinterließe, brächte nur Waffenstillstand. And wir wollen nicht Frieden, der Waffen» stillstand ist, sondern Waffenstillstand, aus dem edlerFriede und Europas Ostern wird. Wollen ihn heute: weil er möglich ist.
Wir: alle nicht von vernunftloserWuth ge blendeteMenschen, derenZahljederTag inGewimmel mehrt und mit denen aus beiden Lagern, Mann vor Mann, die Toten stimmen. Fernab stehen nur' noch, die wähnen, dieser Krieg sei im Wesen anderen Kriegen ähn» lich und könne,müsse sogar wie andere, nur Sieg und Niederlage, Vertrag und Entschädigung,enden.DenennochnichtdieErkennt» niß tagt, daß dieses Krieges sicherste, einzig sichere Folge die un» geheuerste Revolution aller Zelten sein wird, eine Europa durch» lodernde, den ganzen Erdtheil umpflügende, neben der die von 1789 und 93 ein neckischer Kinderspaß scheinen mag, und daß jeder Mensch gutenWillens undnaturfrommerAndachtsichinbrünstlg

mühen muß, diese Revolution vor Blutschuld zu schützen und in die Welt des Geistes einzugrenzen. Kein Staat, kein Volk, keine Klasse, weder Mann noch Weib wird nach diesem Krieg, dieser Sinlfluth sein, wie sie zuvor waren. Verfassung und Gesetz, Vor» urtheil und Bedenken wird, wie Binsen am Teich, der Wirbelsturm knicken. Lasset uns sorgen, daß von d em Opfe! a! tar des neuen Bun» des (derMenschheit mit gotthaft beseelter Natur) lieblicherRuch himmelan schwebe, wie vonNoahs Dankbrunst, da seine zweite Taube im Schnabel ihm dasOelblatt in die Arche getragen hatte, durch dessen Gerippe die Botschaft schimmerte: Friede aufErdenl Waffenstillstand istmöglich. NirgendsUnentbehrlichesnoch zu erkämpfen; nichts, wodurch des Kampfes Kraftaufwand zu» länglich belohnt würde. Dessen Zweck und Ertrag kann nur die Lüftung, Säuberung, Entseuchung, priesterlose, dogmenlosetzei» ligung des Erdtheiles sein; die Wandlung sumpfigen, muffigen, von Haß umwölkten, von Neid umMngelten Bodens in die helle Wohnstatt freier, aus eigenem Recht fchaffender, drum fremdes Recht achtender Mens, chen,dte, weil sie starkund auf Vernunft stolz sind.denWillenzufriedlicherAuslesederTaugltchsten, Einzelnen undVöIker,bekennendürfen.DerWolfwirdnichtnebendemLamm grasen noch der Leu das Hasenpanier schwenken. Die Form des Krieges und anderen Gräuels sich aber, von Grund aus, so än» dern wie nach der ersten Sintflut h, da der Fluch und die Ver- dammung alles Lebendigen von der Erde wich und der Regen» bogen die KluftzwischenGottheitundThierheit überbrückte. Diese Hoffnung lächelt Euch nicht?Ihr wolltRache,Strafe,Züchtigung, Zermalmung des Feindes?Nur um denPreis eigenerVersiechung kann eine Gruppe die andere niederringen. Und hinter dem Denk- mal,Trauermal so allschädlichen Sieges höbe der Militarismus sich in höhere, breitere Wipfelswölbung. Jetzt, aus dem Gefild bewährter Waffenehre, nachprüfbarer Kraftprobe, doch unent» schieden« Hauptschlacht, ist er zu roden. Jetzt kann die Macht, die ihn aus dem Vermächtniß des Soldatenkönigs und Fritzens erbte, dann verstauben ließ und erst unter Bonapartes Geißel blankscheuerte, ihn, ohne innere und äußere Verarmung, bestatten. Die Zeit de s Wettrüstens starb.Volkswille und Geldnoth hindern, in unbesiegten Ländern, ihre Auferstehung. Rieth Weisheit nicht immer, was morgen sein muß, heute aus freiem Willen zu thun und mit unvermeidlichem Opfer früh noch Nutzen einzuhandeln?

Die Zukunft.
Wie Scharnhorst dem Feind, den Führern der französischen Re»
bellenheere, das Feldgeschrei nach allgemeiner Wehrpflicht von
der Lippe nahm, wie Bismarck das allgemeine Wahlrecht, die
von Oesterreich ausgespielte Trumpfkarte, in sein Spiel schob,
das den Preußen die Vorherrschaft im Deutschen Bund, dann
den nicht tzabsburg unterthanenDeutschen die Einheit gewinnen
sollte: so wird das neue Deutschland die Losung der Feinde zu
seiner machen und mit dem Prägestempel seines Geistes zu dem
Werth münzen, der ihm gedeiht. ,Weil wir im unfertigen, vom
Wiener Kongreß verstümperten, der Scheu vorNationenzersplit»
terung noch nicht angepaßtenEuropavonNachbarsneidbedroht,
vomAlb feindlicherKoalition bedrückt waren.haben wir,inArmuth
und Reichthum, niemals etwas unserer Wehrmachtstärkung Dien-
liches versäumt noch verknausert. Daß wir in dem Bemühen, den
militaristischen Staat zu erhalten, nicht gaukelndem Irr licht nach-
taumelten, hat der Hochsommer 1914 erwiesen. Nun aber ist, im
enteiterten Erdtheil, unseres Strebens Ziel: organisirterFriede.
Auf das schon als Männerschulmittel unersetzliche Heer können
wir nicht verzichten; nurseinWesen.DienstzeitundDienstbetrieb,
nach der Erfahrung von gestern und dem Bedürfniß von morgen
wandeln. Nichts irgendeiner demüthigenden Verpflichtung auch
nurvon fernAehnelndes hinnehmen; aber in dem vom Spinnen»
gewebe grauer Tückeverträge gereinigten, seelisch geläuterten En»
ropa mit Starken uns über den Rüstungumfang verständigen, in
redlicher Genossenschaft mit allen Staaten uns unter Schiedsrecht
stellen. Ohne Furcht, überstimmt undin Unbill geduckt zuwerden:
denn die Sehnsuchtnach Friedenswahrungwirdinjedemanderen
Land zehnmal noch, hundertmal mächtiger als in unserem sein
und aus keinem der Wunsch auftauchen, uns, nach dem in zwei
Sommern, zwei Wintern Geleisteten, muthwillig anzugreifen/
Spräche Deutschland so: seinem in Zukunftbeumßtsein gereckten
Geist und dem Muth seiner Seele würde die Welt zujauchzen.
Nicht einenTag länger dürfte der Krieg,nichteinenunnützes
ErinnernanvergeblichemStreitdanachwähren. .Horchet! Horcht
dem Sturm der Hören! Tönend wird für Geistesohren schon der
neueTag geboren. Felsenthore knarren rasselnd,Phöbus'Räder
rollen prasselnd; welch Getöse bringt das Licht!' Das Morgen»
roth verjüngterMenschheit. Die athmet auf. Läßt.endlich.wiedee
Vernunft zu Wort kommen, Scham über Selbstvergoitung und

Wilsons Weltordnung.

Felndverteufelung dichte Schleier spreiten. Wer hält die Wette, daß sie aus Waffenstillstand, wenn ihr auch eineHoffnungblüthe verreifte, erfröre, sich nicht wiederin Krieg <n! schlösse ? Was könnte «r ihr bescheren?Den Franzosen Elsaß-LothringenundKamerun, den Deutschen Kurland, polnisches, litauisches Gebiet, denOester» reichern und Ungarn Serbien, die Czernagora, Nordalbanien? Das wäre, statt KäftigendenFriedens, der Keim neuer Kriege; und die Gewißheit zerreibenden Haders im eigenen Haus. Welchem Europäerstaat hat im letzten Jahrhundert die Einverleibung frem» den Volksthumes denn leidlich genützt? Rußland, Oesterreich, Preußen,Niederland,Deutsches Reich: keinem; die in Savoyen, an der Seealp Geborenen sind tzalbfranzosen und, wie die meisten auf Fremdenindustrie Angewiesenen, der Brandung des Natio» nalgefühles entrückt. Annexion ist von tzeUficht längst als eine mit Europäergewohnheit unvereinbare Art der Machtdehnung er» kannt worden. Sie ist rasch verkündet. Ist der geschluckte Bissen aber unverdaulich und spiee der Schlinger ihn gern wieder aus: Ehre befiehlt,ihn bei sich zu behalten und.noch mitLebensgefährdung, gegen Feindesgier zu vertheidigen. Deutsche Banken undIndu» striegesellschasten beherrschen (kontroliren: heißt der newyorker tzeuchelausdruck) manches ausländische Unternehmen; offen oder hinter eine mit anderen Farben bepinselte Wand versteckt. Sie er» warben die Aktienmehrheit oder eine ihr nahe Summe, aber nicht Gebäude und Boden; und hüteten sich, deutscheBeamte ins Haus zu setzen und die Reichsfahne herauszuhängen. Warum müssen Staaten unklüger handeln? Macht giebt Recht; Machtschein nur Aergernitz. Meines Geistes Auge sieht neue Zeit... Frank» reich, das lieblnswürdigunvernünftige,vor unheilbarer Erschöp» fung der Zeugerkraft bewahrt; der von altgallischer Fröhlichkeit umkicherte Quell feinsten Gesellschaftvergnügens und bald viel» leicht, auf eigenes Verlangen, wie das (auch vonRachsucht) freie Belgien.vondessenAufbaukostenDeutschlandzwei,England und Frankreich je ein Viertel übernehme«, neutralisirt. Großbritanien: Erdmacht und Seemacht, dem grämlichen Wunsch entwachsen, Emopens mißtrauisch nörgelnder Vormund zu sein, rauh aus trä- gem Schlummer, allzu lässigem Behagen geweckt; dem Deutschen Reich, dem es Kohlenstationen und weites, ergiebiges, nicht von Fremdkeilen durchsetztes Siedlerland geöffnet hat, aufrichtig ver? söhntzzwifchenGleichberechtigienderVormannaufdem vonPik'

senrecht und anderem Mißbrauch neidiger Raubzeit befreiten Meer. Rußland endlich, nach dem Orkan, von Tatarenwust und Spukbleibseln reingefegt; mit breitem Ausgang in stets offenes Meerzfern von der Sucht, aus Glaubensgemeinschaft, über Binnensee und Gebirg hinweg, Machtzoll zu pressen; dem Völkerge» richts Hof verpfl chte t, Balten, F inen, Polen, Ukrainern, Letten kein Staatsbürgerrecht zu stümmeln; Bauerland, das alle Kraft für moderne Wirtschaft, Schulen, Wege aufwendet, feine Städte aus funkelnden Beulen in Sammelbecken für die kräftigsten Volkssäfte wandelt und seinen Tshin,'geistlichen und weltlichen, im Feuer sessellosen Massenzornes läutert. Oesterreich»Ungarn ein Staatenbund, zwischen deutschem und schweizer Muster, in den Serbien, mit allem Serbenvolk undgutentzandelshäfen, als selbständiger Bundesstaat, wie Sachsen in Deutschland, aufgenom» men ist, jeder Balkanstaat, wenn ers will, aufgenommen werden kann; Herr seiner Adriaküste, von der die Westslawen den Erbe» Roms abschrecken; fest und klarin dem Entschluß, schädliches Vorurtheil auszuschalten, jedem Volk seine Zunge, jedem Glied des Reichskörpers Regungfreiheitzugewähren;im nahenOrient Sämann und Schnitter. Deutschland:Ihr werdet es prangen fehen. Wenn überall Freiheit herrfcht, Güte, nicht schwächlich, gebietet und Menschenrecht noch im zerlumpten Bettler geachtet wird Wenn Europa vor denGrüften undUrnen derGefallenen sprechen darf:Dafür slarbetIhr; nicht sürgestern begehrte,morgen verlei» deteLandfetzen noch für das zeitwidrigeWei k künstlicher Einpflanzung von Stammessplittern, um die aus unseremFleifch undBlut bald Eiter rönne. Ihr stürbet für helle Freiheit und würdigen, in Fels gerammten Frieden des Vate, landes, der Mutter Europa. *

Am siebenten September 1916 beschloß der Senat derVer« einigten Staaten, meine Artikel »Wenn ich Wilson wäre" und »Der wahre Wilson" (denen ich heute ein paar Bruchstücke ent» nommen habe, die aber auch auf die Nothwendigkett internatio» naler Schntzgenossenschaft mit starker Polizeitruppe oder Miliz und zinsenoem Schatz hinwiesen) ,zu ewigem Gedächtniß" dem amtlichen Sitzungproiokol einzufügen. Im ^onFresgionä, kZecorci, Band S3, Nummer 223, füllen sie die Seiten 16330 bis 38. Daraus warzuschließen.daßderSenatdemPräsidentenzustimmen würde, der aus dem Bewußtsein der in den zwei Artikeln angedeuteten

Rechte und Pflichten zu ihm spräche. Nun ists Ereigniß.Das Bild, das mir aus Wilsons Schriften entstanden war, trog nicht.
Die Botschaft mahnt zu vernünftiger Bescheidung und mei» detselbstjedeAnmaßungungebührlichenRechtes.PrästdentWil-sonfühltfich als den vielleicht Einzigen,derin einem hohenStaats-<tmt,unter demDruckschwererVerantwortlichkeit.rückhaltlos reden darf.keinen Theil seines Wollens zu bergen braucht. Er weiß, daß seine Republik über die Bedingungen des Friedens nicht mitzu» sprechen hat, und wehrt den Verdacht ab, sie wolle einen ihr nicht gefälligen Pakt hindern oder entkräften. Doch nach feinerUeber« zeugung kann den Frieden, der am Ende solchen Krieges wird, nicht ein gesiegelter Vertrag, nicht der Wille einer Macht, einer Gruppe sichern. Das vermag nur ein Weltbund, der stark genug ist, Störrigen, einzelnen und koalirten Staaten, seine Beschlüsse aufzuzwingen. Und in diesen Weltbund werden die Vereinigten Staaten sich nur einknüpfen, wenn er schützend einen Frieden um» fangen will, der, weil er das Menschheitsehnen stillt, Dauer der» heißt und des Schutzes drum würdig ist. Wird, nach England« breiiger Wortlatwerge, ein »neues Gleichgewicht der Kräfte' er« strebt, die Zwietracht, nicht Frtedensgemeinschaft, organistrt, dann winkt dem Mühen kein Lohn: und eines Flickwerkes Bürge will Amerika nicht werden. Gleichgewicht, das dem Jahrhundert zwi» schen demlltrechter Frieden und demWtener Kongreß das Allheil-mittel schien, würde morgen, wie gestern, durch das Machtpfund eines Kleinstaates gestört. Da in beiden Lagern die Absicht auf Vernichtung des Feindes geleugnet wird, ist Friede ohne Sieg zu hoffen. Der brächte nicht Demüthigung, schürte nicht Groll und Rachsucht, wäre nicht in Flugsand verankert. Die milde, nicht schwüle Sonne steglosen Friedens würde den guten Willen zu freundlicher Verständigung reifen, der eben fo wichtig ist Wiedas der Rasse, dem Stamm zu gewährendeRecht. Das sollden Klein» sten selbst fortan nicht bestritten werden; der Riese, ders ihm zu schmälern trachtete, wäre dem Weltbund, der internationalen Schutzgenossenschaft, hastbar. Völker sind nicht das Eigenthum Derer, die über die Staatsgewalt verfügen. Niemand darf Völ» ker in Wechsel des Staatsverbandes, in neue Unterthanschaft, in den Dienst eines Staatszweckes nöthigen, der ihrem Wesen feindlich ist. Keine Nation und kein ihr Zugehöliger soll Dünger

auf fremderScholle sein; alle sollen den Weg ihres Lebens, Glaubens, ihrerseelischen und gesellschaftlichen Entwickelungfreiwäh»len. Der großeStaat ler ne den kleinen, das starke Volk das schwach?achten; irgendwo sind, imtiefsten Erdgrund, ihre Wurzeln inein»ander verschlungen und vom Riß der dünnsten Faser blutet imDunkel und stecht mählich vielleicht noch unter trutzigem Wipselder Stamm. Die Menschheit, die in hellemBezirkSklaven,Leib»eigene längst nicht mehr duldet, entwuchs nun auch der Borstel»lung, von den Leichen zertretener Völker sich mästen zu müssen»und reckt sich in höhere Ordnung. Trieb nicht gefährliche Toll»heit ihre Glieder, zu Verwundung und Totschlag sich widereinander zu waffnen? Wars nicht, als zerfleischte der rechte de»linken Arm, den zu naher That unentbehrlichen Gesellen? AuKden Fegefeuern des Krieges kehrt so sinnlose Wulh nicht zurück.Freie Völker heischen die Gewißheitungefährdet freienVerkehres.Oesfnet allen die Hauptstraßen oder wenigstens neutralifirteNe»bengäßchen, die ins Meer führen. Das bleibe frei, jedem Sperr»versuch, was auch geschehe,entzogen. Begrenzet, zuLank) und zuWasser, die Rüstung nach dem Rath gei echter Vernunft; Heereund Flotten seien das Werkzeug des Rechtswillens, derFreiheitund Menschenliebe. Löset die Bündnisse und verzichtet auf dieheimlicheZettelei, derenZiel dieMehrung eigener, dieVerstümme»lung fremder Macht ist, und entsaget, Euch selbst zum Heil, demThorenversuch, fremde Volksart in Eure Herrschaft, EuerStaats-gefüge einzujochen. Noch aus dem Lager des Feindes Wirbtinnige Geduld sich Freundschaft. Warum, wenn Ihr nicht wollt, datzEure Seele in Wirrniß erblinde, eifert Ihr,Menschen, ehifurcht»los wider das Menschheitsehnen nach Heiligem Geist? ^

Ihm hat der Vormann der Vereinigten Staaten gehorcht.Daß sein Grundriß beiden Kämpfergruppen noch nicht genügt»daß feinen Plan billig erhökerter Hohn an jeder Kante zerbelze»kann, kümmert mich heute nicht. Hier ist Einer, der auf sichtbarerZinne aus freiem Willen sich in das Bekenntniß zu nicht weich»lichem Idealismus erkühnt; der in verbrauchter, stickiger Lust denausrechten Muth zuNeuem hat. Die geducktenVölker, EuropensKrankheit und Schmach, nicht aus altem Staatsverband gelöst»doch imGeist.im Innersten frei,die Meere undMeerthore offen»alleWehrlasterleichtert, statt widrigenTebündels einMenschheit-bund, Dom und Festung, Gerichtshaus und Werkstatt: in toten^lugen weckt der Traum von solchem Weltsrühling ein Lächeln.

ie Anzeige einer Schrift des (inzwischen verstorbenen) Ober-
lehrersIünemann in der „Zukunft" vom achtundzwanzig«
ften Februar 1914 veranlagte Herrn Dr. Rudolf Weinmann,
der jetzt als bayerischer Rittmeister im Feld steht, mir zwei sei»
ner philosophischen Arbeiten zu schicken. Als er meine Aeußerungen über Kant in dem Aufsätze „Deutsch im Gymnasium"
(„Zukunft" vom vierten März dieses Jahres) gelesen hatte,
sprach er mir in einem Brief seine Freude darüber aus, daß,
ich auf seinem Standpunkt stehe, und erinnerte mich an seine
Abhandlungen. Ich haöe sie darum noch einmal angesehen und
finde, daß sie in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdienen.
Die bei Leopold Voß, in Hamburg 1893 erschienene Schrift
Wirklichkeitstandpunkt',' ist eine überzeugende, klare und ge°
meinverständliche Widerlegung des sogenannten, des Philosoph?«
scheu Idealismus. Weinmann bestreitet nicht etwa Kants Aprio»
rismus; er stimmt darin mit Kant überein, daß, uns die raum°
zeitliche Anschauung der Welt wie das Denken in den logischen
Kategorien angeboren ist, daß, wir Beides vor aller Erfahrung
üben und daß. Erfahrung erst durch die Ausübung dieser Funktionen möglich wird. Aber er schließt im Gegensatze zu Kant:
„Wenn unsere Psyche eine ganz bestimmte und unveräußerliche
apriorische, also dem Individuum vor aller Erfahrung gegebene
Organisation besitzt, so werden wir folgerichtig die Faktoren
dieser Organisation zugleich als Faktoren der Welt betrachten.
Wie konnte die Psyche zu Raum, Zeit und Kausalität oder
der Gesetzmäßigkeit des Denkens kommen, wenn nicht Raum,
Zeit und Gesetzmäßigkeit in der Welt gegeben waren, die vor
der Entstehung des Bewußtseins längst vorhanden war?" Ist
ja doch der Menschenleib sammt dem Denkorgan ein Produkt
der EntWickelung der Organismen: also ist kein Grund einzusehen, warum diese Welt, von der unser Denkorgan ein Theil ist,
ein unbekanntes X sein sollte, ganz verschieden von der Welt,
die wir wahrnehmen und die nur Erscheinung sein soll. (Erschein
nung ist sie freilich, denn so dürfen wir Alles nennen, was
wahrgenommen wird, aber nicht nur Erscheinung, nicht ein
der Realität ermangelnder Schein.)
Auf die sehr zweifelhafte EntWickelung lege ich kein Gewicht, sondern sage: Da Gott die Körperwelt als Wohnung,
Arbeitstätte und Werkzeug für vernünftige Seelen geschaffen
hat, muß, er Beide einander angepaßt haben. Weinmann

file:///D|/0515/ocr%2090er/dz%20098_123.html[18.07.2014 16:15:09]

hat gegen diese Auffassung nichts einzuwenden, meint viel« mehr, „daß selbstverständlich die theologische Anschauung, die an die Stelle der EntWickelung den Gedanken der Schöpfung setzt, erst recht unserer Ansicht sein kann, ja, sein muß". In welchem Grade Kants Lehre die Geister noch beherrscht, er» sieht man unter Anderem aus einer Stelle des Sammelwerkes „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg". Ein Schulmann erzählt, wie sein Lehrer den Unterschied zwischen den mathematischen Lehrsätzen und den physikalischen Gesetzen klar gemacht hat; diese leiten wir aus der Erfahrung ab, jene er»- kennen wir von vorn herein als nothwendig an, wir schöpfen sie aus uns selbst. Die Unklarheit, sagt der Erzähler, ,,die für mein Denken in dem ‚aus uns selbst' lag, hat mich so lange beunruhigt, bis ich später die Lehre Kants kennen lernte, daß Raum und Zeit Anschauungen unseres Geistes sind". Freilich sind sie Das; aber nur darum, weil wir die Dinge nicht anders schauen können, als sie wirklich sind. Daß, die körperlichen Dinge nur neben einander, also räumlich geordnet, exiftiren, die Veränderungen dieser Dinge nur nach einander, also zeitlich geordnet, ablaufen können, ist für die Körperiwelr eine eben so unabänderliche Nothwendigkeit, wie es für den Geist die logischen, ethischen und ästhetischen Gesetze sind. Sie sind die Daseinsbedingungen des Universums, an denen auch der Schöpfer nichts ändern kann und nichts ändern Will, da sie seine eigenen Lebensgesetze sind. Dagegen hinderte ihn kein logischer, ethischer oder mathematischer Zwang, beim Wasser eine Ausnahme zu machen von dem physikalischen Gesetz, daß, Erwärmung die Wassertheilchen auseinandertreibt, Temperaturerniedrigung sie zusammendrängt. Bekanntlich gilt dieses Gesetz beim Wasser nur für Temperaturen über vier Grad. Von vier Grad abwärts wird das Wasser durch Temperaturerniedrigung nicht dichter und schwerer, sondern lockerer und leichter, sinkt darum nicht auf den Grund, fondern das erkältete Wasser, später das noch leichtere Eis schwimmt oben und bildet eine schützende Decke. Diese Ausnahme hat der Schöpfer angeordnet, weil, wenn das allgemeine Gesetz beim Wasser ohne Grenze Geltung hätte, bei der Erkältung der Luft unter Null alle fließenden und stehenden Gewässer bis auf den Grund gefrieren würden. Das hätte den Tod aller Wasserthiere zur Folge und würde die Menschen und die Landthiere des Wassers berauben; und da die Frühlingsonne die ungeheuren Eismasseil nicht zu schmelzen vermöchte, würde die zu einer immerwähren-

den Eiszeit verurtheilte nördlich gemäßigte Zone nicht fein
können, wozu sie bestimmt ist: die Wohn» und Wirkungstätte
der höchste Kultur schaffenden Rasse. , °
Es sind verschiedene Beweggründe, die Weinmann und
mich zur Beschäftigung mit der Erkenntnißkritik drängen. Er
möchte die Kluft ausfüllen, die Kant zwischen dem ObjM,
der Wirklichkeit, und dem betrachtenden Geiste, dem Subjekt,
gerissen hat. Kant sei freilich noch Realist, leugne nicht, daß!
außerhalb des Ich eine Wirklichkeit, eine objektive Welt existire,
aber er mache aus dieser ein unbekanntes X, und nach ihm sei
Fichte gekommen, der dieses werthlose und überflüssige X vollends
beseitigt habe. ,,Statt eines Realismus also, der durch seine
subjektivistische Färbung unsere ganze so reiche Wirklichkeit,
die Welt, wie sie uns Astronomie, Geologie, Biologie, Physik,
Chemie, Anthropologie und Geschichte zeigen, wie sie in der
Entwickelungsgeschichte in ihrem Werden uns entgegentritt,
wie sie von der Ethik und Ästhetik vorausgesetzt ist, zu einem
unvorstellbaren und undenkbaren X verflüchtigt und im Grunde
vollständig auflöst, gelangen wir zu einem erkenntnißtheoretv»
schen Standpunkt, der unser Weltbild in seiner ganzen Groß»
artigkeit, in seiner raum»zeitlichen Unendlichkeit unangetastet
läßt." Mir bereitet die Verlegenheit der Philosophen, dile
nicht wissen, wie sie, über die selbstgegrabene Kluft hinüber, auf
den Boden der Wirklichkeit, auf die Grundlage aller Wissen»
schaften gelangen sollen, wenig Schmerzen. Mir ist es um!
zwei andere Dinge zu thun. Erstens bedaure ich, daß dis
dem Denkerhochmuth schmeichelnde Schrulle: Das Ich „setze",
also schaffe die Welt, immer, noch hochstrebenden Jünglingen
den Zugang zum Theismus sperrt, der einzigen Weltansicht,
die allen intellektuellen, ethischen, praktischen und Gemüthsbe»
dürfnissen des Menschen genügt. Zweitens bemühe ich mich,
diesem Theismus eine unerschütterliche philosophische Grundlage
zu schaffen durch den auch in dem Artikel über Iünemann
geführten Nachweis, daß die Subjektivität der sekundären Quali-
täten den Denkenden in ein unerträgliches Dilemma verwickelt
ohne die Annahme des bewußten Gottes. Weinmann steht die»
ser Lehre Lockes skeptisch gegenüber, meint jedoch, eine Welt
ohne Farben, Töne und Gerüche sei immerhin noch denkbarer
als eine Welt ohne Raum, Zeit und Kausalität und als das
undenkbare Ding an sich; und die niedrigsten Thiers hätten
ja gar keine andere als diese arme Welt. Aber wegen der star»
ken Betonung der Entdeckung Lockes wird mich Weinmann

Die Zukunft,
vielleicht der Gruppe von Psychologen (ich kenne sie nicht) zu-
gesellen, die er in der ,,Zeitschrift für Psychologie und Physio-»
logie der Sinnesorgane" bekämpft und als deren Grunddogma
er die dem Idealismus zuneigende Ansicht bezeichnet, die ob»
jektive Welt sei an das reine Ich, an das bewußte Ich ge^
knüpft. Das glaube ich freilich auch, aber nicht in dem Sinn,
daß, ohne das Ich und außerhalb des Ich die Körperwelt nicht
existire, sondern in dem anderen Sinn, daß, Gott sie nicht
geschaffen haben würde, wenn er nicht Menschen hätte schaffen
wollen, weil sie nur als Wohnung und Werkzeug empfinden»
der, also bewußter Wesen Sinn hat, da Farben, Töne, Gerüche,
Wärme, Weichheit, Härte, Glätte nicht denkbar sind ohne!
sehende, hörende, riechende, die Wärme, Weichheit, Härte,
Glätte wahrnehmende Wesen. >
Neisse. Or. Karl Jentsch.
S,«iAir sind bereit, Du dunkle Todesstunde.
Die Edelsten erliegen vor den Massen,
Wir wollen uns getrosten Muthcs fassen;
Du trägst so herbe Süßigkeit im Munde.
Don drüben kam uns Ungewisse Kunde,
wir wissen einzig, was wir hier verlassen;
schön laßt uns und in Herrlichkeit verblassen,
es schimniro golden ans des Bechers Grunde.
Soldaten I wascht die Leiber, macbt sie glänzen,
die Locken salbt, die Stirnen wollet kränzen,
das Glück des Menschen liegt im Augenblick,
Die Furcht allein entbrütet Mißgeschick.
Soldaten! Ich befehle: Steckt die Grenzen
und ordnet Luch zu festlich heitern Tänzen!
(Aus den Deutschen Sonetten; im Verlag von Bruno Tasfirer.)
Leonidas.

Joachim Freiherr von der Goltz,

Das Gottesauge.*)

hatte ein Papiergeschäft. Ansichtkarten, Kontobücher, große und kleine Flaschen Tinte, flüssiger Gummi, Schreib« Papier in bunten Cartons waren in seinem Schaufenster ausgestellt. An.der zum gewölbten Laden führenden kleinen Eingangsthür kleb» ^en die neusten Depeschen vom Kriegsschauplatz. Alle aus dem Markt kamen vor die Thür Schmiedels gelaufen, um die Telegramme zu lesen. Stand das Selbe wie gestern drin, wollte man doch nicht der» gebens gekommen sein; etwas verlegen zwar sah man dann ins Schau« -fenster, wo eine hübsche Ansichtkarte schließlich zum Kauf verlockte. Sie dickeu schwarzen Buchstaben auf dem Telegrammzettel leuchteten, erweckten die Neugier und zogen die Leute an. Nicht umsonst hatte SchmiedjeldieZettelauf seine Thür geklebt: erkannte seine Blüthenauer« Im Markt war zur Sommerszeit reges Leben. Städter kamen, «m. mit ihren Familien die Ferien dort zu verbringen. HübscheQuar» tiere, ländlich« Küche machten den Aufenthalt angenehm. Es lebte sich gut. Die Kinder tummelten sich auf den Wiesen, in den Wäldern und besonders auf dem schönen, großen Ausee umher, der zwischen hohen Bergen gebettet lag und das landschaftliche Bild reizvoll erhöhte« Musflüge in die Amgebung, Bergtouren gab es genug, und wer be» -scheidener in seinen Ansprüchen war, konnte sich gerade inVlüthenau wohl fühlen. Zwar lag es nicht an der Staatsbahn; eine Lokalbahn führte dahin. Das gab dem Ort etwas Verträumtes, das gewiß auch einen Reiz besaß. Der Krieg hatte viele Blüthenauer ins Feld gerufen, Sommergäste aber hatten sich nicht abschrecken lassen; eher zahlreicher waren sie erschienen. Was in der Stadt schwerer, war gerade auf dem Lande leichter zu erhalten. Das wußte, man: so waren alle Wohnungen vermiethet und die Gasthöfe besetzt. Blüthenau stand in Blüthezeit. Betrat man abends die Wirthsstuben, so überraschte die Munter« ckeit, während draußen doch der grausame Krieg tobte. Vereinzelt! blickte ein Sinnender wohl ernster vor sich hin. Im Allgemeinen aber herrschte lustige Ausgelassenheit. Stimmte die freie Natur dazu? Ueber die Sorglosigkeit, mit der die Städter ihr Geld ausgaben, schüttelten die Blüthenauer, die immer sehr auf ihren Säckel sahen und geizig waren, die Köpfe: „Zu derer Zeit, solch' Leichtsinn!" Im

*) Der Verfasser dieser Skizze, Herr Paul Kalisch, den Deutsch» land als edlen Sänger, ein engerer Kreis als ungemein begabten "Satirenzeichner kennt, hat, unter dem Titel „Lebende Geschichten", im berliner Kladderadatsch»Verlag A. Hofmann S Co. ein Bündchen veröffentlicht, das ihn als einen vor Natur und Menschheit andäch» tigen Weltbetrachter und künstlerisch redlichen Darsteller inneren Er» lebnisses empfiehlt. Wenn der leise Humor, der in ihm ist, sich völlig entschüchtert hat, wird dieser Erzähler die Hoffnung erfüllen« die sein erstes Buch keimen ließ.

Die Zukunft,
Extrazimmer des Hellbräu aber saßen die Bürger unter sich und konnten „dischkurriren".
Schmiedjel war Witwer. Sein einziger Sohn, Maler und An» streicher, stand schon seit Beginn des Krieges an der russischen Front in einem Pionierbataillon. Durch Tapferkeit hatte er sich hervor» gethan und war ausgezeichnet worden. Jetzt kam lange keine Nach» richt von ihm. Wer Vater las die Zeitungen, vertiefte sich gern in Bücher, die von Weltgeschichte sprachen, und klebte in umständlicher «Genauigkeit des Kleinkaufmannes die Kriegstelegramme an seine La» denthür, als gäbe er, der Unterrichtetste, die neusten Nachrichten selber heraus. So wurde er denn, kamen die Geschäftsfreunde und Handwerker abends im Hellbräu zusammen, seiner Wißbegier halber etwas gehänselt. Einmal, da er, als Politikus, befragt worden war» wie es denn mit dem Krieg enden werde, warf Schmiedjel mit schel» mischem Blick überlegen hin: „Nix schaut raus, unschenirt, punnisch!"
Der Kunstmaler Alois Stoißer hatte in Blüthenau mit seinem Lichtbildervortrag guten Erfolg gehabt. Solche Einnahme hatte er, als er in den kleinen Markt kam, nicht erhofft. Stolz spazirte er durch die Gassen und Anlagen, schaute mit kritischem Kennerblick Häuser und Giebel an und bequemte sich auch in die große Marktkirche zu gehen. Ziemlich lange weilte er dort, und als er aus dem Gotteshaus auf den Platz trat, trug er die Nase etwas höher als gewöhnlich, ob-wohl sie so wie so aufwärts gerichtet war. In seine Augengläser schien gerade die Sonne, die dadurch zwei helle Lichtflecke in Stoißers Ge» ficht malte. Gravitätisch blieb er stehen, spitzte den schwulstigen Mund» setzte den verschlissenen Krempenhut kack auf den dicken Schädel und stolzirte mit dem Bewußtsein, eine Persönlichkeit zu sein, zum Ausee hinunter.
„Gar net übel, gar net übel, d'Lichtbülder!" meinte der Schlosser» und Bürgermeister am runden Tisch im Extrazimmer. „Kassa g'macht hat der Herr Stoißer", schmunzelte der Gemischtwaarenhändler. »Wie-viel kann eingingen sein?" „Den Kronenwirth muß't halt fragen, der macht sei G'schäft und klagt all'weil!" fiel der Spengler, der magere, ein; Hunderter g'wifzj?" „Ha! Mehr!" rief durch seine Posaunen» backen der gedunsene Bäcker. „d'Lichbülder freili, aber der Fürtrag, der g'schwoll'ne?, Nnschenirt, nix schaut raus, a Protz, der Herr Stoißer!" So murmelte Schmiedjel vor sich hin.
War es Zufall oder Absicht, daß der Kunstmaler Stoißer das Hellbrän aufgefunden hatte? Kurzes Anklopfen; und mit der Thür» klinke des Extrazimmers auch schon in der Hand, bot er Denen am Stammtisch ein: „GutenAbend, mitErlaubniß, meine werthenHerr'n!"
Wenn man vom Wolf spricht, ist er da, so dachte Schmiedjel. Der Bürgermeister aber katzbuckelte fein manierlich: „Schamster Dieners Herr Kunstmaler! Was verschafft uns d'Ehr, bitt' schön, nur Platz z'nehmen g'rad' hab'n mer von Ihn« g'red't l"
Nach Bekanntmachung und Komplimentiren saß, als wenn er

dazu gehöre, der große, dicke Herr Alois Stoißer, am runden Stammtisch. Bald war die Gesellschaft vollzählig. Den tzeern Kunstmaler, als eine Berühmtheit, unter sich ganz in der Nähe zu haben, Das belebte die Unterhaltung, befriedigte die Neugierigen.

Der Erfolg des Vortrages, das dienernde Entgegenkommen der Blüthenauer ließ Stoißer schnell auf sein im Stillen gestecktes Ziel losgehen. Zeit ist Geld! Drum lobte, er, was das Zeug hielt, schmeichelte dem Bürgermeister besonders und kam dann vorsichtig, aber sicher auf die alte, schöne Marktkirche zu sprechen. Die Stammtischler waren ganz Ohr, und da man das Trinken nicht vergaß, so war bald eine Zärtlichkeit für den „Herrn Kunstmaler" erglüht, der so erfahrungvoll und sympathisch „plätschern" konnte. ^

„Ist Ihnen, meine werthen Herren, an der Decke des Kirchenschiffes nichts aufgefallen?" Wohlwollend kam die Frage über die schwulstigen Lippen Sroißers. Und wie auf ein gegebenes Zeichen fuhren plötzlich >die errötheten Köpfe allesammt in die Höhe und schauten, als säßen sie in der Kirche, zur Decke empor.

„Ja, meine verehrten Herren," begann Stoißer sehr bedeutungund vorwurfsvoll, „der Kenner sieht so Etwas auf den ersten Blick; und obendrein schaut es anch verletzend, sogar beleidigend aus..^ Das Gottesauge, nämlich!" Die Spannung wuchs. „Das Gottesauge, meine Herren, nämlich...schielt!"

„Maria und Joses!" „Himmelsa...,!" „Wär' net übel, war' net übel!" erscholl es; und „unschenirt!" hatte SHmiedjel heruntergeschluckt. Ein Zeppelin über Blüthenau hätte kanm mehr überraschende Bestürzung hervorrufen können.

„An einem heiligen Ort", fuhr Stoißer salbungvoll fort, „dürfte kein Makel sein; unter uns gesagt", sprach er leiser, „müßte das fehlerhaft Entweihende eigentlich entfernt werden. Das, meine Herren, Kvllte ich Ihnen zur Aeberlegung sehr empfehlen und ans Herz legen." Innerlich triumphirend, stand Stoißer in seiner ganzenGröhe auf, bot den starr Fassunglosen eine: „Gute Nacht, meine Herren!" und überließ sie ihrem Schicksal. Die Bombe hatte eingeschlagen.

Schon des Berufes wegen sind Bäcker Frühaufsteher. Diesmal aber war Meister Buntschu noch zeitiger als gewöhnlich auf den Beinen. Er hatte, gleich seinen Gefährten, eine recht unruhige Nacht gehabt und schob nun seinen dicken Körper etwas nervös und hastig vorwärts zur Marktkirche. Da kam ihm der Bürgermeister auch schon auf dem Platzl entgegen. Die Frühmesse hatte noch nicht begonnen; so konnten sie, erregt zwar, aber ungestört, Nachschau und Prüfung halten, ob des Kunstmalers schwere Behauptung auch wirklich auf Wahrheit beruhe. Der Schreck war ihnen gründlich in die Glieder gefahren. Jetzt kamen die Anderen vom Stammtisch auch noch hinzu. Borsichtig und leise konnte nun die prüfende Musterung beginnen. Schmiedjel war in den Federn geblieben und träumte „unschenirt" vom Punischen Krieg. Stoißer schnarchte mächtig.

!! 0 Die Zukunft.
Der graue Morgen in der kalten Kirche hat etwas Frostiges. Die mangelhafte Nachtruhe, ungewohnte Frühstunde, Tabakrauch undBier Vom gestrigen Abend machen die Augen brennend.
An der Decke des Kirchenschiffes webt ein bleicher, fahler Dunst. Je länger man zum Gottesauge hinaufschaut, um so größer wird der dunkle Fleck. Flimmert es nur so? Hat der Kunstmaler gehext? War Das früher nie bemerkt worden? Freilich: ganz sauber schaute das Auge nicht aus. Geschehen war Etwas damit.
„Schielen... meiner Seel, g'rad schielen thut's. Zwinkert's gar? Iessas! Wie a böser Blick schant's heraus... Reparir'n mer's. Wann's publik würde, in d'Zeitung einitam, d'Blamasch! Na! Dös wär' a Gschicht! Reparirt Muß's halt werden... Gleich mufz/s g'scheh'n! Der Geistlichkeit wird's eh recht san, wann's wieder in d'Reih kämmet und Alles sei Ordnung hat!... Freilich, repariren thun mir's. Mix wird gered't! Mörtl is halt von der Decken g'fall'n, verputzt muß Dös werd'n...und Schlich!"
So spukte es in den Köpfen der Prüfungskommission.
Der Bürgermeister wollte die Sache gleich in die Hand nehmen und dem Pfarrer, der längst für Anfbesserung von Schadhaftem war, die Angelegenheit unterbreiten. Etwas erleichtert, trennten sie sich jetzt und gingen an ihre gewohnte Arbeit.
Nach peinlicher Erwägung der Umstände wurde beschlossen, dem Herrn Kunstmaler Alois Stoitzer die Ausbesserung des Gottesauges zu übertragen. Stoibers Ziel war erreicht. Pünktlich erschien er nun abends am Stammtisch, trank viel, erzählte selbstbewußt und verstand sich bei den leichtgläubigen Bürgern einzuschmeicheln. Bald war das Gerüst von der Empore zur Decke des Kirchenschiffes hergestellt; die Arbeit konnte beginnen. „Soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben."
Der Kunstmaler hatte einen Kater. Das Vier war entschieden zu jung. And als er in die Marktkirche ging, war ihm gar nicht wohl zu Muthe. Wie hoch eigentlich die Decke ist und wie schmal die Leitern sind! Wackeln sie? Jedenfalls halten sie. Nur hübsch vorsichtig, daß nichts passirt, stufenweise... links, rechts, links, rechts. Immer gleichmäßig, vorwärts, hinauf! Weshalb knarrts, warum' biegt sichs? Ruhig, ruhig bleiben... So! Das erste Podest ist er» reicht. Schwitzt Stocher schon? Er wischt sich allerdings den Schweiß von der Stirn. Aber nur weiter. Sein dicker Körper ist ungelenkig. Der Bauch streift die Sprossen. Im Magen rumort es, ihm ist übel. Er steigt und steigt und quält sich. Da! Wie unangenehm^! Spinn» gewebe verschlingt sich am schwitzigen, dicken Schädel. Mit der Linken fest die Leiterwange umklammernd, entfernt er mit der Rechten zitternd die klebrigen Fäden. Dabei geräth der Riemen in Anordnung, an dem de? Malkasten über der Schulter hängt. Beinahe! Eine Sprosse ge» fehlt. Fatale Geschichte, die Kletterei. Wie hoch er schon ist und wie tief unter ihm 'der Steinboden ausschaut. Verflixt! Pfui! Der

Das Gottesauge.
III
Splitter! Mit Bauch und Brust an die Leiter geschmiegt, versucht er, das schmerzende, spitzige Holz aus der Hand zu entfernen; halbwegs gelingt es. Gerade ihm gegenüber ist das runde Kirchenfenster; es steht offen, eine lange Schnur hängt, vom Windhauch leicht bewegt, herab. Draußen ein Heller, fröhlich weiter Sommertag, drinnen eine kalt ummauerte Oede. Lustig quietschend, schwirren am Fenster die Schwab» den vorbei, um Stoißers fettigen Kopf summen die Fliegen. Ein Seufzer! Immer langsamer kommt er vorwärts, muß, sich verschnaufen. Kalter Angstschweiß läuft ihm am Genick herunter. O, weh! Die Leiter wackelt ja! Nur jetzt noch zusammengenommen... Dal Vor ihm das Gottesauge! So groß, so groß ^.. Wie es ihn anstarrt! Nur zu! Jetzt, jetzt ist er endlich oben. Schwach und erschöpft lehnt er sich an die Wölbung der Decke. Schwarz wird es ihm vor den Augen, Ringe tanzen... riesengroß ist das Gottesauge geworden. Er schwankt, will mit den Händen nach einem Halt greifen, findet ihn nicht und sinkt, ohnmächtig taumelnd, auf die zitternden Bretter des schmalen Gerüstes zusammen... Da liegt er nun! Wie lange? Als er er-wacht, weiß er es nicht. Er schämt sich seiner Schwäche. Noch ist die Nebelkeit nicht überwunden! dennoch jwill er trotzen, er, Stoißer! Wa er aber aufsteht, faßt ihn der Schwindel wieder und die Knie zittern. Setzen! In der Ecke steht eine Kiste. Gott sei Dank! Zu ihr! Heftig stößt sein Kopf an die Wölbung. , Gekrümmt tastet er vor» wärts und findet endlich auf dem Kasten den ersehnten Ruhesitz. In die Hände stützt er den Schädel, der brennt und brummt. Die Augen muß er schließen, so übel ist ihm. Was beginnen? Abwarten! 's wird besser werden, vergehen. Die kupfernen Schläge der Glockenuhr dröh» nen donnernd an sein Ohr. Schlägt schon die SHicksalsstunde? Schall» wellen umwogen, Gewissensbisse quälen ihn. Immer muthloser wird er. Da sitzt nun der große, dicke Stoißer, zerschlagen, gedemüthigt, und wünscht sich aus seiner schwindelnden Höhe wieder zur Erde herunter. Schmiedjel hatte gut ausgeschlafen und war gerade dabei, die neusten Telegramme, die große Erfolge im Osten meldeten, an seine Ladenthür zu kleben, als ein braungebrannter Soldat mit Vollbart, stramm salut.irend, sich vor ihn stellte. „Maria und Josef! Franzll Ja, meiner Seel, Franzi! Wie schaust denn aus? Grüß Di Gott! mei lieber Sohn!" Helle Freude strahlte aus den Augen der bei-den Männer, die sich lachend umarmten. „Grüß Gott! Vatterl I" Die Hände behielten sie noch sest ineinander. Liebevoll ^zog der alte Schmiedjel seinen Jungen in den Ladenraum, küßte ihn auf beide Wangen und rief dann, nach genauer Musterung: „Lass' Di anschaun, feilt a nix? Ka Bein, ka Arm na, unschenirt, Alles in Ord» nung und die Sülberne! Ja, mei, Das, wann die Mutter selig!" Da kam auch schon d' Nani, die alte Magd daher, die den „Specktackel g'hört" hatte und nun sprudelte die Rede wie ein Brünn» lein. Das war ein Wiedersehen! „Iessas, Franzl! Na, die Neber» raschung! Der Boart! Na! Den mußt halt wieder abrasiren. Schau!

d' Sülberne, Die kannst D' behalten, gratulir, aber .... schmal bist D> worden .... hast D' scho gessen? Glei machs i Dir was z'«ech>t .... freilil Essen muß der Mensch na, so a Ueberraschung « . wie lang' bleibst denn, hast Urlaub, natürli bleibst halt." So ging es fort und der Franzl kam gar nicht zu Worte. Durch Ranis erregtes Hin und Her wußte bald Wuthenau: »Der Schmiedjel Franzl ist dal" Ja, der Schmiedjel Franzl, Der konnte sich sehen lassen. Neunzeh« Monate war er fort, gut wars gangen, nix war g'schehn! Der wird erzählen, da erfahren mer was. G'wiß weiß er, wies steht und wann mer Frieden kriegen . . . Franzl! Der is aner!

Lustig ging es im Hellbräu zn, man freute sich den jungen Schmiedjel wiederzusehen, und die ^Neugier, von ihm gar etwas „Extras" zu hören, hatte Alle an den Stammtisch gelockt. So wurde denn der Pionier Franzl gehörig mit Fragen bestürmt, harmlosen, oberflächlichen. Nur die Frage, wie er sich die „Sülberne" verdient habe, brachte eine andere Stimmung in die redselige Gesellschaft. Eine Granate hat die eben fertiggestellte Holzbrücke gesprengt. Sie sind abgeschnitten. In der Nacht muß sie wieder hergestellt wer» den. Vom strömenden Regen ^ist der Fluß geschwollen. Die Kugeln sausen. Mit einem Seil um den Leib, die Axt zwischen den Zähnen, springt Schmiedjel in die reißenden Finthen. Wie durch ein Wunder erringt er das andere Ufer, befestigt das Seil, feuert die Kameraden an, zieht sie herüber und rettet dadurch die Wiederherstellung der Brücke und die schnelle Verbindung. Dann heftet ihm sein Hauptmann die Tapferkeitmedaille an die Brust.

Sachlich und schlicht hatte der Soldat erzählt, ohne Phrase, ohne Selbstbewußtsein. Um so größer war derEindruck. Stiller wurde es und nachdenklicher. Ja, Die da draußen, Die thun schon ihre Pflicht, bittere, harte Arbeit! .... Und Die da drinnen?

Wo war der Kunstmaler? Jetzt erst fiel sein Fehlen auf. Rich» tig: wo war denn der Herr Stoißeri? „Abgefahren ist er mit dem Frühzug", sagte gelassen der in das Geheimniß uneingeweihte Kro» nenwirth.

„Abgefahren? . . . Abgereist?!" platzte es plötzlich heraus.

„Mit dem um Sieben! No, was giebt's denn, warum so deschpe» rat?!" fragte begierig und erstaunt der Krvnenwirth. Da half nun nichts: die ganze Geschichte mußte erzählt werden. Was war jetzt zu thun? Klagen, Prozessiren? Dabei kommt was Rechts heraus! Reparirt muß's halt doch werden; aber wie und wer in der jetzigen Zeit?

Der alte Schmiedjel sah seinen Sohn an, klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur, aber laut und deutlich: „Unschenirt, Franzl!"

Wer geübte Ohren hat, hört leises Pfeifen in der stillen, ver° lassenen Marktkirche. Zwitschern die Schwalben so? Nein, die kennen nicht den Radetzkymarsch. Auf dem hohen Gerüst, lustig, mit frischen, kühnen Strichen, malt der Pionier Schmiedjel Franzl über die trü» den Wolken und den schwarzen Fleck den lachenden blauen Himmel.

Scharfling am Mondsee. Paul Ka lisch.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Martmllian Karden in Berlin. ^>
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß « Sarleb S, m. b. ß, in

zÂ«. Januar 1S17.
Die Zukunft. â€”
. I

Ii^ alter (^Rialitst

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten
Eine Mark
kostet jeder gebundene Band
Die Wiking-Bücher
bieten guten, interessanten 'Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.
Bisher sind erschienen:
, I. Olg. Wohlbrück, Herrund Frau Wiedeinann
2. Paul Lindau, Der König von Sidon
Z. Paul Grobem, Die Moos-schmaige
4. Marg. Schneider, Neben dem Leben
5. Heinz Tovote, Sonne-manns
6. Arthur Zavp, Zwischen Mann und Frau
7. Rüdutf Preeber, Povi'retto
8. J5u Bon-Ed, Äus einer Wiege
9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
10. R,Fuchs-Liska, Ans Vater-land, ans teure
11. H. v, Mii.hlau. Die Irr-fahrten der Baronin
12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
13. Karl Hans Strobl, Ma-dame Blaubart,
14. Paul Grabein, Der Brief "der Sibylle Brand
15. Dorn Duncker, Die graue Gasse
Bd IS, Klans Nittland, Auf neuen Wegen
„ 17. Marg. Schneider, Die Luruskabine
Rudolf Hirschberg-Jura, Tie Schulbank der Liebe
W,ll elm Schaer, Kerstorf
OlqaWohIdrück.DesRats-nerru Leinius Tochter
Robert Fuchs Liska, Des Mitleid? Li be
W.ilth. Schulte v, B!ÜI>I, D>e Obuehose»
Klaus Niittand, Auf neuen Wegen
Maria Recht, Doktor Rich° ters Brautfahrt
Walter Homann v. Birken-bura, Das Labyrinth
Cätty Bachem-Tonger, Ra-masiln
Rudolf Huch. Die Familie Hellinann
IS.
I?'
20.
21.
22.
23.
24.
26,
27.
s
I
s
I
s
I
I
I
!
I
!I
s
I
L
,1
i
I
s

Zapp.
Im Lande der Lüge, kart.
M. 1 —
Or, OttoWeddigen. DasHandels-
V-Boot Deutschland, kart.
M. 1.—
In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls
auch direkt vom Verlag
Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

S7. Januar 191?.
17.
— Pik ZuKunst. —7-

0u bist erkannt;

«» ?»>><«n»kt vr. meck. IIIc,I, »erl n. rreis UK. K—, in I^invrS geKS. »K. 7 S», St»tt ck»r ktlr Kier vi^Kt geeigneten IoK»Its»og»d« betr. 6»s «versus reäen-K»IU<k« VerK ckien« inr Lmpkedluog 6s» vrteii <ie» ..»erllner V»ekdl»tt»" S»s isutet! „Ltn von einem tuentigen ?»odru»nn gescdr ebenes gsn<ZKucK öer lZeseKIeoKtsIeKre »»ck lZ«ktU»I»Kx?ieoe, Verkssser ist ein ebenso lüentigei- rkz»»!« vie I>»x>:d«I«ge! « Sd«r 6»» (ZekuKIsIeden Ss, veibiieken XinSe», Uder >Iie Lnt^wKIung <Ier triebe. ^r»t^8el»«n, «der ö»s ^Veib in 6er l?Ke, in 6en Mllte uv6 VerfsII^äKren^s^gt, leugt ««ni?Llen>p^geba^»t»tt «K. ?,S« kür nur «IK Z,70,6ll?u M?5g. Port«, Leiug geg, Linsenckung v, UK. 4.— <SlleK in »ckeioen 06. Lriekni) s>»nk« «g. geg. X»eKn. öurck «»äi^In. V«rl»g Dr. 8vn«siisr S l!«,. « >t. S2. Ssrlin kt«S7, tlxke v. Nepl<a«pl. S

St. 17.
27. Januar
— Die ZuKunst. —
lleukoks öisi'bi'augl'öi Misnge8s»8Lkaft
Ssrlin »». L7, KsKerii, Kugu8ls A»s« 1I0/<>>.
p«r 30. SSpisindsr 1916.
2088420
>^>
1
752
3089173 3,
3089l!37
3058282
162851
8142
I
«usans . > . .
6130,4
817«
3-
154709
>>
62,197
st 21 lg
°!7,
55907»
75<»>
48107»
57353,05
72« I-
o6633!vö
5664 j 05
10°/, ^dsoKrstbüuA ,
509d9
35969
2702,,
243228
Vsrsai><>»ekusss . , ,
1v,j0»2-
2840 , >5
131465
394 >>>
9202^.
722 ,'>>,?
3377, ,21
11IU2,,
2l,°/g ^.ds^lirsidllll? ,
, 277,',
K«7n

103'«
1U80,
51,»>
5,40 l
23„1^ 2,
48-K, 37
3,!°/, ^bSOdrsidmis ,
1«U24i»!
5707!,'3
13317
25°/„ A,KscKroiKull? ,
122767
7N17,
05,
1^4, > II
-
<,,„,,,«^>,>i,'>,ro!dunj;
25' >,»>
1 l992^)
,!',2>7
3>,-!«
7'
.,.,2,',°/„ ^d.ok.eiknn.
6!«1>l
46514
,,,
23272
1v^7«^,
,0473
,1
,I^otK°K«. , , , ,
103 7,»?
64, «'2
,,,
396526,,»
<^utk^d, d, <i, IZ,^„K, u
I 169747
420477^1,
884!-,',,,
1053,,, 41

43915,9
43>,16",
I I
41491,,31
M«7,i32
23146>>3
2(11,698
721,,',"7
5?
593000
114541
25672
721S507,

/uiüzl Vorl^,g,19,4/l5
26277,50
285535
26277
4,3,1,87
75000
468,69
53109
326802
593000
114S41
35672
1015381
489830
525»5U,N
52936, <6!
10,277 >5N
47?L0«,95>
1,!0«10>—!
„,« >>, M,> V7«I,I.
1^2,19
c/7 59i07.2>>
°« 26427,36
«5834 50
231375
45
4°,'«!,«»il^ ttivllonde
,6 000
71375,45
4«««««—
«XX
1127«».
261318 SO
791SÄ87
S48g8We
141« —
18S32S0
943007« 1
1S444L5
169SV1W
160««««
85824 50
160000 —
71S7S45
79ZS4S7W

Berlin, den 8. Februar 1917.
Tragikomoedie.
1785.
m letzten Novemberheft sprach ich von dertzerkunft und dem
Wandel der Bürgertragoedie und wies auf die Steckbriefe,
die der junge Schiller, Arzt und Dichter, Ankläger und Richter,
«denBösewichten des auf derBühne noch heute wirksamsten Bür»
«erlichen Trauerspieles nachschickte. Am fünfzehnten April 17A
umtoste der Jubel der Mannheimer den Schöpfer von «Kabale
«ndLiebe-.ZwölfTage danach wird in Paris dieKomoedie.Fi»
garos Hochzeit oder der tolle Tag* zum ersten Mal aufgeführt;
hört die feine, von stetem Genutzkitzel müdeGesellschafteinenBar»
dier, Abenteurer, Kampfhahn, Kammerdiener gegen den Adel,
dessen einzige Anstrengung war, daß er sich gebären ließ, toben,
die Beamtenschaft und Censur höhnen, dasIammerschicksal des
armen, rechtlosen Bürgers beschluchzen. Deutschland erfährtnach
^in paar Monaten vielleicht, daß drüben wieder ein luftiges Stück
gespielt worden sei. Dessen Verfasser, Herrn Pierre Augustin Ca»
ron, der sich, nach einemschwer auffindbarenLandgutsetnerFrau,
>Caron de Beaumarchais nennt, hat Deutschlands reichster Dichter
schon zehn Jahre zuvor mit keckem Griff auf die Bretter gestellt.
«Die IViemoires von Beaumarchais freuten mich, weckten roman»
ti ch Iugendkraft in mir, sein Charakter und seineThaten «mal»
Mmirtzn sich mit Charakteren und Thaten in mir: und so ward
«min .Clavigo'. Das ist Glück; denn ich habe Freude davon ge»

habt und, was mehr ist, ich fordere das kritische Messer aus, die bloS übersetzten Stellen abzutrennen, ohne das Ganze zu zerfleischen, ohne tötlicheWunden (nicht zu sagen: der Historie, son» dern) der Struktur, der Lebensorganisation des Stückes zu der» setzen! Aber was red' ich über nieine Kinder? Wenn sie leben» werden sie fortkrabbeln unter diesemweitentzimmel."Diese Sätze- schrieb Goethe an Iacobi; und war stolz darauf, daß er das ganze Gespräch Clavigos mit Beaumarchais «Wort vor Wort, mit Einschluß der Anweisungen für das Spiel Clavigos", dem vierten K!6moire des Franzosen entnommen habe. Dem hat er ei« Halbjahr hundert lang wohlwollende Aufmerksamkeit bewahrt. Beaumarchais, sagt er noch 1829, «war ein toller Christ. Prozesse waren sein Element, worin ihm erst eigentlich wohl wurde. AuS einem seiner Prozesse haben wir noch Reden, die zu dem Merk» würdigsten, Talentreichsten und Verwegensten dieser Art gehören^ Eben diesen berühmten Prozeß verlor Beaumarchais. Als er die Treppe des Gerichtshofes hinabging, begegnete ihm der Kanzler, der hinauf wollte. Beaumarchais sollte ihm ausweichen, weigerte sich und bestand darauf, daß Jeder zurHätftePlatz mache. Der i« seiner Würde beleidigte Kanzler befahl den Leuten seines Gefol» ges, Beaumarchais auf die Seite zu schieben, was auch geschah? worauf dannBeaumarchais sofort wieder in den Gerichtssaal zurückging und gegen den Kanzler einen Prozeß anhängig machte, den er gewann. Er hatte eine große advokatorische Gewandtheit «nd kam in eine Literatur, die seit Ludwig dem Vierzehnten her» anwuchs und zuletzt in vollerBlülhestand. Voltaire hetzte Geisterwie Diderot,D'Alembert, Beaumarchais undAndere herauf: denn- um neben ihm nur Etwas zu sein, mutzte man viel sein; und d«r galt kein Feiern." (Seltsam: die Erinnerung an Beaumarchais wiederholt, nach sechsundfünszigIahren.wörtlich einenSatzCla^ vigos.) Der Greis steht den Pariser richtiger, als ihn der Jung, ling sah; nicht in so reinem Heldenglanz. Von dem Komoedten» schreibe? scheint er nicht so viel wie von dem Advokaten gehalten zu Habenz sonst hätte er, der gern Fremdartiges auf die Bühne brachte, dem Erzschelm Figaro wohl die Gnadenpforte geöffnet. (Indem ich Dieses niederschreibe, fällt mir ein, daß derTag naht» an dem vor hundert Iahren Goethe von der Leitung des Weimarer Hoftheaters zurücktrat.GroßherzogKarlAugust schriebihm: »Sehr

werther Herr Geheimerath und Staatsminlster, die Mir zugekom»
menen Aeußerungen haben Mich überzeugt, daß der Herr Ge»
Heimerath und Staatsminister von denen Geschäften der tzofthe»
ater»Intendanz dispensirt zu werden wünscht,zugleich aber seine
Einwirkung durch Rath undThat der fortdauernden Hoftheater»
Intendanz, in Hinsicht des artistischen Faches des Theaterwesens,
nicht versagen wird, weyn er, wie Dieses häufig der Fall sein
könnte, darum begrüßt werden wird. Der Herr Geheimerath und
Staatsminister empfängt hierbei meinen tiefgefühlten Dank für
die vergangenen ausgezeichneten Dienste, die Er bei Kreirung,
Erhaltung und Dirigirung der Theatergeschäfte, und zwar in allen
dahin einschlagenden Fächern, geleistet hat, und hoffe, daß Er die
bei dieser Veränderung ihm zuwachsende Muße auf die sehrwichti»
gen Geschäfte der Anstalten für Wissenschaft und Kunst mit dem
selben Erfer verwenden werde, wie Er zeither sich bemüht hat,
dieseAufträge mit besonderer Auszeichnung zu besorgen. Üebrl»
gens benachrichtige ich den Herrn Geheimerat h und Staats»
minister, daß ich per IZescripwm die tzoftheater » Intendanz von
Seinem Austritt aus selbiger benachrichtigt habe." Neben dem
offiziellen Schreiben lag im Umschlag dieser Privatbrief: »Lieber
Freund, verschiedene Aeußerungen Deinerseits, welche mir zu
Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß
Du es gern sehen würdest, von denen Verdrießlichkeiten der
Theater-Intendanz entbunden zu werden, daß Du aber selbiger
gern mit Rath und That an die Hand gehen würdest, wenn, wie
Dieses wohl oft derFall sein wird,Du von derIntendanz darum
ersucht würdest. Ich komme gern hierin Deinen Wünschen ent»
gegen, dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr ver»
worrenen und ermüdendenGeschäften geleistet hast, bittend.Inter»
esse an der Kunstseite zu behalten, und hoffend, daß der vermin»
derteVerdrußDeine Gesundheit undLebensjahre vermehrensolle.
Einen osfiziellen Brief, diese Veränderung betreffend, lege ich
bei und wünsche, wohl zuleben. Karl August, Großherzog zu Sach-
sen." Zwei Tage danach antwortet aus Jena der Geheimerath
und Staatsminister auf beide Briefe: »Eure Königliche Hoheit
kommen, wie fchon so oft gnädigst geschehen, meinenWünschen ent»
gegen, ja, zuvor. Ich glaubte, sie nunmehr hegenzu dürfen, da, nach
jenem von tzöchstdenenselben mit Beifall aufgenommenen Ent»

wurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen, und
was daran zu modifizirenfein möchte, durch Erfahrung nach und
nach sich ergeben wird. Nehmen Ste daher meinen verpflichteten
Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäftes
genossenzund auch in der Folge auf denjenigen Theil einigen Ein»
fluß zu haben, von welchem ich mir Kennlniß und Uebung zu»
trauen darf, fei mir gnädig vergönnt. Zugleich erlauben Höchst»
dieselben die unterthänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von
diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wlrsamkeit da»
bei nurlnsosern bedeutsam sein konnte, als er die täglich, ja, stünd»
lich zudringenden Einzelheiten aufnehmen und vermitteln konnte;
mein gegenwärtiges Verhältniß sich aber nur auf folcheFälle be»
ziehen kann, in welchen Reife und ruhige Berathung gefordert
wird. Von hiesigen Oberaufsichtangelegenheiten, welche Eure
Königliche Hoheit mir zur erneuten angenehmen Pflicht machen,
kann ich nur das Erfreulichste melden. Nirgends finde ich Stock»
ung oder tzlnderniß; was den Winter über geruht, fetzt sich im
FrühjahrvonselbstinVewegung.AussührlicherBerichtundEtat-
vorfchläge sind in Arbeit. Mit wiederholten vielfältigen Danksag-
ungen Eurer KS niglichen Hoheit unterthänigster I. W. v. Goethe.'
An den Souverain, der den Dichter auch in Briefen duzt.)
Nur die Freude, das alte, fromm in Geistiges versenkte
Deutschland sprechen zu hören, kann von so langer Einschaltung
entschuldigen. Labet uns bald, Germanisten, durch eine ernsthaft
zärtliche Darstellung des Verhältnisses, in das Goethe 1791, in
Mozarts Todesjahr, zu dem Theater trat und das er 1817 sacht
löste. Zurück, rasch nun, zu den Steckbriefen. Im «Barbier von
Se oilla", der im Februar 1773 auf den Brettern der domeclie ?nm-
?sise gestolpert, über Nacht von dem flinken Verfasser gekürzt, um»
gemodelt und durch hundert Sprühfeuer zum Siege geführt wor»
den war, hatte der Sohn des von «Calvins Ketzerei" in den RS»
merglauben heimgekehrten Uhrmachers und bourZeois äe Paris
nur das Kleid seiner Spielpuppen felbst beschrieben. Vor das
zweite Figarostück, das in höheren Rang und in tiefereWirkung
langt, stellt er, wie Schiller, eine Liste der Wesensmerkmale. Al»
maviva (nicht irgendein Landjunker und Graf, fondern Groß»
korregidor, oberster Gerichtsherr, Etwas wie ein Vicekönig in
Andalusien) soll sehr vornehm, doch, ohne Steifheit, mit zwang»

loser Grazie dargestellt werden. »Seintzerzist verderbt, aber seine Haltung durchaus edel. Große Herren nahmen damals jede Wei» bergeschichte als Spatz. Weil der Gras immer ins Unrecht gesetzt wird, ist die Rolle schwer zu spielen; kann aber, wenn ein so starker Spieler wieHerrMole sich ihrer annimmt,den Erfolg des Stückes sichern." Susanne: «Die kluge, gewandte, lustige, ganz Hrertzerrin ergebeneKammerjungfer;ihreFröhlichkeit darf nicht den frechen Ton der lüsternen Soubrette haben. Dem Darsteller des Figaro kann nicht ernstlich genug empfohlen werden, in den Geist derRolle einzudringen; sieht er darinAnderes als vontzeUer« keitgewürzte, stets zukeckemAusfallbereiteVernunft,übertreibt er gar das Spiel in Verzerrung, dann erniedert er eine Rolle, deren Darstellung einen von ihrem Geist erfüllten Mann ehren mutz. Marceline ist eine gescheite, von Natur einBischen hitzigeFrau, deren Wesen durch Fehltrittsfolgen undLebenserfahrung geläu» tert wurde; die Spielerin wird dem Werk dienen, wenn sie nach der Szene, in der sie (den von ihr bräutlich umworbenen) Figaro als ihren Sohn erkennt, in den des Vorganges würdigen sittlichen Stolz hineinwächst. Cherubinist nichtmehrKind, noch nicht Mann, doch vom ersten heftigen Herzschlag der Mannbarkeit erregtzstets unruhvoll, stets aber auch einSchelm;von allen Frauen verzärtelt und für alleWeibheit erglühend.Weil unsererBühneIünglinge fehlen, die für so feine Aufgaben tauglich wären, muß die Rolle von einem jungen, fehr hübfchenMädchen gespielt werden. Ohne Plan und Lebenskenntniß, im Wirbel jedes Ereignisses keucht das Kerlchen auf der Schwelle zur Mannheit. Im Herzensgrund wünscht vielleicht jede Mutter, daß ihrIunge so sei, obwohl jede weiß, daß solcher Bengel ihr manche Sorge machen würde. Bri» d'oison(Gimpel),derStellvertreter des Oberrichters, hat die Harm» los gutmüthige Sicherheit entschüchterter Thtere. Sein Stottern darf kaum hörbarsein und dieLtebenswürdigkeitderGestalt nicht mindern; wer darin Komikerwirkung sucht, vergreift sich völlig. Die Komik ergiebt sich aus dem Gegensatz des würdigen Amtes zu dem putzigenWesen des Inhabers. Ein begabter Spieler wird dieRolle behutsam anfassen und Uebertreibungmeiden.-Klingts nicht, fast Alles, furchtbar feierlich? Ist dennoch nur Getändel und tönt in ein Liederspiel aus, dessen letzte, von dem stottern» denRichter Gimpel gesungene Strophe sagt: «Wir glauben, daß

unsere Komoedie das Leben des guten Volkes malt, das ihr lauscht. Gut lsts; schreit, slucht und fuchtelt zwar, wenn es gedrückt und mißhandelt wird, läßt alles Leid aber in Liedchen aufflattern.- laut finit par äes cKanL«ns.KeinunseligesPaarverröcheltimGift» Kampf. Kein Ferdinand reicht dem Vater, als erflehtes Pfand der Vergebung, die sterbende Hand. Kein Schurke und Volk- fchinder wird, von und sammt seinem schmutzigsten Werkzeug, ver- nichtet noch einem lüderlich schwelgendenLandesherrn die schöne Buhle entrissen. Auch auf dieses Spiel aber würde der von un» gestümem Knabenftnn in Sturm und Drang erbrütete Titel „Ka» bale und Liebe" passen. Figaro will Susanne Heirathen und der Graf, dem derBarbier in Sevilla einst Rostnchen ins Ehebett ge» flunkert hat, dem tzerrenrecht aus die Brautnacht der ihm un» terthanen Mägdlein zwar entsagen, dieses wonnige Recht aber einmal noch, just an Susannens bräunlich straffer Brust.ausschlür» fen. Er sucht und findet immer neuen Grund zum Aufschub der Hochzeit (seinRichtergewissenbefiehlt ja die gründlichste Prüfung der Frage, ob Marcelines Recht auf Figaro nicht älter, drum ge» wichtiger sei als Susannens); wird, ob er im Zimmer seiner Grä» sin Rostne dem Schloßpagen und Offizier Cherubin nachstöbert, im Gerichtssaal Finten erlistet und sich in Anwaltskniffe herab» läßt oder, endlich, unter nächtig duftenden Kastanienbäumen das weicheFell der brünstigenKammerkatze zu krauen wähnt,überall von ehrerbietig Dienernden gefoppt; mutz von der Frau, die es hinter denOehrchen hat,Verzeihung erbitten und fchleunig.ohne sich auf der ersehnten Weide geletzt zu haben, Figaros Eheglück segnen-Getändel undNecks piel Auf dem aber stand dieGeschlechts- ehre zweier Frauen, der Gräfin und derIungfer; und der Hörer trägt, wenn das Spiel auf den rechten Ton gestimmt war, die Ahnung heim, daß sein Gelächter eine in Anmuth verwelkte, zu Fortzeugung nicht mehr rüstige Welt bestatten half, die zum Ster» den bereit war und Todesvorstellung als Wollust empfand.

Wollte Beaumarchais aus Polterabendslust die Gäste vor dieseGruft führen?Mirabeau,den er.imStreit über denAktien» kurs der Wasserwerke, in die Reihe der Baissters und Fixer ge» wiesen hatte.warf ihm vor.daß er alleGefetze und Einrichtungen, alle Klassen und Sitten, den Staat und den Anstand mit Geifer betrSuft, mit schnödem tzohnauswurs besudelt habe. Weder das

zierlich hüpfende Stück, dessen verschmitzter Held nur einmal, im
Runkel, aufbrüllt, noch die eitel stolzirende oder kokett zwinkernde
'Vorrede bekennt solche Absicht. »Anstand und Sittsamkeit: mit
diesen Schlagwörternlönntetlhr, Pedanten, aufunseren Bühnen
^lles Kräftige umbringen; Racines ?laicleurs, den Turcaret deft
LeSage und, mindestens, den halben Wolters. Wenn nicht rasch
«in Muthiger all diesen Woristaub wegfegt, wird unser Theater
1o unerträglich langweilig, daß ihm das Volk entläuft, zuerst w
1>ie Operette, dann bis in die dreckigen Gaukle?buden, wo, uns
zuSchmach.sittlicherFreimuth in zuchtlose Frechheit entartet und
die mit alberner Zote gepäppelte Tugend den Geschmack an Frank-
reichs Meisterwerken verliert. DasAml dieses Muihigen habe ich
«uf mich zu nehmen versucht: und all meine Werke, in die ich nicht
mehr Talent, als ich habe, zu schöpfen vermochte, zeugen von gutem
Wollen. Wie der Tragiker die gräßltchstenVer brechen entschleiern,
die Blutschande des Oedipus und der Phaedra, Macbeths KS»
nigsmord, oen Vatermord in Voltaires Mohammed, hüllenlos
Vor den Blick stellen darf, so muß auch dem Komiker erlaubt sein,
die Gebrechen seiner Zeit, die Laster seiner Gesellschaft nackt, un»
verniedlicht zu zeigen. Den Geiz kann nur ein schäbiger GeizhalS,
Heuchelei nur ein elender Heuchler, Lüdlian sthun nur ein D irnen»
Hengst dem Auge verkörpern. Sind diese Leute Tugendmuster?
^Nein. Giebt derDichter sie dafür aus ?Nein. Er schützt, begönnext,
Vertheidigt keinen der Kerle, sondern malt das besondere Laster
ledes Einzelnen. Und weil der Löwe wild.derWolf gefräßig, der
Fuchs listig ist, soll dieFabel, die von ihnen erzählt, unmoralisch
lein? Den mit Lastern Beladenen wollt Ihr dasBühnenthorsver»
?en? Wasbleibt auf dem Schaugerüst dann zu geiße ln? Lächerliche
Verdrehtheit? Lohnt nicht. Des Dramatikers würdigste Aufgabe
ist, dem Lasterdietausendwechselnden Larven, dem Mißbrauch die
Änstlich gebauschten Prunkkleider abzureißen. Weh Dem, der die»
serPflicht fehlt! Der Mensch ist nur dadurch zu bessern, daß man ihn
sich selbst sehen.erkennen lehrt. DieKomoedie.dienichtnurergötzen,
sondern durch Wahrhaftigkeit nützen will, darf nicht leerem Aka»
demikergerede, nicht verlogener Lobhudelei ähneln. Unanständig
wird ein Stück nicht durch die ungeschminkte Darstellung des
Lasterszwirdesnur.wenn derVerfasser zuschwach oder zufeigift,
die nolhwendige Worallehrc daraus zu ziehen. Meinen.Tolle«

Tag'mußte ich.trotzdem er dem edlen, kühnen Heldengeist desgro^ ßen Fürsten Conti gefallen hatte, fünfIahre lang im Schubkaste» lassen. Als ihn, endlich, die Schauspieler mir entwunden und aus dleBühne gebracht hatten, gabs ein gelles Geschrei. Meine mächti» gen Feinde erfüllten den Hofmit der Kunde, das Stück, ein Gewebe aus allerlei Thorengarn, schmähe Religion und Regirung, kränke alle Stände, zerre die Gebote der Sittlichkeit in denKothund zeige» wie Etwas, das von Rechtes wegen sein müsse, des Lasters Tri- umph und die Niederlage de?Tugend. Mein erster Figaro hatte das Staatsgebäude erschüttert; mein zweiter bedrohte es mit Zer- trümmerung. Wenn dieses Stück erlaubt wurde, war nichts mehr heilig. Die Behörde wurde durch lügnerische Berichte getäuscht» ein Heer ängstlicher Damen mobil gemacht, auf Betschemel mir Feindschaft gesät: und meine unerschöpfliche Geduld,meine stets belehrbare Ehrfurcht, mein Verstand (wenn man ihn hören wollte> mußten gegen das erbärmliche Gezettel den Kampf wagen. Vier Jahre hat er gedauert. 4 -l- 3 — 9. Was konnte von den Anspiel- ungen, die man in dem Werk witterte, übrig bleiben? Als ichs schrieb, keimte noch nicht, was heute in Blüthe ist; war eine ganz andereWelt.In demStück ist nichts Fürchterliches; nurdas sim- pelste Schäkergeträhn. Ein spanischer Edelmann möchte ein Mäd- chen vei führen, das, im Bund mit Herrin und Bräutigam, den Plan des durch Rang, Reichthum, Freigiebigkeit fast Allmäch» tigen vereitelt: Das ist Alles.Seht Euch dasStück an: Ihr wer» det nichtsAnderes drin finden.Anter einem gerechten König und vernünftigen Ministern beleidigt der Schriftsteller, der wider ty- rannischen Druck das Wort führt, keinen Menschen. Während derRegirung guterFürsten kann man ungefährdet die Geschichte der schlechten schreiben. Je weiser, je Heller erleuchtet die Regi» rung, desto freier die Rede; wo Jeder im Lande der Pflicht ge» nügt, brauchtKeiner dunkleAndeutung zu scheuen. Dabei gedeiht unsere Literatur, die uns draußen Ruhm beschert und in einen aus andere Leistung nicht zu stützenden Vorrang gehoben hat. Wir sind noch heute nicht tapferer als der Feind, der uns schlug; haben sanftere, doch nicht bessere Sitten. Auf unserer Literatur, die von allen Völkern geliebt und mit Recht drum von unserer Regirung geschirmt wird, ruht die Weltherrschaft der französi» schen Sprache. Warum also zerfleischt man mich ? Weil ich Figaro

die Höflinge höhnen ließ. (Kainzens schlimme Übersetzung, die, leider, im DeutschenTheater benutzt wird, macht aus dem courtisan einen Diplomaten, aus Spott Unsinn.) Er behauptet, sürs tzöflingsgeschäft geboren zu sein, und antwortet auf Susannens Frage, ob es nicht schwer sei: .Nehmen, erraffen, weiterbetteln: in den dretWorten ist das ganze Geschäflsgeheimniß.' Vergesset nicht, daß der zur Hofgesellschaft Gehörige, daß auch dertzofmann nicht dastzöflingsgewerbe zu treiben braucht. Der Höfling drückt jede Hand, scheint stets unterwürfig, spinnt überall seineFädchen an, macht sich nirgends Feinde, stößt aber denbestenFreund, wenn er ihm denPfad aufdenGipfelsperrt,vonhintenindenAbgrund, lobt, wenns Nutzen verheißt, lächelnd, was ihm mißsällt, tadelt, was ihm im Innersten behagt, und steht in ersprießlicher Buhl» schaft seiner Frau oder Geliebten nur, was ihm paßt. Schon La Fontaine hat gesagt, der echte tzosmann nehme alles Erlangbare. Höflinge dieses alten Schlages kenne ich nicht; unter dem dritten Henri, noch unter anderen Königen solls die Sorte gegeben ha» den. DerGeschichtschreibermageswissen. Ich stehe aus dem Glau» den, daß jedes Jahrhundert Heilige und Dreckseelen hat (die im nächsten vielleicht heiliggesprochenwerden;underkennedentzauptfehler meines Stückes darin, daß es das Bild entschwundener Zeit, nicht der Gesellschaft von heute, giebt und Sitten schildert, deren Spur man jetzt vergebens sucht. Seine Gesellschaft war ge» ftern und kann morgen wiederkehren; unsere ähnelt ihr in keinem Zug. Wahrhaftig: nicht in dem allerkleinsten. Männer, die ihre Frauen verkuppeln, lüdernde Kavaliere, raffsüchtige Höflinge, dumme oder parteiischeRichter.schimpfendeAdvokaten.vonGunst gehobene Knirpse: nie hat mein Auge so Garstiges erblickt. Und wenn Lämmchenseelen, weil sie sich nicht zurechtfinden, mit unermüdlicher Wuth mein Stück zerfetzen, thun stes aus Ehrfurcht vor ihren Ahnen und aus Empfindlichkeit für ihre Enkel. Nach die» fem Bekenntniß, hoffe ich, läßt man mich nun in Ruhe. Schluß."
So (ungefähr) redet Beaumarchais. Spricht kein greifbares Wort gegen die Staatsordnung, den Knechtsstand des Armen, die Gerichtsherrlichkeitdes in Parteivorurtheil Befangenen, nicht das winzigste sogar gegen das Brautnachtrecht des Grundherrn. Das war bis an den Ausgang des achtzehntenIahrhunderts in allen Zonen Europens, von Sizilien bis ins tzannoverland und

im höherenNorden, heimisch und in manchem Gemeinwesen den Vögten und Meiern zuerkannt.In einem Zürcher Rechtsbuch aus dem Jahr 1543 steht die Vorschrift: «Wer hier zu der heiligen Ehe kommt, Der soll den Meier und dessen Frau laden. Der Meier soll dem Bräutigam einen Topf leihen, worin er wohl ein Schaf sieden kann, soll auch ein Fuder Holz und von einem Schwein das Schinkenvtertel zur Hochzeit bringen. Und geht sie zu Ende, so soll der Bräutigam die erste Nacht den Meier bei der Braut ktegen lassen oder sie mit fünf Schillingen und vier P fennigen lö» sen." Die Meierin wußte also, wie und wo ihrTrautersich ergötze („gute alte Zeit"), und war amEnde nur brummig, weil das Ab» standsgeld,derBettgroschen,Iungfernzins,Lakenthaler,dasVogt-hemd, die Busenrente nicht ihrer Wirtschaft zufloß. (In einzelnen <SegendenDeutschlands hatten dieBräutedemGrundherrn.damU er von seinem Recht abstehe, sovielButterund Käse zu liefern, .wie dick und schwer ihr tzintertheil war"z unter solchem Beding käme selbst die Schlankste jetzt nicht jüngserlich an ihren Mann.) Graf Almaviva mimt edle Sittlichkeit. .Die Abstellung schmählichen Rechtes tilgtnur, was wir der Ehrbarkeit schulden. Ein Spanin kann trachten.durch emsiges Werben Schönheit zu crobern; doch von ihr den ersten, den süßesten Genuß als Dienstpflicht zu hei» schen, mag sich einwandalifcherKnechter,wird niemals aber, wie zu bekennbarem Recht, ein kastilischer Edelmann sich entschließen/ Nicht wie zu bekenn barem Recht; der Großkorregidor hätschelt die Hoffnung, daß sein Mannesreiz und seine Verführerkunft jeden Rechtsanspruch vollauf ersetzen werde, und schämt sich gar nicht, den Hochzeitaufschub als Kitzelwerkzeug zu brauchen. Da, endlich, Susanne vor ihm knien, aus seiner Hand die mit weißen FedernundBändern geputzteBrauthaubeunddentzochzeitstrauß empfangen darf, jauchzen zwei Dorsjungfern: »Singet, Neuver» wählte, dieWohlthat,denRuhmdesHerrnGrafen,der dem Recht entsagt hat.beiEuch zu schlafen, der, auf Lust verzichtend, sich hehr überwand, keusch, unberührt Euch giebt in des Gatten Hand/ Foppt ihn Figaro? Listiger noch und lustiger Susanne. Die steckt ihm, der sie, zu gefälligem Schein, mit dem Weihezeichen züchti» ger Bräute schmückt, das Zettelchen zu, das ihn für den Spätabend unter die Kastanien rust, in Prellerei und Weiberspott lockt. Das «ar einmal, spricht, unter frommem Auge, des Schöpfers Mund;

Tragi komoedie..
Zeit Gerechtigkeit thront und Vernunft uns regirt, ist solche Sitte
Heimlos geworden. Bald danach aber, in wilderer Laune, pfaucht
er im lournäl äe Paris: »Bildet Ihr Euch etwa ein, mich, der, um
eine Komoedie auf die Bühne zubringen,Löwen undTigerbändl»
gen mußte, nach dem Erfolg dieses Stückes in die Pflicht einer
Holländermagd ducken zu können.die an jedem Morgen das ekle
Nachtgewürm mit der Weidenruthe ausklopft?" Gerechtigkeit
thront und Vernunft regirt. Dennoch wird dem sechzehnten Louis
von Frankreich eingeflüstert, das Wort vom gebändigten Leun sei
auf ihn zu beziehen: und der dreiundfünfzigjährige Herr Caron
de Beaumarchais wird alsBeleidiger der Majestät ins Gefäng»
niß von Saint-Lazare, in die Besserunganstalt für verkommene
Schlingel, geschleppt. Nach fünfTagen ist «wieder frei,weilParis,
das zuerst gelacht hat.dteWillkürhandlungzubemurren anfängt;
und der gutmüthig sch mache König erweist dem Liebling der Haupt»
stadt dieRückkehrallerhöchsterHuld durch die Erlaubniß, die Bar»
bierkomoedie über dieTrianon-Hofbühnewirbeln zu lassen. Kein
Dichter sah, kein mit Lorber bekränztes Genie je sein Werk in sol»
chem Glanz.Im SchausaalderKöntg, alle Prinzen.PrtnzesflnnenStaats» und Hofswürdenträger. Graf d'Artois, ein Bruder Lud»
wigs des Sechzehnten, und Herr de Vaudreuil spielen Männer»
rollen; und Rosine, das leichtsinnig muntere Mündel des Doktors
Bartholo, wird von der Königin Marie»Antoinette dargesteW,
von der Tochter der Kaiserin Maria Theresia die Frau, die, in
einemschonallbekanntenStück, der GattedesEhebruches verdäch-
tigt und in deren Schoß einst Cherubins Kind reifen wird.
„Das war einmal.- Warum nicht? Ileberall sind Theater,
werden Komoedien, Singspiele, Ballets aufgeführt und dieAri»
stokratle rauft (graziös: versteht sich) um die ergiebigsten Rollen.
Durch die bunt beleuchten Gärten von Vaudreuil trampeln drei»
hundert als Türken vermummte Kavaliere und entführen die in
Vestalintracht um einen schäkernden Priester geschaarten Hof»
Kamen in den Harem des Sultans. In Chantilly wird ein Ve»
nedig vorgetäuscht, durch dessen Hauptkanal die schöne Herzogin
vonBourbon, im dünnenFlor einer brünstigen Najade, den Gra»
fen du Nord auf einer Goldgondel, deren Lotse Fürst Conti ist,
an das Ufer der Eroteninsel rudert. Das zehnjährige Fräulein de
Saint.Aubin spielt Voltaires Zaire; die Mutter bewährt sich als

Drillmeisterin und richtet sogar ihre vier Zofen für (undankbare und drum nicht begehrte) Sprechrollen ab.MarieAntoinette hat, im Park von Klein-Trianon,in einer Iahrmarktbude den Kunden Limonade verschäntt, vor einem Gafjerhaufen ein Dorfdtrnchen und ein Mtlchmädel gespielt. Ihr Gaumen schluckt stark gepfef» ferte Kost. Sie hört den Herzog von Orleans zotige Bänkellieder fingen, sieht Collis grelle Posse vom «geilen Leander" und sitzt im Schloßtheater des Grafen de Provence, ihres Schwagers, während ein roher Schmarren aufgefühlt wird, der zwei tzofda» men hinausscheucht und durch Schamlr sigkeit den König erschreckt. »Nur Gekrönten oder Prostituirten darf man solches Zeug vor» setzen. Das Neuste ist, daß nach üppigen Prunkmahlen Blinde» kuh gespielt, im Gänsemarsch durch hell und Dunkel gezogen und> schließlich ein wüstes tzöllenfestdurchtobt wird. Neulichwarswie- der so. Man stülpte die Tische um, verschob alle anderenMösel, goß zwanzigFlaschenWasser auf die Saaldiele,watete kreischend durch diese Pfütze, hetzte und haschte einander und benutzte ver» knotete Taschentücher als Wurfgeschosse. Gegen Zwei war die Wirthinstockheiser.ihrKleidinFktzen.StirnundArm zerschrammt^ strahlend aber krächzte sie, von diesem Fest werde man gewiß Tage lang reden. Und zu solchem Unfug wird die feinste Gesellschaft zwei Wochen zuvor feierlich eingeladen!" Die an Erfindergeist und Gestalterkrafl reiche Dichterin George Sand, die durchaus nicht zimperlich war, erzählte, imNachlaß ihrer Großmutter habe sie dicke Mappen voll zoliger Verse, Sprüche, Satiren gesunden, als deren Verfasser hochadelige Herren und Salonpriester erweis» lich waren. Der von solcher Lehre Erleuchtete begreift leicht, daß «Figaros Hochzeit" nicht anstößig, das Erlebniß des tollen Ta» ges harmloses Getändel schien und von dem verwegenenSchöp» fer, ohne wuchtigen Kraftaufwand, mit der Plänklerklinge ver» theidigt werden konnte. Die Gräfin im Kleid, im Männchen» lockamt der längst ihr in hundert Listen gesellten Zofe, Graf und Diener, über tzochmuth, Eifersucht.Rächerdrang selbst hinweg, fast in Kameradschaft, Figaro der schlaue Beraiher, der tätschelnde Schutzengel, die allumfassende Vorsehung des adeligen Offiziers Eherubin, ein Richter, der im Rechtsdickicht nur den Buchstaben stammeln lernte: staunt Euer enges Gehirn? An jedem Alltag hat diese Gesellschaft, die im Innersten nicht mehr an sich glaubt

und, wie ein zum Tod Verurteilter, vor dem Tod nicht feig Schlot»
ternder. in Wein, Geschlechtslust, wirr zerstreuenden Händeln
den letzten Taumelrausch sucht, uns an ganz Anderes gewöhnt.
Ihr Bestes, die lässige Grazie, weicht erst, wenn Mitternacht schlug
und Figaro sein Mädel im Brautgemach kost. Wer sie nackt sah,
findet auf Almavivas tzaut nur unschädliche Wärzchen. Was in
diesem Werke gährt, merkt kaum Einer vor Bonaparte, dem Er»
Ken der Bourbonkrone, den das Gewitzel über verblichenes Höf»
lingwesen und verjährten Miß brauch erfreut, gar nichtärgertund
der, zurücksinnend, dennoch spricht:. Aus der Komoedie warschon
der Anmarsch derRevolution hörbar.* Nur, wer die Entstehung-
zeit des Stückes kennt (sagt Taine), »kann begreifen, daß Beau»
marchais das ^ncien IZögime vor dessen höchsten Vertretern auf
offener Szene zeigen, die Bühne mit dem Getös politischer und
sozialer Satire erfüllen, die Anklägerliteratur aus spreiten, gegen
Geburtvorrecht, Büchercensur, Käuflichkeit und Mißbrauch der
Aemter.dl« launische Willkür und täppischeUnfShigkeit Regiren-
der wettern durfte. Die Philofophie (Montesquieu Rousseau,
Voltaire, die Encyklopädisten) hat das Publikum so zurechtgekne»
tet,daß die Dienerin Literatur mtt ihm machenkann, was siewill.'
Die stärkste Wirkung war der Philosophie Rousseaus ent»
sproßt. «InMenschenhänden verkümmert,was vollendet aus der
Hand des Weltschöpfers kam. Vorurtheil und Zwang, Autorität
und Beispiel, alle Gesellschafteinrichtungen ersticken in uns die
Natur. Die wollte, daß alle Menschen gleich, alle berufen feien,
lich für den Menschenstand auszubilden; wer für diesen Stand
gut erzogen ist, wird in keinem zum Menschthum gehörigen ganz
versagen. Unser Schüler soll nichtBeamter, Soldat, Priester wer»
den, sondern Mensch: und wird,wennNoth ruft, jede Menschen»
arbeit dann eben so gut leisten wie irgendein Anderer." Wider
die Gesellschaft, nicht, ihr zu dienen, rüste der Erzieher den Men»
schen. Beaumarchais, der Uhrmacher, tzarfenlehrer Königlicher
Hoheiten, Raufbold, Pamphletist, Frauenjäger, Spekulant. Hat
der Stimme des Wüstenpredigers, des Bürgers von Genf wie
einestzeilands gelauscht. Jede Gesellschaft, Gilde, Slppe.Alma»
vivas und Bartholos, des schmarotzenden Schloßgesindes und
derumerwürftgen Bauerschaft, ist sch lecht, ein ei künstelt« Popanz
und lmRecht nur der Einzelne, dem Natur Gottheit blieb. Was,

fragt er, kann athenische, was römische Revolution mir sein? Eines Schattens Schatten. Drum spricht auch die Tragoedie der Klassiker nicht gewaltig zu ihm. Und die Revolution, die vor seinem Auge wird, vor seinem Ohr (er stirbt erst im Mai 1799) sich aus« tobt, läßt ihn kühl. In ihre Wehennoth poltert «mit dersür Glucks Schüler Salieri geschriebenen Oper „Tarare"; aus ihres Lebens- umloderte Mittagshöhe trägt durch Blutlachen er das dritte Figaro»Stück, das 'sest gezimmerte Rührdrama »I.a mere c«u- pable-.Das klingt in dieSätze aus: „Verzeih, mein Alter, meiner Jugend, die Du mit Ehre krönst! Ein Tag hat ringsum Alles verändert. Kein Bedränger, kein unverschämter Heuchler mehr!. Jeder thatwackerseinePflicht und wir dürfendiepaarAngststun» den nicht länger beseufzen. Die Familie, die einenWtchtausstieß, hat großen Gewinn zu buchen." Kein Nachhall von Revolution. GraukopsFigarojubelt,weilim Engsten Natur, dieemzige Schöp- ferin haltbaren Rechtes, gesiegt hat. Der Verehrer Rousseaus war Diderots folgsamster Schüler und hat sich in mancherlei Nöthen wohl an der Hoffnung geröstet, den Weg in Erkenntnis desMen» schenherzens geweitet zu haben. Auch Sedaine, den tüchtigen Ma» cher des feierlich über Gemeinplätze schreitenden Bürgerdrama^ „Der unbewußte Philosoph", hat er durchaus studirt. Nur mit eigener Barschaft aber, nicht mit Leihmünze, das Kränzlein er» worden, dessen Blätter sich erst an den Rändern leis bräunen. Mag der spanische Rahmen seiner besten Bilder von Le Sage, die kunstvoll erregende und entspannende Szenenführung von Sedaine, dem Ahn Scribes und Augiers, der Grundton ernsten Vorganges von Diderot erborgt sein, Rosine, Susanne in neuem Gewand alte Weibsschelmerei aus die Bühne bringen, Figaro selbst den Gil Blas, den Frontin, Crispin, Scapin, Mascarille Molieres ähneln: was wirkt und den lautesten Theatersieg eines Jahrhunderts erstreitet, ist der vom Anhauch der Zeit nicht ver» blindende Wortglanz, das Gefunkel lustig wippender oder frech stichelnder, oft zum Entzücken doppeldeutiger Rede, die im bun» testenWirrwarr sichere Flinkheit des Schrittes, das Gemisch auk den Schwarzküchen des Schwankersinners, Pamphletisten, An» waltes, Gesellschaftfeindesz ist der Geist eines von genialischer Wortfinderkraft bedienten, auf dem steilsten Fels noch von Gra» ziengnade gesegnetenBravos.der mit derFeder ficht wie der ge»

dungene oder raubgierigeZunftgenoß in dunkler SchluchtmitDe»
gen und Dolch. Nicht das einstaubende Lustspiel bezwingt, noch
heute, die Masse: mit Figaros Schärpe siegt Beaumarchais.
Siegt, auf den Brettern, für sich; nicht für die Kinder seines
Hirnes. Deren Welt wird nicht Heller noch luftiger. Almavivas
Ehe ist morsch,nie wieder felsfest zu mörteln; und aus derGluth
Eherubins de Astorga empfängt Rosine den Sohn. Bmtholos
Hausfrau hört auf jedem Wtrthschaftweg sich von der Erinnerung
umkicheit, daß sie so lange sich ohne Fug in Jungfräulichkeit ge»
brüstet und ihren eigenen Jungen, den Dreißiger Figaro, mit
Aeugeln und münzbarem Köder auf ihr Lager gelockt hat. Frau
Sufanne darf ehrbar altern; derGräfin das Mieder nesteln und
vor dem Grafen knicksen, dessen Blick ihren Leib entkleidet. Der
Barbier, Kammerdiener, Schloßchirurg, Kastellan und Vertrau»
ensmann, fürAlles" hat feinen Bettsch atz und ein eben fo hübsches
Stück Geld. Sonst? Der Banditenfindling war selbst Bandit;
sehnte sich in redlichenStand.warssich aufChemie.Arzeneikunde,
Chirurgie, konnte es aber, ohne Namen und Gunst, nicht einmal
zum Thierarzt bringen. Seine Komoedie wird, weil sie Moham-
medsFahnenträgerbeleidigt.verboten.DIeSchriftüberdenGeld-
werth, die ihm Futter und Miethzins schaffen follte, bringt ihn ins
Gefängniß.Alserindie Freiheit Hungernder zurückgekehrtist hin-
dert ihn die Censur, sich durch seine Federzunähren; schreiben darf
er.auch Alles drucken lassen,was nicht von Staats hoheit.Religion,
Politik,Moral, Reichspfeilern, Beamtenschaft, Oper, Schauspiel,
von irgendwem und irgendwas handelt. Der leere Magen knurrt:
Füge Dich! Gut. Eine Zeitschrift. «Das zwecklose Blatt." Bums!
Tausend arme Schreiberseelen heulen auf: und die Zeitschrift wird
vom Staatsteufel geholt. Was nun? Ein Posten winkt. Leider
ist Figaro dazu tauglich: und Ihr zweifelt doch nicht, daß ein
Tänzer angestellt wird, wo einRechner nöthig wäre? AlsBank»
Halter frißt er sich, endlich,satt und wird von geputzten, dustenden
Leuten gestreichelt. Solcher Schleichpfad verleitet morgen in Dieb-
stahl. Lieber den Schurz und dasRasirmesser her! Aus Sevilla,
wo das Handwerk leidlich geht, entführt ihn Almaviva; und will
dem Barbier, der ihm Rosine freite, sein Susannchen verscharr«
deln. Wüstes Erlebniß; von dem, immerhin, bunte Gedächtniß»
bilder zeugen und dasinAthemfreiheit wies. Jetzt? DieLebens»

Mündung versandet. Räuber,Apotheler,Knochcnschneider,Dla» matiker, Zeitungschreiber, Bankhalter: um als behäbiger Haus» wart zu enden? Ein Krüppelschicksal, das nur ein von Gott-Natur mit unversiechlicher Heitel keit Begnadeter munter bis ins letzte Bett trägt. Dennoch: aus solchem Sein wird nicht Lustspiel. Wer weih? Vielleicht hat Beaumarchais seine Sumpfkundschaft, die sich selbst nicht ernst nahm, durch Tragikomik in Lachlust geprellt.

1911.

Herr Harro tzassenreuter war im elsosfischen Straßburg Di» rektordes Stadttheaters. Da hat er, der manchmal noch in Helden» rollen die Bretter stampfte und von seinen Mimen, als »unver» gleichlicher Karl Moor" und als Luther, mit Lob und Lorber ge» füttert wurde, auf sein Brustgewölb viele Orden gesammelt. Viel Geld scheint er nicht heimgebracht zu haben. Doch einen ganzen Nibelungenschatz an Liebe fürs neue Reich. Seinem ältesten Iun» gen hat er den Vornamen Otto gegeben, läßt ihn in der Kaiser» lichen Marine dienen,nenntBismarckden»Schmledderdeutschen Einheit", einen »gewaltigen Heros' und wagt, vor Urberllnern von seinem deutschentzerzen zusprechen.tzansWurst; vomWir» bei bis zur Zehe. DerTheatermensch, wie er im alten Possenbuch steht; Kean und Delobelle sehen neben ihm wie ernsthaft- Män» ner aus. Natürlich: Idealist. Schwärmt für die Klassiker, hält Schillers «Braut von Messina" für ein auf unfern Bühne noch mögliches Drama und mein t, im berliner Bullenwinkel könne nicht ein so mächtig die Seele ergreifendes, aus derTiefe in die Höhen der Menschheit hineinlangendes Schicksal werden wie in einem vom Anhauch der Ahnengrüfte umwitterten Königspalaft. Ein Putziges Kerlchen. Mit dieser altbackenen Mischung von Patrio» ttsmus und Idealismus hat er in Gottfrieds wunderschöner Stadt die Gunst des Statthaltes Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe er» worden. Der ist ja aus ähnlichem Teig. Auch Einer, der sich als Kalokagathos aufdonnert, thut, als fei ihm von hohem Sehnen nach dem Guten und Schönen das Herz voll, und alles wahrhaft Moderne haßt wie Beelzebub das Christenkreuz. Noch 1893, als er schon acht Jahre Statthalter war, schrieb er in Berlin, wohin ihn dietzofpflicht gerufen hatte,in seinTagebuch: »Heute abends

in .tzannele'. Ein gräßliches Machwerk; sozialdemokratisch»«« Nstisch, dabei von krankhafter, sentimentaler Mystik, unheimlich, Hie Nerven angreifend, überhaupt scheußlich. Wir gingen nach» her zu Borchardt, um uns durch Champagner und Kaviar wieder Kl eine menschliche Stimmung zu versetzen.* Unglaublich? Wört- lich! Solche Leute ziehen den düsteren Dänenprinzen, den schwar- zen Schlagetot vonVenedig oder gar die geschlechtlose Jungfrau von Fritze Schiller noch heute einer Dichtung aus rauher Wirk» lichkeit vor. Der rechte Mann für Harro tzassenreuter. Läßt sich, den Reichsfürsten, die Stütze von Thron und Altar, morgens am Zoologischen Garten von einem wiener Soubrettchen, das er aus Stratzburg als Harros tzauptliebste kennt, anplappern und schien» dert mit dem hübschen Balg am Gartenrand entlang, bis der Kaiser kommt und, vom Pferd herab, dem Ertappten lachend mit dem Finger droht. So sind (merkts!) die Idealisten, die dem ar» men Hannele schaudernd entlaufen und im Anblick bittersten Menschenleids nach Champagner und Kaviar lechzen Warum Chlodwig der nettenAlice nicht erzählt hat, daß vor einer Stunde ihr Harro mit ihm am Frühstücks tisch saß? Ein Diplomat, der den Talleyrand kennt; ein Gourmet, den Voltaires Kapaun gelehrt hat, daß die Sprache den Menschen ihre Gedanken verbergen hilft. Wundert Euch also nicht über das Schweigen der Durchlaucht. Die sorgt weiter für den Spießgesellen. Im Herbst zieht Harro wieder als Direktor in Straßburg ein und Fräulein Alice Rüter» busch thront bald dann als Pompadour über der westlichsten Stätte deutschen Kunstverschleißes. Einstweilen umfangen die Beiden einander heimlich und zärtlich auf dem Dachboden eines ostber» liner Hauses, das einst eine Kavalleriekaserne war und jetzt von Etnbrechern,ProstituirtenundKupplerinnenbewohntwird.Wes- halb gerade in dieser Spelunke? Das feine Fräulein hat sicher doch eine hübsche Wohnung (»für Tage,Wochen,Monate; Ein. gang direkt vom Flur"), wo es gemüthlicher ist und das Pärchen nicht vor dem plötzlichen Eintritt derFrauoderTschter des Herrn Direktors zu beben braucht. Einerlei. Der Ritter hoher Orden <der lateinische Sprüche ohne Fehler citirt, aber, trotz langem Wir- ten in Straßburg und Colmar, keinen richtigen französischen Satz über die Lippe bringt) ist in den Dachboden nun einmal vernarrt. Da hat er seinen «Fundus" gespeichert: Kostüme, Rüstungen,

Waffen, Geräth, Theaterbibliothek: sogar die welken Kränze, die ihm, mit ihren breit und bunt leuchtenden Seidenschleifen, daS Heim schmücken könnten. Da empfängt er seine Postsachen. Da gik bt er auch«dramatischenUnterricht". Auf seine besondereWeise. Er läßt (wahrend er.fortgesetzt" Briefe öffnet) ein paar Jung» linge Schillers Chorstrophen deklamiren und unterbricht sie mit Schimpfwörtern oder mit abgelagerten Coulissenwitzen; hat auf die Diele mit Kreide die Felder des Schachbrettes gemalt und lehrt dieIungen da stehen und gehen.Für diesenllnterrichtsort» wo Ratten und Mäuse Hausen und kein Fenster frischemLustzuA einen Spaltweg in den muffigen Dunst öffnet, und für dieseMe» thode findet er, in Berlin, Schüler, unter denen ein Predigtamts» kandidat, ein »ausgesprochener Kops" und ein wirklicher Doktor ist. Der Kandidat, ein armer Pastorssohn aus der Ukermark,dem eine junge Schwester verführt und in Schande geschleift worden ist, liebt Hassenreuters Tochter Walburga und will, trotz verküm» mertem Körper, schwacher Stimme und Kurzficht, Schauspieler werden. Wird auch, wie es scheint, an beider Wünsche Ziel kom» men. Denn Walpurga hat den Papa, der vor den Leuten immer so ehrbarthut,im Getandelmitder wohlriechendenAlicebelauscht und kann von ihm, der sie zuerst geprügelt und eingesperrt hat^ im Nothfall die Einwilligung in den Eheschluß erzwingen. Und vom Müggelsee her zieht das Gewitter des Naturalismus her» auf, fegt den Schwulst und Bombast der biederen Klassiker von entweihten Brettern und wird morgen den blinzelnden, schief ge» wachsenen Stammler zum neuen Roscius krönen.Warte nur...
DiePflicht,seinenFundusvorRattenzahn,Dlebszangeund Mottenschaden^ zu bewahren, hat Hassenreuter der Frau Jette-John anvertraut, die im selben tzans wohnt. Dicht neben einer Witwe, die Männer von der Straße aufliest und Kinder verkup» pelt. Weshalb lebt Jette in solchem Schmutz? Ihr Ehemann ist Maurerballier, hats schon als junger Gesell zu einem Tageloh» von zwölf Mark gebracht und muß jetzt ansehnlichen Verdienst haben. Denn er arbeitet in Altona, kommt in jedem Monat höch-stens für einen Sonntag nach Berlin und kann, trotzdem er zwei Hausstände zu erhalten hat,noch einen hübschen Geldhausen auf die hohv Kante legen. An die Elbe hat ihn nicht nur derLohn ge» lockt; seine Jette hat einen Bruder, der sich redlich als Zuhälter

nähit und durch allerlei wüste Streiche der Polizei bekannt ge»
worden ist. Diesen Bruno Mechelke, den die Schwester nicht ab»
schütteln will, mag PaulIohn nicht sehen. Ein Mustermann. Hat
sich aus Frankreich das Elserne Kreuz geholt, singt, wenn ersröh»
lich ist, das Lied vom deutschen Rhein, geht selbst als Strohwitwer
nur selteninMädchenquartiere und fltzt in Berlin sogar, an Sonn-
undFeiertagen,miiCikkelund SchieneüberdenBauplänenseines
Meisters. Merkwürdig, daß sotugendlicheRelnedieFrau einsam
zwischen Dieben und Dirnenläßt.Einsam:derIunge,denihmIette
gebar, hat nur acht Tage gelebt; und von einem neuen Versuch, sich
Brut zu schaffen, scheint das rüstige Paar nichts zu hoffen. Der
Mann abersehnt sich.sentimentalwiejeein vomFluchderUnfrucht-
barkeit gelähmter Ibsenmensch, nach einem Kind; und die Frau
fürchtet schon,er werde lhrtn die Neue Welt entlaufen.Wünscht sich
auch selbst ein Würmchen, das ihre Sorge besser als Fremde beloh»
nen würde. Jette ist mit allen Salbengeschmiert; leiht, gegen statt-
lichen Zins, auf Pfänder, weiß sich mit rüdemWort und mit Maul»
schellen Respekt zu erzwingen, kennt die kleinen Künste des All»
tagstruges, verkehrt mit der holden Ernährerin ihres Bruders
und ist injederGroßstadtpfütze zutzaus.Daß dieser abgefeimten
Pfandleiherin und tzurengevatterin schwer werden solle, ein Kind
zu erlangen, ist kaum zu glauben. Sie könnte sich einem Buhlen
geben und nach der Empfängniß dann ihren Paul (wenn dessen
Vierzlgerlraft nicht mehr ausreicht) als Konsorten in die Vater»
schuft schmeicheln.Könnte unter dentausend Säuglingen,die täg»
lich in Berlin ausgeboten werden, einen wählen, sich, da sie hun»
dertundzwanzigMark sür den Abstand zahlen kann und will, den
kräftigsten aussuchen, den Nachbarn Schwangerschaft heucheln,
vor der Scheinentbindung in ein anderes Stadtviertel umziehen
und den gestempelten Meldezettel im Schrank haben, ehe Paul
austzolstenland heimkommt. Sie thut das Dümmste, was sich er»
denken ließ. Schwatzt einem polnischen Dienstmädchen den (am
Dachschornsteln, über Harros Fundus geborenen) Knaben ab
und giebt ihn den neugierigen tzaussippen, die sie, ohne Merk»
mal nahenderMutterschaft,dieTreppe klettern und scheuern sahen,
kür ihr eigenes Kind aus. Schickt den Mann ohne genaue, für
jede Fragemögllchkeit vorsorgende Instruktion zur Anmeldung
aufs Standesamt und stiftet schon dadurch Verwirrung. Wird

Die Zukunft,
gegen die Polin, in der ein Muttergefühl erwacht ist und die ihr Kind sehen will, wüthig roh, bewirthet sie mit einem Katzenkopf, läßt sich, statt die Arme an ein Silberkettchen zu legen, das Kaufgeld zurückgeben und hetzt ihr, damit sie nicht wiederkehre, das Brüderchen auf den Hals. Läuft, weil einWaifenpfleger nach dem von dem Dienstmädchen angemeldeten Kind sehen will, mit dem Jungen weg, legt Helfgott Gundofried Knobbe, das kranke Schreihälschen derKuppelwitib.in ihreKüche, ihren Kinderwagen und denkt, nun müsse Alles gut enden. Die Polakin wird tzelfgott für ihr Früchtchen halten und das quarrende Häuflein mitnehmen, der Pfleger sich wieder trollen, im tzausgewimmel Niemand die Unterschiebung merken und «die Gräfin" (soheißt aufdenFluren die aufgeplusterte Knobbe) sroh sein, daß sie nur noch einen Schnabel zu füttern hat. Die aber hatte mit Gundofriedchen noch einen fetten Gewinn verheißenden Erpressungversuch vor, wills drum nicht hingeben und ist der Ohnmacht nah,als sie es aus demArm einer Engelmacherin sterben sieht. Nach drei Tagen kommt die dumme Jette zurück. Ihr Bruder hat, mit anderen Zuhältern, die Polin in einenBouillonkeller.zuWinkelprostituirten und in Ge» sindelkneipen verschleppt, durch Schnaps,Tanz,schnell wechseln» den Geschlechts verkehr ab gemattet und, als die Rasendeihm dann doch an die Gurgel fuhr, im dämmernden Sommermorgen ge» mordet. Schon ist die That ruchbar; Bruno wird von der Polizei verfolgt, will über die russische Grenze und läßt der Schwester, von der er das Reisegeld holt, einen Fliederzwetg und ein Hufeisen, das ihr Glück bringen soll. Aber nicht bringt. Ein verwahrlostes Mädchen, das Jettes Mitwisserin war, entschleiert, weils von der sinnlos tobenden Frau einer niederträchtigen Lüge geziehen wird, das letzte Geheimnitz. Das Kind gestohlen, die Mutter gemordet, strafbare Unterschiebung versucht. Lug und Trug ringsum; Verbrechen undSchmach.MithartenWortenwendetsichPaulvond« Schul digen. EinpaarMinuten danach liegt sie tot auf dem Pflaster. Diese Hintertreppengeschichte ist der Inhalt eines Theater» stückes, dem Herr Gerhart Hauptmann den Titel »Die Ratten", den Gattungnamen «Berliner Tragikomoedie" gegeben hat.Der Titel mag hingehen. An Hamlets tzofratte, Shylocks Land» und Wasserratten, Mephistos hurtige Nagerin darf man nicht den» ken; kaum an Heines Wanderrattengedicht. An unnützliches, in

Schmutz undStank sich rasch mehrendes Borstengethier, das Ge» bälk, Diele und tzausrath benagt. Für ein Drittel der über die Bühne raschelnden Personen kannsgelten; von achtzehngehören sechsindieFamiliedes mus cZecumanus palläs. Der Gattungname? Vor bald siebenzig Jahren schrieb Hebbel: «EineTragikomoedie ergiebt sich überall, wo ein tragisches Geschickt« untragischer Form auftritt, wo aus der einen Seite wohl der kämpfende und unter» gehende Mensch, auf der anderen jedoch nicht die berechtigte sitt» liehe Macht, sondern ein Sumpf von faulen Verhältnissen vor» Händen ist, der Tausende von Opfern hinunterwürgt, ohne ein ein» ziges zu verdienen. Man möchte vor Grausen erstarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich; man möchte sich durch ein Geläch» ter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch einFrö« steln befchleicht uns wieder, ehe uns Das gelingt. Ich fürchte sehr, manche Prozesse der Gegenwart können, so wichtig sie sind, nur noch in dieser Form dramatisch vorgeführt werden. Tragisch zu sein, hörten selbst die bedeutendsten auf, seit dieUeberzeugungder einen Partei nicht mehr mit der Ueberzeugung der anderen, son» dem nur noch mit deren Interessen zu kämpfen hat.Aber dieTrä» ger und Verfechter dieser Interessen, wie nichtig und erbärmlich sieauch, als Persönlichkeiten betrachtet,seien,sind trotzdemderKo« moedie noch nicht verfallen; denn fürchterliche Wirkungen gehen von ihnen aus. Da bleibt dem Künstler, der sich nicht begnügen will, die Rosen und Lilien auf dem Felde zu malen, nichts übrig als der Griff nach der Form derTragikomoedie. Daß diese Form keine reine ist, wird er darum nicht vergessen." Aehnliches mag Herrn Hauptmann imDunkel vorgeschwebt haben. Ein Theater» pascha, über dessen unechten Behang und sreches Gebrüst man laut lachen möchte, von dem aber, weil er mit seinem Plunderkram den als „modern" bei der Erbschaftmasse Gemeldeten den Weg verstellt,,fürchterlicheWirkungen ausgehen". Ein herumgc stoße» nes, zerschundenes Weib, das sich durch Kindesunterschiebung und Mordanstiftung seinBtschenGlück sichern will, mit schwieli» genHänden die alten Gesetzestafeln zerbricht und deren zornige Hüter zu fragenscheint:Was sind Aichstriche, Staatsbürgerpflich' ten und Strafparagraphen gegen meines Lebens Drang, meines Herzens Noth, gegen eines Menschen menschliches Langen nach Glück? Und daneben der Sumpf: die träge, schlaffe, nur von der

Giernach Deld undmünzbarei Ehrung inihremtzandeln bestimmte Gesellschaft, die sich mit Patriotismus undIdealismus.wiemit billigen Dufttropfen aus demWaarenhaus, besprengt und fürKaiserundR<ich,fürRellgionundSittsamkeit erglüht, weilaus solcher Glulh Doppelkronen und Ordenssterne heimzutragen sind. Bruno und Jette, die junge Spitts und die alternde Knobbe sind nicht die erstenOpfer, nicht die letzten, die dieser Sumpf hinunterwürgt. Die Ueberzeugungverblutet imDornendickicht der Interessen: Tragikomoedie. Darüber ließe sich reden; sogar mit einem Dichter, der den Begriff desStaates.mit seiner segnendentzoheitund beglückenden Macht, niemals auch nur in Nebeln sah, jedes nicht elegant ausgedrückte Empfinden für vaterländisches Wesen als ein schamloses tzeuchlerthun, ein plum pes Popanziren verlacht. Auch von ihm könnte man klärende Antwort auf die Frage erwarten, ob er Er» wachsenentzerrntzassenreuterunddessen Schemenanhang fürVertreterdeutscherMenschheit, Jette und Bruno MechelkenebstFrau Sidonie Knobbe für Opfer der Sumpfgefellfchaft ausgeben und ernsthaft behaupten wolle, daß in seinem Morast Tragikund Komik aus der selben Wurzel sprießt. Das müßte lohnen, wenn wir vor einem Werk gewissenhafter Bildnerkunst stünden; die noch nicht stark zu sein brauchte. Vor der Lokalreportermär von denRatten? Der hätte sich, ohne den berühmten Namen des Autors, höchstens einVorstadttheaier geöffnet, dessen Gäste mit der Groschenkost der tzinterhauskolporteure aufgepäppelt wurden. Deren Gattung» nameistnichtlangerRedewerth.thentzauptmannhat.autzerdieser zweiten mißlungenen Tragikomoedie, ein Soziales Drama, eine Bühnendichtung, eine Diebskomoedie, eine Traumdichtung, ein deutsches Märchendrama, eine deutsche Sage, ein Spiel zu Scherz und Schimpf, ein Glas Hüttenmärchen, ein Legenden spiel und einen Nokturnus auf die Bühne gebracht; wunderliche Namen für feine Papierpflänzchen gesucht, die hinter der grellenRampe bald gilbten.) Ein Dutzendmelodrama, dem einPhiliflerschwank» chen angeklebt ist. Das Ganze (wenn mans so nennen will) ohne innere Logik; die Handlung nicht von der besonderen Wesenheit deutlich erkennbarer Menschen determinirt; nirgends zu spüren, wie diese Menschen wurden, warum just so werden mußten. Die umständliche tzassenreuterei hat mit dem Kindsdrama nichts zu thunz und die erkünstelte Ortseinheit kann die beiden Welten - m für einer Abendstunde Dauerin einanderschachiein. Sollte

Trdgikvmoedik
Hezeixt werden, daß Pfarrer (Spitts) und Komoedlant (Hassen»
reuter) das Menschliche in dem Kind verkennen und drum leicht
hassen, das dem Proletarier Glück (Paul un d Jette), Lebensinhalt
<Polin) oder Erwerbsmittel (Knobbe) ist? Dann mußte, was ficht»
bar und fühlbar werden sollte, gestaltet, nichtnur beredet werden.
Wo man das Nothgebild packt, zerflatterts in trüben Dunst. Wa-
rum muß (nur was sein muß, gehört ins Etsengezähn eines Dra»
mas) der Schauplatz eines in den Massenherbergen jeder Groß»
stadt m öglichen Geschehens eine von preußischenReitern geräumte
Kaserne sein? Ueber dem Pfandleih» und Kinds schmuggelgeschäft
einTheaterkramspeicher?Warum duldet derMaurerballier, der
doch keinPantoffelmännchen ist, das GesteckundGemächelmit dem
Zuhälter und dessen wandelnden Sparbüchsen? Läßt seine Jette
in der Verbrecherpenne, statt sie in ein Helles, sauberes Arbeiter»
Haus ein zumie then odernebst Sack undPacknachAltona mitzuneh»
men, wo sie ihm kochen, flicken, stopfen und Geld ersparen könn»
te? Selbst ein Coulissennarr wird seiner bürgerlich anständigen
Frau, setner sittsamen Tochter, seinemverwöhntenLiebchennicht
zumuthen, oft durch denPestqualm solchen Menschenkehrichts zu
waten; seinen Damen nicht freundschaftlich intimen Verkehr mit
Jette John ansinnen; im Frack, mit Lackschuhen und Ordenspalier
nicht über schmutzige Wanzentreppen bisaufdenDachbodenstei»
gen; seine einzige Habe, die Theaterkleider,derenVerleihungden
Entthronten nährt, nichtimUnratheines Ein bre cherasyls undRat»
tenedens lassen. Das polnische Dienstmädchen wird einem Wild»
fremden eher folgen als dem jungen Mechelke, vor dem schon der
Schwangeren, noch ehe sie mit Brunos Schwesterin Streitkam,wie
vor einer Bocksfratze graute. Auf Schritt und Tritt wirddasUn»
wahrscheinlichste Ereigniß. Die Effektsucht einer Gattung, die einst
als »Volksstück mit Gesang" aufdenKundenfangging; auch ihre
Lüdertechnik. Wer das nächste Gespräch nicht hören darf, wird
weggeschickt, wers belauschen soll, an die Dachluke gesetzt; Lücken
der Handlung oder Charakteristik werden durch «Episoden'aus»
gefüllt; gehts gar nicht weiter, so erzählt eine Kolportageheldin
ihres Lebens und Liebens Geschichte. Das Stück könnteinseinen
Men Theilenvondem kraftlos betriebsamen Herrn Georg Firsch-
?eld, in seinen lauten von dem Weltanschauer Sudermann sein. An
den fein fühlenden Poeten tzauptmannerinnertnurdie Sprache.
Die giebt zwar keinen neuberlinischen Ton (solls ja auch nicht;

Chlodwig ist Statthalter, MadaiPrästdent der berliner Polizei» Alexander Hehler noch nicht wieder Direktor des straßburger Stadttheaters und der Naturalismus aus der frledrichshagener Fechfung dicht vorderDreschtenne; hier ist Historie; dieuns,trotz» dem erst ein dickes Vieiteljahrhundert uns von ihr trennt, fast fern dünkt wie Hugos Mirakelhof und Sues MysterienschmuH» stadt). ,Ick bin nu'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, een Bruder hat. wo hinterher sind, mit RejirungsrSthe und Mord» kommission (1889?), weil er draußen, nicht weit von de Spree, unter eenFllederstrauch Eene hat umjebracht." Ob in Berlin, Zar von strebsamenBauaufsehern,jemalssogesprochenwurde?Dochrichtig oder falsch: nur an die Sprache ist ernste Sorgfalt gewandt worden. nur die Sprache täuscht manchmal da noch Naturlaute vor, wo> dleEmpflndungschlechten Schmökern der Spätromantik entlehnt fein könnte. Ritter Harro, der Citate speit, das Neanderthal nennt und ,,cest?Ä"in«Sessa"verquatscht, spricht ungefähr, wie einEdler von Schönt han ihn spreche n hieße, und seine Alice (aus Lerchenfeld oder OttaKing) erzählt uns von Bassermannschen Gestalten und unparlamentarischen Ausdrücken. Was Dialektfärbung vermag, können ein paarBeispiele lehren. Die Polin: ,Ick jeh, mit meine letzte Pfennig mir kaufen Vitriol (trefft, wen tresf.y un ließen dem Weibsbild, wo mit ihm jeht (trefft, wen trefft!), mitten in Ieficht. Trefft, wen trefft! Brennt ihm janze verfluchte hibscheVisage ka» put! Mir jleich! Hat mir betrogen! Zugrunde jerichtetl Hat mich Ehre jeraubt! Hat mich verfluchtigertzundverführt,verlassen,be» logen, betrogen, in Elend jestoßen! Trefft, wen tiefst! Soll blind sein! Nase soll wegsefressen sein! Soll jar nicht mehr überhaupt auf Erde sein!" Der Zuhälter: «Ick weeß, ick bin mit'n Ast us 'n Puckel, wenn det'n ooch det'nKeener fleht, un nich inZangzuzih uf deWelt jekomm. Ick muß sehn und mir mit meinAst mang mang helfen... Heute morjen halb Viere Hütt' se de> Ilockenläuten noch Heren jekonnt. Der Mond hat 'n jroßenHof jehat. Uf 'n Zimmer» platz hinter dePlanken is eenLuder vontzundimmer rufjesprung und anjeschlagen.Denn dreppelte et und denn is 'n I Zwitter nie» derjejang. Wacht ma, Jette: hier is noch 'n Hufeisen! Det ha ick Zefundenl Det bringt Gltck! Ick brauche ihm nich!" Frau John: »Wenn een Kindchen meins mechen jebo i en is, denn is et jeden» noch noch in de Mutter; und wenn es meinswechen jestoiben is.

denn is et immer noch in de Mutter, Ham Se den Hund jehert hintern Plankenzaun? DerMond hal'n jroßentzof jehat. Bruno, Du jehst uf schlechteWeche!.. Paul.detKind is aus meinen Leibe Zeschnitten! Det Kind is mit meinen Blute erkoft! Nich jenug. alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Nu kommst och Du noch und machst et nich anders. Det is der Dank! Als wenn detick ringsum von hungrige Weife umjeben bin! Mir kannste tot machen;mein Kindeken soßte nich anfassen. Ieh,Paul! Du bist jar keen Mensch. Du bist Eener, wo Iift in de Ochen und Hauer wie Welfe hat. Immer zu dock! Nu seh' ick Dir, wie det Du bist. Ick verachte Dir bis zum Jüngsten Dache!" Herr John: .Horchen Se ma, wie det knackt, wie Putz hinter de Tapete runtergeschod» dert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet holz! Allens unterminirt, von Unjeziefer, von Raiten und Mäuse zerfres» sen! Mens schwankt. Hier mach' ick mir fort, eh' det Allens een Schutthaufen drunter un drieber zusammenbricht." Noch einmal diePolin: »DetIeld hat mir jebrannt.Et war mich wie Schlange unter Kopfkissen; is vorjekrochen, wo ick müde bin einjeschlafen. Hat mir jepeinigt,hat mir umringt, hat mir jequetscht!^ Uebersetzt diese Reden ins Schriftdeutche: und Ihr seid nah bei der un» sterblichen GefühlsweltAdolfs d'Ennei y, der dem Kulturkreis der weißen Menfchen die «Zwei Waisen", «Marie Anna,ein Weib aus dem Volke" und «Das Leiermädchen Fanchon" gab; nicht allzu weit von dem Oesterreicher Ottokar Franz Berg und dem Norddeutschen Hugo Müller, der «Von Stufe zu Stufe", «Gol» denetzerzen" und andere «Lebensbilder" fchuf. DieDialekifarbe birgt dem Blick dasPapier und lügt Leben in modernde Bretter» tiraden. Läßt die Hörer immer wieder aufhorchen und erleichtert (niederdeutsche und oberbayerische.fizilische undjüdischeTruppen Habens erprobt) den Mimen das Spiel. Sprache ist Firniß, wird Menschengewand, scheint blinzelnden Augen schließlich Leben. An einem Ianuarabend des Jahres 1911 wurden die Rat» ten im Lesfingtheater gezeigt. «Du ollet vatrockentesKchensplnd: schaff Da man bessere Lauscha an." «Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitschetWort aus de Fresse raus." «Denn triste so lange den Schuh um die Ohren, bis et Dir vorkommt, oei Du 'ne Mutter von Drillinge bist." «Wenn Du nich jerade, det De bei meine Schwester uf Schlafstelle wärscht, denn Hütt' ick Dir

woll ma wat Luft jemacht,Rotzjunge, det De Höst vierzehn Dache 't Loosen jekriecht" »In 'n Bullenwinkel Hai se bei Eene jenäch» tigt, wo Arthurn seine geliebte is. Den nächsten Dach sind wir immer zwee, drei Jungs hinterher jewesen, nich lo gelassen, immer von Frischen Quinten jemacht; und in de Schublade is et ja nu och lustig zujejang." «Det is 'ne Tülle, wo elejante Tritt» linge hat". »Pinke mußte mich jeden, sonst jeh' ick verschütt, Jette!" Vor der Bühne die berliner Westfinanz und Großhänd» lerschast in Smoking und Putzrobe; prächtig aufgeschirrte Mütter haben ihrejungen Töchter mitgebracht. Preis eines gutenPlatzes, dreizehn Mark und eine halbe. Auf derBühne die John und die Knobbe; ein Zuhälter und eine Engelmacherin; ein von Kinds» noth geschütteltes Dienstmädchen und ein im Schmutz sterbender Säugling. Wem gefällt das Stück, das ein in der Hauptstadt nie heimisch gewordener Enkel schlefischer Weber für Luzusberliner schrieb und in dem Mutterleidenschaft um das Lager des einer leichtfinnigenSlawenmagd abgelistetenKindes verprasselt?Allen. Sonst rührte ja nicht so wüthiger Eifer die Hände, bis sie, statt der Wange, errölhen. Tröstet die ungewohnte Spelunkensprache die — Feinen, Ganzfeinen alsOhrenschmauß? Als Beaumarchais von einem Herrn («der mit seinem Geistreichthum knickert") gefragt worden war, weshalb er, der sonst gut schreibe, in seinen Stücken so viele Rumpf» und Bruchsätze stehen lasse, fuhr er los: «Gut schreiben! Daß ichs kann, muß ich als Dramatiker vergessen. Darf dessen Menschheit etwa mitseinemMund reden? Der Henker hole Einen, der Alles himmelblau, Alles rosa pinselt und seinen per» sönlichen Stil den Geschöpfen aufdrängt! Wenn mein Stoff mich hat, trachte ich, die dazu gehörigen Gestalten lebendig zu machen. Wassiethunwerden,beschäftigtmich;wie sie reden werden, findet sich später. Athmen sie und stehen auf festen Beinen, dann schreibe ich unter ihremDUtat: und bin gewiß, nie in falschenTon zu ent» gleisen; gewiß, daß Basilio nicht mit Figaros spitzer Zunge, Figar^ nicht mit dem edlen Anstand des Grafen sprechen, die lustige Susanne sich nicht in die Satzbildung der empfindsamen Gräfin versteigen wird. Jeder schwatze, wie ihm der Schnabel wuchs: so ists natürlich." Uns klingt das GeplauderAlmavivas, seines Gesindes undWeibchenhofes verziert (wie, trotz anderem Hall, Ferdinands und seiner Luise); doch paßts in diese Spiel»

Tragikomoedie.
«perwelt, in die ganz selten nur ein Hauch aus erdiger Mensch»
heit weht. Solcher Hauch umfließt, in guten Stunden, jedes nicht
hingehastete Wort des Dichters Hauptmann; der (muß ichs noch
sagen?) als Visionär und Gestalter, eben als Dichter, auf Firn»
höhe über den hurtigen Pariser emporragt. Erweise ich aber mei-
nes Athems alltägliche Gangart, wenn ich mit aller erzwingbaren
Stoßkraft ein Fleckchen einer vereisten Fensterscheibe aufthaue?
Höret Ihr Menschheit, weil für das Bedürfnis der Spielhaus.
<Ikustik in den Zeitraum von drei Stunden so viel Wortschmutz
und Maulstank gepfercht ist, wie er nicht unter drei Monden sich
in die klebrigste Diebspenne schichtet? Sprache ist Schale; wer»
fet sie fort oder übertraget Erkünsteltes in ehrfürchtig geliebtes
deutsch: und E uer Staunen umfängt Schemen aus Bullenwinkel»
romantik. Jetzt, aufderVolksbühneamBülowplatz,wirktReiz,der
sich nicht erst zu entschleiern braucht, um verständlich zu werden.
-Der Ianuarabend im Deutschen Theater haftet mir im Gedächt»
niß. Nicht das Stück, das tief unter der Würde des Künstlers
Hauptmann ist: nur seinAbglanz auf die Empfindenszellen zah-
lungfähiger Berliner. Marie Antoinette im Röckchen der Anda»
lusierin am Hals Aimavivas, ihr Schwager als redlich kuppeln»
der Barbier, unten des Allerchrlstlichsten Königs Majestät im
Sternkranz des Hofes: Lächeln kräuselt die Ltppe.Die Ratten in
der Putzstube: das Bild der zerknüllten, zerzausten, heiser krách-
zenden Hofdame, die in der Salonschwemme Gäste bewirthethat,
klemmt sich, noch einmal, aus fernem Dunkel in Kerzen fülle; das
Lid geschwollen, braungrünlich: die Mutterwarze guckt aus den
Miederfetzen. Halbnackt tanzt eine Prinzessin. Ein Herzog gröhlt
die wundersame Mär vom geilen Leander. Nie war solches Fest;
solcher Begräbnißjubel. Hier können Familien Zoten hören.
Das war einmal. Auch, trotz derRenaissance am Nordrand
des tzauptstadtcentrums, die Raitenkonjunktur. Herr Gerhart
Hauptmann hat sich in den Begriff des Staates eingefühlt, sieht
Blücher, Fichte, Bismarck, Schiller sogar wohl aus neuemAuge
und denkt nicht mehrdaran,dieFlamme,die ins Vaterland schla»
gen will, von oben her zu verspotten, weil der Ruch eines unge»
säuberten Schlundes aus ihr züngelt. Seine Berliner Tragiko»
moedie wird nur ein Tropf, der als Beisitzer in den Gerichtssaal
«Ines Possenandalustens taugt, an die Schandsäule unzüchti»

ger Schriften prangern. Daß ihr Schöpfer Sittlichkeit will, ward UnbefangenenausfeinemLebenswerklängstoffenbar;Sittlichkeit, diefichimWeseneinst,freilich,von amtlich abgestempelterschied.Er begönn ert.schirmt, vertheidigt die John, die Knobbe, den strammen Mechelke nicht, sondern malt das besondere Laster jedes Einzelnen. Streit, obs ihm gelang, wäre fruchtlos. Warum aber verhockt er dieBleibsel der Schaffenszeit beiUnbeträchtlichem?DaS Gehudel.das er uns schauen ließ, ist schon des zweiten Anblickes nicht Werth. Hans Cade undBardolph.Pistol und die Lakenreißerin,Macbeths Pförtner und Lears Hausmeister: Jedem und Jeder wäre die tzülle leicht zu bauschen, das Seelengefätz umständlich zu durchleuchten; dem Darmspritzer und der Kupplerin Moliöreszselbst demGinblöser und dertzürchenmutter des schmächtigeren Georg Büchner. Schöpfer knausern nicht mit der Kreatur. In rüstigem Vordrang krabbelt ihnen allerlei Gewürm aus der Tasche. Das hält sie nicht auf. Beaumarchais, der in alle Sättel gerechteNaturanbeter, war nicht vom Schöpferschlag. Sein Ooem schuf nirgends Leben. Seinem Werk hohen Kunstwerth nachzurühmen, wäre kindisch. («Kaum ein Literat: ein Geschäftsmann; und von welcher Sorte sind meist seine Geschäfte! Dennoch ein intenssanter Kerl": sagt Brunetiöre.) Sein Herz iss stumm und sein Speichel wird Blase, wenn Figaro in Marceline die Mutter erkennt. Dertzochzeitakt, der fünfte des »TollenTages«, ist schal, fast plumper Verwechselungschwank, und wird nur von der trotzig schnaubenden Anklägerrede gewürzt, die dentzelden vom blanken Becken, weil der zum Gestalten Kräftige fehlt, rasch noch, vor Feierabend, »erklären- soll. Doch der Witz des Geschäftigen hatte sich untrügbarem Sinn für das Wesentliche vermählt. Von dieses Entschlusses Rente lebtCarons gebrechliches Werk. Gutoderschlecht, rein oder fleckig: Denkmal wichtiger Zeit. Jette John undBruno Mechelkesind, in anderemKleid.schondurch die Welten destzinkendenTeufels.destzemdschillings, der Pickwickter, der Ritter vom Geist gehuscht; haben immer und überall nur der Polizei was bedeutet. Figaros Sevillanerprovinz ist Frankreich, wie es selbst, aus Hellem Auge, sich sah: Staatsordnung, Hochadel, Gerichtsbarkeit, zu Arbeit und Lust Hörige. Deutschland wird neu, hat sich entfettet, allen Tand eines eitlen Iahrhundertendes tapfer abgethan; und heischt seine Dichter in frommen Dienst.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Pag S Sarleb G, m. b, g, in Berlin.

Â», Februar 19N.
Â«r. 18,
â€” Die ZuKunst. â€”

3. Februar 1S17.
LiläesKeimer Lank.
Die Aktionäre unserer (Zesellscnakt vercten Kieräurcb Tur
3l. oröentlieken l>eneralver8amml»ilg
»us Zonnsdenö. 6e» 24. ksbrusr 1917, lnittss« l2 VKr,
in ttllkleskeirn in, lZankKsdäulle
eingeladen.
^agesoränung:
1. Qescnäktsbericnt des Vorstandes uncl Vorlage 6er öilan? nebst (Zevinn- unä Verlust-sZeclinung für 1916.
2. öerickt äes ^ufsicktsrats.
3. lZescKIusskassung über clie öilan? unci clie (Zevinn. und Verlust-I^eclinung für 1916,
4. Entlastung cies ^ukicktsrats und des Vorstandes.
'5. öescblussfassung über Verteilung des Reingewinns unck ^us^aklung 6er Oiviclencle.
b. ^uksicktsratsvaklen.
ttiläesneim, cien 2ö. Januar 1917.
Der ^uksiONtsrst.
v. Voigt, VorsiKencier.

Ois s,uk ksst^ssst^ts Oivi-
äsncls KslsnAt von nsnts sd mit
Kl. 80.— sulZsr an unssrsn t»e»ell>
«oKkkt»K»s»eninverIl„>LKnrI«tten>
dsi 6sr It»nK kiir Uanckei uuck In-
tlustri« in Lerlio, krunksurt
u. A, Usuuover nn6 ^trsL-
dsi üsr?i«tia»nIb»»K kilrUoutsod-
lanck in Usrliu,
dsi üsin kZanKKän«s Uärö^ L«.,
tt. i». b. II. in S«rII,i,
dsi cisrn LänKKsuss 6ebr. ^r«
Kolck in 0r«»üs„,
dsi 6sr LäuK fUr Urs« luöustrie
in verlin nn6 1>r«»6«ll,
dsi clsr Lommvri!» nnck ttiscouto»
Ltt»K in Lerlln, UsWdurA nn6
nur ^nsxadlnnA,
^s>-I!n, ilsn 25. ^lsn. 1917.
0er Vorsisnik.

Osram-Azola«
Lampen.

Unter dieser Bezeichnung bringt die Auergesellschaft, Berlin O. 17, feit einiger Zeit neue kleine Typen ihrer gasgefüllten Metalldrahtlampen in den Sandel. Die Osram-Azola» Lampen haben mit den größeren gas' gefüllten Lampen (Osram»Azo»Lam» pen> das schöne, konzentrierte, weiße Licht gemeinsam.

Die Auergesellschaft weist darauf hin, daß es bei dem heutigen Stande der Technik nicht möglich ist, derartig, kleine gasgefüllte Lampen (25 Watt II« Volt und 6« Watt 22« Volt) so zu bauen, daß sie den Vergleich mit einer guten Vakuum »Lampe (Osramlnmpe) in bezug auf Betriebs» kosten aushalten.

Die OsroM'Azola>Lampen werden somit überall da amPlahesein, wo das konzentrierte, weiße Licht, ohne Rücksicht auf die größeren Kosten der Anschaffung und des Betriebes, auch in kleineren Einheiten er- wünscht ist.

s Frbrunr 1S17. — Die Zukunft. — Ar, 1».
Soeben ersokiev neu in «0. ^utiuge -
^ ^e«t^IvK« von ssr»uen»^t I^^in«^. ^Ke>, Ssrlli^ ^
«e^i^in. Vsrlsg ^vr. 8eK««i!«r Si. Lo., Abt. 62, Ssriln >>i« S7, klepk««pläl2 S.
MiKittg Kücher. Jeder Band gebunden 1 Mark, Daß der Verlag
dieser Roman°Sammlung, die nur erste deutsche Schriftsteller auf», eist.
Gediegenes und wahrhaft Gutes an Lesestoff in trefflicher Ausstattung
und zum billigsten Preise leistet, zeigt ein Blick in das Verzeichnis der
bisher erfolgten Veröffentlichungen Namen wie Olga Wohlbrück, Paul
Lindau, Rudolf Presber und Boy-Ed sind längst Gemeingut des heimischen
Lesepublikums geworden. Jeder folgende Band bringt die Gabe eines
anerkannten Meisters des Romanes. So lassen sich diese Bücher mit
gutem Gewissen als gediegener Lesestoff empfehlen. Betrachtet man bei
einem Umfang von ungefähr 3l)l) Seiten trefflichen Inhaltes den Preis
jedes in Leinen gebundenen Bandes mit einer Neichs-Mark, dann staunt
man, auf welcher Äöhe der Leistungsfähigkeit sich dieses mustergültige
Unternehmen trotz Krieg und Arbeitserschwernis gehalten hat.
losen LedäncNnns von
5snsbo
kolgs snon bei dsrtvii, Kigsn ?5Mon, V««««s-><>> f^, «-> >^ 1^ ?r«»vskt gnren ^ctllSUU 5-5. III. U. 51.

..!«Mll"-«eilMlllII: SellinSiZI««!trkltte tt. v!.
8preot,st,: 12—2, ö—8; Sonntag! 11—l. rsi-u^pr,: I^iitiov Kr. 9604
II. ,,S»«K»K«,"»^»»t»I«, rr!«SrI«:I^»tr»»s« IS7—ISS
Sad Salzbrnnn. Bei den» milden Kerbstwetter hat sich wiederum
«ine große Anzahl Kurgäste an den altbewährten Quellen Salzbrunns ein»
gefunden, die sich auch des Z«spruchs der zahlreichen Offiziere und Mann»
schaften des Vereinslaz«retts erfreuen. Nach wie vor hält die Fürstliche
Badeverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die n»n
auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben
Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salz»
brunner Kur auch Blasen» und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie
die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen»
und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete
Erfolge geleistet
Un dieser Stelle sei noch auf die vorzüglichen natürlichen kohlensau
Mineralbäder hingewiesen, die sich einer stetig steigenden Beliebtheit erfrc

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten
Eine Mark
kostet jeder gebundene Band
Die Wiking-Bücher
bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworbe«.
Bisher sind
d, I. Olg. Wohlbrück, Herrund Frau Wiedemann
„ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moos-schwaige
4, Marz, Schneider, Neben dem Leben
, 5. Heinz Tovote, Sonne-manns
, 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
7. Rudolf Presber, Poveretto
, 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
10. R,Fuchs-Liska, Ans Vater-land, ans teure
11. H, v. Mühlau, Die Irr-fahrten der Baronin
12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
13. Karl Hans Strobl, Ma-dame Blaubart,
14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
15. Dora Duncker, Die graue
'7°
17.
18.
!schienen:
d, 16. Klaus Rittland, Auf neue« Wegen
Marz. Schneider, Die Luxuskabine
Rudolf Hirschberg ° Jura, Die Schulbank der Liebe
19, Wilhelm Schaer, Kerstorf
2«. Olga Wohlbrück. Des Rats-herrn Leinius Tochter
21. Robert Fuchs Liska, Des Mitleids Liebe
22. Walth. Schulte v. Brühl. Die Ohnehosen
23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
24. Maria Recht, Doktor Rich. ters Brautfahrt
25. Walter Homann v. Birken« bürg. Das Labyrinth
26. Cötty Bachem-Tonger,Ra» masän
27. Rudolf Huch, Die Familie Hellmann
Zapp, Im Lande der Lüge, kart. M. 1 —
Dr. Otto Weddigen, DasHandels-V-Boot Deutschland, kart. M, I.—
In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag
Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

Berlin, den 10. Februar 1«17.
Auf der Insel.
^K?en Franzosen haben wir die Auferstehung der Wissenschaft
'^Wi zu danken. Mutige Kriege, die Verbreitung des Christen»
5 Humes und oft wiederholteBarbareneinfälle hatten die austzellas
nach Italien entflohenen Künste mit tötlichem Streich getroffen.
'Nach Jahrhunderten tiefer Unwissenheit haben die Franzosen
wieder dteFackel angezündet. Den von Gestrüpp gesperrten Pfad
zu dem.Gipfel desRuhmes, den diePflege der Künste denMen»
-f chen erwirbt, haben die Franzosengesäubertund wegsam gemacht.
Müssen für diesenEuropageleistetenDienstnicht alleVölkerihnen
dankbar sein und bleiben? Schulden wirDem,der uns das Leben
schenkt, höherenDank als dem Spender der Bild ungmöglichkeit?
Nicht an Geist fehlt es den Deutschen; sie haben gesundenMen»
schenverstand ererbt und ähneln im Charakter den Engländern.
Sie sind fleißig, dringen in die Tiefe und erschöpfen vom Grund
<ms den einmal ergriffenen Gegenstand. Doch ihre Bücher sind
furchtbar weitschweifig. Könnte man meiue Nation der Schwer»
fälligkeit entwöhnen und sie denGrazien befreunden,fowürdeich
nicht an dertzoffnung verzweifeln, daßsienochgroßeMänner her»
vorbringen werde. Ich reinige meinen Geift von allem Vorurtheil:
nur Wahrheit soll mir leuchten. Ich finde eine halbbarbarische
Sprache, die in eben so viele Mundarten zerfällt, wie Deutschland
Brovlnzen hat. Der Wortgebrauch steht nicht fest: Das hindert
10

die Entstehung guter Büch er. Ein zweites tzinderniß: die Förster?
verachten die nachlässig gekleidete",mit Liblioth kstaub bedeckten
Gelehrien; und das Mrßverhältniß zwischen demkenntnißreichen.
tztin destr Männer und d<m hohlen Schädel hoher Herrschaften^
bewirkt, daß die Fürsten das Aeußere der Gelehrten bespötteln
und die Bedeutung der Persönlichkeit nicht merken. And dietzöf»
linge, denen die Meinung der Fürsten Gesetz ist, wagen natür»
lich nicht, anders zu denken; auch sie verachten die Lewe, deren
innerer Werth ihren urns Tausendfache übertrifft. O tempors, c>
mores! Unsere biederen Deutschen haben zwanzig Mundarien,
aber keineSprache mit festen Regeln; daß dieses Hauptwerkzeug
fehlt, schadet der Ltieraturpflege. Auch ist der Sinn sür gesunde-
Kritik bei uns noch nicht heimisch. Diesen wichtigen Zweig hum a»
nistischer Studien suche ich in den Schulen zu bessern; aber vielleicht
bin ich der Einäugige, der Blinden den Weg zeigen will. Wenn
Genies kommen, wird sich Alles ändern.Noch hat Frankreich, das
von der aufgeklärten Nachwelt um den Wundermann Voltaire,
den Patriarchen vonFerney beneidet werden^vtrd, nicht zu fürch»
ten, daß andere Völker es überflügeln werden. Mein Glück rst^
daß ich noch die letzte Zeit dieses für den Menschengeist ewig denk»
würdigen Jahrhunderts sah. Dassinkt nun und wird ttefersinken
bis in den Tag, dereingroßes, aufrüttelndes, der ganzen Mensch»
he it fruchtbares Genie erstehenläßt. Die Zeiten, in denen dieVöl»
kereinenTurenne,Condö,Eolbert,Bossuet,Bayle, Ca neille her»
vorbringen, folgen einander nicht in dichter Reihe. Die Tage des
Perck.es, Ciceros, Ludwigs des Vierzehnien waren von solcher-
Fruchtbarkeit. Daoon muß die Natur sich dann wieder erholen^
Ein Herrscher vermag das Nahen einer Glanzzeit nicht zu erzwin»
gen. Die Natur selbst muß den Genies die Plätze anweisen, wo
ihr Same nicht erstickt, sondern alle Keime auswirkt, deren er fähig
ist. Deutscher Ehrgeiz strebt, das in Aihen, Rom, Florenz,Paris
Geschaffene zu erreichen. So sehr ich mein Vaterland liebe, muß
ich doch sagen, daß es bisher, weil Sprache, Geschmack, kritisches
Urtheil fehlen, noch nicht gelungen ist. Mit Philosophie hat
sich seit dem genialen Leibniz und der dicken Monade Wölfs
Niemand mehr befaßt. (Als ich einen Wolsfianer und starren
Vertreter der Movadenlehre einst nach Locke fragte, antwortete
er trocken: ‚Er ist ein Engländer.' Und wenn er, antwortete ich,.

zehnmal ein Engländer ist, mir scheint er höchst weise. In Blick und Geberde meines Professors drückte sich ein sehr unphilo» sophischer Zorn aus; und mit erhobener Stimme dozirte er: wie jedes Land sein bc sonderes Klima, so müsse auch jeder Staat seine nationalen Philosophen haben. Worauf ich erwiderte, die Wahrheit sei überall zu Haus und ich könne nur wünschen, daß von dieser Waare, selbst wenn sie den Universitäten als Contre» bände galt, recht viel zu uns komme) Die Deutschen bilden sich em, gute Theaterstücke zu haben; Vollkommenes ist abernochnicht «schienen. Deutschland ist heute,woFrankkeich unterFranz dem Ersten war. Doch dieErde, auf der einLeibniz wuchs.kann auch, wie Frankreichs unter RtchelieuundMazarln,andereGenies her» vorbringen. Noch steht der biedere Germane im Morgenroth der Bildung. Das Ausland weiß nicht, wie derDreißigjährigeKrteg uns geschadet hat. Wir mußten zunächst wieder die Felder be» stellen, an Gewerbe und Handel denken; langsam kams wieder zu Wohlstand und Lv xus, ohne den die Künste nichtgedethen können. Die Musen wollen, daß der Paktolos den Fuß des Parnassos bespüle. Als Stätte der Bildung und Kunst war Athen weit vor Sparta, Gern hätte ich dieHeraufkunft hellerer Zeit beschleunigt. Was aber vermag Einer.derzweiDrittelseinesLebensinKriegen und bei der Heilung ihrer Wunden verbringen muß und dessen kümmerliche Gaben für so großeDinge unzulänglich sind? Unsere von Epikur stammende Philosophie ist von Gassendi, Newton und Locke geläutert worden; ich darf mich stolz ihren SckMer nennen, habe auf höhere Ehre aber kcinRecht.Vielleicht bin ich lächerlich, weil ich mich gemüht habe, einem Volk, das bisher nur essen und trinken, lieben und kämpfen konnte, eineBorstellung vonGefchmack und attischem Salz zu geben. Ich geißelte es mit Rosen. Man möchte sich nützlich machen. Und aus fruchtbarem Boden kann ein Wort Keime treiben, aus denen unerhoffte Frucht wird. Könn» ten wir Geschmacklosigkeit und plumpe Pedanterie überwinden! Wir müssen aufrichtig fein und bekennen, daß auf unserer Erde die Künste bisher nicht gediehen. Vom deutlchen Theater will ich gar nicht reden. Melpomene wurde nur von sehr rauhen Liebhabern umworben. Manche gingen aufStelzen, andere kro» chen durch Schlamm und alle mißachteten die Gefetze dieser Kunst. Sie fesselten, rührten die Herzen nicht und wurden von ihren Al-
i«»

tären gestürzt. Mehr Glück hatten dieFreierThaliens; sie haben uns wenigstens ein echtes, bodenständiges Lustspiel geliefert: den ‚Postzug(oder die noblen Passtonen'; vonCornelius vonAyrenhoff). Da stellt der Dichter unsere Sitten, unsere Lächerlichkeit nackt auf die Bühne. Das Stück ist gut gearbeitet; Moliere selbst hätte den Gegenstand nicht besser auszugestalten vermocht." (Ayrenhoff war ein österreichischer Edelmann, ein frommer Schüler der Klassiker Frankreichs, strebte Molieres. später Corneilles Muster nach und starb, nach den deutschen Beflelungskriegen, als Feldmarschall'Lieuienant.) »Ein längeres Verzeichnis guter Erzeugnisse (als eins, das Geliert, Geßner, Ewald von Kleist und die erträglichen GedichtevonCanitz umfaßt)kann ich, leider, nicht vorlegen. Doch klage ich die Nation nicht an; in ihr ist Geist und Talent, aber sie wurde durch äußere Ursachen gehindert, sich so hoch wie ihre Nachbarn aufzuschwingen. Nach dem Westfälischen Frieden blieb dem Deutschen Reich keine Zeit zu Erholung. Bald mußte es gegen die damals höchst gefährliche Macht der Türken, bald gegen französische Heere kämpfen, die, das Galliergebiet zu dehnen, Germanien überschwemmten. Als die Türken Wien belagerten, als Melac die Pfalz verwüstete, als die zügellose Wildheit der Soldateska selbst die Grüfte entweihte, die Hülle toter Kaiser aus den Gräbern gerissen, als Beute mitgeschleppt wurde und jammernde Mütter durch Flucht ihre verhungernden Kinder aus denTrümmern dertzeimath retteten: konnten in sol» cher Zeit etwa in Wien Epigramme, in Mannheim Sonette ent» stehen? Die Musen weilen nur, wo Ruhe ist. Später hat die mannhafte Thatkraft meiner Landsleute sich nicht damit be» gnügt,Zerstörtes wiederherzustellen;sie strebte höher hinauf und wollte vollenden, was dieAhnen begonnen hatten. Seitdem verbreitet sich der Wohlstand. Der Vater braucht sich nicht mehr in Schulden zu stürzen, um seine Kinder in die Schule zu schicken. Der Dritte Stand schmachtet nicht mehr in schmählicher Niedrigkeit. DieKetten,die lange denGe>ft fesselten, sind zerbrochen;und wir lernten uns der Grkenntniß schämen, daß auf manchem Feld uns die Nachbarn voraus sind.Unermüdlich wird gearbeitet,um die durchMißgunst desSchicksals verloreneZeit einzuholen, und die Nation regt sich für alles ihrem Ruhm Förderliche. Wir dür» fen alfo hoffen, daß auch uns die Musen eines Tages in den Tem»

pel desRuhmes geleiten werden. Noch aber bleibt viel Dortige» strüpp derBaröarei auszuroden. Vor derTheologte hülle ich mich in ehrfürchtiges Schweigen; sie gilt ja als eine göttliche Wissen» schaft und man verbieteMngeweihten, das heilige Rauchfaß an» zutaften. An die Herren Geschichtprofessoren aber wage ich die Frage, ob das Studium der Zeitfolge wirklich das wichtigste und ob es unverzeihlicheSünde sei, das Todesjahr des Egypterkönigs Belos oder den Tag, da das Wiehern seines Pferdes dem Da» rius den Perserthron einbrachte, falsch anzugeben. Nicht auf den Stammbaum der Heiligen Helena oder der Hildegart, die Karls des Großen Frau oder Geliebte war, kommt es an, sondern auf dasWissenswerthezwas nicht dazu gehört,soll man nicht lehren. Wichtigund nothwendig wöre.guteSchriftsteller in unsereSprache übersetzen und allgemein lesen zu lassen. Zur Ausbildung der Lo» gik giebt es, zum Betspiel, nichts Besseres als Bayle, den, nach meiner schwachen Einsicht, ersten Logiker Europas. Wer sehen will, in welchem Maß heute noch dem Deutschen der Geschmack fehlt, braucht nur ins Schauspielhaus zu gehen. Shakespeares abscheuliche Stücke (Hamlet, Lear, Macbeth, Othello, Romeo, die Döbbelln den Berlinern zeigt) werden in deutscher Sprache auf» geführt und die Hörer scheinen im Genuß dieser albernen, eines wilden Kanadiers würdigen Reißer, die ich läppische Farcen nenne, in Wonne Hinzuschmelzen. Das Zeug verstößt gegen alle Regeln des Thealers. Und diese Regeln kommen doch nicht aus Willkür, sondern sind von der Poetik des Aristoteles vorgefchrie» den, die beweist, daß ohne Einheit des Ortes, der Zeit und Hand» lung eine Tragoedie nicht zu packen vermag. Wo aber bleibt in den englischen Stücken, deren Handlung denZeitraum von Iahren umfaßt,dieWahrscheinlichkeit?PackträgerundTotengräber treten aufund reden, wie ihnen geziemt; hinterdrein kommen Monarchen und Königinnen. Dieses wunderliche Gemengsel von Hohem und Niedrigem, von Tragik und Hanswursterei soll ergreifen und rühren.DemDichterShakespeare mag so seltsame Verirrung noch verziehen werden. Von der Geburt der Kunst ists weit bis in die Zeit ihrer Reife. Nun aber sehen wir einen,Götz von Berltchingen* aus der Bühne: und dieser scheusäligen Nachahmung der schlechten englischen Stücke klatscht das Publikum Beifall und die Wieder» holung so platten Ungeschmackes wird begeistert verlangt. Ueber

den Geschmack zu streiten, ist nutzlos. Wer aber an Seiltänzern und Marionetten eben so viel Freude hat wie an Racines Tra» goedien, Der ging nur aus, um die Zeit totzuschlagen, und zieht Augenweide geistigem Genuß, Schauprunk dem Gedicht vor, dos zum herzen spricht. Nirgends lernt der Jüngling die Nichtigkeit alles Menschlichen klarer erkennen als aus den T ömmern der Monarchien und Weltreiche. Wenn aus dem Wust von Ver» brechen, der da seinem Blick vorüberzieht, eine tugendliche, gott» haste Seele, die sür die Verderbtheit des Menschengeschlechtes Gnade zu erslehen scheint, austaucht, muß den Betrachter hohe Freude erfüllen. Mabnet ihn, solchen Vorbildern nachzustreben! ErsahvomGlückgek'önte, von Schmeichlern umringte Menschen: doch der Vergottete stirbt, die Schmetchlerschaar zerstiebt und Volksflüche übertönen, wenn die Wahrheit sich entschleiert hat, den Chor der Lobhudler. Möge der Lehrer verständig sein und den Schülern zeigen, wie edler Eifer sich von mafiosem Ehrgeiz und anderer Leidenschaft unterfcheidet, die oft den Untergang großerReiche verschuldet haben. SittltchkeitundAnstand sind die wahren Wächter des Staates; daß Verderbtheit, Luxus, unbe» schränkte Gewinngier stets den Verfall vorbereiten, kann durch hundertBeispiele erwiesen werden. DieAufgabe destzerrnPro» fessorsistntcht,dasGedächtnißderStudentenmitThatsachen voll» zustopfen, sondern, ihr Urtheil zu bilden, ihr Denken zu läutern, sie dteTugend lieben zu lehren. Alle guten Schriftsteller fremderLän» der müssen wir bei uns einbürgern. Auch der Landedelmann muß sich Bücher anschaffen, die ihn unterhalten und zugleich belehren. Wenn die Freude an der Literatur allgemein wird.derBürger das grobe Wesen abschleift, der Müßiggänger ein würdiges Mittel gegen die Langeweile findet, kann liebenswürdige Anmuth und fanfte Sitte auch bei uns einkehren und das zu Takt und Ge» schmuck erzo gene Publikum die neuenAutoren zwingen, ihreWerke erst in sorgsam gefetlterForm ansLtcht zu bringen. Kein anderer Weg führt auf die Höhe der Kultur.Nicht an emsigen Forschern, an Philosophen uns Genies aller Art fehlt es Deutschland; ihm fehlt nur der Prometheus, der vom Himmel das Feuer holt und auf der Erde ringsum Alles beseelt. Diese Erde gebar die Ver» fasser der beiührnten Dunkelmännerbriefe, die das Muster des Rabelais wurden, den Eraömus.Melanchthon, Köpern ikus, die

«Erfinder des Sch'eßpulvers, der Buchdruckerkunst und derLaft-
pumpe, den in ganzEuropa berühmtenLetbniz,dessenIrrthümer
leibst die eines großen Geistes waren. Die Namen des Rechts»
lehrers Thomasius, desP ,ilosoph«n Bilfinger, des Dichters und
^Physiologen tzaller würden meme Liste oerlängern.Andere aber
könnten sich zurückgesetzt fühlen, weil ich sie nicht nerne. DerBo»
den, aus dem so bedeutende Männer wuchsen, ist noch nicht er»
schöpft. Erst seit kurzer Zeit wagen unsere Gelehrten, in ihrer
Muttersprache zu schreiben, und schämen sich nicht mer>r, Deutsche
zu sein. Erst jetzt ist ein Wörterbuch der deutschen Sprache erschie»
nen:und ich erröthe bei dem Tedanken, daß einso nütztchesWerk
nicht hundertIahre vor mir aus die Welt kam. Immer deutlicher
wird offenbar, daß ein Umschwung der Geister sich vorbereitet.
Wer zuletzt kommt, kann dennoch die Vorläufer überholen. Sol»
chen Vorgang würden wir fchneller, als Mancher heute glaubt,
lehen, wenn die Fürsten sich der Literatur freundlich annähmen,
«rnste Literatur ermunterten und die beste Leistung mit Lob und
Lohn ehrten. Auch wir werden Klassiker haben, die I. der lesen
wir d; unsere Nachbarn werdenDeutsch lernen und gute Schriftstel-
ler werden unseregeschliffene, veredelte Sprache durch den ganzen
Erdtheil verbreiten. Diese fchönen Tagesind nah.Mirraubtmein
Alter die Hoffnung, sie zu sehen. Ich bin wie Moses (dem ich mich
üdrlgeris nicht vergleichen will): ich erblicke das Gelobte Land,
werde es aber nicht betreten. Doch ich weiß, daß denschönenTagen
der Literatur, die wir erhoffen, feinerer Werth entkeimen wird als
den kahlen.verbranntenFelsen desunfruchtbarenLandesEdom."
Als der alte,von Feldherrnruhm satte.vonKriegsgräuelan-
gewiderte Preußenköntg diese Sätze schrieb, war er in die Vor»
stellung eingesponnen, Geistesbildung und Kultur sei von einer
Zeit, einer Nation in die andere übertragbar.dieFoim jeder Ge»
dichtsart durch ewiges, nicht mit der Zeit sich wandelndes Gesetz
bestimmt, das Reinmenschliche, die Religion mündiger Geister,
von ernstem Willen aus dem VerMäch tniß der Perikles .Augustus,
Lorerizo von Medici, Louis zu «werben, deren weit von einan»
der liegende Zeitalter sein inneres Auge als Einheit sah. Daß
Kultur und Kunst aus den tiefsten Schachten der Volkhett quillt,
erkannte er nicht. Nur ein Weg führt auf die Gipfel der Kultur,
nur ihn sind die Völker des Westens gegangen: und ihn muß, da

Andere träg auf ihrem Lorber einschliefen, nun auch Deutschland beschreiten. VonDeutschthümelei, gar von dem üblen Troß unse» rer Patterjohten ist dieser König so weitab wie Goethe und Bis» marck. Er will, daß seine Landsleute jederBorn, auch der fernste, fremdeste, labe; und bäumt aus dem müden Leib dietapfere Seele gegen den (durch jede Verfallszeit schlurfenden) Wahn, unsttt» liches, vom Genius der Menschheit verworfenes Handeln könne einer Nation, jemals felbst einer in Lebensfährniß gerissenen, dauernden Nutzen stiften. Er raffte sich nicht in die Muße, die nöthig gewesen wäre, um aus feinem Programm Wirkung und Wirklichkeit zu zeugen. Doch ihn zu hören, ist nach fast hundert» vierzig Iahren recht tröstlich; und sogar der Kern der AbHand» lung über die deutsche Literatur dünkt uns, trotz denThoreuftrei» chen wider Shakespeare und das Werden deutscher, nicht von Ro» manismus abgeleiteter Eigenart, heute noch schmackhaft. Näher, freilich, ist uns Goethe, der sich auf seine besondere Weife in Welt» literatur sehnt (und, ohne die Spur lähmendenVorurtheiles.ent» zückt.schon damals dieWunderserbischerPoesiebestaunt). ‚Gel° lert einen mittelmäßigenDichterohneeinenFunken von Genienen-nen : Das ist zu hart. Gr ist gewiß kein Dichter auf der Skala, woOs si-an, Klopstock, Shakespeare, Milton stehen; nur ein Schöngeist und brauchbarer Kopf. Muß man ihm daraus ein Verbrechen machen und sich wundern, wenn der gemeine Haufe nur für dieseArt von Schriftstellern Augen und Ohren hat? In allen Ländern, nichtnur bei uns, wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen, immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Herr von Son» nenfels hat die ewig mißverstandenen Klagen nachgefungen: ‚Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus'. Wenn wir in der Welt einen Platz finden, da mit unferenBesttzthümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken: haben wir da nicht Valeria« d ? Und haben Das nichtTaufende in jedem Staat und leben in dieser Beschränkung glücklich? Wozu das verwegene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die beigewissenVölkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glück ich zusammentreffenden Umstände war und ist ?VorRömerpatriotismus bewahre uns Gottwie vor einer Riesengestalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett, drinnen zu liegen. Wir halten es noch immer mit dem

Therniftokles: Nicht der Boden, fondern die Verhältnisse eines Volkes, deren zwar viele auch aus dem Lande, das es bewohnt, hervorspringen, bestimmen Nation. So haben die Juden mehr Nation und Patriotismus als hundert leibeigene Geschlechter.
Iteber die deutsche Literatur der Zeit von 1770 bis 1790 (überdie Fritz urtheilte) ist zu sagen: Umuhig; frech; ausgeblutet; leicht» fertig redlich; Achtung verschmähend und versäumend; englische Kultur.Folmwillkürlichzerstörendund besonnen herstellend.Spätergelangte die deutsche Sprache auf einen so hohen Grad der Aus» bildung,daßeinemIeden gegeben ist.sowohltnProsaalsinRhythmenundReimenstch.demGegenstandwiederEmpfmdunggemäß, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. An mir find die Deutschen, besondei s die jungen Dichter, gewahr geworden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich, wie er will,immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird. Ich kann meinen jungen Freunden nicht ernst genug empfehlen, sich selbst zu be» «dachten, auf daß sie, bei einer gewissen Leichtigkeit des rhyth» mischen Ausdruckes, auch an Gehalt mehr und mehr gewinnen. Poettscher Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens. Den kann uns Niemand geben; vielleicht verdüstern, aber nicht verkümmern. Fraget Euch, junge Dichter, bei jedem Gedicht, ob es Erlebtes enthalte und ob dies Erlebte Euch gefördert habe. Ihr seid nicht gefördert, wenn Ihr eine Geliebte, die Ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habet, immerfort betrauert. Das ist gar nichts Werth, und wenn Ihr noch so viel Geschick und Talent da» bei aufopfert.Man halte sich ans fortschreitendeLeben und prüfe sich bei Gelegenheiten: denn da beweist sich im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren. Die erste Seite, die ich von Shakespeare las, hat mich für Lebenszeit ihm eigen gemacht; und als ich mit seinem ersten Stück fertig war, stand ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunder» Hand das Gesicht fchenkt. Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Die Einheit des Ories schien mir kerkermäßig ängstlich, die Einheit der Handlung und derZeit eine lästige Fessel unserer Einbildungskraft. Ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße halte. Frau» zösgen, was willst Du mit der gliechischen Rüstung? Die ist Dir

zu groß und zu schwer. Drum find auch alle französische Trauer»
spteleParodienvonsich le bst. Ehrrkonnt. einMaiq <is denAlkt»
biades nachahmen, als Corneille möglich wäre, dem Sophokles
zu folgen. Shakespeare, mein Freund, wenn Du noch unter uns
wärest, ich kör nie nirgends leben als mitDir! Nichts istwNatur
wie ShakespearesMen'chen.Erwrttetferte mitdemPrometheus,
bi dete ihm, Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossali»
scherGröße (oaiin liegls, daß wir unsereBrüder verkennen),und
dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes; er redet
aus allen und man erkennt ihre Verwandtschaft. Was wir bös
nennen, ist nur die andere Seite vom Guten, die so nothmendig
zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, wie ?«ns wrricla
brennen, Lapland einfrieren muß und es einen gemäiz'gten
Himmelsstrich giebt. Shakespeare führt uns durch die ganze Welt,
aber wir verzärtelte, unerfahrene Menschen schreien bei jeder
fremdenHeuichrecke.die uns begegnet: Herr.er will un5 fressen!"
Der Dichter fand früh den Prometheus, den der König ver»
gebens gesucht hat; freute sich in Demuih an dem «großen, auf»
rütielnden. der ganzen Menschheit fruchtbaren Genie", das Fritz
als den Befreier von Berkall und Entartung ersehnte. Welche ra-
gende Burg deuischenGeistes sah derKönigverfallen?SeinHim-
mel, von dem als hellstes Gestirn Leib niz leuchtet, weiß nichts von
der Nonne Roswitha, den Nibelungen», Roland» und Gudrun-
Liedern, von Waither, Hartman« von Aue,Wolfram, Gottfried,
Meister Eckert, Sebastian Brant, Luther. Hullen, Hans Sachs,
Wickram, Ftichart Rollenhagen, Logau, Angelus Stlesius, Fle-
ming, Gerhart, dem Amadis und Simplizissimus, den Schild»
bürgern und dem Schelmuffsky. Lessings, Kopstocks, Wielands,
Gottscheds, Herders, Wtnckelmanns, Mendelssohns, Mösers,
Rabeners Werke, Kants erste Schriften,Götz, Clavtgo.Wcrther
sind erschienen htnlerGoethe drängen Gerstenberg, Kltnger, Lenz,
Müller, Wagner, Bürger, der Sie gwarl-Mtller vorwärts: und
inLesstngs letztem Lebensjahr, in dem die «Kritik der reinen Ver»
nunfl" druckfertig wird, Schiller sein Räuberdrama besinnt und
der Götzdichter das Bild Iphigeniens nach den Regeln derAlten
formt, erb ickt Preußens König ringsum nur Verfall und Ent»
artung. Moses steht im Gelobten Land und seufzt, weil er gewiß
ist.es nicht mehr zu fchauen. Die Nation kennt sich felbst nicht, kein

Widerhall kündet den Z nnen, was in der Volksseele wird, und das Adlerauge umflott sich <n der Stunde, die seinen kühnsten Traum in das Wunder blühenden Lebens wandelt.
Von Goethes Plan, dem Großen Fritz küh> ltch zu antwor» ten, im Tischgespräch emes Deutschen und eines Franzosen in einem frankfurterGasthaus den LIteraturstreit noch einmal zu er» ö tern, ist uns k^inSpürchen geblieben.An einemkaitenIanuar- tag schrieb der Dichter an seinen Herzog: »Auch wider des Teufels List und Gewalt möchte ich die .Literatur'aufs Trockene bringen." AchtTage danach: .Gestern,während desKonzertes bei derHer- zogin, habe ich abends auf der Stube der GöchKausen (der klu» gen, buckeligen Hofdame) xesessen, eine Flasche Champagner ge» trunken und der .Literatur' aufgeholfen.NunistwtederiJoffnung, daß das Werk vollendet wird.- Vollendet wurde es; kam aber nur, als Handschrift, ein paar Freunden vors Äuge. Vielleicht, weil Karl August gegen die Veröffentlichung war, vielleicht, weil sein Lieber und Getreuer, der auch Diplomat fein konnte, fand, Mösers fretmuthigeErwiderung habeallesNothwendigegesagt. Länger als graueTheorie,derenGefädel vonflinkenZungenbald abgewetzt wird, währt das Zeugniß der Dichtung, die in dem ge» scholtenen Herbst, in der Verfallszeit, aufgespioßt ist. Mösers Schrift über die deutsche Sprache und Literatur lebt fast nur noch den Gelehrten; in lebendigem Kleid aber ficht gegen königliche aufrecht dichterische Majestät. Der Messias und Oberon, Minna und Lotte, Knappe Georg und Bursche Just, Werther und Nathan, Carlos und Stella: an dieser bunten Front zerschellt der Vorstoß des Siegers von Roßbach Der sah nicht, was auf seiner Erde ward; wollte von den Wehen junger Seelen nichts wissen. »Der Liebe Gott hat die Welt gemacht, wie sie sein soll, und wir können Wohl nicht was Besseres klecksen; unser einziges Bestreben soll sein,ihmeinWentgnachzuschaffen.Ichverlange inAllem:Leben; dann ists gut und wir haben nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist. Von Leuten, die keinen tzundestall zeichnen können, wollte man idealistische Gestalten; aber Alles, was ich davon ge» sehen habe, war tzolzpuppe. Dieser Idealtsmus ist die schmäh» lichsteVerachtung der Menschennatur. Man versuche einmal, sich in dasLebenderGeringstenzuversenkenundes in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Minen»

spiel wiederzugeben. Die Gefühlsader ist in fast allen Menschen gleich; nur ist die Hülle mehr oder weniger dicht, durch die sie brechen muß. Man muß nur Augen und Ohren dafür haben. Wan muß die Menschheit lieben, um in das eigenthümlicheWesen je» desMenschen einzudringen; keiner darf Einem zu gering, keiner zu häßlich sein. Erst dann kann man sie verstehen. Der Dichter und Bildner.der dieNatur amWirklichsten giebt,so daß ich über seinem Gebild fühle, ist mir der liebste; die holländischen Maler find mir lieber als die italienischen." So läßt der zweiundzwanzig» jährige Hesse Georg Büchner, derDichter der Dramen »Wozzeck", »Leonce undLena", »Dantons Tod", in einer unvollendeten Er- zählung den armen Lenz sprechen, dem er sich manchmal ähnlich fühlen mochte. So (nur mit heißerem Puls und in üppigerem Stilkleid) trat das Wollen der Stürmer und Dränger überall auf den Markt. In Lenzens panäsemonium (Zermsnicum, das Dramenschreiber, Nachahmer, Philister und Journalisten ans Schaugerüst prangert, schlingt Shakespeare einen Arm um Herder, einen umKlovstock (der ängstlich nach seinen Griechen ruft); und Lenz felbst erdreistet sich.da seineMenschen nachLessingsUrtheil nur sür ein Trauerspiel taugen, in die Antwort: »Herr, was ehe» mals auf dem Kothurnging,sollteheutzutagedochmitdemSottus reichenzwas ehemals grausen, sollte uns lächelnmachen.Dle Welt sollte jetzt anfangen,größereLeute zu haben als ehemals;ist doch so lange gelebt worden. Die Leiden griechischer Helden sind für uns bürgerlich: die Leiden unserer Helden sollten sich einer ver» kannten und duldenden Gottheit nähern. DiePrimanerdort (fran» zöstsche Stückeschreiber), die uns weismachen wollen, sie seien was, find Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, Das solle unseren Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glaubens ihnen." Dem livischen Pfarrerssohn, der fleißig den Plautus, den Pope sogar in Alexandriner übersetzte, nach Franzosenmuster einen raisonneur und Vormund auf die Bühne stellte,dietzofmeister,alsMenschenverderber,grimmig haßte und das deutsche Volk »einen Mischmasch von Kultur und Roheit, Sittigkeit undWildheit" nannte, hätte derPhilosoph von Sans» souci Manches verziehen;niemals die Verhöhnung aristotelischer Regeln, französischerTheatralik und den frechen Spott über »die

so erschreckliche, jämmerlich berühmte Bulle von den drei Ein»
Heilen." Auch von diesem Lenz aber hat Fritz nichts geahnt.
Und doch war vierIahre vorseiner Klage über die Gebrechen
deutscher Literatur Lenzens Soldatendrama erschienen, dessen
schlanke Iugendfülle, dessen Reichthum an Farben und Tönen den
aufsteigenden Seufzer inIubelströme ertränken mußte. Von die»
sem Werk ward ich (in Tagen politischen Schicksalswandels, die
für den auf Ueberzeugung Stehenden noch kein Schwert haben)
wieder auf das Kunsteiland und in die Betrachtung des fritzischen
Zöpfchens verführt. Der j unge Verleger Erich Reiß, der vor einem
Jahr den»Moreau«, einen zwischentzeckenrosen undReben von
Fiebern glühenden Traum des Herrn Klabund, mit anschmiegsa»
mem Geschmack und still waltendem Takt kleidete, hat den ‚Sol»
baten' jetzt ein zum Entzücken feines, doch nicht durch Ueberfein.
heit und Prunksucht verkünsteltes Gewand ersonnen. Achtzehn
farbige Federskizzen, die derneuen,inflch vollkommenenAusgabe
eingefügt sind, deuten an, was derMaler Ernst Stern, als Helfer
Prosperos Reinhardt, für die Aufführung im Deutschen Theater
gethan hat;nie war er, nicht einmal im «Eingebildeten Kranken",
von seiner Kunst treuer, kaum je mit so leiser Klugheit bedient. Nur
schmalen Lebensaus schnitt giebt er; wie in heißem Hirn Nachtge.
bild, so funkelt eines Schauplatzes, eines Vorganges Theil auf
und schwindet dem Blick eben so jäh mit dem Lichtstrahl, der ihn
über die Schwelle desBewußtsetnshob.DleOffizierebeiGlsasser-
wein und Tabak. Marie, die Aelteste des Galanterie waaren»
Händlers Wesener, am Schreibtisch, ihre Schwester Charlotte,
hart und spitzig wie eine grüne Dornruthe, am Spinnrad. Der
arme Stolzius, der Marien im Blut hat, mit wundem Kopf im
Tuchladen der Mutter. Familie Wesener hinter der dampfen»
den Suppenschüssel; Marie kommt, geputzt, aus demTheater, in
das ein Baron sie geführt hat. Soll hungrig ins Bett, wird aber
von dem zärtlichen Vater getröstet und liest, im Nachtröckchen,
ihm die Verse des Werbers vor. Nun weint sie. Der Baron ist
mit ihrem Iungferschatz fort und das Scharlottel schilt sie Luder
und Soldatenmensch. Der Zweite: auch Offizier. Der Dritte: ein
blutjungerGraf. DessenMutter bemüht sich selbst, dasMSdchen
(seht es aus der Düte naschen) zu retten. «Ihr einziger Fehler,
meine neue, liebeFreundin.war.daß Sie dieWelt nicht kannten,

daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen heri scht. Wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand hinaus sich nach einem Mar« umzusehen? Kommen Sie in mein Haus, werden Sie meine Gesellschafterin und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen; Sie sollen mir meineTochter erziehen helfen". Marie ist willig; doch ihr Fleisch schwach. Der Zweite entführt sie dem Sch oß. Den er» sten (den wir zuvor beim Konzert einer hitzigen Matrone, wie auf einem Farben stich der besten Altengländer, sahen) vergiftet Stol- ziu§. Inzwischen sind ihrer mehr drangekommen. In einer Däm- merung erkennt der Vater in einer Dirne, die er barsch abwies,un- ter der Brückenlaterne die vergrämte,von Hunger morsche Tochter. Eine nicht nur aus edlem Stoff gefügteunddrumnie in ganz reiner Klangpracht tönendeGlocke, an deren Strang alles Wollen und Sehnen wirrerZeii sich hing: Das istuns Lenz. DerIohannes, dessen Wurfschaufel die Tenne säuberte, auf die Goethes Ernte eingebracht werden konnte; und der Unselige, aus dessen geborste» nem Seelengefäß, in Knäueln,Rümpfen,Fratzen, inWeihestun» den aber auch mit wundervoll lichtem Scheitelglanz, in Wüstheit freilich viel ö ter als in Sch önheit, die Welt hervoi quoll, die Lesstng nur gemalt hatte und die heute noch des Dramatikers Kosmos ist. Ein Dichter deutscher Wirklichkeit, dessen ungesund hitziger Geist den Sinn, die Ordnung, den tiefsten Zweck des Lebens zu ergründen strebt; der die Grenzsteine deutscherDichtungverrückt hat und dem(ihn von vielfacher Mißgunst zu entschädigen)Natur die Tatze des Theatermenschen gab. .Soldaten": sein Meister» stück; das einzige Werk, in dem sein Schöpferdrang sich ganz, ohne Bruch, Verstümmelung, Nahtriß, auszuwirken vermochte. Zwei Wenschheitgruppen: ein müßig lungernder, mit Bewußtsein ge» wissenloserSöldnerklüngelundeinwackergeschäftiges.doch durch steten Druck verderbtes und die Knechtschaft wie Seligkeit fchlür» fendes Bürgerthum. Nicht gleichförmige, gleichfarbige, aus vor» gefahterMeinunggefeheneMassen, sondern von eigenen Wesens Gnade lebende Gebilde zweier durch die Entstehungart geschie» denen Erdschichten; nicht Typen, sondern Menschen. Dort ein wunderlicher Visionär, der in Praß und Stank lüderlichen Gar» nisongetriebes sich in dieErkenntniß eingejühlt hat.daß noch der winzigste, fleckigste Mensch, als »ein Geschöpf Gottes«, mitEhr»

furcht betrachtet, behandelt werden muß. Hier ein verdumpfter, verschüchterter Jüngling, unter dessen Krämerkittel der Entschluß keimt, dieEntehrung, Entweihungeines Gottesgeschöpfes mit der Waffe ve, brecherischen tzeldenwillens zu rächen. Ein Mädel» fchickial, Menschenschtcksal schlingt die zwei Gruppen in bunten Reigen. Der Dichter giebt nur Andeutung, nur den Ektrakt des Geschehens.nur denAuszug all der tötlich leinen Kr äste, die sacht den Untergang eines schönen Mädchens und seiner Sippe er» wirken. Lenzens Poetenfilm führt, mit der Hast ein es Fiebernden, der das Versickern der Kraft fürchtet, nur auf Gipfelpunkte und duldet auch da kein Verweilenzzwingt die Phantasie des Schauers und Hörers, über Klüfte uud Sümpfe selbst sich geschwind Noth» brückenzu Emmern. Deser Stürmer und Dränger hält sich bei der Herstellung bequemer Uebergänge nicht auf: scheint alle, die sie nicht selbst ertasten können, herrisch aus seinem Reich zu weisen. Gr ist wortkarg:doch ein Schöpfer, der daö Leid der Kreatur heftig milfühltzaifoDramatiker und Lyriker; und, innerlich voll Figur*. Weil er so ist, kein Schwelger in Redneret, verwegen, in Herr» lichstemSinnfrech.mit geblähten Nüstern noch in verhunzter, zer» schundenerMenschlichkeit nach Größe schnüffelnd: deshalb lieben wir ihn,rügen nicht mehrden(hundertfach schon gerügten)Man» gelbes Armen,Siechen, sondern heißen ihn, gerade jetzt, herzlich willkommen. SememWerttonnteerst dieBühnentechnikoon heute das Kleid weben. Und nie, meine ich, ist Herrn Max Reinhardt, dem ernstesten.kräfligsten, keuschesten Künstler aller nachprüfbaren Theatergeschichte,Schöneres gelungen als dieses Gewand;kaum jemals zuvor so Schönes wie die Belebung, Durchseelung des gebrechlichen Körpers, dessen Pulse unter diesem Kleid in hastiger Schwingung pochen. DieAufführung desaltdeutschen Gedichtes dünkt mich eine, völlig vollendete" That. Durchaus nicht nur.weil die Fülle feiner Bilder das Auge entzückt, nein: weil Lenzens Welt, Menschen, Lebensluft, Geiäth, hier aus einem starken, jungen und vom Hirn doch ernsthaft überwachten herzen wieder» geboren ward, weil noch in dem alten Schloßdiener.in der Klein» bülgersahne derRhythmus ist.ohne den dieseWeltnicht werden konnte. Ilnd aus demReigen, der sich in Toientanz wirbelt, hebt sich derKindskopf der braunen Marie; kichert,stöhnt aus Weibs° inbrunst auf, schluchzt und röchelt.Wer feit Wedekinds (aus dem

Die Zukunft,
lenzischen Zeugergetst empfangenen) Drama .Frühlings Er»
wachen" etwa vergessen hatte, daß Frau Eibenschütz ein (nicht im»
mer in die richtige Fassung gefügtes) Kronkleinod des Deutschen
Theaters ist: hier mußte ers wieder erkennen lernen. Wo ist die
Spielerin, der so vieleStimmungfarben und Töne willig gehorchen
und die aus den glitzernden Sümpfen des «Singspielhaften' mit
so wilder Grazie, ohne langen Anlauf, bis auf steile Grate düsterer
Tragik springt? Wie das Iüngferchen in Verführung hineintau»
melt, am Zuckerzeug des noch umfriedeten Dirnendaseins knab»
bert,von Heimweh nach warmem Schlamm aus allzu sicherer Obhut
in Schmach und Noth gelockt wird und mit den Angorazähnchen
schließlich denKrumenrest vo n einer verschimmeltenBrotrinde löst:
Tausenden wars Erlebniß. Und ich habe nur bedauert, daß wir
nicht einmal noch, da die verlorene Tochter den Viter, den ihr
wirklich im Blut verwandten, gefunden hatte, Mariens Lachen
hörten, das Springbrünn lein ihrer lustigen, lüsternen, genaschigen
und nach Schwelgerei in lange Hungerspein verdammten Seele.
Ein armer deutsch er Dichter, der aus der Irrfahrt eines Jahr»
Hunderts endlich heimfand. Eine von andächtigem Künstlerernst
besonnene und, mitten in Kriegsdrang, schlackenlos gestaltete
Aufführung: ists nicht Ereigniß? Nicht, auf den Sandwegen des
Alltagsbetriebes und sogar zwischen den Werkstätten der emsig
mit den von Reinhardt gefundenen oder geschaffenen Bühnen»
mittelnArbeitenden, eine weithin leuchtendeAusnahme? Einem
vor der Reife welken Genie half ein Meister in Wirkung. Ist in
dem alten Wesener und dem jungen Stolzius (denen die Herren
Diegelmann und Thimtg zu kriecherischer Bethulichkeit des Laden»
kaufmannes, zu keuscher Tastscheu der Fiederblattpflanze män»
nische tzerzenskraft gaben) nicht mehr Natur, um sie nicht mehr
Luft aus deutscher Bürgerst übe als um den Stadtmusikus Miller
unddengeschlechtlosen SäuselerBrackenburg? Marienicht glaub-
licher als Luise, die, neun Jahre später, einen beizenden Liters»
turdunst auf die Bühne mitbrachte? Der Riß in der Nation, die
Unmöglichkeit, zwei ihrer Stände in Einklang zu stimmen, nicht
tiefer, schamhafter empfunden als in den Maskenspielen derFa»
Milien Galotti und Beaumarchais?Noch heute: das getreueBild
deutschenBürgerthumes,das sich bescheiden duckt, wennAdel die
Nase rümpft, und den Eindrang in dessen Lebenskreis wie Fre»
vel verurtheilt. Das Bi'^bewegtsich.hatschonEtwas vomhasten»

Den Kinoflimmer (das unsWoitmüde auf so sauberer Kunsthöhe -gar nicht ärgert); nur Unerläßliches sagt es, zügelt sofort dann die Zunge und summt durchDunkel undHelle die besondereMu» Lik seiner Innenwelt. So voll ist, bis an den Rand, dieses Gedicht von Musik, daß die Frage nach dem Kunstbezirk, dem es zuge» höre, erst aufkommt, wenn seineWeise längst veitönt ist. Realts» Mus hat nie hüpfen, Naturalismus nie den Flug inAhnung ge» lernt. Hier ist Vision durchlebt, von einer für Frühlingsstunden beschwingten Seele demErlc bniß nachgestaltet worden. Und von dem Werk, dessen Puls Schiller, Kleist,Büchner, Hebbel, Grabbe Dehorchten, wußte der König nichts, der an Ayrenhosfs leerem ^Postzug die Bespannung und Gangart laut rühmte.
Kein augustischAlter blühte, keines Medicäers Güte lächelte der deutschen Kunst. Im Deutschen Theater ward sie von rauher Zurücksetzung entschädigt und sorgsamer gepflegt als die pariser Base. «Figaros Hochzeit" ist nicht von der frommen Zärtlichkeit dereitet worden, die dem Soldatendramainweithinnachklingende Wirkung half. Eine gute, im Bildlichen ungemein reizvolleAuf» Führung. Die Oberfläche überall richtig bebchiet; nur: über ihre lange Strecke in einem Athem, ohne undeutlich zu werden, hin» Mgalopiren, hat auch derMeister der Arena seine Gesellen noch ilicht gelehrt. Und das geistige Band des Stückes (oon dem Mo» zarts tzimmelsmusik durch eine Menschenerde und eineTeufels» Hölle geschieden ist) hält er n cht so strasf wie an Mittagen seiner Kunst. Die spitzen Tücken des Gerichtsverfahrens, dessen Satire selbst Rousseaus Murrkopf entrunzelt hätte, verkrüppeln in Ko» mikerspätze. Der Graf, der ein Aederchen vom jungen, schlanken Salstaff, dieAllure eines (nie vonDämonen heimgesuchten)Don Juan haben mühte, und seine Gräfin sind blaß, aus stattlichem Zunkerhaus, vielzugesund, inihrer Säuerlichkeit derEdelfäule zu fern,um Ehrennoth als Kitzel, Selbstverstümmelung als prickeln» den Sport zu empfinden. Der Page grazil, bubenhaft drollig, ein lieber Junge, doch, ohne den ersten Anhauch vonMannheit, nur einem TropfalsBettgenoßRosinens denkbar (die bald danach doch vonihmeinKnäblein empfängt). Susanne: derfarbigeSpringquell des Abends; allerliebst in plätschern dem Gelächter, dieses Reizes aber durchaus bewußt und nichtimmer in derzarten Hülle, die sich aus dem Gestäub von Sonne und Wasser webt. Susanne ist keine Kammeikatze gewöhnlichen Schlages und hat.wieMarie Wesener,

Die Zukunft,
geweint,da ihr dämmerte, daß ihrFell als Geschlechtswaare und Kantharidil kapsel umschnuppert werde. IhrF'garo ist Herr Pallenberg.Woersteht.obenan.Keinals Spanier vermummterFranzos(werrlelh>hm,uns, stattin derseschenBehaglichkeitseinesWesens, einmal spanisch,masker>haftstarr,zu kommen?);nichts vom Romanen, Tändler,Wortgaukler. Aber ein Kerl; stämmig, klug, treu, stets einErzschelm und Empörer, oft auf seine Weise ein Held, mitMutterwttz (nicht Marcelineö) bis in das hitzig pochende H«5 gespickt und zu stolz, um je seig zu zagen. Wie den Argon, so hat dieser im losesten Spiel wahrhaftige Kür, stler(der nie mehr geben will,als erbesttzyvun auchdenFigaronsein Deutschübertragen. Noch nicht so meisterlich. Manchmal beguckt er,wie fremdes Ge» wächs,deninNachtwqndlersblindheitgezeugtenBengel;lstdann draußen, nicht drin. Ueber ein Kleiries hat er ihn ganz Den mit herrschaftlicher Eleganz besprengten Kammerdiener des würdi» gen Provinzhauptes. Sogar den Pamphletisten, Komoedien» schreibe?, Politiker (dessenDarsteller sich alter Gewöhnung in passive Tölpelkomik entringen und auf der Leiter undurchsichtigen Humors die Höhe geistigenAllmachtbewußtseins erklettern muß). Den Barbier von Sevilla, der nicht zaudern würde, mit seinem Rasirmesser.noch am Hochgefühl ergeilterGunst schmatzend,einer Grafentochier Julie aus Schande zu helfen, und den beredten Anwalt des Herrn Caron de Beaumarchais. Dann wird derMo» nolog, durch den schon jetzt unheimliche Gewitter grollen, noch bunter schillern. Diese Ges, Uschafi, die mich als Knecht gehalten, mühsam Erworbenes mir erpreßt, meinemTalent dieFlügel ge» knickt, meinem Können die Wirkens Möglichkeit geweigert, meinen Namen in Schmach gesudelt hat, diese Bande, die überall An» tüchtige, im besten FallDutzendknii pse krönt, will mich abermals richten, ausrauben, um das mit allen Pulsen behütete Lebens» glück prellen? Ich bin stärker als Ihr, Enkel, letzteRinnsale einer tzerrenrasse; bin das Hirn der Masse, die neue Ahnen, rüstige Zeuger in die seidenen Betten wälzt, tzöi t Ihr sie keuchen? Fritz, athmet schwer und erhofft seinem Kulturkreis die Geburt eines Prometheus. DerWundermann Voltaire ballt die hagereFaust widerdenKruzifix us. Siegt imArmenierkittelRousseau? Welten sinken. Undwährend Massenwille denWahn von morgenschweißt und hämmert, tost, von seinerInsel.Bonaparte heran,grüßt, von stillerem Eiland, Iph'geniens Seele die Gottheit der Griechen.

Selbstanzeigen.
Bor Ppern. Ein Gedichtbuch. Falken-Verlag in Darmstadt.
Mit einem Titelbild von Georg Walter Rötzner. Preis 1M,
Diese vierundsechzig Gedichte sind zum größten Thcil an der westlichen Front, in nnd zwischen den Schützengräben von Hoogs und Herenthage, entstanden oder doch entworfen. Ich schrieb sie 1913, bevor ich ins Lazaret und dann in die flandrische Etape kam, wo ick genau ein ganzes Jahr (ewig unvergeßlich und reich au Schönheit! 'verlebte. Mein, Buch ist das erste aus dem Ppern-Bogen, wo seit Herbst 1914 die Schlacht ohne Unterbrechung geht. Wenn ich auf ineine letzten Bücher zurückblicke, so weiß ich, daß zwischen ihnen und „Bor Ppern" eine große Kluft ist. Ich bin deshalb froh. Ich bin mir klar, daß meine Gedichte nicht zu der eigentlichen Kriegslyrik gehören. Das Menschliche ist ihr Grundton. Daneben steht ein gewisses burschikoses Element, wie es iu meinem ,,Würzburg im Taumel" anhnb. Hier ist eine Probe.

S P r uch v o r P p e r u.

Mir sind Worte wie Held, Heldentod, Feld der Ehre
Hier draußen täglich mehr von erschreckender Leere,
Ich muß von Menschen sprechen. Ich fühle den Tod.
Lehrten Eltern, Schule, Kirche nicht uns Alle das selbe Gebot?
Ja, auch der Begriff Vaterland dünkt mich bisweilen zu klein.
Von Erde sind wir nnd sollen wieder von Erde sein,

Wilmersdorf, Alfred Richard Meyer.
Hamlet-Entdeckungen eines Schauspielers. Mit einein Geleitwort von Josef Kohler. Sefterheld 6: Co. in Berlin.
Das alljährlich durch ein paar neue Erscheinungen noch vermehrte ,,Gezerr" der tzamleterklärer sür immer zu schlichten, hat nur Einer Macht und Ansehen: Shakespeare selbst. In seinen Dramen sindet 'man mehr als genug, um die für die Lösung des Räthsels wesentlichen Momente allen Einwänden zum Trotz sicher zu stellen. Nnd gelegentliche Seitenblicke auf Kultur und Geschichte seiner Zeit suchen darüber hinaus aufzuklären, was nns Kinder der um dreihundert Jahre älter gewordenen Erde etwa schon sreind anmuthcn -sollte. Diesen (mein zweites Kapitel einleitenden) Sätzen bin ici> von meinem Bruder, dem Germanisten Erich Mai, dnrch eine'

file:///D|/0515/ocr%2090er/dz%20098_187.html[18.07.2014 16:15:39]

besten Sinn produktive Kritik unterstützt, durchweg gefolgt. Das Cr-
gebniß sind denn auch Feststellungen, die, wie ich, glaube, nicht nur
für mich selber „Entdeckungen" bedeuten. Hier möchte ich allein vo»
der für den Hamletstreit folgenschwersten reden, von der „bslls ven
llsUs". Damit nämlich bezeichneten die Italiener der Renaissance
eine Art der Vergeltung, die der von Hamlet geübten in allen wesent-
lichen ^Punkten entspricht. Sie verlangte zum Unterschied von der
Blutrache des niederen Volkes ausdrücklich objektiv gesicherte Ge-
rechtigkeit. And darin liegt nach Burckhardt „der Grund des oft lan-
gen Aufschiebens. Zu einer ‚dsllü, vsniletw' gehört in der Regel ein
Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet wer-
den muß'. Ich habe in diesem Zusammenhang auf Titus Andronicus
und Richard Plantagenet bereits hingewiesen. Wie sehr Shakespeare
mit den Erfordernissen der bslls vsnZstw vertraut war, lehrt aber
auch das (kurz vor „Hamlet" entstandene) Caesar-Drama. Die Vor-
vereitungen der Verschwörer gleichen auffällig denen Hamlets. Li-
garius und Cnsca legen sich, zum Beispiel, eine Art „^wunderlichen
Wesens" zu: Jener spielt den Fieberkranken, Diieser einen plum-
pen und rauhen Burscheu, Und wenn sie selbst auch zur Ermordung
Caesars von vorn herein entschlossen sind, so zögert doch mindestens
Brutuö ganz in Hamlets Weise. Das Wichtigste aber ist, daß auch
er es allein äußerer Gründe wegen thut. Ihm scheint das von Cas-
sius und den Verschworenen behauptete Unrecht Caesars zunächst
nämlich nicht völlig gewig. Wie Hamlet, will auch er, um seine ei-
genen Worte zu brauchen, „Reiniger" sein, nicht Mörder. Alan mag
in meinem Büchlein (dem Josef Kohler übrigens ein Geleitwort mit-
gegeben hat) nachlesen, wie die Tragoedic Hamlets aus dem selbe»
Konflikt herauswächst. Wie er, der als thatenscheu gebrandmarkte
Schwächling der Kommentatoren, in Wahrheit eine nicht nur für
ihn, sondern für jeden Sterblichen nnlösbare Aufgabe übernimmt.
Mie er an dieser Aufgabe in Folge der Vermessenhcit seines Wol-
lens zunächst scheitert, darüber aber zu innerer Demuth gelangt und
zum, Glauben an höhere Mächte, so daß er zuletzt als ein Geläuterter
des höchsten Lohnes theilhaftig werden kann, den Shakespeare irdi-
schem Streben zu setzen weiß: der Ehre, die ihn unsterblich macht für
Zeit nnd Ewigkeit,

„Hamlet" ist mir also kein bloßes Charakter-, sondern ein Welt-
anschauungdrama. Es ist, wie ich, festzulegen versucht habe, das Stück
von den Grenzen der Menschheit, ist die Tragoedie des selbstherr-
lichen Menschen, ist der ‚Faust" Shakespeares.

Gustav Mai-Rod egg.

Civildienstpflicht und Irrenhaus.

HM?ie Civildienstpflicht will Jeden, der arbeiten kann und feine gesunden oder noch brauchbaren Kräfte nicht schon im Dienst der Heeresverwaltung oder der Allgemeinheit und ihrer Bedürfnisse voll ausnützt, zur Dienstleistung für das Vaterland heranziehen, halbwüchsige Jungen, Frauen, ältere Männer werden mobil gemacht, im Krieg leicht und schwer Verletzte werden wieder herangezogen, sogar zu Krüppeln Geschossene finden jetzt wieder einen Platz, wo sie Etwas leisten und Gesunde ersetzen können. Doch nur die körperlichen Krüppel, nicht die Menschen, die durch Vererbung und Belastung, durch Krankheit oder Verwundung, oft auch durch Erziehung oder fehlende Erziehung feelisch zu Krüppeln wurden. Ich denke dabei natürlich nicht an Geisteskranke nach dem landläufigen Sprachgebrauch, sondern an die ,,Psychopathen", die Schmerzenskinder der Juristen und der ärztlichen Sachverständigen, denen fast immer, oft zum Staunen der Laien, die Straffreiheit auf Grund des Z 51 zugebilligt werden mutz; an die bedauernswerthen Geschöpfe, die im Trott des alltäglichen Lebens nicht auffallen, aber, einmal aus der geraden Bahn gerissen, nicht mehr Herr ihrer Sinne sind und, zwischen Gefängnis; und Irrenhaus hin und her gezerrt, immer verbitterter, immer gefährlicher für die menschliche Gesellschaft werden. Für diese Anglücklichen soll hier gesprochen werden.

Professor Weygandt (tzamburg-Friedrichsberg) hat im Maiheft der Iahreskurse für ärztliche Fortbildung 1916 gesagt: ,,Die wichtigsten und schwierigsten Objekte der Psychiatrie sind heutzutage keineswegs mehr die schweren Fälle klinischer Psychosen, sondern gerade die leichteren Abweichungen von der psychischen Norm, die Uebergangs- und Grenzfälle, die Psychopathen, Minderwerthigen, Entarteten, die pathologischen Charaktere, die Sonderlinge, die Reizbaren, und Affektmenschen, die Nervösen, die toxisch Geschwächten, die sexuell Abnormen, die Defektmenschen aller Art." Gerade in unserer Zeit, die jeden gesunden Arm, selbst wenn er nicht immer leistnngfähig ist, nach Möglichkeit ausnutzen mutz, lietze sich ein Versuch, zugleich mit der Heranziehung bisher brachliegender Kräfte das Los vieler Psychopathen zu lindern, rechtfertigen und mit Leichtigkeit durchführen. Die Zahl dieser Entarteten ist erschreckend grotz, jetzt größer als früher,- denn durch den Krieg sind viele, die in altgewohnter Lebensbahn, unter Aufsicht von Eltern oder Frauen, die sie

und ihre krankhaften Eigenschaften kannten, allenfalls ihren Weg gehen konnten, ans der Bahn gerissen worden und haben in der volle körperliche und geistige Spannkraft voraussetzenden militärischen Disziplin früher oder später versagt. Viele auch, bei denen das Krankhafte noch nothdürftig eingedämmt blieb, waren sozialverwerthbar; sie leisteten sich zwar, meist dnrch Alkoholmißbrauch, der hemmenden Geisteskräfte beraubt, oft Ausschweifungen und waren vielfach vorbestraft, machten sonst aber ihre Arbeit gut. Dein Polizisten, dein Richter und Staatsanwalt, aber auch dem Arzt und besonders dem Psychiater find de,--artige ,.Verbrecher" oder „Kranke" und ihre sich stets wiede?-holenden Strafthaten: Schlägereien, tzansfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung usw., zur Genüge bekannt. Diese Leute nun kamen ins Feld, vor den Feind, wo Manches, was zu Hause strafbar ist, erlaubt, ja, geboten sein muß. Sie waren in ihrem Element, so lange sie ihre Triebe gegen den Feind verwertheten. Doch eines Tages kommt unvermeidlich bei jedenl Menschen dieser Art der große Krach mit dem Vorgesetzten. Andere Degenerirte halten sich bei der Truppe im Feld gut, da sie wegen ihrer oft vorzüglichen Leistungen vor dem Feind bei dem direkten Vorgesetzten weitgehende Rücksichten finden; wenn sie aber nach Krankheit oder Verwundung, ins Lazaret und dann zum Ersatztruppentheil mit seiner strengeren Zncht und Ordnung kommen, ist es um sie geschehen.
Was nun zu Haus mit wenigen Tagen oder Wochen gutzumachen ist, Das heißt beim Militär Achtungverletzung vor versammelter Mannschaft, thätlicher Angriff auf einen Vorgesetzten oder ähnlich. Natürlich ^können im höchsten Interesse der militärischen Disziplin ihre Vergehen nicht ungesühnt bleiben; oder sie müssen als Unznrechnungfähige aus dem Herr entfernt werden. So kostet es lange Buße im Gesängniß oder gar Zuchthaus, wenn nicht rechtzeitig der Psychiater eingreift und den Mann ins Irrenhans ,,rettet", von wo dann er als unbrauchbar entlassen wird und seine oft hochwerthige Kraft dem Heer verloren geht. Im Privatleben folgen nun wieder neue Strafthaten bei ihm und der alte Kreislauf zwischen Gesängniß und Irrenhaus beginnt von vorn.
Ich selbst erinnere mich eines Unteroffiziers bei unserem Bataillon, der im Schützengraben das Muster eines Vorgesetzten und Untergebenen war, der schneidigste Patrouillegänger, der strammste Kämpfer, der fleißigste Arbeiter; sobald wir aber im Quartier lagen, war er rettunglos dem Alkohol.

Verfallen, den er sich aus verborgenen Quellen trotz jedem Verbot und aller Aufsicht stets zu beschaffen wußte; wäre auch nur die Hälfte aller Strafthaten, die er sich dann zu Schulden kommeil ließ, zur Anzeige gekommen, der Mann hätte sein ganzes Leben hinter Mauern zubringen müssen oder er säße in der ,,Nerven"«Abtheilung eines Lazarets mit der Diagnose ,.Psychopathie" oder ,.pathologische Rauschzustände". Auch Professor Weygandt sagt: ,.Solche Personen können gerade in civilen Verhältnissen und auch in der Garnisonthätigkeit noch bedenklicher auffällig werden als im Frontdienst. Für sie und manche Psychopathen läßt sich der von Ritterhaus geprägte Begriff anwenden: Felddienstfähig, aber nicht garnisondienstfähig."
Besser als alle Erklärerei erläutern aber dem Laien Beispiele, welche Art ,,Geisteskrankler" oder ..Ansozialer" hier gemeint sind. Ich beschränke mich auf zwei und führe nur Auszüge aus Gutachten an, durch die sie für dienstunbrauchbar, straffrei, oder der Anstaltpflege bedürftig erklärt werden.
11. 10. 16. Füsilier Erich K. wird der Gehorsamsverweigerung, begangen gegenüber dem Vicewachtmeister tz. im Beisein von Mannschaften, und der Nnbotmäßigkeit gegenüber dem Kommandeur des beschuldigt. K. hatsich laut Kriegsstammrollenauszug nicht befriedigend geführt. Oberlieutenant Sch. hält geistige Minderwerthigkeit in Folge einer Verschüttung nicht für ausgeschlossen. Mach Angabe K's war sein Vater Trinker, seine Mutter und seine Schwester sollen nervös, schreckhaft und Aufgeregt sein. Er selbst blieb in der Schule einmal sitzen, wurde im achtzehnten Jahr wegen Diebstahls, seiner wiederholten Versicherung nach unschuldig, mit achtzehn Monaten Gefängnis; bestraft. Er ist angeblich freiwillig ins Heer getreten. Anfang Oktober IS wurde «r, wie der Kriegsstammrollenauszug bestätigt, verschüttet und hat stwa sechs Wochen im Lazare^ gelegen. Seit Dezember 15 ist er mit einem Desinfektionapparat als Bedienungmann am der Front. Oft Habe er an Kopfweh gelitten, der Schädel brumme ihm, es sei,ihm bunt und schwarz vor den Augen, er habe zuweilen Ohrensausen. Vor einigen Wochen will er sich nachts einen Zungenbiß zugezogen haben. Er giebt endlich »n, leicht erregbar zu sein, schnell in Wuth zu ,gerathen, in der er dann nicht wisse, was er thue und sage. Wegen Kopfschmerzen hätte,er schon längst gern Nrlaub gehabt und Hätte Wh andauernd darüber gekränkt, daß ihm noch kein Nrlaub bewilligt worden wäre. Er giebt an, daß er am fraglichen Tage sehr aufgeregt gewesen sei, weil er die Pferde, die er bisher versorgt habe, nicht mehr hätte fahren sollen.
Bei der psychischen Untersuchung fällt auf, daß K. nur mäßige Echulkenntnisse hat, mangelhaft xechnet, keine gu>te Merkfähigkeitj zeigt, .ziemlich schwerfällig im Denken und Urtheilen ist, aber frei von ai>

deren psychologischeil KrankheitzeichenWahnideen, Sinnestäuschung
gen usw. DieBeobachtung hat dargethan, daß er zeitweise mehr oder
wenige? kindisch, nneinsichtig mnd dann auch reizbar ist. Die selbe
Beobachtung ist bei seiner bisherigen Dienststelle über ihn gemacht
worden. Ließ man ihn bei Erregung nach kleinem Konflikten laufen,
so beruhigte er sich, setzte man ihn zurechr, so steigerte sich seine Unruhe
in nnmilitärischer Werse zu disziplinwidrigen Aeußerungen undtzand--
lungen. Gemiithsstnmpf ist er nicht. Nach Allem ist K. kein normaler-
Mensch, er gehört in die Klaffe der sogenannten Pjsychopathen und es
ist sehr Wohl möglich, daß die Trunksucht des Vaters ätiologisch eine
Rolle bei seiner Degeneration spielte. Auch die angeblich nach der er-
littenen Verschüttung aufgetretenen Kopfschmerzen mögen nicht ohne-
Einfluß auf seine Gemüthsbeschaffenheit gewesen sein.
NM) den Zeugenaussagen hat er unmittelbar nach der Szene mit
dem Wachtmeister und der Zurechtweisung durch den Oberlieutenant
unartitnlirt geschrien, ist mit dem Kopf gegen die Wand gerannt, h<rr
geradezu getobt, dann hat er Selbstmordtrieb gezeigt und wurde end-
lich stier blickend gefunden, während ihm Speichel aus Nase und
Mund floß. K. war also in einem Erregungzustand, der schwere patho-
logische Züge aufweist. Er behauptet auf das Bestimmteste, sich arc
Einzelheiten des Geschehenen absolut nicht erinnern zu können, na-
mentlich nicht daran, daß Oberlieutenant Sch. zu ihm gesprochen^
daß er Diesen überhaupt nach der Szene mit demjWachtineister gesehene
habe. Diese Erinncrunglosigkcit ist in Ansehung der früher festge-
stellten Psychopathie nnd des erwiesenen pathologischen Erregungzu-
standes glaubhaft. Sie spricht für Bewußtseinsstörung zur Zeit der
That. Von medizinischer Seite ist zu erklären, daß sich Füsilier Erich
K. in einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der
Geistesthätigkeit befand, durch den die freie Willensbestimmung aus-
geschlossen war.
gez. Dr. I...., Oberstabsarzt.
Der zweite Fall behandelt einen feit früher Jugend viel-
fach vorbestraften Monteur, der drei Selbstmordversuche und
eine Menge Vergehen der zuvor beschriebenen Art hinter sich
hatte. Schon mit zwölf Iahren war er mit Gefängniß bestraft
worden, aus der Fortbildungschule war er wegen schlechten
Betragens ausgeschlossen, bei seiner aktiven Dienstzeit wegen
pathologischer Rauschzustände vorzeitig als dienstuntauglich ent«
lassen worden. Durch eigene Arbeit und Selbstunterricht hatte
er sich zum Monteur emporgearbeitet. Seit Dezember 1916
stand er als Kraftfahrer im Heeresdienst.
Auszug aus einem militärärztlichen Gutachten-
Grund zu seiner Untersuchung gab ein thZtlicher Angriff mit dem
Gewehr auf einen Unteroffizier und heftiger Widerstand gegen die
Festnahme. Zur Beobachtung auf seinen Geisteszustand dem Reserve-

Eivildienstpflicht und, Irrenhaus,
lazaret überwiese». Das Verhalten des Mannes war hier ganz geordnet, nur drängte er etwas auffällig und einsichtlos ins Freie. Anfangs in Andeutungen, später in sehr ausgesprochenem Grade waren iStimmnngschwankungen bemerkbar. Intellektuell ließen sich bei ihm keine Defekte nachweisen. In der letzten Zeit hat er bei dem Vorwiegen einer gedrückten und zornmüthigen Grundstimmung sehr oft Stimmungwechsel geboten. Er hat Andeutungen gemacht, die nicht! nur auf Selbstmordideen, sondern auch auf Vernich tungpläne gegen feine Geliebte und deren Kinder schließen lassen. Trotz dem Verffuch, seine geladene Stimmung zurückzudrängen, entlud sich sein Groll in ganz verzweifelten Selbstanklagen und düsteren, lebensmüden Aeußerungen. Es erscheint mit Rücksicht auf ihn selbst und besonders auf die Sicherheit der Gesellschaft nöthig, den Mann in eine Heil- und Pslegeanstalt dauernd aufzunehmen.
Aus dem gerichtlichen Gutachten:
H. ist dem Schutze des § S1 R. St. G. B. anzuempfehlen. Er ist erblich schwer belastet, leidet von Jugend auf an, Reizbarkeit und periodischen Verstimmungen mit Neigung zu Selbstmordversuchen und Kopfschmerzen. Er hat Zustände von Bewußtlosigkeit durchgemacht, in denen er unerklärliche Handlungen beging, über die er später keine Rechenschaft ablegen konnte. Aus einer inneren Unruhe heraus mußte er oft Tage und Nächte lang triebaritig trinken, ohne dann äußerlich einen betrunkenen Eindruck zu machen. In solchen Zuständen und auf äußere gemüthbetonte Reize hin neigt er zu brutalen Gewaltjthätigkeiten nnd wüsten Szenen, von denen er später nichts weiß,
Hier haben wir also Musterbeispiele dafür, wie körperlich völlig gesunde, in der längsten Zeit ihres Lebens in jeder Hinsicht gut verwendbare Menschen von der militärischen Dienstleistung befreit werden und aus dem tzeer ausgeschieden werden müssen, weil die kurzen Augenblicke oder Stunden, in denen sie nicht Herr ihrer Sinns find, sie für militärische Begriffe unbrauchbar machen. Beide hier erwähnte Männer find durch ein Vergehen zunächst aus dem Gleichgewicht geworfen, beide gehen straflos aus, sind nun für ihr ganzes Leben als Geisteskranke gekennzeichnet, beide sind gelernte Arbeiter, gute Kräfte in ihrem Fach, beide vielfach vorbestraft, aber nicht etwa abgebrühte Verbrecher, sondern pflaumenweiche Naturen, die weinen, wenn sie mir von ihren Strafthaten erzählen, und die mich auf der Stelle halb tot schlügen, wenn ich sie zweckwidrig behandelte oder anspräche. Ihre Kräfte müssen brach gelegt werden. Der zweite ist sogar jetzt schon für dauernden Anstalt» aufenthalt bestimmt, der erste wird im Laufe der Jahre unfehlbar dazu, kommen. Denn Strafthaten werden auch bei ihm wieder folgen und von jetzt an wird er, wie hundertfache Erfa'

rung lehrt, selbst auf seine Unzurechnungfähigkeit stets hinweisen, wird immer wieder freigesprochen werden und schließlich in einer Anstalt dauernd untergebracht werden müssen, damit die Allgemeinheit vor ihm sicher sei.
Jede Anstalt herbergt eine Menge solcher Menschen. Sie ,'ind dort stets ruhig, fleißig und in den ihnen zugewiesenen kleineren Arbeiten tüchtig. Vielfach, werden sie nach einiger Zeit wieder entlassen, nach längerer oder kürzerer Pause vom «>efängniß aus wieder eingeliefert und sitzen schließlich irgendwo fest. Sollen sie nun in Irrenanstalten verkommen, ihre jetzt noch nutzbaren Kräfte verkümmern flassen, bis sie ,,zahm" und alt geworden, eingehen, körperlich und seelisch zerrüttet, verbittert von ungestilltem Drang nach Freiheit, vom krankhaften Haßgefühl geknechteter Unschuld, sich selbst zum Ekel, dem Staat, der Gemeinde oder der Wohlthätigkeit zu dauernder Last? Soll Man jetzt, wo jeder gesunde Arm gebraucht wird, diese ruhen lassen, soll man sie nicht lieber nützen?
Aber wie? Durch Vereinigung von Kaserne, Irrenhaus nnd Fabrik zu einer neuen Abart: dem Psychopathenheim.
Man schaffe eine nene Anstalt in einem Industrieort. Die Anstalt muß nah bei einer Fabrik liegen, in der gelernte und ungelernte Arbeiter Verwendung finden können und mit der ein Vertrag wegen der Beschäftigung der Insassen getroffen wird; am Besten eine staatliche Munition« oder Waffenfabrik, Die Leute tragen Aniform. Sie wohnen, schlafen, essen in der Anstalt, aus der sie in geschlossener Abtheilung täglich zu und von der Arbeit gehen. In der Anstalt ist kasernenartige Hausordnung, ein Posten hör der Tür, militärische Disziplin. !Gemildert dadurch, daß die Vorgesetzten Irrenpfleger sind. Die Leitung liegt ausschließlich in der Hand von Aerzten. Der Arzt überwacht nicht nur das Leben in der Anstalt, sondern auch während der Arbeit in der Fabrik, beeinflußt auch die civilen Vorgesetzten, Werkmeister, Vorarbeiter und die gesunden Arbeitgenossen in der Fabrik.- In der Anstalt bestehen Kantine, Lesezimmer usw., Vorträge und Veranstaltungen werden abgehalten, Urlaub in Gruppen ertheilt, an Gebesserte auch einzeln. Die Insassen unterstehen nicht militärischer Strafordnung, Vergehen werden als Rückfälle in die Krankheit angesehen. Darum besteht eine Krankenabtheilung, in ihrer Einrichtung einer geschlossenen Irrenanstalt gleich, aus der wieder Gebesserte zur Arbeit zurückgelassen, Unverbesserliche in die Irrenanstalt zu-ückverlegt werden. Die Leute erhalten den vollen Lohn, den die

Cioildienstpflicht und Irrenhaus,
IS?
Fabrik sonst für Leistungen dieser Art zahlt. Die Anstalt nimmt davon einen gewissen Betrag für Verpflegung, Wohnung und Bekleidung, der jedoch gering und unter den Selbstkosten bleibt. Der übrige Verdienst wird den Angehörigen geschickt oder in Sparkassen angelegt. Der Mann erhält Taschengeld für die täglichen Bedürfnisse der Kantine (die natürlich Alkohol nicht führt); bei Urlaub mehr. Entwichene werden wieder aufgenommen, bei Wiederholung in die Irrenanstalt wieder abgeschoben. In Abtheilungen werden die Insass«u, leichtere und leichte Fälle getrennt und danach ihr Leben und die möglichen Freiheiten eingerichtet. Aufgenommen werden nur Leute, sie schon in Irrenhäusern waren und dort dauernd oder für lange Zeit untergebracht bleiben sollten, auch Entlassene und wieder mit strafbaren Handlungen Rückfällige. Die Zuweisung der Kranken hätte nur durch die Leiter der Heilanstalten und Irrenhäuser zu erfolgen; auch die Vertrauensmänner der Kriegsverletztenfürsorge wären zuzuziehen. ,
So ausgebaut und in menschenfreundlich verständiger Art geleitet, müßte das Psychopathenheim Erfolg haben. Die Insassen selbst würden sich wohl darin fühlen. Ruhig und klar, ihrer Strafthaten und ihrer geistigen Unfähigkeit bewußt, vielfach schon stumpf geworden in dem Gedanken an dauerndes Irrenhaus« oder Gefängnitzleben, ihrer ganzen Veranlagung nach gewohnt, in einem geordneten Anstaltbetrieb mit nnr seltenen und kurzen Unterbrechungen sich dem Zwang der Hausordnung willig und gut zu fügen, würden sie dankbar sein mr die Möglichkeit, ein menschenwürdiges Dasein zu führe»,
Sie wissen selbst: sieht man sie für gesund an, so gehören sie ins Gefängniß, sollen sie als krank, als straffrei und unzurechnungsfähig gelten, ins Irrenhaus, Diesen Zwiespalt, der draußen im Leben nie auszugleichen ist, überbrückt hier der Anstaltbetrieb. Sind sie gesund, so arbeiten, verdienen und leben sie wie Gesunde, werden sie krank, brechen Erregungzustände, Wuthanfälle oder auch nur Verstimmungen aus, so gelten sie sofort auch als krank und liegen in der Krankenabtheilung, bis sie wieder ruhig und arbeitfähig sind. In diesen Tagen verdienen sie nichts, vermissen die sonst doch immerhin gebotene Freiheit, wissen aber: Alles fällt ihnen wieder zu, sobald sie sich ruhig verhalten. Das tzauptmoment auslösender Art, der Alkohol, fehlt völlig; das zweite, Aerger, Zank und Streit, ist durch die Ueberwachung und Aufklärung des Arztes an der Arbeitstellc auf ein Mindestmatz eingeschränkt, Sie haben nicht

das Gefühl, kostbare Jahre ihres Lebens nutzlos zu verbringen, sie arbeiten und verdienen für ihre Angehörigen oder für sich und ihre Zukunft. Sie spannen alle ihre noch vorhandenen seelischen Kräfte an, um sich hier gut zu halten, denn sie wissen ein Zurück giebt es nur ins Irrenhaus. Entweichungen werden sehr selten vorkommen, denn sie haben hier wirklich ein „Heim", viele vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben; auch haben sie ihr verdientes Geld!, also ihr ganzes Vermögen, in der Anstalt. Mit ihr sind sie fest verbunden, bis sie einmal endgiktig entlassen werden und gefestigt, gestärkt, auch rein äußerlich, gestützt durch ein Sparguthaben oder durch eine wohlversorgte Familie, die den Heimkehrenden nicht ängstlich als Geisteskranken, nicht verächtlich als Verbrecher behandelt, ins Leben zurückkehren. Diese Hoffnung kräftigt ihr Verantwortlichkeitgefühl, ihr Selbstgefühl und ihre innere Sicherheit; und damit thun sie die ersten wichtigen Schritte ihrer Besserung oder gar Gesundung entgegen. Die Vortheile für die Allgemeinheit sind leicht erkennbar. Der Staat zahlt nicht für nutzlose Esser in einem Lazaret, sondern beköstigt Arbeitende, denen er für ihre im Krieg geleisteten Dienste seinen Dank dadurch abstattet, daß er ihnen Verdienst und Gesundung schafft. Ihre Gesundung wiederum spart ihm später Verbrechen, Prozesse und Kosten, Gewiß werden sich hundert Bedenken gegen diesen Vorschlag regen. Aber wie viel bleibt unversucht, weil es zu schwer dünkt; und dünkt doch nur zu schwer, weil es unversucht bleibt! Bewährt sich das Psychopathenheim, so geht es sicher in die Friedenspraxis der Psychiatrie und bringt der Geisteskrankenfürsorge einen nicht unbeträchtlichen Fortschritt.

Breslau. ttr, Kurt Thon, a11a,

Wie weit die Erziehung im einzelnen Fall krankhafter Haltlosigkeit durch planvolles Anhalten zu Pflichterfüllung und Entwickelmng der körperlichen Leistungfähigkeit noch Etwas zu erreichen vermag, hängt ganz von der Schwere der Störung ab. Fn späteren Jahren können vielleicht die Aervenheilstätten mit ihrer Anleitung zur Arbeit noch günstig wirken. In einigen Fällen habe ich recht gute Trfolge von der dauernden Durchführung der Alkoholenthaltsamkeit gesehen. Anter günstigen Verhältnissen gelingt es, die Kranken längere Zeit vor Rückfällen zu bewahren. Allerdings werden sie dadurch nicht andere Menschen; aber es ist augenfällig, wie sehr die Fernhaltung dieses gefährlichsten Feindes unserer Willenskraft im Stande ist, schlimmen Entgleisungen vorzubeugen und den Rest von Leistungfähigkeit, der de» Kranken geblieben ist, noch fruchtbar zu machen. (Professor Kraepelin,>

Herausgeber u„d verantmortlichcr Redalteur: Maximilian H,nSen in Berlin. — «erlag der Zuluust in Berlin, - Druck von Pag 6 Garlcb Si m b h, i„ Verlin.

— Die Zukunft. —
«sr»«li«liKl »»«K«» In »«««»«!«? >^IIII»5Z«
St2 »«U«n l»r«l» S «l^., «l«g ««d.«
»erV»g: LIn« l» IKr«r «z»n««ri
^rt im«! ^i>l»g« s»wl« In Inr«r
I iill« »II«r v«rr>,ltt«Inlk«» «z«lsu«
«Z«n »n«K I^II»»II«rls«n«n U«ws-
g«ng«n «»«In«» „VIInsIin
g«i»»nn«»«l«
K«N«II<:NlIINk1 I»V«Nl«
I»t«II«IkIII«II«N" n«nn«n,
v»»»l»«n« ««Illing: IL» KI»ntt
«Iw»» <l»rln V«IN piiI»»OnI»g,
rl«r »iKK »II« n«^v«gt, von» g«l»II-
g«n I^«ll>, «l»» IIN» »II« b«llrll«i<i
Das III«r»rI»«n« «em«: »»»
»ii«n «ringt zi» rl«n ««Ist«» <ZrU«
«l«n u»»«r«r ««II I»ngl KL»
«nl«r «11 «l«n v«rn»rg«n«n Viir-
««l», »»» «l«n«n «II«
«l«r n«»llg«n «iiiliir sismin«»
««»«» VR«n«r r»gKI»tt 7 ^«-
«l«r n»«n«l«nl5ll«n« in«,«l«r»«
^I«n»«n wlrrl «II«»«n »»ninn irill
gr»»«in Inl«r«ss« I«»«n inU»»«n
»^«»i^«««««« »v«<:» ui5» ri5 «-

1„ lirsoksllkünsero, I^!>?sreUsii, k^>n,Kca im (Zsbrsuod. Scdvellsts ü^- — I'i-nss.eKt Sure,, SSriSU« M. O. tt.
II. ,»S»»»K«,"»^»»«»l«z rri«»Ir1«:I^str»»s« RS7—IS«
Steuerveranlagung. Unser Steuersystem ist so kompliziert, das? !s kein Laie beherrscht, Fachmännischer Rat ist daher für jeden Steuerpflichtigen unentbehrlich. Zuverlässigen Beistand in allen Steuersachen bietet das Steuerkontor E>. in. b. L>., Berlin N, Großbeerenstraße 96, welches unter fachmännischer Leitung mir stcuertechnisch ausgebildete Kräfte beschäftigt. Es erledigt alle Arbeiten steuerlicher Art; es sorgt, daß keine Termine versäumt werde», fertigt alle Erklärungen an, prüft die festgesetzten Steuern und führt für den Steuerpflichtigen alle Rechtsmittel durch. So schuht es den Steuerpflichtigen einerseits gegen Versäumnisse und Strafen,, anderseits gegen zu hohe Steuerveranlagung und beseitigt die Unsicherheit und Nervosität, welche jeden mehr oder weniger in Bann hält. Mit anderen Worten: das Steuerkontor denkt und handelt für den Steuerpflichtigen, damit dieser sich ganz anderen Sachen zuwenden kann in dem beruhigenden Bewußtsein, durch das Steucrkontor in allen Stcucrdinge» auf die denkbar beste und vorteil^ hafteste Weise vertreten zu sein.

Kad Snl'Kru»«. Bei dein jctziscn rauhen Wetter hat sich wiederum eine große Anzahl Kurgäste an den altbewährte» Quellen Salzbrunns ein» gefunden, die sich auch des Zuspruchs der zahlreichen Offiziere und Mann» sthaftc» des Vereinslazaretts erfreuen. Nach wie vor hält die Fürstliche Badeverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die nun auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salz, brunner Kur auch Blasen» und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Qlicllen ausgezeichnete Lrfolge geleistet

Un dieser Stelle fei noch auf die vorzügliche» natürlichen kohlensauren Miueralbäder hingewiesen, die sich einer stetig steigenden Beliebtheit erfreue».

I« Mruar 1017.
Dr.
— Die Zukunft. —

8ir
Roger dssement
(Gesammelte 8(dritten
^in^iAe autorisierte cieutscrie ^usZaoe, 216 leiten,
mit 2 Lünern dssements
Vornebm ausgestattet I^iarK ?,5O
A^in I^ucb von seltener ?^rt warel uns aus den Wirren dieses
-^-^ X i zcs geboren, Lin Wabrbeitsbucb im Irrgarten der I^üse,
mit de, Englands ^lacKtmirZbraucber clie VX'elt betören, mit «er
«ie ^et^t Oeutscbland verleumden, nie sie jakrbundertlang Ir-
land verleumdeten. Dies Lucb ist ein Legenden-erstörcr, Ls
räumt in seiner Klar bis ins Wesen eindringenden Weise auk
mit clen vielen ^arcben über England, clie sucb in deutsclien
Kucken spukten, I^oger dasemcnts Vermscbtnis sollten wir
ebren, wie es ibm gebübrt, Ls bat uns WicKtiges nu sagen.
Kaden in allen Lucbbandlungcn und vom Verlag

Ar 1», — yie Zukunft. — Ig, Februar
HilässKeimer Lank.
Die Aktionäre unserer (Zesellscnakt verden KierdurcK 2ur
3l. oröentlieke« Leüerälversämmluog
s«f 8«»nsde»6, öen 24. kedrusr 1917, inittss» 12 vnr,
in k1l!6esneirri im LanK^ebsucle
emgeladen.
Tagesordnung:
1. Oescnaklsbericnt des Vorstandes und Vorlage der kZilan?
nebst (Zewinn- und Verlust-I^eclinurig für I9Ib.
2. öerickt des ^ussicntsrats.
3. öesenlusstsssung über die Lilan? und die Qevinn- und
Verlust-I^ecKnung für 191 b.
4. Entlastung des ^ukicktsrats und des Vorstandes.
5. LeseKIussfassung über Verteilung des Reingewinns und
^us?arilung der Dividende,
6. ^ukicntsratsvanlen,
rlildestieim, den 2ö, Januar 1917,
ttttckeskeimsi' Lank,
Der >Vuksicntsrst.
v. Voigt, Vorsitzender.

»M^ümllelMlMKie
Krvslsu vussslourf krsnKLurts.ttl. UsIIes.Z. Usm»
d«rs Hannover Leipieis ttsine ttlsnnneiin dlüncnsn
kiürnbers 8t«ttin 8trsssd«rs i. L. 8tutts»rt Vivsbsösa
Aktien-Kapital uncl i?ezerven 19? /Millionen /^zrk
centrale Berlin, 8cninKe1p1at2 14
30 OepositenKsssen und Weenseistuben in IZerlin und Vororten
^usfünr«ns »Her bsnKmässlsen Kescnsfte
ioltißs roll ScKseK'ÜMeu körSerims dez b!lrzelll!gzöv ^dlunZsvsrKedrs

Was sie sagen.
TKMer feine Skeptiker und, im Innersten,etwas altmodischeWelt-
Philosoph Arthur IamesBalfour, der, trotz seiner Zugehö-
rigkeit zu dem ehrwürdigen Hause Salisvury-Burleigh und trotz
langem Wirken als Erster Minister des Königs, im neunundsech»
zlgsten Lebensjahr sich entschlossen hat, in dem Kabinet des vor
«in paar Iahren noch wegen seink s Staatssozialismus und lauten
Bekenntnisses zum Ideal der Völkerverbrüderung allen Tories
widrigen waliserRechtsanwaltesLloyd George an dieSvitzedes
Auswärtigen Amtes zu treten, fand die inParis ausgearbeitete
Antwort auf den Friedensruf des Präsidenten Wilson wohl ein
Bischen plump und gab ihrem Inhalt deshalb andere, gutem Dl-
plomatenbrauch behutsamer angepaßte Form. Er schrieb an den
Botschafter Spring Rice nach Washington: „Der Note derVer»
Kündeten möchte ich einige Bemerkungen anfügen, die ich der Re»
Hirung der Vereinigten Staaten vorzulegen bitte. Aus der Note
des Präsidenten schließe ich, daß er zwar die rasche Wiederher»
ftellung eines Dauer verheißenden Friedens wünscht, dem Ge»
Ipräch über die Bedingungen aber, einstweilen wenigstens, fern
zu bleiben gedenkt. Die Auffassung des Präsidenten ist durchaus
die der BritischenRegirung, die, freilich, fest überzeugt ist, daß die
Dauerbarkeit des Friedens von dessen Wesen abhängt und daß
schwache, unverbesserlich lockere Grundmauern einen haltbaren

Vie Zukunft,
Bau internationaler Beziehungen nicht lange tragen können. Daswird offenbar.wenn man die Hauptmerkmale des Zustandet prüft, aus dem das Weltleid von heute erwuchs. Etnenachtznr« schaft dürstende Großmacht hauste zwischen allerlei zu ihrerVer« theidigung unzulänglich gerüsteten Nationen, die voninternatio» nalen Gesetzen in ausreichendem Umfang geschützt, doch fördere» Vollzug nicht organistrt und innerlich obendrein geschwächt waren, weil Gebietsabgrenzung und Verfassung dem Anspruch der darin vereinten Stämme nicht genügten und keine Bürgschaft für ge» rechte und gleiche Behandlung boten. Die in der beiliegende» Note von den Verbündeten angedeuteten Aenderungen der euro» päifchen Karte würden Kiefen üblenZustand bessern. Das ist un» bestreitbar und bedarf nicht nachdrücklicher Bekräftigung. Ma» sagt, Logik und Anstand sprechen gegen den Willen, die Türken aus Europa zu drängen.In langenMenschenaltern schien Staats« männern von höchstem Ansehen die Erhaltung des Osmanen» reiches für den Frieden von Europa nothwendig; warum soll diese überlieferte Politik nun beimFriedensschlutz völlig geändert wer» den? Weil (ist zu antworten) alle Umstände sich völlig geändert haben. Zwecklos wäre das Mühen, heute zu untersuchen, ob der Plan, als Vermittlerin zwischen feindlichen Rassen in Südost» europa eine reformirteTürkei zu stützen,jemals, unter einem red» lichenSultan und im Wollen einigen Großmächten, durchführbar war. Jetzt ist der Plan nicht mehr lebensfähig. Die Türkei der Iungtürken, des Ausschusses .Einheit und Fortschritt' ist min» bestens eben so barbarisch wie dieTürkei desSultan Abdul Hamid; und viel lüsterner nach Angriff. Sie ist ein Werkzeug Deutsch» lands und hat nicht einmal den äußerenSchein eines Friedens» Walles bewahrt. Jeder erkennt in ihr die Waffe, die zu Eroberung, helfen soll.Dievon deutschenOffizierengeführtenTürkenkämpfen in Ländern, aus denen sie längst verjagt worden sind. Unter der Aufsicht und Obhut, mit dem Gelde des Deutschen Reiches hat, in Armenien und Syrien, die türkische Regirung Gröuel ge» häuft, die selbst in der Geschichte dieser unseligen Länder roci> niemals zu verzeichnen waren. Der Drang nach Friedensfiche» rung und das L bensrecht der Volksstämme einen sich zu dem Gebot, türkischer Herl schaft über fremde Rassen so bald wie mög» lich ein Ende zu machen; und wir dürfen hoffen, daß die Ver»

tteibung der Türken den Frieden des Erdtheiles eben so tief festigen werde wie die Rückkehr Elfaß-Lothringens zuFrankreich, Trients und Triests zu Italien und jede andere Grenzverschiebung, die unse re Note vorschlägt. IhreAnnahme würde dieKriegsgefahr mindern; böte gegen deren Wiederkunft aber keineGewähr. WennDeutschland (richtiger: dieDeutschen,dieOesfentlicheMeinung machen und das Reichsschicksalgestalten) das Trachtennach Welt herrschast erneut, wird es vielleicht merken, daß der neue Zu» stand solches Abenteuer zwar erschwert, aber nicht hindert. Noch bliebe ein ganz und gar auf die für denKrieg taugliche Organisa» tion gegründetes System der Politik; noch immer könnten dieDeutschen ihre Rüstung stärken und ihr Angriffsverfahren so ausbil» den, daß ihre friedlicheren Nachbarn niedergeworfen wären, ehe sie die Bereitschaft zu wirksamer Vertheidigung erreicht hätten. Käme es dahin, dann wäre Europa an Menschen, Geld und in» nerer Geschlossenheit nach dem Krieg viel ärmer als zuvor, doch gewiß nicht in besser geschirmter Ruhe: und die Hoffnung des Prä» fidenten aufWeltfrieden wäre der Erfüllung ferner als je. Mancher meint, diese Krankheit sei durch internationale Verträge und Gesetze zu heilen. Zu solcher Meinung haben die unzweideutigen Lehrenneuer Geschichtenichtmitgewiikt.WährendeinzelneMächte.besonders die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbri» tanien, den Frieden, den sie verewigen wollten, durch Schieds» Verträge zu sichern suchten, hielt Deutschland sich solchem Streben fern. Seine Philosophen und Historiker priesen die Herrlichkeit des Kriege sund kündeten.Allmacht sei der wahre Zweck des Staates. In nie ermüdenderTHÄigkeit schmiedete der deutsche Gene» ralstab die Waffen, die, wenn die günstige Stunde schlug, diese Allmacht erstreiten sollten. Deutlich wird durch solche Thatsachen erklärt,daßmaninBerlinFriedensschutzverträgenichtausfteund« lichem Auge sieht. Daß sie ganz unwirksam bleiben würden, war nichtvorauszuahn en; dafür hat erst der Kriegsausbruch den unwiderleglichen Beweis erbracht. So lange Deutschland dasDeutschland bleibt, das ein Land, zu dessen Vertheidigung es sich selbst verpflichtet hat, ohne den kleinsten Schatten eines Grundes über» sälltund grausam mißhandelt,kannkein Staat glauben, zum Schutz seiner Rechte genüge ein seierlich besiegelter Vertrag. Erwägt man Keller, daß die Centralmächte mit vorbedachtem Entschluß di?

Mittel roher Gewalt wählten, um nicht nur ihre Feinde nieder» zuschlagen, sondern zugleich auch die Völker einzuschüchtern, mit denen sie noch in Frieden lebten, so fleht die Sache noch schlim» mer aus. Belgien war nicht nur Opserthier: auch abschreckendes Beispiel sollte essein. Die Schreckensherrschaft, die dem Einbruch folgte.dieVerschleppungeines.dieKnechtungdesanderenVolks- theiles sollte die Neutralen in Angst bringen. Und damit die von ihrer eigenen oder vonBritaniens Flotte vor den deutschen Heeren geschützten Völker sich nicht etwa in Sicherheit wiegten, mußten die deutschen Tauchboote, wo sie es irgend vermochten, die Barbarei deutschen Landkriegsbrauches treulich nachahmen. Die General» stöbe der Centralmächte fragten nicht, ob der Menschheit vor ihnen grause; nur von dem Wunsch, die Welt zu schrecken, ließen sie ihr Handeln bestimmen. Diesem Handeln wäre der Erfolg der Central- mächte zu danken. Könnte von einem durch solches Verfahren er» langten Frieden eine Veredelung internationalen Verkehres er» hofft werden? DieserFriede wäre derTrtumph all derKräste.die den Krieg unvermeidlich und schonunglos grausam machen; mit Sonnenklarheit würde er dieThatsachebeleuchten.daßallevonder Civilisation zur Vermeidung und Milderung des Völkerzwistes ersonnenen Mittel unwirksam waren. Der Krieg brach aus, well Deutsch land und Oesterreich-Ungarn dieRechte einesKleinstaates antasteten; und dieseMächtekonntenihreSiege erstreiten,weil sie das.durchVertraggeschützteLandLuxemburgsundBelgiensüber- rannten.Sollen danach dieKleinstaaten zuDeutschland undOester- reich-Ungarnals zuSchützern aufblicken?In den vondiesenMäch- ten besiegelten Verträgen Wälle sehen, die vor Angriff schützen? DurchsolchenFrieden wäre erwiesen,daßSchreckensherrschaftzu Land und zu See denSieg verbürgt.Istwahrscheinlich, daß dieSie- ger auf denAnrufNeutraler Ihr bewährtes Werkzeug wegwerfen würden ? Welchetzof fnun g ist auf neueVerträge zu setzen,weNn den alten nur der Werth von Paplerfetzen zugesprochen wird? Folgt aus die Durchbrechung aller Grundregeln des Völkerrechtes die Krönung mit dem Siegerkranz: lohnt es dann, in einer Völker» Versammlung an der Besserung des internationalenGesetzbuches zu arbeiten? Daswürde ja nur denVerbrechern nützen,die seine Vorschriften überträten; und wer sich gewissenhaft daranhielte, li rtte den Schaden. Deshalb meint das Britenvolk, in dem der

Wunsch nach Frieden nicht schwächer ist als in dem Präsidenten Wilson, daß nur ein aus den Sieg unserer Sache gegründeter Friede erstrebenswerth sei. Unter drei Voraussetzungen könnte er dauern. Erstens müssen die Anlässe zu internationaler Ruhe» störung nach Menschenmöglichkeit ausgetilgt werden. Zweitens müssen die in denCentralrelchen lebenden Völker selbst erkennen lernen.daß gewissenlosestzandeln undAngreiferpläne jedeNation der Achtung unwürdig machen. Drittens muß das internationale Recht, muß jedes Abkommen zur Hinderung oder Einschränkung seindsäligen Handelns durch eine internationale Macht gestützt sein, vor deren Sühnerwillen die verwegenste Angrlfflust zaudert. Diese Bedingungen mögen schwer durchzusetzen sein. Ans scheinen sie in Einklang mit den Idealen des Präsidenten; und wir sind überzeugt, daß keine auch nur lose gesichert werden kann, wenn nicht, wenigstens inEuropa, derFriede dem in unserer Note an» gedeuteten Grundriß genügt. Und deshalb hat Großbritanien beschlossen,was es jetzt thut und weiter zuthunwillig ist: esgiebt sein Blut und sein Vermögen in einem Umfang hin, den seine Ge» schichte niemals gekannt hat. Diese ungeheure Last trägt es nicht nur, um die durch Verträge ihm aufgebürdete Pflicht zu erfüllen, auch nicht, um einer Völkergruppe unfruchtbaren Triumph über eine andere zu schassen, sondern, weil es im Tiefsten überzeugt ist, daß am Sieg der Verbündeten die Zukunft friedlicher Clvilisation und die Möglichkeit veredelten Völkerverkehres hängt, dessen Morgenröthe die großen Denker der Neuen wie der Alten Welt von dem Tag zu hoffen wagen, der anbrechen muß, wenn das Gräuel von heute geendet ist. Ich habe die Ehre, in aufrichtiger tzochschätzung mich den Eurer Excellenz ergebensten und gehör» samsten Diener zu nennen. Arthur James Balfour."

In dem dichten Gestöber derIanuarereignisse hat dieseDe» Peschs des Staatssekretärs,der sich inGreys Tonart einzufühlen versuchte, nicht die Beachtung erlangt, die ihr gebührt. Feste Frie-densflcherung wünscht jeder gesittete Mensch, der den Erdtheil nicht zerrüttet, dessen Völker nicht in Thierheit sinken sehen will. Den Wahn, nur der Sieg unserer Feinde könne haltbaren Frie» den stiften, stärken dieLeute,diejeden Wunsch nach würdiger Ver» ständigung wie niederträchtigsten Landesverrat!) umbrüllen und Bedingungen Plakatiren, neben denen die des Feindes jungfer»

lich bescheiden aussehen. AeberdieAnklagenkannimKriegslärm nicht verhandelt noch jetzt, unbefangen, geprüft werden, ob, zum Beispiel, die Elsasser, alle Lothringer französischer Zunge, die Weinbauer des Trentino, die Südslawen Istriens und Dalma» tiens durch den ihnen verheißenen Wandel ihrer Staatszugehö» rigkeit glücklicher würden. Der Geist europäischer Menschheit (noch nicht astatischer und afrikanischer) fordert, daß jedes Volk und jeder kräftige Volkszweig in Sprache, Gebet, Gemeinwesens-verwaltung, Verkehrmitden Stammverwandten frei, weder frem» dem Zwang unterthan noch in Verstellung, Vermummung genö» thigt sei; dieserGeist verbietet abernicht,datz verschiedene Stämme, Deutsche,Slawen,Romanen,SachsenundKeltenin der Schonung eines Staatsverbandes stehen. Die Möglichkeit und denNutzen solcher Gemeinschaft lehrt die Schweiz erkennen (von der selbst Großmächte Mancherlei lernen können). StaatssekretärBalfour sprach ins Stimmengeschwirr hinein. Polybios»Reinach speiste ihn im ?iMw mit einem Lobbröckchen ab.»Balfoursedel gefaßte Note wälzt den Grabstein auf Englands alten Traum von einer seelisch verjüngten Türkei. Wir müssen hoffen, daß der Erlaß des Zaren an den Ministerpräsidenten Fürsten Galitzin (den er in freundliche Arbeitgenossenschaft mit der Reichsduma und den Semstwos verpflichtete) den Grabstein auf Deutschlands immer wiederkehrendes Sehnen nach einem entarteten Rußland wälze. Welche Aera russischer Geschichte bräche an, wenn der Verbau» nung des Wodka der Sieg über andere Mächte der Finsterniß folgte!' Der Kluge hat als den wichtigsten Inhalt der Depesche an Spring Rice den Entschluß zu schrosferAbkehr von derTürkei erkannt. Das Reich des Khalifen, der über die Heiligen Stätten gebot, war lange das tzätschelkind britisch konservativer Russen» feinde und seit den Tagen des Ersten Nikolai (Nesselrode) auch von den Russen in seiner Hauptstadt nicht ernstlich bedroht. Beide eint jetzt die Furcht vor einer intzeerundWirthschaftvonDeutsch» land gerüsteten Türkei und vor dem Spuk des von artigen Kin» dernin dunkler Nacht erträumten Mitteleuropa.»Lieber der ganze Südosten des Erdtheiles slawisch, derZar in Konstantinopel, die russischeFlotte im Mittelmeer. Hat nicht Bismarck gesagt, derBe» sitzvonByzantion werde Rußland schwächen, nicht stärken?" Auch im lemps stand die Türkenfrage vornan. »Das wüste Gemetzel,

dessen Opfer alle christlichen Völker waren, beweist deutlich, daß diesen Unterjochten Freiheit, Lebensstcherheit, Menschenwürde so lange versagt ist, wie sie unter einer Herrschaft schmachten, de» re» Reglrungmittel, unter derFahne von Einheit und Fortschritt wie unter dem hamidischen Banner, der Totschlag ist. Die Ver» Kündeten würden, wenn sie diese Herrschaft fortdauern ließen, zu Verräthern an ihrem Ideal. Dauern kann nur derFriede,der vor deutschem Eingriff und vorderFalle des deutschen Mitteleuropa geschützt ist. Diese Ueberzeugung hat uns der Angriff von 1914 aufgezwungen. Ists unsere Schuld? Wenn wir dem Friedens« angebot zugestimmt hätten, wäre von Deutschland neuer Krieg vorbereitet worden. Aus dem Mund eines preußischen Herren» Haus mUgliedes hören wir, daß Deutsch land zu bescheiden, zu fried- selig, zu ehrerbietig vor den Rechten Anderer war. Davon möchte «ssich entschuldigen. DieWortesindlehrreich.SoistDeutschlands Geisteszustand. So siehts hinter dem Friedensvorschlag aus. So spricht es im dreißigsten Monat eines von ihm gewollten und be» gonnenenKrieges.UnserGedächtnißwirddieseWortebewahren.-

In Japan ist der Reichstag aufgelöst worden, well seine Mehrheit das Ministerium Terautchi als eine verfassungwidrige Regirung befehdete, die ihr Dasein demRath der AltenStaats» männer, nicht dem parlamentarischenMachtverhältniß, danke.Der greife, in Demokratie neigende Graf Okuma hatte beim Rücktritt aus dem Mtnisterpräsidium, am dritten Oktober 1916, den Baron Kalo als Nachfolger empfohlen, dessen Kcnsel-Partei die stärkste im Reichstag war, der Rath der Alten aber den konservativen Marschall Grafen Terautchi durchgesetzt. In den letzten Lebens» tagen des Parlamentes hielt Minister Motons, der, ehe er die Leitung des internationalen Geschäftes übernahm,Botschaf<er in Paris und Petrograd und, in enger Genossenschaft mit Herrn Is» volskij, der Stifter russo>javanischer Freundschaft war, eine als Stimmungmerkmal beachtenswertheRede. Nach seiner Meinung hatdasDeutscheReich,alsesdie,gepanzerteFaust"überTflngtau reckte, die Eroberung Chinas vorbereitet; und Japan mit Recht drumdieerste GelegenheitzurAbwehrgefährlicherDrohung aus» genutzt. «Nicht eine Stunde haben wir gezögert, dieBündnißpflicht ZU «füllen und dem Britenreich, das uns rief, Hilfe zu bringen." (Gioßbritanien erbittet Japans Hilfe, das sie gütig gewährt: horcht

Asten nicht, von Koweit bis nach Kalkutta, auf?) »Nach ein paar Monaten hatte Japans Heer und Flotte den deutschen Wider» stand gebrochen, Chinas Erde von deutscher Saat gesäubert, im. Bund mit England die deutschen Schiffe aus dem Stillen und dem Indischen Ozean verjagt, in Ostafien Ruhe und Ordnung ge» sichert und den Seehandel aller Verbündeten Mächte vor Gefähr» dung bewahrt. In die von uns geschirmten Meere darf die vor keinem Mittel zurückschreckende Seeräuberei der Deutschen fi<k> nichtWagen. Die grobe Sache derMenschheit, aber auch derFriede unseres Orients gebietet den vollkommenen Sieg der Verbün» deten. Dazu haben wir, denen die Erdlage des Reiches die Zone militärischen Handelns begrenzt, mitgewirkt; dazu werden wir mit aller Kraft weiter mitwirken. Wir haben den Beschlüssen der pa» riser Wirthschaftkonferenz zugestimmt und das deutsche Frie- densangebot abgelehnt. Daß die Antwortnote unserer Bundes» genossen nur von europäischen Friedensbedingungen, nicht von dem künftigen Schicksal der deutschen Kolonien sprach, hat die OeffentlicheMeinungunseresLandesbeschäftigt.AuchdieKaiser» llche Regirung hat diese Lücke nicht übersehen. Sie weiß aber.datz die Liste der Bedingungen nicht vollständig ist; die Ergänzung haben die Verbündeten sich für die Zeit der Friedenserörterung vorbehalten und wir wissen,daß sie dann auch unseremAnspruch Geltung verschaffen werden. DiesenAnspruch habenwir,um jede Möglichkeit eines Mißverständnisses auszuschließen, vor unserer Antwort laut betont: und ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß es darüber nicht die winzigste Meinungverschiedenheit gab. als die Verbündeten dieFortsetzung des Krieges beschlossen, der den Sieg des Rechtes und ehrlichen Weltfrieden verbürgen soll.

Unlöslich ist unser Bündnitz mit England; wirksamer als je zu» vor wird es seit dem Juli 1916 durch unser herzliches Verhä tniß zu Rußland ergänzt, das uns, den Lieferern von Waffen und Kriegsgeräth, dankbar ist. Dank haben wir, als Schützer des See» Handels undtzelferzur Zerstörung deutscherFlottenmachtimGro» ßen Ozean, auch von Amerika, Australien, China geerntet. Mit dem Volk und derRegirung der Vereinigten Staaten suchten wir immer in Eintracht zu leben. Wölkchen, die manchmal den Hirn» mel ein Bischentrüöten,wurdenvonder Gemeinschaft gutenWil» lens stets verscheucht. Daß zwei Regirungen nicht allen Fragen

Was sie sagen,
17?
die selbe Antwort finden, lehrt sogar der Blick auf verbündete Staaten. Auch über die dornenreichste Frage aber ist Verständigung im Geist fteundschaftlicherAufrichtigkeit möglich: und in diesem Geist begegnen wir uns mit den Vereinigten Staaten. Als ein greifbares Merkmal wachsender Freundschaft verzeichneich mit besonderer Freude, daß amerikanische Kapitalisten uns ihre Mitwirkung zur Besserung des chinesischen Finanzwesens ange» boten haben. Wir werden die wirthschaftliche Annäherung der beiden Reiche mit allen erlangbaren Mitteln zu fördern streben. Eben fo werden wir alle Kräfte aufbieten, um China, in dessen weitem Gebiet wir so große Interessen, der Politik und derWirthschaft, haben, den Weg in moderne Civilisation zu bahnen. Wir haben ihm civile und militärische Helfer geschickt, die Durchführ» ung seiner Finanzreformpläne erleichtert, Tausenden seiner Jünglinge auf unserentzochschulen das Studium ermöglicht und Nie» «rand wird bestreiten, daß China uns für folche Wohlthaten Dank schuldet. Leider haben einzelne Japaner sich in den innerenPar» teienstreit des Nachbarreiches eingemischt und dadurch Miß» trauen geweckt. Die Kaiserliche Regirung, die jeden Eindrang dieserArt verm theilt (weil er Japans Handeln den Chinesen und den Großmächten verdächtigen kann), ersehnt die herzlichste Eintracht mit China und ist gern bereit, ihm so klare Beweise ihrer Ausrichtigkeit zu geben, daß es danach selbst entscheiden kann, ob es uns trauen dürfe oder nicht. Unsere Hoffnung ist, daß China auf geradem Weg in zeitgemäße EntWickelung fortschreite; unsere Furcht, daß Unruhen und Unordnung es allmählich zerbröckeln. Diesen Zerfall müssen wir hindern; denn unser Ost kann nur ge» deihen, wenn China in Einheit, in unangetasteter Unabhängig» keit bleibt und zugleich unsere Rechte, besonders in der Mand» schurei und Mongolei, gewissenhast achtet. Unter diesen Bedln» gungen ist der feste Freundschaftbund beider Länder erreichbar. Doch wir dürfen nie vergessen, daß auch andere Mächte berechtigte Interessen inChina zu wahrenhaben,und müssen redlich bereit sein, mitihnen, zunächst mitdenuns verbündeten, ohne unkluge Selbstsucht, auf dem Grund unfererRechte zusammenzuzuarbeiten.-
Die Rede.in der die Darstellung des Verhältnisses zu China undNordamerika den breitesten Raum füllte, hat in London, Pa» ris, Petrograd fehr gefallen. Senator Pichon, der, ehe er Mi»

nister wurde, in Ostaflen war, jauchzt: «Hohe Weisheit spricht aus dem Munde dieses Staatsmannes, der Europa, besonders Frankreich und Rußland, gründlich kennt und dem indiesenLän» dern nur Freunde und Verehrer leben. Zu bedauern bleibt nur, daß die Verbündeten nicht die ganze, ungeheure Kraft des Reiches auszunützen vermocht haben.das man mU Fug das England des Fernen Ostens nennt. Japan hat nie daran gedacht, seine Hilfe zu verschachern; einer kräftig klugen Diplomatie aber wäre, über London, diefetzilfe in viel größerem Umfang erlangbar gewesen. Was wurde an Spott, Erfindung, Sophismen vergeudet, als ich täglich predigte, man müsse Japan auf die Schlachtfelder Euro» pasrufen! Wissen Sie denn nicht.wurde gewispert undgeschrien, was Japan dafür verlangt? Indochtna; Antwerpen; vielleicht auch Hamburg? Daß es Paris fordere, hat Keiner behauptet. Die wirthfchaftliche und finanzielle Entschädigung aber sollte so hoch bemessen sein, daß alle Säckel der Verbündeten davon leer wür» den. Spaßhaftes Gerede für das Ohr Eines, der Asten kennt und obendrein weiß, daß der Regirung des Mikado die Frage, ob sie ihr Heer nach Europa schicken wolle, offiziell niemals vorgelegt worden war. Der Seetransport Würdezulangedauern, fürTrup» pen und Geräth zu viele Schiffe fordern und der Krieg, der ja allerhöchstens ein Jahr währen könne, zuEnde sein, bevor japa» nische Krieger auf unseren Schlachtfeldern ständen. An die Sibi» rische Eisenbahn, die seitdem nicht ganz unbenutzt blieb, wurde gar nicht gedacht. Heute sind alle Verbündeten in dem Stre» den einig, von Japan Alles zu erlangen, was es zu leisten ver» mag und noch nicht geleistet hat. Alle erkennen, wie viel dieses Land noch für die Heere thun kann, die einen zähen Feind mit schonunglofem Ungestüm bekämpfen. Die Rede des Herrn Mo» tono muß diefe Erkenntniß vertiefen. Sputet Euch also, damit uns in Europa, auf den Stätten des Entscheidungskampfes, der Beistand der Großmacht rasch wirksam werde, die Deutschlands Traum von asiatischen Kolonien mit so wuchtigem Streich Vernich» tet hat." (I^e Petit Journal.) Nüchterner und drum ernsthafter klingt die Weise des lemps. »Japan mußte, als astatische Macht, seine Mitwirkung zum Krieg einschränken. Seine Industrie hat den Verbündeten durch Waffenlieferung werthvollen Dienst geleistet und wir dürfen von demGenossen imFernenOsten nochbeträcht-

Was sie sagen.
17?
kicheren Kraftaufwand erwarten. Der deutscheDrang nach China warnurein Merkmal derWeltherschsucht, die seUIahrzehntenfich Waffen schmiedete. Und nicht diefer Drang allein, den es abweh» ren mußte, fondern der Wunsch, im Kampf für die Sache der Menschheit mitzufech ten, trieb Japan in unsere Reihe. Der Werth seiner Hilfe wird um so höher wachsende mehr es einsteht, daß es sich selbst nicht starker zu schützen braucht und alle neuen Kriegs» mittel deshalb den Russen liefern kann. Von den Centtalmächten hat es nichts zu fürchten; und von dem Verhältniß zu Amerika und China hat Herr Motono ein erfreuliches Bild gegeben. Je Heller der Himmel über dem Reich des Sonnenaufganges, desto sicherer ist RußlanbsRüstung, für die Japan sorgen kann. Deutsch» land doppelt seinen Aufwand: schon diese Thatsache verpflichtet die Regirung in Tokio, alle Kräfte ihres Landes zurBeschleuni» gung des Sieges unserer gemeinsamen Sache aufzubieten. *
Graf Okuma, der einmal vonIndiens Märkten als von loh» «enden Zielen japanischen Handels gesprochen, das unbedachte Wort aber, nach dem rauhen Echo aus England, in erträglichen Sinn gedeutelt hatte, wurde in seiner letzten Amtszeit schlaffer Neigung zu Amerika verdächtigt; und fiel, trotzdem unter seiner Regirung Kiautschau erobert, der Einfluß in China schnell ins BreUe ausgebaggert und der nützliche Pakt mit Rußland ge» schlössen worden war. Marschall Terautchi galt als der Mann, der China aus dem Schlaf rütteln und die Vereinigten Staaten zu günstiger Beantwortung der Fragen nach Einwanderung und Landbesitz der Japaner zwingen werde. Gegen diesen Glauben sprach dieWahl des Gehilfen fürs Internationale. Herr Motono, der inWest und Ost die Pfiffigsten hintersLicht geführt hat. liebt stille Mittel; ist ein Internist, nicht ein Chirurg der Politik. Er wird wohl versuchen, mit den Vereinigten Staaten so ins Reine zu kommen, wie ihm mit Rußland gelungen ist. Daß ein ameri» kanisches Syndikat in China Eisenbahnen baut, daß die Männer von Nippon zu Bankengründungen sich Amerikanern gesellen, ärgert ihn gewiß nicht; und er kann die unerträumte Konjunktur, die seinertzeimath der Krieg bietet, zu enger Verbündung der drei Reiche nützen, deren Blick vonIahrzehntzuIahrzehnt ernster sich dem Stillen Ozean zuwendet. Amerlka, China, Japan: solches Wirthschaftimperlum sah die Erde noch nicht. Von der Rassen»

frage läßt der kalifornische Kapitalismus sich kaum noch lähmen. Die ist sacht entgiftet worden, seit England, 1902, Japan in den Bereich europäischerBündnisse zog und der Krieg ««««Afrikaner und Asiaten, Sonnenanbeter, Shintoisten, Mohammedaner mit Christen allerBekenntnisse, Tatarensprossen, Türken, Kleinasiens Völkergemengsel mitDeutschen und Slawen in eine Front reihte. WasIapan in dreiLustrenerlangthat,istohneVorgang in neuer Geschichtezund unübertrefflich dieSchlauheit seines MUwirkens zum Kriegszweck. Lässiger Kraftauf wand heimst ihm Riesenertrag. In Tfingtau gebietet es, sreut sich all der Bauten, Anlagen, Ein» richtungen, die von Dutzenden deutscher Millionen geschaffen wurden, und darf hoffen, für lange Zeit des deutschen Wett. bewerbers in Ostasien ledig zu sein. Briten und Russen lehrt es den Werth seiner Freundschaft höher schätzen, als je zu ahnen war. Die Massenlieferung von Kriegsgeräth bringt ihm, endlich, den Wohlstand, nach dem sein Volk, die Zahlungmittel, nach denen sein Gewerbe lechzt. China ist, ein schlaftrunkener Kolossus, den Europa jetzt nicht behüten kann, nach Umsturz und Wirren ihm schutzlos ausgeliefert; ist es völlig, wenn auch die Vereinig- ten Staaten in den Krieg eingreifen. Da Japan den besten Spä- herdienst hat, wußte Herr Motono, als er, am dreiundzwanzig» sten Januar, sprach, wohl schon, daß zwischen Berlin undWashing- ton allerlei Gewölk sich balle (dazu genügte ja die Kenntniß der Sussex-Noten und Gehör für den IInterton berliner Zeitungoffi- ziosttät); deshalb die ungemeine Herzlichkeit der Uncle 8am zuge- rufenen Wolte. Japan muß wünschen, daß Amerika sich in das Kriegsschicksal einknüpfe. Selbst? Am Liebsten stünde es, wenn die Sintfluth sich verlaufen hat, stark, reich, ohne Beulen auf dem tzarnisch, unter Erschöpften. Immerhin ist denkbar, daß es über dieLieferungvonWaffen und Munition, Drillmeistern undTech- nikernhinausgehtunddemRussenreich.dessenRückwendungnach Asten es als Folge europäischer Niederlage fürchten müßte, auch durch eigene Artillerieverbände und Sturmtruppen die Fronten stärkt. Nie war mächtigere Lockung als diese: ohne unersetzlichen Aufwand, spät, wenn Mars sich schon bleicht, in dem größten Krieg der Menschheit aus Weltferne die Entscheidung zu brin» gen. Trotz der Excellenz Stephens Ptchon glaube ich, daß Frank» reich als Entgelt solcher Hilfe gern Indochina hingäbe. Doch schon

Was sie sagen.
IS!
bie gewaltige Ansehensmehrung, der nie welkende Ruhm, neun Europäermächten ausderSchlucht geholfen zu haben, könnteIa» Pans Ehrgeiz reizen. Ist ihm der Einsatz zu hoch, dann wird viel» leicht nur seine Marine in nahen Gewässern sichtbar werden und, nach einer vertraulichen Zwiesprache mit Washington, von sei» «en Werften, wie von denen Australiens, Kanadas und des gan« zenKolumbuserdtheiles.Tonnage für dieGenossenschaftkommen. Sogar unter das Sternenbanner, wenn die Vereinigten Staaten so freundlich sind, die gehäuften Milliarden im Krieg zu verpul» vern,stattinChinaErzlagerundBaumwollpflanzungenaufzukau- fen und mit ihren GoldwällenIapansAthemraumzu schmälern.
Ein paar Stunden vor dem Minister Mötono sprach Prä» fident Wilson. Seine Rede hätte nicht überrascht, wenn des Red» ners Wesensart früher erkannt worden wäre. Drei Monate zu» vor hatte er, minder feierlich, über den großen Gegenstand ge» sprechen, den er nun im Senat von allen Seiten betrachtete. »Nicht aus mißtrauischer Furcht, sondern aus herzlichem Mitgefühl sol» len wir auf die in Krieg gerissenen Völker blicken. Wir haben sie nicht zu fürchten und sie werden uns, wenn ihre Kraft erschöpft ist, brauchen. Jedes Amerikaners, der sich der Entkräflung Euro» Pas freut, müßte ich mich schämen. Wer eintzerz imLeib hat, kann nicht froh darüber werden, daß große Nationen ihre Körper- und Nervenkraft zerrütten; kann nicht sagen: Das ist für Amerika die Gelegenheit, sich Nutzen zu sichern. Nein: es wird für Amerika die Gelegenheit zu vieltzöherem sein. Unsere Industrie erlebt seit zwei Iahren einen Aufschwung, wie er nie war. Die Annahme, er sei die Folge des Handels mit Kriegsgeräth, wäre grundfalsch. Unser Ueberseehandel beträgt nur vier Prozent vomGesammthan» del; nur ein Prozent davon ist durch die Ausfuhr von Waffen.Mu» nition, Automobilen, Zugthieren. Kleidern, Stiefeln, Nährmitteln und irgendwelchem Geräth für Heere eingebracht worden. Darf ein Vernünftiger glauben, daß vier Prozent die Entstehung der übrigen sechsundneunzig ermöglichen? Amerika muß sich.alsGlied der Völkerfamilie, fo bewähren, wie seine eigenen Völker sich in ihrer engerenFamilie bewähren sollen; es muß erweisen, daß es nicht nur sittliche, sondern auch physische Kraft aufwenden will, um, im Bund mit anderen Mächten, die Ausbeutung einer Na» tion oder Gruppe durch eine andere zu hindern und das allein

würdige Ziel des Kampfes zu zeigen: dieWahrung derMensch«
heitrechte. Ich höre Klagen darüber, daß wir nicht mitkämpfen,
nicht einen Besitz,etwas unferem Handel Förderliches (an Gei»
ftiges, worauf wir stolz sein könnten, wird dabei nicht gedacht)
. zu ersteiten suchen, nicht, wie andere Regirungen, den Handel
in fremden Ländern auf die Macht von Heer und Flotte stützen.
Die so reden, möchten uns in den Strudel feindlichen Bestre«
Kens, in das Chaos reißen. Kann Einer genau angeben, woraus
der Kriegsbrand entstanden ist: dann sage ers. So weit mein
Auge reicht, weiß es Niemand. Nicht ein einzelnes Ereignitz,
sondern der ganze Zustand gebar den Krieg. Argwohn und Miß-
trauen, Spionage und Zettelei, hüben und drüben die Furcht vor
dem Handeln des nächsten Tages, Bündnisse und Abkommen:
solches Gewebe hat jenseits vom Ozean eine ganze Völkerfamilie
umfädelt. Folgt diesem Krieg früh oder spät ein neuer und dehnt
auch er sich, streckt auch er sich wieder über die Welt, dann werden
die Vereinigten Staaten ihm nicht fern bleiben können. Ich fürchte,
die Zeit der Neutralität kehrt nicht wieder. Wenn ich in einer
Gemeinschaft lebte, wo jedes Recht nur durch Gewalt zu schützen
wäre, könnte ich nicht neutral sein, sondern müßte zu meinen
Nachbarn sagen: Dieser Zustand darf nicht dauern. Wir müssen
eine Gesellschaft der Nationen erstreben, die jede nicht durch die
Gefährdung einesGrundrechtes derMensck heit bewirkteStörung
des Weltfriedens sühnt. Stört den Weltfrieden ein Streit, dessen
Berechtigung von der Menschheit nicht anerkannt wird, dann
darf Keiner sich in Neutralität abschließen. Und Amerikas Ehr-
geizmuß sein, eine Regirung zu haben, die für die Grundrechte der
Mensch heit eintritt." In dem selben Ton eines von Vernunft gelei-
tetenIdealisten klang die Ianuarbotschaft an den Senat aus, die
sieglosen Frieden und edlenWettstreit freier Völker auf freier Erde
empfahl. „Ich glaube,ausgesprochen zu haben,was dasVolk der
Vereinigten Staaten von mir zu hören wünschte. Und warum soll
ich verschweigen,daß ich hoffe,auch demWollen freier Geister,die in
jedem Land mit ihrerLtebe die ganze Mensch heit umfangen, Aus-
druck gegeben zu haben? In allen vom Krieg berührten Ländern
leben Menschen, dienoch nicht aussprechen konnten oder durften,
was sie vor der Vernichtung der ihnen liebsten Lebensgefährten
und derihnen theuersten H?imathstä!ten wirklich empfinden. A uch

Was sie sagen.
für diese bisher stumme Masse glaube ich gesprochen zu haben.
Kein Volk versuche fortan, seine Staatswesens form einem ande»
ren aufzuzwingen; jedes Volk wähle in Freiheit die Politik, die
ihm ersprießlich, denWeg, der seiner Enlwickelungnützlich scheint;
jedes werde vor Bedrohung, Einschüchterung, Belästigung ge»
schützt; und der Mächtige schreite neben dem Schwächlichen vor»
wärts. Alle Nationen mögen Bündnisse meiden, die sie in Macht»
streit zerren, in ein aus Selbstzucht und Intrigue gewebtes Net>
ziehen, durch Anstoß von außen von ihren eigenen Angelegen»
heiten abdrängen können. Nach redlicher Verständigung könnte
Zwist nicht aufkommen; wo Alle aus Gefühls einheit dem selben
Ziel zustreben, bestimmt das Gemeinschaftbedürfniß das Han-
deln: und dieHutAller gewährt Jedem die Freiheit zum Handeln
im engsten Pflichtenkreis. Ich empfehle: Regirung, die derWille
des Regirten eingesetzt hat; Freiheit der Meere; Begrenzung
der Wehrmacht in so fchmalemUmfang,daßtzeerundFlottenicht
mehrzuUeberfallundEroberung,nurnochzumWerkzeugderOrd-
nung taugen; Organisirung der stärksten Menschheitkräfte zum
ZweckstchererFriedens verbürgung, die wedervoneiner einzelnen
Macht noch von einer Gruppe zu durchbrechen ist. Das sind, heute
schon, die Grundsätze all der Männer und Frauen, die von irgend-
einem Erdfleck aus vorwärts schauen, die Grundsätze jedes wahr-
haftig modernen Volkes und aller Menschengemeinden, die ins
Licht streben. Diese Grundsätze amerikanischer Politik sind auch die
derMenschheit: und müssen drum allgemeine Geltung erlangen. *
Die Menschheit, scheints, spricht nicht mit der Zunge, der
Feder derLeute, derenBetriebsstätte Parlament und Pressesind.
Nie hatte ein Staatsoberhaupt so firnhohe Ziele gezeigt, nie
selbst ein vom Geist Marc Aurels erfülltes sich in dieAnkündung
einer Völkergesellschaft (mit Schiedsgerichtsbarkeit und Sühne»
vollzugsmacht) vorgewagt. Der grauseste Krieg würde geadelt,
wenn er auch nur eine große Menschheitgruppe diesem Ziel
näherte. Präsident Wilson aber wurde wie ein schwatzsüchtiger
Schuljunge gezaust: derber noch als bei uns in den Ländern
unsererFeinde. »FranzösischerFriede ist nur nach völligem Sieg
möglich. Die Centralmöchte müssen nicht nur verkleinert und
militärisch geschwächt, sondern auch zum Ersatz der Kriegs kosten
gezwungen werden. Da Staatssekretär tzelfferich gesagt hat, daz,

Die Zukunft.

Deutschland in jedem Jahr mehr als zwölf Milliarden erspare, kann es uns (ich spreche jetzt nur von Frankreich) in jedem Jahr des kommenden Vierteljahrhunderts sechs Milliarden zahlen «nd so die hundert des Kriegsauswandes amortistren. Der schon müde, noch aber furchtbare Koloß muß niedergeworfen, unsere Thatkraft, unsere Bereitschaft zu Leid und Opfer gedoppelt wer» den/ (Senator Aimond in Journal.) .Eine hübsche, von guter Absicht eingegebene Rede. Wie aber will der Präsident sein Ideal in einer Welt verwirklichen, deren deutsche Bewoh» ner, aller Reue fern, mit dem Beweis stolziren, daß ein lange heimlich vorbereiteter Krieg gegen waffenlose Nachbarn das beste Geschäft ist?" Crke üveninA Nev?s,) .Der von einem Ti» ger Angefallene hat wenig Lust, einer Rede über die Herrlich» keit der fleischlosen Nahrung zu lauschen. Erst das böse Raub» thier hinstrecken: dann ist zu erbaulicher Mahnung Zeit." (1'Ke Star.) .Die Verbündeten dünkt der Sieg heute eben fo nothwen» dig, wie er im Sezession»Krieg dem Präsidenten Lincoln schien; denn nur durch den Sieg auf dem Schlachtfeld ist der Mili» tarismus zu vernichten. Herr Wilson ist das erste Staatshaupt, das aus dem alten Utopistentraum Wirklichkeit machen will. Um seinen Frieden anzunehmen, müßten alle Völker auf alle Bünd- nißrechte verzichten; sonst fiele der Nutzen Denen zu, die Ver- träge nicht höher achten als Papierfetzen." (IKe limes.) .Herr Wilson möchte nicht, daß ein Volk vernichtet, zerbrochen, daß Deutschland etwa behandelt werde, wie es selbst Nordfrankreich, Belgien, Serbien behandelt hat. Davor braucht er nicht zu bangen: denn die Verbündeten sind zu Verbrechen nach deut» schem Muster unfähig. Aber Sühnung ist nöthig. Nur das Leid kann das Gewissen des deutschen Volkes wecken (und dadurch eine nützliche Friedensbürgschaft sichern). Bleibt der Angreifer straflos, so wird der Angriff sich immer erneuen. Friede kann nur werden, wenndieFriedensbrecherbesiegtsind. WerdieHerr» schar! der Gerechtigkeit will, hat nur ein Mittel, ihr zu dienen: dieVerurtheilung derMörder." (Herr Herbette in IiclwSeParis.) , Kaiser Pedro v on Brasilien erhielt von dem Präsidenten Lincoln, den er gebetenhatte, durch steglosen Friedensschluß dieSached« Menschlichkeit zu ehren, die Antwort: Kümmern Sie sich nicht um solches Geprahll" (Professor tzarrison in l'Ke ^ominF Post.)

«Amerika mag Dollars, Noten und Menschheitphilosophie machen, gestalte aber, daß unser Blut, unser Krieg, unser Friede «nsere Geschichte mache." (läea 5>lä?i«nale.)
Die Hagelkörner wurden noch dicker. »Nie hat eine Politiker-versammlung eine so schöne Predigt über das Thema gehört: Wie Menschen handeln würden, wenn sie nichtMenschen wären, Ich denke all den trefflichen Grundsätzen nach, die der verehrte Herr Wilson aufgestellt hat, und bejammere, mit tieferem Schmerz, als ich auszudrücken vermag.daß sie niemals in Geltung waren noch je sein werden.wenn derMenschsobleibt, wie Erfahrung ihn uns sehen lehrt. Mit ausgespreiteten Schwingen hebt Herr Wilson sich in unbegrenzte tzimmelsgefilde und erblickt aus solcher Höhe Die Geschöpfe, wie eine unsunerreichbareOpttkfleihmzeigt. .Hor-chet, Himmel, auf meine Stimme und leih mir, Erde, Dein Ohr!' Vor solcher Hörerschaft ziemt sich üppige Ausdrucksprachtz und 5ch bin froh, sagen zu dürfen, daß Herr Wilson dieser Pflicht ge» «Sgl hat. Wäre sein aus vielfarbig schillerndem Dust gefügter Pla-nnet von weisen und rechtlichen Uebermenschenbewohnt.wirmüß» ten aus Andacht emporstarren und ich gäbe mein Bischen elender Menschheit gern für den schlechtesten Platz in dem Fee «Palast hin-Leider ist er für Menschen unbewohnbar. Der Socke bleibtöocke und will sich von unserem Mark nähren; so lange wir können, weh-ren wir uns dagegen. HerrWilson setzt sich als ungeladener Gast 4M den Tisch des künftigen Kongresses. Kein Tisch aber wäre fest ^enug, um das Gebalg zu überdauern, das in einem nach Wil» sonsSkizze aufgeb autenEuropa entstünde. BruderIonathan ließe «sich wohl nicht geduldig den tzutzerknüllen. Schauet den Frieden» stifter als Faustkämpfer! Friede ohne Sieg: eben so gut könnte ich in einem newyorker Laden sagen, ich wolle kaufen, doch nicht zah» Jen. Wir, Herr Präsident, haben, mit Blut und Gut, theuer bezahlt, zahlen noch in jeder Stunde jeden Tages und fordern ein Frie» Senspfand. Der Socke will unser Land, wir vertheidigen es und er wird es nicht haben. An der Schwelle des Rechtstempels soll einrechtwidrigerFriede werden? Amerika will ihn verbürgen. Das iannGeld kosten. EintzeervonzehnMillionenMann.eine mäch» jige Schlachtflotte, Transportschiffe, die Unterseebooten trotzen, Festungen: obs Ihren Landsleuten schmecken würde?Ringsum würde Krieg, wenn Ihr Fliedensevangelium Gehör fände. Ehe

nicht Erde und Menschen sich wandeln, wird Gewaltthat nicht auszutilgen sein. Auf der Straße springen die neutralen Bürger» steigtreter dem von Mörderhand Bedrohten bei. Nicht Frank» reich, nicht England, nicht Belgien hat den Dolch gegen Deutsch» land gehoben. Man will uns morden, Herr,und in solcher Stunde ist für Rednerei nirgends Raum." (Senator Clemenceau irr l.'ttomme tlncksine.) »Der Hirtenbrief,den Präsident Wilson an den Erdball und die Bewohner aller Planeten abgeschickt hat.ist wunderschön. Er packt uns mit seinem Republikanerton und der Gluth seines Idealismus. Daß nur der Volkswille Regirun» gen einsetzen dürfe, ist eine von unserer Großen Revolution in die-Welt geschmetlerteLosung.DaßVölker nicht wie Eigenthum weg-gegeben werden dürfen: diefer Grundsatz stützt unseren Wider» spruch gegen die gewaltsame Annexion von Elsaß-Lothringen. Friedensbürgschaft, Verpflichtung inSchiedsgerichtsbarkeit,aU» mähliche Abrüstung: seit zwanzig Iahren haben nicht die Sozia» listen nur,sondern auch die Regirungparteien inFrankreich nach^ diesen Zielen hingestrebt.Merkt denn Wilson aber gar nicht, d<ch seine Wahrsprüche wieRtesensteine in denFroschpfuhl derDeut-schen undOesterreicher plumpsen? VolkssouverainetätlDer Edle-Herr von tzohenzollern, Kaiser und König von Gottes Gnaden und durch dasRecht seines Schwertes, wird sich fragen, obPra» sident Wilson plötzlich toll geworden sei. Völker dürfen nicht wie Geräth oder Vieh behandelt werden? Also soll der König von Preußen die Elsasser, Lothringer, Dänen und Polen, der öfter» reichische Habsburger Czechen, Slowaken, Polen.Ruthenen, Ser-ben, Kroaten, Rumänen, Italer freigeben? DenFrieden, der all diefe geknechteten Völker befreienwürde, nenntWilsonsPankee» Humor Frieden ohne Sieg? In Berlin und Wien wird man den Spaß etwas bitter finden. Und wenn die zwei Kaiser, um sich nicht selbst aufzugebenund die Geschichte ihrerReiche zu schSnden.den Friedensvorschlag ablehnen: wird, trotz dem Verbrechen, dem Völkerraub, der Würgung Belgiens, Herr Wilson dann noch immer neutral bleiben? Er möchte eine internationale Schutz» truppe schaffen. Wann? Morgen? Heute braucht man sie. Wir flnddieSchutztruppedervon Friedenssiörernübersallenen Völker. Kann Herr Wilson die Gendarmes nicht von Wegelagerern unterscheiden: woher soll uns dann Vertrauen auf die Spruch»

Weisheit des künftigen Völkergerichtshofes kommen, den er als den tzeilbringer preist? Und woher ihm das Ansehen, das dem Schöpfer einer Erdgendarmerie unentbehrlich ist, wenn er, wie mancher berüchtigte Reitersmann, erst nach dem Kampf die Plempe lüften will?" (Herr Gustave tzerve in l.a Victoire.)
Wilsons Freunde und die Botschafter der Atlantisrepublik sprachen, Hohn und Schimpf werde den Präsidenten nicht von dem Weg abschrecken, auf dem er mit jedem erdenklichen Mittel zum Frieden wirken wolle; er werde nicht ermüden, eine Note, Rede, Mahnung der anderen folgen lassen, die nach Frieden dür» stenden Seelen aus allen Ländern aufrufen und für den Willigen, gegen den Störrigen fchließlich die Macht der Vereinigten Staa» ten einsetzen. Da wurde der berliner Entschluß in unbeschränkten Äauchbootkrieg Verkündetz und in der selben Stunde gewiß, daß Nordamerika den Verkehr mit dem Deutschen Reiche abbrechen Verde. Vor zehn Monaten hatte der Präsident gesagt: «Unsere Geduld war fast unerschöpflich; in kränkender Weife aber Hot Deutschland diefeierlichsteZusagengebrochen. WereinHandels» schisf versenkt, ehe Mannschaft und Fahrgäste in Sicherheit sind, handelt wider dasVölkerrecht und das GebotderMenschlichkeit. Solches Handeln erregt in allen civilistrten Ländern Abscheu und kann nuralsErmordungWehrloserbezeichnetwerden. Soschwer mirs wurde, habe ich noch immer gehosft, Deutschland werde seine Marinebefehle in Einklang mit den festen Grundsätzen des Völkerrechtes bringen. Heute kann ich der Warnung nicht mehr ausweichen. Der Bruch wird unvermeidlich, wenn Deutschland nicht auf seinen grausamen Brauch verzichtet. Als verantwort» licher Wahrer der Menschheitrechte, als Wortführer der Ver» einigten Staaten und anderer Neutralen darf der Präsident nicht schweigen, wenn der Kriegswirbel heilige Rechte zu verschlingen droht. Unsere Pflicht ist unverkennbar. Wir würden schmählich erniedert, wenn wir unsere Rechte ausgäben, um sie nicht schützen zu müssen; undderstolzeBauinternationalerRechtsvereinbarung zerfiele inTrümmer. DieRegirung der Vereinigten Staaten, die lange, weil sie für Deutschlands Volk und Regirer wahrhaftige Freundschaft empfindet, sich in Geduld beschieden hat, muß den diplomatischen Berkehr mit der Kaiserlichen Regirung ab» brechen, wenn nicht dieMethodedesUnterseekrieges ohne Säum ,4»

niß aufgegeben, dasnichtzuAngrissbereiteFlacht» undPassagier-
fchiff geschont, das Gebot der Menschlichkeit, des Völkerrechtes,
derNeutralenansprüche wieder in Wirksamkit gesetzt wird." Das
standin derNote,diederAmerikanischeBotschafteram zwanzigsten
April 1916 in unserAuswärtigesAmt trug.Am neunzehnten hatte
der Kongreß „feierlich den Entschluß bekannt, dem Präsidenten
bis an das Ende des Weges zu folgen." Am vierten Mai wurde
in Berlin die Rückkehr in die Bräuche und Schranken des Kreu-
zerkrieges angekündet. Daß dem Fall der Schranken der Ver»
kehrsabbruch folgen werde, war jedem Zweifel entrückt, seit die
Staaten Herrn Wilson wieder zum Präsidenten gewählt hatten.
Zwölf Tage nach der Friedensbotschaft hörte der Kongreß
dasDysangelium von ernstemZwist. «Am letztenIanuartag hat
die Kaiserlich Deutsche Regirung uns und anderen Neutralen an»
gezeigt,daß sie vom erstenFebruar an in von ihr bezeichneten Zo»
nen des offenen Meeres ihre Unterseeboote in einer Weise ver-
wenden werde,auf die ich,nach unzweideutigerPflicht,IhrAuge
lenken muß. Als der Dampfer Sussex, der Reisende durch den
Aermelkanal tragen sollte, ohne Ermahnung und Warnung von.
einemTauchboot versenkt worden war und amerikanische Bürger
den Tod gefunden hatten, schickten wir an die KaiserlicheRegirung
eine Note, in der stand: ‚Wenn die Kaiserliche Regirung gegen
Handelsschiffe den unterschiedlosen, unbarmherzigen Unterfee»
krieg weiterführen, wenn sie die klaren und heiligen Vorschriften
des Völkerrechtes und die allgemein anerkannten Plichtbefehle
der Menschlichkeit nicht achten will, wird sie uns den Schluß auf»
zwingen, daß nur eine tzandelnsmöglichkeit bleibt. Verspricht
Deutschland nicht sofort (und sichert die Wirksamkeit des Ver-
sprechens), sein neues Verfahren gegen Fracht» und Passagier»
sch iffe aufzugeben, dann dürfen die Vereinigten Staaten den Ab-
bruch der diplomatischen Beziehungen nicht aufschieben.' In der
Antwortnote wurde gesagt: ‚D!eDeutscheRegirungwilleinLetztes
dazu beitragen, um die Beschränkung der Kriegführung auf die
kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen, ein Ziel, das dieFrelheit
der Meere ein schließt und in demsich die beut sche Regirung mit der
Regirung der Vereinigten Staaten auch heute noch einig glaubt.
VondiesemGedavkengeleitet.zeigtsiean.daßWetsungandie deut-
schen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen
völkerrechtlichen Grundsätze über AnHaltung, Durchsuchung und

ZttstörungvonHandelsschiffen auch innerhalb desSeekriegsge»
bietes Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der
Menschenlebenzu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oderWi»
verstand leisten.' Deutschland fügte diesen Sätzen aber die folgen»
den an: ‚In dem Kampfums Dasein, den Deutschland zu führen ge»
zwungen ist, kann ihm jedoch von denNeutralennichtzugemuthet
werden, in Rückst cht aus ihre Interessen sich im Gebrauch einer wirk-
samen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn feinen Gegnern
gestattet bleibt, nachBelieben völkerrechtwidrige Mittel anzuwen»
den. Solches Verlangen wäre mit dem Wesen der Neutralität
unvereinbar. Wir sind überzeugt, daß der Regirung der Ver»
einigten Staaten eineZumuthung dieser Art fern liegt. Das ent»
nehmen wir der wiederholten Erklärung der amerikanischen Re-
girung, daß sie entschlossen sei, gegen alle Kriegführenden die ver»
letzteFreiheit derMeere wiederherzustellen.' AufdieseNotevom
vierten Mai haben wir am achten geantwortet, daß wir, natür»
lich, das Versprechen annehmen; dann aber haben wir gesagt:
‚Uns scheintnothwendig, als unserelleberzeugung aus zu sprechen,
daß die Kaiserliche Regirung die unveränderte Erhaltung ihrer
jetzt angekündeten Seekriegspolitik nicht etwa irgendwie von dem
Gang unserer diplomatischen Verhandlungen mit einem ande»
ren in den Krieg verwickelten Staat abhängig machen will; aus
einzelnen Stellen ihrer Note könnte die Absicht auf solchen Zu»
sammenhang zu erkennen sein. Für jeden Fall, um jedes Miß»
verständniß auszuschließen, bringen wir zur Kenntniß der Kaiser-
lichen Regirung, daß wir nicht eine Minute lang annehmen noch
gar den Gedanken erörtern können, das Recht amerikanischer Bür»
ger auf hoher See werde von den deutschen Marinebehörden ir»
gendwie auch nur in den losesten Zusammenhang mlt demBrauch
gebracht, der sonst irgendwo die Werthung der Nichtttämpfer» und
Neutralenrechtebestimmt.ImBereichdieserDtngegilt gesonderte,
nicht gemeinsame, unbeschränkte, nicht bedingte Verantwortlich»
Kit.' Auf diese Note vom achten Mai 1916 ist aus Berlin keine Ant»
wort gekommen. Am einunddreißigsten Januar übergab nun der
Deutsche Botschafter unserem Staatssekretär die neue Note und
eine Denkschrift, die demDeutschen Reich das Recht zuspricht, in
gewissenZonen derMeere, die England, Frankreich, Italien be»
spülen.undimöstlichenMiltelmeer alle erreichbaren Schisse,auch
neutrale,zu versenken. Damit wird, plötzlich, ohne die leiseste Vor»

anzeige, die feierliche Zusage derMainote zurückgenommen. Der Kongreß wird, denke ich, mit mir der Meinung sein, daß den Vereinigten Staaten, wenn sie ihre Ehre und Würde wahren wollen, keine Wahl bleibt: sie müssen den Beschluß ausführen, den die Note vom achtzehntenApril für denFall angekündet hat, daß Deutschland aus seinem Unterseekrieg nicht die Bräuche ver» banne, die es damals anwandte und jetzt wieder anwenden will. Deshalb habeich den Staatssekretärersucht, SeinerEzcellenzdem DeutschenBotschafter anzuzeigen, daß unser diplomatischer Ver» kehrmitdemDeutschenRelchabgebrochenist.daßunserBotschafter Berlin sofort verlassen und Seine Ercellenz ohneVerzug für alle derDeutfchenBotschaftAngehörigendiePässeerhaltenwird.Trotz derunerwarteten Handlung, trotzder bedauerlichen Verleugnung eines uns in den Stunden gefährlichster Spannung gegebenen Versprechenswillichnochnichtglauben.daßdieDeutfcheRegirung zuthun entschlossen ist.wasste ankündetundwassiethunzudürfen wähnt. In mir str äubt sich Alles gegen den Glauben, daß sie die alte Freundschaft der zwei Völker und deren feierlicheVereinbarun» gen mißachten, amerikanische Schisse zerstören, amerikanische Bürger ums Leben bringen, mit Bewußtsein und Vorsatz das gausame Seeprogramm, zu demsie uns den Willen bekennt, aus» führen werde. Noch jetzt könnte sie nur durch sichtbare, nachprüf- bare Handlungen mir diesen Glauben aufzwingen. Erweist mein Vertrauen in ihre Aufrichtigkeit und Vernunft sich als grundlos, opfern, in blindem Wüthen gegen Völkerrecht und Menschlich- lichkeit, gegen geiechtes und verständiges Abkommen, deutsche Tauchbootführer wirklich amerikanische Schiffe, das Leben ame» rikanischer Bürger, dann werde ich mir erlauben, wieder vor den Kongreß zu treten, und von ihm die Gewährung all der Mittel erbitten, die zum Schutz unserer Seemannschaft, unserer Mit» bürger auf berechtigtenund friedlichen Seereifen nothwendig sind. Weniger kann ichnichtthun; undich glaube.annehmenzu dürfen, daß die Regirungen aller neutralenLänder die selbe Verfahrens» art wählen werden. Wir möchten jeden feindsäligen Zusammen» stoß mit der Kaiserlich Deutschen Regirungmeiden. Wir sind dem deutschen Volk ehrlich befreundet.wünschen sehnlich, mit der Re» girung, die in seinem Namen spricht, in Frieden zu leben, und werden erst glauben, daß sie gegen uns Feindschaft hegt, wenn sie selbst uns in diesen Glauben nölhigt. Wir erstreben nichts Ande»

res als dieVertheidigungunbestreitbarer Rechte unseres Volkes. Znuns drängt keinWunsch eitlerSelbstsuchtnach Trfüllung.Unser Denken und Handeln bleibt den Grundsätzen treu, die seit Urzeit in unserem Volk leben und denen ich vor zwölf Tagen im Senat Ausdruckzu geben versuchte. Diese Grundsätze stimmen zu Frie» den, nicht zu Krieg. Gott verhüte, daß wissentlich rechtwidriges Handelnder DeutschenRegirunguns zurVertheidigung unseres Rechtes heraus fordere!" Die Abgeordneten undSenatoren stehen «uf, spenden lauten und langen Beifall und setzen sich erst wieder, <lls der Präsident den Saal verlassen hat. Und schon wird in den Hauptstraßen dasSternenbannergehißt.(ZweiKunstfehler;aufje» derSeite des Ozeans einer. Die deutsche Denkschrift gestattet den Vereinigten Staaten.in jeder Woche auf vor gezeichnetem Weg ein Schiff ohne Cov trebande, dem Flaggen» und Bordanstrichfarben vorgeschrieben stnd,nachFalmouth,anderSüdküstevonCornwall, zuschicken.Vielleichtgehtsnichtanders.wennungehemmterTauch-boolkriegseinsoll;derjetzt„militärischeAngelegenheit", unter dem Kriegsrecht also öffentlichem Uttheil des Politikers entzogen ist. Völkerpsychologie mußte von dem Angebot abmahnen.das süßer Gnadenduft starken Nationen verleidet und das ein allzu emv» Endliches Fell wie Demüthigung juckt. Die hat kein in Deutsch» land Verantwortlicher gewollt. «DieKaiserlicheRegirung würde zeden Wunsch, der die Sperre des feindlichen Handelsgebietes «icht durchlöchert, mit ehrlicher Freude erfüllen, und hofft, daß dieRegirung der Vereinigten Staaten, mit dersieinfreundschaft» lichemVerkehr zu bleiben trachtet, ihr dem Doppelz «eck dienliche Vorschläge machen werde." Ein Satz aus dieser Tonart konnte drüben das Unbehagen sänftigen; und mußte Hitzköpfen sogar, denenHerrWilson gewiß nicht nah ist,denBruch erschweren. Da der Satz nicht früh genug gesprochen, geschrieben wurde, konnte derPräsident ihn insgeheim.durchBernstorffoderdurchGerard, Herauszulocken versuchen; gelang es nicht, so war zum Bruch im» mer noch Zeit. Kunstfehler; die sich nicht himmelhoch häufen dürf» 4en. Obs, freilich, ohne solches Versehen gut geworden wäre? Berlin sagt: «Die durch den unbeschränkten Unterseekrieg über unsere Feinde verhängte Sperre der überseeischen Zufuhr würde, selbst wenn die diplomatischen Beziehungen mit Amerika wieder hergestellt worden wären.unter keinen Umständen gelockert wor» Hen sein." Aus Washington kam im vorigen Mai das Nachwort

desStaatssekretärsLansing: .Deutschland hat in seiner Antwort die von uns vertretenen Rechte der Kauffahrer undNichtkämpfer anerkannt und sich verpflichtet, den allgemein gtltigen Vorschriften des Völkerrechtes für den Seekrieg gegen Handelsschiffe künftig zu gehorchen. Hände! t Deutfchland so, dann ist kein An laß zu Streit mit ihm und nur unsere Entschädigung von altem Verlust noch zu ordnen.WiewireinenZwistmitGroßbritanienzu erledigen haben, ist in dem anglo-amerikanischen Schiedsvertrag vorgeschrieben; solchenZwist können wir nie mit dem Deutschen Reich erörtern." Deutschland zieht zur Begründung scinesIanuarbeschlusses das Verfahren Englands und derihm verbündetenMöchte heran. Ge- gen solche Verknüpfung hat die amerikanische Mainote sich heftig gewehrt.NachWllsonsundLansingsIuristenüberzeugungistSee' sperre gegen neutrale, nicht mit Contrebandebefrachtetetzandels- und Passagierschiffe nur zulässig, wenn sie durch eine dichte Kette vonSchisfen gesich ert, „effektiv gemacht" ist; dm fein dennoch durch- geschlüpfter neutraler Kauffahrer erst beschossen werden, wenn er die aus Kanonenrohr tönende Mahnung zum Halt überhört, zu entkommen strebt und nur durch Versenkung unschäd ich gemacht werden kann. Nach ihrer Meinung spricht das Völkerrecht gegen Deutschland, das,ohne effektive Blockade, ohne die Möglichkeit» immer zu warnen, das Fahrzeug zu bergen oder wenigstens die Mannschaft zu retten, neutrale Schiffe verfenke. Wo dieRechts» deutungen sich so schroff von einander scheiden, war Machthader kaum zu umgehen. Der schlimmste Kunstfehler lag im Mai.)

Wird n un Krieg ? In Deutschland, inAmerikaersehntihn kein Mensch, den Gewissen bei äth. In den Ländern unsererFeinde? „DieDeutfcheRegirungpfeiftaufVölkerrechlund Menschlichkeit. tzerrnWilson bewilligt sie gnädig einen dick bepinselten, bunt be» wimpelten Kahn, der in jeder Woche einmal nach Falmouth fahren darf.Das ist eine frechetzerausforderung.eineklatschendeMaul- fchellezentwedersieht Deutschlandin HerrnWilsoneinenZungen» drescher, dessenNotenPapierfetzen sind, oder seinKaifer wünscht sich einen neuenFeind.um demVolk sagen zukönnen.daß er dem Ansturm des ganzen Wel talls unterliege. Das Ganze kann schließ» lich aber aucheinederkolossalenundmonumentalenDummheiten fein, deren nur Deutschland, weil es niemals Psychologie lernte, fähigist. Steckt HerrWilson die Maulschelle ein? Amerika hat zwar nicht Belgiens Neutralität, aber dieGelturgdesinternationalen

Was sie sageil.
Seekriegs rech! es verbürgt, dcssen Zersetzung Deutschland jctzt ankündet. Steckt Herr Wilson auch diesen Hohn auf Recht und Menschlichkeit ruhig ein, dann wissen wir, was wir von setner Vö.kergesellfchaftundWeltschutztruppe zu haltenhaben.- (Herve) «Unsere aufrtchtigeAntworthatteHerrn Wilson nichtentmuthigt. Die Deutschen knirschten. Doch war nicht dem Sänger Orpheus die Bezauberung wilder Bestien gelungen? Während Herr Wilson irgendein neues Heilmittelchen zusammenrührte, dröhnte, Plötzlich, sein Brauenbogen vom Schlag der berühmten Panzersaust, von der er, offenbar irrig, sammetweiches Gestreichel erwartet hatte. Wir wissen, was ist. Deutschland hat, da es die Seesperre beschloß, den Neutralen den Krieg erklärt. Sperre gegen Sperre: wir werden sehen, welche wirksamer ist. Wir werden, wie immer, zu spät ankommen und die Verzögerung kann uns neue Opfer kosten. Ankommen aber werden wir, in Gemeinschaft mit unseren Freunden; und der Gräuelnachtrag wird den öockes nicht die Kosten decken. Vielleicht werden unsere Boulevarddamen zum Thee weniger Törtchen naschen. Das wäre ein gutes Beispiel für dieVielzuvielen,die man in denKriegsgeist gewöhnen muß.Un» sere Sperre wird dauern und, Wenns nicht an Willen fehlt, wohl noch engerwerdenzmitderScheinsperreaberwirds baldaussein. Amerika meldet große Erregung. Was wird Herr Wilson daraus mach en?" (Clemenceau.), Wer die deutscheDrohnote liest, glaubt, dieSchamröthein dasAntlitz desPrästdenten st eigen zu sehen.Fast aus jeder Zeile sprichtderVorsatz.Amerikazu demüthigen. Sogar der technisch trockene Anhang leistet sich höhnische Grobheit; er spricht von ‚blockirtenGewässern': eine dem Juristen ungeheuer» liche Ketzerei und kränkende Verneinung des Völkerrechtes, für dasHerrWilsonsichmitdel Feder so eifrig bemüht hat. DieSorge ihre nationale Ehre zu wahren, sei unseren amerikanischenFreun» den überlassen, die Deutsch land mit der Angst vor deutschem Krieg in neue Arbeit fürdeu tschen Feie den schrecken wi ll.Wir sind «icht in dieFalle gegan gen und können nun getrost den Krieg Verzweifeln-dererwarten.GegenWuth aber muß sichWuthwenden.Vertheidigung genügtnicht.Das Echo der deutschenDrohung von vorgestern kannnurlaulen:Vergeltung.Schlagtzu!"(Herbette.) „Wir dürfen uns nicht einbilden, daß Amerikas Eingriff das Kriegsende sehr beschleunigen würde. Die Wehrmacht der Vereinigten Staaten fiele nicht schwer in die Wägschale. Aber sie gesellen uns ein

sittliche Großmacht und deshalb begrüßen wir den Beschluß des Präsidenten." (1«urnal cies äebats.) Das Ergebniß des amerikani» schen Entschlusses wird bald greifbar werden. Noch find wir bei dem Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen der großen Republik der Neuen und dem Bmbarenreich der Alten Welt; wir werdenBessereserleben,wenndieVerelnigtenStaaten durch die Zerstörung ihrer Schiffe und die Ersäufung ihrer Söhne ge» troffen sind." (Pichon.) «Jetzt ist klar, Was die Deutschen meinen, wenn sie von der .Freiheit der Meere' sprechen. Die Amerikaner sollen nur numerirt und in fadendünner Reihe aus oder nach Amerika reisen.Alle Neutralen sollen sich nur so lange noch einer Scheinsreiheit freuen, wie es dem allen deutschen Gott gefällt; dann gehts in hosfnunglofe Knechtschaft. Deutschland braucht Frieden und will die Neutralen zwingen, ihn flink zu stiften; da Sanftmuth nicht half, soll Rauheit wirken. Dem Präsidenten Wilson, dem König von Spanien, den Skandinaven wird die Faust gezeigt. .Frieden her oder ich schlage Euch nieder!' Und man sängt mit dem Niederschlagen sogleich an. Hunde werden nicht so behandelt. Was aber sind dem Deutschen Reich andere Völker?" (Hanotaux.) «Nachgerade müßte selbst Herr Wilson merken, daß mit dem in Deutschland wissenschaftlich organisirten Räuberthum Versöhnung unmöglich ist." (Nowoje Wremja.)
Im französischen Senat hat Herr D'Gstournelles de Conflant, Frledensbündler a.D., den MarineministerAdmiralLucazevor dieFront gerufen. Der schickt derAnsch uldigung, Deutschland habe die haagerVerträgestets gebrochen, und dem Geständniß.daß die Handelsschiffe der Republik, nur zu Bertheidigung, bewaffnet seien(, Ist einim Dickicht von RäubernAngefallener.weil er sich mit dem Revolver wehrt, etwa der Offensive schuldig?'), dieAngabe nach, Frankreich habe in elf Monaten, von Januar bis Dezember, von 31700 000 Tonnen 273 000 verloren:, Nicht einmal ein halbes Hundertstel. Noch also waruns diedeutscheSperrenichtfürchter« lich. Ist damit gesagt, daß uns schwere Stunden erspart sein wer» den? Nein. Aber das Land wird sie mit dem selben Gleichmut!) wie die von gestern ertragen." Englands Marinesekretär, Sir Edward Carson, holt die Worte nicht aus so leichtem Herzen. «Ein Feind, der in Piratenkniffen längst einenihmschmackhaften Völkerrechtsersatz gefunden hat, bedroht uns mit wachsender Barbarenwtldheit. Wir dürfen uns über die Gefahr seines U^-

Was sie sageiü.
tekscekrteges nicht läuschen. Die unmenschlichen Versuche, den friedlichen Seehandel zu zerstören, stellen uns vor ernste und schwere Aufgaben. Tag und Nacht besinnt dieAdmiralitSt, ohne Ermatten, die Möglichkeiten derAbwehr; und die steteSorgedes Landes spornt unseren Elfer." Den der Neutralen will der Kronanwalt Sir Frederic Smith spornen: «Wir sind mit unseren Bundesgenossen stark genug, um den Kampf gut zu enden. DenNeutralenabermüßtenwirsagen:Wirschützenunsere,schützet, Ihr, Eure Ehre/ Und wir müssen betonen, daß in der Stunde der Neuordnung nur mitstimmen darf, wer in der Zeit der Kämpfe Opfer gebracht hat." Die nachWilsons wichtigsteRede der letzten Wochen hielt Premierminister Lloyd George im walisischen Ca» narvon. Fünftausend Menschen jubelten dem unermüdlichenDe» mokraten zu.derFrau undTochter mitgebracht hatte. »Wirkämpfen, damit das Völkerrecht die feste Grundlage künftigen Frie» dens werde. Unsere neue Regirung, die man ein Experiment nernen könnte, umfaßt nur wenige Männer; aber Regirungen leisten durchaus nicht nur dann Beträchtliches, wenn ihnen große oder viele Männer zugehören. Zum ersten Mal haben wir dem erfolgreichen Geschäftsmann das selbe Recht auf die Leitung öf» fentlicher Angelegenheiten eingeräumt wie dem Politiker. Im Mi» nisterium für Kriegsrüstung sitzen Sachverständige, denen dieMo» .bilistrung aller metallurgischen Kräfte des Landes rafch gelungen ist.Wir haben so vieleGranaten und Geschosse allerArt, daß wir den Verbündeten dicke Mengen abgeben können. Nach denSomme»Kämpfen war unser Geschütz» und Geschoß-Vorrath größer als zuvor. Die neue Regirung hat den Seetransporten schon Hunderttausende von Tonnen abgespart; wer die kommenden Schwierigkeiten erkennt, wird den Werth solcher Sparsamkeit richtig einschätzen. Auch für neueTonnage ist reichlich vorgesorgt und in allen Bezirken des Weltreiches die Rohstoff» und Nähr» mittel. Produktion kräftig organiflrt. Der Sieg ist uns sicher.
Da giebts keinen Zweifel mehr; keinen aber auch daran, daß wir noch über viele, breite, wilde Ströme müssen, ehe wir den Sieg packen. Auf dem Balkan siehts noch nicht gut aus. Wir haben, alle vier Großmächte, arge Fehler gemacht. Dochists nur einTheil derGesammtfront. Der von Deutschland angedrohte Unterseekrieg führt in tiefe Barbarei zurück; der Firniß der Cioiltsation springt ab: und in stämmigerWlldheit steht derGote vor uns. Der sanf»

teste Neutrale wird ihn auftauchen sehen. DieferGote achtet »A
die schwarze Flagge. Die Deutschen wollen der großen Republik
des Westens huldvoll erlauben, in jeder Woche ein Passagier»
schiff nach Großbritanien zu schicken. War je solche Unverschämt»
heit? Diese versteigt stch inTollheit. Auch mitihrwerdenwlrferttg.
Die Gefahr ist groß; doch die zähe Kraftundmuthige Willensstärke
unseres großen Vo! kes wird steüberwinden.Nur einFeind, der sich
selbst verloren fühlt, konnte den Entschluß fassen, von dem wir jetzt
hörten. Friede ohne Sieg wäre nicht Friede, sondern die Erho»
lunghalle, in die sich der Feind sehnt. Durch Anhäufung von
Rohstoffen undLebensmitteln würde er stch vor künftigerBlocka-
degefahr schützen. Der preußische Mtlitärgötze muß zertrümmert,
der Nimbus ihm genommen werden: dann vermag keine Macht
der Erde ihn jemals wiederherzustellen. Wir müssen beweisen, daß
der preußische Bal ein falscher Gott ist, der weder stch selbst noch
gar seine Gemeinde vorNoth bewahren kann und den Deutschen
dietzeimsuchung niittzungeröplage heraufbeschworen hat. Groß»
britanien muß mit seinen Genossen den Aberglauben an dieAll»
macht despreußischenMilitärsvernichten.Danach wirdDeutsch»
land frei werdenundwirweidenunsfreuen,nebenlhminEuropa
zu Hausen. Auch unser Land wird dann erneut und verjüngt sein.
Wir haben Großes geleistet, können und müssen aber noch mehr
thun. Nnser Volk leidet weniger als das irgendeines anderen vom.
Krieg berührten Landes. Der Front krieger muß wissen, daß auch
hinten ein Heer schanzt und fürs Vaterland arbeitet. Das braucht
Hände undKövfe.Geld und Scholle, Opfer, das nicht ängstlich be»
messen wird. An dem Kampf beiderHeere hängtGroßbritaniens
Zukunft.tzeute ist noch die Zeit der Wintersaat. Wenn wirunver»
zagt aufrecht bleiben, werden wir, unter wärmerer Sonne, ernten."
KeinWink.der die VereinigtenStaaten auf Europas Schlacht-
felder locken will. Der unter Lohnarbeitern heimische Premiermi-
nister (der uns für die nächste Kriegszeit wohl unfreundlich neu»
trale, doch nicht zur Warenprobe bereite Nachbarschaft wünscht)
ist zu staatsmännisch klug,um den großenWorlbrocken vom fünf»
ten Grdtheil schleckerisch zu bespeicheln; zu nüchtern schon, um
Kriegserklärung zu ersehnen, die den leistungfähigsten Lteserer
gegen den gefährlichsten Kongreßpartner austauscht.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: MarimUian Karden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S Sarleb G, m. b. ß, in Berlin.

'7, /rki-imr ?!>I7 vir Zukunft.
gr. 2Â«.
MM
KÂ« soso WM

4" Z.-c).Q<Z(Ã„rSttS 15" ^

»r. 20.
17, Februar U
?i, Z»K»»st.
iL
I
iL
I
iL
I
iL
I
iL
I
iL
I
iL
I
I
iL
I
iL
I
iL
I
iL
i
iL
I
iL
I
iL

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten
Eine Mark
kostet jeder gebundene Band
Die Wiking-Bücher
bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.
Bisher sind erschienen:
Bd, I, Olg, Wohlbrück, Herr und Bd, 16
Frau Wiedeinann >,
„ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moos-schwaige
„ 4, Marg. Schneider, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonne-manns
„ 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
., 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 3. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
, 9, Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10, N,Fuchs-Liskci, Ans Vater-land, ans teure
„ 11. H, v, Mühlau, Die Irr-fahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. Karl Hans Strobl, Ma-dame Blaubart. Zapp,
„ 14. Paul Grabein. Der Brief der Sitnille Brand Dr.
„ 15. Dora Duncker, Die graue Gasse
In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag
Klaus Nittland. Auf neuen Wegen
17. Marz. Schneider. Die Luxuskabine
13. Rudolf Hirschberg - Jura, Die Schulbank der Liebe
19. Wilhelm Schaer, Kerstan
2«. Olga Wohlbrück. DesRats-herrn Leinius Tochter
21. Robert Fuchs Lisko, Des Mitleids Li, be
22. Waith. Schulte v, Brühl. Die Ohnehosen
Klaus Nittland, Auf neuen Wegen
Maria Recht, Doktor Rich-ters. Brmitfahrt
Walter Hamann v. Birken-

burg, Das Labyrinth
Cätth Bachem-Tonger,Ra-
mas5n
Rudolf Huch, Die Familie
Hellmann
kort.
23
24
25
26
27
Im Lande der Lüge,
M, 1 —
Otto Weddigen. DasHandels-
V-Boot Deutschland, kart.
M, 1,—
Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

.7 Februar 1917.
Dr. S«.
-— Die Zukunft.
Soeden ersakisn neu in «y. XuLage^

Aerüllclier xunrer kllr Srsut- un<I ^Keleute von ssr»ueni»',t llr. meil. ?!!«>, Sirlin
Xu» Sem lndslt: IleKer die ?r»„en<>rsane. XUrperlious LKetsuglienKeit nnö vn-
t»ue/I!«KIleit. <ZeI>itrkK>,i^Keit un6 StilllÄdigKeit. ?rsueo, 6ie nlekt Keirsten sollten!
«t«. — LrtKsItsamKelt >!«<> ^„»«ck« e!ill„gell vor cker LKe, LKelivKe ?üi«Kteo. üeusen>
d«it «<Ier?«>vgami«? Illiidurnisse ^er I^iede sto,—XrävKneitenin öer Lds. LiloK»
^ürpsrliolis Zeigen <Ier ^Kekrau. Lntstedunß uniI^Heilung <Ier vveibNoden UekiiKI?»
Kiil^r« ?«Igen <Ier LingerivsigKeit, lZsksKren späten Heiraten» für ckie?rau, — Z<en>
rsstdeni« uncl übe. NzsteriscKe ^niäüe, Ilz giene <Ies Herven»^stems bei Klavn unck
«scki/in. Vsrlsglllr, 8cn«««er Lv,, Abt, 62, Serlin n«°87^ «epk««pl»tk s"
Lrnst Iaöch Paul Rohrbach -
Philipp Stein
^chhalie von Sern Anhalt «dieser 5)efte mit qvöttem Anleresse
«enntni« qenornrnsn unohaste öie^^u«iche ^o1itir"t«t'
die Orientierung im neuen Keutschlano. da» roir nach
dein Arieqe zu erwarten hal>en,unö da» roir ers/tretien müAen,
drinaeno ersorder7ich7(Lw? «,^mme °« d,^ A,«««,)
„ImFelöehat die „Deutsche ^olitif'soviel SreuSe undAnre-
«una ^esunoen^öastvomOssizier^iszumSolöatenniernonö
sie Zeitschrift misten möchte."(Line «NM«' dem Pis«)
>obch°ft°binezuvrrla«z.n «'^'H
Gustav KiepeeueVt?r?a<z^Meimar Berlin.

Lln rsöiksler 8«2is!6ei»oKrst Lür cke» sckrs».
soeben erschienen:
5»6la»ä unS Sie
5o2iaI6em«Kratie
mit einem (Geleitwort von Julian LorcKarclt
^e,5 4,00 ^ks^
Der sicK «Ken -ur radikalen ZoiisldemoKratie bekennende Verfasser Kommt auf Lrund einer eingebenden ^nalvse der inneren und Kolonial-politiKUnglands ^u dem ^^vingenden Zcblusse, dsst cler sckrsnkenlose II-Loot-Xrieß »Die KotwencliZKeit von Keute« ist.
?ür zeclen Deutschen ist dies Lucb von Köcbstem Interesse^ niemand dark über clen I^-IZoot-Xrieß urteilen, «bne das Bekenntnis dieses radikalen Sozialisten gelesen ?u baben,
I«KX KI»8I^Iki, VerlagsbuLliKanälllng, gnni.,u 8« es ^«^^^ SüiM

Wie eine Welt stirbt.
MZm sechsundzwanzigsten Novembertag des Jahres 1778 sitzt «W der alte König Fritz von Preußen aus der Katheder seiner berliner Akademie undrühmtden in ihr, manchmal aus ihr leuch» tenden Männern europäischerWissenschaft das Lebenswerk des sechsMonate zuvor gestorbenen Notarssohnes und Iesuitenzög» llings Fran?ois Marie Arouet, der sich Voltaire genannt hat. Herakles und Homer, Orpheus und Sokrates, Vergil undtzoraz, lPetrarka undTasso, Bossuet undBoileau: aus buntem Gedächt» «Mein wird die Säule errichtet, von der die Gestalt des Unsterb» lichen himmelan ragen soll. »Wie eines Königs Geschichte in die Darstellung der seinem Volk erwirktenWohlthat, so muß dle Ge» schichte eines Schriftstellers sich in die Darstellung seiner Werke beschränken. Wir wollen deshalb nicht in das Privatleben Vol» Zaires eindringen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Glück selbst schuf und, im Gegensatz zuDenen.die denAhnenAlles ver» danken, nur sich Dank schuldig wurde.« SeinTalent empfiehlt den Jüngling, dessen ungemeine Geistesanlage schon im Jesuiten» kollegium l.«ui8 le Qränä erkannt worden ist, der Frau deRupel» monde. Sie führt ihn in die beste pariser Gesellschaft ein, deren rasch erlauschter Ton ihm das literarische Wirken erleichtert. Gin lateinisches Spottgedicht auf den Regenten, dann eine Heraus» Zoiderung zum Zweikampf bringt ihn ins Gefängniß, wo er die

„ttenrmäe« erbrütet. Nach dem zweiten Aufenthalt in derBasttlle geht er, dessen »Oedipus" und.Mariamne' schonaufgeführtfind, nach England, studkt und erläutertNewton m dLocke und kehrt, nach drei Iahren, mit sprossendem Ruhm in die tzeimath zurück. Die ahnt nun, was er ihr sein werde. Die aller Wissenschast und Kunst inbrünstig zugewandte Marquise du CkMelet wird ihrw Schülerin, Freundin, Gefährtin aufjedem Pfade des Geistes und tzer^cns; mit ihr lebt er in enger Gemeinschaft, auch der Arbeit und zärtlich schonungloserKritik.dreiLustrenlangaufihremLand» sttzCirey oder in Luneville (wo Stanislaw Leszczynski, der Schwiegervater Ludwigs des Vierzehnten, seit dem Verzicht auf Polens Krone haust) und läßt sich selten nur nach Paris und Versailles locken, obwohl er als Mitglied der Akademie, als KammerHerr undtzofhistoriograph Ludwigs des Fünfzehnten an beiden Pr ^nk» statten umworben ist. Die Marquise lebt noch, als er, bei Klhve, den Preußenkönig kennen lernt: nach ihrem Tode, der ihn mit ^er Wucht eines Schicksalsschlages trifft, kommt er nach Potsdam. »Der Bereich feiner Kenntnisse war groß, ihn sprechen zu hören, war Genuß und Belehrung, sein Geist rasch zum Erfassen und stets fertig zum Schlag, seine Phantasie auf vielen Gebieten thätiA und glänzendzdieAnmuth seinerDarstellung hob den trockensten Gegenstand in Schönheit. Mit solchen Gaben mußte er jeden Gesellschaftkreis entzücken. Der Ausbruch des (Siebenjährigen) Krieges weckte in iM den Wunfch, in die Schweiz überzusiedeln. In Genf, Lausanne, Ferney hat er gelebt; Dramen, Aufsätze über Philosophie und Geschichte, allegorisch»moralische Romane ge» schrieben, aber auch Landwirthschaft getrieben, wüste Erde fruchtbar gemachtund eine tzandwerkerkoloniegeschaffen. Woraus man sieht, daß ein guterKopfinjedemLebensbezirkEtwasleiflenkann. , Voltaires Universalgenie umfaßt alle Kunstgattungen. Nachdem er (in derttenriacie) denWettkampfmitVergilaufgenommen und ihn, in manchem Tragoedientheil auch Racine, vielleicht über» troffen hatte, wollte er sich an Ariosts Höhe messen: im Stil des ‚RasendenRoland', doch ohne ihm knechtisch nachzuahmen,schuf er die ‚?ucelle'(Jungfrau vonOrleans), in der ihm, feiner glänz» voll heiteren Phantaflekraft, von der Fabel bis zu den Episoden Alles alsEigenthumzugehört.DerTragiker, derGeschichtschreiber (Karls von Schweden, des Jahrhunderts Ludwigs des Vier^

zehnten, des i^LSäi Sur I'esprit et les moeurs äes Nätions), «der dem höchsten Gesetz, die Wahrheit zu sagen, gehorcht hat-, der Publizist und der Romandichter (dessen unsterbliche: (Änäiäe noch inBis» marcks Gespräch oft umging) erhält aus vollen Schalen könig. liches Lob, das den Geber wie den Empfänger ehrt. Fritzens Rück» blick findet in siebenzehn Jahrhunderten nur Einen, Cicero, der wagen dürfte, mit der Fülle seiner Kenntnisse sich neben Voltaire zu ftellen. «DessenGeistesleistung war so groß,wie sie sonst höch» ftens einer ganzenAkademie gelingt. Alle imSchlamm des Musen» bornes Nahrung suchenden Insekten haben ihn zerstochen und die Priefterschaft hat ihn verfolgt, well er Duldsamkeit predigte, die Laster vieler Päpste nicht hehlte, von den durch Fanatismus bewirkten Metzeleien den Vorhang hob und nichtigen Theologen- zank verächtlich abthat. Bischöfe zürnten ihm, weil ihre Hirten» briefe indenBuchlädenmoderten,denenVoltaires Schriften ent» rissen wurden. Wie Brüder, mahnt er, sollen die Menschen ein» ander lieben, in einem Leben, das mehr Leid als Freude zu bringen Pflegt, einander Helsen und, statt mit Feuer und Schwert zu kämpfen, dem Nächsten lhun, was sie selbst von ihm sich er» wünschen. Er hat die Unschuld des (geräderten toulouser Pro» testanten) Jean Calas erwiesen, den Hinterbliebenen Entschädi» gung verschafft und den Freispruch des Protestanten Sirven durchgesetzt (der seine in den Römerglauben entlaufene Tochter ertränkt haben sollte). Allen suhlenden, Menschenleid mitfühlen» denMenschen wird solches Handeln immer die Gestalt Voltaires weihen. In Paris, wohin er ausFerney gekommen war, um die Reste seines Vermögens zu retten und die Aufführung seiner Tragoedie.Irene'vorzubereiten, hat allzu reichlicher Kaffee» und Opium»Genuß das Ende seines Lebens beschleunigt. Die Pariser fanden noch Zeit, dem großen Mann, dessen Genius den Ruhm Frankreichs gemehrt hatte, dankbare Verehrung zu zeigen. (Seine Stirn und sein Steinbild wurden nach der sechsten Aufführung der ‚Irene' mitLorber gekrönt)Ihm aber.dem das Heidnischetzellas Altäre, das alte Rom Ehrensäulen errichtet hätte und dem die große Kaiserin Katharina, die Schützerin aller Wissenschaft, in ihrer Hauptstadt einDenkmal setzen wollte, versagte die Geistlich» keit das Bischen Erde, sein Gebein zu decken. Mit Schmerz und Empörung vernahm es Europa. Doch die erbärmlichen Rär 5

einer Rachsucht, die noch gegen Leichen wüthet, sinken, machtlos, in dunkles Vergessen; Neid und feiger Barbarenhaß vermögen nichts wider das Andenken eines Großen. Von all diesen An» würfen bleibt kein Fleck auf dem Namen Voltaires. Der ist un» sterblich und von Jah rhundert zu Jahrhundert wäch st sein Ruhm."
Dke Rede würde allein schon zu dem Beweis genügen, daß der Preuße Friedrich, trotz manchem häßlichen Wesenszug, eine noble Seele war. Und da heute Pöbelzungen, sogar aus dem Schlund tz ochgeborener.die ehrfürchtige Erwähnung vonMensch-heit und Weltall als Schwatz verschreien, da täglich von einen? Häuflein Besessener (die sich der Kämpferfront ersparen) alles zur Entwürdigung deutschen Menschenwerthes Erdenkbare gethan wird, ists doppelte Pflicht und doppelte Freude, solche Aussage insGedächtniß zu rufen. Daß wirVoltaire nicht mehrso kritiklos, nicht mehr auf so einsamem Gipfel sehen wie das Jahrhundert, dem er Phosphoros, Bringer leuchtender Erkenntniß war, ist na-türliche Nothwendigkeit; Schmach aber.daß jeder inProfessoral-pomp gemummte Knirps, der am Herd der Kultur» oder Literatur» geschichte aus And erer Schmäusen ein Ragout macht, dem Großen aufs Grab spuckt oder harnt.(Möge das nächsteGeschlechtDeutsch-land vor dem Gift all dieser Schullügen bewahrt, ihm auch ge» sagt werden, daß der Wundermann und Wahlpreuße Treitschke ein Meister der Sprache, oft ein Dichter schlechtesten Stoffes, im-mer ein großes Herz, nie ein Führer in nüchterne Klarheit und gerechtes Urtheil ist und daß er fast alle ihm Nachstrebenden, leider auch den alternden Lamprecht, dessen junge Mannheit eine so schöne Hoffnung gewesen war, auf dürre Worthaide, in völlige Seelenblendung verleitet hat! Die Zeistampfung, Zerstäubung von zehntausend Bänden deutscher Geschichte aus den Bezirken der Politik, Gesellschaftlehre, Literatur: ein .Kriegsziel«, das ernste Patrioten wichtiger dünken wird als, zum Beispiel, »die Rückgabe Egyptens an den rechtmäßigen Besitzer", die Leute von recht mäßiger Geschichtkenntniß mit schäumender Lippe fordern.)
Der Feldherr Fritz fagt nicht.daß Voltairetzuld mitUndankver» gölten habe, sondern fühlt noch als Greis sich dadurch begnadet, daß in sein Leben ein breiter Strahl vom Licht des Genius fiel; und aus jedem Wort dieses einzigenPreußenkönigs,derdiestar-ken Köpfe seinerzeit zu sich kommen ließ, tönt die bescheidene Ge»

wißheit.daßVoltairesWelteroberungderMenschheitmehrschuf,
gewann,bedeutet als einemLande dieErkriegung einerProvinz.
Deutlich sehen wir längst dleFlecke des Gestirnes. Die Tragoedien
hat Lesstng, der als Kämpfer für. Geistesfreiheit doch auf jeder
Walstatt mit Voltaires Waffen focht, ohne Liebe und ziemliche
Achtung, nicht ohne heftigenWtllen zu Gerechtigkeit,zerzaust.Und
ihre lustlose Enge, ihren Krüppelwuchs hat.von würdigerer Höhe
und aus hellerem Augs, Bonaparte geschaut, da er auf Sankt»
Helena über den »Mohammed" sagte: „Schöne Verse sind drin.
A?cr welche Sünde wider denGeist der Geschichte! Mohammcd
als Liebhaber I Er häile Gewalt angewandt: und damit wärs abge»
than gewesen.Voltäre.demAnschwärzung Lust war,wollteinMo-
hammed denCgristus t.effen.Er meint, daß großeMännerklc ine
Mittel anwenden, mit Gift wirchschaftenzso ists aber nicht. Mo-
hammedkam in die Stunde allgemeinen Sehnens nach einem ein-
zigenGolt.Arabienwaidamalswohlganzvom Bürgerkriegdurch-
wühlt, der allein muthige Männer zu zeugen vermag. Der Hei»
denkampf bei Bender hatte den Führer in den tzeroenrang erhöht.
Mensch bleibt Mensch; in Zündstoff aber kann er als Lunte wir»
ken. Heute könnte Mohammed inArabienkaumviel erreichen. Die
Religion des C hristus entsprang aus der sokratischen Sittenlehre:
sie hat drei J ahrhunderte gebraucht, um stch durchzusetzen. Mo»
Hammeds eroberte in zehn Iahren die halbe Erde. Dem Orlen»
Wien ist Jesus zu fein, zu unwirklich und unwahrscheinlich; sei-
nen Propheten sieht er handeln. So wars auch bei mir.WeilAl-
Iß s der Anarchie satt war, fand ich die Grundbedingungen des
Kaiserreiches fertig vor; wenn ich nicht gekommen wäre, hätte es
vielleicht ein Anderer gemacht und den Franzosen die Welt er»
obert. Mensch bliibtMensch; ohne die Gunst der Umstände und
der Öffentlichen Meinung kann er nichts. Wähnet Ihr, Luther
habe die Revolution gemacht? Nein: die war das Werk der ge»
gendie Päpsteaufgebäumten Meinung/KleineM>ttelals Werk-
Zeug voa Menschen, die der Betrachtergroßglauben soll: da ist eine
Blöße des Tragikers Voltaire. Der nannte selbst seinen Moham-
med einen großen Tartuffe, das Ebenbild des Iabobinerpriors
^nd schrieb, er habe zeigen wollen, welches Unheil in sch oachen,
von Schuften gelenkten Seelen die Wuth des Sekten glaubens
Wirke. Mummenschanz also; derselbe Fehler wie der von Mon-

tcfquieu an dem Historiker Voltaire gerügte: nicht der Gegen»
stand wird mit reinen Händen ergriffen und nicht um die Sache
gehts.sondern der Schriftsteller thut wie ein Mönch.dem derRuhm
des Ordens das höchste Ziel ist; .und Voltaire schreibt für sein
eigenes Kloster -. Doch die Fackel des Lichtspendersund das Denk-
mal des Satirikers, der Tandides Erzieher Pangloß, den unent»
tä ischbaren Optimisten, schuf, fraß keinRost. Goethe, der in einem
langen Leben über Menschen und Dinge verschieden gemtheilt
hat, verglich ihn einst .einer Canaille von einem Gott, der über
das hohe der Welt schriebe". Muß nur dieses Urtheil und eins,
das»GefälligkeitundFeinheit,Brlllantes,Petillantes, Pikantes,
Ingeniöses' anerkennt,immerwiederholt werden? „Männerwie
Mollere, Voltaire, Diderot und Ihresgleichen haben in Paris
eine solche Menge von Geist ins Kurs gesetzt, wie sie auf keinem
zweiten Fleck der Erde zu finden ist. Voltaire war vornehm und
wußte sich, bei all seiner Freiheit und Verwegenheit, stets in den
Grenzen des Schicklichen zu halten.Wohl nie hat es einenPoeten
gegeben, dem seinTalent in jedemAugeblick so zuDienft war wie
ihm. Auch Byron, der gut wußte, wo Etwas zu holen war, hat
aus diesem Lichtquell viel geschöpft. Voltaire ist ein Häuptling,
in dem sich die poetischen Kräfte derFranzosen vereinen; sie wei»
den nie wieder ein Talent sehen, das seinem gewachsen ist. Jetzt
(1830) hat man keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire
und seine Zeitgenossen in meinerIugend hatten; sie beherrschten
die ganze sittliche Welt. Und mir gehen wunderliche Gedanken
durch den Kopf, wenn ich sehe, daß mein (vonGerard übersetzter)
Faust nun in einer Sprache gilt, in der vor fünfzig Iahren Vol»
taire geherrscht hat. Er hatte Geist, den, in solchem hohen Falle,
die französische Sprache durch das Wort Zenie ausdrückenwürde.*
Das sind auch Sätze Goethes: und sie klingen anders als die vo«
deutschen Llteraturschmöcken gierig beschmatzten über den auS
Sehnsucht nach Unabhängigkeit abhängig Gewordenen; anders
alsdieunfreundlich hingeworfeneDarstellung oonWesenundRuf
des Greises: .Schon hieß er laut ein altes, eigenwilliges Kind;
seine unermüdet fortgesetzten Bemühungen betrachtete man alö
eitles Bestreben eines abgelebtenAltels;gewisseGmndsätze,auf
denen er seine ganze Lebenszeit bestanden, deren Ausbreitung er
seine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr schätzen und ehren;

Za, seinen Gott, durch dessen Bekenntniß er sich von allem atheisti»
schen Wesen loszusagen fortfuhr, lieh man ihm nicht mehr gelten;
und so mußte erselbst,derAltvaterundPatriarch,gerade wie sein
MngsterMitbewerber auf denAugenblick merken,nach neuer Gunst
Haschen, seinen Freunden zu viel Gutes, seinen Feinden zu viel
Aebles erzeigen und.unter dem Schein eines leidenschaftlich wahr-
heitllebendenStrebens, unwahr und falsch handeln. War es der
Mühe Werth,einsogroßes, thöttges Leben geführtzuhaben,wenn
«s abhängiger werden sollte, als es angefangen halte?"
Friedrich hob sich über die Böschung des Grolles. Er hat
den Mathematiker Maupertuis, den Präsidenten der berliner
Akademie, öffentlich gegenVoltaire in Schutz genommen, die Ver-
brennung der boshaften Antwort, der «Diatribe vomvr.Akakia«,
die Verhaftung des Autors, von dem er die Veröffentlichung
königlicher Briefgedichtefürchtete, befohlen und nicht nur einmal
sich als die Orangeschale gefehen, die der vom Saft Erquickte auf
den Kehricht werfen wolle. Den Orden ?our le Mnte aber, das
tzofpfründnerpatent und denKammerherrnschlüssel, oleVoltaire
ihm wirklich hingeworfen hatte, schickte er dem vom Dämon Be.
herrschten gnädig zurück; verzieh ihm den Vergleich mit einem
bösen Affen und anderes Schmähwort undbeugtefich ehrerbietig
noch vordem allzu Selbstbewußten, der an dasPorlal der Kirche
bei Ferney schrieb, „sie sei von Voltaire der Gottheit erbaut'
<l)«i erexit Voltaire). Denn dieser Mann hatte sein wirres Leben
tapfer an den Kampf für die Freiheit, für das Recht des Men»
schen gewagt; hatte den noihwendigen Umsturz des morschen
Staates, die Umweithung aller Scheinwerthe furchtlos vorbe»
weitet und die Iugmd gepriesen, die den Aufstieg neuer Sonne
aus blutigerLache sehen werde; war, als Günstling von Königen
und Kaiserinnen, als Gebieter überltrtheil und Geschmack eines
Erdtheiles.mit seinem weit begrenzten, vielfarbigenTalentJahr-
zehnte lang die Stimme gewesen, die für Vernunft sprach, die
H'rne ins Licht rief, der gekränkten Unschuldtzelfer warb und die
Erniederung der Menschenwürde zu sühnen trachtete.Ward der
Krater, weil aus ihm Schlacke kam.zumIauckenpfuhl.aus dessen
Schoß nie eine Flamme zu wirken vermochte? Hat Voltaire vor
Ludwig und der Pompadour um Gunst gedienert, nicht, um den
mächtigsten tzofdurch denGeist werdenderZeit zu verjüngen und

so der geliebten Nation zu nützen? Vleibts ewige Schande, da^ der von den Häuptern Rußlands, Preußens, Schwedens, Danemarks, von einem Sternenchor kleiner Fürsten Umworbene nicht als armerSchächer an dentzöfen schmarotzen, sondern selbst, als PrinzvonGenteland.InfürstlicherReichthumsfülle prangenwollte? Der jüdische Schiebertzirschel ist ihm in Berlin eine handliche Schöpskelle. Maupertuis der Verhaßte, der sich vor ihm an den Reizen der Marquise du CkMelet sättigen durfte. Mensch bleibt Mensch; und im Mann geilt das Männchen. Ferney wird das Königreich des Geistes. Der Gottes Verächter ein Kirchenbauer» sast ein Konservativer, der sich in den Glauben an Vergeltung und Strafe eingewöhnt, gern aber aus derUeberzeugung steht, daß die Menschen auch in Vernunft, nicht in Tollheit nur, zu erziehen seien. Ein aus klarem Denken entstandenes Chaos haben Feinde seine Philosophie gescholten. Doch selbst Brunetiere, der ihn aus kühler Ferne anblickt und ihm den Drang in die Tiefe bestreitet» hat gesagt: »Wie vor und nach ihm kein Anderer hat Voltaire das französische Genie verkörpert; und dessen besondere, einem Epikurismus des Denkens nahe Form hat er mit der dreieinigcn Macht seines Geistes, seines Schriftstellerglückes und seines Ge» sellschafterfolges geweiht. Er hat die Runde um alle Gedanken seiner Zeit gemacht und fast jeden auf seine Weife geprägt; der Stempel war manchmal plump, meist aber die Prägung deuilich und von geistreich anmuthigerLinie." Noch aus dem mattenLol> des Frommen tönt das Licht, das aus diesem Geist sti ömte. Matt blinkt das Silberbächlein solchen Lobes unter den Feuergarben, die König Fritz.noch der alternde, aufprasseln lief> .Nicht dem Kammerherrn und Historiographe n des Vielgeliebten (fünfzehnten Louis von Frankreich), auch nicht dem Besitzer von zwanzig schweizer Landgütern, sondern demDIchter dertzenriade und der Pucelle.des Brutus und der Merope wünscht meinZuruf sriedsame Gesundheit.Ihr Werk schasft mir mehr Genuß,als Ihre Bosheit mir Aerger bereiten konnle. Wären Sie fehlerlo?,. die Welt müßte inNeid vorIhnen stehen und die Menschheit sich, allzu tief gedemüthigt fühlen. Dutzendmenschen ertragen Ihre. Ucberlegenheit nur.wcil siein IhnenzwardenschönstenGeist aller Zeiten, in mir, zum Beispiel, aber einen sanfteren, ruhigeren,^um, Umgang bequemeren Mann sehen. Wollen Sie Süßes? Ich

brauche nurWahrheitzu sprechen.Mir sind Sie das schönste Genie aller Jahrhunderte; ich bewundere Ihre Verse und liebe Ihre Prosa, besonders die kleinen Stücke IhrerVermischten Schriften. Nie vor Ihnen gab es so anmuthigenTatt.so sichere Feinheit des Geschmackes und solchen Zauberim Gespräch. Wer Sie kennt, der» zeiht noch Beleidigung, weil sie aus vollendeter Grazie desGei- stes kommt, Sie find das liebenswürdigste Geschöpf, das ich je sah, und Jeder mutz, wenn Sie wollen, von Ihnen entzückt sein.« Wie ein vom Hirn aus sinnlich erregtes Weib girrt Friedrich vor dem Mann, dessen Schrift er von tzenkershand verbrennen, den er sammt der dicken Nichte Luise Denis in Frankfurt verhaften ließ und der die Bruchstücke aus dem „Privatleben des Königs vonVreußen oder Erinnerungen des Herrn deVoltaire",mit ar» ger Verdächtigung fritzischer Sexualsitten, fchon im Kasten hat. Das schönste Genie aller Jahrhunderte: nichtnur den vonpersönli- cherWu! h geblendeten Lessing hätte das Wort empört.Nichtneben die großen Dramatiker, von AischyIosundKalidafabiszuShake- speare und Mokiere, nicht einmal in die Nähe der Corneille und Racine durfte der Hurtige sich zu stellen wagen, der den Wetter» festesten Stoff der Römergeschichte dadurch straffer zu schürzen wahnte.daß er Caesars MörderBrutus zugleich Caesars Bastard seinlietz.WerdieMühenichtscheut.denIulierund denBrutus des Briten denen des Parisers zu vergleichen, steigt von tzochgebirg auf den muffigen Schnürboden alter Schauspielhäuser. Da hört er den Kammerherrn keifen. Shakespeare (dem Voltaire immerhin Beträchtliches verdankt, dessen von Letourneur übersetzten Dra» nien er aber dieBühneFrankreichs sperren möchte) »ist ein trun-. kener Wilder. In sei n em Kopfmijcht Niedriges und Abscheuliches sich mitGroßem und Starkem.Intzamletfind erhabene,des edel» sten Genius würdige Züge; dennoch ists ein barbarisches Stück, das bei uns und in Italien nichtderPöbelhlnnähme. DerPrinz, dan ach seineGeliebtewird tollz ermeint.eineRattezutöten.mordet aber Ophel !ensVater undsie springt ins Wasser. Auf den Brettern wird ihr Grab geschaufelt; die Totengräber spielen mitSchadeln, machen plumpeSpäße und derPrinzantwortetmitebensowidrig dummen Schwänken. Darf man einen Dorfgaukler, dem nicht zwei saube re Verszeilen gelangen, neben unsere Klassiker stellen? Was, lieberD'AIembert,hättewohl Ludwig derVierzehntegesagt,wenn

ihm, in der versailler Spiegelgalerie, im Glanz des aus Helden, großen Männern und schönen Frauen gebildeten Hofstaates, zu» gemuthet worden wäre, von Corneille, Racine, Moliere sich zu einem Seiltänzer zu wenden, der guteEinfälle hat und Grimasse» schneidet? Auf dem Theater, vor dem Ohr vornehm sprechender Leute darf auch der gemeineSoldat nicht redenwieinderWacht» ftube." Ungefähr so fühlts Fritz: und pudert mit derQuaste seines Lobes drum noch das Skelett des «unvergleichlich Graziösen", demtzofbrauch stets über die grobe Wahrhaftigkeit der Naturging und dessen Personen nie zeigen durften, daß ihnen derSchnabel unhold gewachsen sei. .Umfriedet lebe Jeder seinem Glauben, doch daks er dem Gesetz niemals die Hoheit rauben"; »DiePriester sind nicht, was der blinde Hause meint, nur unsere Thorhekt ist, was ihre Weisheit scheint": solche Sentenzen, von denen die Menschlichkeit eines Gedichtes sich nicht nähren, nur abmagern und verrunzeln kann, wirkten in der Zeit deö Aberglaubens und herrsüchtigerBekehrungwuthz und überschrien nichtnurdieMah» nung ernsten Kunstgeistes, sondern auch die Stimme des Gedächt» nisses, über dessen Schwelle bei Tag und bei Nacht schlichter ge» kle io ete Wo hrheitsucher und Freiheitkünder, Bay'e und Spinoza, von Sokrates bis auf Locke große und kleine, geschritten waren. Trotzdem er so gern, Fritzen zu Heller Freude, die Worte „I^crase/ I'mfäme" (scr. I'mk.) unter seine Briese setzte, warVoltaire nicht gottlos; auch, trotz dem Witz, zur Vernichtung des nach der Legende von Zwölfen gestifteten Christenthumes genüge Einer, nicht widerchristlich. Infam schalt ernicht den Heiland noch dessen Evangelium, sondern die Kirche, dasDogmeng bäude.denMeinungzwinger auf der Grundmauer jeden Glaubens. Trotzdem er, um in der Mafsengunstnicht von Rousseau überboten zu werden, dienatürliche,von derNatur gewollte Gleichheit aller Men» schen behauptet hatte, war er nie Demokrat. Nicht die gestufte Prlesterschaft noch das Vorrecht der Geburt und die Willkür der davon Begünstigten sollte herrschen; aber auch die Masse nicht, der er nur die Gleichheit vor dem Gesetz, dieTrugglelchheit alles seitdem fortwuchemden Liberalismus, gönnte. Die Menschen fand er unwürdig, unfähig, sich selbst weise zu regiren. Das gelang ihnen meist nur, wo Meer oder Gebirg sie von fremder All abschloß. (Nicht auch, wo sie aus Tollheit in Vernunft erzogen

waren?) Damit Weisheit throne, müssen die Könige den Weise»
sten lauschen. (DaS werden sie nur thun, wenn sie selbst weise
sind: die schillernde Worthülfe ist also leer.) »Was die Priester
den Königen stahlen, werden ihnen die Philosophen zurückbrin»
gen; und dann, auf Königs Befehl, ins Gefängniß wandern.
So grhts; wir schlachten ja auch die Ochsen, deren Arbeit unsere
Felder bestellt hat.- Das leuchtet tiefer ein. Doch während das
Volk, dem aus dem reichen Schatz britischer Menschenwürde
die Losung zu Freiheit kam, schon die Glieder regt, die Kelten
brechen sollen,schreibt derAltevonFerneynoch: »DasBolk wird
immer dumm, immer barbarisch sein, eine Ochsenheerde, die zu»
frieden ist, wenn sie Futter hat und im stacheligen Pflugjoch gehen
darf." Auf den zum Kampf ums Dasein Angerüsteten hagelt die
BerachwngfrechenIntellektdünkels. Wenns den feinen Geistern
nicht an Freiheit fehlt, ist Alles in Orb nung; wer ihnen nicht ähnelt,
istBarbar und mag es bleiben. Der Mann, dem Friede und Selbst»
bestimmungrecht derNationenunantastbare Güter schienen, billigt
die von Fritz ersehnte Theilung Polens ur> d di ängt den Potsdamer
Freund, die Ehre, „die Zürkischen Barbaren aus dem Lande der
Xenophon, Piaton, Euripides, aus Europa zu treiben",nlcht der
großen Katharina allein zu überlassen. Daß er das Gewimmel
seiner Landsleute kaum höher einschätzt,ahnen die Pariser nicht,
als sie, im Februar 1778, dem Retter der Familie Calas wie einem
Gott zujauchzen. Vor dcm Schlagbaum hat der Zollwächter ihn
gesragt,obernlchtetwaContrebandemitbringe.,Nurniich selbst.-
Ganzparis lacht. Mit Bicrund achtzig noch der Witzbold aus den
Pompadourtagen. Hebet die Kinder hoch, daß sie den Einzigen
sehen! Seine alte Kutsche ist mit himmelblauem Atlas ausge»
schlagen, dem goldene Sterne eingeflickt sind. Bon diesem Grund
ragt steil einKnochengerüst;schwarzeLanglockcnperücke, Gewand
und viereckigeMütze knallroth, Besatz und Futter aus Hermelin.
»Vive Voltaire!« Meint er auch jetzt, Ochsen brüllen zu hören?
Durch die Oberschicht stckeit noch kein StrShlchen frohen Ent»
Zückens. Ludwig der Sechzehnte ist König. Priesterun d Schranzen
haben ihm den Kömmling verdächtigt, den der lüderliche D'Artois
empfiehlt, nach dessen Höllenruch und dorniger Rede Marie An»
toinette lechzt, der aber, so nah, unbequem, vielleicht gefährlich
werden kann. Mach! man nicht schon ein über Menschen begriff

Die Zukunft,
erhabenes Wesen aus ihm? Benjamin Franklin, der von der jungenAmerikanerrepublikAbgeordnete.huldigtihm, heißt seinen Enkel vor dem Greis knien. «Gott, Freiheit, Duldsamkeit-: fürs ganzeLeben ist nun der Knabe geweiht, auf dessentzauvt die Hand des Unermeßlichen lag. Auch die mit Fünfunddreißig noch statt» licheDuBarryeilt herbei.die.nach treuem Dienst im Dirnenhaus, alsFrau eines ehelich inaktiven Grafen die letzten Jahre des fünf» zehnten Louis gelabt und von dem tzöhner des Mädchens von Orleans den Ehrennamen der neuen Egeria empfangen hat. Auf jedemWeg umlost den Alten Iubelgeheul. In der versaillertzof» kapelle aber wird gegen sein Werk, gegen ihn selbst gepredigt. Aus» weisen? Erhältjanichtmehrlange.sagt der gutmüthig beschränkte König;,lassetihnungestörtinseinschweizer Versteckzurückkriechen und einsam sterben." Beinahe ists so weit. Der in ländlicheRuhe Gewöhnte verträgt das Gewühl, die Konversi Pflicht, den Wirbel dertzauptstadt nicht;die Beine schwellen, und als er, aufdenRath feines Doktors Tronchin (der sagt, ein so alter Baum gehe nach der Verpflanzung schnell ein), sich ins Bett gelegt, doch weiter diktirt hat, wirft er Blut aus. Kaplan Gaultier, der Jesuit gewesen ist, soll kommen. «Ein braver Schafskopf." Hier ist er schon. «Wir wollenunser Geschäftchen schnell erledigen. Em geschriebenesBe» kenntniß ist nöthig? Ich bete Gott an, liebe meineFreunde, hasse meine Feinde nicht, verfluche allen Aberglauben, will als Sohn der Katholischen Kirche sterben und hoffe, daß die barmherzige Gottheit mir meine Sünden vergeben werde. Sechshundert Pfund fürIhreArmen. Abendmahl? Liebernichtzda ich nochBlut speie, müssen wir verhüten, daß meins sich dem Gottes mische" Der Priester gewährt die Absolution. «Mit den Wölfen muß man heulen. Wenn ich am Ganges wäre und es fein müßte, stürbe ich mit einem Kuhschwanz indertzand." Schreckt seintzohn selbst den Tod? Gr ist wieder aufrecht. Läßt sich von der Akademie feierlich empfangen und, auf D'AlembertsAntrag, zumDirektor wählen! vor und in dem tzoftheaterLungengewitter über sich ergehen, die Stirn kränzen,denAthem fastunterRosenersticken, von lallenden Weibern den Rock, wie Reliquie.betasten und küssen. Von diesem Doppeltrlumph des dreißigsten Märztages erholt er sich nicht Mehr. Das Wörterbuch der Akademie soll umgearbeitet werden und er hat sich den Buchstaben ^ vorbehalten. Hirn und Nerven

lahmen:Kaffee. Die Blase schmerzt:Opium.ZweiMonate durch-
schleicht, durchrast, durchschlummert er. In der dreißigsten Mai»
nacht klirrts über seinem Haupt vom Dengeln der Sense. Keine
Oelungz oft hatte er wiederholt, er wolle nichtzuletzl noch behandelt
werden wie eine Wagenachse, die der Stellmacher vor der Reise
schmiert. Doch ein letzterSpott. «Glaubst Du, meinSohn, an die
Gottheit Jesu Christi?- Der Frage des Pfarrers von Saint«
Sulpice antwortet der Greis: »Reden Sie mir, in Gottes Na»
men, nicht von diesem Menschen und lassen Sie mich in Frieden
sterben.« Letzte Geistesölung. Rokoko-Prometheus ist tot.
Für seinen Erdenrest hat Paris kzine Stätte. Noch der ent»
seelte Leib aber prellt die hohe Geistlichkeit, die ihm den Platz in
Frankreichs Scholle geweigert hat:in der Klosterkirche der Abtei
SceUieres, deren Haupt,Mignot,ein Neffe Voliaires war, ist er
längst mit allen Ehren bestaltet, als der Bischof von Trohes das
BegrSbnitz verbielet. Warum verbietet ers?Dem Greis war die
Sündenvergebung vomPriesterzugesagtworden.(Auch von dem
König, der sich, ein Bischen kokett, den Philosophen oder EremZ«
ten von Sanssouci zu nennen pflegte. »Ich werde nicht zinnen,
wenn Sie sich das Vergnügen machen.auf meinemGrab einbog
Haftes Couplet zu singen, und gewähre Ihnen dafür im Voraus
volle Absolution." Das erwartete Couplet, die schlimme Skizze
vom Privatleben des Königs, klang, aus der Gruft desSängeis>
noch in Flitzens stumpfes Ohr.) Vehmte die Kirche den Erden»
rest, weil er nicht reinlich, zu tragen peinlich war? Gewiß nicht;
in kleinerem Handel hätte ihr das Bekenn tniß, die Quittung ge«
nügt. Diesen Geist, den Gemüth nicht wärmte, dem die vollkom»
mene Harmonie und der Drang in letzte Tiefen fehlte, verfolgte
sie, als Beamtin der Herrschaft und in der Sucht nach Rache für
taufend giftige Bisse, über die Lebensschwelle hinaus: weil sie
ahnte, daß aus jedem Spällchen der Urne, darin der Luftreiniger,
der unermüdliche Wirker, der Sohn alter und Valer neuer Zeit
ruhte, grause, dem Leben ihrer Welt furchtbare Saat keimen werde.
Fern von Paris, mochten Klerisei und Hof meinen, fault er wohl
rascher als unsere MachtzwozuderWiderhall umschwatzterAus-
gräberei? Doch das Volk fleht auf; die Ochsenheerde, die nur
Futter undPflugjoch begehrt, spannt sich vor den Wagen, der das
Gebein des Rcchtsveitheidigers trägt, und z'eht ihn mit stolzem

Gebrüll vor diePforte zumTempel desRuhmes. Die von Frank»
reichs souverainem Volk erwählte Nationalversammlung bettet
Voltaire (nebenRousseau,der ihm aller Gräuel gräulichster war)
nach pomphafter Einzugsfeier in das Pantheon. Von dort wer-
den die Knochen der zwei Feinde in die Vorhalle geschleppt, als
der tzeldentempel, nach derRe stauration des Königthum es, wie«
der die Kirche der Heiligen Genoveva geworden ist. Erst die Juli»
revolution sichert ihnen dieRuhe. Doch Paris raunt:, Die Pfas sc n
haben durch Kalkaufschültung das Gebein Voltaires zerstört."
Während der Docht des großen Lichtes, das so lange die
Welt erhellt hat,qualmend verglomm.warenallerleiFlämmchen
ausgezuckt und hatten mit zierlichem Gehüpf, mit niemals Brand
androhendem Geflacker die unter Goldborten stöhnende Schaar
belustigt. Turcaret, den Geldmäch'er, Geldbanditen Lesages, sin»
det sie zu stämmig,zu wüst. Kann aber dieLachlust nicht vertagen,
bis derGewaltige inFerney wieder einenWitz von sich zu geben
geruht. Ist der schäkernde, gefeilte und bcpfeilte Dialog in den
Lustspielen vonMarivaux nicht allerliebst, Treffers Verleumder»
komoedie, Parnys Götterkrieg, Pirors Ode an Priap nicht rei-
zend? Das Echo ihrer Erfolge hallte bis in die Schweizerslille
nach; ärgerte den auf Ruhmesknospen Eifersüchtigen aber noch
nicht. Närrchen mit schmalenPritschen.Das war immerund wird
immer sein. Alle wuchern mit meinem Pfund zwar der Götterkrieg
ohne das Hohe Lied von Iohannens Iungferschaft denkbar? Da,
plötzlich: ein Gekreisch, als habe spitzerSiahl sich in einen wunden
Zeitnerv gebohrt und alles Gesunde, alles noch nicht ganz Kranke
jauchze, weil es eiterndes Blut rinnen sieht. Was glebts denn?
NichtsBesonderes. Nur einen neuen Liebling; ein Kerlchen, das,
im Gerichtssaal und auf der Bühne, jeden Gegner, mag er ein Sei-
denwamms, elnenTalar.eineKutte tragen,flink absticht und aus
echtemParisermaulWahrheit aufsprudeln läßt,derfürimmerder
Hahn abgedreht schien. In den Tribunalen derThemisundTha»
Ilens? Fechtersklinge und Rednerszunge? Ein Nebenbuhler;
und fast vierzig Jahre jünger. Wie heißt der Mensch, über den
mehr geredet wird als über meine Merope? Caron; nennt sich
aber Beaumarchais. Natürlich: weil Arouet sich Voltaire getaust
bat. Wie sieht er aus? Auf kräftigem Rumpf ein stolz gereckter
Trotzkopf, dessenLippen cinLächeln zu zerquetschen, dessenBlicke

Wie eine stirbt.
21!
Au fragen scheinen: Wer will mi c was? Wäre die Zeit und die
Wesens stimmung solchemVorhaben günstiger ge Wesen, dann hätte
Arouet vielleicht Carons Bildniß, wie Ibsen das Strindbergs,
in seineStube gehängt, um nie zu vergessen, daß da Einer unsanft
ans Thor des Ruhmeslempcls klopfe. Vergebens, Ihr Ochsen;
er pflügt mit den Kälbern Derer, die vor ihm waren und nach ihm
sein werden,und dieFrucht.die ihm reist, kann nur nach Diderot,
Rousseau und einem Größeren riechen. Darum der Lärm? Der
verhallt mit dem Tag, dem ihn müßige Zufalls laune entband.
Als Voltaire dleMarquise kennen lernte (die später den an
LiebkosunzKnickernden, weil ihr Schoß begehrlich blieb, mit dem
strammen Gardeofsizier Saint» Lambert, auch mit anderen Mann-
heitscha'ten betrog und ihm dennoch, mit allen Makeln, als das
theuerste Kleinod gali), lag Pierre Augustin Caron in den Win»
dein. Als Voltaire mit Gaultier das Himmelsgeschäft abwickelt,
ist der »Barbier von Sevilla" oft aufgefühit, Beaumarchais der
Vertrauensmann der Nalion und in Philadelphia fo berühmt
wie in Paris. Noch nicht auf dem Gipfel; aber für Sechsund,
vierzig schon hübsch hoch. Sohn und Lehrling einesAhrmachers.
Zwischen vier Glasscheiben, die allen Gassenklatsch vom Hof und
aus den Bürgergilden durchließen, hat er Stäubchen weggeputzt
und Rädchen in die richtige Gangordnung gebracht. Papa, dems
unter den Dragonern, dann unter den Calvinern nicht gefiel, hat,
von Marie Luise Pichon, diesen Jungen und vier Mädel. (Das
ä'testeheirathetden Maurermeister Guilbert.folgt ihm nach Ma-
drid und nimmt eine jüngere Schwester mit. In sie verliebt sich
Don Joseph Clavijo y Foxardo, Hofarchivar und Herausgeber
einer Wochenschrift, ein trotz seiner Aimuth rundlich gemasteter
Streber, der, weil ihm ein besser bezahltes Amt winkt, nach dem
öffentlichen Aufgebot derFranzösin das Eheversprechen brechen
will. Schon aber stampft der Bruder heran; erzwingt mit kaltem
Blut und dem Schein weißglühenden Zornes, eine Ehrenerklä»
rung und treibt Clavijo so in die Enge, daß der Geängstete Ver»
söhnung mit Maria erfleht und erhält. Danach, wieder dicht vor
der Hochzeit, verpetzt der Spanier den Franzosen, der ihm eine
Falle gestellt habe, und erwirkt Ausweisungbeschluß und Haft»
befehl gegen den Fremdling. Der rennt spornstreichs zum Mi»
nister, zum König selbst, führt feine Sache meisterlich und setztdie

Entamtung Clavijos durch. Weder Zweikampf noch Todesge»
meinschaft, wie bei Goethe. Mariechen geht ins K oster und aus
dessen Langeweile nach Amerika. Eine andere, nicht hübsche,
doch gescheite Schwester giebt den Parisern, die sich auf Figaros
Hochzeit freuen, eine «Moralische Abhandlung über den Werth
des Lebens" und ein Gebetbuch.) Eine begabte Familie. Alles
dichtet und klimpert. Auch dieser Bengel küßt inCherubinsAlter
den warmen Wind, streichelt den Rock jeder noch nicht der«
schrumpften Köchin undkost mit Gesträuch, das von aufsteigendem
Frühligsfaft feucht wird. Der Vater wirft den Strick aus dem
Haus, nimmt ihn aber bald wieder auf und mahnt den Reuigen
feierlich, Herz und Geist fortan nur der Pflicht des schönen Be»
7«fes zu widmen. Die Hand drauf. Der Zwanzigjährige erfindet
einen neuen Anschläger für Taschenuhren und erstreitet gegen
einen Großhändler, der ihmRuhmund Ertrag stehlen will, in der
Presse.dann vor den S ch ranken der Wissenschaftakademie sein Pa-
tentrecht. WeilderStreitlaut,derKleinefastMärtyrer geworden
ist, kaufen der König, die Prinzen und Prinzessinnen ihm Uhren
ab. Der Pompadour macht er eineFingerringuhr,winziger,alsje
eine gesehen ward; ein Häkchen zieht das Weil auf, das dann
dreißig Stunden läuft. Einer Huldin geringeren Ranges gefällt
derNhrmacher nochmehra!sseineArbeit:dieschöneFrauFranc-
quet bestimmt ihren schwächlichen Mann, der auch Pierre Au»
gustin heißt, dem jüngeren, in Eros viel emsigeren Vornamen?»
Vetter sein Amt, des tzoftuchensekretärs, zu verkaufen, und
wird, als Vater Caron in Leibrentenzahlung verpflichtet, Vater
Francquet am Schlagfluß gestorben ist, Frau Caron de Beau-
marchais. Ade, Rädchen, Zeiger, Zisfernblatt; der Hofküchlnse»
kretär trägt einen Degen, schreitet der für die Majestät angerich»
leten Fleischspeisevoranundsetztselbs dieSchüsseln auf dieTafel
des Königs. Der hat sechzehn Küchensekretäre (die ihre Pfründe
vererben oder verkaufen dürfen); nur einen dieses Schlages.Im
zehnten Monat der neuen Ehe stirbt die Frau. Der Witwer er»
ftndet eine Besserung des tzarfenpedals; wird von den Töchtern
Ludwigs des Fünfzehnten als Lehrer begehrt; macht sich schnell
beliebt und bereitet in jeder Woche ein tzofkammerkonzert, dem,
im engsten Kreise, sogar die Königin lauscht. Muß den Burschen,
der vor ein paar Iahren als Uhrmachersgehilfe in der Hausflur

wartete und jetzt in Gala, als Lehrer, Virtuos (auf tzarfe und Flöte), Vertrauter, prunkt, nicht Neid umlauern? Vor Schmunzelnden fordert ihn ein tzochadeliger auf, feine Taschenuhr in Gang zu bringen. «Auge und Hand sind aus der Hebung."Noch nicht sehr lange,Liebster;Sie werden esschon machen. Beaumarchais nimmt die ungemein kostbare Uhr, hebt ste, mit offenem Deck» blalt, vors Auge, läßt sie so jäh fallen, daß sie in Stücke zerbricht, neigt sich tief vor dem Edelmann und spricht, mit bekümmerter Mine: «IchhatteSievormeinerUngeschicklichkeit gewarnt/Einen anderen Höfling muß er zum Zweikampf Heiausfordern; vor der Strafe bewahren ihn die Prinzessinnen, Zon denen er, um nicht in den Rang gewöhnlicher Musiklehrer zu sinken, niemals Geld nimmt. Das liefert ihm der Spekulant und Staalsrath Paris du Verney (sem schon Voltaire einen tzauplheil seines Vermögens zu danken hatte). Dieser Günstling der Pompadour hat auf dem Marsfelde das Heim einer Kriegsschule gebaut, die der König seit Iahren besuchen soll, aber nicht besuchen will. Der tzofmusi» kus schleppt seine Prinzessinnen hin: und deren Schilderung des pomphaften Empfanges, der stattlichen Räume.des Schülereifers treibt auch den trägen König endlich ins Garn. Seitdem hilft Du Verne y dem jungen Schlaukopf mit Geld, Kredit und weisem Rath. Für fünfundachtzigtausend Francs kaust Beaumarchais dieWürdeeinesKöniglichenSekretärsuuddenmitgelbemWachs gesiegeltenAdelsbrief. Weh dem Zweifler!«tzierist die Quittung. - Sein Parvenuwunsch klettert noch höher. Großmeister der Gewässer undWälder:für eine halbe Million Pfund ist der Titel zu haben. Du Verney knausert nickt. Aber der Adelsstolz bäumt sich wider solchen Aufstieg Eines, der «keine Ahnen hat". Habt Ihr denn Ahnen, die Belichtung vertragen? Rasch eine Denk» schrift; den Beweis, daß der Adel vieler Feinde kaum älter als seinerist. Vergebens.(‚Was erwarbIhnen das höchste Vorrecht? Daß Sie geboren wurden, war ihre einzige mühvolle Leistung. Hielte ich doch einen dieser Mächtigen hier am Kragen!" Anter duftenden Kastanienknospen spritzt Figaro den Groll des Ent> täuschten aus.) Ein Trost ist, daß er General. Stellvertreter des Iagdgerichtsherrn werden, eine Robe und einen eben so langen Titel tragen und injederWoche einmal auf dem Lilienteppich des Louvre Jagdfrevlern und Wilddieben das Recht sprechen darf.

(Sein Erle bniß mit Richtern, Anwälten, Parteien, das bal) über-
reicklich ergänzt werden sollte, spiegelt der Dritte Ak, der »Hoch»
zeit'.) Als einenWilddieb anderen Bezirkes erKnnterdenSpa»
nierkönig, dem er sein Liebchen, eine M«' q lise mit Messalinen»
blut.verhandelnmöchte.Bleibterdeehalboder wegen eines Skla»
Venschachers nachderAbrechnungmilClavijonochelfMonate in
Madrid? Sicher ist nur, daß er Allen gefällt, Diplomaten durch
Würzrede und Neuheit ans Paris,Frauen und Mädchen durch
heißes Geflüster, galante Verse, Guitarespiel; und daß an der
Klippe versteinter Bureaukratie all seine Pläne, für Landwlrth»
schaft, Gewerbe, Finanz, jämmerlich scheitern. Thut nichts; der
Fünfunddreißiger hat nunSpan'en, Almavisa undVafllio.Bar»
tholo und Rosine, am Fädchen und kann, wanns ihm paßt, seine
Puppen tanzen lassen. Noch ists nicht so weit Der aus der tzof.
gunst Verbanr te, sogar von ^legäameg cle ssrance, seinen Schäle-
rinnen, Gemiedene will in denRufernster Ehrbarkeit und pfuscht
dem großen Diderot Rührstücke nach, die, trotz ansehnlicher Hand»
werkskunst.ohne rechte Wirkung verhallen. (»Den ganzen Abend
lang dört man von Geld, spürt aber kein Intere sse": spottet Grimm;
interet bedeutet auch Zins.) T^ut abermals nichtö. Er hat eine
junge und reiche Witwe geheirathet.mit dertzilfe des altenGön»
ners Geld gescheffelt, bei Ehinon breite Waldparzellen aufgekauft;
sitzt in Fülle und hat die Hand in guten Geschäften. Als Drama-
tiker noch keinen Namen; den impotenten Affen seines Gottes
Diderot nennt ihn Palissot. Da stirbt Du Verney; und der E be,
Graf de la Bloche, behauptet, aus der Urkunde, die sagt, Beau»
marchais schulde dem Staatsrath nichts, habe von ihm aber fünf»
zehntausend und,alszinslosesDarlehen,fünfundstebenztgtausend
Francs zu fordern, sei die Unterschrift seines Oheims gefälscht,
Der Prozeß dauert sieben Jahre; in der ErstenInstanz gewinnt,
in der Zweiten verliert Beaumarchais, dem erst die Aufhebung
des zweiten Ultheils und derSpruch vis Gerichtshofes derPro»
vence endgiltigenSiegund,alsBußsumme,vondemVerleumder
zwölftausend Francs sichert. Die zwkiteFrau ist längst tot. Auch
Voltaire schon gest orben. Der aber hat noch seines Maj estätrechtes
gewaltet: über den von tausend bösen Gerüchten jeder Schand»
that.neben anderen derVergiftungFran cq uets und zroeierFrauen
Verdächtigten gesagt:,Der kannkeinGiftmördersew." Ehrfurcht

gebietet Schweigen. Nach einer Stunde aber pfeifts zu neuer Hetze aus dem Gebüsch; und das Wild muß sich wieder stellen. Der Herzog von Chaulnes überfälltden Emporkömmling, der ihm die schöne Mesnaro von derKomischen Oper weggeschnappt haben soll, in d<ssen eigenem Hius. Faustkampf undRiesenskan» dal. Der Gerichts Hof der Marschälle von Frankreich verurtheilt den Angreifer zu Haft und spricht den Ueberfallenen frei. Das, meint der Minister des Königlichen Hauses, dülfe nicht sein; der Abenteurernicht herumlaufen, während der Herzog und Pair, das Edelreis vom alten Stamm der Luynes, die Last der Gefangen» schaft trage. Beaumarchais muß auch ins Loch. Von Rechtes wegen. Mitten in einem Prozeß, der um seine Ehre geht. Auf ein paar Stunden läßt ihn der Minister, unter Bewachung, hinaus, damit der Beschuldigte, nach dem Brauch, seine Sache dem Ge- richtsreferenten (Rath Goezman)vottragenund empfehlenkönne. Zu spät.GrafdelaBlachewarvorihmda: undgewinntinZweiter Instanz. Beaumarchais scheint entehrt, soll, mit den Kosten, hun» derttausend Francs zahlen, sitzt, kiank und seinen Geschäften fern, wieder in der Zelle und muß sich am nächsten Tag gegen neuen Verdacht, viel gefährlicheren, wehren. Die Thür, die Gerichtsrath Goezmann velschloß, hatte derBuchhändlerL.jay mit goldenem Stemmeisen aufgebrochen; hundert Louisdor und eine mit Dia» manten besetzte Ilhr gleichen Werthes für Frau Goezman: so kehrt sichAlles inOrdnung. Madane fordert, «für den Schreiber des Herrn Rothes', noch fünfzehn Louis; wenn der Spruch gegen Beaumarchais lautet, schickt sie ihre Beute zurück. Abge» macht. Die Uhr und die hundert Louis gelangen auch an die Schwester des Verurtheilten (der am Tag nach der Spende vor das Antlitz desReferenten gelassen worden war.) Die fünfzehn? Der Sekretär hat sie nicht. Beaumarchais, der felsfest überzeugt ist, daß der G af mehr gezahlt hat, heischt auch diesen Rest von der Dam?. Rast er? Mit der Frau (die vielleicht nur, hinter dem Rücken des Mannes, ein Haus Haltslöchlein stopsen wollie, sich aber nicht in die Hand eines bedenkenlos Wülhenden geben darf) wäre der Richter verloren. Der zaudert nicht vor dem Abgrund. Hinüber: sonst kostets den Hals. Lejay liefert falsches Zeugniß. Beaumarchais habe ihn in Bestechung der Frau Goezman ver» leitet, die aber, in hehrem Zorn, alle Geschenke abwies. Richter-

bestechung und gröblichste Verleumdung. Jede Strafe, die dem Angeschuldigten nicht das Lc den nimmt, istin solch em Fallzulässig. Kein Anwalt erkühnt sich in die Führung der Sache, die min» Kestens halb schon verloren scheint; auch nicht vor den zuständi» gen Richter kommt, sondern vor eins der verachteten und verächt» lichenSondergerichte, die, nach demWillen des Kanzlers Mau» peou, die Launen dcs Absolutismus aus den letzten Schranken erlösen sollen. In solchem Drang ficht Beaumarchais, ohneVer» theidiger, ganz alle in. Um fünfzehn Lo uis ? Um Ehre und Freiheit. Frau Goezman wird der Schuld überführt, zu «bläme", Verlust der Ehrenrechte, ihrMannzu schimpflicher Entlassung verurt heilt; aber auch den Angeklagten trifft die Strafe des b ame. Warum? Weil er mit funkelnder Klinge gesiegt hat; weil Paris, weil Frank» reich ihm als demRächerstaatlichenRechtsbruchesundschnöden Amtsschachcrs, als der Zunge des Volkszornes zujubelt, Die elenden Schergen des Kanzlers haben den Muth zu frevlemUr» theil, nicht zu üblicher Verkündung. Knieend müßte der zum Tod seines Bürgerrechtes Verdammte den Spruch hören. Das wagen sie richt. Prinz Conti, königliches Blut, besucht den Gevehmten, geht ihm ins Versteck nach, bitiet ihn an seine Hoftafel und sagt: «Sie werden nur Leute aus gutem Haus finden, deren Haltung Andere lehren wird, wie ein Mann zu behandeln ist, der sich sol» chesVerdienst um seinVaterland erwarb." Auch dertzerzogvon Chartres,danach ein ganzerSchwarmVornehmer undBerühm» ter schreibt sich ins P?örtnerbuch des Verurtheilten ein. Daß er der Frau seines Richters Geld und Geldeswerth anbo!, war schlimmund strafbar; doch höchst rühmlich die unbeugsame Tapfer» keit seinesKampfes. Leset die vier ^lemoires c«ntreO«e?män. Vol» taire,Goethe,Abbe Sabatier haben sie in entzückterRede geprie» sen. Die DuBarry hat ihnen im Gerichtshaus Beifall geklatscht. D^r ernste, wahrhaftige Grimm, der den Theatermacher gehöhnt hatte, schrieb nun: »Daran können nur ganz vereinzelte Romane und Polemiken sich messen. Beredsamkeit, Witz, Pathos: Alles zum Entzücken. Der Angeklagte scheint nur auf die Fragen der Richterzuantworten: und entschleiertzugleichdoch die empörende Willkür.den frechen Mißbrauch, die dasVerfahren fälschen. Je» des Wort ist stark,keins irgendwie angreifbar. Durfte die Absicht auf ein Verbrechen.selbst wenn sie klarer als in diesemFall erwiesen war, so hart wie das Verbrechen selbst gestraft werden? Die Kle>

moires (das erste war in zehntausend Abdrucken verbreitet) sind, auf Gerichtsbeschluß, vei brannt und dem Verfasser ist, bii Leibes» strafe, verboten worden, neue zu schreiben. Aber die Menge ist für ihn. In de, come6ie.ffr2r1c.ai8e gab es fast unanständiges Bei» fallsgetos, als vom Preis der Justiz und von einem Rechtsver- dreher die Rede war. Schließlich ists kein Unglück, wenn dieRe- girung erfährt, wie das Volk urtheilt." Das Volk, dem der An» geklagte zugerufen hat:, Ich bin, was Ihr seit zweihundert Iahren sein müßtet und, vielleicht, in zwanzig sein werdet: Bürger. "Bald ohne Bürgers« cht; doch stolzer als je zuvor. «Während die Zette» lung des Grafen de laBlache mich, wegen eines Goldhäufchens, das ich ihm nicht schuldete, irs tiefste Unglück stürzte, wies mein Slo^z, stärker als gräfliche Eitelkeit,Goldhaufen zurück, die, nach dem Wun sch vieler freigiebigen Enthusiasten, meinen Muth höhen sollten. Der Verlust der Habe, der Ehre ti übte nicht meine heitere Seelenruhe und ich hätte niemals mein Los für das meines Fein» des hingegeben. Ist Stolzdenn Laster? Dannaller Lasteredelstes. Eitelkeit wüthet oder duckt sich schamroth vor dem Widerspruch, der sie entlarvt, tzochmuth, im Glück ein weichlicher Schlecker, wird im Unglück furchtsam und feig. Stolz erhält sich, noch wenn er in die tiefste Höhle erniedert wird, das Bewußtsein der Würde und spricht sich imInnersten selbst dasRecht, das ihm dieAußenwelt weigert. Läutert den Stolz von rauher Schlacke, löset ihn vom Ha ig in Verachtung: so nennt er sich Seelengröße undthrontüberallen anderenTugendep."DieseSätzeschließendasviert(lViemoire.tzerr de Salines, das Polizeihaupt, bückt sich zu ehrerbietigem Gl uß. Der König verbietet jede Wiederaufnahme des Zwilling» Verfahrens wider De la Blache und Goezmans. Er gestattet der Du Barry, in ihrem Salon Stückchen aus dem Prozeß aufzufüh- ren, lacht selbst darüber; fürchtet aber.dieWiederaufnahme oder Revision werde die Wuth über Maupeous Schandgerichte in Tobsucht steigein. Dem Verarmten, vom Ehrensitz Gestoßenen, derauch mitderFeder nichtweiterkämpfendarf.winkt er mitw'ch- ti^cm Auftrag. In England haust ein Lump.Theoeneau deMo» rande, der eine Sudelei über dieDuBariy gebraut, dikse ^Erin- nerungen einer käuf.ichenDirne" in dreitausend Exemplaren ge» druckt hat und jetzt auf Erpresserbirfch ist. Kann Einer ihn zäh» men, so ists der Mann, der durch heulende Meuten gestern in Triumph schritt; den Ruhestifter belohne die Rückkehr ins Bür»

gerrecht. Beaumarchais, der die dritte Frau, diesmal eine arme, genommen hat, geht, unter dem Paßnamen Ronac (Anagramm von Caron), nach London; findet einen Erpressungmeister, dem er zwanzigtausend Francs auf den Tisch zahlen und für Lebens- zeit eine Iahresrente von viertausend Pfund verbürgen muß; bringt aber die Gewißheit heim, daß kein Blanche«, kein Fetzen der Schmähschrift unversehrt,die Ehre derGräfin du Barry und die Ruhe ihres stechen Buhlen ungefährdet ist. Da stirbt ihm der König weg; und der fromme Enkel und Erbe, Ludwig der Sech» zehnte, ist nicht an dieLohnverheißung gebunden. Der abermals von Schicksalslist Gefoppte verwünscht den pariser Mai.

1774. Fritz freut sich noch derTheilung Polens, die ihm den Netzekceis, die Brücke von den Marken nach Ostpreußen, einge» bracht hat. Voltaire will, »endlich", aufseineArt dieBibel er'äu- tern. Beaumarchais war auf Sp'tzbubenfang,der seinem Beule! karg, seinem Volksheldenruhm gär nicht zinst,undhatnochkeinen Fuß auf den Brettern, die Welt bedeuten.Wirdneue Zeit? Euro- pens Festland ist vom SiebenjährlgenKkieg wund. Der hat das Königreich Frankreich elfhundertMillionen gekostet und ihm, im PariserFrieden.die Flotte, die ostindischen Kolonien, inAmercka das Ohiothal, Lu siana, Kanada (»ein paar Morgen verschneiter Erde") geraubt. KeinRichelieu.Mazarin, nicht einmal mehr ein Fleury ist das Hirn, kein Turenne oder Conde das Schwert des Reiches. Das magert ab, während schöne Frauenzimmer und Schmarotzer Speck ansetzen. Jacques Necker, der Sohn eines Brandenburgers, sieht.als Genfs reicherMinisterrefldent, in Pa- ris den Versall. Ueber vier Milliarden Staatsschuld. Die Ver» waltungzerrüttet;dasGerichtswesenringsum vontzaß undVer» achtung unterwühlt; jeder Stand unzufrieden, Landedelmann, Bauer, Krämer, Mönch, Soldat, mürrisch;nur der Hofadel heu- chelt, imAbglanzder Sonne.frohesLebenundstöhnlhöchstensim Schlaf. In dessen Albbruck sehnt er sich nicht. Slainville, der auf dem Laken der Pom padour den Titel des Herzogs von Choifeul er- dient, ihr zu Dank die Jesuiten ausgeräuchert hat, war oben der letzte Staatsmann gewesen: und Der mußte fort, weil ihn das Rüsselchen derselbststinkigenDuB irrynichtriechenmochte.Dtese WeiberkWärenLustknaben,diemiSn«nsoone>nst,heiiogaba>t che (oder, wispert Voltaire, Potsdams,) Sitten Euch lieber? Ist ein Lümmel mitMädchenhaut, Glotzäuglein, Schnür bucht unter dem

Rückgrat, ein welker Antlnous mit Laute und Wahrsage, kunst weniger schädlich als ein rankesMädel, das im Hirschparkharem die Kunst lernte, müden Aten gefällig zu sein? Irgendein Racker ?egirt immer. Unsinn! Der Sohn der Sächsin Maria Joseph« ist fromm und schlicht, Bastler und Jäger; wird dem Reich ein guter HausvaterwerdenundkeinTraulchendulden.Wartet:demtzirsch-park verdämmert die Schonzeit; er hört bald wiederBüchsen knal» len Also stcht uns Langeweile im Kalender? Wers glaubt, kennt Marie Antoinctte schlecht; die Wienerin läßt Notre Dame selbst einenWalzer tanzen. DerSechzehnte hat, sehr schlau, imEhebett allen Reiz der Mailresse. Und schon den selbenAerger wie Groß» Pap iLüdrian. Wieder: eine Schmähschrift gegen die ihm nächste Ftau.diesmalgarseineKönigin; und wiederEnglanddasVerstcck. Nur der bewährte Agent kann helfen:Beaumarchais.Geschwind hakt ersichindteOeseallerhöchstenKummers ein; und hat, endlich, nun seinenMonarchen. Rasch auch das Pamphlet. Vielleicht ist die Mutt r <u Lohn noch williger als der M mn der Königin? Auf nach Wim! InFranken wird er von Räubern geplündettler sagt «s sech). In Augsburg sieht er sich auf der Bühne; und wittert ^n dem Herrn Goethe, der d ,eies C avioospiel gestümpert hat, einen ita'ent osen tzohlkopf, dem nichts Besseres eingefallen sei als die ^leberladung der simp'en Geschichke mii Duell und Begräbniß zweier Leichen. Sah seit arinophanUcherZett Einer sich selbst,als Geschöpf fremden Sinnens.aufdem Schaugerüst handeln ? Diesen durchbebt solches Gesichi nicht; er hat seinen Richtern den spa» tischen Handel mit allen Brt> ftn C avijos, vorgelegt, fühlt sich Äber Verdacht erhaben und bedenkt am Ende nur.obs nicht klüger gewesen wäre, auch das Stück selbst zu schreiben und so seine Ein» kunst zu mehren Vorbei.Daß er sich nicht edlerausputzenkonnte, als der Deutsche that, muß er merken. Was liegt daran? Die Schwindsucht der dürren Französin mordet das Stück, ehe neuer Lenzwird. InWien läßtihn.dereintzochstaplerscheint.derStaats-ian;lerFürstKaunitz verhasten. Der FranzöflscheGesandte macht ihn, erst nach einem Monat, frei. Maria Theresia bedauert den M ßgriff und schickt dem Pfiffigen, der ihrer Tochter Gram er» spart hat, tausend Dukaten und einen Demantring. Fränkische Räuber, ein österreichisches Gefängniß, die langen Reisen, die schimpfliche Veikennung: Wenns stimmen soll, muß der pariser Hof noch zweiundsiebenziglausend Francs zulegen.

Die Zukunft,
Diesen Hof erblickt der Spürhund, als er heimgefunden har,
nicht in Schmachansens ödem Dunkel. Sogar den Sitz der um»
schmachteten Aphrodite nicht leer. Gestern hat der Bischof von
Arras mit dem Ehemann, der ihn um vierUhrfrüh in der Schlaf»
stube seiner Frau erwischte, auf freiem Feld, nach raschem Um»
tausch der Kutte gegen ein Koller, den Zwist ausgepaukt.Morgen
giebl Kardinal Rohan in seinem Schloß einFest fürdieky herische
Göllin; Piron wird ihren Sohn Priapos, den Sämigen, besingen
oder Colle die Ferkeleien vortragen, die ihm in Lutetia Keiner
drucken will; Sie werden die Häupter der Kirche schmunzeln se»
hen, ma mie! Mindestens sechs Kleider.versteht sich.InsPuder.
haarFiäschchenmitWasser.worin der Blumenschmuck frisch bleibt;
ewiger Blülhenfrühling in Schneegebirg: das Allerneuste. Ihre
Majestät trägt es auch. Ihre Majestät stört nie ein Spiel; ist im
wildesten Reigen vornan.Auchthr, wie später Rosinen, trüffelt die
Angst vor Entdeckung die Lust. Trällert nicht schon der Barbier
von Sevilla? »Wein ist mir Liebchen und Faulpelz der Knecht;
ohneVcrgnügenlebt es sich schlecht.Nur einTropfgicbisich lange
dem Schmerz; Wein und Faulpelz laben das H?rz." Graf Mira-
beau, der jetzt ins Schloß If bei Marseille etnge pent ist, hats
in großem Herrnstil auch so getrieben. Und der fünfzehnjährige
Schürzenjäger Danton ist aus noch morscherem Holz. Weil hier
ein Slrolch, dort einNarrnachVolksfreihei!undM-nschengleich
hli? gröhlt und Ri^sseau, splitternackt, den eigenen Anrath be»
schnüffelt, soll diese G est llschaft sterben und eine neue, in Finster»
niß verkrüppelte werden? Unsere ist heiter und liebenswürdig.
Weil ihr von I rzucht matter, von Reizmitteln zerpeitschterGetsr
manchmal eitert, aus ihrem nie gründlich gesäuberten Seelenge-
fäß auch wohl ein Würmchen, eine Made kriecht, soll nur Gtst in
ihr sieden? Eurer Kinder Kind überdauert ihr Heim und in ihm
klirrt d^nn noch, wie heute, der Schild und das Schwert großer
Männer. Almavivas? Des Mohammed aus dem Jakobiner»
orden? »Das Volk wird immer dumm, immer barbarisch sein':
greint deralieVoltaire.VordissenTürkentartuffemitdemKrumm-
säbel aber bekennt der Korse, der von eigener Gnade Weltherr»
scher war: «Mensch bleibt Mensch. Nur iriZindstof! kann er als
Lunte wirken. Muthige Männer zeugt nur der Bürgerkrieg".
Horchet ins Finstere: er wirb; rüttelt schon an den Mruern.

as ich von meinem (bei Eugen Diederichs erschienenen) Wer?
aussagen darf, ist: Der neue Moralaufbau ist darin versucht
worden. Professor Gramzow schrieb über mein Buch: „Für unwirk-
sam halte ich auch ihren Rathschlag, sich der Askese hinzugeben.
Ja, selbst die Klausur empfiehlt sie." Ich, habe weder die „AskesÄ"
noch die „Klausur" allgemein empfohlen, sondern in einem ganz
bestimmten Zusammenhang dargelegt, warum man (in bestimmten
kritischen, gefährdeten Epochen seines Lebens) sich in die Einsam-
keit zurückziehen müsse. Ich habe das Zaubergcrank der Triebwelr
in allen seinen Verzweigungen, von den Wurzeln bis zu den
Spitzen, beleuchtet. Daß man schwere Seelenkonflikte nicht durch
die Hingebung an neue überwindet, dürfte nicht angezweifelt wer«
den. Von der Askese habe ich gesagt: „Man hat über die Bedeu-
tung der Askese und der Abstinenz, besonders in den letzten Iah-
ren, wissenschaftlich viel diskutirt und gelangte meistens dazu, diesen
Zustand als der seelischen und körperlichen Gesundheit vollreifer
Menschen gefährlich zu kennzeichnen und die Forderung danach
als unberechtigt abzulehnen. Dazu ist zu sagen: Mit dieser Er-
Venntniß ist uns wenig gedient. Denn: schwere MißHelligkeiten, Auf-
legungen, unhaltbare Situationen und qualvolle Konflikte sind der
Gesundheit und dem Gesammtleben eines Menschen noch unzuträg-
licher als selbst die strengste Abstinenz." Daß man Geschlechtsver-
kehr, der Ansauberkeitsn, schwere Konflikte, untragbare Verant-
wortlichkeit nachzieht, besser vermeidet und vermeiden soll,, ijt aller-
dings meine Meinung. Dah man sie bei gutem Willen auch ver-
meiden kann: dies.« Neberzeugung in den Menschen zu wecken, scheint
mir, nach einer Verfallsepoche, die dem Geschlechtstrieb fast bedin-
gunglos alle Rechte zugestand, nothwendig.
Die VerZünder entgegengesetzter Thesen, die die Forderung
nach zölibateren Lebensepochen, auch wenn Gründe hoher und höchster
Art, etwa die Bindung an einen von uns Entfernten, dafür sprechen,
„rundweg ablehnen", weil die Abstinenz angeblich nicht gesund
sei, mögen sich doch einmal fragen, ob sie es auch für ihre Frmtz
(während sie, zum Beispiel, im Feld sind) oder auch für ihre Tochter
ablehnen würden, ob sie ihre Tochter in außerehelichem Verkehr sehen
möchten, der sie, mit oder ohne Mutterschaft, unter den Schlitten
bringen kann. Solche Thesen sind nur geeignet, über die Schrecken
der Geschlechtlichkeit, die mein Werk aufzeichnet, hinwegzutäuschen.
Während die Geburtenziffer der Ehelichen von Fahr zu Jahr
in allen Staaten sinkt, steigt von Jahr zu Jahr die Geburtenzahl der
Anehelichen. Die soziale Zwangslage, die den Eheschluß immer
mehr erschwert, kann eben den stärksten Naturtrieb nicht eindäm-
men; deshalb wächst die Zahl der Menschen, die auf ein natürliches

Geschlechtsleben, anch außerhalb der Ehe, nicht verzichten wollen. Dieses Recht muß anerkannt werben, unter gewissen Einschränkungen, die in meinem Buch angeführt sind. And Ausgleichstendenzen in der doppelten Moral sind durchaus nothwendig und wünschenswerth. Für falsch und gefährlich aber halte ich es, die Katastrophen der Gcschlechtlichkeit und besonders einer, der die nothweudige Umfriedung fehlt, zu verschleiern. Diese Katastrophen wird auch keine staatliche Unterstützung der unehelichen Mutter jemals aufhalten; schon deshalb nicht, weil diese Unterstützungen immer winzig bleiben und niemals einen Ersatz für eine wirkliche Ehe und ein Vaterhaus bieten werden, weder der Frau noch gar dem Kind. Auch die Gemüthskatistrvphen, die sich aus solchen Geschlechtsverhältnissen ergeben, sind in meinem Buch nicht verschleiert worden.

Dessen Leitsatz lautet: „Jede Schmach, die aus dem Geschlechtsleben sich ergeben kann, hat ihr Kriterium immer und ausnahmelos in der Vielheit. Jedes Geschlechtsleben ist beschmutzt, das sich nicht ausschließlich zwischen zwei Menschen abspielt." Unter diesem reinen Drinzip der Monogamie ist nicht zu verstehen, daß solches Bund» niß das erste und einzige im Leben der Menschen sein muß, sondern, daß es in bestimmter Zeit zwischen zweien sich abspiele, wenn es für rein gelten soll, und nicht Mehre« daran „betheiligt" seien. Wer diesen Satz bekämpft, t")ut es nur, weil er ihm für seine eigene IPqrson unbequem ist; er wird ihn aber sofort gelten lassen, wenn sichs um ?in ihm liebes Wesen anderen Geschlechtes handelt. Daß zwingende Gründe die Lösung eines Verhältnisses hindern können, obwohl es gebrochen worden ist, sei unbestritten. Aber ich gebe ja meine Theorien nur im Namen des Glückes und sage ausdrücklich schon im Vorwort: „Wenn man mit einem Menschen des anderen Geschlechtes sein Glück sucht, so muß Man sich seelisch und erotisch auf !ihn konzentriren, sogar in Gedanken; nach der Zersplitterung dieser Gefühle geht das Glück in die Brüchs, wenn sich auch die Familienbeziehung als solche in manchen Fällen erhalten läßt; und zwar in den Fällen, in denen der eine oder der andere Theil gegen die Wirkung des geheimen oder sogar des offenen Treubruches stumpf ist. Wenn man nicht mit dem Menschen, mit dem man sich einst innig und eng verband, sein Glück sucht oder die Ueber^eugung hat, es mit ihm nicht finden zu können, nun, dann liegt das Problem wieder anders und soll auch in diesem Zusammenhang erörtert werden. Nur wird man, wenn man diese unbefriedigende Beziehung dennoch weiter aufrecht erhält und daneben noch andere Beziehungen geschlechtlicher Natur anknüpft, sein Glück auch anderswo nicht finden können, weil das Glück bei mehrseitigen Geschlechtsbeziehungen überhaupt nicht gedeihen kann, vielmehr die schwersten inneren und äußeren Konflikte, seelische und sexuelle Verstimmungen sich daraus ergeben müssen, Verstimmungen und Konflikte, deren wahre Ursache meist nicht deutlich wird, geheim und dunkel bleibt, aber

fast immer in diesem Faktum des geheimen Mißbrauchs des Geschlechtes und besonders des geheimen Verrathes zu suchen ist."
Ein Grundsatz jeder normalen Frau müßte lauten: Ein Mann, der draußen erotische Freuden sucht, hat von mir keine zu jerkarten noch zu fordern. Der landläufigste Einwand gegen die For» Zierung der Ausschließlichkeit ist, daß es sich beim Ehebruch des Mannes meist „nur" um „rein körperliche Beziehungen" handle. Grstens giebt es solche nur körperliche Beziehungen ans sexuellem Gebiet kaum. Ferner liegt gerade in der körperlichen Vermischung das Moment, welches dem Bund im Gefühl des anderen den Zodesfftoß giebt. In keiner Gesetzgebung der Welt ist die seelische Hinwendung zu einer dritten Person ein Scheidungsgrund, in jeder aber die rein körperliche Verbindung. Die Einschränkung im Geschlecht« lichen, die Bescheidung auf geschlechtliches Leben mit einem Menschen jst der höchste Gewinn aller Kulturmstinkte der Menschheit.
Friedenau. Grete Mjeis el»Hef^
ielleicht ist es noch nicht zu spät, wenigstens bei der Ausführung 'EHW des Hilfdienstpflichtgesetzes einem Umstand Beachtung zu erwirken, der noch nirgends, nicht einmal bei den zuständigen Berufsorganisationen, beachtet worden zu sein scheint. Wenn es in allen empfehlenden Zeitungartikeln heißt, daß die Heranziehung aller männlichen Kräfte zum öffentlichen Dienst vor keinen sozialen Unterschieden Halt machen dürfe, so klingt Das gewiß wohlthuend in jedes demokratisch vibrirende Gemüth. Doch sei die Frage erlaubt, ob nicht Unterscheidungen geboten sind, wenn wichtige kulturelle Interessen es verlangen. Man denkt, wenn mein Eindruck nicht trügt, in erster Reihe an die Nützung der Kräfte, deren tägliche Arbeit nicht unmittelbar den Staat fördernden Dingen gewidmet ist oder jedenfalls ohne Nachtheil für den allgemeinen Verkehr in das Gewebe der neugeschaffenen Organisation verflochten werden kann. Dazu würden neben den Handarbeitern, deren Beschäftigung eine Auswechselung gestattet, Rentner, Geschäftsreisende und die Angehörigen der freien Berufe gezählt, Wissenschaftler und frei schaffende Künstler.
Leider ist unbestreitbar, daß künstlerische BethZtigung, besonders bei langsamer und spärlicher Produktion, in weiten Kreisen des deutschen Volkes alsVorwand für beschaulichen Müßiggang angesehen wird. FürdieThatsache.daßdas TalentzumAusreifen seines Werks Schaffenspausen braucht, die nicht Perioden der Unthätigkeit, sondern solche intensiver geistiger Arbeit sind, lebt wenig Verstsndniß; und eitel
<V4?

77 :z Z^s 7«,-^ :.7..-i >77i. - :-:.-77: 7?.2>. -71 7n?2?72i. zS«? Z-r^
'^772 7 2^:: 7»2-72 7-77 77-2 772 71. Tt,^ Z^Q «7i7i2^^7Z»««ie
?^ Z^.Z'ITZ.: ^ 'l - 7 27!.-7-..-. 77^ 7?. 2! T2 ^77.7!^ ^77 ^7172 ?>7>2Ql21Z
<?".7.'Z -ll 7 ,^7..I.^7I 1772! 777.7717-77'— 7! ^.7"> l5-7777Z«1 7N2I? ^77-
7-^ 7-7' ü-7^.^71. 21^ 2'^ .^. 77 2777l7'77)7 77.777 ^ 77 7^ 77^2722 2 771 '<i?>»r
> . 1 1 .'2 Z0 77-7 7 7 ^ >7 '7.^7 77, 7772777 777. IUI 2 771 >27??72I 7177772.772 <?7
7^77.7 7 7.7 1^' 7 172! !Z ^777Z -7. 71^ 77,1^7^7,7 71^71. ZT« 7,7 717- 777Q? Ik^'^I-
'T' '. - 7. I! 77^7.77^:.? I 2177 7^2' 77^72 27 22 2122772 71 272llS ^172-°
17- : ! 777 7: 7.:. 2 71 7 7- .2 2.22.^2^' 7.7-2 2!2I'772 >27 7KS«7^ hseH«^
7, ,7->.'1 7-' ^ 7"'77'7^7.7^ Z«S Ä7 ^ TZ "177 7772S ^7^77^1 «iH««»
! 77 >" 77-Z . 7 2277 2172-17-22 7.7"77i77I'7 17 77777 717,7 27 27?>772 ^71 e72>etz«r.
D '2>7 2 77-77 77>i 2^2 771 2>7Z >,1^?77-t:7l717IIS 717IZ Z«72 -?<-7lz1zlch«t
.... z ^..-7-^ 77.2227222277 277 2 7177.2 Z«22 SI^r7l7-.^7lf d«s
7 - :<!" A^—7 7 7,7-1 722 77 7-7 77777-777-77777? 2..7T7 71 '<! >17 V? 27s HI HZ
".,,5- - - »,. ^ 1.-^,.'^"777 277222 2- 2^227^7^72 ^ 72-^72>271 722727«. TlVlll
-i : z>»? Z7-777Z 2272 Zi-'ir: 72^21 27,7-2722.7^2. 'chade»:.
. / - 2^712 Z-i 77 7': '!7^7-.775 77777° 7I.7!7> ^ 7777^77. 77<2^71 Schilf'«
..... ich ^7777777 2^772 >722 '27^7^227 22<7I Ä,Tsdch»»K
d? 5 77 7 '.77-7.7,?.! S77.77> «22' ^.22'7.22- 2.^ S>:'«7«- V«s S?«tt»
7 '^.7 '27-.<7-z. i777i '?^722 '? 7-222 '7.77 d^22 7? 2 > der dellischen
^ .7 U7 '7 7:7777 2. <z^2!27:e 77-.^ D'-rer 77777> ?'..7>77«. die ?7,ne Än-
SI7 K:.-'7."5727 7177d ?777:^ 277,7Y 171 2>ic'e^ z^il <m lTZI^ÜI W«k
,., z.-^»'^. 17-^77.'77771 I7«e Ars^i:« os» ihnen be»
7^>77-.rdZ77. iS2:? od 7 77771 ii>7» ycr-T^is'rcll^T'.g warten
"< 577, b-z 'ie ct'^' Z777^i77e 777.77-77777^-277:571: ^ür h?^fen dürfen.
5?.'^? die!> j<Ü7--:7er >?77:e7i bei der ÄTis^öiTing des Gesetzes ge-
>ch.-.,-:> gerade ih?e V!7S?77ch:u7-.7z inTi^te gcr^ieöen dzerden.
S7)on h?: der Kriez UT-.7:2?'2.^are LÜ2?en in die deutsche Künste
qeris'en. A7o:n Wei-zerber, Pcrer Vium, Franz Mark?
<?.^ >t S:ad7er, Be??-.h?7d von Ii:zbi: Jeder roeiz, roie leicht sich die
!7> :< kierläniern li^z. Die noch «driz >ind (?on Denen, die noch im
7/?!ds stehen und um die wir züieri?, ganz zu schweigen), auch noch
m>6 ihrem Schanensdrang reißen: Das hieße, das geistige Lcbcn
D>.iit!chl?md« sür kürzere oder längere Zeit schwer verwuiiden.
Mein Vorschlag ist: Künstler, deren Können von ihren an-
erkannten Verufsgenossen als werthvoll und förderungwürdig bezeich»
„et wird, sollen von der Dienstpflicht befreit bleiben, sofern nicht der
Einzelne durch freiwillige Meldung für seine Person auf die Gunst
reichtet. Gostwirthe, Geschäftsinhaber und ähnliche gute Bürger dür-
fe» in ihren Berufen bleiben, weil sie darin de^in öffentlichen Verkehr
dienen. Ist gar so schwer, zu erkennen, dag der Künstler auf seinem
Vliiij mindestens eben so nothwendig ist? Gr ist der wahre Vermittler
bis <i<'isiicien Verkehrs der Gegenwart mit der Zukunft.
Münch?». Erich Mühsam.
s>> r„„!j,,ekcr und ver«n»varMcher Redaktcur- Maximilian tzarden in Berlin, —
?>.,'>„,, d-r .°Z„k,ms, in 7,,'ilw, — Driitk von P.,z « Gar'eS O m. S. y. in «er::,.

24. Februar 1917.
Nr. 21.
— Die Zu Kunst. —
MMMWMM
1)15« ««««SSL KD^V«»»^«^^
V««
«rs«K«Z»t »»«Ks» l?x s«Ok»t«r ^u««g«
Sl2 S«U«IK. l>r !S S «l«g. g«d. S
>^rt »»a ^»lsg« s«wl« ll? ?r
ruil« »II«r v«rr»Ut«!»«l«» g«!s««
«1«» »n«! I^U»sII«rIs«lK«tt »sws«
«zuiRg«» 55«Z»«<I><«s , ^V!!!^«!i»
^l«ls<«r" «Z«!»»KlIK«»«l« <Z««ZW»»
I^«r>cZlr Kt^>»g m ij l Z^t« „!Zl«
I»t«II«!5lu«Il«lK" »«»»«»»
«ler «IN» »II« b«^v«gl, v»in «z«!stl^
g«»I^«l«l. «las ««s all« i?««iril«:!5l.
v»rÄ,<lrl»rit <l«» tt«!st«n <Zri»r>-
<l«» «»s«r«r ^«!t. I IsiNgl IN!»-
»n<«r zeKR <l«»K v«rZK«rri«»«rA >Vnr-
sr«IiK, »«» «l«»«» «II« ^lrr»l»s«
«ler K««ugs» K«ll«r »lai»i»e».
^?«u«s ^VZsr»«r ?»<zl,Iatt: ^«-
«l«r iN««i,r!«i»l^I!<:K« i»»rl«rn«
^l«iRS«lA >vlr«Z «ll«»«n ü»rn»»A mit
«zr«»«i» I»<sr«»s« I«s«iN ir^iKss«»
Z5v »i?z?ii?»i?« l?l c:Ii ^i^r r
Q^>iI > «rsi?rz »v««:ii «WS?I?«-
»i?i^» « <:». v^«i^>^« / ui »i11!> IS
ITTTNMMIIIUIIIIIIIIIMI
MIMNWMII»gIINN>IIWIIIIWIII

file:///D|/0515/ocr%2090er/dz%20098_261.html[18.07.2014 16:16:13]

inag das Bemühen sein, es durch Rede zu wecken. Wohl aber darf einiges Empfinden dafür erwartet werden, das; die ununterbrochene Ausübung freier Kunst unerläßliche Bedingung ist für die Beseelung eines Volkes mit Idealen und kulturvollem Geist. Hierbei muß erwähnt werden, das; die Zeit produktiver Schaffenskraft in fast jedem Künstler begrenzt ist. Sie fällt zusammen mit den Iahren wirklicher Mannbarkeit und es sind seltene Ausnahmen, wo sie bis ins Greisenalter vorhält. Die Beschränkung künstlerischer Produktion eines Landes auf die Wenigen, die sechzig Lebensjahre hinter sich haben, hieße die geistig-seelische EntWickelung des Volkes für eine Weile abschneiden. Der Verlust, der dadurch entstünde, wäre nie wieder zu ersetzen. Denn das psychische Leben des Individuums und der Gesammtheit verträgt eben so wenig eine Anterbrechung wie der Blutumlans des animalischen Körpers.

In den Zeitungen erbaten Vertreter aller Berufe die Schonung ihres Geschäfts, dem unheilbarer wirtschaftlicher Schaden drohe. Dem Geschäst der Künstler wird nun das Gesetz nicht wesentlich schaden; höchstens dem Geschäft solcher Dichter und Zeichner, deren Schassen auch bisher schon als eine Art „vaterländischen Hilfdienstes" in die Erscheinung trat. Aber ich fürchte von der schematischen Ausdehnung, der Civildienstpflicht auch auf die Künstler, die Beseeler des öffentlichen Lebens, eine schwere Gefahr für den Bestand der deutschen Kultur und Gesittung. Gerade die Dichter nnd Bildner, die ohne Anpassung an Konjunktur und Mode auch in dieser Zeit an ihrem Werk weiterschnfen, einerlei, ob inzwischen neue Arbeiten von ihnen bekannt geworden sind oder ob sie mit ihrer Herausstellung warten wollen, bis sie auf größere Aufmerksamkeit für sich hoffen dürfen^ gerade diese Künstler sollten bei der Ausführung des Gesetzes geschont, gerade ihre Verpflichtung müßte gemieden werden.

Schon hat der Krieg unausfüllbare Lücken in die deutsche Künst» lcrschaft gerissen. Albert Weisgerber, Peter Baum, Franz Mark, Ernst Stadler, Bernhard von Iacobi; Jeder weiß, wie leicht sich die Liste verlängern ließe. Die noch übrig sind (von Denen, die noch im Felde stehen und um die wir zittern, ganz zu schweigen), auch noch aus ihrem Schaffensdrang reißen: Das hieße, das geistige Leben Deutschlands für kürzere oder längere Zeit schwer verwunden.

Mein Vorschlag ist: Kügstler, deren Können von ihren anerkannten Verufsgenossen als werthvoll und förderningwürdig bezeichnet wird, sollen von der Dienstpflicht befreit bleiben, sofern nicht der Einzelne durch freiwillige Meldung für seine Person auf die Gunst verzichtet. Gastwirthe, Geschäftsinhaber und ähnliche gute Bürger dürfen in ihren Berufen bleiben, weil sie darin döm öffentlichen Verkehr dienen. Ist gar so schwer, zu erkennen, daß der Künstler auf seinem Platz mindestens eben so nothwendig ist? Er ist der wahre Vermittler des geistigen Verkehrs der Gegenwart 'mit der Zukunft,

München. ErichMühs» m.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian tzarden in Berlin, — Verlag d?r Zukunft in Dcrliu, — Druck von P,!'; S Sar'cS Q m, b, y, Virgil.

24. Februar 1917,
ZIr. 21.
— Die Zukunft. —
St2 S«u«». I>r !» s ^«e., «I«g. g«d. S »Z^. W
«I«r UiiNS »II« K«^v«gt, v»i» gsistl-
g«» I^«I<I, <!»^s uüs »II«
»«iRS«lA >viir«I IZoin»» mit
M!,,NIIMMMMMIIIIMIWW»UWMMIIMIWMIMll1^

Anerläßlich für die Hausfrau!

Von Mary Hahn, der Verfasserin des weit verbreiteten und beliebten Kochbuches für die einfache und feine Küche, ist vor kurzem ein Kriegs koch buch erschienen, das wirklich eine ganz prächtige Gabe für unsere Hausfrauen darstellt. Das mit 22 Abbildungen versehene Büchlein enthält eine Fülle praktischer der jetzigen Zeit angepaßten Vorschriften; es ist im Kriegs^ahr 1916 entstanden, und die zugeteilten knappen Rationen pro Kopf von Fleisch, Fett, Butter usw. sind demgemäß schon vorgesehen und sachgemäß über die ganze Woche verteilt. Mary Hahns Buch, dessen Vorwort das Motto „Wer will, ist dem nicht alles möglich?" vorangesetzt ist, sollte von allen Hausfrauen recht fleißig zu Rate gezogen werden; denn es enthält eine Menge Neues, mit dem einen Versuch zu machen sicher lohnend ist. Es ist mit einem Verständnis und einer Vielseitigkeit Zusammengestellt, wieman'sseltenfindet. In ganz raffinierter Weise versteht die Verfasserin, bei der fett« und fleischarmen Zeit mit Ratschlägen und Rezepten aufzuwarten, die bei sparsamen Mitteln jedemermöglichen, eine reiche Auslese schmackhafter Gerichte, unter Berücksichtigung des in der Kriegszeit zur Verfügung stehenden wenigen und scheinbar einseitigen Materials, zu bereiten. — Aus dem besonderen Inhalt sei folgendes her» vorgehoben: Das Braten des Fleisches in der fettarmen Zeit. ^ Ein Musterspeisezettel für die ganze Woche und den ganzen Monat mit den dazu gehörenden Rezepten. — Falsche Schnitzel als Fleischersatz, wie Kartoffelschnitzel, Nudelschnitzel, Heringsschnitzel, Pilzschnitzel, Iischschnitzel, Blumenkohlschnitzel, Spinatschnitzel, Kopfsalatschnitzel, Krautschnitzel, Bohnenschnitzel, Linsenschnitzel, tzirseschnitzel, Maisgriesschnitzel. — Der Abend tisch — Krieg sb äckerei, das Backen mit wenig und ganz ohne Butter und Mehl, Marineladenkuchen, Obstkuchen von Kartosfelteig, Mohrrübenkuchen, Kürbisbrot, Kürbiskuchen, Kartoffelgebäck, Kartoffelkuchen. — Das Einmachen ohne Zucker und das Dörrender Früchte und Gemüse, — Die Auswahl der Rezepte ist so groß, daß die Hausfrau, falls das eine oder das andere mal wegen mangelnder Zutaten nicht gleich ausführbar ist, sich eben an ein anderes Rezept halten kann. Das Buch ist aus praktischen Erfahrungen heraus entstanden, das ist sein großer Wert, und man kann sich dem Wnnsch der Verfasserin nur anschließen, wenn sie am Schluß des Vorwortes sagt: Mögen diese Sparsamkeitswinke auch in die so heiß ersehnte Friedenszeit hinübergetragen werden und Segen bringen.

Das Buch kostet gebunden nur 1 Mark und ist in den meisten Buchhandlungen zu haben; wo nicht vorrätig,'versendetes direkt die Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Wernigerode, Roonstr. 3. (Vorto kostet dann bei Voreinsendung des Betrages 2« Pf.; Nachnahme 30 Pf. mehr.)

Aeber das Kriegskochbuch und die übrigen Kochbücher von Mary Hahn liegt der heutigen Nummer unserer Zeitschrift ein ausführlicher und illustrierter Prospekt bei, den wir der Beachtung unserer Leser und Leserinnen empfehlen. Sollte der Prospekt wo verloren gegangen sein, so versendet ihn

24. Februar 1917.
Dr. 21.
— Die Zukunft. —
tt.ctironlii'snlik

Welt unö^e/7tu^^o7///?
LrnstAäckh-Paul Rohrbach.
Z^Hilipp Stein
^Dch^aoe von dem Inhalt d<eser5)eNk mit qrsstem Anteresse
Kenntnis genommen uno^a^ts öie^euksrke ^olitlk'fur
die Orientierung im neuen Seutschlano da» wir nach
öein Arieqe zu erwarten ^>al>en,unö da» wir erjtre1>en müssen,
drinaenö ersorderlich.'ttnc s„m«, i»^^«««,)
^ImFelöehat die.^eukirkve^oliti?"sovie1 SreuSe UN>A^
auna gesunden, öastvomOffizlttbiszumSolöaten niemanö
öie Zeitsthrift missen möchte." (ö,>n»«„'mm, d,mMie)
>ob^eft«dinezuverlanqkn M^h«,ch
GustavKlePen'heuer/Verla<z^Weimar^Bt?rlilr ^

«r. SI.
L4 Februar
Ple Zukunft.

«I, 6er berükmtesten Rom»»« 6er Veit»
Literatur, 2U Kersdöeset^te» preise»
vs, Ns>,d»«ck cker Itön ^in. I ii tn-
va» Zilöni» Se« Vorisn L rev.
Von OsKsr XVjI6e
ver lilöcltaer von kiotre vinie
I., »ulv>cr, lüu^tr,
vie vsinen im kelT !V«veIIcn von
^eruisiem O.,Isrnc, II, In,
vis «e^illstoren ^in ^rksnzsz.
»ssltolniliovs ScKuIS uno XüKne.
vis Ie>!?>e» T»!># von kompeji.
vie v me mit aen lismelie».
Luropäisene, SKIsvenie ^en^.
vie ?ote»n»ni>. Von Oumss<I.e
vie örei kluslietiere, ttistoriscker
?»an^ ö Lsnre nscKKer. kort»
?e n Zlliire nsekner. Komsn v,
ver Herr öer «omsn von
(Zeneimnisse von ?sri5. Xitten,
listnarina II. ttistorisclier Rvmzn
c»ssn«v!»s /tdenteuer.
tlinieln ^ecZer ?ebä Ssn6 krüker Z — ZLtlt 1.2S
I« 86, n, >V.iK111 75 25 IZ6,n VsKI >115g /iIIe42SänS.»?gg
i?ormst 12^18 cm bis 500 5ei,«n swrk in prscntvollem
LescKenII»!! ndsnii.

Berlin, den 3. März 1S17.

Wie eine Welt stirbt.

uz)

Voltaire: ein Kind, ganz Nnbestand und Feuer,
In seinen Wünschen wandelbar gesinnt,
Doch auch sein Geist und Witz ein ewig neuer,
Ernst, lustig, weise, brausend und gelind,
Chronist, Gelehrter, aller Musen Kind,
Ein Proteus der Talente dieser Welt,
Am Größten stets im Spott, der, wie der Wind,
Weht, wo er will, die höchsten Gipfel fällt,
Bald einen Narren peitscht, bald einen Thron zerschellt.
Rousseau: der Grübler mit dem wilden Herzen,
Des Grams Apostel, dessen Zaubermacht
Stolze Beredsamkeit abrang den Schmerzen,
Ihm hat des Lichtes Blick nur Fluch gebracht.
Dennoch: er hat den Wahnsinn schön gemacht'
Die sündigen Thaten und des Irrthums Wähnen
Hüllt er in Worte voll von tzimmelspracht,
Die gleich der Sonne blenden und vor denen
In stummer Wemuth weint das Auge heiße Thränen.

HMiese schön tönenden Strophen aus Byrons Harold» Epos zeichnen nur dünnen Amriß vom Wesen der zwei Männer, die sie malen wollten; lassen dieUrkräfte kaum ahnen,die inBet» den glühten, aus Beiden Feuerstrom über die Erde wälzten. Nir-

') S, „Zukunft" vom A. Februar 1S17.

file:///D|/0515/ocr%2090er/dz%20098_267.html[18.07.2014 16:16:16]

gends haben diese Ströme sich vereintzund beide mündeten den»
noch in das selbe Meer, aus dem die ungeheure Woge des Erd»
theilschicksals sich hobundgischtendankahlemStrand verbrandete.
Nie, erzählt die Geschichte, haben die Zwei einander gesehen. Voltaire hat sich aus dem Potsdamer Staub gerettet. Da wars nicht mehr behaglich gewesen. Der König mißtrauisch (weil er selbst in» time Briefe des angebeteten Franzosen dahin geschickt hatte, wo sie dem Schreiber schaden mußten, und nun ähnlichen Bruch der Anstandspflicht sür sich fürchtete): ein Knauser an den dem Gast wichtigsten Würzen, an Kaffee, Zucker, Kerzen; alltägliche Arbeit» störung durch den Auftrag, »Allerhöchste Verse" durchzufeilen («schmutzigeWäsche zu waschen");und dasVerhältniß durch den Akakta-Streit mit Maupertuis, hinter den freundlichen Verkehrs - formen, im Tiefsten getrübt. Der Abend, der den Gedanken des Philosophenwörterbuches gebar und Voltaire so kräftig anregte, daß er noch in derNacht überAbraham,dann über ame und stkö- isme Artikel schrieb, war fast der letzte helle Mondblick gewesen (in dessen Nachglanz später das große Oictionnaii-e der Encyklo» pädisten, ein nie verwitterndes Denkmal des Geistes, entstand). An jedem Morgen müßte dieser starre Boden gedüngt werden, wenn aus ihm Blüthe duften und Fru chtreifen soll. ErerbtesBlut, scheints, hemmt in dem König immer wieder den Willen zu Ehr« furcht vor dem Mann, der seinen Geist aus Fesseln befreit und ihn auf den steten Weg in men schliche Größe ermuthigt hat. (Nicht nur Selbstgefälligkeit flüstert folches Sprüchlein. OhneVoltaires Einfluß konnte niemals der ganze Fritz werden.) Den Stoß von außen giebt der Krieg, der Preußens Heer dem Frankreichs ent» gegenstellt. Voltaire besinnt sich in den klügsten Entschluß, der in solcher Lage geistigen Menschen faßbar scheint: er geht in neutra» les Ausland. Thront inl.esl)e1iceZ; dicht beiGenf, woRousseau, nun wieder als Calviner, haust. Der hat einmal an den achtzehn Jahre Aelteren geschrieben; als ihm aufgetragen war, ein altes Festspiel Voltaires für den tzofgebrauch aufzufrischen, das fertige Dingelchen ins Gutshaus geschickt und, im Ton demüthiger Jugend, gefragt, ob der Bearbeiter nicht irgendwo gegen das ewige Gesetz schöner Wahrhaftigkeit, also gegen den Geist des Dichters, gesündigt habe. Antwort: Schade, daß ein Mann, der zugleich Poet und Musiker ist, den ich schon wegen so seltenerZweieinheit

hoch schätzen muß und liebenm öchte.sich zu sowinzigemWerk herab-
ließ; was er daraus machen wolle, habe nur er zu entscheiden.
SolcheBriefe waren oft zu beantworten; denn Voltaire galt als der
mächtigste und freundlichste Gönner junger Talente. Inzwischen
hatIeanIa cquesRousseau beiFrau de Warens, seinem»Mama-
chen", die Geschlechtsliebe, bei Frau de Larange die Lust an der
Paarung gelernt; sich die Magd ThereseLevasseur gesellt (deren
fünf Kinder er, ohne Vaterkgefühl, ins Findelhaus bringt); auf
Diderots Rath, wider seinen natürlichen Trieb, die Preisfrage der
Akademie von Dijon verneint, ob der Fortschritt der Kunst und
Wissenschaft die Sittlichkeitveredelt habe.Noch ist er nichtmehr als
ein begabter, irrlichtelirenden Abenteurer, der, in Frankreich, Ve»
nedig, der Schweiz, in allerlei Pflichtenkreise eindrang, doch keinen
aus füllte Im zweiund vierzip stenLebens jähr beantwortet er, 1753,
wieder eine Preis frage derDijoner: nach dem Ursprung derUn»
gleichheitmenschlichenWesens.Die.sagter.kommt nichtaus derNa-
tur,sonder aus der Erbsünde falscherKultur, die, als derErzfeind
aufrechter Gattung, mit allen Waffen bekämpft werden muß. Die»
sernothwendige Kampf aber wirdnicht gewagt, weildie Schriftstel-
ler, die ihn führen müßten, sich um die Gunst hoher Herren balgen
und der Schmarotzer jeder Laune, jedem Sehnen in träge Behag»
lichkeit dienstbar fein muß. Hat nicht Voltaire selbst die Kraft oft in
Feinheit verzierlichtund sein Vermögen an gefällige Schreibkünste
verzettelt? Die Stichelei kitzelt den Weltberühmten kaum. Daß ihm
jeder literarisch Bemühte, der nicht sich selbst und seinen Beruf ent»
ehren wolle, Ehrerbietung schulde, hat ihm Rousseau einst geschrie»
ben. Was will denn der Kerl? Ein kränklicher Sonderling, der
im Kleid eines Bettlers herumstrolcht, borstig und struppig, als
seine Oper „Der Dorfprophet" aufgeführt wurde, im tzoftheater
von Fontaineblau faß und die Audienz beim König, die ihm ein
Iahrgehalt verheißt, nicht abwarten kann, weil ihninjederHalb»
stunde mindestens einmal der Harnzwang packt. Armer Teufel;
empfindsamer, bis in Verrück, heit reizbarer Plebejer. Voltaire
liest die Rede über die »Herkunft und Grundlage der Ungleich»
heit" und schreibt an den Vetfasser: »Mit stärkeren Farben ver»
möchte Niemand die Abscheulichkeit der Menschengesellschaft zu
malen, von der wir so viel erhoffen. Nie ward dem Zweck, uns
zu verdummen, fo viel Geist zugewandt. Den Leser überfällt die

Lust, auf allen Bieren zu kriechen. Da ich diese Gewohnheit aber seit sechzig und etlichen Iahren abgelegt habe, kann ich mich nicht wieder hineinfinden und gönne sie Leuten, zu denen sie be fser paht als zu uns Beiden. Mich betrübt, zuhören, daß Sie nicht gesund sind. Kommen Sie, sich zu erholen, hierher! Trinken Sie mit mir die Milch unserer kräftigen Kühe. Wollen Sie durchaus auf die Thierweide gehen, so grasen Sie wenigstens hier, in Ihrer schönen tzeimath!« Für diesen Brief, der anders klang als der über die Umarbeitung der «Prinzessin von Navaria", hat Rousseau sehr artig gedankt; und den Meister gebeten, das seiner Lehre würdige Genfei Volk in der Achtung der Arbeit und jeglicher Tugend zu stärken. Er war auch, mit seiner Therese, nach Genf gekommen, nannte sich stolz fortan den(Äo^en äeQeneve, ging aber nicht nach I^es Oelices und ertrug den Vorrang, das überstrahlende Ansehen Voltaires eben so wenig, wie er in Paris die Nähe der berühmten Encyklopädisten ertragen hatte, in deren Werkstatt ihm ein Plätzchen eingeräumt worden war. Stadtbibliolhekarvon Genf? Nein. Trotz ansehnlichem Sold. Neben dem reichen Patriarchen, dem Freund gekrönter Häupter, wäre er ein kleiner Mann. Lieber nach Montmorency, in die Klause der Bänkersfrau d'Epinay. Zweimal wird er rauh an Voltaire erinnert. Der hat, nach dem Itssaboner Erdbeben, das dreißigtausendMenschen tötet, in Velsen den Optimismus, dem hienieden schon Alles vollendet scheine, ein Gespinnst blinden Wahnes genannt; und damit die genfer Pfarrer geärgert. Sie putschen Rousseau zu barscher Antwort auf. Das taugt in seinem GroUkram. «Ein mit Erfolg und Weltwürden Ueberhäufter.der die Mängel unseres Daseins be» zetert, wird lächerlich." Der Weise begreift, warumLlssabon zer» stört wurde: weil Gott-Naturnicht große Städte, nicht das S umpfgeschiller verderblichen Kulturprunkes will.fondern derMenfchheit bestimmt hat, in Höhlen und Hütten, in Armuth und Arbeit sich mählich zu läutern. Der lange Brief, der diese Meinung aus» spricht, zwingt sich noch in den Ton des Verehrers; schwingt über den Verehrten aber die Ruthe und mahnt ihn, das Walten der „ Vorseh ung" klarer zu erkennen.Oeffentlicher Streit mit dem namhaftesten Schreibkünstler Europas: für Jüngere, eitle Schwäch» linge oder nur in Klüngeln Anerkannte wars immer elnFressen. Voltaire hat dazu keine Lust, meidet auch wohl, wenns irgend

geht, das allem Rindvieh willkommene Schauspiel eines Duells zwischen zwei Geistigen. Er steckt den Brief ein; antwortet höflich, die Pflicht, seinekranke Nichte zu Pflegen, lasse ihm zuMetaphysik jetzt nicht Mußе, und erbittet noch einmal Rousseaus Besuch. „KommenSie:Niemand kann zärtlicher wünschen,Sie lieben zu lernen. "Der Stoß ging fehl. Im Schlößchen derEpinoy wird der Bürger von Genf mit deren Schwägerin, der Gräfin Sophie d'tzoudetot, intim: und der Mann, an den er das häßliche, doch angenehme Liebchen verliert, ist der selbe Offizier und Schrift» steller, Herr de Saint»Lambert, der acht Jahre zuvor Voltaires Ruhe bei derDuEHZtelet gestört hat (Ist auch der Grund gleich? Dem rasenden Voltaire hat, nach dem Zeugniß seines Sekretärs Longchamp, die Marquise mit der Aufrichtigkeit einer Theodora gesagt: «Ich kanns nicht entbehren; und Dir bekommt es nicht." Rousseauist jünger;aber ein noch lahmeres Hähnchen.) Vielleicht tröstet ihn die Vorstellung, daß der höchste Ruhm nicht vor Ge» schlechtstrug schützt. Brünstig aber ist in ihm die Sehnsucht, mit der Klinge des Großen seine zu kreuzen. Im Jahr 1757 glaubt er, die Gelegenheit zu haschen. In D'Alemberts Encyklopädie» Artikel über Genf hat Voltaire ein paar Zeilen gegen den genfer Theaterbann eingeschmuggelt; das Schauspielhaus sei nicht,wie Calviner und andere Puritaner meinen, die Seuchenstätte der Unzucht, sondern die Schule des Geistes, des Geschmackes und feiner Sitte. Die Pfarrer schnauben; schlimm genug, daß dieser Herr Voltaire sich, weil er »ohne Schauspiel nicht leben kann", ein Haustheater eingerichtet hat, Mimen und Komoediantinnen hält! Rousseau pfaucht seine «Rede über die Schauspiele" in die Welt. Er hat selbst Operntezte geschrieben und komponirt. Thut nichts. Das Theater ist Teufelswerk. Die Tragoedie stumpft, mit erdichteter Pein, gegen erlebte ab; in derKomoedie sind Tugend und Laster lächerlich. Moliere liefert seinen Menschenfeind, das edelste und gerechteste Wesen, blödem Gelächter aus.DerGenfer mag sich auf seinem See und auf seinen Bergen, bei Festen und buntenUmzügen, manchmal sogar in derSchänke vergnügen; im Theater söge er nur Gift. Diesmal sitzt der Hieb. In allen Gassen wird der verderbte Franzos, der Verderber, geschmäht, an jede Mauer seines Hauses ein Zettel mit Schimpf und Drohwörtern geklebt. Am nicht «von den Baispfaffen verbrannt zu werden",

kauft er, auf französischem Boden, am Genferfee, die Güter Tour»
ney und Ferney, richtet aufjedem einTheater ein:und erlebtbald
den Zulauf der reichen Genfer, die schauen und, noch lieber, mit»
spielen wollen. »Den Namen l.es Oelices (Die Wonnen) würde
melnHäuschen mitRecht erst führen, wenn es Sie manchmalher»
bergen dürfte," hatte er anRousseaugeschrieben.DessenMuckerei
scheucht ihn selbst nun hinaus. .Ein Philosoph muß wenigstens
zwei unterirdische Schlupflöcher haben, in die er sich retten kann,
wenn ihm die Meute auf den Fersen ist": auch dieser Satz Vol»
taires verdrießt den hämischen Jean Jacques. Der scheidet sich
von den Philosophen, den Encyklopädisten; doch nicht, wie ihm zu»
zutrauen wäre, von der, Welt ".Er hat die schmarotzenden Schrift-
steller derb gebüttelt: und lebtnun imSchloß der alterndentzerzogin
vonLuxembourg.in stetemVerkehr mit der Bouffiers, derCrequi,
anderen adeligen Damen, und fonnt sich in der Huld, die derBour-
bon Prinz Contiihm gewährt. Sein Brief über das Erdbeben ist irr
Berlin gedruckt worden; wider seinen Willen, sagt er. Sucht sich
vor Voltaire zu er, tschuldigen; schreibtih'm, endlich.aber: »Ich mag
Sie nicht. Ich habe vonIhnen gelernt undSie verehrt; aber Sie
haben mir dadurch Leid bereitet, daß Sie Genf, die Ihnen gebo»
tene Freistatt, verseucht und mir die Herzen meiner Mitbürger ent-
fremdet haben. So dankten Sie der gastlichen Stadt und so dem an-
hänglichen Verehrer. Sie haben mir die tzetmath verleidet und
dort allen Ruhm geerntet, den ein Mensch erraffen kann. Wenn
ich, trostlos, auf fremder Erde sterbe und mein Leib auf den Schind»
anger geworfen wird, ists Ihre Schuld. Ich war würdig, Sie zu
lieben; daSie es nicht wollten, hasse ich Sie." Auch diesen Fehde»
brief steckt Voltaire ein; schreibt aber an D'Alembert: »IhrJean
Jacques ist,leider,ganz toll.DerErznarr,derunterIhrerLeitung
Etwas werden konnte,will selbst einePartei sein, tobt gegen das
Theater, wendet sich vonseinenFreunden ab und schreibt mir den
frechsten Brief, den je einFanatiker hingeschmiert hat. Die richtige
Antwort wäre: gute Bouillon und kalte Douche." Oeffentlich höhnt
erRousseausRoman ,,I^ Nouvelle tte!oi8e«,ohne das wilde Pa»
thos, den Muth zum Aufstieg in Tragoedie und die Beseelung
derLandschaft anzuerkennen, die hier, mit Farben und Linien, mit
eigenemAntlitz undDuft, als Gewalt,Reiz,Schicksal in dieDich»
tung eintritt. Höhnt Rousseaus Aufruf zu Ewigem Frieden in

«inem dem Kaiser von China zugeschriebenen Erlaß, der den Frie»
densbrecher mit der Strafe bedroht, eine Rügeschrift Rousseaus
Äber sich lesen zu müssen. Dessen tzauptweike »Le^antrat Social»
«nd «l-mile« erscheinen 1762; werden, weil sie die überlieferten
Lehrsätze des Christglaubens, der Gesellschaft. Familie, Er»
Liehung bedrohen, im Juni vom Henker in Paris, Genf, Amster»
dam verbrannt. Jean Jacques, der sich, gegen alle Gewohnheit
unfreier Zeit, auf dem Titelblatt des Erziehungromans l^mile ge»
uannt hat, muß fliehen. Wohin? Bern nimmt ihn nicht auf. In
Genf würde er verhaftet. InNeufchatel will ihnKönigFritz her»
bergen und reichlich nähren. Nein; unter dem Schirm einesKönigs
mag er nicht athmen. Voltaire weint, als ihm die Noth und Ge»
fahrdung des Wildlings gemeldet wird. «Er soll kommen! Mit
offenen Armen werde ich ihn empfangen und wie meinen Sohn
halten." Sofort schickt er,der nicht weiß.wohinRousseau sich ver»
krochen habe, sieben Etnladungbriefe an ihn ab. Keine Antwort.
DerAeltere überwindet die Spottsucht; lobt den wunderlich tzeili»
gen, der nun in prunkenderArmeniertracht durch das Dorf Mo»
tiers stolzirt; sagt, im limile seien fünfzig Seiten, die man inMa»
roquin binden müßte; und sucht ein persönliches Verhältniß zu
dem Kranken anzubahnen. Vergebens. Jean Jacques hat auf
preußischem Schweizergebiet dentzaß gegen den Glücklichen noch
hoher gespeichert. Er schanzt sich in die Wuth, die, unter jedem
Himmel, oft Literaten überfiel, wenn sie »lohnende" Polemik nicht
zu erpressen vermochten; will in Voltaire den Vater aller Uebel
sehen und denunzirt ihn, in den »Briefen vom Berg", schließlich
als denVerfasser einerdenBibelglaubenunglimpflich zausenden
Schrift. »Solches Zeug darf verbreitet werden; meine urchrist»
lichenWerke aber werden verbrannt. "Das ist zu viel. Aus Angst»
schweiß schreit Voltaire nach Rache. »Angeberei ist infam." Soll
er in keinem Schlupfloch mehr Rahe finden und eines Tages in
derBastille sterben? Wenns nöthig wird, leugnet erAlles;sogar,
daß er die «pucelle« gedichtet hat. Zunächst fällt er, im Dunkel,
ohne sich zu zeigen, den tückischen Feind an. Dieser Mensch, der
im Marktschreierkittel herumläuft, seine Liebste mitschleppt, seine
Kinder insFindelhaus trägt und mit seinen Schlafkammerstegen
prahlt, erdreistet sich, genfer Bürger zu lehren, daß nur die Mutter,
die ihrKind selbst stille, nur derVater.dernieeinerPflichtunlreu

Die Zukunft,
werde,bürgerlicherAchtungwüxdigsei?DieWaffeistnichtsauber^
doch mit ihr erficht Voltaire den Sieg. Auch aus Neufchatel muß»
txotzFritzen sZornrufüber die»Dalatlamas", jetzt der „ böseNarr " >
das «zwerghafte Ungethüm" weichen. Da Oesterreich und Italien
ihn ablehnen und erPreußens Klima nicht zu vertragen glaubt, will
David tzume, Sekretär der parifer Gesandtschaft, ihn nach Eng»
land geleiten. Auf der Durchreise wird „derArmenier" in Paris
gefeiert. Auch inLondonzuerst.Therefe, die überall miteingeladen
sein will, und sein hochfahrendes Gethue machen ihn unmöglich.
Humes Dienst vergilt er mit widrigerNörgelci. Voltaire, der ihm
noch einmal, über den Aermel, die Hand hinstreckt und ihm die
Rückkehr nachGenf ermöglichen will, ei hält keineAntwort. Striemt
ihn dann mit ein er Schrift, die alles von Rousseau gegen die Briten
Gesagte zusammenfaßt; und könnte ihm berichten, daß in Genf
wieder das Schauspiel geduldet wird und die Prellung des lartuffe-
Jubel weckt. Beide sind alt.Aeber denNeidstrom, der ausRouf»
seaus Seele quoll, hat kein Steg geführt. InParis, seinemletzten
Versteck, liestIeanIacques.daßNeckersFrauBeiträge zu einem
Voltaire-Denkmal sammele. Er schickt zweiLouisdor und schreibt:
«Da, wie ich höre, jeder durch irgendwelche Publikation bekannt
Gewordene zugelassen wird, darfauch ich hosfen, dieser Ehre wür-
dig zu fein." Später Versöhnungtrieb? Voltaire hälts für Hohn
und beschwört seine Leute, das Geld zurückzusenden; kanns aber
nicht erwilken. Jetzt möchte er zu demzähNmworbenen sprechen:
»Ich mag Sie nicht." Zwei Monate nach ihm stirbt Rousseau;
und hatte doch nicht vom Abglanz Voltairischen Lichtes gelebt.
«Ich bin anders als Alle, die ich um mich sehe, und erkühne
mich in den Glauben, daß kein irgendwo lebendes Wesen mir
gleicht. Ob die Natur, da sie die Form, in der ich mein Gepräge
empfangen Halle, zerbrach, richtig oder falsch handelte, kann nur
beurtheilen, wer mich gelesen hat. "Die zwei Sätze aus den«d«n.
fessions« sagen uns über Rousseau mehr, als aus Schillers zwei
Strophen zu erhorchen ist. »Wann wird doch die alte Wunde
narben? Einst warsfinsterunddie Weisenstarben; nunists lichter
und derWeise stirbt. Sokrates ging unter durch Sophisten, Rous»
seau leidet, Rousseau fällt durch Christen, Rousseau, der aus
Christen Menschen wirbt." Das haben vorihm Fromme und Gott»
lose gethan. Sein Schicksal war nicht sokratisch. Er fiel nicht durch

Christen. Hundert Hände haben sich zu Helferdienst ihm entgegen»
gestreckt und er konnte zuletzt noch, mit Humes Beistand im eng»
lischenWootton oder in Ermenonville beim Marquis de Girardin>
behaglich leben. Er wollte nicht;muhte wollen,was ihm schädlich
wurde. Hat auch niemals, wie Schiller wähnte, »Frieden und
Ruhe gesucht". Immer (wie der alternde Tolstoi, der ihm nach»
eiferte) Geräusch und die Möglichkeit, sich in Martyrien auszu»
stellen; gelangs nicht, konnte er Fehde, Lärm, Verfolgung nicht
erzwingen, dann übermannte ihn Wuth. Die zwei Bekenntnitz»
sätze deuten auf den Sitz reizbarer Schwäche. Anders als rings»
um Alle wollte er sein, ritz sich, um die Sonderheit zu erweisen^
das Hemd, Verband und Pflaster vom Leib, hielt Brestglieder
und eiternde Wunden den Gaffern vors Auge, unter die Nase
und schrie, in dieser Form habe Natur nie wieder einenMenschen
geprägt. Schlossenwetter der Leidenschaft vertheidigen einen Ge»
meinplatz. Jeder, dessen Nacktheit nah betrachtet wird, scheint
anders als jeder Nachbar; und niemals verwendet Natur ab»
genutzte Prägformen. Jean Jacques war schon von Blutes we»
gen anders als die Umwelt; demSohn der romanischen Schweiz
war die Wirkung auf Franzosen, die Suggestivkraft fcemderArt
so leicht wie dem Korsen Bonaparte und, ein Jahrzehnt lang, dem
Holländer Louis Napoleon. Trieb krankhafte Sucht, von seinem
Volksthum das »andere" erdrücken zu lassen, ihn immer wieder
in Sturmläufe gegen Voltaires urfranzösisches Wefen? Oder
wars nur der Neid, der traurig irre Drang, an dem Sichtbarsten
sich zu messen, ihm gleich, »gar überlegen zu scheinen, die nicht
vom Strahl kräftig stillen Selbstbewußtseins funkelnde Eitelkeit,
die manches hübsche Talent ourchbeizt, zernagt, von den besten
Säften geleert hat?Ohne denunausrodbarenHatz aufdenEinen
stünde Jean Jacques größer vor unserem Blick. Mit verwittern-
den Mauern und bröckelnden Erkern ragt sein Werk durch die
Zeit.Das tzirndes »melancholischenNeurasthenikers" (Möbius)
ist krank und seine Adern verkalken früh. Er spreizt sich in den
Ruhm, alle Weibersinne entflammen zu können: und preist die
Würde keuscher Tugend; der schmarotzende Literat, der sich ins
Fell reichen Adels einfilzt, ist ihm Gräuel: und er wandert aus
einem Schloß in das andere; er predigt Frieden, Duldsamkeit,
Güte: und ist das Muster ruhloser Streitsucht, pfäffischerIntole°

ranz und grober Undankbarkeit; er giebt sich, der die Mauern christlicherLehrmeinungaus Mörsern beschießt, für denUrchristen und thut, als sei er der Erste, an dem die Kirche solchen Frevel räche. (Worauf Voltaire antwortet: »Die Behauptung ist doch wohl ein Bischen zu kühn. In fünfzehnhundertIahren hat, frei» lich, die Kirche höchstens fünfzig Millionen Menschen, Männer und Frauen, als Opfer des Meinungstreites geschlachtet.') Doch er empfindet Natur, ahnt die Einwirkung der Landschaft, des Himmels und der Erde, auf den in ihr lebenden Menfchen, fühlt, wie alltäglich, allnächtlich auf ihm lastende Pflicht, die Nothwen- digkeit, den Staat, die Gesellschaft, Erziehung und Eigenthumsbe- griff umzugestalten, wenns sein muß,gewailsamumzustülpen, und durchglüht daswirreAllseinerBiftonmitdemFieberathemunbän- diger Wahrsagerleidenschaft. Individualist, Sozialist, Anarchist: dasWort von demMenschen mit sein emWiderspruch traf nie einen tiefer.Plebejer.Protestant,Genfer: nur davon kam derErwachsene nie los. DatzalleMenschen»vonNaturgleich" sind undderStaat allmächtigsein mutz, glauben wir ihm nichtmehr;eher,gerade jetzt, daß Vernunft das Selbstbestimmungrecht der Völker fordert.

In jämmerlich verkünstelter, äffisch verschnörkelter Zeit, die den Erdruch durch Parfüms, den frischen Wind durch Gefächer er» setzen wollte, hat er die Rückkehr in unverniedlichte Natur als Stichwort ausgerufen, oft, weil das Ohr des greisenden Jahr» Hunderts verstopft war, ausgekreischt. Die »Aufklärung" (Vol» taires,Diderots, Grimms und ihrer Schaar) war ihm Gelehrten- tand: nicht beträchtlicher als dem jungen Ibsen, der die Gesell» schaftarche zerschmettern will, der Wasserschwall des europäischen Liberalismus.Iean Jacques hataufKant,Fichte,Schleiermacher, Goethe (Werther), Schiller, Byron, Wagner, Björnfon, Tolstoi, Zola, auf unverrammelte Köpfe aller Völker, bis an Astens Rand, gewirkt. Ist der Vater neuer Romantik und Landschaftmalerei; auch, nach dem Zeugniß Fichtes,Carlyles,Taines, ein Entbinde? der Revolution. Die hatte, all in ihrer wüsten Roheit, Voltaire nicht gewollt. Der war fein, Weltmann, in den Vorrang des Für- sten im Reich des Geistes eingewöhnt und stolz in dem Amt, höch- ster Verwalter des bon sens, gesunden Menschenverstandes, zu sein. Ein Bildner und manchmal ein Mächler; aus alter Form fügt er, statt sie zu zertrümmern, neue und nistet, endlich, als alte

«Tule in dem hohlen Stamm des Glaubens, Form sei Selbstzweck «nd, mindestens der Kunst, wichtiger als ihr Zufallsinhalt. Aristokrat und Plebejer, Denker und Seher, genialische Vernunftund «ngeklärt brausende Leidenschaft, Erhalterwille und Vernichterdrang: die Zwei mußten einander abstoßen, wenn nicht derIüngeresich entschloß, den Meister grenzenlos, neidlos zu lieben. Ein von stärkerem Genius bedienter Voltaire hätte den Rousseau, sammt der Heloise und dem Emil, selbst, als Dichter, erschaffen. »Dir, Göttlicher, dankeich, daßich Erkenntniß lernte. Du lehrtest meine Jugend die Würde des Volkes achten und den Haupt» sätzen der Gesellschaftordnung nachsinnen. Der alte Bau sinkt in Trümmer, über sie hebt sich schon die Säulenhalle zu neuem Ge» bäudez undDir gebührt meinDank dafür, daß auch ich zu solchem WerkeinenSteinherbeitragenkonnte." InErmenonville,im letz» 5en LebensjahrRousseaus sprichtMaxlmilian Robespierre so zu dem Dichter»Propheten. Der hat vor ein paar Monaten sich, in einer Schänke (»vor dem Antlitz der Natur": deklamirt er) der plumpen, geilen, eifersüchtigen Therese, die nie richtig schreiben noch lesen lernte, vermählt; um »ihre Zukunft fester zu sichern". Der von Lakaien im Bett ausgebeuteten Vettel gewährt die Na» tionalversammlung, dann derKonvent gnädigAlmosen; der Witwe eines Ahnen, von dessen Vermächtniß der Iakobinerglaube sich nährt. »Um fünf Uhr früh um armen einander die Brüder, Gatten, Kinder; der Vater drückt den Sohn, derFreund den Freund ans Herz und der Greis, dem Freudethränen ins Auge treten, fühlt, daß in ihm sich die Seele verjüngt. Mittags, um Zwei, ist frohes Getümmel. Hier säugt eine Mutter ihr Kind, dort bringt eine den blühenden Sohn dem Schöpfer der Natur als ein Opfer dankbarer Huldigung. Jünglinge erglühen in das Feuer kriege» rischen Muthes, heben die Schwerter und lassen sie, lassen sich von den Vätern segnen, die von den Flammen lodernderBegeisterung angesteckt sind." Riecht das Wortgeknäuel nicht nach dem Stil Rousseaus? Muffig, als habe es lange in einem nie gründlich gereinigten Schrank gelegen. Das Programm für das»Fest des höch» steii Wesens« ists, das die Republikaner am achten Juni 1794 feiern sollen und müssen. Jede Bewegung ist, jeder Empfindens» ausdruck von Staates wegen vorgeschrieben, jeder Viertelstunde ihr Inhalt zugemessen. Bürger Henriot sorgt mit seiner Büttel»

garde für pünktlichen Gehorsam. Von dem Steinbild weiserVer»
nunft sinkt die Hülle; und alsPriester neuerGottheit.die derGe»
meinde aus engem Kirchenzwang erlöst scheinen soll, spricht Ro»
bespierre, im Nanktngbeinkleid und blauen Rock über drelfar»
bigem Gürtel, auf dem Haupt einen Federbusch, in der Hand einen
Aehrenstrauß. In anderem, nicht weniger wunderlichen Gewand
ist „derArmenier" auferstanden, der gepredigt hat.Allessei von
Naturgut.AlleswerdedurchKulturschlecht.dasIdealliegehinter^
nicht vor dem Jahrhundert und dieMenschheit könne nur genesen,
wenn sie in denUrstand, das Zwielicht pflanzlichen Gemeinschaft-
lebens zurückg?kehrtsei. RousseausSaatlocktschonden Schnitter-
Als der genfer Uhrmacherssohn, der, wenn er nicht von sich>
sprach, den Einzelnen nur als Gemeindeglied gelten ließ, in Er»
menonville starb (nach vielzüngigem Gerücht: sich tötete), war der
Sohn des pariser Uhrmachers Caron, Herr de Beaumarchais,
dem die Welt das Eigenthum des Einzelnenschien,aus der Gruft
seiner Bürgerehre auf nicht ganz faubere, doch leidlich besonnte
Hügel geklettert. «Weil ich Much habe, brauche ich nicht vielTa»
lent. DiePslicht, mich gegen einenMächtigen zu wehren,ist mein
Paß. Ich weiß, daß demPublikum die Frage nach meinemRecht
oder Unrecht nicht so wichtig ist wie die andere: ob ein Einzelner,
Einsamer so gewaltigen Angriff abzuschlagen vermag. "Das steht
im ersten Memoire. Den Schreiber, den Macher des «Barbier von
Sevilla" sahen wirals Geheimagenten, als Detektive zweier Louis
von Frankreich, in England und Oesterreich auf der Birsch nach
gefährlichen Schmähschriften. Noch ist der bläme des Gerichtes
nicht von ihm genommen, das Ehrenrecht des Bürgers ihm nicht
wieder zuerkannt. Sein Meister stück liefert er in der Ueberlistung
des Stegreifdiplomaten und Glücksritters D'Eon, eines bis in
dieWurzel der Sexualität undurchsichtigenSchiebers;inLondon
kauft und foppter ihmBriefeLudwigsdesFünfzehnlen ab.deren
Verbreitung neuen Zwist mit England anstiften könnte. Der wäre
gerade jetzt schädlich. England.demdietzauptschuldandersteben»
jährlgenDauerdeö letztenKriegesund an demschmählichenFriederr
von 1763 zugeschrieben wird,ist vomAbfall seiner amerikanischen
Kolonie bedroht.Ihm höfliche Neutralität zuheucheln undinsge»
heim seinem FeindWaffen und Munition, die Mittel zum Sieg.

zuliefern.dünktBeaumarchaisdieAufgabeFrankreichs. Sherlock Holmes streckt sich ins Maß des Politikers. Ueberzeugt von der Verschmitztheit seines Planens die Minister Maurepas und Ver» gennes und wirft aus seinem Gestiebe sogar einFünkchen in das Hirn des gemächlichen Königs. Nach dem Fall von Quebek und Montreal war Kanada den Franzosen verloren; blieb Britania dieHerrindes ganzen nordamerikanischen Kontinentes, dann er- drückte die Uebermacht ihrer Wirthschaft jeden Weltbewerbsver» such. Ein Glück, daß Amerika selbst diesen Zustand nicht wollen darf. Schon ist Benjamin Franklin, als Aufklärer und Werber, «ach Europa gesandt, George Washington zumBundesfeldherrn ernannt und am vierten Juli 1776 die Unabhängigkeit der großen Siedlung verkündet worden. «DerPlan, Amerika für immer von England zu trennen, kam aus meinem Kopf. Weil man mich an» greift, darf ich mich der ungeheurenArbeit öffentlich rühmen, die zum Gelingen des gewaltigen Planes nothwendig war.Amerika, dessen Vorgang Euch, Franzosen, den Muth zur Eroberung der Freiheit gab, dankt seine Freiheit zum großen Theil mir. Wieder war ich damals des Lobes würdig, das Voltaire mir spendete, als er sprach: ‚Um seinem Vaterland zu nützen, wagt er Alles und lacht noch, wenn ihn des Tigers Kralle bedräut!' Die Last der Verantwortlichkeit trug ich allein und mit der Regirung war ausgemacht, daß sie mich jeder Klage Englands opfern werde. Ich mußte mich und mein Unternehmen vermum» men; nannte mich Rodrlguez tzortalez, das mit zweiundfünfzig Geschützen bestückte Kriegsschiff, das meinen elf Handelsschiffen das Schutzgeleit gab, den .Stolzen Rodriguez' und erlebte die Freude, daß der Vertreter Amerikas mir schrieb: ‚Sie habender Sache unserer Freiheit größere, wichtigere Dienste geleistet als irgendein Anderer.' Auch Sie, edler Marquis de La Fayette, dessen ruhmreiche Jugend durch den klugen Rath und den Vor» Ichuß meines Agenten gerettet wurde, können für mein Herz zeugen. Baron Steuden, die Grafen Pulaisktj undBjenuskij, die FranzosenTrov?on und Prudhomme, hundertAnderenoch schul- den mir den Lorber, den sie jenseits vom Ozean pflückten." Beau» marchais.der sospricht.hat an Selbstlob niemals geknausert; weil «r, auch einRousseauschüler, die gütige Göttin Natur die rührende Gleichheit aller Menschen preisen, des Bruders Herrschaft über

den Bruder verbieten, den König.Priester, Krieger an das allein jeden Werth bestimmende Menschthum mahnen ließ, meinte er, die Verkündung der Menschenrechte erwirkt zu haben. Immerhin ist gewiß, daß er in dem amerikanischen Handel behutsame ThatKaft zeigte. Mit zwei Millionen, die ihm Frankreichs und Spaniens Minister gegeben hatten, ermöglichte er, in stetemKleinkrieggegendieenglischenKreuzer.dieWaffenlieferungnachAme» rika. Gr verbündet sich Rheder und Händler.schickt Kriegsgeräth im Gesammtbetrag von füns Millionen hinüber, kann aber erst ausZahlungrechnen,alsdiesranzöstscheRegirung,nun in offener Fehde gegen England, für denLandsmann(der seit dem sechsten September 1776 wieder im Besitz des Bürgerrechts isybeimKongreß in Philadelphia sich einsetzt. Dessen Präsident John Iar> schreibt an^onsieur «ZelZeaurnarcKäis: ‚DerKongreßbedauertaufrichtig, daß Ihre Hilfeleistung Sie in widrige Umstände brachte, und wird die Summe, die er Ihnen schuldet, schnell zu tilgen su» chen. Durch Edelsinn und Weilblick, durch Talent und Charakter haben Sie die Achtung unserer werdenden Republik erworben und aus der Neuen Welt sich Lob verdient."Folgt derBotschaft das Geld oderwenigstens münzbareWaare,Indigo,Tabak,Salzfisch, Baumwolle? Nichts. Drei Jahre nach dem Lieferungabsch lufz weist ein fauler Wechsel die Hälfte der Schuld an. Der Mann, heißts drüben, hat das Grundkapital ja von feiner Reglrung erhalten; da eis nicht aus der eigenen Tasche nahm, brauchen wir es ihm nicht zurückzugeben. Erst feinen Erben wurde 1833,unter Jacksons Präsidium, eine Abfindungsumme bewilligt.

Die Angabe, das Liefergefchäst und der Krieg, den er, wohl als erster und letzterPrivatmann,gegen England führte.habe ihn reich gemacht, verleumdet. Doch er war Großhändler geworden, hatte vierzig Schiffe auf See (»Ihre Marine": schrieb ihm, nach dem Gefecht bei Granada, wo der»Stolze Rodriguez" neben den Kreuzern des Allerchristlichen Königs im Kampf stand, Admiral Graf d'Estaing) und konnte aus besser zinsendem Geschäft seine Kasfefüllen. Gestern aus elnemWasserwerk,heute aus einerWech» selstube; morgen wird er Papierfabrikant, Drucker, Verleger und bringt die erste (kehler) Gesammtaus gäbe der Werke Voltaires auf den Markt, tzundertfünfzigtausend Francs Iahresrente; in den Vorzimmern ein Gewimmel von Bittstellern und Projekt»

machern; Finanzberather der noch Königlichen Regirung; ur trotz Alledem in üblem Ruf. Figaro, dessenHochzett 1784 imlk atre ^ran^is gefeiert wird, foll seinen Schöpfer vertheidigen.De halb, im fünften Akt, der Monolog, der den Barbier, Kamme diener, Schelm demZuschauer,plötzlich,als einen Politiker, Dr matiker, Publizisten, Geldgeschäfts mann, als vonTücke verfolc Anschuld enthüllt (und infojäher Wendung den Charakter brich Vertheidigung? Rasch den Spieß umgedreht: und eines Ankl gers heiliger Zorn umprasselt die Sünderbank, auf der die Fe dalgesellschaft von Frankreich undNavarra sammt ihren beamt ten Handlangern desUrtheils harrt. Als ein rechtlosArmer ti ich in die Gesellschaft, der Vorrecht angeboren,Vornehmheit a gezüchtet ist und die mich drum, denAbenteurer ohneAhnen.ve achtet. Doch bin ich reich, dann überbkten meine Kassenschei Eure Adelsbriefe und allen Zauber feiner Sitte und erlauchl Aeberlieferung; dann werde ich der Ahnhei r allmächtigen Gel adels, der Euch in Dienstbarkeit zwingen wird. Die Rede ist bla wie ein Dolch und wippt lustig wie im Lenzwind ein Zweig n grünen Kelrnknöpfchen. Der tzofuhrmacher Seiner Majestät dc den Glauben heimtragen, seine flinke Hand habe für ein Iahrhu dert dieAhr westeuropäischer Menschheit gestellt. Graut ihm ni vor demNeidderGötter.demnäherbenachbartenderMenschei Schon waffnet er sich. Neue Verdächtigung, zu der dem Kam! Hahn Mirabeau der geschickte Advokat Bergasse und der elsas Bankier Kornmann sich gesellen, findet kein Hinderniß. Beaunu chais ist zu groß.zu üppig geworden; kann nicht mehr alsVoll freund gelten.Furchtsam starrt der einstsotollkühnVerwegene das Dunkel, aus dem sch on Gewitter grollt und bli tzt.Alle Gesch ä stocken. Sperber undSpätzchen flattern ängstlich inUnterschlu Die Bastille, neben der Beaumarchais sich ein Schloß baut, wird stürmt.Krieg gegen Oesterreich und Preußen.Daher winkt Viellei Hilfe.WennerFrankreich,wievordreizehnIahrenAmerika,ge< den Feind waffnet, kehrt ihm gewiß das Vertrauen,die Liebe i Volkes zurück.Er erbietetsich.sechzigtausendFlinten ausHollo zu holen. Hat der Aristokratengünstling, derWucherer, der(he Camille Desmoulins) Minister werden will, sie nicht schon Keller? Den durchwühlt, während er imGesängniß sitzt, eine^ kobinerbande. Nichts. Seit drei Iahren ist die Selbstherrsch

des Volkes, die Gleichheit und persönliche Freiheit aller Bürger als Menschenrecht von allen Gewalten anerkannt. Der König sitzt hinter Eisenriegeln. Im Jahr 1792, dicht vor dem Kampf bei Valmy, lätztDanton, das Haupt derBergpartet in der National-versammlung, zweitausend wegen .politischen Vergehens* Ge» fangeneundjedenkönigifcherGestnnungVerdächtigentöten. Den Flintenhehler, den Freundschaft am Vorabend der September» morde aus demGefängniß löste, speit er nur an. Der Konvent, in dem fürs Erste die bedächtigen Männer der Gironde die Mehr» heit haben, beschließt den Uebergang in republikanische Staats« form. Am einund zwanzigsten Januar 1793 wird der König, als tzochverrälher, geköpft, am letzten Maitag in Massenpetltionen die Verhaftung der Girondisten gefordert. Draußen geht der Krieg, der so gut begann, schlecht. Belgien österreichisch, Mainz preußisch, Wurmser im Elsaß; England, Holland, Spanien den Mittelmächten gegen Frankreich verbündet. Jetzt wären die Ge-wehre zu brauchen. Wo, zum Henker, stecken ste denn! Als Beau-marchais sie aus dem Haag holen wollte, rief die Anklage, die Lebensgefahr ihn zurück. DerWohlfahrtausfchußschickt ihn nicht aufs Schaffst, sondern, noch einmal, nach Holland. Zu spät. Eng» land hat die Ausfuhr streng verboten und die abgefeimteste List findet in diesem Verbot nicht eine Lücke, durch die Schmuggel mög-lichwürde. Der Kerl, heißts in Paris,hat uns belogen, war immer ein Lakai der Königsknechte. Er wird, trotz demBefel/.derihnins Ausland trieb, auf dieListe royalisttscherFlüchtlinge gesetzt, also geächtet, sein Grundbesitz und Vermögen in Beschlag genommen, seine Frau, Tochter, Schwester eingesperrt. Aus Hamburg, wo er das Leben müh sälig fristet, erwirkt der Vierundsechzigjährige 1796, nach Bonap artes italischem Sieg über die Oesterreicher, vom Direktorium die Erlaubniß zur Heimkehr. »Des Lebens unge» mischteFreudewardkeinemIrdischenzuTheil."Derkranke, taube, bettelarme Mann wird von hundert Gläubigern gezwicktun d kann keinen einzigen Schuldner am Rockzipfel packen. Nährt ihn die Feder noch? ErarbeitetdasdritteFigarostück,„l,smere coupsble", um: und erlangt durch Spannung und Rührung, Triumph der Tugend und Erbrechen des Lasters ein letztes, einträgliches Bretterglück. Sonst? Er schmiedet neue Pläne, schreibt neue ^e-moires, klagt die Alte, die Neue Welt argen Frevels an; und gleitet 1799, in der achtzehnten Malnacht, aus vergrämtem Leben.

Voltaire hat den Namen desarmen Calas von Schmach ge»
veinigt? »Ich half, mit Rath und Geld, taufend Unglücklich«n.
Ich entrißden I udenIosephPereyra den Klauen derInq uifltion,
dem Scheiterhaufen und bezahlte ihm die Reise von Kadix nach
Bordeaux. Als zweitausend Wütheriche sich durch meinen Tai»
ten wälzten und zur Plünderung des Hauses bereiteten, bat ich
die Männer, die den Schwärm aushalten konnten und wollten,
nur um öffentliche, nicht um private Angelegenheiten sich zu be»
kümmern.Und michwagtmanelenderHabsucht.desKornwuchers,
gar desLandesverrathes zu beschuldigen? Weh Euch,wenn das
Wort des großenDenkers Sieyes wahr würde: Sie streben nach
Freiheit und lernten doch niemals Gerechtigkeit! Bedenket, daß
Ihr die Bastllle zerstört habt, damit Gesetz und Recht herrsche,
wo rachsüchtige Willkür geschaltet hatlel IH, der die Höflinge
geißelte, Prlestertrug entlarvte,fiirNatur,Menschenrecht,Duld»
samkeit warb, ich soll den Tyrannen, den Kneblern des Volkes
heimlich verbündet sein?" Dem pariser Gemeinderath, der ihn,
auf blotzenVerdacht hin, sür dieDauerderUntersuchung aussei»
nen Reihen schied, hat Beaumarchais dieseSätze zugerufen; und
durch Schriftsätze und mündlichesZeugniß das Urtheil erstritten:
«Der Gemeinderath sieht keinen Grund, der ihn hindern könnte,
Herrn Caron de Beaumarchais wieder in seinen Kreis aufzuneh-
men." Im Herbst 1789; als noch an Reformen zu denken war, die
dasKönigthuminVerfassung eingittern und dadurch retten konn»
ten; drei Wochen vor dem Tag, da der sechzehnte Louis in sein
Notizbuch schrieb: »Jagd bei ClMllon; einundachtzig Slück er»
legt; durch die Ereignisse unterbrochen." Die Ereignisse: derPö»
belsturm auf das versailler Schloß; der König, der in dreizehn
Iahren 1362 Tage auf der Jagd verbracht hat, foll nicht lange
mehr sich des Waidmannsheiles freuen.NachLudwigsFall und
Enthauptung konnte Beaumarchais wohl nur in Noth, nur mit
halbem Herzen sich einen Republikaner nennen. Er (sagt Napo»
leon auf Sankt'Helena) .wollte mir durchaus vorgestellt werden,
mir sein Haus verkaufen. Da er die großen Herren in den Dreck
zog, hatte feinFtgaro in die Zeit der Revolution gepaßt. Der Titel
des dritten, gut gemachten Theiles ist thöricht. Eine Mutter ist
niemals schuldig; was sie auch that: ihr Kind hat kein Recht zur
Anklage. Almavwa.der dem Retter der Gräsin eine Million ve>
IS

Hecht, redet wie ein Bänker. Manche Szene ist albern und der Schluß eine schlechte Moliere» Kopie. Orgon muß zittern, als Tartusfe von dem Verkehr mit Calvinisten spricht; denn dieser Ber» kehr galtdamals noch alsVerbrechen.Almavivaaberkonntenicht beben, wenn Begearß drohte, ihn in Madrid anzuzeigen. Diese Drohung stimmt auch nicht in das Wesen des Iren; als Mannc von Geist und vollendeter Heuchlerkunst mußte er laut beim Ab« schied sagen, der Graf werde schon bereuen, daß er ihm, dem Redlichsten, mißtraut habe. Ein Mann dieses Schlages schreibt auch nichtBriefe, die Einer ausfangen und verwenden kann.Trotzdie« sen kleinenMängeln ist das Stückgut und von schlichter Haltung. Nur nicht heiter und nichtsittsam genug.DieUmstände derGcburt sind nicht so durchsichtig, daß den Zuschauer die Furcht vor niög» licher Blutschande verläßt." So urtheilt, ein Merteljahrhundert nach der Revolulion, ihr kräftigster Sohn und erster Erbe.

In dem selben Ton bürgerlicher Ehrbarkeit über das Ereig» niß und die Hauptpersonen. »Rousseau ist «in seltsamerMerschx wenn er Selbstmord empfiehlt, empfiehlt er Feigheit. DteRevo» lution hatte fchon unter dem fünfzehnten Louis begonnen. Der dachte: So lange ich lebe, hält der Bau. 1789 hätte auch ich den Umsturz nicht mehr zu hindern vermocht. Der geistreiche Necker beschleunigte ihn; dieser ahnenlose Minister wurdevom Adel ver» achtet und mochte deshalb nicht des Adels Sache führen. DaS Septembergemetzel hatwenigstens auf den F eind gut gewirkt ;ge» gen sich sah er ein ganzes Volk in Eintracht gewaffnet. Dcnen> die sagen, das Ehrgefühl sei damals ins Heer geflohen, kann ich bestätigen, daß die Septembermörder meist alte Soldaten waren, die hinter der Front nicht Zwietracht dulden wollten. Der Plan kam ausDantonsKopf.einesganz ungewöhnlichen Mannender Alles konnte. Mir ist unfaßbar, warum er sich von Robespierre trennte und auf dieGuiUotineschleppen ließ.Mclleichthattendie zweiMillionen,die er inBelgien nahm,seinenCharakter verdor» den. Bon ihm stani mt das Wort: Verwegenheit, wieder und abermals Ve, weg? nheit! Er warzum Parteiführer geborenundwurde nach seinem Tod noch von treuen Leuten, von Talleyrand und an» deren, geliebt. Robespierre wird in der Geschichte nie zu seinem Recht kommen.DerBlutdmst war inihm nicht soheiß wie inCarrier,Freron undTallien.Er mußtesichzumDiktatormachen.Das

wäre ihm aber nicht so leicht geworden wie einemGeneral; denn dieSoldaten, die nie Republikaner sind, wünschen stets.daß auch der Bürger, wie sie selbst, in blinden Gehorsam verpflichtet sei. Wer heute herrschen will, muß sich auf das arme Volk stützen. In Italien, auf einem Bergpfad, rief ich einer alten Frau, die den ErstenKonsul zu sehen begehrte, selbst zu: Laß ihn laufen; Tyrann bleibt Tyrann.Da rief dieAlte: ‚So stimm ts nicht; Ludwig derSech-zehnte warKönig des Adels undBonaparte ist König der kleinen Leute.' Weil eingroßesReich ohneAristokratienichtdauernkann, muhteKlugheitdenBourbonsrathen,dieMännerderRevolution, die das stärkste Interesse an der Erhaltung des Bestehenden hat» ten,in eintzerrenhaus zu rufen. Warum wurde Robespierre ge» stürzt? Weil er (ich weiß es von Cambacere5) in einer herrlichen Rede den Beschluß angelundet hatte, sich zu sänftigen und die Revolution zu dämpfen. Die Rede ist niemals gedruckt, derRed» ner am nächsten Tag auf den tzenkerskarren genöthlgt worden. Alle Schreckensmänner, diefürihren Kopffürchtenmußten, hetzten die ehrliche Einfalt wider den Tyrannen; wollten aber nur auf seinen Platz klettern und den Schrecken des schwächlich Gewor» denen dann noch über schrecken. Die Pariser schworen, inRob. s» pierre breche die Tyrannei zusammen; die aber sollte nun eist in unerschaute Pracht aufblühen. Dazu kams nicht. Robespieires Sturz brachte solche Erschütterung, daß der Schrecken nie wieder übermächtig wurde. Danton war gerächt. Wer die Revolution auf ihrem Gang hemmen will, wird ihr Opfer. Wer von reichem Geschirr speist, wird vom Pöbel gehaßt. Noch in dem gütigsten Herrn sieht der Sklave den Feind. Rustan ist von mir gegangen, weil ich ihn gekauft hatte. Alle Köpfe glühten damals in Fieber. Es war wie Chaos. Wissenschaft war gevehmt, der Gelehrte in Slaatsacht. DerAusschuß für öffentlicheArbeltendurfte sich nur noch mit Strohdachhütten und Kuhställen beschäftigen und nicht etwa an Architektur denken. Die Grausamkeit, die Blutgier all dieser Kerle war unbeschreiblich. In Marseille winselt ein blinder und tauberGreis,er habe achtzehnMillionenzmansolleihm eine halbe und sein Bischen Leben lassen. Nein: auf die Guillotine! So trieben es Carrier,Marat,die tolle Bestie,ausderman einen Gott gemacht hat, Barras, Freron, Pariere. Heute ihrTischcast. morgen unters Fallbeil. Diese Bande hat Robespierres Starz

vorbereitet.DerKonventmußte verhaßt werden. DerganzeWohl»
fahrt ausschuß hatte den Tod verdient. Auf keinem Blatt der Ee»
schichte findet manähnlicheGräuel. DerMensch.der einen Men»
schen, ohne ihn gehölt zu haben, ohne Gerichts verfahren, ver»
dämmt, dürfte diese That nicht überleben. Blut schreit nach Blut.
Aber das Thema ist gar zu abscheulich. Wir wollen lieber die
Komoedie von Figaros Hochzeit zu Ende lesen."
Merkwürdig ist, daß eines hessischen Kreisarztes Sohn, Ge»
org Büchner, der, als Bonaparte so zu den Inselgenofsen sprach,
nochnicht vle rIahre alt war und der nur vierundzwanzig alt wurde,
die GroßeRevolution eben so sehen lernte, wie der entkrönte Kaiser
sie gesehen hatte. Den Brüdern Goncourt, die, als adelig dilet»
tirende Geschichtschreiber, das Leben der Königin Marie An»
toinette, die Gesellschaft der Sturmjahre und der Direktorialzeit
durchforscht und geschildert, an Kunstwerk und Kulturnippes sich
stets froher als an rauher Wirklichkeit ergötzt hatten, war diese
Ausfassung, dieses an Ekel grenzende Grauen vor demIakobiner»
berg die Notwendigkeit eleganter Seelen. Ihr Schattendrama
patrie en cZan^er« (das die Pariser, weil es Verduns Ruhm
von1792 kündet.jetzt vielleich t hinnähmen) streichelt den Adel. Aus
dem Klosterhof, wo die Häftlinge, in Gespräch, bei Kartenspiel, in
tzystero»Ekstase, der Abführung indasParlamentkgefängnitz,die
OoncierZerie, Stadtvogtei und Vorhof der Guillotine, harren, wird
Graf HercuK Timoleon de Valjuzon auf den Schandkarren ge»
rufen. Vor den Leidensgefährten neigt er,zuletztemAbschied,das
tzaupt,küßt, wie im Salon einst, dietzand derDamen.»Schade, daß
in so angenehmem Kreis mir die Wetlenszeit nicht längergem essen
wurdezmeineSchuldists nicht." NeueVerbeugung.Ergehtzschrei-
tet als Herr in den Tod, in den ihn der von Schweiß und Koth
stinkende Fuß des Gesindels stoßen will. Eine nach ihm vom
SchIteßerausgerufeneStandesgenossinsprichtsaus: »Onx vä,ca>
naille «;man sputet sich ja, schmieriger Lümmel. Das Endwort der in
rostige Dramenform verpackten Dialoge. Büchners Schauspiel
«Dantons Tod", dem Herr Reinhardt mit himmlischen und hölli»
schen Lichtzauberkünsten und einem von Rembrandt zu Goyi
springendenMuthzuMassenbegeisterungundMassenverfratzung
das Deutsche Theater erobert hat, ist nicht aus Literatursamen in

Pop'er und Letternschwärze empfangen worden. Di« Löwenkraft verheißende Leistung des Einundzwanzigers wäre als ein dem Räuberwmf nicht ganz fernes Wunder zu bestaunen, wenn ihm nicht rasch z »et Dramen gefolgt wären, die, einander durchaus unähnlich, auf eigenen Füßen viel höher in Kunst hinauf, viel tiefer hinab in Menschheit führen; zmei Meisterstücke: «Leor ce und Lena" und »Wozzeck«. Der Erstling hat die Linie, den Ton, die zwischen Caesars Rom und Koriolt schwankende Grund» stlmmungvon Shakespeare, diestmksten, persönlichsten Worte aus der Geschichte; und stecht, weil es .Bildung« voraussetzt und im Wesentlichen Dem unfaßbar bleiben muß, der vom Werden der Revolution, von dem Septembergemetzel, der Zeil üftung des Konventsberges nichts weiß. Am Schluß ahnt das Auge die Wipfelhöhe, in d!e derDichter aufwachsen kann. Auf dem Richt-platz erblickt es.endlich, die Guillotine, um die fo oft zuvor scheue Rede schlich, den Menschenfresser, der im Dunkel die Kiefer wetzte. Ein Henkersknecht singt, während er Blutspur wegscheu» ert, das (hessische) Gassenlied: «Und wenn ich hame geh, scheint derMond so scheh,scheint in meines Ellervaters Fenscher; Kerl, wo bleibst so lange bei dieMenscher?" Gin Gesell holt ihn. Lucile Desni oulins kauert sich auf die Stufen, über die ihr Camille, ihr zärtlicher Sprosser, mit altischemWitz heute auf das Gerüst stieg. Aus dem Sinnen amRand derWiege.die ihren Mann in Schlaf lullen durfte,fchreckt eineIakobinerpatrouille dieFrau.Wer da? ‚Es lebe der König!- Lucile wird, imNamen derRepublik, ver» haftet; wird sterben. Wollte sie den Tod nur, weil er sie demLieb» sten wieder zu paaren veimag?ScheuchtnichtauchsieGrauenund Ekel aus besudelter Well? 0n 7 va, canaille! Die Zelle solchen Wortes ist auch in Büchner. Hatte der Vater, der in Napoleons Heer Feldarzt gewesen war und den Korsen vergottete, den klei» nen Georg vor Ueberschätzung der Menschheiterlöfer gewarnt? Kam dasMißtrauen des Jünglings.der selbstDemokrat,Rebell war und einem Haftbefehl der darmstädterRegirungnach Straß-burg en>floh, aus Naturw ssen und Sozialismus? In Briefen stöhnt er: «Das einzige revolutionäreGlementinderWellistdas Verhältnis) zwischenArmen undReichen;dcrHunger allein kann dieFreiheitgötlin.nur ein Moses, der uns die sieben Egypterp'a» gen aus den Hals schickt, könnte ein Messias werden. Mästet die

Bauern: und dieRevolutlon trifft derSchlag.Die abgelebte mo»
derneGesellfchaftmagzum Teufel gehen. InderRevo?uIionistder
Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Herrschaft des Genies
ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen einehernes Gesetz,
das man höchstens erkennen, niemals meistern kann." Solchem
Genie, das vom Erz revolutionärer Gesetz e (eines mit Eisenschup»
penvomBegrlffshimmelgefallenen Ungethümes) zermalmt wird,
sollte Danton gleichen; dem Genießer, von dem Warttpathetik,
dem Künstler.von demFreude an Käse, Knoblauch, froh und weh
aufheulender Volksseele verlangt wird; auf den Gipfeln seines
Erlebens einem Hamlet, der in die Rüstung, dieFeldherrnpflicht
desFortinbras eingegurtet wurde. Dieser Danton, der vonseinen
Septemberopfern spricht wie Macbeth vonDuncans purpurn ge-
tünchtem Leichnam, ist bleich, ein Schönschwätzer ohne Knochen,
einer Sehnsucht Schemen. Und von den Stelzen dieses Kunst»
Zärtlings, der fast schon wie Bourget den Eros in Scheibchen zer-
legt, sieht Büchner den Wirbel, das Kreißen des Blutberges;
schaut auf sie von einer Erde, die der Schrecken noch nicht gerüt»
telt hat, aus einer frostigen Germanenwelt,die nicht sterben will.
DerDantonausArcis-sur'Aube sah anders aus. StnRiese
mit einem Tatarenkopf, Pockennarben, kleinen Augen unter der
faltigen Bulldoggenstirn, Ringergesten und mächtig dröhnender
Stimme. Nie hat er zuvor aufgeschrieben, auch nur entworfen,
was er zum Volk oder zu Abgeordneten sprechen will. Tiieb löst die
Zunge: horchet! Hören müßt ihr ihn, von dessen Tonkraft vier
Mauern beben. Stiergebrüll soll jede Mitleidsregung verber«
gen, verbannen. Er segnet oder flucht, ist begeistert oder empört,
sackgrob oder gütig; immer in Feuer, auf jeder Tribüne der Pluto
der Beredsamkeit. Die Zote, den Vergleich mit sexualem oder
thierischem Leben hält er, in Finderswonne, fest, bis aller wirk»
same Saft ausgepreßt ist. SeinWort hitztJungfrauen in mäna»
dische Wuthund sänftigt hungernde Wölfein Lammesgeduld.Nie
war er ein Buchmensch, auch als Rechtsanwalt kein Aktenwurm.
Nur Erfahrung fein Lehrer. Er willWirkung, begnügt sich nicht,
wie Robespierre oft.mit« Erfolg": und zaudert des halb niemals,
heute zu meiden, was ihm gestern erstrebenswerth schien, und
morgens den Plan der Nacht zu zerstampfen. Zaghaft würde
er, wenn anderer Wille feinen überwältigen könnte. Unmöglich;

bei denCsrdeliers.in der Nationalversammlung, im Jakobiner,
tlub, Stadtrath, Ministerium ist er der Stärkste. Nicht Dem«,
^oge, sondern Politiker; nichtSchreier nur,sondern auchStaals-
inarm; nach der Stubenmeinung ein Barbar, nach dem Urthetl
der hellsten Köpfe ein Genie. Er will wederPreußensKönignoch
Preußens Heer von der Erde tilgen, sondern die kriegerischste
Macht behutsam dem Monarchenbund entknüpfen, Willnich t an»
deren Staaten einen Verfassungzustand ausdrängen, der ihnen
vielleicht nicht taugt undder inFrankreich selbstnochnichtbewädrt
ist. Möchte das Leben Ludwigs retten, vernünftigenFrieden schlie-
fen, dasVaterland den Schweden verbünden.fachtinRuhezurück-
leiten. Er hat stets mehr Geld ausgegeben, als er besaß, überall
«it Weibern gelüdert,mit dem Kö der der Advokatur ein Mädel ge-
fischt, das in der Schänle des Vaters an der Kasse saß. als Ehe»
mann in dreiIahren drei Prozeßaufträge erlangt, auch spätermehr
Gläubigerais Mandanten gehabt und denLouisdor, den ihm der
Schwieget vater in jeder Woche gab, am Liebsten sogleich verpraßt.
Die Revolution enthebt den in derIugendVerwöhntenkümmer»
licher Kleinbivgerenge; ist also auch seiner Genußgier willkom»
men.Nur aufberstendemGrund nicht den Sonntagsstaat tragen;
nicht mit w ißentzandschuhen im Schlamm wühlen oder Kloaken
«ntpesten. Der Zveck heilizt die Mittel; alle, die der R publik
nützen, sind loblich. P ärrt ein Iüngserchen? Aus Verlust w!rd
ihmmorgenLust. Kreischt ein Geizhals, Staatssäckelmeister.Kirch»
ner? DieBiüdergemeinde derFreienundGleichenbrauchtGeld.
Danton plündert und steckt ein; in Belgien und anderswo; kann
sich wieder was gönnen. Die Gemeinde muß, wenn sie sich auch
souverain und gottähnlich wähnt, ein Haupt haben: und daß es
«urDantons sein könne, ist jedem nicht Pfahlblinden klar. Unter
Tollen, Stolchen, Schwärmern, Zuhältern, Edelnarren, that»
fcheuenGedankenbrüternisterderBändiger,Organisator,Lebens-
zögling und Lebensgestalter. Wer gab den Parisern das Recht
auf die Vertretung allerWahlkreiseFrankreichs, wer denArmen
den Höchstpreis für Brot, den Proletariern (sansculottes) hinter
wechselnden Vorwänden Sold? Wer hat die neue Regirung»
Maschine, mit allen Rädern und Kolben, gebaut, die allgemeine
Wehrpflicht befohlen, den Massenaufstand gegen feindliche Ein»
brech er durchgesetzt? Ich. And über mir soll fremder Wille schalten,

mich selbst gar in Staub niederdrücken? Doch der Rebell glaubt,
wie Faustens Kaiser, «eskönne wohlzusammengehnund sei recht
wünschenswelth und schön, regiren und zugleich genießen." Er
will Alles in bei Hand haben und beseligender Trägheit doch nicht
entsagen.(Die Nächsten wissen, daß er lange Briefe nicht auslie st.>
Unermüdlicher Fleiß, der im Kleinsten korrekt ist, trippelt dem
schlendernden Genie voraus. Was giebts denn schon wieder?
Verschwörung. Ihr seht Gespenster; haltet harmlose Kumpane
fürtzochverräther. Muß denntäglich gemordet werden? Solches
Wort wird weiterg«tuschelt; und weckt Verdacht. Dessen Wider»
hall in dem Verdächtigten edlen Zorn. Die Kruste platzt ab und»
der Herzschlag wird frei. Der Stier, Barbar, Bu denherakles, Bull»
dogg hat ein Menschenherz; der Septembermetzger ertappt sich,
auf Mitleid mit fremder Pein. Soll die tzeimath Wüste werden»
die Wohnstatt eines Mönche klüngels, der den Klosterzwana vom
La Trappe in das Staatsleben einbürgert? Der gestern AZge»
waltige kann die Girondisten nichtretten;bald sich selbstnichlmehr.
Warum gab er der Revolution die Waffe des Sondergerichts«-
Hofes? In der Lehmhütte, zwischen geflickten Netzen des armsä«
ligsten Fischers Ware ihm wohler als auf wankender Säule. Sie
neigt sich («Der Schwelger lebt vom Golde des Orleans, dem er
die Krone verschachern will"); sie fällt. Auftzochverrath steht der
Tod.Alles ist Dreck; und köpfen lassen noch schlimmer als geköpft
werden. Halte die Schnauze, undankbares Volt! Und Du, tzen«
ker, quäle mich und Dich nicht mit langem Geknote. Ich zapple
nicht. Kannst den zweiten Riemen für Robeöpierre sparen.
Der geht fünfzehn Wochen später den selben Weg; und dcr
sein Kopf über die Stufen hupft, jauchzt die Menge schrill auf,
wieWeiberschotz in heißest erBrunst. Sine Welt istgestorben;Al»
täre und Throne, Kirchenlehre, Herrn« cht, Gesellschaftordnungr
Trümmer und Scherben; unsichtbare Gewalten zerren die Hen»
ker und Totengräber in Erdschlünde hinab. In den Seealpen wlrd>
der Brigadegeneral Napoleon Bon aparte, der oft im Kreis Ro»
bespierres war, verhaftet Im Herbst des nächsten Jahres preift
ihn der Konvent als den Retter der Freiheit, des Vaterlandes.,
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karde» in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin, — Druck von Paß » Sarleb S. m. b, ß, in Berlin.

llr, 2^'.
— vie ZiiKimtl, —
»KeiniscK-VestsäliscKe Kocke» creckit-KsnK in (öl».
K«eK niokt einberuksoe Lin2»1,Iui>g suk Serie L 6es ^KtivnKspiwIs , ,
7!>?irK» , Staats- un6 Xomuiuo»! Xnleilie» lnom, Zl, 8V2S4UU,—) . . . .
<!,,Illeben bei LänKI>!iu»erii , . , ^. ^ ^
2, ^annar 1917 ÜUIij;« Xinsen
H> ^«tki'liilriscke v»rlek»«k«rrler,,nsei>-)
-> Kierv. »,S>,ve?„ INI« ?„r PKnc»„ ^5ll> , K, vnl> >,k>»i!mm> Zl, Z7!t4:!Z«AL«
?f«n6brie?e^ 4^?"°'^' ^ ! '. !!' M, 2W«6«N» —
im vinlällk: / Z'^A 27 2«! IM.—
^«ek einüulüsenSe ?s»i,,N>, i,'sO,»vvns ein^^nl, >Z>,«te pcr I, ^pril 1917
Depositen . . , .
lW7«j«7<«!«2
I)is Vivi6encle ,„ <, 191« Keträfft^ kNr va>><«e!nk>te Aktien Serie ^, L, Oll,» », 7«.—.
Lür InteriinssoKeiiie Serie K I>I 17 5,0, „,,,> eeI»,>Ft »«k«rt «ur^u»!»KI»n^ in Köw^Ke!
Iäi»nnft, ?, »n?.,,»i»<:>,e»>r, 5>!5>5>, bei iler vireetivn 6sr viso, <Zes., 6er Ores6ner SsnK
« tt! „, Äen"2I, u!>r 1917^ 0er> Vor>»t«Nli.
/MisngS8ö>l8Lkäf! iüi' olismi8vks ^oliukts
voi'malZ tt. 8ckg»ljsmänllsl, öei'ün.
Hier6urcK I^6en wir uns«'« Aktionäre ?u 6er sm Luiinsosntl, ckell
10. RS« 1917, vormtttsz» 11 VKr, in rZerliv. Hotel ^,6ioo, «sissr-
ssäl, Lio^ävA >Vi!KeIm8lrssse 70«, stä!iLa6en6en 21» arckentlieke»
<lener»1ver»»Nlii>Iu»Zk er^ebeost ein
1. (ZescKäktsdericKt nebst tjjlsn? un6 (Zevinn» un6 Verlnst-KecKvriog 5ür
Sä« LescKäktsjsKr vom I, OK ober 1915 bis 30. September 1916, Le-
ZvKIussKssnng über 6eren LeneKmiAung sowie über Verwen6uv^ 6es
R,eio^ewinn8.
2. TritläZtuvA 6es Vor»tsn6e8 un6 6es ^uksick>8rst8.
3. ?esisteI>uiiA be?iigI,>,K 6sr ^usfübrao^ be^iekungsweise ^ufnednvg 6es
LescK1usse8 vom 6, Z^lär? 1915 auk HersbseKnnA Ses <Zrlln6K»pit»Is
6er kZeseliscdäli.
StimmberecKti^t sing 6iejer,i^en Aktien, veleke beim V«r»t»nck cker
<!esell»ck»lt o6er bei 6en nscbstekev6ell ^vmeI6esteNen mZvckesteiis
»«» ckritteu VtlK« vor cker Uener»lvers»i»mlu»K ent«e6er unter
Vorzeigung 6er Aktien o6er unter Vorige e,n«8 Lesit«eugnisses, «elcbes
von einem Not» o6er von einer ökkentlicnen LeKör6e susgestellt sein muss,
svgems16et sin6.
^.nmellestellsn sin6: 6er Vorstsnck cker Qesel'svdstt in Serll«,
6is vresckner K»»K in KerUn, vrescke« un6 INSaedea, 6le vsz^e»
rlsoke U^potKeKen» u»cl ^VeedseldsnK in ^NüacKea un6 I^suils»
Kut» 6ss Kj^vKKsus »Z »I» SvKvelsKeiniei'» ^NüacKsn, 6ss LänKKsus
^ O»., Ai»sckedurx, g ^ KiaZ»nd»i,K in ^Vie«, Sie
rlscks ^I.gvnie.a« Ore«l.td»»K in Luckspest.
LerUn, 6en 19. redrusr 1917,
Oer Vorst»»«.. 8s.Iom«n, Or. 8Äm.

Zlr. 22.
Li» radikaler 5«2isI6ei»«Kr»t L«r 6en scnrs»»
8oeKen erschienen:
5«Tis1äemoKratie

mit einein dieleitvort von Julian Lorcnardt
^e/z 4.00 ^ark
Oer sicK «Ken ^ur radikalen 8o^iaI6emoKrstie bekennende Verfasser Kommt suk Oruncl einer eingebenden ^nalvse der inneren uncl Kolonial« politiklinglsncls?u dem Zwingenden 8cKIusse, dalZ der sckrsnkenlose IIsLoot-Xrieg
»Die XotvrenclisKeit von Keute« ist.
kür ^eclen OeutscKen ist dies LucK von Köcbstem Interesse; niemand dsrk über clen l_I-öoot-Krieg urteilen, «Kne das LeKenntnis dieses radikalen Sozialisten gelesen iu Kaken,
I«KX «I«8I^iri. VsrlaggbucKIiancllung, 8« 63

Ar. 22.
8, Mörz 1S17.
Dlk Zukunft.
kür l?IS.
Aktiv»,
„ >Ve<!kseI Lestänö »KiUglicK SA OisKout
ä) Reicksni«I «rsstsanleiken n«in!»^1 Ick,73863»0 ^1,7 085 172,55
b) ScKulSversebreiK, cig, Lm, ovniwäl .3 04910» . 2 552»«.!»
„ (ZutKaden Kei R»nKKäusern
(ZeKlinöigte Effekte«
34» 745 «9» 9»
36S212
2 522 740

9S37S0I
LS
420 »»0
18 «W
8LS4
3 713 gl»!
287 799 29!! 80^
34 434SN5,38
87 23»!«?
575 »0»
417 4M
75« »M
10
^KUsn Xaziit«! , , , , ,
I'ksnüKriek- unck Lommunttlodligatiooeu ^Aio Vortrag
?slonsteuer liUvKIuge
XiiegsrüoKIäA«
18 00» «M'
41000»»-
13M bl» -
2 129228 4
850 VN»
294 258'
95» VW
17013S8 4
75 971 »M —
31 »89 800 —
3290» —
30« 013 82!
1345 8121«.
«640 —
800 «90,KS-
»7 42«!-
1824 3ö.'!«2
4t.
74-
,5
340 745 39» i 9»

Lrvsls« vüsselöork kr»»Kkurts.kl. Us!I«s.8. Usm-
Kurs Hannover I.eip«js ttsin? ttsnnksiin tt«ncn«n
kiürnbers Stett!» 8trsssb«rs i.L.Ztuttssrt Vissbsck«»
Aktien -Kapital un<i Reserven 192/Millionen /^zrk
Oentrsie: Berlin, 8cninKe1p1at2 14
20 OepositenKässen unä V^ecKsel8tuben in öerlin un6 Vororten
iiil«zs von Sodsek-Kglltsll M körclsnivs ckez bärzelö!ossu MIullzimMKr»

3. Miirz 1»I7.
Ar. L2.
— Die ZuKunst.
XstionslbsnK kür OeutscKlsnü.
(ZescKäftsbericKt kür 1916.
M, ll Ig5 828,g«^g>>gen KI,^I«787 7!tt,52 in 19^15^ ««ek ^b^ug^d"r^Ver"val^ngsK«^ten
im IZetrage von KI 8Ü0181,34 verbleibt ein Reingewinn von Kl, K5«28S«,27 gegen
A, SS04 4IS,I7 in 19IS.
vu^bring^end^e ^nlegun^ der in erKSbtem ^Il»Se »i^K ^ S»rdiet«vden ^kr^mcksn^Sslcke^
va? VeoKsel^und^lnsen.öon?^ 7 7»l 888,4l gegen KI, 7 575 558,04
i. V,, ds» ?r«visi«nsl<anta KI. 3 17N «82,19 gegen Kl. 3 132 150,15- ven suk LkleKte». und
LousvrtialXont« sovokl aus Isukendsn LrsnsaKtionen wie aus der liealisisrunz
IZ»s LKeKtenüommissionsgeseKast var suck im akgelaukenen (ZeseKafls^aKre,
Kruuerein Lelang Das LmissionsgesoKäft bat last gann gsrubt^ vir beteiligten uns
<Zebr, Lüliler <K O«, ^Ktieugesellscliakt,
llebr, Sodöndorkk ^KtiengesellsvKakt,
8cKIes!seben LleKtrieitsts- und (ZasXKtiengesellscKakt,
<Z, Igoren« ^Ktieugesellsedakt und der ^ ^ ^
Die Umsätze aus den einzelnen Honten Ksben sieb «!e kolgt gestaltet:
«estand^»n^^^»nn»^ (einsOdl, «utbu^en bei «ote u ^ 15 97g 2S« 74
Liugang „ 3 550 g4t «79,15
KI, 8 56» 92 j 889,89
Ausgang „ 3 51g 45« W9 —
Bestand am 31, ve^einber seinsobl, lZutbaben bei Xuten. und ^b-
reeknuogsdauken) Kl 2S4KS »89,89
«ecKsel-Honto
Bestand sm 1. lanuar . . . , KI, 71011231,57
Eingang , „ 1 507 094 804.85
Kl, I 578 I«S 58«,44
Ausgang 147g 217 87Ü.KS
Bestand sin 81. Dezember !KI! 9885« 159,75
Bestand am 1 Zanuar KI. 3 215«148»
Eingang „ I!1!»2 805,81
KI, 115117,20,17
^UZgang „ 112 «.^,«8,75
Bestand srn 81, Nei^mber Kl, 2 485 75«,42
^K?,«i>1«>, Roxi«
Im Ilmlsuk^ain l,Januar , . , , , . . ', ^ 2«? »2? 277«
,' KI. 8,2 8>«««2.«5
Abgang , „ «7^ ««'»->!,.,»
lm Ilmlauk verblieben »in 31, Dezember Kl, 5«,,0!Z 02!I,47
Sslda »m 1. Januar . . . . . I?,odit„,en Kl. 8K2l«9»4,5N
Xredit - . 4 5g2 591 509,42
KI. 4 628 798 508,92
Debet , , 4 52« 251 279,«7
Lslda am?I, De?.cmber Krs.IÜu,^,, KI, I>,2547 214,25

rir, SZ.
3, Mär, 1»17.
— Die ZII Kunst. —
Und !«»>'
«utbsbeu bei «suken und IlsnKiers . ... Kl, 12 72l> 4,'>3,3!>
VorseKNsse »uk ^Vsren und >V»reuverscKissu»ge» . . „ 3 614l!W,—
gedeckte veditoreu » 138319 414,87
ungedeckte Debitoren , , 2S 75« SOtl,—
Kl, 18«435>g<!^.26
Kreditoren .^1, 282 982 292,51
öeslsnd sm l, Zsnusr Kl. 9«923Sl3,77
Linsssng '. , . 448 764 9s!,,SS
Kl. S39 «88 478,4«
^usgsng , 43I284 2«7,"8
Lsstsnd sm 31. Dezember !k5 IV8 404 2II.3S
vie LlleKtenIZestände umfassen ^
de/lie^s^unii der Lundesslssten Kl, 2 «97 912,««
sonstige bei der lieioksbsnk und anderen ?en-
sonstige börsengilngilre V^ ertuspiere -
kestver^insliebe >Verte . Kl. «82 «lS,0ü
Aktien von I^isenbsKnen
und IZsnKen , , , 2 »18 239,7«
Aktien von IndudtrieLle-
sells, Kütten . ««IN 392,7z , 1«2l1247,S»
«igen« LkkeKten "I !!! Kl. 17 830 9,',«,—
in 1>rnl«i,gstion genommene LlleKten und l.omdsrdgelder .
Kl! »SUSüUüi,!«.
Xuk KonsortisIKonto betrügen unsere Kiu^sKIungen:
restver^ins ieke «'erte Kl. S«41S«g,«8
Lsenbsln, LeKiMiKrts- und Lank Aktien . , „ 4K 51K74S
<Zruud»IüeKsgeseKskle <Se,Iin und Vororte) , „ 4N<,0Ä!7,>Z
diverse Industrie vnteruokmungen . 7 I 17 473,1,', KI, 22444 5I«,8S
4>/2°/« I)iviaen(Ze s„f Kl, 9«0»««>«,— Kl. 40S«,,V0,—
Zuweisung num ge^et^Iicben lieservekonds , iv9,utt»i,-.
IZttcK^tellung INr lÄlonsteuer , , , 10U0U»,—
sievvinnünteil des ^uk»iol,ts, sts einsoklielilicli Steuer , . , . „ 131588^10
(!e»j„nüNleil dei Vorstandes (nrdenll, und stellvertr. KIitg>ieder> . „ 3I32>>!>, 17
Vergütungen gn Prokuristen »nd Ijesmte 7«9><tt> —
Le«'j„nvortrüg sut neue RecKuung » 217>IS8,5>»
KI. SSS23.',«.27
Im übgelsukenen Lescbätts^üli, e Küben 'vir unseren Angestellten neben de»
«üiirt und die ^ngekvrigen unserer im ?olde stellenden Üesmten «iederum kort-
dauernd bedsebt,
?ür das Vaterland nelen unsere geseKSI^ten Klitarbeiter. die Herren Zum es
Lirnbaum, liudolk Lüttger, LricK Lüttner, Haus vsueeke, Walter
vrevkulz Haas«, Klsrtiu Nissing, Kurt Henning, LrioK Ilin?«. Karl
KielblooK, Keorg KoeK, Karl Klundt, August Hitscn, KVilKelm I>sKI^
?rsnü ?oil, ^rtur »et/,lakt, Lrnst/r»ub«rt.
XaliaiiillbgnK Mr ttentsvKInitil.
0«r Vorsts»,!.
>V Ittenberg. SeKselit,
IZ erlin, im ?ebrnar 1917,
llsr ^uk8l«Kt»ri>t ösr IValiouiiIKiiiK kllr Veut8clil.ni«>.
Willing,

Die Zukunft.
Nr. ZZ.
»O» «»»SSW
V««
MW?W k><«l?ISWI^WS»
er»e»el»t »»ewe» l» »eclisler ^»tl»ge
Sl2 »elle». Vrel» S «leg. gel,. S «K.
Ver?»g: I?lne I» l»rer g«r»^«»
^ri »»«l ^»l»ge »»wie l» l»rer
ruile »llerver»ilUel»«le» gelsU-
ge» »»rl I<U»»«erl»«»e» »ewe-
g»»ge» »» <»«et»e» ,,Vll»e»»
>lel»ler" «z«i«»K»«»<I« «eclei»«
Ke»«ll«:»t»»g r»UelK«e l«K
V»»»ls«»e 2^el«»»r>: l?» Kl»z,U
etwa» ll«rl» l»KiI»»«zKI»«,,
«ler »»»» »lle »ewegl, v»r» gelsU-
ge»I^elrl, «l«N» »INS »Ile I,e«lrli«^I.
»«» lUersrlsr^Ke r:^»«,: !Ze>»
II»e» »ring« «» «I«» Ilelsle» «Zrll»«
«le» »»serer ^eli. IT» »l»-
»»ler «» rl«r» ver»»rge»en XVvir-
Zeel», »ii» Serie» «lle Wlrr»l»se
«ler Keiitlge» «»l«»r sl»r»»^e».
^keue» Wiener V»gl,l»tt: ^e-
«ler »a«»rlenl^ll«ne r»»Ser»e
^le»»e» wlr«l «llese» l?»»ia» i»li
«r»»er» I»lere»»e lese» r»llsse».
25« »r^irjir« »«««2» ^I^lZ »«<^«»
»lZl^l, « «^» vr»i^« / »«»l^l« >v IS
^,^!!!!!!!!!!!!^^

ZIr. 2Z.
S. März
vie ZuKunst. —

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten
Eine Mark
kostet jeder gebundene Band
Die Wiking-Bücher
bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.
Bisher sind erschienen:
Vd, I, Olg, Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
, 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
, 3. Paul Grabein, Die Moos-schwaige
4. Marz, Schneider, Neben dem Leben
5. Heinz Tovote, Sonne-mnnns
6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
7. Rudolf Presber, Poverctto
8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
10. N.Fuchz-Liska,AnsBater-land, ans tenre
11. H. v. Mühlau, Die Irr-fahrten der Baronin
12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
13. Karl Hans Strobl, Ma-dame Blaubart
14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
15. Dora Duncker, Tie grane Gasse
Bd 16, Klaus RittInnd, Auf neuen Wegen
„17. Marg, Schneider, Die Luruskabine
,, I«, Rudolf Hirsctiberg - Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19 Willelm Schaer, Kerstorf
., 2«, Olga Wohlbrück, Des Rats-herrn Leinius Tochter
Robert Fuchs Liska, Des Mitleids Li be
Waith, Schulte v, Brühl.
Die Ohnehosen
Klaus Nittland, Auf neuen Wegen
24. Maria Recht, Doktor Rich-ters Brautfahrt
25. Walter Homann v. Birken-burg, Das Labyrinth
26. Cätty Bachem-Tongcr,Nn-masÄn
27. Rudolf Huch. Die Familie Hellmann
21,
22.
23,
Zapp, Im Lande der Lüge, kart.
M. I —
Dr. OttoWeddiqen.DasHandels-V-Boot Deutschland, kart,
M, I,-
In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag
Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29
I
I
iL
I
!
iL
I
I
I
I
I
iL
's

in.')
ersten Lebensjahr, imFcühllnzsrausch wollte d'eFranzö»
si'che Republik dem Erdkreis beweisen, daß ihr «Vernunft»
gericht' nicht von den Grenzen eines Landes beschränkt sei, son»
dern, wie Weltreligion, die ganze Wenschhe t seinem Wäqspruch
unterwerfen wolle. Am sechsundzwan itgsten August 1792, zwei
Wochen räch der Einberufung des Nation« konvents als des
Erben der Königsgewalt, besch oß sie.Au^lZnder, deren Lebens»
werk der Freiheit gedient, den WilKn zu sitilichem Handeln ge»
läutert habe, zu Bürgern ihres jungen Gemeinwesens zu ernen»
nen. Hinter Klopstock, Pestalozzi, Campe stand aufderLi'te l.e
ÄeurQille.publiciLte ällemanä. Gc meint war der Hofrath und Vro»
fessor Schiller in Jena, den das (früh übe, setzte) Räuberdrama
als «Freund der Menschheit und der Gesellschaft" erkennen ge«
lehrt habe.Trotz dem laut - «Beginn de s deut sch »französischen Krie»
ges wurde dersoseltfamzeehrteD.chtervondenLandsleutennlcht
gescholten. Di« Herzogin von Sachsen»Weimar wird ein Bischen
ängstlich und Frau von Stein fragt, ob Schiller denn irgendwo
die Revolution vertheidigt habeundobersoanrüchigenTttelnicht
ablehnen werde. »Für jetzt mag wohl das französische Bürger»
recht das Banditenrecht sein; wollte Gott, die Franzosen ließen
') S, „Zukunft" vom SÄ. Februar und 3. März 1917.

Die Zukunft,
es bei Lächerlichkeit bewenden und böten uns nicht Szenen, wovor dieMenschKeit schaudert!"So spricht dietzofdame, der,Schillern zu Hellem Entsetzen, olle Konventsmitglieder Räuber scheinen. Wie die Kunde, die dem Dichter von keiner Seite Schlupf ein» trug, auf Unbefangene wirkte, lehrt der Jubel der Dänin Sophie Baggesen: »Welcher Triumph der Freiheit und ahnenden Ver» nunft! Wie müssen vor ihm die Könige sinken! Man spricht und hört nur von Frankreich. And welche Freude für den Dichter des Don Carlos!« Der freut sich ernsthaft. Die großen Bereiter des nun reifendenWerkes, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, haben auf ihn gewirkt und er hat noch nichtvergessen.daßerselnenErst» ling als trotzigen Fehderuf gegenTyrannei in die ächzendeWelt schleuderte.»Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in F ankreichs weitem Element gefallen; wie klein und armsälig sind dagegen unsere bürgerlichen und politischen Ver» hällnisfe!" Daß Mainz sich dem General Custine ergeben hat, das Rheinland an Frankreich fallen kann.betrübtihnnichtlange. »In Gottes Namen: wenn dieFranzofen mich um meine Hoffnungen bringen,fo kann mir einfallen, mir bei den Franzosenselbst bessere zu schassen." Während sie als Eroberer auf deutschem Boden stehen. Lessing hat den Patriotismus eine heroische Schwachheit genannt. Schiller möchte in die Hiuplstadt des Feindes über» siedeln und, alsBürge r derRepubllk, sich zur Wahlin den Konvent stellen. Heute gilt Einer, der aus dem überlieferten Begriff von Vaterland sich in Menschheitbewußtsein und internationales Em» pfinden sehnt, als einruchloses Scheusal. Selig sind dieUnwissen» den; nur sie dünken sich Pächter ewiger Wahrheit. Das Verfahren gegen Ludwig den Sechzehnten wandelt mählich den Sinn des Dichters. Er möchte eingreifen, ein Memoire, nach dem Muster der von Beaumarchais veröffentlichten, schreiben, wie Posa, der Abgeordnete der ganzen Menschheit, sprechen und »ordentlich elnewelthistorischeRollespielen".DaseinUrtheilnundenFeinden derRevolution gefallen müßte, »können die Wahrheiten, die den Regirungen gesagt werden, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht unthStig bleiben dars. Halte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür ist, und

solche Zeit scheint mir jetzt zu sein." Vater Körner steht diese Zeit klarer; und spricht aus, was in so unwürdigem Zustand, heute wiedamals.jederErnste alltäglich insich knirscht:‚Was ich überdie Begebenheilen denke, darf ich nicht schreiben, und was ich darüber schreiben darf, mag ich nicht denken." Dennoch fängt Schiller die Denkschrift an, dingt für Göschens Verlag einen Ilebersetzer, hofft, Karl August werde einen Schleichpfad aus den pariser Bücher» markt bahnen: da schreckt ihn dieBotschaft, der König sei am ein» undzwanztgsten Januar 1793 geköpft worden, aus freundlichem Traum.DesMenschenrechtes Verlünder töten einen Menschen? Er faßts nicht. «Man kommtmitjedemTagmehrvondemjugend» lichenKitzel zurück,denMenschendasBessere aufzudrängen,weil unvorbereitete Köp°e auch das Reinste und Beste nicht zu ge» brauchen wissen. Ich kann keine französische Zeitung mehr lesen: soekelndiesefranzösischenSchindersknechtemichan.'DieUrkunde des Bürgerrechtes, die in Straßburg verkramt wurde, empfängt er erst im März 1798. Die Minister Danton und Claviere haben sie unterzeichnet und Roland, der nach der Entmachtung des Kö» nigs wieder Minister des Inneren geworden ist, hat den Geleit» brief geschi leben. DreiTote reden. Zwei Hingerichtete undEiner, der, weil ihm die Frau geschlachtet ward, sich selbst getötet hat. Um das Diplom weht es kalt wie um Sharons düstere Barke. Hat der junge Georg Büchner Schillers Briefe gelesen und aus ihnendenEkel vordenSchindersknechtengeholt?SeinDan-tondrama(ich mußdasArt heil vom vorlgenFreitag unterstreich en) ist nur Verheißung, nirgends Erfüllung. Shakespeares Herren» undRüpel» Sprache; eineOphelta ohne Sinnlichkeil; die stärksten Sätze dem Schriftdenkmal der Revolution entk hnt; der Geister-streit nur dem historisch Gebildeten verständlich; und der Gehalt an Menschlichkeil, des Dichters, bestem Stoff, allzu mager. Der Theatererfolg lebt von dem Zauber, den die Große Revolution, über die Gräber ihrer Verächter weit hinaus, noch immer wirkt, und von einer Bühnenbildkunst, der Rembrandts Passionge» mälde den Muth gaben, Licht ohne sichtbaren, ahnbaren Licht» quell walten, von seinem Strom die Körper särben, die Massen gliedern und scheiden zu lassen. Dieses Lichtspiel (das, freilich, nicht Gewohnheit werden darf) hebt dieAustriiteim Konvent und vor dem Gerichtshof in Wirkung, für die der Dichter kaum Etwas

gethan hat.. Meine Wohnung ist bald im Nichts und mein Name im Pantheon der Geschichte. Männer mei«es Schlages sind in Revolutionen unschätzbar; auf ihrer Stirn schwebt das Genieder Freiheit. Mich klagt man an, mitMirabeau,Dumouriez. mit Orleans konspirirt, zu den Füßen elender De'poten ges. ssen zu haben! Das Schicksal führt uns die Arm?; aber nur gewa tige Naturen sind seine Organe.Ich habe aus demMarefeld dem Königthum den Krieg eikiä't, ich habe es am zehnten August (Verhaftung des Königs) geschlagen, ich habe es am einundzwanzigsten Januar getö et und den Königen einen Königskopf als Fehde» Handschuh hinsewoifen. Meine Ankläger mögen erscheinen! Ich bin ganz bei Sinnen, wenn ich es verlange, Ich werde die platten Schurken entlarven und sie in das Nichts zurückschleudern, aus dem sie nie hätten hervorkliechen sollen. Ich habe im September die junge Brut der Revolution mit den zerstückten Leibern der Aristokraten geatzt. Meine Stimme hat aus dem Golde der Ari» stokraten und Reichen dem Volk Massen geschmiedet. Meine Stimme war der Orkon, welcher die Satelliten des Despotismus unler Wogen von Bayonnettes begrub.Ietzt kennt Ihr Danton; noch wenige Stunden: und er wird in den Armen des Ruhmes entschlummern." Das aus Archiven,Briefen, Erinnerungen Gesammelte ist benutzt; noch der Auszug schmeckt nach Papier. Ein grimmer Komoediant, wie Collot d'tzerbots, war Danton nicht. Trotz der Stentorstimme, dem Leib und dem Gestus des Ring» känipfers ein tzirnmensch und Staatsmann. Daß er den König in den lemple sperren und köpfen ließ, daß sein Befehl die Sep» tembermorde erwirkte, weiß in Paris Jeder; braucht er nicht vor der Gerichtsschranke auszuprahlen. Danton, schreibt Frau Ro» land, «leitetAlles; Robespierre ist sein gefügiges Werkzeug und Marat hält ihm Dolch und Fackel. «Nach dem Kampf beiValmy, den Goethe als das Morgenroth neuer Zeit sah, wird ein jun» ger Offizier nach Paris geschickt. Ehe er seinen Bericht an die zuständige Stelle bringen kann, hört er, daß er seinem Posten enthoben und zum Gouverneur von Straßburg ernannt worden ist. Er rennt zum Kriegs minister Servan.findet ihn krank im Bett, meldet, was beiValmy geschah, und bittet, an derFront bleiben zu dürfen. Nnmöglich; der Posten ist vergeben. Ein Riese winkt ihn in die Ecke und spricht mit rauher Stimme: »Servan ist ein

Esel. Ich werde Ihre Sache in Ordnung bringen. Kommen Sie morgen zu mir Iustizminifter Danton." AmnächstenTag fagter: »Sie bleiben vorn, kommen aber aus Kellermanns Corps in das vonD^mouriez. Nur: gewöhnen S>e sich die Schwatzsucht ab. In den vierundzwanjig Stunden Iyres pariser Aufenthaltes haben Sie an ve, schieden» n StellkNüber die Septembersache geschimpft. Ein Blutbad, das man veruriheilen müsse?Ich bin dafür verant» wortlich; die Pariser.die üble Burschen sind.mutzten durch einen Biutstrom von den Emigranten (die dem König anhangen) ge» trennt Wersten. Ihre Jugend verstehts nicht. Gehen Sie an die Front zurück. Dahin passen Sie. Da kann aus Ihnen was wer» den. Aber lernen Sie schweigen," Das ist Danton. Nicht immer Grobian und Großmaul. Einer, der wittert, was aus einem Men» schen zu machen ist, und ihn danach verwendet. Er läßt sich die Be» fugniß zu Willkür icher Haussuchung und zur Berkündung des Standrechtes zusprechen: und schaltet ohne Gewissens bedenken mit solcherVollmacht.Auch mit dem Staatsschatz, aus dem erthä» tigen Gehifen in der Kommune und im Franzis ka^erklub, sie zu ermuntern, dicke Brocken hinwirft. Warum nicht? «Wir sind Ge» ftndel.kommen aus derPfütze und lögen bald wieder drin, wenn wirnach den Grundsätzen derMenschlichkeithandelten. Nur durch Schreck-« können wir unsere Herrschaft erhalten. Wir brauchen Vtrwegenheit, noch einmal und in jeder Stunde Verwegenheit. Nur auf die schon überzeugtenRepublikaner dürfen wirrechnen, auf ein Häufchen; alles Andere hängt nach am Königthum und ist nur durch Furcht bei unserer Fahnenstange zu halten. Ver» brechen? Ich scheue kein für das Wohl des Volkes nothwendiges; für unnöihiges bin ich nicht zu haben. * Das ist Danton. Er schminkt sich nicht für die Bühne, die er, im Konvent oder auf offenem Markt, alltäglich betritt,will nichtliebenswürdigerscheinen,alserist,ur,d drückt sich von keiner Verantwortlichkeit weg. Was sein mutz, soll durch ihn sein. Und er kennt seine Leute; weiß, wozu Des moulins taugt, wozu nicht, was Der seiner Frau ausplaudert, was ver» schweigt. Der junge Offizier, dem er Schweigsamkeit empfahl, war der Herzog vonOrleans, der später alsBürger»KönigLouisPhi» lipperegirthat.Etnennurerkennternicht:Robeepierre.Den unter» schätzt er bis in dte Dämmerung feiner Macht. Wie das Werkzeug Herr über die Hand, die Stimme Meister des Hirnes wurde: aus

diesen Willensströmen waren die Kräfte für ein Drama einzu» fangen. DerinderEmpfängnißzeitblinde Hesse hatsnichtversucht. Marat, sagt Danton, ist ein böser Kläffer, Legendre ein Schlächter; die Anderen sind nur als Abstimmvieh brauchbar.aber Kerle mitMuskeln undNerven." Er nimmt Saint» Just nicht aus (der dann die Anklage gegen ihn schrieb). Die jüngste und hüb» schesteZter der Vorderreihe. Er hatte sich um die Aufnahme in die Leibwache des Grafen d'Artois beworben, der ihn nach der Lehr» zeit dem König empfehlen sollte, dann seiner Mutternachts Silber- zeug, Ringe, Tressen und münzbaren tzausschmuck gestohlen, das daraus erschacherte Geld im Dtrnenvlertel Verlüderl, ein Halb» jähr, als überführte? Dieb, in einer Besserunganftalt gesessen, der voltairischen pucelle ein Zotengedicht nachgestümpert und sich srüh dann in die Brandung der Revolution geworfen. Nun trägt er auf hoher Halsbinde den schönen Kopf, nach dem Wort des witzigen DesmouUns, wie eine Monstranz; hält sich steif, l ächelt niemals, müht sich.dem Bild gewichtigerWürde zu gleichen, und predigt den Parisern den Segen spartanischer Einfachheit und das Glück, redlich,mit reinem Herzen, unter Gleichen im Frieden einer engen Hütte zu leben. Er kennt dleAlten, hat Griechen und Römer gelesen, rühmt sich der Stahlhärte seines Willens und wird, weil er den Sophistenkurs durchschmarutzt hat und aller Wortverdreherkünste Meister geworden ist, in den wichtigsten StundenderStilistseinerSippschaft. Er schreibt gegen den König, die Girondisten, die Unzulänglichkeit derPolizei, gegen Danton, endlich (vergebens) für Robespierre, dessen Sache seine eigene ist.EinIurist.parbleu! Einer, der schonmitfünfundzwanzigIahren des Konvents würdig war und der seitdem Oeuvre politiques von sich gegeben hat. Ein Filter, durch den aller Klatsch tröpfelt; ein Kopf, der in Wonne aufglüht, wenn er dieMöglIchkeitneuerVer» dächtigung erspäht. Höret ihn reden! .Louis Capet (der König, der aus den gefährdeten Tutlerien in die Nationalversammlung geflohen ist) hat sich gewaltsam hier Einlaß erzwungen. In den von seiner Soldateska verletzten Schoß der Gesetzgebung drang er ein; durchbohrte mit dem Degen die Eingeweide des Vater» landes, um sich ein Versteck zu schaffen. Er ist als ein Catilina zu behandeln; als ein auf frischer Tgat ertappter Verräther und,

weil er sich König nannte, alsUcfeind desVokes, als ein Raub,
thier, das nun in der Falle steckt. In mir brennt das Fieber des
Republikaners und ich fühle die Fähigkeit, im Strom dieses Jahr»
Hunderts obenauf zu schwimmen. Wer mir das Herz aus der Brust
fräße, könnte in Größe erwachsen. Sind denn alle Lehren der
Weltgeschichte ins Leere verhallt und dieThaten großerMänner
fruchtlos geblieben? Allepriesen das Leben inruhmlosemDunkel.
Größe wird in derHütte, woTugend haust; anFlußufern wollen
wir unsere Kinder wiegen und sie zu tapferen, uneigennützigen
Menschen erziehen. Du, Danton, konntest nach dem Warsseld»
putsch in Akcis-sur»Aube so glücklich leben, wie einemVeiräther
des Vaterlandes erreichbar ist. DaDu wußtest, daß der Sturz des
Tyrannen vorbereitet undgewißwar.kamstDunach Paris zurück.
In derNackt vor dem zehntenAugust wolltest Du schlafen!" Das
Aktheil Bar, eres, der n> ein te, Saint» Just rede wie ein Großwestr,
klingt uns viel zu freundlich; kein Scherge des Tiberlus oder Tor»
quemada hat geredet, geschrieben, gedacht wie dieser bösartige
Narr, auf dessen lallendes Hirn der Wohlfahrtausschuß hört.
Zwei Jahre währt seine Herrlichkeit. Von der Nordarmee, wo er
als Kommissar wüthet, wird er zu denThermidorsitzungen heim»
gerufen. Möchte Robespierre, der ihn oft geschirmt hat, retten.
Doch seines Schlangenzaubers Krast ist verbraucht. „DerZuhäl-
ter, Haus dieb, feile Verleumder ? De ssen Lügenkram kennen wir."
Der Siebenundzwanzigjährige wird uniers Fallbeil geschnallt.
Vor dem Auge des neun Jahre älteren Roberspierre. Der
ist aus anderem Soff. Mirabeau selbst hat von diesem Maximi-
lian gesagt: »Der spricht nur aus, was er glaubt." Advokaten»
sohnausArras.impariserIesuitenkollegium i.«uis le cZran6 (das
noch den jungen Nikola Petrowitsch, den Montenegriner, her»
oergte)erzogen,selbstAdvokat inArrasundPräsident einer Tafel-
runde, die sich Akademie nennt. In der Naiionalversammlnng
wird er zuerst ausgelacht; pflückt auch als Staatsanwalt am pari-
ser Kriminalgericht keinen Lorber. Im Iakobinerklub, in dessen
Wmkelpresse und als Gegner des Krieges gegen die verbündeten
Monarchien mehrt er leis die Macht; wird das Haupt des revo-
lutionären Gemeinderathes und als Erster in den Konvent ge»
wählt. Er fordert die Hinrichtung des Königs, sperrt dem Neben-
buhler Danton den Wohlfahrtauschuß, bestimmt die Urtheile

desTribunalesundläßtinsechs sommerwochendesIihres 1794 dreizehr hundertsechzig Franzosen köpfen. Sein Lehrer ist Rons» seau; dessen.natürliche', vonFieih.il.Gletchheit, Brüderlichkeit umfriedete Gesellschaft das Isea', das er auf der tzetma Herde nachgestalten will.Ntcht imAeußeren eifert er demhehrenMuster Rousseaus nach. Er ist Bürger; stets sauber und gut gekleidet; Puder im Haar, doch kein Siäubchen auf dem Gewand. Grünliche Augen in einem fahlenAntI>tz;der dürre Körper beim Reden, so» gar beim Lauschen vonNeivenzuckunggekrümrnt, AufderTrtbüne wird aus dem Kopf eines Hauskaters der eines Tigers; d i ringt er die Hände oderspreizt und klammert sie wieZangen.(gmDeut» schen Theater zeichnet HerrDecarli dieWesene fassade des Man- nes ungemein gut; im Ton ist er allzu sehr Pedant und trockener Schleicher. Schon das hundertmal wiederholte »O" beweist datz Robespierre seine mühsam ab?trahirten Scheinwahrhetten wie Lavab öcke, die jäh aus dem Krater der Seele vorbrechen, unter die Hörer warf.) Er ist unbestechlich, selbstlos, vom Scheitel bis zur Sohle in Tugend geharnischt und gerechter als Aristeides. «Meintzerz ist redlich und ich habe nie m ch in dasIoch der Ge» meinheit und Sittenvcrderbniß zu beugen vermocht. Ich bin fast der Einzige, der sich nicht versühren,noch je vom Weg der Gerech- tigkeit ablocken läßt. Manche leben sittsam und bekämpfen oder verrathen dt «noch unsere Grundsätze; Andere tragen die großen Prinzipien auf der Lippe und leben in Unsitlichkeit. Nur in mir verbindet reine Moral, Wahrhaftigkeit und feste Tagend sich un- wandelbar treuer Hingabe an die Grundsätze." Sinnloses Ge- prahl?Das wirkt.Wie ein Heiland schreitet derFieckenIose durch sein eHaup' stadt;niekam von sein em Wandel Aergerniß und alles Frauengefühl ist ihm unterthan. Niehätte er,wtetzenriot,mit»er HurenzunftdiePflichterörtert,nurReoolutionäre, Sansculoites, nicht etwaPriester, Adelige oderähnliches Gelichter.in die Kund- schaft zuzulassen. Eleonore Duplay, die Tochter seines Wirthes> betet ihli an, in allen Ehren, versteht sich, und kaum brünstiger, als Valer und Mutter den unermeßlichen P ltrioten verehren.

Ist es nicht rührend, daß der Große sich unter das Dach dieser Tischlerfamilie bescheidet?DemNiedrigsten ist seinGemachnicht verriegelt. Im Vorzimmer ist fein Kopf in Thon, auf Leinwand und Papier zu schauen.Der Hörende muß darauf achten, obPch

hinter der Glasthür die Hand des in Schlichtheit Thronenden zum Wink hebt; sie giebt die Erlaubnitz zum Eintritt.Wenn eine Rede von ihm erwartet wird, knäueln die Weiber sich vor der Gnadenpsorte des Konvents; überrennen ganze Frauenschwa» dronen die Männer. Eme junge Witwe bietet ihm die Hand nebst einer Iahresrente von vterzigkausend Francs und schreibt: ‚Du bist nur höchste GottKeit, aus der Erde ist für mich keine neben Dir und dem Gesetz, dos Du mir giebst, will ich gehorchen." Daraus sogar geht er nicht ein. Unbestechlich. Unnahbar. Und welchem Reiz dankt der Häßliche solche Vechimmelung? Nur der Sanft» heit, die er We bern zeipt? Condorcet antwortet: «Er Hai sich in denRuf einer an Heiligkeit grenzenden Sittenstrenge gehoben. Er spricht von Gott, von der Vorsehung, heißt sich selbst den Freund derMühsäligen und Beladen?«, läßt die Weiber und die an Geist Armen zu sich kommen und gestattet in ernsterWürde ihretzuldi-gung. Ob er wüthet, melancholisch, mit kaltem Blut heftig ist: er bleibt sich treu. Er wettert g'gen Reiche und Mächtige, lebt ein» such und scheint kein Leibe sb.dürfniß zu kennen. Seine Ausgabe ist, Reden zu halten; ur d er redet von srüh bis spät. Er ist Prie» ster (einerSekte, nicht eines weithin verbreiteten Glaubens) und giebt sich noch in Gekrittel und scharfer Rüge als Priester." Danton traut ihm nicht zu, daß er ein Ei kochen könnte. Da er sich nie einer Könnensprobe unterwirst.darf er dasUrtheilver» achten. Er redet; und von «einem Wort bebt die Erde. Dröhnt es noch uns so gewaltig? «Der englische Minister Pitt ist höchst be» rühmt, aber ein ganz dummer Kerl. Die Politik der Engländer gab den ersten Anstoß zu unserer Revolution. In dem erschöpf» ten, zerstückten Frankreich wollten sie ihren Herzog von Vork auf den Thron der Louis setzen. Nur in der Z lle eines Irrenhauses kann Pitt den b.ö sinnigen Plan geschmiedet haben, die Macht, die er aus einer vom Zusall in denOzean geschleuderten Insel er» worden hatte, zu einem Kampf gegen das Franzosenvolk zu miß» brauchen. UnserVolk ist von Natur gut; Tugend ist sein Erbtheil und seines Leidens Rente. Die Thalsache, daß es gut ist, kann so wenig bestritten werden wie die andere, daß seine Vertreter oft bestechlich sind. Der Beamte muß, wenn er gut sein will, sich dem Volk opfern. Das ganze Volk müßte unserer Berathung zuhören. Wäre unser Versamm lungsaal wenigstens ein Riesenraum, d essen

Majestät zwötftausend Hörern Platz böte! O ewig zu preisender Tag, an dem sich das Volk versammelte, um dem Schöpfer der Natur die Huldigung darzubringen, die allein setner würdig ist! Welcher rührende Verein all der Kräfte, derenAnblickAuge und Herz entzücken! O v?rehrungwürdiges Alter! O Ihr theuren Thränen ergriffener Müller! O Du harmlos reine Freude der jungen Bürger! O Du Majestät einer großen Nation, die in dem Bewußtsein ihrer Kraft, ihres Ruhmes, ihrer Tugend glücklich ist! D e Wahrheit findet gewaltig packendeTöne, die in das Herz des Reinen wie in das Gewissen des Schuldigen hallen und un» nachahmlich sind,wie derBlitz des Himmels. Wer mlr zumuthet, Wahrheit zu hehlen, bringe mir lieber den Schierlingbecher. Ich bin ein Knecht der Freiheit, ein Märtyrer derRepublik.derFeind und das Opfer des Verbrechens. Tausend Dolche werdengeschlif-
fen,michzudurchbohren.WieWohlthat werdeich denTodempfan-
gen.Vielleicht wurde ich vom Himmel berufen, mit meinem Blute den Weg zu zeichnen, der das Vaterland in Freiheit und Glück führt. Selig nehme ich dieses süße und ruhmreiche Schicksal auf mich." Unbestechlich. Sein tzauswirth Duplay dient für einen Taglohn von achtzehn Francs dem Konventsgericht. Keusch. Sein Sekretär berichtet, daß der AUumfasserin siebenMonatennur mit einerFrauverkehrte.sieschlechlbehandelteundofl abwies.Ist nicht begreiflich.daßmanihndenedelsten Römern verglich, denUnsterb« ltchen gesellte, auf die Bühne brachte, mit dem Eichenkranzkrönte? Unter seines Schädels eispitzem Dach hat die Willenskraft desSpartaners sich attischer Redner kunst vermähltzseineSchrifien erleuchten das Weltallzerist derVerheißene,er,nachIahrtausen» den sehnsüchtigen Harrens, erst der Messias, durch den das Höchste Wesen auf derErdeAlles erneutundentweihteWertheumprägt. Er glaubts; undsein Glaube hat die Macht und die Schnelle an» steckender Krankheit. Nicht nur die «stinkigen Unterröcke" sind für ihn; auch die Männer. Bedenket, daß dieser Glanz nur zwei Jahre leuchtet; daß um Robespierre der Nimbus des unter Büchern gereiftenForschers, des,Mannes derWssenschaft« ist. dessen Zunge die Schmutzkruste von der Fleischhülse des Einfäl» tigsten und Wasserscheusten leckt;und daß er zu Kollegien, zu Par» lamenten spricht, die, nach dem Gesetz der Teufel und Gespenster, nur beim Ersten frei, beim Zweiten Knechte sind. (Wer zweifelt,

lese.was im Unheils jahr 1917 im Ausschuß deutscherNationüber den Weltpostbrief eines Staatssekretärs gesagt wurde, der nach derVerölfentlichung diesesBiiefes nicht hoffen durste, je wieder zu Amtshandlung zu kommen, kurz zuvor aber von Kindern und Narren gelobt worden war. Dem Bekenntniß lächerlichen Irr» thums wird die Bestätigung des Fehlspruches vorgezozen.)Nach dem Gelächter, das die mißglückte Anrede an die nach Paris ge» schickienAmerikanerihmeintrug.istderTugendhaftenochverwund- bar; bald danach aber durch die Zustimmung, die Mitschuld der tzörergehürnt.Derwillianichtsfürstch.AllesfürdasVolk.Ihtund trinkt nur so viel, wie der Leib eben braucht. Damals, in der Rue Saintonge,einWeibin siebenMonaten, auch nur selten, in Arbeit» pausen; seit er bei dem Tischler wohnt, gar nicht mehr. Strolche und Dirnen haben die Kirchen ausgeraubt, von tzostienschüsseln Makrelen gefressen, aus Abendmahckelchen Branntwein geso fen, sich in Meßgewänder gemummt.Eiel anStolen gelenkt, dasLied vonMarlboroughsFeldzug und die Carmagnole gejohlt, Nach» Mittage durchludert und abends das Fest der Vernunft gefeiert. Die, ein halbnacktes Theatermädel, thront im Schiff der Kirche Notre Dame de Paris, wird von trunkenen, nich t dichter verhüllten Paarenumtanzt und in den Seitenkape Uen gewähren die Frauen» zimmer.was der Kunde begehrt. DleKonventsmitglieder weiden dasAuge.über dem die rothe Mütze schief sitzt,an dem Spektakel; fingen mit, tanzen auch wohl mal mit und geleiten ehrsame Bür« gerinnen in verhängte Nebenräume. Sah man Robes Pierre je im Gedrang so wüsten Nachtspukes? Niemals vornan. Meinstet» wa, hinten? Er hat den Ruhm des Parlamentes verkündet, das unermüdlich an der eigenen Läuterung arbeite und den Muth habe, die Verräther der Volkssache, alle ihrer Unwürdigen aus- zuscheiden und unter das Schwert des Gesetzes zu stellen. »Wer, allein auf der ganzen Erde, hat derMenschheit dieses Schauspiel geboten? Ihr, Bürger!" Was nach dem Geschehen unbequem wird, ist ohne oder wider sein Wissen beschlossen und ausgeführt worden. Er glaubts;auch, daß er die Septemberschlächterei nicht gewollt hat, nicht gebilligt hätte.Danton trägt die Verantwortung. EinPrasser ohne Ernst und Gewissen. Einer, der dem Volk nicht Rechenschaft davon geben könn te, woher er immer wieder die Mit» tel nahm,seinerGenußsucht zu frönen. »ImAngesicht der furcht»

baren Gefahr, in der das Vaterland schwebt.bleiblDantonstumm und kalt Er wäre un'er gefährlichster Feind, wenn er nicht so er» bärmlich feig wäre. Worm hat er sich anderen Bürgern je über» legen gezeigt? Schon die Berathung über das Schtcklal, das er verdient, ist eine Gefahr für das Vaterland. Wer in dieser Stunde bebt, ist schuldig Der Konvent muß heute den Mutti erweisen, ein allzu lange erhaltenes Götzenbild zu zerbrechen.« Der Unan» tastbare kann nm selbst sich zerstören. Die ungehürnte Stelle sei« nes Wesens ist das w e entschlum» ernde Mißtrauen, de: aus tief- innerer U> sicherheit keimende Drang, Alles, um nicht in Werth- messung, in Thetlung des Ruhmes veipf ichtet zu werden, sogar die blind ihm Ergebenen zu verdächtigen. Mählich vereinsamt er; nur Saint Just, dessen von Skrupel nie beknabbertes Seibstge» fallen des Meisters überwuchs, mag noch anseinem Busenruhen. »Wennuns heute eine Arbeit gelingt, fleht er uns morgen als Ne- benbuhler und kocht einen Brei, d«r unser Eingeweide vergiftet. Tyrannenvertilger? Er ist der ärgste Ty-ann.« Die Revolution» hat Danions lachendes Tatarenmaul gerufen, wird dem Saturn gleichen, der die eigenen Kinder auffrißi! Auch Diesen, der, wenn, nicht Revolution gewordenwäre.alsehrbarerRechtsanwalt und gefeierter Prooinzakadeiwker im Artois säße? Durch Schrecken herrscht er; nur schlimmerer kann ihn stürzen. In Menschlichkeit will er hinauf? Hinab. Noch den Ruhm des Danton der letz'en Tage erraffen, den Blutgeruch wegbaden, a s mildes,unnützltcher Grausamkeit abholdes Herz sich empf> hlen? Geschwind klüvgele sich alles von ihm noch Bedrohte. Der uns Verrath brütet, darf länger nicht führen. Tod ihm! Zittert, Bürger, vor den uner» fchrockenenRächern! So weit ists am neuntenThermidoitag des Zweiten Republikanerjahres. Der Sern von Arras verlischt. Robespierre, erzählt Paul Barras (der später im Staats» dinktorium saß), hat nie Einem den Brudergruß, das allgemein übliche Du, gegönnt und trug noch Puder im tzaar.als dieseSitte schon verpönt war. Er stand über dem Brauch. «Immer ernsthast undgrämlich,nieohneBrille,stets die selbe Sprache,tzaltung,Klei- dungwieinden Tagen der Generalstände. Den Kindern und Lehr- lingen des Bautischlers Duplay erläuterie er Rousseaus llmile; zum Dank dafür gaben sie, als eine Leibwache, dem für sein Le» ben Bangen nach und von dem Konvent dasGelelt. Die Tochter

<von Danton, nach der Gracchenmu'ter, Cornelia getauft) wusch und rollte ihm die gestreiften Strümpfe. Er hielt sich starr wie ein Marmorbild, einL ichnam; wie nach ihm nur noch Talk yrand.* Grfi ht Danton das Schaffst besteigen; hört ihn, dem dertzenker denAbschie "skuß de, Freunde weigert, brüllen: »Daß unser« Köpfe einander im Korb da unten küssen, kannst Du doch nicht hindern. Und vergiß nicht, demVolk meinenKopf zu zeigen; er ist sedens» Werth." Robespierre greift an dentzils. Sitzt sein Kopfnoch fest? Schon wird ihm Knechtung derAusschüsfe vorgeworfen und einS Ihrer Mitglieder räch, ihn, wenn er wieder in einer Fensternische liest,von hinten aufsPflaster zu werfen.SechsWochenlanggeht er nur in den Klub, nie in den Ausschuß. «Da sitzen Mörder, mit denen ich keine Gemeinschaft haben kann, weil sie die festesten S'ützen der Freiheit brechen wollen. Weil ich das Wort Milde ^clemence) kprach.bin ich ihnen v;rhaßt. Und vonTagzu Tag steigt die Ziffer der Hingerichteten," Der Alle angeklagt hat, wird nun selbst angeklagt. »Tyrann lCatilina! Her kerl Halte die Schnauze, deren Alhem an Dantons Blut erstickt!" Am Achten hat er, schlecht und ohne Beifall, gesprochen; am Neunten kommt er nicht zu ver, nehmbaremWort.Von derMontagne/einem Heiligen Berg, wen» det er sich an den Sumpf, wo die Sanfteren sind, von den Mör» dern zu den Reinen: vergebens. Der Konvent beschließt, ihn, sei- nen Bruder, LeBas, Couthon und Saint Just (ser, eiskalt, un» bewegt, in den Sturm hinein gesprochen und, als er den Kampf aufgeben mußie,dieTribüne nicht verlassen hat)sofort zu verhaf- ten. Zwei Gefängnißleiter weigern sich, den gestern Allmächtigen einzusperren; dieParlamentswachehatgezaudert.ihnabzusühren. Gr will gefangen sein. Der Gemeinderath befreit ihn und läßt den Konventumzingeln.Barras wirdzumOberbefehlshaber ernannt; treibtmitdreitausendMannundArtilleriedieNalionalgardevom Giegeplatz und führt den Haftbefehl des Konvents zum zweiten Mal aus. Robes Pierre will sich erschießen, zerschmettert sich aber nur die Kinnlade.wird vonSaint- I ust gl pflegt, im Berathungzim- mer des Woh fahrtauö fch usj es auf den Tisch gebettet (an dem sein Blut noch Tage lang klebt)undamnächstenMittagvomTribunal zumTodverurthellt.Noch einmalhatte ervonSieg.vonUeberwin- dungallerFeindschaftgeträumt;undderTraumkonnte,damanche Konventsgrößen inBangniß nach Versöhnung lechzten, Wirklich-

keit werden, wenn Barras nicht furchtlos gegen den Gemeinderath und bissen Horde vorging.Nunists aus. DerBeredte mußstumm bleiben, denn die Wunde hindert das Sprechen. Der Ankläger wird von Banere.demlustigstenKyniker.angeklagt: fürden Sohn des sechzehnten Louis gewühlt, sin sich die Ehe mit der Tochter des Königs geplant, das Vaterland, die Sache derFreiheit und Menschenrechte schmählich verrathen zu haben. Drückte er selbst dentzahn derWaffe, deren Geschoß ihm drnKiefer spaltete? Der Historiker George Duruy hats bezweifelt; er ist, wie Mignet, Michelet, Louis Blanc undAndere, überzeugt, daßRobespierre, während er den Aufruf der Gemeinde gegen den Konvent unter» schrieb, von einer Kugel getroffen wmde; die Buchstaben Ko, die erste Silbe seines Namens, sind auf derllrkunde von Blutflecken umsudelt. Einerlei. Er hat verspielt. Die Wächter versagen ihm die Feder zum Schreiben. Ein Kanonier bewahrt die herausge» schossenen Zähne »zur Erinnerung an ein abscheuliches Unge» heuer."NachdemUrtheilaufdenKarren.Denumheult,umjauchzt, umschimpft die Menge. BornehmeDamenfchwenken dieTaschen» tkcher und wetteifern mit dem Pöbel in rüder Spottrede. Wo ist die Weibergarde, die dem Tugendhaften ausschritt undTcitt folgte? Das Beil fällt. Ringsum athmet Alles auf. Erlöst vom Erlöser! Auf den Magdalenkirchhof, in die Kapetingergruft den Kadaver! Da kann er an dem Königthum riechen.das ihm so behagt. Ludwig der Sechzehnte war immerhin noch besser als dieser Kerl. Wohin.fragtnachderVerscharrung schüchternviellelcht noch Einer, wohin, Bürger, zerstob der Schwärm der Getreuen? Furcht hielt ihn, niemals ein wärmeres Gefühl, im Bannkreis des Frosti» gen zusammen; und mit der Mär, solche Schaar könne von Mit» leid wieder flügge werden,lullt dteCornelia derTtfchlerweikstatt kaum die junge Brut ein. Die schöne Zeit, die jeder Patriot groß genannt hat, ist hin; nicht viel Erfreuliches noch zu schauen. In Versailles, zwischen Dorersäulen und Goldlilien, die drei Stände, rechts die Priesterschaft imOrnat. links derAdel im Festkleid, mit Federhut, Degen, Goldstickerei und Edelgestein, in der Mitte, hinten, der DritteStand, im Frack ohneDegen, mit weißertzals» binde und Wollenmantel, vor ihm Wappenherolde im Lilien» wams; auf dem Thron der König, eine Stufe tiefer Marie An»

toinette;üuf derWinisterbankNecker in dem mitStlber bestickten Zimmerrock, den er auch aufderStraße trägt; Gold, Iuwelen.Tüll, Seide, Spitzen, Wohlgeruch, Thürme, Brücken, Schiffe aus ge» pudertem Haar, hübsche, in Anmuth entblößte Frauen; rastlos beweglich und überall sichtbar Mirabeau, der adelige Vermittler zwischen König und Volk, als Stutzer mit derTaubenftttichfrisur. Fast vier Jahre später: im Sitzungsaal des Iakobinerklubs im Feuillantistenkloster Gericht über den König; die Sitzung währt schon zweiundsiebenztg Stunden; draußen wird «Der Prozeß Karls des Ersten von England" ausgerufen; drinnen ist Nacht, dieFackeln spärlich erhellen; Alles müde und vonRednerei satt. Hat Louis Capet sich gegen die Freiheit des Volkes verschworen und die öffentliche Sicherheit gefährdet? Das ist die Frage. Aus den Tribünen wird Wein und Luxus schnaps getrunken, geschäkert, gelacht, in dunklen Ecken gekost. Siimmt unten wieder Einer für die Hinrichtung des KöniS ,so läßt man oben dieGläser klingen un dVet-leln,dieakfdasTodesmtheilgeweltethaben,stechenmitderStrick-nadelein neues Merkzeichen in ihre Karte. Ein Konventsmitglied schnarcht, wird geweckt, schk ppt sich auf den Abstimmungplatz:»I^» mort!» Nun ists die Mehrheit. Genug. Vier Tage danach wird, morgensnachZehn,LouisdeBourbon,nochnichtVierzig,seitneun-zehnIahren König von Frankreich undNavarra, auf dem Platz der Revolution geköpft. Und Bürger Romeau räth in einer Flugschrift den Familien, am einundzwanzigsten Januar fortan, zu ewigem Gedächtniß der Urteilsvollstreckung, stets Schweinskops oder Schweinsohren auf den Eßtisch zu setzen. Unvergeßlich. Danach gabs nicht mehr solchen Pomp und Putz; doch andere Kurzweil für alle Sinne. In tausend Gestalten tändelt,geilt, schluchzt.tollt die Liebe durch schmale und breite Gassen. Fäden, die, all in ihrer Zartheit, unzerreißbar schienen, durchschneidet der Spruch des Richters, das Beil des Henkers. Darf eine Bürgerin dem Ver» dächtigen die Treue halten, an den Einzelnen, Gatten, Geliebten, sich williger hingeben als an den Staat freier Menschen? Weh ihr, wenns die Mark, hallen Weiber, die Fischhökerinnen er» führen, deren wildem Reigen Mutter Lallemant den Rhythmus bestimmt! Mit den Amazonen der Republik ist nicht zu spaßen. Sie werden umschmeichelt,mit Denkmünzen behängt, mit Alkohol aufgemuntert, bei jeder Theaterei, Sitzung, Bürgereidesletstung

auf die besten Plätze gesetzt, schaffen sich Klubs, Gesellschaften, Kränzchen, wollen sich in Legionen reihen,überkreischen die kröf» tigsten Männerstimmen, übe, schütten die Sumpft, öten, die nicht zu äußerster Grausarrkeit Entschlossenen, mit Hagelwettern aus Schimpf und Zote. Spät erst, im Mai 1793, mahnt der Konvent die Weiber, vom Markt an den Kochherd, aus Staatsbürgerge» fühl in Frauentugend zurückzukehren. In dumpfe Enge ? R ose La» combe, in allen Bezirken der Politik die Führerin, sch eudertaus rauher Kehle den Donnerkeil empörter, enttäuschter Herzen, Er trisft nicht; schlägt nirgends ein. Hinter die Couliffen des Iabo» binerklubs will sie leuchten? DlegeheimenMächlereien derBerg» Partei in Jedermanns Mund bringen? Mag sie. Noch herrscht Robesp erre. Der hat für sich nichis zu fürchten und hört neue Verdächtigung wohl gar nicht ungern. Er braucht die Frauen; weiß aber, daß auch sie ihn brauchen, den Heiland nicht wegen einer Massenrüge verlassen werden. Sein Blut ist keusch; daß feine Phantasie lüstern ist, würdederTioßinUnterröcken beschwö- ren. Sein Blick kitzelt sie und seine schrille Stimme müht sich in Wohllaut, wenn er zu ihnen redet. Wer weiß, ob sie sich je von dem Tugendfreund gewandt hätten, wmn ihm nicht nachgesagt worden wäre, er sei heimlich einer Prinzessin-Schlampe verlobt? Noch sind sie ihm sicher. Als protzig laute Herrinnen der Parla» mentstribüne aber nicht länger zu dulden. InjederWoche giebts Krach, schilt man die Clo que. DierotheMütze ist kleidsam. Doch die Arbeit in Haus undMark Halle unentbehr lich. Nurunter Karldern Siebenten hat Frankreich einer Jungfrau von Orleans bedurft. Rangstreit und Machthader, Auflauf und Galerlesperre: im» mer Abwechselung. Wißt Ihr, daß versteckte Adelige, die keinen Paß mehr erhielten, auf Schuppenringen, Dominosteinen,Tabak» dosen noch immer das Andenken des Königs rühmen? Die weiße Kokarde, den grünen Rock mit rosigem Kragen hat der Knüppel unser erPatristen der Bande abgewöhnt. Doch sie bereitet Putsche vor, plant e>ne Gegenrevolution und verpestet einstweilen Paris mit dem Dunst ekler Schlemmerei. Während Alles birst, in den Fugen kracht, einstürzt, wovon und wofür die Sippe gelebt hat, durchschnüffelt sieLäden und Keller nach Leckerbissen und Schloß» abzögen und stopft den Bauch mirAllem, was gut und dem Volk unerschwinglich ist. Rheinwein von 66, Champagner von 79, die

«delften Jahrgänge aus Bordeaux und Burgund, junge Ganse
und gebacken« Schin ken,Zungen, Leberpasteten.R'H.Rebhühn«r,
DuMln. See> und Flußfische, Gemüsesalat,Austern,Pistazien«
buchen, Ct)ocolade, von Velloni.Meunier,Mllllerand die feinste»
Sorten, Taf.'lobst, Mandeln,O iven,Zuckeimarronen,Bonbons
aus Verdun: den Sch eckern fehlt nichts; und kein Preis schreckt
sie vom Kauf ab Das Theater ge «erbe blüht auf. D.eWerke der
Drama iker.die vor mindestens fünfIahren starben, find freizHie
dev lebi Nden dürf,« nur aufgeführt werden, wennderAaiordurch
TtnterschrtftdieErlaubniß gegeben hat.CensurundPrtvtlegienM^
wiri hschaft find ausgehoben. Jeder Monat beschert ein neues The»
ater. Jetzt sinds.in unserer Hauptstadt, fünf und dreißig; dazu noch
Schaugerüste, auf denen Kmder und Puppen spielen. Ueberall
Gedräng, Lärm, Parteiwulh. Die Kunst mag der Teufel holen:
Hauptsache ist die gute Gesinnung. DerMime.dem dieRolleBe-
^chtnipfung der Menge, irgendeiner Zufallsmehrheit aufzwingt,
muß vom Publikum Entschuldigung ei bitten. »Ich spiele denAri»
flokraten, bins aber nicht." Kränze den Komoediarten? Un»
«rlräg ich. Welches Ehrenzeichen soll dann den Verlheidigern
des Vaterlandes, der Freiheit und Menschenrech e danken?
Vollaires Brutus entflammt die Geister. Dleser Dichter hats,
^ast sechzig Jahre vor der Revolution, den Tyrannen gründich
gesag'I Zischelt nicht was aus den Logen? Denen schmeckt solche
Kost, naiürlich, nicht. Daß sie sich aber noch zu rühren wagen, ist
frech. .Frei, ohne König leben..Bravo! Saht Ih -die Spitzen»
tücherwehen? , Es,ebeder König!' Gslebedas Volk! Schmeißet
das Gelichter hinaus! Gie bsihnen,Mirabeau; kletter« herunter,
daß Dein Fuß den Abschaum der Klasse erreichen kann, die Du
verließ« st! Voltaires Nesse steht auf und beschwört die Menge,
dem Leichnam des großen Ohms die Heimkehr, die Bettung in
pariser Erde zu erwirken. «De Quacksalber der Kirche haben ihm
die Entlarvung niemals verziehen. Der Tag der Aeberführung
inE «eMitte wird den letzten Seufzer desFanatismus hören."
Das Haus bebt. Lange ists her, seit der König mit den Nächsten
jlch in der Oper zeigte, vom Orchester mit Gienys Klängen zu
Marmontels „Oü peut-on etre mieux qu'su sein cie sa tamille?"
begrüßt und vom Publikum, auch der obersten Galerie, bejauchzt
wurde. Jetzt durchtoft Beisall die Säle, wenn Sokrates über die
2«

Di« Zukunft,
Richter hinaus wächst, der alte Rousseau Grasmücken vor ve«r
Käfig bewahrt, enttuttete Mönche irnT >nz dieBrelter stampfen.
Woher der Zulauf, das Geld für die Ei, trtttskarten in so trüber-
Zeit kommt, ist ein Röthsel. Auch die SchSnken, SpeisehSuser,
Feinbäckereien sind voll. Weltunlergangsstimmung? Unsinn»
purpurn steigt uns ja neue Sonne auf. Jesus, der fein Leben lang
Sansculotte war und als Rebell gelichtet wurde, freut sich im
Himmel, wenn einer ist, gewiß desKultes.den wir der Vernunft»
dem Höchsten Wesen, der Natur weihen. Folge mir nach Notre
Dame. Die auf dem Hofaltar prangt, ist die Maillard, die schöne,
dem Herzo z von Soubtse einst so theure Tänzerin. Rmgs um sie
alle hüb chen Weiber des Opervchors. Ists nicht Labsal, auS
solchen Kehlen mal Patriotenlieder zu hören? In ihren Gräften
lauschen die Bischöfe. Heber ihrem Haupt dröhnen die Fliesen.
Orgel, Trompeien, Trommeln, tzörner, von Schnaps und Bkunst
heisere Stimmen verschlingen sich zur Carmognole. Tanz, Zote»
Auspeitschung und Stillung der Geschlechtsgter im Dom? Das
Volk ist frei; sieh nur, wie wohl ihm ist. Dl «Lumpensammler die
ehrwürdigenBräuche.in deren Schatten es hungerte, fronje.dem.
Grundherrn Wetzen ins Bett lieferte, für König Lüdrian starb!
Deine Spitznase staunt? Weihrauch ists.frcilich.nicht. Das Volk
will essen und hat, weil auch aus A Harke, chen Wein ohne Speise
nicht lange mundet, in rührenderBeschetdenheit Makrelen gebra»
ten. In tzoliiengkfäb? Worin denn sonst? Die Spende derFisch-
weiber darf nicht faulen.Da sindihreMänner;verwegene,Kerle,
nicht wahr? Sie packen, behutsam übrigens, die Maillard und
tragen sie durch das Schiffan dasPortal. Geschwind hinterdrein.
In den Konvent. Der Vorsitzende bittet sie auf den Stuhl an sei?
ner Seite und umarmt sie im Namen des dankbaren Franzosen?
Volkes, dem Paris mi> hehrem Beispiel voranschreite. Zurück in
die Kathedrale. Alle Kerzen leuchten dem Nachtfest, das bis ins
Morgengraudauert. Draußenists kühl. StülpetMilren auf. decket
milMeßgewanden undKapuzen dteB ößе. Noch einen Schluck?
An der dritten Ecke links ist der Wirch sicher auf. Und am Ouai
giebts um Sechs warme Aalfuppe. Solche Kullfeste läßt man sich
gefallen. Sahst Du denDom je so voll? Hundertmal im Recht war
der Mann, der dem Konvent neulich empfahl, di« Heiligen abzu?
setzen,«» ihrer Statt den Tugenden, die denBargerzie,en,HuldtW

Wie eins Weit stirbt. III. HA
gUng anzuordnenMi t solchemBefehl die tzy dra desÄbergläubens indiewidrigenSchlupflöcherdesverreckendenAdelszufcheüchen und den Weltsteg der Philosophie zu bereiten. Der versteht seine Zeit; und ist selbst doch Aristo: Marquis de Sade. Der lacbtDlt i» die Zähne, wenn Du von Weltuntergang schwatzest. In Hahr» taufenden stand die Ernte des Geistes nicht in so hohen Ha men^ In Freiheit zu athmen, ist die allein des Menschen würdiaeLust! Die schwand. Vei bläht sind dieBtlder.VerklungendieLiedey Spektakel? Immerdas selbe. Die Köpfmaschine (sienicht vondem ArztGuillotin erfunden wurde, doch nach ihm heißt) mordet mif ihrem ruhlosenAlltagsgeräusch den Much zuFreude. »Guillotws Hiebe führt Nächstenliebe; Das springt, purzelt, fliegt: das Heil blinkt urvergnügt/ Man singts; doch lange schon ohne Lust^ Wenns nurdieFurchtwäre, selbst dranzukommen, bliebe derTi ostj däß.früh oder spät,Ieden derTodesreigenumkralltund dahin zwei Jährend unteres Erlebniß wm de als sonst in zwanzig. Unleidlicl) fft,daßman unterallen Sonnen und Monden nurdavonhört und keines BoccaccioFabulirkunst dieBlutspur aus dem Gedächtnis wischt. Charles Henri Sanson, der Erbe dreier Schar frichterge^ schlechter, ist der meistgenannte Mann; von seinemRuhm würde der Unbestechliche selbst überschattet. Henker? Nein: Weltmann; einst imRang der OsfiziereSeiner Majestät; dann schuldlos ver» dächtigt. nunMeisterderwichtlgstenSlaatsmaschine.EinMeister, der von Mond zuMond mehr Gesellen braucht. «Da ich nicht zur selbenZeitaufzweiRichtplätzen seinkann unddasPublikum nun einmal fordert, daß die Sache anständig erledigt werde, muß ich sichere Leute haben. Die erhalten jetzt schon ums Doppelte mehr alö im vorigen Jahr, haben mich Sonnabend wieder gesteigert und ich mußte nachgeben, weil so vtelArbeit vorliegt. Acht Leute in Lohn, vierzehn zu füttern, drei Pferde, das ganze Geräch: aus meiner Tasche, Herr General»Staatsanwalt, gehts Nicht länger." Im August 1792. noch vor der Absetzung des Königs^ stöhnt er, ohne sich um Rechtschreibung zu bekümmern, sein Leid aus; und ahnt nicht, welche Arbeitfülle ihm bald zuwachsenwird. Zuvor hat er verlangt, daß der Verurtheilte fest unters Beil ge« schnallt werde; «fönst ist die Geschichte unsicher und zieht sich zu lange hin.- Der Iungferschänder, der die Guillotine eingeweiht hat,strampelte und warschwer totzuhacken. Jetzt geht es glättend

2HS Die Zukunft,
Sanson kanq das Gewerbe auf jedem Schauplatz treiben; Ca» rouselp atz.Marsfeld, Greoeplatz: wie es dem Hohen Gerichts» Hof und der Vollz ugsbehörde gefällt. Henker? Das klingt wie Fretknecht. Schtnder.Vogelscheuche. Sansonist Rück er derVplks-hohett; aufG emein defesten de, Vo, tänzer undTafelschmuck. hallte nur nicht aus jedem Winkel sein Name! Fünfzig, sechzig Köpfe trenntet an jedem Tag vomRumps Oft stand schon aus dem Rande der Ank ageschrift: ‚Solort zu köpfen.* Ost klirrt in das F ehe» des Angeklagten der Ruf: »Der Tyatbestand bedarf für die Ge» schworenenkeinerweiterenAusklälunz." Schluß. Urthetl. Greise, Krüppel, Frauen, jungePsiänzchen: Kopf ab! Nach derStzung schrelbiFouquier-Ttnv.lleauf,wklcheKarrenzahlmorgenzu stellen ist. Um Vier rasselt es los zaus allen Kerkern werden die Fälligen gejischt. ImWintcr,im Früh enz ist die Sonne nochnichl heraus; aber die Hefe derHauptstadt in Tährung. Müssen wir denn über einMohnfeld? Könnte Dir Possen, Hanswurst; das Meer rother Mützen fluchet und ebbt im Schauder ungeduldiger Erwartung! Das Standbild derFretheit, Herunter!, Kuchen g fällig? Frische Brezeln? Was Heißes zu trinken?" Ha^sirschellen läuten. Die Strickerinnen, Guillolineleckerinnen rücken sich zurech; Stamm» gaste wissen, wann es spannend wird.DerErste.SchonimKoib. Ja» sob.StufenkehrerundClo op,schwenk! denBesenund'prtztBluts-tropsen ins Gewimmel. „WasHeißesgeiälltg?" Immerverselbe Spaß und das selbe G johl.Nlrgends mehr anderes Schauspiel. Kinder sehen es, die auf den Schultern de« Vaters reiten. Feiste Bürger und Frauen mit geschnürten Spickbrüsten nicht seltener als Bettler und hagereNuiten. ‚Man muß dabei gewesen sein." Wenn derSchwarm zerflattert, der letzie Karren auf rothen Rä» dern wegaerollt ist, wird jede Blutlache die Tränke herrenloser Hunde. Rothe Schnauzen: zu drollig! Beinahe erhabener Ulk aber der Antrag des Asbe Morellet (in der Schrift «Das über» wundene Vorurtheil oder Neues Nationalnährmittel"): der Wohlfahrlausschuß solle von David, dem großen Künstler und Pat.ioten, den Bauplan zu einer staatlichen Menschenmetzgerei entwerfen lassen, jedem Bürger, bei strengster Strafe, sür je einen Wochentag Menschenfletschgenuß vorschreiben und kein öffent» liches Fest gestatten, das nicht eine Schüssel mit Wenschenfleisch aus den T^sch bringt und so das echter Jakobiner allein würdige AbendmahlermSglicht Lachetnicht.BürgerIVielleichtttstesErnst

Wie eine Welt stirbt. III.
Mußte so Grauses werden? ^
»Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf der Keule desHer»
kules und studiren sich das Mark aus dl m Schädel, was es für
ein Ding sei, das ee in seinen Hoden geführ, habe. Da verrammeln
sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen, be»
lecken den Schuhputzer, daß er ste vertrete bei Ihro Gnaden,und
hudeln den mmen Schelm, den sie nicht fürs ten. Ve> dämmen
den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und
berechnen ihren Iudenzins am Altar. Das Gesetz Hot zum
Schneckengang verdorben, was At lerllug geworden wäre. Das
Gesetz hat noch keine großen Männer oemacht, aber die Freiheit
brütet Kol osse un d Extrem tat en aus. Da oe, p illisadiren ste sich ins
Bauchs. U eines Tyrannen, Hofiren l en Launen seines Mogens
und lassen sich klemmen von seinen Winden. Stelle mich vor ein
HeerKerlswieich:undausDeutschlandsolleineRepub ikwerden,
gegen die Rom und SpartaNonnenk, öfter sein sollen. Menschen,
— Menschen! Falsche, heuchlerische Krokodtlbrutl Ich möchte
denOzean vergisten, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen!
Menschen baben Menschhe, t vor mir verborgen, da i ch an Mensch -
heit oppellirte; weg denn von mir, Sympathie und menschliche
Schonung! Mörder, Räuber: m t diesem Wort war das Gesetz
ur, termeineFüße gerollt.Was kann ich dafür.was kannstDu dafür,
Rächertmtz'mmel,wennDeinePestilenz,DeineTc,euerung,Deine
Wasserfluthen den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Da
donnern ste San flmuth un dDuldung aus ihren Wolken: und brin»
gen dem Gott der Liebe Menfchenopfer wie einem feuerarmigen
Moloch.Ste zerbrechen sich dteKöpfe.wie es doch möglich gewe»
fensei,daß dieNaturetnenIschariot schuf: undnichtderSchlimmste
unter ihnenwürde den dreteinigenGoit um zehnSi berlingever-
rathen. Ueber Nacht kann Hagel fallen und die Ernte zu Grund
schlagen. Warum soll dem Menschen Das gelingen, was er von
der Ameise hat, wenn ihm Das fehlschlägt, was ihn den Göttern
gleich macht?" Aus einem alten Buch: dem Räuberdrama, das
dem tzofiath Schiller aus demKorvent derFranzösischenRepu»
blik den Bürgerbrief eintrug. »Nicht Furcht und nicht Hoffnung
find die treibenden Gewalten. Nicht das verständige Streben
«ach mechanischem Gleichgewicht, nicht Güte und selbst nicht Ge»
nchtigkeit. Sondern Glaube, der aus Liebe entspringt, tiejste
Noch und Gottes Wille. Glauben wir an das Vorschauende

im Menschen, so lasset uns recht daran gsauben. Schließen wir uns in gutem Willen zusammen, so wird dem gemeinsamen Schauen daö Trügerische zerrinnen, das Rechte sich verklären. Das Werben des Einzelnen, der Horde, des Stammes um die Güter der Natur wurde unergiebig; der Eroberungökampf der Menschheit gegen dieGesamm'heUderNaturkräftesetzte ein. Ihn haben VirMechanistrung geheißen.BegehrlichkeitundEtgensuch t, Haß, Neid und Feindschaft, die Furiengeitzel derVorzeit und der Tgierwelt halten den Mechanismus unserer Welt in Schwung und trennen Mensch vonMensch, Gemeinschaft von Gemeinschaft. Die Thränen des Glaubens vertrocknen am Feuer des mechani» stischen Willens und Priesterworte müssen sich zum Segen des Has- ses fügen.Wir werden sehend; um desHungerlohnes willen und des Höllenglücks von etlichen Genüssen und Eitelkeiten verschrei, den wir nicht die Würde unserer Menschheit und das Leben un» serer Seelen. Wir find nicht da um des Besitzes willen, nicht um derMacht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern wir find da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist."
Ein Buch von heute, aus dem das von Sonne helle und warme Morgen werden soll (»Von kommenden Dingen" von Walther Rathenau), möchte uns diese Sätze ties in den Willens ström sen» ken. In des jungen Schwärmers, des reifen Besinners ernstem Ruf schwingt noch einTon ausRousseaus Brust nach. «Salons, Putzgärten, Wasserkünste, Klavier» und Kartenspiel, Flugschrif- ten, Witze, Ziererei, üppige Mahlzeiten: Alles war mir fo ver» leidet und ich freute mich einer Hecke, Wiefe, Scheune, eines wohlriechenden Eierkuchens fo innig, daß ich Schminke, Prunk» kleid,Parfüms zum Teufel wünfchte und am Liebsten dietzerren geprügelt hätte, die mich abends vor das Mittagessen und, wenn ich schlafen wollte, ans Souper zwangen. Gesellschaft ist für die Menschhe it, was für den Einzelnen Altersschwäche ist. VonNatur ist der Mensch gut und glücklich; schlecht und elend wird er erst in der Gesellschaft. Er hat eine Seele und in deren Stimme, dem Gewissen, den göttlichen Trieb, durch den er zum Wesen höherer Art und zum Ebenbild Gottes wird." So spricht der Ahn. Auf feinenWortmünzen ist andere Prägung als auf denen derNacl)» fahren, die wiederum Terminologie noch deutlicher von einander scheidet, als Blutswärme und Erfahrung den in behaglicherRuhc ThStigen von dem cmsTttanenwuthin Verzwei slung taumelnden

Wie eine Welt stirbt. III.

"ZÜnglirfg trennt. Drei Menschen, denen in schlechter, vonMund zu Mund geathmeter Luft, in den «stanten Formen einer ver» künstelten, vom Kopf her verseuchten, von Grund aus mechatti» Hirten Welt nicht wohl wird und die aus Dunkel, vor» oder rück« wärts, in Licht langen. Rousseau, der nichts zu verlieren hat, «nd Schiller, der nach Geltung in Melpomenes Reich trachtet, Hegegnen, nur zu flüchtiger Gemeinschaft, einanderin dem glühen» den Verlangen, alles derMenschheitmassezuSchadenBestehende umzustürzen. Der stolz auf erworbener Würde, auf ererbtem und cklug gemehrtem Besitz stehende, vielfach geehrte Mann von fünf- zig Jähren läßt seinen blanken Geist von Geschäftskiffen zu Ge» fih sdünen Brücken schlagen und zimmert eine Leiter, auf der ein schwindelfrei Trotziger in den Himmel (gotthaft eleganter Ver» «unst) klettern könnie.Umsturz,vondem nur Schutt bleibt und der Ar neue Heime und Tempel denBauplatz säubert, oder freundlich nachdrückendeUeberredung.diereizbaretzirnstellensachtumtastet, dem Staats Hain nicht auszujätendes Unkraut zuAugentrost fär- ben und beschneiden läßt: jede zerquälte, von tausend Dornen wundgerisseneZeit wird von dem behutsam Wägenden sich zu den ««bändigen Wallftürmern wenden. Auf Firnen ist Macht nicht Ziel und nichtGlückzdochimThal mühsäligen Gewimmels. Was ihm anPein und Schmach aufgebürdet ward, wärenichttnAeonen zu sühnen;und unter Sorgenbündeln klärtMenschengeistflch sel- ben in Göttliches. «Ich schließe mit Dir einen Vertrag, der Dil Last und mirNutzenbringt.denich so langehalten und in dessen Pflicht ^ch Dich so langefesseln werde,wie mirbeliebt: solchesAbkommen ist, zwischen Einzelnen wie zwischen einem Menschen und einem /Volk, unsinnige Niedertracht.-Das sagt Rousseau. Das versteht der Hause. Und gtebt sein Blut, damit nie wieder so schmählicher Mißbrauch der Herrngewalt, solche Schändung der Würde, der Seele des Menschen werde. Kein Gerechter wird schelten, weils im Gedräng nicht stets sauber zugeht. Arme, aus dem Fasten» Zäfig in Wildheit empörte Leute, Herr! Warum maßet Ihr ihnen nicht feine Manier und Verstandesbedenken als Hemmschuh an? -Eine Theorie nur hinget Ihr den Nackten um; die wetzt zwar die Dike, wird im Nahkampf aber von der Pike durchlöchert. Neben den Opfern eines Krieges, schon eines von gestern, scheint, was die Große Revolution sraß, das Völkchen einer Puppenstube.Und Wuchs nicht mehr heraus als eine Provinz oder Plantage, ein Her»

zogthum oder Königreich mit fremden, dem Eroberer nisversShy-
lichen MlN'chen? Daß uns die Iakobin erHeere das linkeRhet»»
ufer gaben, war gewiß schön. Wo einst Gallien war, soll wtedev
Gallien sein, hat Richelieu gesagt. Turenne: biö derletz eDeutsche
aus dem Elsaß vertrieben sei, dürfe kein wasfentüchtiger Franz»
miannstch aufs Faulbett räkeln.Vau dan: Straßburg gehöre zuunA
wie d er Faubourg Saint» Germain! und wer Landau, die Sarreii«
nie,die festenPlätze bis nachCourlrairäume,liefere demFeinde
dasMksser.mit dem er unsmorder kann. Alle Großen einig Wir
konnten ihnen wieder insAuge sehen; und hatten besser gekochte»
als Braunsch weigs Kaiserliche. Wars abe, die Hauptsache? Nein.
Das Vol k wurde frei,j edem Fähigen jede Bahn geöffnet, das Men-
schenrecht lies eingewurzelt. UnsereHimmelsleiier,Herr Nachbar.
Eurer wurden, während Ihr stieget, die Unterlprosfen abgesägt.
Mußte der Graus weiden? Vor ihm war nicht geringerer;
nur nicht, in einer Nußschale, von einem Blick zu umfassen. Die
Länge trug die Last; konnte sie aber nicht ins neue Jahrhundert
tragen. Noch der sechzehnte Louts war Gottes Statthalter, der
Besitzer, Feldherr, Vormund Frankreichs; David, Caesar und
Karl. Das Land ist ererbtes E'genthum, der Staatshaushalt die
Wirtschaft des Königs.WerrunzeltdteStirn.wennerMlllione»
verschenkt, Begünstigten fürstliche Ruhegehälter zuspricht, einem
Höfling den Ertrag von sechs Dörfern al s Leibrente gewöhn ? DaK
versailler Sch oß kostet (nach unserem Geldwerth) drei Viertel»
Milliarden Francs. Die tzofjagd jährlich fünf Millionen. Im
Marstall sind dreitausend Pferde, in den Schuppen zweihundert
Wagen. Das niedere Hofgesinde ist, auch ohne die Leibwache von
neuniausendMann, Legion. Intendanlen,Marschölle> Doktoren,
Apotheker, Chirurgen, Alchemisten, Vorleser, Komponisten, Sän»
ger, Geiger, Bläser, Tänzer, Dolmetscher, Geographen, Drucker,
Pagen, Herolde, Kutscher, Reitknechte; und eine ganze Klerisei.
Die sünf Hoftüchen verkochen, verschmoren fast achtzehn Millto»
nen. Auf Reifen hat der König ein Heer hinter sich, in das auch
Schneider, Schuster, Uhrmacher, Buchhändler, Tischler, L efe»
ranten allerArteingereiht sind. Und er reist oft hinund her. Sech»
zehn Hauptpaläste: und in jedem immer Alles zum Einzug be»
reit. Fünfzehn taufend tzofbeamte (noch die zwei Inspektoren,
die, in Sammet, jeden Morgen den Nachtstuhl des Königs be-
gucken und leeren, erhalten je h underltaufe nd Francs). Das frißt

ew Zehntel der Staatseinkurft, die über zwei Milliarden ge»
stiegen ist. DerAd l bat nur in derNähedes König« ein Geschäft;
soll anderswo ke n' haben. In den engeren Kreis wirdnur zuge-
lassen, wer setn-nStimmba m bis ins Jahr 1W0 belegen kann.
Der schlüpft, wena er Glück hat und den Ersten Kammerdiener
dick schmiert, auch wohl emmal in dos Schlafzimmer und sieht,
gegen Acht, die Masel'St demBett en'steigen. Noch streckt sie sich
auf seidenem Pfühl. Funf Sternenkr.ise huldigen der aufgehen»
den Sonne. Aus goldener Schale wird Franzb'anntwein auf die
Hände gespreng', die sich danach zum Gtbet falten. I^tzt sitzt er;
empfängt, nach ver F milie, den Leibärzten und Obersten Hof»
cha'gen, in Schlafe, ck und Pantoffeln die dritte Gruppe. Die
vierte, größte, am Waschtisch, die fünfte m t nackt« m Rumpf. Der
E ste Hofgarderobler hat ihm den recht.n, der Zweite den linke«
Hemdsärmel abgestreift; dlrDritte bringt n schneeweißer Sei»
denhülse das frische Tagt) md. Nur Prinzen von Geb.üt dürfen
es überreichen. Dr Schlafrock dient als Vorhang; rechter, linker
Aermel: es sitzt! Kleider, das blaue Band, den Degen, diehals»
binde, das Ta chentuch (der Schnupftuch-Inspektor bringt drei,
die der Oberhofgarderobter zur Auswahl vorlegt), Hut, Stock,
Handschuhe. Nun kniet der König imA koven auf ein Kissen nie»
der und betet zum zweiten Mal. Es ist vollbracht. So gehts jeden
Morgen; und jedenAbend ungefähr eben so. Diese drei bis vier
Stunden weiden verdtenert. Andere gehören der Jagd, der fast
noch heißer geliebten Schlosseret, den Fahrten,Diners und Sou»
pers, dem Pharaosptel, Konzert, Theater, Bällen.Massenempfän
gen. Warum nick»? Das Reich ist des Königs Erbgut, das die
Beamten nachalterOrdnungverwalten.Trägt es weniger:Miethet
Einen, der die Sache besser versteht. SollMajestät den Weibern
die Kochtöpfe füllen, dem quarrenden Kleinzeug die Nase putzen?
Dem König ziemt Glanz. Die Nationalversammlung wäre ein
Weilchen zu duiden,wenn er nur jagen könnte. In denTuilerien
vermißt er,als halb schonGefangener,nicht nur allen gewohnte»
Komfort„,fondernsogardieBequemiichkeit,diejedeiWohlhabende
sich schaf,t.'Was weiß er, in Götzeneinsamkeit, als ein täglich zur
Schau gestelltes, täglich funkelndes, nickendes Gnadenbtld von
dem Leben des Volkes, der Wohlhabenden, gar derArm en? Die
sind immer leidlich durchgekommen und kommen weiter durch.
Siesind nicht immer durchgekommen. MillionenBaunnsind

verhungert. Im Schweiß ihres Angesichtes düngen, säen, pflügen fiez ernten nie aber für fich. Ein Bischof spricht: .Die Menschen fressen Gras, wie Schafe, und fallen, wieFiiegen." Ein anderex: »Vnser Bauer lebt schlechter als die Neger auf unseren Infelrr. >Nm die Steuern zu zahlen, muß er Monate lang das Brot, aus GersteundHaser,seineinzigesNährmittel,verkaufen."Ein Dritter: „Eure Majestät herrschen über ein Martyrvolk,das nur zu leben scheint, um zu leiden." Aus Dörfern und Städten (wo es nicht lustiger aussteht) strömen Beschwerden in dieResidenz.»Von hundert Francs muß ich über fünfzig an den König, achtundzwanzigan die Grund» und Zehnt» Herren abgeben; mir bleiben knapp neunzehn, von denen die Steuer für Salz und anderenVerzehrabgeht» Ich armerTeufel mußzwei Regirung Systeme füttern: außer dem lokalen, das gar nichts mehr leistet, das centralistische, das Alles macht undmil seinen unstillbaren Bedürfnissen mir aufdenfpitzen Schultern liegt." »Die Steuern erdrücken uns. Wir können sienicht ,weiterfchleppen.Nur die Arbeil wird besteuertzniederMühiggän» iger.Wte soll derBauer besteh en.wenn er dreiViertel der Emte weg» geben muß?Er hat diePlackerei undAndere stecken den Gewinn ein.DieSteuereintreibersindSchinder;ummitihnennichtszuthun zu haben, läßt man den Boden brachliegen. Warum kommt nur der Arme, Schutzlose ins Heer? Warum dars Einer fünftausend Paar Tauben halten? Wir werden nicht sroh, ehe die Steuerjä» ger und Salzmänner weg sind. Wir würden Eure Majestät noch um manches Andere bitten; aber Sie können nichtAlles auf ein» mal machen. Gebe der Herr im Himmel nur, daß der König fich herablasse, den kleinen Mann vor der Gewaltherrschaft von Steu» erbeamten, Grundherren, Gerichtsbehörden und Priestern zu schützen!" In Rouen, Tours, Lyon ist wederArbeit noch Brot zu erlangen. In den pariser Höhlen verhungern Kinder und Alte. Pen Kronprinzen kreischen auf dem Weg nach NotreDame zwei» tausendzerlumpteWeiberan: »Brotoderwir sterben!" AlleAsyle mnd Arbeithäuser sind überfüllt. Im Winter werden Bettstellen Knd Obstbäume verbrannt, weil anderertzeizstoff fehlt. Greinen» den Würmchen wird Kleie in den Mund gestopft. Frost, Hagel» schlag, Aeberschwemmung würde zum Verhängniß. Ein Viertel desReichsbodenswirdnichtmehrbebaut; undwoman den Acker noch Pflegt, scheint das Bestellgeräth Jahrhunderte alt. In dem , chönften Agrarland des Nordwestens hat der Bauer kaum ein

drittel des englischenLandmannsverdienstes und MUß zufrieden ifein, wenn ihm als Ertrag der Jahres arbeit Fleisch und FelK» Frucht im Werth von dreißig Francs bleiben. Wovon die Famk» Äe, d e Leute nähren? Von Mais, Buchweizen, Rüben, tzafei, Kastanien; wenns abzudarben ist. Bor solchem Mahl sitzt der Bauer selbst unter dem Strohdach aus ungedeckter Erde. Noch »kannnicht injederStunde reinlich sein. WoherWäsche, Kleiber, «uch nur Seife nehmen? Hier ist kein Obergarderobier, der Hemd, Strümpfe, Taschentuch, Alles von Wundertropfen durchduftÄ, bringt. Ein Kind an der schlaffen Brust, eins an dem Sackhänger, einenBl'ck auf den Herd, einen nach dem Iungsch wein, der Hoff» nung des Winters: da fordert schnuppernder tzochmuth Sauber« teil? Die Einbildnerkraft eines Briten, sagt Voung, könnte nicht die wandernden Misthaufen malen, die höfliche Leute hier Frauen nennen.Aus derAuvergneschreibtMirabeauüber ein Kirchweih» fest: „Hinter dem Pfarrer, den Richtern, der Schutzmannschaft braust die Wttoenhorde vom Gebtrg herunter. Der Dudelsack verstummt bald, weil schon frisch gerauft wird. Wie Hunde vom Gassenpöbel, so werden die Streitsüchtigen wider einander gehetzt. Kinder wimmern, Burschen plärren Putschlieder, Invaliden brummen den Boß. Furchtbar«sVolk; man glaubt, wildeThiere zu sehen. Riesen, deren Größe noch von hohen Sandalen gestelzt wird, in rauhen Wollkttteln, die ein mit Kupfernägeln gespickter Riemen gürtet. Um das Gerauf besser zu sehen, recken sie sich, stampfen nun in viehischer Wonne den Boden und reiben mit dem Ellbogen die Hüfte. Verfilzte Haarsträhnen, die Kamm und Bürste nie kennen lernten, umstarren fahle, abgezehrte Backen; der bleicheMund grinst und dasAuge brennt in Erwartung zermalmenden Streiches. Und Das zahlt Steuern! Das soll nun auch noch das Salz hingeben! Offenbar weiß man nicht, wen man ausbeutet, wen zu regiren glaubt; mit leichtfertigen Federstrichen wird man diese Leute auszuhungern versuchen, bis es zu spät ist und Alles zusammenbricht. Armer Jean Jacques, dachte ich bei mir, wer Dich, mit Deinem System, als Notenschreiber in diese Welt geschickt hätte, wäre Deiner Rednerei der strengste Richter geworden!" Müßte der arme Jean Jacques Rousseau diesen Spruch ohne Besch werde undNachprüfgefuch hinn ehmen,? Dürfte er nicht denWeg belichten, auf dem die Wildlinge derAuvergne Thleren ähnlich geworden waren? Den Weg elender, von aller

Obrigkeit in Thierstand geduckter Knechte, die in Trugverträge geklammert ooer von Hungerund Frost gemartert sind, deren Geist niegeweckt,niewüstemAberglaubenentwöynt noch inSeibstherr« schaft ermuntert wurde; die der Unfall des Nächsten von einem Fresser er östzund dieseltg slammeln.wenr, sie sich voreinenvollen Trog setzen, zum Schlaf ir>s Stroh kriechen, in Brutwärme die Wannskraft aussäen können. Den muhte Rousseau zeigen. Den Weg, der über die Stümpfe gebrochenen Wortes, geschändete» Rechtes.offen, am hellenTag.mtßbrauchterMachttnGlorie führt. IiGlorte, oteTmsünde ist;dieunverzeihliche,die derOsfen» barerIohannes selbst nick tentschleiert.Vondenkranken.widrigen, in Worlschmulst aufgedunsenen Puppen, die in dem Blutreigen vornantanzten, demTeufel.Bale Pfaffen, Magister, Strauchdieb, tziesel, wandten mir das Auge dem Geglitzer des Hofes zu. Die Prinzen königlichen Geblütes empfingen so hohe Summen, das> mit dem Kapital, aus dem dieser Zins rann, ein Siebentel des Reichsbodens zu kaufen gewesen wäre. Der Herzog von Orleans verjubelt injedemIahrfünfzlgMtllionen.Das Kirchengut bringt das Achtfache alsRente. Bischöfe undAebte scheffeln das Gold: und lassen die Heerde, die sie weiden sollten, auf finsterem Karst Durfte Solches sein? Und wäre noch anGoltoeit, Vernunft, Ge wissen zu glauben, wenn es länger gedauert hätte?So ruchlofes Spiel mit dem Leib, dem Geist, mit jeglicher Fruchtbarkeit eines Volkes, so freche Zerrüttung eines Landes zu Gunst strotzender Erben und betreßten Geschmeißes mußte mit einerSiritfluth ge» ahndet werden. Unter dem Direktorium pröhlte die Halle, ob die Verjagung der Lilienfamilie dennun vonBarrasRegirtenNutzen gebracht habe. Das Spottlied trog die Sänger. Barras war nie- mals Capet, nie der im Himmel Gekürte; und Bonaparte blieb im PurpurPlebejer.der jedem in Erbrecht Th>onenden unheim- liche Genius, der selbst sich die Machtschuf und den Weihereif auf» stülpte. Die Welt der Louis.dte nach Ruhm, Landzuwachs, Lor ber, tr ägem Prasserglück gierten und die Aecker und Förderschäch te verfallen ließen,ist unterSansons scharferjRasirklinge gestorben. Sie war nicht zu flicken; mußle ins Grab und konnte nie wieder erstehen. Koth und Blut spritzten in ihrenTodeskampf.ihrenUn» tergang.Doch die Würde derMenschheit war rein und ihre Seele umfing bräutlich den heiligen Willen, der Weltwende schuf.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Marimilian Karden in Berlin.
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paj « Sarleb S. m. b. g. in Berlin.

— Pie Zukunft. ^—
»r SS.
MW

W
Ein radikaler Sozialdemokrat für den schranken-
losen U-Boot-Krieg gegen England
Soeben erschienen
Karl Erdmann:

WM Ml! Ülk
6«kWlr»tlk
Vom Vertragsbruch der Internationale zur
Notwehr!
i
Mit einem Geletwort von
Julian Borchardt
Preis 4 Mark

Max M'stew/Verlaqsbuchhandlung
Berlin SW. 68

zir.ss.
— Die Zukunft."
««««Ken,
eil« msn nleni
nelrsten »«II.
llr^ul» » Vertsg, 0»ole»durg Zg.
? V'V V V V V V V
i i
8ir
(Zesgmmelte 8cKri5ten
üin^i^e autorisierte cleutscrie ^usFabe, 216 8eiten,
mit 2 Lünern dssernents
VorneKm ausgestattet ^Vlsrli Z.50
A^in LucK von seltener ^rt vsrd uns aus den Wirren dieses
Krieges geboren, Iiin WaKrKeitsbucK im Irrgarten der l.üge.
mit 6er Englands ^IscKtmiKbrsucKer die Welt betören, mit der
sie jet^t OeutscKIand verleumden, vcie sie ^akrkundertlang Ir-
land verleumdeten. Dies LucK ist ein Legenden^erstörer. Ls
räumt in seiner Klar bis ins Wesen eindringenden Weise suk
mit den vielen >1srcKen über Lngland, die auck in deutscken
Kopsen spukten, Koger Oasements VermäcKtnis sollten vir
ekren, wie es ikm gebükrt. Ls Kst uns Vb'icKtiges sagen.
^u Kaken in allen LucKKandlungen und vom Verlag
» r^« r^« «s» r-s«»r^« r^« «s« r-s»»
Sefteli««ge« 8
auf die ' A
Einbanddecke "Wg V
zun, 9». Bande der „Zukunft" L
(Nr. 55—26. Ik. Vuartal des XXV. Jahrgangs), S
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung :c. zum?
Preise von Mark l.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt H
vom Verlag der Zukunft. Berlin 8W. 4«, wilhelmftr. s« ^
entgegengenommen.

«.u «schien Gustav Meyrink
Das grüne Gesicht
^ Roman
il. bis 4«. Tausend
MeyrinkS neuer Roman - sicherlich eines der merkwürdigsten Büch«,
die je geschrieben wurden, — spielt in Amsterdam, unmittelbar nach dem
Weitkriege. Allem lltopistischen fern, aber dem Übersinnlichen unheim»
llch nahe, schlagt dies Werk, von atemberaubender, spannender Hand«
lung getragen, eine Brücke über die Abgründe tiefster menschlicher Ver>
kommenheit zu den Höhen sublimster Geistigkeit. Ein Buch schönster
menschlicher Bereicherung.
'Vom gleichen Verfasser erschien srüher:
Der Golem
405. bis «O.Tausend
Vossische Zeltung: Es ist eine Vision, unheimlich halb und halb
beseligend. Es ist das von einem genialen Könner erneuerte Märchen
der Stadtj die Europas Herz war.
Größten Erfolg findet der Roman aus Berlin VV von
Heinrich Mann
Hm Schlaraffenland
Ein Roman unier feinen Leuten
25 bis 30. Tausend
Oer Tag: ... Sie frechste Satire, die sich seit etlichen Fahren anK
Tageslicht gewagt hat. Sie in Grund und Boden verderbte Gesellschaft,"
die sich auf den Wellen der Hausse und Baisse wiegt, diese Groß»
spekulanten, die heimlichen Kaiser unserer Tage mit ihren Mätressen
und Schmarotzern, diese Bunstschicht von geilem Streber» und Zuhöl»
tertum, alles das ist mit einem Witz karikiert, der dadurch nicht minder
schlagend wirkt, das, ihm Aufdringlichkeit und Absichtlichkeit fehlen....
Leder Band geh. M. 3.50, geb. M. 4.5«, kart.M.4.-

s„ Z»K»»st.
1». Mörz >
»«««»der
4l>
^Il,l,».
ft»«»0e«l»oS selnsekliessliek «u>Ks,ne» d. S«,linerll»«seovere!n,
Kein, ?«»t^«>><,!ki,int u, »uk lie!eksd»«>igir« liv„I>>> . . . . .
IWMl,-
^?e«>,«, >v> «l»n6 »>>/,llgl, IlisKont il.
Üe»t>i,a »live, ainsliek«« LcKstrsuweisungen
>> »b/«ijl>cl> Diskont 3,32 39'.,«"
vsrle,,«» u„ l5»„Kie,s gegen LS'eKtsn IZsöevKung. Kl. ^.9
^urütristigv U»rI«Ken »u llumiullii«» ,, 4, "48 7« —
^»i l^nen »llt llvvotdeken lä^rullter ilri«g«<lärlenen Ä. 67 «00,—> ,
luvt Konto Li» reiitbuok U
r,ieK»u,„,,Il^e Xins^i, A. 721Kvi>,96
»n, 2, ^^„>„l, ,!>!? iällsge ini
I1, /,, nl^<!, l«I6Mvu>:Kt« t»«»t-
uurueiitllu«/,»,»,:» ,. 1?Mg>«.46
998 616,3?
2 831 ««4 42
l KdMjjlchK amortisierter Letrögs
«. 4,,U 4i
2' U '<
Kl, 4,, 34^4^«
79 >4
3- U,
«. 210»«««,-
<>7N, .
! Oävnn
! ») Vl»rrI«ze>IIvpetdeK«l
I>< li- ie ttz,,»tilgen . .
i«„v. ^ > Sno, ou — !, X"M, v >rl lieg. eingetr.Z
!' '«b«a,^I,e>> »m, ril»ler>>-r V«r«tk«
^ige,,«» Ii!n,Kg«>.ü,,,W^V>.»!«>lr»»-« «r. S ^ ^^^"^^^^
^vur? >^nl^g> in ?k,^ veulsclier Ii, i« ,LiUileiue
3SlZ0Z4 43
3S4669«
4 3387M
963.. «28
S1^624
3 329 IS» 79
429 2ZI 731 —
18V94 , UüjSS
2 «43 9»«
7^,» 64«
47
W7 6,«jSS
«v?,^K,te »uuu« dtUeK ^K,iv„ iU. X"
'I 4«,«'«' s> , > e «>>„,»», § 26 cke» «sieds-ilxpoidelcr»^
jl^ d«„K^, s,^te«
i d»,e» i!utu!,I>en
, l ?k»n,il„i,^, ,n> V, rk«dr bei!n,MeKi
4>2^!^« n"t liü^ iüoK/,«KId»r
»,»«,«"« —
1 —
1 4'>",,>0,—
5,, ,„,,,,—
3M 242 I,
I«7 2 0,»
7S<>!4,,47
1 44>-, 3
23? 9,KS
g9
672 6UN —
^Vi ^ >»e «l >'»>> i->>l'k6„dl>,!lr „ 32778, :«,«, -
S^5S>ge »I >>»" rüeK^„Iii>>!lr , 2ä!>„, » »,,
L'/s i>dige al n»r riickiäklbär „ «237,! «N,
^l. 4I6 7w,,uu,
, »««gelöste „nck «ur Lin ösiing no«K niokt pr»«e».
tierte pkävSbr einseKI, », 6 827,!>» ^uk«, Kl!t? it„k
. mit NU A r, sp. Il»^, rUvKiäulbär» ?k»„c»,r eke . I 12>!427/
j lÄinniunal Obügätiovell ii» VerKeKr 4 5ö i«« !^orie I
^re>I>t,iren:
"° l»ut »n„t« KorrentKiiiK «. 177837 .^
! x>ä»»nier!t,i>!« p«?^KIte Ilvp. ?in«ell p, 1917 . , 3!44>I,22
, ^ I!«mn>nr,!,I v» I, iü„»^v u. lilgungsiate v, 1917 , 2tt«7S —
<»«vinn. «n<> V«,Iu>tK«»t« ^-^^^
! <Zev!nn.Vc>r,r«g uus I9IS „ 171651,32
> ' ««vin« pro 1916 3 2li»34!>,!7
j . Serlia
3U >
13 362 4,2
7W 6^6 ü„
4.,
417837027
IS2U3WI'
3666746,07
2I2I693
3 4'2N«>

5«,
6«n 31, ve^einder 1916. > 472 638S«Z^97
Lei»Ier. I'Ver.
Oie ^„»?,ul,w„g clei vivi >enS« pro 1916 mit 7 A ^ I». 42,— pr« ^Ktie er
tolei, gegen l?,iiliek«i,i„>z ges Uividenckellsedeines Ko» 44 vom K» s. «I», »n
»^i«?«' >I»»»v, V«s^»tr. 6, vie vivicksnaenseneine bitten «ir ».llk Ser RUclcseit«
! »,rI>», gen 2^ U»r^ 1917, 0«r V»r»t«n«.

Berlin, den 17. März 1S17.
Khalifat.
M^om Ufer des Persergolfes war General Townshend 1913,
mit ungefähr dreitausend Briten und zehntausend Indern,
westwärts vorgerückt, hatte die Türken aus ihren Stellungen am
Schat«el«Arab gedrängt, einenaufdenTrümmernvon Ktesiphon,
zwanzig Kilometer vor Bagdad, erfochtenen Sieg gemeldet, wurde
aber im November 1913 von neuen Türkendivisionen hundert»
fünfzigKtlometer weit zurückgeworfen und inKut« ei Amara ein»
gesperrt. Hundert dreiundvierzig Tage lang hat er sich dort gehal»
ten und sich erst in Gefangenschaft ergeben, als sein Geschoßvor»
rath fast völlig verbraucht, seine Mannschaft ohne die nöthigste
Nahrung, derEniiatzversuch des Generals Aylmer in dem über»
schwemmten Ttgrlsgebiet gescheitert, auch die Proviantzufuhr in
der heftigen Strömung mißglückt war. Nach demVerlust von Er»
serum, Trapezunt und anderen wichtigen Bezirken Westasiens
war derFall von Kut»el»Amara den Türken doppelt willkommen:
weil er das Selbstvertrauen der Truppen stärkte und die Gefahr
anglo»russischen Zusammenwirkens zu tilgen schien. Das Ereig-
niß, das die Feinde nur als«einen Sieg des tz ungers und des Tt»
gris" gelt en ließen,wurde in den Ländern des V terbundes mit den
üblichen Zeichen frohen Stol ,es gefeiert.Ie tzt hat GeneralMaude,
mit indischenundarabischenTruppen,Ktlt>el»Amara und,am elf-
ten März, Bagdad besetzt. Der Britenlöwe, auf dessen Wink de?
Großscherif vonMekka sich von demkonstantinoplerKhalifat los-
2t

gerissen hat,beherrschtwiedereineWeihstätte des Islam.Wirddas zwanzigsteIahrhundert.wie einst das zehnte, dretKhalifen sehen, die einander befehden, ächten, als Glaubensspalter lief unter die Ungläubigen stellen? Während der Erdwesten durch den Hin» gang derMerowinger und die Krönung Pippins zum König des Frankenreiches geeint wurde, riß der Ausstand derAbbafiden> die uv ter der schwarzen Fahne (dem Sinnbild erquickenden S chat» tens) fochten, in den Orient eine breite Kluft. Die geistliche be» zwang die weltliche Macht;dieOmajjaden mußten denAbbasiden weichen. Damaskus, sagt Gibbon, »war durch dieWahl der Omaj» jaden geschändet und von ihrem Blut befleckt worden; und nach einigem Zögern legte Al.Mansur (der Bruder des Ab ul Assad, der 7SÄ gestoiben war) den Grund zu der Stadt Bagdad, die dann fünfhundert Jahre lang der Kaisersitz seiner Nachkommen war. Der Ort liegt am östlichen Ufer des Tigris; die doppelte Stadtmauer war kreisrund.DieEinwohnerzahlstieg sorasch.daß fast Neunhunderttausend, Männer und Frauen, aus Bagdad zur Bestattung eines wegen seines Heiligenwandels verehrtenMan» nes pilgern konnten. Ueber den Ursprung des Stadtnamens wird gestritten; die erste Silbe bezeichnet in persischer Sprache einen Garten: also hieß der Ort wohl nach dem Garten des Dad, eines christlichen Einsiedlers, dessen Hütte dort der einzige Wohnraum gewesen war. (DerName ist auch mit denWorten ‚Das Geschenk des tzirmnelsherrn' übersetzt, die Stadt Mansurijeh, Dar-es» Salam, die Stätte desFriedens, von denByzantinernIrenopolis, von Römern vrbs pscis genannt worden.) In dieser Friedens» stadt, in der Reichthumsfülle des Orients verlernten die Abba» siden bald die schlichte Enthaltsamkeit der ersten Khaltfen und ge» wöhnten sich in die Prunksucht der Perserkönige. Al»Mansur hinterließ, trotz seinen Kriegen und Bauten, eine halbe Milliarde Mark in Gold und Silber; nach wenigen Iahren aber war dieser Schatz vergeudet. SeinSohn gabaufeinerWallfahrt nach Mekka sechs Millionen Golddinare aus und belud ganzeKamelheerden mit Schnee, um die Früchte und Getränke für die tzoftafel zu küh» len. Sein Enkel verschenkte vier Fünftel einer Provinzeinkunst, ehe er denFuß aus dem Steigbügel hob, und ließ über das Haupt seiner Braut tausend Perlen ungewöhnlichen Umfanges hinrie» seln. Ein Gesandter aus Griechenland sah die Staatswürden» träger und Lieblingsklaven in einer von Gold und Edelstein schim»

mernden Tracht; siebentausend Eunuchen und siebenhundert Thürhüter in dem Palast, derachtunddreißigtausend Tapeten und zweiundzwanzigiausend Fußteppiche enthielt. Er sah hundert Löwen vorführen und hörte von den achtzehn Besten eines aus Gold und Silber gefügten Baumes goldene und silberne Vögel Lieder singen, während die Aeste, Zweige, Blätter vom Wind bewegt schienen. Durch diese Wunderpracht wurde der Gesandte vomWestr bis an die Stufen des Khalifenthrones geleitet.' So funkelte die «Hauptstadt derWelt', in die vonChinas, Indiens Arabiens Märkten derReichthum strömie. In so'cherPracht hat Schehersad dem Sultan Schahrjar mit ihren Märchen tausend» undeine Nacht gekürzt. Anderen Khalifen gehorchte der Schlaf; und senkte er sich einmal nicht willig herab, so waren im schim» mernden Harem siebenhundert Trösterinnen bereit.

»Al'Mansur, der seit der Empörung Ibrahims (des Herrn von Basra) sein Kleid nicht gewechselt hatte, erlebte die Genug- thuung, den Kopf des letzten Aliden vor sich gebracht zu sehen, wie sein Bruder den Kops des letztenOmajjaden.Wenn sich von je her die westlichen und östtichenProvlnzenderReichedesIflam unterschieden, so ist leicht zu begreifen, daß der abbasidttcheKha» lifat feinen Sitz inden östlichen aufschlug, wo seine Macht begrün- det worden war. Abbas wählte eimnPlatz amTigris.von wo er Kufa und Basra zugleich beherrschen konnte. Bagdad war zu» nächst ein festes Lager auf beiden Seiten des Flusses, das durch Schiffbrücken in Verbindung gehalten wurde; es liegt nicht weit von der alten Metropole Seleucia.die eine Zeit lang die östliche Welt beherrscht hatte. Die Bausteine vonMadain; das noch im» mer bestand, wurden zum Theil dazu verwandt. Doch wollteAl» Mansur so viel Zeit undGeld,wie das Niederreißen der Paläste in Madain und das Herbeischaffen der Baumaterialien erfor» derte, nicht aufwenden. Der Bau wurde aus schwerem Backstein errichtet; eine doppelte Mauer mitThürmen sollte die Sicherheit verbürgen.Hier wollte er seinenStz nehmen und die treustensei- nerTruppen umstch haben.Aber nicht zuAugenblickszweckender Fürsten allein werden große Hauptstädte gegründet. Sie dienen zugleich als Metropolen der um das Centrum her sich drängen» denVölkerschaften und gedeihen zu einem unabhängigenDaseln. Bagdad erfüllte stch.fast gegen denWillen AI» Mansurs.mittzänd» lern und anderen Einwohnern verschiedener Nationalität; es

file:///D|/0515/ocr%2090er/dz%20098_333.html[18.07.2014 16:16:48]

wurde die vornehmste Stätte der Vereinigung persischer und arabischer Kultur. Hier hatIbn Ishak ein« Biographie Mohammeds geschrieben. Hier hat Abb Allah Ibn Almokaffa,der damals erst übertrat, die Fabeln des Bidpai aus dem Pehlewi übersetzt und das alte Königsbuch geschaffen, das dem Schah» Nahmeh des Firdust zu Grunde liegt. Die arabische Poesie trat zurück und die magischen Ideen drangen allmählich wieder vor. Aber auch die Ideen kamen wieder empor, die sich dem Islam entgegen» setzten. Mit dem Aufstieg des abbastdischen Khalifates verband sich eine Bewegung des menschlichen Geistes, die auch in In» dien Wurzel schlug und diebenachbarten turkomanischen Stämme erreichte. Den Kampf gegen Konstantinopel haben Al»Mansur undseine nächstenNachfolger nicht aufgegeben.Wie dieGraeco» Römer in den Zeiten der inneren Umwälzung in Syrien wieder Fortschritte gemach chatten, so wurden sie durch die Erhebung des neuen Khalifates mehrmals von Gefahren heimgesucht. Dadurch wurde ihre WeltsteUung zu ihren Nachbarn wieder geändert." (Ranke.) Harun al-Raschid, der Khalif von Bagdad, dessen tzelferdienst Karl der Große höher als irgendeines Anderen geschätzt haben soll, starb 809. Seinem älteren Sohn, Mamun, dem Kind einer Sklavin, hatte er den jüngeren, Emin, vorgezogen, weil in dessen Adern das Blut der Abbasiden rann. Mamun sollte das ostastatische Gebiet beherrschen, der dritte Sohn, Kafim, als Nachbar des Oströmerreiches regiren und Emin, als Khalif, der Häupter be fein. Die erste Folge dieser Erbtheilung war Brüder» zwist und grausamer Krieg, in dem Mamuns Waffen siegle« und Bagdad eroberten; die zweiteFolge war die Schwächungdes Khalifates.den die spanischen Omajjaden noch einmal an sich zu reißen versuchten. Ein Gegenkhalif wird gewählt, Mamun aber, der den grünenTurban abgelegt und sich wieder in die schwarze Farbe der Abbasidenfahne gekleidet hat, 819 in Bagdad anerkannt. »Uner» meßlich breitete sich nun der Handel aus: auf dem Seeweg vom PerstschenMeerbusen durch dieindifchenGewässerbisnachChina hin erreichte er den östlichen Saum der alten Erdfeste. Machte sich darin ein ursprünglichesTalent derAraber geltend,so blühte das Gewerbe, zumal der künstlichen Weberei, das am Euphrat und Tigris von je her heimisch gewesen, unter ihren anstelligen Händen von Neuem auf. Nicht minder lag Ihnen der Anbau er» lesener Kulturgewächfe, die Pflege der Gärten und derBewässe»

rung am Herzen. Die Ergebnisse all dieser Bemühungen Zainen der gesammten mohammedanischen Welt zu Gut; denn die poli» tischen Trennungen innerhalb des Islam hoben die Einheit des Verkehres und derCtvilisation nicht aus. InMamunschlugohne Zweifel eine Aderverstscher Geistesfreiheit. Dem Abscheudersun» nitischen Orthodoxie zu Trotz hat er dieLehre von derErschaffung des Koran zum Gesetz erhoben. Damit mag seine auf das Reale gerichtete Wißbegier in Zusammenhang sein. Gr hat in Bagdad Bibliothek und Sternwarte gegründet, viele Uebersetzungen grie» chischer Werke angeregt und fürstlich belohnt; unvergessen ist die Gradmessung, die er aufder Ebene vonPalmyra vornehmen ließ. Der eigenen Herrlichkeit der Abbastden war aber keine längere Dauerbeschiedenals der einheitlichenMachtder Karolinger.Zwei Momente wirkten beim Verfall ihres Khalifates zusammen: das Emporkommen einerkonkurrlrendenGewaltvonmililärischemUr-sprung im Centrum derRegirung, ein er Gewalt, die dem BeHerr» scher der Gläubigen zuletzt nichts übrig ließ als seine geistliche Würde; daneben die unabhängige Aufstellung lokalerDynastien in den Statthalterschaften. Wollte man die Umwandlung kurz be» zeichnen, so würde noch nicht hinreichen, generell zu sagen, der Khalifat, der zuvor Papstthum und Katserthum in sich vereinte, ei nun in die Stellung des Papstes beschränkt worden. Mit der weltlichen schmälerte sich auch die geistliche Macht des Khalifen; sie ward für den Augenblick auf eine leere theoretische Anerken» nung begrenzt und behielt eine reale Bedeutung nur in dem kleinen Umkreis, den derObergeneral der Leibwache mit seinem Schwert beherrschte, bei der allgemeinen Zersplitterung also wenig über das Weichbild von Bagdad hinaus. Für den Orient kam es nur darauf an,ob sich eine wahrhaft bedeutende weltliche Gewalt von außen her derStadt des Khalifen bemächtigen werde: nur fo konnte die dem G laubens h aupt verblie bene geistl tche Autorität einen wei-teren Wirkungskreis zurückgewinnen." Für lange Zeiträume? Radhi, der zwanzigste Abbastde und neununddreißigste Nachfolger Mohammeds, war in Bagdad der letzte Khalis, der selbst zu dem Volk sprach und die Würde der alten Herrscher wahrte. Schon war die weltliche Gewalt an den Oberseidherrn, denEmir al'Omara, übergegangen. Der hauste nun.wle ihm ge» fiel; ließ störrige Sultane einkerkern oder absetzen und scheute niemals den Einbruch in Moschee oder Harem. DreiSöhneBu»

jehs, eines iranischenPersers von niederer Herkunft, schufen sich im Randgebirg über dem Tigris eine Macht, der das von Par» teiung zerklüftete, vom Kampf der einander feindlichen Truppen durchtobte Bagdad nicht widerstehen konnte. Der BujtdeAhmed wird unter demKhalifenMustakfi,dem er die Söldner inGehor» fam zwingt, Emir al»Omara, empfängt den Ehrennamen Moöz» ed Dawlah, Mehrer des Reichsruhmes; nennt sich felbst aber Sultan, Iaht den Kha ifen vomThron stoßen, b enden und durch einen willfährigen Abbastden ersetzen. Von 945 bis 1053 schaben die Bujiden im Land und dulden den Khalifat, der allgemach, wie die Fahne des A bbas, ein Schatten wird. Wer hebt ihn aus Verkümmerung wieder in Kraft? Ein Türke: Sultan Mahmud vonGhazna, der Afghanistan und Balutschistan fest in denIslam einknüpft, in Medien den Bujiden wichtige Plätze abringt, nach Indien vordringt und den Ganges überschreitet, den Moham» medanisrnus auf indischer Erde ansiedelt, dadurch der Erdge» schichte, Erdpolttik den Weg in neueNothwendtgkeit, neue Mög- lichkeit bahnt und in Bagdad als die Hoffnung und Stütze des Reiches auf den Kanzelngepkiesenwird.Den ersten welthistorisch bedeutenden Türken nennt ihn Ranke; eine große Gestalt in der Vorhalle der türkischen Geschichte. «Er hat Schulen gestiftet, die er reich beschenkte. Er ruhte nicht, bis er einen ganzen Kreis von perstschenHosdtchtern um sich versammelt sah; vorAUem: erhegle und ermunterte Firdust. Unter seinen Augen kam das Schah» Nameh zu Stande, an dessenStoffIahrhunderte gearbeitet hatten, das jedoch nun erst seine unzerstörbare Form empfing; ein Ge» dicht voll Geist und Tieffinn, unübertroffen an Nationalgefühl, eine Darstellung orientalischer Sogen von historischem Ernst, die ihresgleichen nicht hat." Um dentzäuptltngSeldschuk schaart sich in der Kirgisensteppe eine bewaffnete Horde, die, nach Mahmuds Tode, die Bujiden übermächtig bedrängt und ihren Führer, Toghrilbeg. einen Enkel Seldschuks, in den Rang des Emir al» Omar« einsetzt. Da er dem Khalifen den Machtschein rettet, erhält er den Titel des Königs in Ost und West, jede von ihm erlangte Gnade, endlich sogar dieHand der Sultanstochter und sichert der jungen Türkenmacht so das Vorrecht auf den Khalifat. »Wer wollte den Schaden ermessen, den die türkische Invasion über Woh standund Kultur der von ihr betroffenen Landstriche brin ge n mußte! Doch die frische, kriegerische Nationalität der türki»

schen Schwärme verlieh tem Islam Asiens einen Schwung, der ihn in den Stand setzte, dem griechischen Kaiserthum und der egyptischen Macht derFatimiden mit siegreichem Angriff entge» genzutreten: ein Konflikt von weltgeschichtlicher Wirkung, inso» sern dadurch dieKreuzzüge ins Leben gerufen wurden.-Für eine Weile hängt aUeMacht musulmanischer Fürsten wieder an dem Willen des Khalifen, der das Zeichen ihrer Würde gewähren oder weigern kann.ImIahr1256 bricht tz ulagu, ein Enkel desDschen-gis Khan, mit seinen Mongolen in Persten, dann in Mesopota» mien ein. Der Khalis Mustassim lehnt das Gebot, sich zu unter» werfen, ab; mit schrofferRede, hinter der keineWiderstandskraft inBereitschaft ist., Den Thron derAbba siden stütztGoi tes Gnade, die seineFeinde aufErdenundimIenseitsvernichten wird. Wer ist dieser Hulagu, der wider den Beherrscher der Gläubigen ins Feld zu rücken wagt? Frieden und Verzeihung seines Frevels kann er nur erlangen, wenn er sofort das heilige Gebiet räumt und mildes Gericht erfleht." Worte hemmen den Siegeslauf des verwegenen Mongolen nicht. Nach sechs Wochen thront er in Bagdad, läßt die Stadt plündern, die Bibliothek verbrennen, den Khalifen, der alle Schätze aus demVersteck ans Licht bringen muß, mit seiner ganzen Sippe töten. Bagdad war die Hauptstadt des Khalifen gewesen. Der hat, ohne rechte Herrschgewalt, fast ein Blerteljahrtausend dann noch in Kairo gehaust. Im Jahr 1387 überrennt Timur die wehrlose Stadt Bagdad und verbannt, um ihr auch über die Geister die Macht zu nehmen, alle Gelehrten nach Samarkand. Das wählt er zum tzerrscherfltz und kehrt von jedem Feldzug dort hin zurück. Auch von Dehli, vor dessen Mauern er die Elephanten des Inderheeres durch zusammengekoppelte Auerochsen scheu machte und zersprengte und auf dessen heiligem Boden er sich Kaiser von Indien hieß. Im siebenundsechzigsten Lebensjahr heischt er, 1402, bei Angora denOsmanensultanBa» jesid zum Kampf. «Unter Bajestds Schaaren dienten Serben, alle in Schwarz gekleidet. Wie wild sind dieseDerwische,sagte Timur; es sind nicht Derwische, sondern Christen,wird ihm geantwortet. Bajestd wird geschlagen und innntten seiner Ianitscharen gefan» gen. Was, fragt ihn Timur, würdest Du thun, wenn Du mich so hä'test.wie ich Dich habe?Ich würde, entgegnet der wildeBajestd, Dich in einem Käfig herumführen. So, sagt man.lhat ihm Timur; er machte alle klelnastatischen Emire von ihm frei und kehrte Herr»

licher als je nach Sammkand zurück. Indem er sich aufmachte, China zu erobern, starb er 1405 am Iaxartes. Sein Lauf war wie der Gang des Schicksals. Unter den Eroberen ist er wohl Derje» nige.der das größteSlückWelt eingenommen hat, derNapoleon des Ostens." Doch den Vordrang der Osmanen hat er nichi zu hindernvermocht.Achtundvierz>gIahrenachseinemTod stürmten sie Konstanlinopel. Das wurde bald die Hauptstadt des Islam und der Sitz des Khalifen, dem, freilich, weil er nicht von Mo» hammed, nicht von dessen Vetter und Eidam Ali abstamme, das Recht auf die höchstegeistlickeWürdeimmer bestritten wurde.Nie aber ist diese Würde den Osmanen entrissen worden. -
Jetzt sind sie aus Europa fast, aus Afrika ganz verdrängt, haben Kairo und Ale zandria, Mekka und Medina, Erserum und Trapezunt, Basra und Bagdad verloren. Dem oft besonnenen Versuch, ihnen denKhallfat zu nehmen, wird den Briten, insbe» sondere dem Heißsporn Lord Curzon, die Stunde günstig scheinen. Noch im Würzheft der von zwei Musulmanen herausgegebenen Zeitschrift «Die islamische Welt- wurde gesagt: .Die Eroberung der den Herzen aller Mohammedaner sunnitischenund schittischen Bekennt» isses gleich ehrwürdigen einstigenKhalifenresidenzhätte der Engländern «inen ganzbelrächtlichen Nimbus verliehen und auf alle Mohammedaner einen gewaltigen Eindruck gemacht. In denSchlagwö ternBerlin-Bagdad oderhamburg-Bagdad spricht sich der Triumph des deutschen Weltgedank«ns über die ränke» volle englische Etnkreisungpolilik aus." In den Schwankungen unberechenbaren Krieges meidet oer Politiker die Schallbezirke solcher Fanfaren. Bagdad, das der vierte Türkensultan Murad 1638 oen Persern nahm, ist nicht nur als Markt fürBaumwolle, Wolle, Seide, Leder, als Stapelplatz für Kleinasten, Syrien, Süd» osteuropa und als tzauptstalion der zu viel besprochenen Bahn wichiig; mehr noch, mindestens bis in den Tag, der Baku und Bombay durch Elsenstränge verbunden steht, als Knotenpunkt auf demtrockenenWegnach und aus Indien.InBagdad wohnen Perser, Inder, Araber, die auf Flügeln aus britischem Gold in ihre Heimath eilen und geschwind die Kunde verbreiten können, daß die Mondsichel nicht mehr über der Handelsstadt amTtgris (Schal) schwebt. Nie wieder schweben wird? General Maude muß noch beweisen, daß er unüberwindlich ist. Bald aber können wir den Versuch neuer Khalifatsordnung erleben. England wird

kaum lange säumen, den flebenzig Millionen indischer Moham»
medaner, gegen deren Willen die Herrschaft am Ganges nicht zn
hatten ist,und den Arabern,von deren Kriegerleistung es viel er»
hofft, ein neues, ihm sicheres Glaubenshaupt zu geben. In Car»
narvon hat Herr L oyd George am viertenFebruar(in einerRede,
die auch der Feind die männlichste, wahrhaftigste, von Schmink»
künsten freiste aller in Ki iegszeit irgendwo von Minister« gehal»
tenen Reden nennen muß) ossen die imOrient gemachten Fehler
bekannt; daß er neue nichtmerken, die der Sache des Briten, eiches
günstigeZeitoertrödelnwerde.istnichtwahrscheinlich.DerDeulsche
scheut das Gesicht und die Siimme der Wirklichkeit nicht furcht»
samer als der Brite; auch er will in dieser größten Krists aller
Erdgeschichte sehen und hören, was ist. Nur ein Tropf kann
die Bedeutung des Machtwandels im türkischen Asten leugnen;
nur Einer, den die Erdkarte nichts lehrte oder der sich selbst be»
lügt, um Anderen besser zu lügen. Seit dem Geburtstag des von
schwärmender Hoffnung begrüßten Tauchbootkrieges (der in den
Bezirk »militärischerAngelegenheiten" gereiht und dadurch dem
Itrthell des Politikers entrückt worden ist) haben die größtenRe»
publiken der Erde, die Vereinigten Staaten von Amerika (un ge»
fähr hundert) un d China (ungefähr dreihundertvier <ig Millionen
Einwohner), den Abbruch des dlplomaiifchen Veikehrs mit dem
Deutschen Reich beschlossen. Gehen die Vereinigten Staaten, die
Mcxiko nurwie dieFliege denKutscher belästigenkönnte, von be»
waffneterNeutraliiät, gegen den tzerzenswunfch des Präsidenten
Wilson und seines Freundes Br yan, in Kriegszustand vorwärts,
so sind zwei Erdtheile ganz, zwei auf ihren Haupifächen das
Schöpfgebiet unserer Feinde. Die Beringstraße (zwischen Ame»
rika und Rußland), der Seeweg von Franziska nach Nckolajewsk
und Wladiwostok wird wichtig, ein nicht nur von der Absicht auf
WIrthschaftvortheilbestimmterDretbundAmerika'Cyina Japan
möglich. Der ist lange schon das Ziel britischer Sehnsucht: weil er
dem von amerikanischer Sorge und von chinesischer Obhu'pflicht
erlöstenIapan kräftigeren Eingriff in den Krieg gestatten und die
Addämmungdes deutschen Einflusses von den reichsten Märkten
der Zukunft vorbereiten würde. Die Drei sind nicht unter einen
Hut zu bringen? Das sagten die Ecoig»Gestrigen auch, ehe Bri»
tanien.Frankreich und Rußland den Schutzverband knüpften. Ehe
sie sich in Ohnmacht dem Feind beugen, werden sie alles Erdenk»

llche versuchen; und die Grenzen des Erdenklichen find einer Mächtegruppe nicht eng gezogen, der Afrika undAustralien hö?ig ,find und die von New Voik und dem Hudson bis nachPetrograd und demPeipussee, von Kamtschatka bis nach Trapezunt Land und Wasser beherrscht. Das Fürchten lernen wir nicht. Wissen aber, daß Bagdad der Rede Werth und mit neuer Gefahr zu rech» nen ist, wenn den Russen die Vereinung mU den Briten gelingt. Istdas Khalifenrecht, mit dem vorgenau vierhundertIahren der Türkensultan, als Eroberer Egyptens, sich umgürtet hm„auf dem Kreuzfahrerweg nun nach Berlin gelangt? A s russische Minister noch in derReichsduma scherzen durften, erheiterteHerr Sasonow die Gäste des Taurerpalastes einst mit der Vorstellung des berliner Khaltfates, indem die Machtbleibselvon Omojjaden, Abbasiden,Osmanen vereint werdensollten.DerEinfuhrversuch, den wir jetzt sehen.zwingtzuernsteremWiderspruch.In der Welt des Islam darf der oberste Glaubensrichter, der Statthalter des Propheten, seine Wachmannschaft, die iymAuge undOhr ist, bis in diedunkelstenSchachtemusulmanischen Erlebens undWollens schicken, jeden Plan, den Keim des Trachtens sogar vor sein Ge» richt tragen lassen und, wenn es ihm nothwendig scheint, an dem Geist ahnden, denTaumel oder Irrthum vom schmalen Pfad from» iner Tugend trieb. Die vom Papst eingesetzten Behörden haben ähnliche Rechte und Pflichten. DemDeutschen Reich waren sie bis gestern fremd; und müssen ihm morgen wieder fremd werden. Zweiunddretßig Monate Belagerungzustand, der das wichtigste Bürgerrecht,das derMenschenwürde und, wie jeder Alltag lehrt, der Staatsgesundheit unentbehrliche, wie ein Hälmchen knickt, drücken der Sitte, dem Wesen der Zeit, der Willenssumme, die uns Charakter heißt, ihre Sour lies ein. Weh dem Lande, dem sie obendrein noch die Auferstehung athenischer Sykophanten.römi» scher Delatoren, venezianischer Inquisitoren und Angeber bräch» ten! Ist nicht zu vermeiden, daß die Wohnung Eines, dem ein Ilngerufener durchs Telephon Kaffee oder Schweinsbraten an» geboten hat, die Handtasche Einer, die zwischen Berlin und Ber» nau sechs frische Eier oder ein Kalbszünglein erhandelt hoben könnte, durchschnüffelt wird: trocknet die Erinnerungmit anderen Unkräutern, die unter jedem Himmel heute zwischen Klubsesseln

«halifat. 287
«nd Klappermaschinen putziger Wahnorganisatoren aufwuchern.
Das luftige Reich des Gedankens aber bleibe der Spürmeute,
der Witterrüden mit sieben Schlössern, sieben Riegeln gesperrt.
Wenn Drei oder Dreißig ein Hotelzimmer miethen und darin
erörtern, was nach ihrer Meinung, ihrer Mehrheit und Min»
derheit, dem Reich schaden, was nützen müsse, hat kein Schreiber
uochRednerdasRecht,ihrGespräch und denEntwurfihrerBitt»
Ichriften auf den Markt zu zerren. Ob Staatsweisheit oder Kin»
dergemüth aus ihnen spricht, ob sie einen Würdenträger stützen
oder vom Sitz stoßen wollen: keinen nicht in ihren Klüngel Ge»
ladenen hats zu kümmern. Das laut zu sagen, war vor der Wir»
rung allen Siaatsgefü h !es, vor dem Verdampfen des Inbegriffes
vonAnstand nicht nö htg. Nach dem Stank, der in der ersten März-
woche Reichstag und Presse verpestete, muß es gesagt werden.
Gin paar Männer, die, nach meiner Ueberzeugung, weder wissen,
was ist, noch je nüchtern erwogen, was werden könne, deren reiner
Wille aber nicht besudelt werden soll, hatten in einem Hotel den
Plan besprochen, den Kaiser um die Wahl eines anderen Kanz»
lers zu bitten. Das war ihr Recht; eins, das noch in der tza> pt»
stadtder zweihundert Kriegsämter keinKanzler und kein ins Tri-
bunenkleid vermumter Lakai ihnen wehren durfte. Gerade, weil
ihre Politik auf einem anderen Planeten als meine wuchs,
darf ich dick unterstreichen, daß sie durchaus im Recht, die Ange-
ber in häßlichstem Anrecht waren. Jeder Deutsche darf(Donner»
Wetter!) doch wohl noch dem Reichshaupt andereBeralh?rwün»
schen und mit ihm zuverlässig Dünkenden den Weg suchen, der
solchen Wunsch in Erfüllung führen kann. Obs gegen Herrn von
Tirpitz oder gegen tz rrn von Belhmann, gegen denPreuß'sche«
Landwirthlchaftmintster oder nur gegen den für den Nährmittel»
Wirrwarr verantwortlichenReichsfekretär des Innern gehl: Jacke
wie Hose. Ein als Gast oder als Kellner Zugelassener mag ge»
schwatzt haben; und Kerlchen, die sich im Zwielicht für Demokra»
len ausgaben, brüsteten sich in den Purpur des Großinqutfi»
tors. Lachet sie derb aus, wenn sie wieder nach Gedankenfreiheit
wimmern. Und fäumet nicht länger, Deutschland, ehe dieNeidsaat
der Unfreiheit auch kräftigere Seelen vergiftet, von dem Druck zu
erlösen, der tapfere Rede und Schrift über die höchsten Werthe
der Menschheit und Volkheit hindert und das Parlament in ein
Klalschkränzchen, die Presse in eine Petzerfibel wandeln muß.

283

Die Zukunft.

Gespräch der Mütter.

MK n einer kleinen, hübschen Stadt am Gebirge, die, dank ihrer gDM gesunden und angenehmen Lage, viele in den Ruhestand gelangte Beamte, Offiziere und Gelehrte mit ihren Familien herbergtc, fanden sich, allwöchentlich, in einem ländlichen Gasthaus dicht vorni Thor, vier gute Freundinnen zusammen, Witwen alle vier, die da« sechzigste Jahr schon überschritten hatten. Sie stammten alle, wie ihre Männer, aus der selben gesellschaftlichen Schicht, kannten sich seit vielen Iahren, hatten manche Freude und manche Sorge mit einander getheilt, und da sie die letzten paar Jahre ihres Lebens in der Welt, das Leben an der Seite ihrer Männer also, zusammen in der Hauptstadt verbracht hatten, waren sie durch Vieltausend kleine Fäden und Beziehungen verbunden. Die Erste, die Witwe geworden war, hatte sich in die ruhige Stadt am Gebirge zurückgezogen, und die drei Anderen waren ihr bald gefolgt. Hier, in der behaglichen Stille der kleinen Stadt, schlössen sie sich noch fester und enger zusammen als früher, und da ste keine großen Pflichten, keine wichtigen Arbeiten und keine Sorgen hatten, vereinten sie sich zu einem festen Freundschaftbund, mit dem Vorsatz, einander das Leben hübsch zn macken und sich für den Rest der Tage zu helfen und zn stützen.

Fast täglich sahen sie sich, aber von allen Tagen der Woche war ihnen der Mittwoch der liebste; denn da trafen sie sich bei Kaffee und Kuchen im Schützenhaus. Dieses Gasthaus liebten sie alle mit einer besonderen Zärtlichkeit, weil Jede von ihnen in ihrer fernen Jugend dort ein Fest mitgemacht hatte, von dem in jedem Herzen ein ganzes Bündel duftender Erinnerungen zurückgeblieben war.

Die vier Frauen waren Mütter erwachsener Kinder, aber keins der Kinder war in der Nähe, sondern alle hatte das bunte und wechselreiche Leben in die Ferne geführt und alle hatten in fremden Ländern ihre Arbeit und ihr Glück gefunden. So kam es, das; diese vier Mütter ihre Kinder selten sahen, ja, es gab Zeiten, in denen eine manchmal Monate lang nichts von den Kindern hörte, die sie geboren hatte. Aber da Jede die Kinder der Anderen kannte, liebten sie es sehr und es war iin ihrer Einsamkeit ein Trost für sie, von den Abwesenden zu sprechen. Die Briefe der Minder enthielten ja niemals Geheimnisse; deshalb wurden sie, deren Ankunft immer ein kleines Fest war, im Kreis herumgegeben und Jede der vier Mütter wußte vom Leben der fernen Kinder; wußte so viel lwcnigstens, wie in den Briefen stand.

Eines Tages, als die vier Mütter wieder im Schützenhaus saßen, stieß eine fröhliche alte Jungfer für eine kleine Weile zu ihnen nnd nahm neben ihnen in der Laube Platz. Ein altes Landadelfräulein von Pressenthin; aber sie wurde in der ganzen Gegend von Groß "und Klein die Tante Mustapha genannt, weil sie, wie ein dunkles Geschwätz wissen wollte, im ersten Winter ihres Erscheinens am Hofe

Friedrich Wilhelms des Vierten eine Liebesgeschichte mit einem Türken gehabt haben sollte. Niemand wußte recht, ob etwas Wahres an öiesem Gerücht fein mochte. Thatsache war nur, daß das schöne und reiche Mädchen jeden Freier abgewiesen hatte. Sie war lustig, ein Wenig herb und liebte manchmal, sich männlich und weichen Gefühlen unzugänglich zu zeigen.

Als das alte Frauken sich zu den Müttern setzte, war gerade wieder einmal von einem der fernen Kinder die Rede gewesen, von dem jungen Kurt Shbel, der in Afrika eine Farm hatte.

Tante Mustapha hörte ein Weilchen zu, als von einem Brief «us Afrika wie von einem großen Ereigniß gesprochen wurde. Dann sagte sie plötzlich, mit einem kurzen und trockenen Auflachen „Nun erzählt mir doch bitte, einmal um Gottes willen, wozu Ihr all die Schmerzen und all die Sorgen um Eure Kinder gehabt habt. Seid Ihr nicht gerade so allein wie ich? Eure Kinder sitzen in den unwahrfcheinlichste!n Lchndern, weit von Euch, und keins hat es sehr -eilig, Euch zu besuchen. Jedes lebt seinen Weg, jedes läuft auf seiner Straße dahin; Ihr sitzt hier allein, und wenn Ihr auch nicht grade so dasteht wie die Henne am Teichj, der die jEnt.lein weggeschwommen sind, so müßt Ihr doch, wenn Ihr ehrlich seid, zugeben, daß es Euch im Grunde eben so gegangen ist wie der Henne. Eure Kinder sind Euch über den Kopf gewachsen, und Ihr habt sie verloren." And als sie die betrübten Gesichter der alten Frauen sah, die einander rathlos anblickten, sagte sie: „Natürlich! Ich kann Mir denken, daß es weh thnt, daß es Schmerzen macht, seine Kinder so herzugeben und auch nur" daran zu denken. Deshalb danke ich auch 'meinem Schöpser, daß ich keine habe. Darum freue ich mich auch, daß ich mein Herz an keinen Menschen und an nichts gehängt habe. ZWer liebt, ist immer wie ein Spjieler, der in der nächsten Stunde Alles verlieren kann!. Dafür danke ich. Ich halte es mit kleinen Zinsen und ruhigem Schlaf. Gute Nacht!" Dann trank sie noch schnell ihre Tasse Kaffee ,aus, stand auf nnd ging mit ihren rüstigen, männlichen Schritten davon.

Die vier Mütter sahen ihr eine Weile schweigend nach; ein ^Bischen waren sie doch aus der Fassung gebracht. Endlich sagte die Aelteste, Kamill« Rothenthurm, die Witwe des Landgerichtspräsidenten, nach einem tiefen Seufzer, mit feuchten Augen: „Sie hat eigentlich Recht; nnd wir belügen nns selbst, wenn wir uns gar so sehr über diese Briefe freuen und nns einreden, daß uns die Kinder noch gehören. Ich habe mir schon oft gedacht, daß ich meine längst verloren habe, meinen Sohn und meine Tochter auch."

Die drei Anderen nickten und mußten ein kleines Weinen unterdrücken. Nur die Jüngste, Frau Anna Shbel, die Generalswitwe, faßte sich schnell und sagte lächelnd: „Gewiß haben wir die Kinder verloren, wenn sie ins Leben gehen, aber darum dürfen wir nicht aufhören, sie zu lieben". Ich wenigstens habe mich früh an den Ge-

denken gewöhnt, dag ich meinen Jungen hergebeil muß. Weil ichs gethan habe, bin ich darüber hingekommen. Ich habe sogar fertig gebracht, ihm! alle Wege nach Afrika zn ebnen, obwohl ich genau wußte, daß er mit dieser Reise aus meinem Leben verschwinden werde/
„Ja," sagte Frau Dora j?reß, die Witwe des berühmten Professors (und stieß hart mit ihrem Stock auf, den sie niemals aus ihrer Nähe ließ): „Ja, es ist wirklich wahr. Wir haben unsere Kinder verloren nnd es ist Feigheit, wenn w!i!rs nns nicht eingestehen/
Nun schwiegen die Vier eine kleine Weile.
Dann sagte die Vierte, Luise Bothmer, die Witwe des Kousistorialraths: ^Wahr ists. Man weiß es nur nicht recht, weil nun, gar nicht merkt, wie es kommt, daß man sie verliert. And doch muh einmal der Augenblick da sein, in dem sie von uns gehen. Ich könnte mich besinnen und besinnen, aber ich wüßte nicht zn sagen, wann es eigentlich gewesen ist."
Frau Anna lächelte, mit dem wehmüthigeu Lächeln, das sie manchmal hatte: „Besinn Wich nur, dann wird es Dir schon einfallen,"
i,Weißt Du denn, wann es bei Dir gewesen ist?" sagte die -srau Nonsistorialrath.
„Ganz genau."
Drei lebhafte Stimmen antworteten: „Erzähle! Das mußt Du uns erzählen."
„Gern. Das heißt . . . Aber . . ."
Nun machte die Aelteste, Frau Kamill«, eine lebhafte Handbcwegung und sagte: „Ich weiß auch, wann es bei mir gewesen ist. Ach weiß es ganz genau und will es Euch gleich erzählen. Rnd dann müßt Ihr auch erzählen; Euch wird schon einfallen, wie es gekommen ist. Aber ich will anfangen, denn ich bin die Aelteste und unsere gute Anna soll zuletzt an die Reihe kommen, denn sie ist die Jüngste »nd nnser Nestkükem. Sie soll erst hören, was wir alten, erfahrenen Frauen erlebt haben."
Man setzte sich zurecht, rückte die Stühle hin und her, legte die Handarbeiten weg und richtete sich auf das Zuhören ein. Dann fing, Frau Rothenthurm ihren Bericht an.
„Ihr wißt, mein Mann ging so in seiner 'Arbeit anf, daß er für Frau und Kinder wellig Zeit hattet So kam es, daß die Erziehung der Kinder eigentlich ganz in meiner Hand lag, und daraus erwuchs denn ein so Inniges Zusammenleben von uns Dreien, daß alle anderen Mütter mich darum beneideten. Meine Kinder hatten keine Geheimnisse vor mir, sie weihten mich in all ihre Sorgen und Nöthe nud Schmerzen ein, !und da ichj, was ich wohl ohne Telbstlob von mir sagen kann, geschickte Hände habe, gelang es mir (oder ich glaubte wenigstens, daß es mir gelang, ihnen den Lebensweg zu ebnen, iiinc», alle Dornen nnd Steine aus dem Wege zu räumen. Ich sreute mich

des Glücks der Gegenwart, ohne viel an die Zukunft zu denken. Ich. war in meinem Glück so sicher, daß ich niemals dachte, in unserem Zusammenleben könnte sich einmal Etwas ändern. Meine kleine Tochter war ein ernstes und in sich, gekehrtes Menschenkind, das sich nichts aus den Kränzchen und Bällen und Spielen der jnngen Mädchen machte. Ich glaubte ihr aufs Wort, wenn sie mir sagte, das; sie niemals Heirathen und mich niemals verlassen werde. Als sie älter wurde, bedrängte sie uns, wir sollten ihr erlauben, irgendeinen Beruf zu ergreifen. Da sie ein hübsches kleines Talent für allerlei Handarbeiten und Kunstfertigkeiten hatte, erlaubten wir ihr, sich zur Lehrerin in diesen Fächern auszubilden. Zwei Fahre arbeitete sie an ihrer Ausbildung; und war glücklich. Sie entwickelte sich, in diesen Iahren zu immer größerer Selbständigkeit und wir hatten viel Freude daran, das; sie so klug und verständig war. Eines Tages überraschte sie uns mit der Nachricht, daß sie sich mit einem jungen Arzt verlobt habe, der nach Peking an die Gesandtschaft gehen wolle. Well gegen diese Verbindung nichts einzuwenden war, mußten wir nnsere Einwilligung geben. Ich gab sie gern und schnell . . . Neijn: beinahe im Zorn, wenn ichs recht überdenke; denn ich war meinem Kind böse geworden. Nicht etwa, weil sie ihr Versprechen nicht gehalten, sondern, weil sie eine Heimlichkeit vor nrrr gehabt hatte. Diese Heimlichkeit trennte mich von ihr; und wegen dieser Heimlichkeit hättle ich auch nie den Schwiegersohn so mütterlich lieben können, wie es meine Pflicht gewesen wäre. Die gute Else hatte unser Leben zerstört. And mir war fast lieb, daß sich ihr neues Dasein in dem fremden Land abspielen sollte. Sie hat mich, wie Ihr wißt, zweimal besucht, hat mir auch meine Enkelkinder gezeigt; aber es waren fremde Kinder für mich; und meine Tochter und ich, wir sind uns auch nicht wieder näher gekommen. Ich muß sagen, daß ich diesen Verlust, wenn er mir im Anfang wehgethan hat, doch schnell verwunden habe. Das Schwere, das Nnvergeßliche kam später. Den allergrößten Schmerz meines Lebens that mir mein Sohn an. Nicht aus Bosheit und Schlechtigkeit, nein: es mußte wohl so sein. In den Tagen, wo ich durch meines Mannes Tod ganz einsam wurde, klammerte ich mich noch mehr als sonst an den Jungen, den ich erzogen, für den ich gelebt hatte. Als mein Mann begraben war, als wir Alles geordnet hatten und als ich nun für unser zukünftiges Leben Pläne machte, gestand er mir, daß er auch schon seine Pläne und seine Wünsche habe, daß ihm eine Frau begegnet sei, die er liebe, die er mehr liebe als seine Mutter.... Als er mir Das anvertraute, war mir, als ob ein Blitz vor mir niederschlüge, als wäre mein ganzes Leben vernichtet. Die Arbeit vieler Jahre war sinnlos geworden; alle Hoffnungen für die Zukunft brachen zusammen. Zuerst hatte ich mir, heute will ichs gestehen, in der heimlichsten Kammer meines Herfens vorgenommen, um ihn zu kämpfen. Ich wollte Alles aufbieten, um ihn von dieser Fran zn trennen, an die ich ihn verlieren sollte. Ganz abenteuer-

Die Zukunft,

liche, ganz wilde und verwegene Pläne habe ich damals in schlaflosen Nächten erwogen und mit mir herumgetragen. Schließlich habe ich doch keine Hand gerührt. Ich habe seine Kreise nicht gestört. Ich sah, wie seine Kraft sich steigerte, wie sein ganzes WH'en reiner, erhöht und bedeutender wurde, wie er, von der Liebe getragen, über sich selbst hinauswuchs. Wie hätte ich ihn halten dürfen? Ich ließ ihn also los, ließ ihn ins Leben und zu der Frau gehen, die er liebte. Er heirathete und dann wurde ihm gleich die südamerikanische Stellung angetragen, die er heilte noch hat, und er ist Kald nicht nur aus meinem Haus und aus meiner Nähe, sondern auch aus dem Lande gegangen. Ich war ganz allein und kam Hierher. Ich habe von ihm nun nichts mehr als die Freude, zu wiesen, daß er i» seiner Arbeit und in seinem Haus glücklich ist. So habe ich meinen Jungen verloren/

Die drei Anderen saßen nachdenklich; dann legte Luise Bothmer ihre Hand auf den Arm der Freundin und sprach: „Du hast doch lange Deine Kinder gehabt und Dich viele Fahre an ihnen freuen können, hast mit ihnen und um sie keine Kämpfe erlebt. Mir ists mit meinem Einzigen schlimmer gegangen. Ich habe ihn auch viel früher verloren «ls Du. Das ist mir jetzt eben, während Diu erzähltest, zum Bewußtsein gekommen. Früher habe ich es niemals ganz deutlich gespürt."

Sic schwieg ein paar Augenblicke. ,,Ihr wißt, daß mein Mann und ich aus alten Pfarrherrenfamilien stammen, die im Lauf der Fahrhunderte unserer Kirche viele Geistliche, viele fromme Diener des Wortes geschenkt haben. Als uns endlich, nach fünfjähriger kinderloser Ehe, der Sohn geboren wurde, der unser einziges Kind blieb, nannten wir ihn Theodor, weil Gott ihn uns noch geschenkt halt"

Wir wußten es gar nicht anders, als daß er auch Pfarrer werden sollte, wie seine Väter und Großväter gewesen waren. Er kam aufs Gymnasium, ging schnell und leicht von einer Klasse zur anderen und wir freuten uns darüber, daß er, wie er als Kind schon gern im Spiel gepredigt hatte, jetzt ausrechnete, wann er wohl in der Kirche seinc Probepredigt halten könne. Bis zur Prima ist ganz gewiß in seiner Seele auch nicht der leiseste Gedanke aufgestiegen, daß er die Rege! brechen und einen anderen Beruf ergreifen könnte. Wie er Alles halb im Spiel gethan und erledigt hatte, was die Schule von ihm verlangte, so bestand er auch die Abschlußprüfung leicht und fröhlich. Wir beschlossen, ihm ein halbes Jahr Ruhe zu gönnen, ehe er auf die Anwersität kam. Als er uns eines Tages bat, wir möchten ihm erlauben, mit einigen Kameraden eine Reise an den Rhein zu machen, thaten wir Das gern, denn er v>ar ein gutes Kind und wir freute» uns, daß er einmal einen Wunsch aussprach. Er lebte sonst so still und bescheiden, ganz zufrieden mit Dem, was der Tag ihm brachte, d>aß wir Inns manchmal über diese Wunschlosigkeit wunderten, die zu seinen Iahren nicht recht stimmen wollte. Die Reise ging an den Rhein, ging aber auch in das Industriegebiet, in die Gegend der Fabriken nnd Bergiwerkc, wo einer der Freunde, mit denen er wanderte,

Gespräch der Mütter,
^Verwandte hatte. Auf dieser Reise nun hat er seine SchicksalsstunSe
«riebt, vor dem großen Schwungrad in der Maschinenhalle eines
Mergwerks. Vor dieser,Maschine ist ihm, so gestand er mir gleich,
-als er nach Mus kam, plötzlich aufgegangen, daß er ein schlechter
-Theologe werden würde, baß die Gottesgelehrsamkeit für ihn ein
verschlossener Garten sei, und daß er nur als Maschinenbauer glücklich
fein nnd Das vollbringen könne, was Gott von ihm erwartete. Fch
lächelte zuerst, als er mir solche Dinge erzählte. Ich dachte, diese
Träume müßten schnell vorübergehen. Ich verschwieg sie vor seinem
Vater, dem ich jede Erregung und Bewegung gern aus dem Wege
räumte, weil ich wußte, daß er für solche Träume der Fugend, für
solche schnellen Bewegungen einer jungen Seele keinen rechten Sinn
mehr hatte. Ich versuchte denn auch, meinem Jungen diese Dinge
wieder auszureden, ihn wieder zu Dem zurückzuführen, was Fahre
lang sein Wunsch "und sein Lebenswille gewesen war. Aber ich merkte
bald, daß er einen festen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt harre,
daß meine Worte, imeine Bitten, meine Beschwörungen keinen Einfluß
mehr auf ihn hatten. Etwas stand zwischen uns: ich fand den Weg
Lu seiner Seele nicht mehr. Sein Herz, das bis dahin offen vor
Mir gelegen hatte, war mir verschlossen, ein Fremdes lebte in ihm,
das ich nicht kannte, von dem W, nichts wußte, mi/t dem ich nichts
beginnen konnte. Er drängte in ein Leben und in eine Welt, die uns
ganz fremd und fern war, in eine Welih, die wir (ich will nicht gerade
sagen, mit Verachtung), doch mit Geringschätzung ansahen. Wir be-
griffen nicht (denn es ging natürlich nicht an, seinen veränderten
Sinn dem Vater lange zu verhehlen), wie er eine Welt des Geistes
verlassen konnte, nm in eine Welt harter Arbeit, des Hastens und
Jagens und der wilden Geschäftigkeit hinabzusteigen. Aber er hatte
seinen Entschluß gefaßt. Unseren Wünschen stand sein junger, un»
beugsamer Wille gegenüber. Und weil es schließlich nichts Schlechtes
war, was er thun wollte, mußten wir ihm seinen Willen lassen und
er wurde, was er werden wollte: Maschinenbauer. Gr fing ein eigenes
Leben an, das wir nicht mitleben konnten. Als er dann nach Amerika
ging, wo er größere Aufgaben und weiter gesteckte Ziele fand als hier,
wunderten wir juns nicht. Wir haben auch keinen Versuch mehr gemacht,
ihn zurückzuhalten. Wir hatten ihn ja doch verloren; an dem Tag, an
bem er von ffeiner Reise zurückkam, oder eigentlich schon? an dem Tag, wo
er das! Schwungrad und die großen Maschinen gesehen hat, die ihn so
entzückten; denn sehr viel später, als er kam, um mich hier nach
meines Mannes Tod zu besuchen, hat er mir eingestanden, daß er
in jener Stunde den Entschluß gefaßt hatte, auch gegen uns, gegen
unseren Willen, wlenn es nothwendig sein würde, seinen Weg zu
gehen. Er hatte nns aufgegeben. Wir hatten ihn verloren."
Es kam wieder ein kleines Schweigen. Dann sagte Dora Kreß:
„Du hast Deinen Sohn an das Leben und an den Beruf verloren,
früher als unsere Kamill«; aber ich habe meine beiden Söhne noch

früher verloren als Du,. Nnd als sie sich von mir lösten und von uns wegdrängten, Wußte .ich noch nicht einmal, was für ein Ende, es mit ihnen nehmen würde." Sie schloß einen Augenblick, als müßte sie sich besinnen, die Augen und fuhr fort: „Ihr wißt, daß wir, als mein guter Mann noch Arzt war und noch Niemand an seine Be> rufung in die Nniversität dachte, in einer kleinen Stadt lebtstn, wo es mit den höheren Schulen nicht gerade gut bestellt war. Wir mußten also unsere beiden Jungen recht früh aus dem Haus geben, wenn wir nicht wollten, daß sie die Grundlage ihres Wissens ans einer mittelmäßigen Schule erwerben sollten. Sie waren noch rechte Kinder, als sie fortkamen. Wir gaben sie in die Residenz und zu Verwandten meines Mannes, lieben Leuten, die selbst keine Kinder hatten und die glücklich waren, unsere Kucker, die später einmal auch ihre Erben werden sollten, bei sich zu haben. Ich wußte, daß meine Kinder in diesem Muse so gut aufgehoben sein würden, wie man sichs nur wünschen kann. Mein Wann und die Verwandten begriffen gar nicht, warum ich so heftig weinte, als ich von ihnen Abschied nehmen müßte. Aber mir war so unsäglich schwer ums Herz. Ich konnte auch nicht wieder recht froh werden, und als die Fungen ihre ersten rührenden und lustigen Kinderbriefe schrieben, wurde ich immer trauriger. Ich sagte meinem Mann jeden Tag, daß wir die Kinder, in der Stunde, in der wir sie aus dem Haus gaben, verloren hatten. Er glaubte mir nicht und lachte mich aus . . . Ich schwieg und trug mein Los und sagte mir, es müsse Wohl so sein. Wie berechtigt meine Angst war, zeigten uns schon die nächsten Ferien, als unsere Jungen wieder- kamen. Gewiß, sie waren glücklich, wieder einmal im Elteruhaus zu sein und ihre Füße unter Mutters Tisch zu stecken; aber sie hatten nun doch schon in einem Haus gelebt, wo es großartiger herging als bei uns, in einer Stadh, die ein anderes Leben HKtte als unser Ileines, graues Nest. And sie warcn doch schon fähig, Vergleiche anzustellen. Der seidene Salon bei Tante Ida gefiel ihnen besser als unsere beste Stube mit den bescheidenen Möbeln aus rothem Peluche und meine Kleider forderten ihre Kritik heraus. Sie erzählten, daß bei Taute immer so Hiel SMer Auf dem Tisch stehe, und fragten mit leiser Mißbilligung, warum wir unseren Tisch nicht auch so hübsch machten, warum wir keine Miener hätten und warum wir nicht auch jeden Mittag spaziren führen. Mein Mann lachte zuerst über solche Ein-» fälle, aber eines Abends, als die Kinder schon zu Bett waren, hatten wir Beide ein langes und ernstes Gespräch. Da gab er mir Recht und mußte einsehen, ,da,ß sie v!on uns fortstrebten, daß sie in ein größeres Leben eingetreten waren, das sie uns jetzt nahm. Aber weil wir uns sagen Mußten, daß es ein Glück für sie wäre, wenn die reichen und vornehmen Verwandten mit ihren vielen Verbindungen sich ihrer annähmen, und da noch Niemand wissen konnte, d>aß unser eigener Lebensweg nach wenigen Iahren die Wendung ins Größere nehmen werde, mußten wir sie, zwar mit Schmerz, aber mit Geduld

«nd Zuversicht, ihre Wege gehen lassen. Alles ist dein: auch wirklich so gekommen, wie ich damals, in der ersten Stunde, gefühlt habe. Der Eine ist zuerst ins Hofleben gerathen und ist nun an einer Gesandtschaft: der Andere ist Kaufmann geworden, hat reich geheiratet, und er ist heute in Indien ein mächtiger Handelsherr. Sie leben ein breites und prächtiges Leben und sind glücklich. Sie haben mich auch, mehrmals besucht und sind mir gute Kinder geblieben. Aber wenn sie hier sind, habe ich immer da Gefühl, als sähen sie, bei allem Stolz auf den berühmten Namen ihres Vaters, doch auf mich und meine Enge mit leisem Mitleid herab. Und darum ists mir eigentlich lieber, wenn sie m,tr Briefe schreiben, als wenn sie kommen; denn in den Briefen steckt Güte und Dankbarkeit und nichts von dem Leben, an dem ich keinen Theil haben kann." Dann strich sie mit beiden Händen vor sich über das Tischtuch, als wollte sie Etwas von sich wegschieben, und sagte, den Kopf zu Anna Sybel wendend, freundlich, mit dem Versuch eines kleinen Lachens: „Nun soll uns das Nestküken erzählen, wann sie ihren Kurt verloren hat."

Frau Anna lächelte und sagte schnell: „Das ist bald erzählt; und es ist so lange her, daß es auch gUr nicht mehr wehthut, davon zu sprechen^ Ich muß Euch sagen, dag ich meinen lieben Jungen viel früher verloren habe als Ihr Eure. Aber ich habe auch früher gewußt als Ihr, daß ich ihn verlieren werde,, und ichhabe mich rechtzeitig darauf eingerichtet. Ihr wißt, warum allerlei seltsame Verhältnisse in meiner und meines Mannes Familie nöthig machten, daß wir die ersten zwei, drei Jahre unserer Ehe fast niemals zusammenlebten. Ich war auf dem Tut meiner Mutter. Mein kleiner Junge war bei mir und mein Mann wurpe vou einer Garnison in die andere geschleudert. Manchmal kam er auf Besuch und ich muß gestehen, daß ich ihm, so lieb ich ihn hatte, oft miit Herzklopfen entgegensah. Er war mir ja eigentlich noch ein fremder Mann, denn als wir uns heiratheten, waren wir fo kurze Zeit verlobt, daß wir uns kaum kannten. Meine Mutter war eine alte, strenge und wunderliche Friau und Las Leben in ihrem Haus war keine Freude. Da war also meine ganze Welt und meines ganzen Lebens Inbegriff mein Kind, mein liebes, liebes Kind. Ich hatte den Kleinen Tag uiid Nacht bei mir, wachte eifersüchtig über ihn und mochte mich keine Stunde von ihm trennen. Die schönsten Spiele spielten wir zusammen und seine kleine Weiße Stube war mein Himmelreich. Aber am Liebsten hatte ich, ihn auf meinen Armen zu tragen und so mit ihm durch das große Haus und den schönen alten Park zu gehen. Ich hatte ihn so gern aus meinen Armen, daß er erst spät das Laufen lernte. Mir> war immer, als besitze ich ihn nur dann ganz, wenn ich ihn auf meinen Armen trug. Wenn er seinen Kopf an mich schmiegte, wenn ich ihn mit meinen Armen umschlang, wenn ich sein Herz an meiner Brust schlagen fühlte, dann konnte ihn ihn wieder so lieben, so heifz, so mit allen Kräften meiner! Seele, mit allen Fibern meines Körpers, wie in der Zeit, wo er

nochgar nicht geboren war, als er unter meinem Herzen dem Leben
Und dem Licht entgegenschlummerte. So trug nnd hielt ich ihn, ich
tvei,ß nicht, wie lange. Aber dann kam eines Tages, ganz plötzlich,
die Erkenntnis;, daß er mir zu schwer geworden, daß er schon viel zu
groß und ich viel zu schwach und,zu klein sei, um ihn noch zu tragen.
Mese Erkenntniß war die Vernichtung all meiner glücklichen Träume.
Was Paradies, in dem ich gelebt HKtte, war mit einem Schlage zer-
stört. Jetzt, wo ich ijhn nicht mehr auf den Armen tragen konnte,
erkannte ich erst, daß er nicht nur ein Theil von mir, sondern auch
ein selbständiges Wesen mit eigenem Leben und eigenem Schicksal
war. Aber als ich Das erkannt hatte, wüßte ich auch, daß ich ihn
verloren hatte. Ja, ich erkannte, daß ich ihn eigentlich schon in der
Stunde verloren hatte, wo er sich aus meinem Blut zum Erwachen,
zum Athmen in Luft und Licht gelöst hatte. Mit dieser Erkenntniß
habe ich ein paar Tage lang schwer gerungen. Ich habe mir Das,
was ich nun wußte, von allen Seiten betrachtejt, aber ich fand keinen
anderen Ausweg als den: wenn ich ihn nun nicht! ganz verlieren wollte,
mußte ich ihn so erziehen, als hätte ich gar kein Anrecht mehr auf ihn,
auf sein Bleiben, auf seine Dankbarkeit uud seine Liebe. Das that
ich. Für seine Freiheit und für sein eigenes Leben habe ich ihn er-
zogen. Al? er schließlich als Offizier sehr unglücklich war, als Alles
ihm zu eng und zu klein wurde, da bin ich es gewesen, die bei seinem
Bater durchgesetzt hat, daß er mit seinem Freund nach Afrika in den
Krieg gehen durfte. Dort ist dann aus dem Soldaten ein Farmer
geworden. Er ist froh uud glücklich. Fch bin es auch, weil ich ihm die
Freiheit geschenkt, weil ich die Kraft geHabit habe, sie ihm zu schenken,
die Kraft, auf ihn!, und Alles, was ich mir von ihm versprochen
hatte, zu verzichten. Das war schwer, aber ich weiß, daß ich recht
gethan habe, Und daß Gott uns Mühter werden läßh damit wir lernen,
aufzugeben, zu verzichten und den Anderen, die nach uns kommen,
den Weg zu bereiten. Das ist unsere Pflicht, unsere Krone und unser
Kreuz." Nun schwieg sie, stand lächelnd auf und entfernte sich, nach
einem stummen Gruß mit langsamen Schritten.
Die Anderen sahen ihr nach, wie sie, schlank und fein in ihrem
schwarzen Kleid, durch den abendlichen Garten ging.
Dann sagte Kamill«: „Sie ist am Ziel, das Nestkuken, sie ist
unsere Meisterin und wir können noch Alle von ihr lernen."
Ferdinand Künzelmann.

Anzeigen,
2Y7
Anzeigen.

Tausendundeine Nacht. Der Sinn der Erzählungen der 'Sche-
herezade. Von Adolf Gelber. Verlag Moritz Perkes in Mien.

Eine Welt liegt, versunken, hinter uns; eine Welt, die wir in Stunden der 'Bedrängnis; verloren wähnen, auf ewig, gleich dem ersten Menschen, als er mit seiner Gefährtin aus dem Garten Eden gestoßen wurde. Mühsälig schleppen wir Uns ab mit den nächsten Forderungen und Lasten des Alltags; zuweilen halten wir erschöpft ein und dann versuchen wir, mit gewaltsamem Ruck das zermalmende Rad der Begebenheit in ferne Tage zurückzurollen, die einmal Wirklich« keit bedeuteten; wsir lächeln abwesenden Gesichitern zu, im Todes-» schlaf der Vergangenheit erstarrten Masken, wir grübeln am Rande Ser Erinnerung' den Spüren unseres eigenen Selbst nach, wie es ehedem war, da das Anheil der Gegenwart noch nicht zerstörend über die Erde schritt. Zn endlosen Nächten, wenn wir, allein mit unseren Sorgen, auf den qualvoll pochenden Kreislauf des Blutes horchen, wenn von den fühllosen Wänden ringsum all der Abschied von An» wiederbringlichem über uns lastet und all die bange!Erwartung Desslen, was wohl der kommende Tag bringen mag, in solchen Nächten thut ein Thor sich auf und, als wäre es Aladins Zauberrampe, so dringt der, Blitz der Erkenntnis; in die Urgründe unserer Einsamkeit, in die Kel-ler unseres Bewußtseins, wo in wahllosem Durcheinander die Reich» thümer, Juwelen und Kostbarkeiten vergeudeter Jahre liegen, der-, mengt mit Anrath, Trödel, Fetzen aller Art; und plötzlich, bei dem jäh aufzuckenden Licht, fassen wir erschauernd die unbegreiflichsten Zu» sammenhänge allen Geschehens dieser Erde, erkennen wir das un-> erbittliche Gesetz der Beziehungen i!m chaotisch verworrenen Zwang Unseres Daseins, wijssen wir, daß wir iM Labyrinth der Geschicke, der Fügungen und Verführungen nach einer höheren, geheimniszvoll gött» lichen Ordnung auf scheinbaren Irrwegen dem selben, uns Allen ge» meinsamen Ziel entgegentasten, dem Dunkel, das nie mehr vom Mor» gen erlöst wird.

Solche Einheit, solcher in sich selbst gebundene und geschlossene Kreis, vergleichbar dem unendlich verschlungenen und doch so geraden z?auf eines Lebens, sind die Märchen der Tausendundeine Nacht.

Als wir noch glückliche Kinder waren, hat man uns zum ersten Mal von Scheherezade, der holden Tochter des alten Wesirs, lesen lassen; wie sie unerschrocken vor den bösen König Schahrjar trat, der jede Nacht ein anderes Weib freite, um jedes bei Morgengrauen von dem schwarzen, in blutigrothen Scharlach gehüllten Henker enthaupten zu lassen, wie Scheherezade dann auf den rettenden Einfall verfiel, dem König eine Geschichte zu erzählen, ein unschuldiges Märchen, so wun»

derbar seltsajm, iso spannend, daß der Unhold um den Preis einer Gnadenfrist die Fortsetzung hören wollte, da Scheherezade im ersten Frühlicht ihre Erzählung abbrach; und dann vernahmen wir weiter, athemlos und in entzücktem Staunen, was die Tochter des Wesirs dem königlichen ‚Mprder noch vorzufabeln wußte, eine Nacht nach der anderen, tausendundeinmal, so lange, bis Schnhrjar längst sein blutrünstiges Vorhaben vergessen hatte und Scheherezade dankbar zur Königin erhob. Wunder über Wunder erfuhren wir da, Abenteuer über Abenteuer, Zauber über Zauber. Siebenfach versiegelte Bücher lagen offen vor Anseren Augen, Geister ließen sich zu uns herab, Magier und Dämonen, Zwerge und Riesen. Fürsten nie betretener Länder empfingen uns huldvoll in Prunkgemächern, wo aus hohen Krügen die duftende Blüthenseele des Rosenöls emporstieg und uns mit lauen Wellen umspülte, daß die Sinne in schwindelndem Taumel schwanden; wir durften die herrlichsten Speisen auf Tischen von Sandelholz kosten, die Pasteten und Früchte, die Sorbetts, gekühlt im Schnee vom Libanon, die süßen, aus Granatblut, Rosenthränen und Mandelmilch gemischten Säfte; wir drangen mit Aladin durch lohende, giftige Dampfe in den Zauberfelsen ein, wir gelangten zu Gärten, wo die Bäume ungeheure Rubine, Saphire und Diamanten tragen, wir wagten uns mit Sinbad, dem kühnen Seefahrer, nach Indien ins Diamantenthal, wir jagten mit ihm die Thiers des Dschungels und erblickten den Vogel Rock; mit Harun al Raschid, dem gerechtesten aller Khalifen, durchstreiften wir verkleidet bei Fackelschein die Straßen von Bagdad und forschten unerkannt die UnterthimM aus, hochbeglückt ob der gelungenen Täuschung, den Fischer, den geschwätzigen Barbier, den Barkenführer ans dem Tigris, den Lastträger, den bettelnden Derwisch auf der Brücke. Als wir dann das Buch aus der Hand legten, war uns wie Einem, der nach, langer Reise, auf der er Städte und Meere, Menschen, Geschicke und Begebenheiten ungezählt an sich hat vorübergleiten lassen, endlich, in die stille, enge Heimath zurückgekehrt; dort bleibt er eine Weile noch ermüdet, geblendet und verwirrt von der Neberfülle des Geschauten, ehe er, nachdem er „des Lebens Becher, von Sonne beglänzt, übervoll getrunken", sich wieder in den Fesseln der Wirklichkeit zurechtfindet, bis schließlich von dem Erlebnißrausch nur der ungewisse verwelkende Duft der Erinnerung zurückbleibt, der goldene, mild verdämmernde Abglanz eines Truges, gewoben aus Jugend, Glück, fremden heißen Sonnen und Frühlingshoffnung.

Daß diese Fabeln, Fratzen und Symbole, diese Gesichte, Träume^ Mysterien und Tragikomoedien, daß all diese Phantasie und Phantastik, diese tausend Geschichten und tausend Geschicke keine Märchen sind, sondern tiefer Reflex und kristallisirte Weisheitoffenbarimg des Lebens, Gleichnisse des ewigen, allumfassenden Kreislaufes, eine Ahnung davon streifte mich schon, als ich in glücklichen Tagen den Orient kennen lernen durfte. Zugleich berührte mich, auch die Erkenntniß

von der nationalen Bedeutung dieses Werkes; national nicht in dem Sinn, als wäre es aus einem auf bestimmte Grenzen beschränkten Geist heraus geboren, sondern so, daß es im Spiegel der Welt einem Volk, dem eigenen Vsolk, den Spiegel seiner Welt vorhält, daß es einer Rasse, der eigenen Ralsse, die Binden von den heimlich bluten» den Wunden hebt nnd warnend den Finger darauflegt,- in diesem „erschütterndsten aller Klagelieder, die je einem Volk von seinem Dichter gesungen worden sind", in dieser gewaltigen epischen Shn- these werden neben dem Leid nnd den Krankheiten der Menschheit alle Schmerzen nnd Gebrechen des Orients, wie in einem Siechenhaus gesammelt, aufgezeigt; und dann versucht der Dichter, der Arzt der nationalen Seele, zu trösten, zu lindern, die Schwären seines Volkes zn heilen. Neberall im Orient offenbart sich der Sinn, die Bedeutung dieser Erzählungen als Mahrheitformel, überall, wo die Wunder der Scheherezade zu leibhaftigem Leben auferstehen: in Konstanti^opel, an ßerbstnachmittagen, wenn die sanfte, müde Spätsonne die Menschen und Dinge an den süßen Wassern A!siens in ihre zärtlichen Arme nimmt, zu Damaskus in der Omarmoschee, wo die Heiligen Bücher hinter uralten grünen nnd rothen Seidenteppichen gehMst werden, in den Bergdörfern des königlichen Libanons, in der brennenden, feierlichen syrischen Sandwüste, in Kairo, damals, als mich der kleine Saadi durch abgelegene Gassen führte, als wir Stunden lang bei den Goldschmieden, den Sattlern hockten, bei den Geldwechslern und Schrei« Kern draußen in den Basaren um die Muski; oder wir kehrten auf offener Straße bei einem Garkoch ein und verschlangen heißhungrig kleine, am Spieß gebratene Würfel Hammelfleisch, etwas gepfeffer- ten Reis dazu. Dann gingen wir noch in die winzige, silbrige Mo- schee; sie lag versteckt hinter einem bescheidenen Gärtchen, aber Friede war dort und benedeite Stille wie in den Gefilden des Paradieses, wo der Gläubige im Schatten der urewigen Wahrheit ruht, nachdem ihn der Engel sicher nber Es Sireth geleitet, die schmale Brücke des Todes. Was damals, in Friedenstagen, nur Ahnung gewesen, Ver- muthung, die aufrauscht und wieder vergeht, Das wird durch ein jüngst erschienenes Buch zu einer bis ins letzte Detail bewiesenen Gewißheit. Zweiundzwanzig Jahre hat Adolf Gelber geforscht nnd gefolgert, ehe er sein bedeutendes Wer?: „Tausendundeine Nacht, der Sinn der Erzählungen der Scheherezade", der Oeffentlichkeit über« gab. Zweiundzwanzig Jahre. Nnd doch erscheint uns diese Spanne nicht zu lang in Anbetracht der gedanklichen, wissenschaftlichen, for- malen und stilistischen Leistung dieses Buches, das sich so anregend, reizvoll und unterhaltsam liest. Im Gegensatz zu so vielen Bearbei- tern, mit denen Gelber in seiner ironischen, haarscharfen Weise gründ- lich abrechnet, spricht er, Wohl zum ersten Mal, klipp und klar aus^ daß diese tausendfach äiszsow msinbrs der „Tausendundeine-Nacht"- Sammlung einen herrlich ragenden Bau darstellen, einen fest und un- fehlbar logisch gefügten Gesammtorganismus; Gelber weist nach, daß

der Sammler nach einem bestimmten vorgefaßten Plan verfuhr und daß durch diesen Man allein, der den Stoff, die in hundert Werkstätten gearbeiteten Stücke, zu einem einzigen Stück zusammenschweißte, der unbekannte Redakteur zu einem der größten Dichter wurde, die es je gegeben, zu einem Schöpfer, der die chaotische Maisse neu ordnete, ergänzte und der scheinbar toten Materie seinen Lebensodem einhauchte. Die größten Probleme der Menschheit, die Befreiungskämpfe aller! Erlöserideen, die Passion Derer, die sich opfern, die dulden, und ihre Richter: Alles wirid in dieser Enchklopädie der Weisheit und Leidenserfahrung abgehandelt. And doch bleibt dieses bunte Gewebe, das Gelber nie auftrennt, das er nur mit etlichen Griffen und Mit der verstehenden Liebe des Dichters vor unseren Augen Masche auf Masche neu faltet, ordnet und im Licht seines Geistes spielen läßt, ein nationales Epos, die Frucht eines Volkes, das Meisterstück orientalischer Poesie. Noch bleibt nur zu wünschen, daß eine Ausgabe erscheinen möge, die uns die Sammlung in der von Gelber mit virtuoser Technik Zoll für Zoll, Gedanken für Gedanken vorgezeichneten Anordnung bietet.

Wien. . Dr. Moriz Scheher.

Die Abenteuer des Ibrahim. Hermann Meyer in Berlin.

Trotz dem geflügelten lateinischen Worte ist es nicht immer leicht, eine Satire zu schreiben, — wenigstens nicht eijne Satire auf die Verhältnisse des eigenen Landes. Die Sache ändert sich, sobald sichs um die Zustände auf der Gegenseite handelt. Die stellt mein Buch dar; es schildert die Erlebnisse eines jungen Orientalen, von dem feststeht (und durch "Urkunden bewiesen werden kann), daß er niemals in Deutschland war und dessen absprechende Nrtheile über europäische Menschen und Dinge wir deshalb mit ungetrübter Freude genießen können. Ibrahim erlebt die seltsamsten Dinge, aber er erlebt sie ausschließlich in England, Frankreich, Italien und Rußland, so daß der Deutsche, der anhören muß, wie hier ein Farbiger unseren ganzen Erdtheil ein einziges ungeheures Tollhaus nennt, das Buch befriedigt mit dem Gedanken aus der Hand legen kann: „Um so schlimmer für unsere Gegner! Hätte dieser Inder seine Studien in Deutschland gemacht, so wäre er anderer Ansicht geworden." Und wenn Ibrahim, der mit der höchsten Ehrfurcht vor den Segnungen der abendländischen Kultur und besonders vor den Lehren des Christenthums nach Europa kam, diesem Kontinent schließlich mit tiefster Verachtung den Rücken kehrt, weil er auf seinen abenteuerlichen Fahrten nichts Anderes unter den Menschen fand als Dummheit, Heuchelei, Pharisäerthum, Lüge, Verleumdung, Gesinnunglumperei, schamlosen Eigennutz, beschränkten Hochmuth, blöde Machtanbetung und stumpfsinnige Verneinung jedes neuen und großen Gedankens, wenn ihm die ganze Atmosphäre anekelt, Sann

Anzeigen,
darf der Leser immer wieder antworten: „Der Mann kennt eben nur die Verhältnisse in den vor jeder Wahrheit scheuen Ländern."
Gin Bruchstück aus den Briefen Ibrahims an seinen Freund Selim Hafid sei hier wiedergegeben. Der Brief ist auf der Rück» fahrt in die Heimath geschrieben. „In geistiger Hinsicht gleicht der Niedergang Europas gradezu einer Katastrophe. Nnter den Wir- kungen der Kriegspsychose haben die Völker jede Nrtheilskraft ver- loren und die sehr gefährliche Folge hiervon ist, daß, sie den Machen» schaften gewissenloser Demagogen vollkommen hilflos ausgeliefert sind. Die Leute haben daher ein leichtes Spiel, in deren Iuteresso es liegt, die bösen Leidenschaften der Menge, ihre Habgier und ihren Dünkel, aufzustacheln. Aus Verleumdung, Verhetzung, Wort- verdrehung, aus lügenhafter Unterstellung, blödester Selbstgefällig» keit, stumpfsinnigster Ueberhebung, aus all den zahllosen Mitteln Derer, die vor keinem Mittel zurückschrecken, wird Tag vor Tag mit großem Eifer die Medizin gemischt, die den Geist und die Seele des Volkes vergiftet. Ich kann Dir kaum sagen, wie hoch mir jedesmal der Ekel in die Kehle stieg, wenn ich dieses Treiben beobachtete. Da. es zudem sehr schwer ist, diesem Nnheil von außen her entgegen- zuwirken, und da der Versuch, an das Gemeinschaftgefühl jener Gift- mischer zu appelliren, sich als zwecklos erwiesen hat, so entsteht hier eine Gefahr, die für jede Nation furchtbarer ist als alle äußeren Feinde und die den Ausgang dieses furchtbaren Kampfes bestimmet wird. In dem europäischen Chaos wird das Volk versinken, das sich hemmunglos seinen Fieberträumen überläßt und dessen moralisch« und geistige Kräfte nicht stark genug sind, um unheilvolle Einflüsse von innen heraus zu überwinden. Freilich wird auch für diese Nation dann der Tag kommen, an dem sie wieder zum Bewußtsein erwacht und sich ihrer Pflicht zur Abrechnung erinnert. Setzt diese Nation dann nicht ihre ganze Ehre daran, Mese Abrechnung mit der letzten Gründlichkeit vorzunehmen, so wird man von rhr sagen können, daß sie nicht ein Volk aufrechter Männer, sondern ein Haufe jämmerlicher Heloten sei. An dieser Verdummung der europäischen Völker sind. Mehr oder minder, alle Faktoren ihres öffentlichen Lebens mitschul- dig. In einigen Hauptstädten Habe ich die Parlamente besucht; wenn ich an gewisse Reden zurückdenke, die ich dort hörte, so frage ich mich noch heute, ob Wohl Patriotismus eine Tugend sei, die deu normalen Gebrauch der menschlichen Geisteskraft verbietet. Welcher Irrthum auch, wenn wir früher meinten, daß Vaterlandliebe eine 'Sache des Herzens sei: sie ist offenbar eine der Lungenkraft. Wer am Lautesten schreit, glaubt, die herrlichste Heldenthat zu leisten, und der größte Patriot ist nicht, wer die größten Opfer bringt, sondern» "wer von den Anderen die größten Opfer fordert. Noch trauriger ist das Bild, das vom ersten Kriegstag an ein Theil der Zeitungen bot. Diese Blätter beweisen eine Roheit der Gesinnung und des Aus- drucks, die nur bei gleicher Unbildung des Herzens wie des Geistes

möglich ist, und ihre Artikel scheinen von bösartigen Kindern getrieben und für bösartige Kinder bestimmt zu sein. Bei uns prangt Alles im herrlichsten Sonnenschein, aber drüben, beim Feind, ist die Welt dem Untergang nah; bei uns spricht erleuchtete Weisheit aus dem Munde von Herrn Jedermann, aber drüben giebt es nichts als bejammernswerthe Idioten; bei uns wandelt männiglich in leuchtender Seclengröße und Herzensreinheit, aber drüben schleichen nur Schufte, Erpresser und dunkle EhrenmZnner. Nur bei uns giebt es Thatkraft, Heldensinn, Opfermuth, Erfindergabe; wir haben alle Zugenden des Geistes und des Herzens in Erbpacht genommen, Haben diese Blätter einen Erfolg zu verkünden, der so viel bedeutet wie ein Sandkorn beim Aufbau eines Berges, so schmettern sße Sie» gesfanfaren, als ob sie die Welt erobert hätten, und mindestens alle vierzehn Tage wird ein Gegner für vernichtet erklärt (der sich bald danach als nur allzu lebendig erweist). Dies also ist die geistige Nahrung, theurer Selim Hafid, die man in Europa heute erwachsenen Menschen vorsetzt, dreimal täglich Jahre lang; es ist zum Cognactrinken! Man erschrickt ü^-r die Gewissenlosigkeit, die in diesem Treiben zum Ausdruck kommt und deren gefährliche Folgen man gar nicht zu bedenken scheint. Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Umständen jede Artheilsfähigkeit, jeder Maßstab, jeder Sinn für die Wirklichkeit verschwindet und die Menge schliesslich blind und blöde wird? Die Verheerungen auf sittlichem Gebiet sind nicht geringer. Daß die allgemeine Verrohung rasch wächst, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Fast noch schlimmer aber scheint mir, dafz die Verlogenheit sich immer fester einnistet. Von der Heuchelei, mit der viele Staaten ihre Politik nach auszen hin umkleiden, habe ich Dir oft erzählt. Du mußt aber wissen, daß sich auch die inneren Verhältnisse iin einen Sumpf der Lüge verwandelt haben. Man hat für nöthig gehalten, eine Maske von Sanftmuth, Edelsinn und Selbstlosigkeit aufzusetzen, und da die Menschen ihr wahres Gesicht nicht über Nacht ändern können, ist eine allgemeine Nnaufrichtigkeit entstanden, die alle politischen, wirthschaftlichen und persönlichen Beziehungen vergiftet. Wer wagt noch, zu sagen, was er denkt? Wer wagt noch, zu denken, was ihm seine Aeberzeugung und sein Verstand gebieten? Europa lebt in einer großen Zeit, die nicht nur sehr viel Tapferkeit, sondern auch sehr viel Vorsicht hervorbringt und W bin sicher, theurer Selim Hafid, daß in diesem Erdtheil keine Menschenrasse so sehr unter dem Krieg leidet wie die, der das Schicksal eine unauslöschliche Liebe zur Wahrheit mit auf den Weg gegeben hat."

So spricht Ibrahim auf der Heimfahrt aus den Ländern unserer Feinde. Hans Max.

Ein B.ief.
Z0Z
Ein Brief.
Driever Freund, ich sehe den Fall unseres gemeinsamen Bekannten R. mit anderen, aber wirklich mit ganz anderen Augen an als Du. Auch mich dauert der Mann. Aber die Gründe unseres Mitleids sind himmelweit verschieden. Was ihm passirt ist, kann ich nicht als tragisch anerkennen. Daß er es subjektiv so empfindet, ist freilich ein Nnglück. Du stehst ihm ja nah, könntest ihm seinen Gram ausreden und mit der guten Laune, die Dir eignet, ihm klarmachen, wie fein ganzer, auf gesellschaftlichen Vorurtheilen beruhender Kummer von einem Komoedienschreiber, etwa von mir, als heitere Satire zu behandeln wäre.
Betrachte mit mir doch die einfache Fabel, deren Gestaltung für die Bühne ich mir übrigens vorbehalte. X. hat eine hübsche Tochter. Sie ist verlobt mit. einem „hoffnungvollen" jungen Mann. Da bricht der Weltkrieg aus. Der Verlobte wird zum Heeresdienst eingezogen und fällt nach kurzer Zeit vor dem Feind. Da das Geschehniß zwei Jahre zurückliegt, gehört das einzig Tragische an der Sache bereits der Vergangenheit an. In meiner Komoedie würde es Vorgeschichte werden. In Wahrheit, wie Du mir schreibst, würde das Mädchen ja auch schon wieder Lust am Leben haben, wenn der Vater sie ihm nicht fortwährend vergällte. And warum thut ers?
In der Abschiedstimmung hatten die jungen Leute vergessen, daß sie vorerst nur verlobt, noch nicht verheirathet waren. Davon ist nun ein Kind, dessen der Großvater sich so schämt, daß er nicht mehr an seinen Stammtisch zu gehen wagt, auf das Kannegießern und gar auf das Skatspielen verzichten muß. Tragisch fürwahr, höchst tragisch!
Fräulein T. möchte mit gesunden Sinnen sich ihres Mutterglücks freuen. Sie sehnt sich, das Kind zu hegen, zu pflegen, zu herzen und zu küssen. Der Alte aber zwingt sie, mit der Welt ein thörichtes Verstecken zu spielen und das liebe kleine Geschöpfchen fremden Leuten zu überlassen. Der Starrsinn des wohlhabenden Großvaters verdient Tadel, sogar Spott. Konnte der junge Krieger, bevor er sein Leben dem Vaterlande gab, Besseres thun als: zu rechter Zeit für sich selbst Ersatz zu schaffen? Dem neuen Erdenpilger die Aufnahme ins Großvaterhaus zu versagen, weil dort noch eine erst sechzehnjährige Schwester von Fräulein 55. lebt, welche Narrheit! Ob legitim oder nicht: der Prozeß, meine ich, dessen sich die Natur

bedient, um Menschenkinder zu schaffen, ist in beiden Fällem der selbe. Die Sechzehnjährige dürfte ein Ahnen davon haben. Sollte einmal die Reihe, Kinder zu kriegen, an sie kommen» dann wird sie wohl kaum, durch das Beispiel der Anderen verführt, darauf brennen, uneheliche Mutterfreuden zu erleben,, wenn sie eheliche haben kann.
Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto thörichter er« scheint mir das Verhalten des Großvaters. Du würdest Dir ein Verdienst erwerben, wenn Du ihm die Kappe waschen wolltest^ aber gehörig! Es mag nicht in das Bewußtsein von Hinz und Kunz, daß eine vollständige 'Umwälzung althergebrachter Anschauungen sich vollzieht, vollziehen muß. Unser Sein und Nichtsein als Nation hängt nicht allein von dem Ausgang dieses Weltbrandes ab, sondern auch davon, wie schnell wir, wenn er gelöscht ist, befähigt sein werden, geheiligte Vorurtheile in Schutt und Trümmer zu werfen. Nehmen wir an, daß nach dem Krieg durch Tod, Verwundung, Krankheit zwei (sagen wir nur: zwei) Millionen blühender deutscher-Männer ihrer natürlichen Bestimmung entzogen sein werden. Durch diese zwei Millionen verlorener Väter sind eben so viele Frauen an legitimer Mutterschaft verhindert und viele, viele Millionen deutscher Kinder, die werden konnten, werden nicht gezeugt. Erwäge ferner, daß, abgesehen von diesem Geburtenausfall, noch mindestens während eines Jahrzehntes des kommenden Friedens auch das Ziffernverhältniß der Eheschließungen in Folge wirtschaftlicher Schwierigkeiten herabsinken muß. Was ergiebt sich hieraus? Eine zum Erschrecken verminderte Ziffer der ehelichen Geburten. Damit nun nicht eine allzu rasche Verminderung des Nachwuchses eintrete, ist es Selbsterhaltungpflicht der Nation (die Sittenapostel mögen sich lieber heute als morgen auf eine neue Sexualmoral einstellen), den Schaden durch uneheliche Geburten einigermaßen wieder auszugleichen. Das kann aber nur geschehen, wenn von der unehelichen Mutter und ihrem Kind jeder Makel, sogar jeder soziale Nachtheil genommen wird. Wir müssen Alle ein neues Leben lernen. And Fräulein X., wenn sie mit einer für ihren Gesellschaftkreis ungewohnten Energie für ihre Mutterschaft eintritt, versucht heute schon, diesen neuen Weg zu gehen, hoffentlich wandelt sich auch noch der Großvater. Zeit hat <r dazu. Er zählt ja erst Fünfzig.
Grüß ihn von mir.
Dein Lothar Schmidt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian harden >» Berlin. —
Verlag der Zukunft In Berlin, — Druck von Paß « Sarled S. m. b, tz in Berlin.

^IT^Wiir! !!>l7. — Die Zukunft. —
Dr. St.

Li» radikaler 8«^isI6em«Krst für öen scnrsn
Kenlosen V-Loot-Iiries 6«6«n Lnslsnö!
soeben erschienen:
LnglsncI un6 die
mit einem LeleiNvort von ^ulinn IZorenardt
4,00
Oer sicr, «ffen :ur r.iclik.ilcn ^uii^lclcinokratie
bckcnriencle Xersl>^!,er ><^>inmt ,iut Lrvnci girier
cin^ekcnclcn ^r,al>5e cicr irincicn uncl Xolonizl-
cler schrankenlose Z^'-Loot-XrieZ
»Die Xot'.ven^igKeit von Keute« ist.
«IKX XIkZ8I^II^. Ve^lggsbuoliliiinllllng, 8« L8

Die Zukunft. —
17. Wr, 1!
Lommg^- unll ll!8l:onto-öänk,
ttambui'g öerlin.
kür 6ss (iesckättszskr 1916.

Intgegen allen Erwartungen und Hokknungen müssen wir noonmal» über ei» volles Kriegs^alir beriebten, Iii« I^rast dr>r deulscben ^Valien bat unser^Vateilsnd j» ?eiocke»I»nck din«ivgetr»jzsv. Rumänien, S»s sieb jingerbst lgl» uoi,sr«<i sZegner» Os» deutsone^rwerkslsden bat sieb in verstärktem ZlaKe <Ien KriegswirtscKakl-lioden Forderungen augopäkt. In ^nbetraekt der gewaltigen Anstrengungen unserer bedark edenkalls ?u^ vervielkscken, «illigs Lefolgseda^t. vmksngreieds ^ Lrweite» lZüter nsek Redarkim I,s»de verteilen und ?i^is»nt«rsökie^e ausnugleiok zn, wurde suck der VerKebr mit den Xcnt,!,Ien bot ikin Kein k'ebZ ?er IZstatigunz^rneKr, da ^irtsrdaktsledens und um die !>, I,!iI7ur.^ «n^erer^»^»«d««en' SteNung^'^ Velt^ Nie IleicdsbanK Kielt wäkre,,,! des gan-en^abres an dem bereits seit dem 2Z, Oe-eiuber und dernentsnrevkend ist der^ljestand su VVecKseln und unver?!,,SoKatz» »iobtigen, daö wir ^n der vorliegenden Lewinn. und Verlust Reednuvg einen ?«ste» iweig erüielten liswinn ^e naok seiner Herkunft dem Minsen- «der dem Provision», vi« unverändert stark« Leteiligung aller üreiss an der ^eieknung der Lriegs» ergäben eins ^eiubnungssuinni« von 2I,2K Zlilliarden, die beiden Anleinen des Staaten Kaden wir ertolgreiek mitgewirkt und dadurek dis Bestrebungen, di» lilark-Valuta ?,u stüt?,sn, gekördert,

wir bei vo^sicktiger New'ertung unserer Bestünde -u ^bsedreidungen auk den de» vis Unkosten -eigen diesmal «ins Steigerung, Xeben den erkokten .Vulven-düngen kür die vergröberte XnzaKI unserer im ?eld« »tskenden Beamten und deren Familien baben wir suck kür die dakeim gebliebenen Beamten verrnekrte Fürsorge getroilen, indem wir ibnen üriegsnulsgen gewiikrten und kür unsere ^Vodlkabils-Linrieotungen grünere Glitte! bereitstellten,

^uk BanKgebauds und Inventar Ksben wir den Zugang von >l. lOStX«,— uvZ «eitere I«, S7»0»«.—, sowie auk sonstige Immobilien in ^betraent der verminderten XutiungsmüglieKKeit vor Feststellung des «ewinnes «. 422 SO«,— abgesekriebeo.

vnsere Filialen Kuben mit gutem ZZriolg gearbeitet, ebenso unsere X « rn » » » »
^ In dem (Zevvinn von N, 8 228901,77 ist gisse» Nsl der sn unsere Desmten als
veleds ^aklung^n wir Kisker über IlnKostenKont« kükrten; eine Liewinosnteil'
«m über die LleseKsitsum^osten sine bessere llebersiokt ru geben.
Die Zs« rd d e u t s ek e ^ ueK e r-IisII! ne ri e, l?relIs te dt, bat die ii»
VorjsKrs »uk^go/g erkokt« Dividende su«K für das üesekaktszskr 191K/IS in Vor-
^),e^VV s s r e n O « m m i s s i« n s > L a n K in Hamburg verteilte wiederum
Die DsrmbeeKer L rsu e rei ^ Kti e n><Zes e11s «Kskt sobüttete
Die II s m b u"r g i S e K e n LI eetrioitäts-VVsrKe Kat'en neben gen Kriegs-
Dividende^ on 8°/« auf v°/^ ^ ^ ^ g i f ^b 'K K ^ K^ L ^ I
teilweise aufreckt erkalten, Die Dividende ist mit 1S°/o gegen 18°/g in den letzten
Die L ! sen b^a K n K s u - L! e s e 11 s v >'. a kt DeoKerckKL«, <Z, m , d, H, verteilte
sicK im ^skrs 1910 ^ukriedenstellend weiter entwickeit?
? st ^ e n d « tsr erklärte auek kür das ^akr 1915/10 eine Dividend« von I4°/„,
erwaknte LrKüKun/des Aktienkapitals von öl, 2100 «00,— aut öl, 3 000 000,—^ unter
Iiis Liss'kbÄd, n s i g n ul . v au »n st « It öl » x ^ ü d e I <Z«., Aktien-
Die ?abriK isolierter DriiKts ?u e I e K > r! s e K s n ?w e o K e n (vor»
Aktienkapitals um^öl. "75«0M^^uuk^I?b^Ä^ ?u° Oni ^!,'!iU,ru ng l;ei,raei,t,^ r>,r
dende von lö^/g gegen 1S°/g im Vor^aKre verteilt, ^ ^ ^ ,^ ^
Dielleid >d^I? r s n e Ic e X K t i e n g e s e 11 s e i, a kt bat irn abgelaukenen <Ze»
Die II s «K etk al- D rs Kt , un d X a b e I V e rk s ^.K ti e n ge sell^s <^ I, stt
desekaltigt und daker in der I^age, tlir INS eine Dividende von SS»/,"gegen S2>/'^°/>
weiters LrKdKung ikres Aktienkapitals um öl, 1 »00 000,— auk öl, 4 500 00,1,— ?ur
Wir beantragen, suk uns^er Aktienkapital von LS ölülionen ölark eine Divi»
scKIieblivK des ^«ewinnvortrages von öl, 034301,88 mit öl, 822»901,77 durok die «e-
winn- und VerlustliecKnnng ausgewiesen wird, wie tolgt ?u verwenden:
4 °/g auk <Ias Aktienkapital von öl, SSO000O«,— öl. 3 400 000 —
ItüeKsteilung kür 1':,I«nsteuer «ZWO.—
in den Iie»ervckonds II „ S47 823,1?
I^ukerdem tllr verfallene Dividenden öl, 144V,—,)
Gewinnanteil sn den ^uksiektsrst . , , . ° „ 233 177,18-
tZewinnsvteil sn den Vorstsnd ..... ^. ... , „ 373 083,47
?ilialdirektoren, Prokuristen u. Lesmten „ IWOODS.—
2°/, weiters Dividende » 1700 000.—
Vortrag . . SS9813 —
öl, 8 228 901,77
^us den Heiken unserer im ?elde stekendev Lssmten bsben wir wiederu»
evdmer^licke Verluste ?u KeKIsgen; wir werden su«K diesen tapferen ebenso wi»
jdren IrüKer kür LKre und I^eiKeit ds» Vsterlsndes geksHsnenu Xollsgen ein treu«»,
«»mbure, im ölsr^ 1917.
Der Vorstsock.

Ar. Lt.
17. März
— ?Ie Zukunft. —
<^0mnier2« und Oisconto-Lsnlc.
8isdsnun6visi'?ig«te vrgenilivks Lensrs!ver«äminlung äsr Klit!onäi-K
SM XlittxeeK, Ilen «./iorll ISI7, vormittsgs II Utir,
Im SiKungsssslе iler Ssnl« zu ttsmdurg, «eö Hr. g,
Ksdev idrs ^.Ktisn spätesten» SM Zl.KIilr? ll. 1, v»Iirsa<i clor iidliekell Uese^skisslullgsa
in v»i>»n d«i unserer Xieilerlszsung
dsi il»r SsnX Iis» Serüner Xs>sen«ere!n» <nur kllr >li>gliocier g«s
w rlsmburg, K»or,s, tt»nni«er,^Xie>, l.eipTlg, /Ulenburg (S. uaU Srsnileniiiirg ». N.
bei unseren n>!e6e'Is»sungen
in LKemnitz iisiin VKemnitzer SsnK Verein
io vres<!en bei clsr «itleilleutscken privst gsnil KL.
in I^rsnKturt s. Kl. bei ljsn Uerrsn 1. vrexluz ^ l!o.
in Xiiin bei Hsrru I, Stein
iu «snoeburg Kol cier »Mteiäeutsolien ?r!«sl Ssnic K.-S.
in Ullnetien bsi Ser SsxeriseKen VerelnsbsnK ^
»ensnnten Knmei^ies'slien »Pittesten, sm 31, Kiär? 6, 1, «r>Z„llri?8rlläüjFsn Mnter-
ttsmbiirg, Ssu 7. Klär? ISN,

SettllnnllKilltttellei!:
Serttn «Vii. 5cKs6«v,5tr. S
Ulli! «v sämtl. IKesterKsssen cker kirms ^. >VertKeim
I^eip^er 8tr. nur voekentsjzs.
8cKIuK äer ^nnskme kür Vorvette»:
vor Beginn cies
Rennens.
?iir <Zie lZroö öerllner ?Isl?e
bei persünl, ^.uktrs^ bis 1^ Lwncken
bei ?ost-^uklis^en bis 2 Llunäen
?iir susvsrtlxe ?Ist?e bei sllen ^,nlträAen
bis Llunöen
»IN IS. Mn.
"Wettbegiiiguugeii bergen in äen ^VettsnnsKmestelleo unentgeltiick
versdkolßt.

Berlin, den L4. März 1«17.
Zwischen zwei Zaren.
Was wird?
^as der Menschheitnützt, ihren Stammlrästigtundmithöhe»
rem Wipfel segnet, muß jedem Ast und Zweig ersprießlich
werden.Was denBesitz derMenschheit mehrt, ihre hellenBez'rke
weitet und ihren Willen adelt, muß jedem Reich und jedem Volk
Frucht bescheren: sonstwarReichundVolknichtvonStaatsweis»
heit bedient oder des (durch Gier und aufgeilende Rede niemals
ersetzlichen) Schöpfervermögens schon durch Greisenschwachheit
beraubt. Hier ist die große Probe aller Politik. Ein Reich, das
uur gedeihen kann.wenn ein anderes.noch nicht von Lebenskraft
geflohenes zerbricht oder hinsiechtest schlecht geleitet und kann sich
nicht lange halten.selbst wenn die l üchtigsteNation es mit dem Herr»
lich tollen Verschwendermuth des MSrchenhelden schirmt. Das
hat weder Fritzens im Kern nicht ganz gesunder, doch ^charferund
listiger Verstand noch das mächtige BildnerhirnBonapartes klar
erkannt. Friedrichs Preußen fiel, nicht, weil dem Schöpfer (der
nicht derAhn der seitdem regirendentzohenzollern ist) unzuläng»
liche Könige folgten, sondern, weil die Rechnung auf Frankreichs
Niedergang sich als falsch erwies und der Sturm der Revolution
Kräfteentband.derenjungem Ungestüm dasehrwürdigsteAlters«
erbe nicht widerstehen konnte. Bonapartes Weltreich zerMnte
rasch.weil es nur dauern konnte, wenn England sich in Ohnmacht

beschied, Rußland, Preußen, Oesterreich sich dem pariser Befehl inLehnsmannsdemulh fügten. Bismarck hat in seinen hellsten Stunden geahnt, daß jedes Reich sich in denWillenund das Gesetz der Menschheit einfühlen, einordnen müsse und nur mit ihr, nie» mals auf die Länge gegen sie gedeihen könne. Drum rieth er zu stiller Politik und warnte vorUeberhastung; wollte ruhigLiegen» des nicht in Bewegung scheuchen, schlafende Hunde nicht wecken, glimmende Dochte löfchen, nicht in Gluth aufblasen. Doch der stärkste Bekämpfer militaristischer und theatralischer Politik (die sich stets allzu gern paaren) war 1815 in einem märkischen Junker» Haus geboren worden, blieb von Zwirnsfäden an Herkunft und Werdenszeit gebunden, mußte das in achtzig Iahren Verlorene und Verzauderte in einem Jahrzehnt zurückerwerben und sichern, oftalsoMttelwählen,diethnwtderten,und glitt, einunterRiesen» last und alltäglichem Hofgezettel einsam Stöhnender, manchmal noch indenWahn.seinemDeutschland könne durch dieEntkräflung, das Leid anderer Reiche die Jugend erleichtert werden. Sähen wir Welt und Menschen, Pflicht und Möglichkeit durchaus, im Größten und Kleinsten, wie er sie sah: wir wären vom Fluch derNnfruchtbarkeitgelähmt.Wir ächtenDen,dersichvom Schweiß elenderFroner mästet.Unseres Reiches Glücksoll nichtdurch das Unglück andererReichebedingt seinzsonst würde es derMensch» heit ein Gräuel und könnte nicht währen. Der erste Erdstoß rufst» scher Revolution ist die große Probe deutscher Politik.Die Mensch- heit wird reicher, wenn das Russenvolk sich in ihren Dienst stellt und das düstere Zarthum sich in die weite, lichteWohnstatt freier, fröhlich fchaffender Menschen wandelt. Das Deutsche Reich, das seit 1890 ist, könnte diesen Wandel nicht heiter ertragen; weder in seiner Wirthschaft noch in seinerpolitischen Schichtung. Ist damit bewiesen, daß Rußland so, wie es gestern war, bleiben und auf den Weg in edleres Schicksal verzichten müsse? Nein. Damit ist bewiesen, daß seit 1890 das Deutsche Reich sich auf Heerstraßen und Paßpfade verleiten ließ, denen die Himmelszeichen der Zeit nicht leuchten, und nach Zielen hinstrebte, die, wenn sie erreicht würden, die Hoffnung jämmerlich trügen müßten. Wo der Auf» stiegvon mindestens hundertsechzigMillionen Menschen inFiei- helt. Selbstbestimmungrecht, Wohlstand als nationales Mißge» schick und trübes Verhängniß betrauert wird, sind alle Grund»

mauern des Wollens und Denkens morsch und nur als Schutt noch zu brauchen. Etiler Leichtsinn sucht draußen die Schuld. Was in Rußland, aus Rußland wird, weiß heute kein Sterb» licher. Keiner, ob derMärzvorgang.die erzwungene Abdankung Nikolais Alezandrowitsch.daö Programmund Handeln der durch Revolution entstandenen Regirung.den Willen zum Krieg stör» ken oder schwächen werde.Warum thun tzundert.als wüßlensie, was sie nicht wissen können? Wozu das stinkige Gewirr alberner Lügenmären, die einander widerlegen, und der schamlose Unfug feilerGeschichtenträger? Einer ist schon ganz gewiß: „Alles von den Engländern gemacht." DerZweite: «Aerger konnte es derEntente nicht in die Bude regnen; Eni setzen in London, Panik in Paris." Der Dritte bescheinigt sich, daß der Unsinn, den er gestern von sich gab, durch die Meldung von heute bestätigt werde. Jedes Wört» chen derneuen, des Geschäftes und derAkustiknochnichtkundigen Männer wird beknabbert; rinnt nicht ein Safitrovfen heraus? «Der Zar sprach in seinem letzten Erlaß von Krieg und Sieg; in zwei Erlassen der Rebellen steht nichts davon: also sind sie für Frieden, Habe ich nicht schon vorgestern gesagt, die Sozialdemo» kratie werde den Sanfteren ihr Gebot aufzwingen? Die hält sich aber nicht oben; und danach kommt das Chaos. Also zählt Ruß» land eigentlich nicht mehr mit und wir dürfen die Hände reiben." Alle Mann an Bord, um die Deutschen, denen Politik der frcm» deste Stoff ist, noch schlimmer zu verwirren. Ist das Bekenntniß, daß man nichts wissen könne,denn garso schwer und bringt Red» lichkeit den Kriegslieferanten Oeffentlicher Meinung Schande? Noch im Winter 1789, Monate nach dem Ballhausschwur, den Volksstürmen auf das versailler Schloß und die Tuilerien, war ein Urlheil über Ausgang und Wirkung der Französischen Re» Volution unmöglich; hätten von zehn Staatsweisen, Staatsnar» ren neun gesprochen: „Daraus kann nichts werden. Sieyes, Bris» sot, Isnard, Vergniaud: solche Kerlchen heben dieWelt nicht aus den Angeln. Der ganze Lärm bleibtEpisode." Dennoch istWelt» wende draus geworden. »So ruchloses Spiel mit dem Leib, dem Geist, mit jeglicher Fruchtbarkeit eines Volkes, so freche Zerrüt» tung einesLandes zu Gunst strotzender Erben und betreßtenGe» schmeißes mußte mit einer Sintfluth geahndet werden. Solches durfte nicht sein. Wäre noch an Gottheit, Vernunft, Gewissen zu

glauben, wenn es länger gedauert hätte? Die Welt der Louis, die nach Ruhm, Landzuwachs, Lorber und trügem P,asserglück gierten und die Aecker und Förderschächte verfallen ließen, war nicht zu flicken; mußte ins Grab und konnte nie wieder erstehen. Koth und Blut spritzten in ihren Todeskampf, ihren Untergang. Doch die Würde derMenschheit war rein und ihre Seele umfing bräutlich den heiligen Willen, der Weltwende schuf.' Vor vier» zehnTagen habe ichs hier gesagtzalsRutzlands Terminal längst zu ahnen war. Muß überUnabsehliches so hastig geurtheilt wer» den wie über ein Radrennen oder einen Patterjohtenfilm? Wer Erkenntniß will, blicke zunächst auf erkennbar Gewordenes.

Was war.

»Wir, Nikolai Alexandrowitsch, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, Zar zu Moskau, Kiew, Wladimir, Nowgorod, Astrachan, von Polen, Sibirien und dem taurischen Eher» sones, Herr von Pskow, Großfürst von Smolensk, Litauen, Wol» hynien, Podolien und Finland, Fürst von Esthland, Livland, Kurland, haben die Großfürsten, den Reichsrach, das Minister- komitee, den Heiligsten Synod, die General-Gubernatoren und Gubernatoren Unserer Provinzen, die höchsten Würdenträger des Heeres und der Flotte nebst den Vertrauensmännern dkr Semstwos heute hier, vor demThronfitz Rurlks, versammelt.um dieser russischen Gemeinschaft rechtgläubiger Christen Unseren Willen kund zu thun, auf daß sie hingehen und dieses Willens Meinung verbreiten, so weit Unsere Landesfarben Weiß-Blau-Roth unterm Himmelsgewölbe leuchten, so weit auf Unserer Kriegsflagge das schräge Kreuz des Skythenapostels im Seewind flattert. Dieses Willens Ziel ist.demVolk den Frieden zu sichern, Unserem leidenden Reich neue Opfer zu ersparen, dem russischen Menschen endlich den Segen ruhiger Arbeit für fein Haus und fürs gemeine Wesen wiederzuschaffen, der ihm unter der Obhut Unserer Ahnen in guten Tagen beschieden war. Das aber kann nur, darf um Unserer Heiligen Rossija willen nur geschehen, so lange Wir frei sind, nicht äußerem Zwange gehorchen, sondern wählen, wie unser Wollen selbständig bestimmt. Noch vermögen Wirs.DerFeind.der aus tausend von Unserem Schwert geschla» genen Wunden blutet, die Blüthe seiner Jugend vernichtet, die

Kraft seines Leibes hinsiechen fleht, er selbst kcmnUns nicht ohn-
mächtig glauben. An Menschen, an Bodenschätzen, an münzba»
rem Vertrauen sind Wir unendlich reicher als er und nichts auf
der Welt kann Uns h ndern, weiterzukämpfen, bis er unter der
Last seiner Rüstung zusammenbricht. Nichts als Unser eigener
Wille. Ein neues Heer winde auf Unseren Ruf auf alle Kampf»
stätten eilen, neues Gold Uns, ehe Wirs fordern, aus allen Schatz»
kammern der Erde geboten werden; und wenn die Winterdecke
sich wieder über Unsere nordischen Ströme breitet, würden Ge»
schwader, die auch der Haß fürchten müßte, Rußlands Flaggeins
Gelbe Meer tragen. Wir sind geschlagen. Wir sind nicht erschöpft
noch gar besiegt. Doch über uns ist Gott. Er will nicht, daß h ,e»
nieden das Leben des Menschen, dem er seinen Odem einbiies,
weniger gelte denn eines Hundes, den kein Redlicher launischem
Eigensinn hinschlachten wird. Das Unterne h men eitler Laune aber
wäre es, jetzt um jeden Preis die Reife der Frucht erzwingen zu
wollen, die das Reich der Zaren später, nach geduldigem Warten,
mit leich terer Mühezu ernten berufen ist. Eingedenk des göttlichen
Gebotes, im winzigsten Menschen das Ebenbild seines Schöpfers
zu khren,eingedenk auch derTage,dadasRussenvolkeinstRurik,
Sineus undTruwor,dteWarjaeger,ins weite,schöne,reiche Sla»
wenland riefen, um Ordnung zu stiften, da zum Wohl des Volkes
also vor tausend Iahren die Krone verschenkt, nicht Widerstre»
benden abgetrotzt ward, habenWirUns zu friedlicher Beilegung
des großen Streites entschlossen. Zwischen Uns und Unserem Volk
sei fortan keine Lüge! Dieser Friede bringt nicht nur eine Min»
derung russischer Macht, eine Schmälerung des Ansehens, das
sich das erwachsendeReich desOstens auf der ganzenFlächedes
Ervkceises erworben hat:er ist eineDemüthtgung, wie die Men»
schengefchichte, seit David den Goliath schlug und Dareios vom
Häuf ein der Makedonen überwunden ward, nur wenige sah.
Denn der Starke räumt dem Schwächeren, dem lange Verachte-
ten das Feld. Wäre nicht dieses Bedenken, die Fmcht, das Reich
Unseier Väter mit dem Erbe der Schmach zu belasten, gewesen:
unter dem Wtntermond schon hätten Wir den Frieden gesucht.
In der dunklen Zeit der Heimsuchung erst, als im Inneren der
Aufruhr sein Hy irahaupt erhob, der Bruder hier mit der Waffe
den Bruder hinstrecken mußte, kam uns die Erleuchtung.Nur der

Friede ist möglich, der Rußlands Waffenehre unangetastet läßt.
H at der Kriep Unsch uldige in Echaaren gemordet, so darf der Frte»
de nur den Schuldigen schänden. DemMänner schützenden Sohn
Philipps und derOympias körnte ein lebloses Sühnopfer ge»
nügen; als er die Burg der Perserkönige in Flammen aufgehen
ließ, schien Persiens Verbrechen ihm von der glühenden Ftuth
dieses Feuermeeres aus demGedächtniß gespü.t. Für schwerere
Schuld muß jetzt ein Lebender büßen. Denn die Enkel Alezanders
Newskijwohnen ineineranderenSltenzoneals der makedonische
Heide. Seit Dieser auf dem Bukrphalos sieghaft über den Balkan
kam, drang zu uns die Botschaft, daß der Gehorsame, der sich in
Demuth göttlichem Befehl beugt, dem Herrn de, Welt besser diene
und wohlgefälliger sei alö Emer.von dessen Brandaltar früh und
spat Opfergeruch himmelan steigt. Und seit der erste Christenfürst
Alexander vondem an der Newa über den fremden Eroberer er?
fochtenen Sieg den Zunamen Newskij empfing, vernahm das in»
nere Ohr der Russengemeinde auch die Siimme Samuelis, das
Wort des Richters über die Könige:,Die Söhne wird der König
Euch nehmen und zu Wagenknechten sie machen,zu Reitern, die
vor seinemWagen h^rtraben, zu Hauptleuten und Ackerleuten, zu
Schnittern und Waffenschmieden; jür sich nur wird er in Euren
Aeckern,Weinbergen undOelgärten ernten; undAlles, was jetzt
Euerist,wirdihmallein dann fronen: KnechteundMägde.derglat-
ttIünglingundderwolligeWidder.'DervomChristengeistdurch-
tränktenRussenerde wardin der Heiligen Schrift solches Schreck»
bild eines Königs, wie allen Völkern, gezeigt und der gläubigen
Gemeinde offenbar, daß ein Mensch, dem Gottes Gnade so unge-
heureGewaltüberAndere oerlieh.nicht hoffen darf.einBrandwölk-
lein könne den Mißbrauch dieser Gewalt für alleZeitenve, hüllen.
Auf Gipfeln wird Schwachheit Sünde. Wer hat gesündigt?
Wir nehmen die MützedesMonomachosvonUnserem gesalbten
Haupt, entkleiden Uns freiwillig allen Zeichen irdischer Majestät
und sprechen als russischer Christ nun zu rechtgläubigen Brüdern.
Ich, Nikolai Alezandrowitsch, habe gesündigt. Und keinen
anderen Schuldigen dürft Ihr, Brüder, suchen. Nicht darin be«
steht meine Schuld, daß ich oie Theilung ererbter Gewalt so lange
geweigert habe.Das mußte ich thun, wenn mein Behagen.meinS
und der Meinen, mir nicht mehr galt als die Ruhe des Reiches;

und getrost werdeich diesenEntschluß vor demThron desHimmels-
königs vertreten. Zu viele verschiedeneStämmewohneninunseren
Grenzen, zu jung ist uns« re Geschichte, als daß wir trachten dürften,
in einer feindlichen Welt uns selbst zu regiren. Zersplitterung,
Zerfall, Ohnmacht wäre die Folge. Das fühlt auch das Volk. Ruß-
land will einenHerrn. Die sichgegen die Selbstherrschaft erheben,
sindTodfeinde jeglicherOrdnung oderunklare Schwärm er; halb»
wüchsige, eitle Knaben, die aus unfrommen Büchern zu wissen
wähnen, wie dieWeltzuverbcssernsei,oderdenheimischenSilten
entfremdete Lustfahrer, die bei fremden Frauen vergessen haben,
was daheim ihr Mütterchen braucht. Kämen die hunderlsechzig
MtlltonenMenschen, die mit uns Hausen, zum Wort, sie würden
die Erhaltung der alten Reichsgrundlagen fordern; und ihr eln-
müthigcr Ruf würde das Gekreisch des Sektirerhäufchens über-
dröhnen wie der Schlachtgesang christlicher Kämpfer den Angst«
schrei eines verirrten Mädchens. Nicht darum bangt mein Ge-
wissen, weil ichnichtwiderdenWillenderMehrheitdietzerrschaft
der Mehrheit ertrotzen ließ. Auch nicht, weil ich gezwungen war,
gewaltthätigenAufruhr jüngst gemalt sam niederzuschlagen. Denn
nicht nur denFeinden russtscherNeberlieferung kannvon demge»
rechten Gott erlaubt sein, mit Feuer und Schwert sich zuwalfnen,
und den Schützern dieser Ueberlteferung voa ihm nicht geboten,
wehrlos solcheAnschläge zu dulden. I;ne haben versucht, in den
Tagen schwersterPrüfung und höchster Gesahr denAr m Rußlands
zu lähmen, mit schmähendem Wort und tückischer Thai das feste
Mauerwerk unserer Macht zu höhlen; dem Feind verbündeten sie
sich, dem Fremdling: undPfiichtgefühl befahIAns deshalb laut,
ihrem Wühlen mit aller Kraft zu wehren. Nicht zum Schutz des
Kaisers schössen in der Hauptstadt bewaffnete auf unbewaffnete
Brüder. Der Kaiser war wohlverwahrt, der Residenz fern und
sicher vor feindsäligem Anfall. Daö von Plünderung bedrohte
Eigenthum friedlicherBürger,die Freiheit d es von derSchreckens-
herrschaft trunkener Banden geängstcten Arbeitervolkes mußte
geschützt werden. Darum nur gab ich, schweren Herzens, denBe»
fehl zu blutigem Handeln. Und nicht über mich wird in der Stunde
des Gerichtes diesesBmt kommen. Was ich alsWahrerehrwür-
diger Tradition sündigte, warnur, war noch die verzeih liche Sünde
wohlmeinender Schwachheit. Unerfüllbare tzoffnun gen weckte ich,

schwankte allzu lange vor jedem Entschluß und ließ manchmal, um Ruhe zu finden, geschehen, daß Irrglaube mit Nebeln die Geister umfing. Ein Herrscher, den sein Volk in Ehrfurcht Vater nennt, muß stetig im Wollen sein: und ich war unstet. Muß wissen, wem er vertrauen darf: und ich vertraute gestern dem Einen, heute dem Anderen und morgen gar Keinem mehr. Muß das Ziel des Weges kennen und immer im Auge behalten, den er die blind ihm Folgenden sühren will: und ich wußte niemals, wohin ich ging. Mein ist die Schuld, daß der Wahn entstehen konnte, die Tage der Selbstherrschaft seien gezählt. Nie wäre dieWirrntß so groß geworden, wenn zu jeder Stunde mein Wille sichtbar ge» blieben wäre, den Zweifel mit Stumpf und Stiel auszuroden. Doch Viel schwererer Schuld muß ich michzeihen. Ich verhieß, dem Viilk den Frieden zu erhalten, und riß es in den blutigsten Krieg, von dem dieBücher menschlicherGeschichte melden. Ob er hinauszuschieben.ob ganzzu vermeiden war: lasset uns nicht heute, nicht hier danach fragen! Wem frommte die Antwort, dienurdas Werk kurzsichtiger, sterblicher Weisheit sein könnte? Auch der Höchste darf irren; zeigt sich aber, daß er von Neuem stets irrt, immer der Spielball äffender Truggeister ist und niemals auch nur so klar fleht wie der Blick des Hütten bewohner?, dann muß er herunter von hohem Sitz. Wenn Iugendwahn Einen treibt, nach dem Amte des Weltenrichters zu grc ifen und aus Menschen» mund die frohe Bolschaft vom E denfrieden über die Lande zu, rufen, so muß er fest entschlossen sein, selbst den leisesten Anstoß zu meiden,derzuStteit und Krieg fortwirken könnte. Wenn Einer das Wagniß auf sich nimmt, die Schaaken der ihm zu Gehorsam Verpflichteten in Streit und Krieg zu führen, so muß er dafür sorgen, daß diese Schaaren zu solchem Beginnen gerüstetseien;darf er nicht sei bst etwa gar die Arbeit der Rüstung h tndern Denn auf ihm ruht die Verantworlichkeit. Nnd unverzeihlich ist feine Schuld. Ist meine Schuld.Ich konnte demIapaner dieFruchtseines Sieges überChina gönnen:und thatsnicht. IchkonntedemRoth des klugen gelben Mannes folgen, der, das Fest meiner Krönung zu ehren,ins Russenland kam und nicht müde ward,uns vor dem Marsch in den Südosten Astens zu warnen: und verschloß mein Ohr seiner Rede. Denn für den von der Vorsehung Auserwähl» ten hielt ich mich, der das alte russische Sehnen nach einem Süd»

meer endlich stillen werde. Ohne Blut zu vergießen. Wer würde wagen, mit uns die Kräfte zu messen, gegen unser Heer, vor dem der Eidball erzittert, insFeld zu rücken? Das kleine Volk gelber Schmalnasenaffen gewiß nicht. Das that sehr muthig,sehr kriege» risch, würde in Demuth aber, sobald es Ernst sähe, das Gesetz meines Willens hinnehmen. Daß ich den Gegner verkannte, mag nochverziehen werden;nichtaberdieAeberschätzungeigenerWehr- kraft. Weil ein ruh'ges Leben im häuslichen Freudenkreis mir besserbehagte, hielt ich mich dem Heer fern,horchtenichtaufseinen Athem, fragte nach seiner Noth nicht noch nach seinem gerechten Anspruch, sah es flüchtig nur und ohne den inneren Trieb, ins Wesen dieses Organismus zu dringen. Alle Selbstherrscher, de» renAndenken vomVolke gesegnet wird, haben mit derArmee ge» lebt; ich lebte nur mit meiner Familie, mit Priestern, Schreibern und Gauklern. Wozu kostbare Zeit an ein Werkzeug verschwen» den,das ich doch niemals gebrauchen wollte?Friedefolltefortan ja auf Erden sein. An dieses Evangelium klammerte ich mich; denn ich liebte den neuen Heiland, der es verkündet hatte, viel mehr noch als den, an dessen Krippe es zuerst ertönt war. Lächelte deshalb auch nur, als mir gesagt wurde, der Japaner bereite sich in der Stille zum Kampf, immer wieder gesagt und dringend emp» fohlen, die Rüstung zu beschleunigen und die Löcher im Panzer- Hemd ohne Säumen zu stopfen. ‚Ich führe keinen Krieg': Das war stets dieAntwort. And jedeRüstung wäre Aufreizung zum Krieg, könnte vom Gegner wenigstens so gedeutet werden. Keine Eile beimBau unsere r Schlachtschiffe. Keine Vorschiebung neuer Trup- pen gen Osten. Keine neue Diviston zum Schutz der mandschuri» fchen Bahn; nicht eine einzige. Alles, was den Japaner mißtrau» isch machen und reizen könnte, ist zu meiden. So sprach ich. War er aber etwa nicht gereizt worden, als wir den Vertrag von Shi» monoseki mit bewaffneter Hand zerrissen? Ihm die Beute des Sieges nahmen ? Uns in Port Arthur niederließenund nachKorea die Fänge streckten, wie vorher nach der Aino-InselSachalin? Ich that wie einKnabe.der ein wildes Thier, weils an derKetie liegt, mit einer dünnen Lenzgerte so lange ärgert, bis es sich von der Kettereißt undden wehrlosen Peinigerniederwirft;wieeinWege» lagerer, der dem Wanderer ein Kleidungstück nach dem anderen raubt, nicht darauf achtet, daß der so Entblößte insgeheim nach

derPistole gegriffen hat,und nun jammert: MitPulverundBlei fällt dieser Elende mich friedfertigen Menschen in stiller Nacht an! Nicht klüger war, nicht weiter blickte all mein Beginnen. In lächelnder Zuversicht saß ich noch, als an derWasfe des Gegners der Hahn schon gespannt war; und brüstete mich: Jede Vorbereitung zum Krieg ist gehindert, also wird Friede sein, ^ea culpa! Nicht im Thun, nicht im Unterlassen Anderer suchet die Schuld. Daß sie schlechte Rathgeber hatten, stöhnt nur die Ge» wissensangst der Könige. Wer hieß sie dem schlechten Manne ihr Ohr leihen? Eitelkeit, die den Schlechten, Feigen, Nachgiebigen lieber steht als denUnbequemen, den Treugefühl zu warnender, tadelnder Rede drängt. Könige, glaubet mir, haben immer die Rathgeber, die sie zu haben verdienen. Hätte ich, habe ich in meiner Nähe denn Einen geduldet, der mir widersprach, meine Wünsche nicht taglich mit Katzenpfötchen streichelte?... Das Auge Sergejs Iuliewitsch Witte spricht Euch und mir die Antwort: Keinen. Die durch meine Schuld, auf mein Geheiß wider alles War» nen versäumte Zettwarimhastigsten Laufnichtwieder einzuholen. Die Schiffe unfertig und ohne geschulte Mannschaft. Das Heer neuntaufend Kilometer weit vom Kriegsschauplatz, Geschütz.Mu» nition, Proviant: nichts in Bereitschaft für solches Ringen. Und ein Eisenstrang, ein einziger, vom Feind und von Bandenschwär» men bedrohter, um Menschen und Thiers, Waffen und Mund» Vorrath, Aerzte und Krankenpfleger dahin zu befördern, wo wir sie brauchen. In langen Monaten konnte Strategie und Taktik sorgsam vorbereitet, die Gegend von unserem Topographencorps erforscht, der Chinese, der Mandschu.Tunguse mit Gold unk Ver» sprechung gewonnen werden: nichts davon geschah.nichts durfte geschehen. So wollte es mein Wille. Was kommen mußte, kam. Noch wisset Ihr nicht, wie schwach, wie lächerlich schwach wir am Anfang des Feldzuges im Osten waren. Uebermächtig konnten wir auftreten: und sind bis auf diesen Tag die an Zahl und an Rüstung Schwächeren geblieben. Durch meine Schuld. Nur bos» hafte Lüge kann sagen, unsertzeer habe nicht so gut gekämpft wie die Tapfersten je, von denen Fama berichtet. Fltcklos weht feine Fahne im Wind undkeineRostspurhaftetfressend an seinerWaf» fenehre. Gewissenloser Leichtsinn fchickle es in fchlechterWehr auf den Plan: und dennoch schlug es sich, daß die Enkel aus solche

Väterthat stolz sein dürfen. Ehre ihm; und mir die Schmach, mir ganz allein. Nicht eine Probe russischer Kraft war dieserFeldzug; oder wäre die Ohnmacht eines Riesen vom Wuchs unseres Mu» romers, des aufrecht unbesiegbaren Ilja, erwiesen, weil er von seinem thörichten Thurmwächter in Schlaf gelullt und schlafend von einem bis an die Zähne bewaffneten Zwerg überwältigt ward? Nur der Leichtsinn des Wächters, nicht die Schwäche des Großen, wäre dadurch dem ernstlich prüfenden Auge enthüllt. Der junge Riese wird sich erholen; und dann werdet Ihr sehen, welche Streiche der Wache mit seinen guten Waffen zu führen vermag. Damit Ihrs erlebet, mutz der Wachtdienst besseren Augen anvertraut werden. Wie sollteI ja nicht die Schicksalsstunde ver» schlafen, wennOblomow bestellt wäre, ihn zu wecken? Aus jeder Blutpfütze reckt sich ein zum Knochen geschrumpfterArm Himmel» wärts, zu letzter, lautloser Klagezin den Semitanken, den von der Roth hastig geschaufelten Erdhöhlen, flüstert es zornig und bebt und kann nicht begreifen, warum Leid und Schmach den niedrigen Eingang nicht freigeben wollen; aus hundert Millionen Kehlen steigen Seufzer und Flüche auf und suchen ihrZiel.Seht es hier! Seht einen Kaiser, der sich schuldig bekennt vor allem Volk, der vor dem Blick der Christengemeinde sich, wie der elendeste Ver» breche?, an einen Kreuzweg stellt und, mit gebeugtem Haupt, den zerlumpten Bettler, den Burlaken, den Hütejungen noch demüthig bittet: Verzeih mir,Bruder,um aller Wunden Christi willen ver» zeih dem Bruder, der nicht schlecht war, nur schwach, nicht bös, nur eitel; der als Vater und Bürger im Engsten Nützliches ge» leistet hätte, mit seiner schmalen Brust und seiner dünnen Haut «ur nich t für die Pflichten der Monomachen würde geschaffen war! Nun lhat er sie ab. Zum letztenMal hat der Selbstherrscher zu Euch gesprochen. Was bliebe mir noch? Nichts fühle ich in mir von jenem Friedrich, der, in fegenden Gewittern vom Schiff» bruch bedroht, dem Sturm zu trotzen schwor und mit königlichen Gedanken zu leben, zu sterben. Mein Los wäre im Gnadenfall das Bajestds, auch eines Zweiten, der unter der lastenden Wucht eines großen Namens mühsam als Sultan seine kurz, Wegstrecke hinkeuchte und nach manchem Weh vom Gifttrank des eigenen Sohnes aus der Bahn geräumt ward. Wie er, habe ich einen Ahn, desfenWink auf demBalkan, imArchipel, bis nachUngarn

und Böhmen gebot. Wie er. sprach ich vom Frieden, entfremdete mich d.mtzeer undoermochte.alsdennochdteStundezum Kamps schlug, gegen den Feind so wenig auszurichten wie der schwäch» liche Tükkenherr gegenBosniaken und Venezianer. Soll ich war« ten.bis morgen meine Ianitscharen wider mich aufstehen, bis im eigenen tzause sich mir der Mörder waffnet? Nein. Aus freiem Willen beschloß ich, was Bajestd gezwungen that. Nur dieses eine Opferkonntetch dem Volkebringen; doch dieses eineistnichtgering. AhnetIyr die Seligkeit des Befehlenö? Die Wonne, über Mil» lionen sich als Schicksal zu fühlen und keinen Herrn zu kennen als den einen, dem der Priester nur, unser biegsames Werkzeug, die Zunge löst?Dann wüßtetIhrauch.was es heißt, auf solcher Höhe zu frieren und im Innersten zu empfinden: Dein war die Macht und Du, Thor, hast sie frevelnd den Deinen zum Unheil genützt. Ein Trost bleibt mir: auch für das Reussenreich ist die fort» wirkendeKrait meines Opfers nicht gering. NtchtRußland schloß denFrieden,derwurde;ihnschloßEiner,dervonmorgenanimGe» schick russtscherMenschheitnichi mehr bedeuten wird als der ärmste Bauer im entlegensten Dorf. Mein die Schuld und mein auch die Sühne. So mutzte es fein.Ich wollteFriedenundtaumelteschlaf» trunken in den gefährlichsten Krieg. Ich wollte Ruhe und Ordnung im Reich und stärkte durch stetes Schwanken den Geist der Em» pörung. Um ihn dann niederzudrücken, brauchte ich Siege: und forderte sie drum von meinem Feldherrn; heischte sie gebieterischer von Tag zuTag. Vergebens beschwor er mich, ihm Zeit zu lassen, damit er sein Heer nicht nur sammeln, sondern auch zusammen» schweißen und in neue Dienstpf icht gewöhnen könne. Vergebens. Er sollte siegen, schnell und in Strahlenglanz. Er mußte seinen Plan ändern, den kiug ersonnenen Rückzug aufgeben, der die Ver» bindungltnie des Feindes insUnerträgliche verlängert hätte, mit P^ahlerberedsamkeit sich laut seiner Truppenmacht rühmen und den Kampf da annehmen, wo er ihm aufgezwungen ward. Denn derGossudar konnte nicht länger mehr warten.DerGossudar rief immer wieder laut über den Erdkreis hin: Kein Friede ohne ent» scheidenden Sieg unserer Waffen I Und leiser: Du, Oberfeldherr, sorge mir für den Sieg! Nun hat er, ohne den alletkleinsten Waffen- erfolg, nach der schwersten Niederlage Frieden geschlossen. Das Leid, das der Krieg zeugte, kann er nicht lindern; läßt das Erbe,

das er empfing, gemindert, das Reich, von dem der Stärkste mit IcheuerAchtung sprach, als die Zielscheibe schnödenHohnes. Die Schmach dieses Friedensschlusses aber nimmt er mit sich auf seinen einsamen Weg. Auf denDornenweg, den er selbst wählte. Gott segne mein gutes Beginnen! Und Du auch blicke es in Gnade an, Zsnctus ^närea8, patronus lZu8siae! Hier liege, bei an» derer majestätischen Zier, der Deinem Andenken gestiftete Orden, dessen Ritterschaft Ich als Unwürdiger erwarb. Den Männlichen nennt Dich Dein Name; und mir war nur im Weibergemach so recht wohl. Als ein Mann des Friedens zogest Du, den Heiland zu predigen, furchtlos bis ins wilde Skythenlaud; und ich that wie Simon Petrus, Dein Bruder, und verleugnete, als just die Zeit zum Bekennen gekommen war, die heilige Sache. Nie mehr schmückt mich drum der grüne Sammetmantel mit dem Silber» besatz, weht vom Ritterhut mir die rothe Feder. Nur dieses eine Mal noch darf ich auf das goldeneBild des doppelköpfigenAdlers, der das blaueAndreaskreuz trägt, die Lippen drücken, einmal in Andacht noch die Schrägbalken berühren, an die Du, Deinem Meister gleich Kruzifixus, geheftet bist, und an den Ecken die Römerbuchstaben lesen, die dem Kind schon enträthselt wurden: L. Nie wieder. ‚Für Treue und Glauben.' Zwischen den acht Strahlen des Silbersternes las ichs oft. Wem hielt ich die Treue? Mir selbst nicht bis auf diesen Tag. Zwischen Dir und mir war keine Gemeinschaft.Doch siehe: nun nehmeauch ich mein Kreuz auf mich. Trugst Du viel schwerer daran? Ich will nach Achaia pilgern und an der Stätte, wo Du den Martyrtod littest, den Wind, der seit Iahi Hunderten die Halme beugt, fragen, ob <r Dich in der wehsten Stunde, bis zum letzten Wank lächeln sah. Ich scheide nicht heiteren Herzens, doch ohne Groll; ein Reuiger, nicht ein Ankläger noch ein schuldlos Gerichteter. Die Krone ließ ich meinem jungen Sohn Alexej. Gott schütze den ZarenZDieReichsverweserschaftmeinemBruderMtchaelAlexan-drowitsch. Er findet viel zu thun. Aber feine Arme sind frei; nie hat der Haß sich, der Verdacht auch nur an ihn gewagt und un» belastet ist sein Gewissen. Nichts bindet ihn, der kein Vertrauen getäuscht hat, und mein Wille, der letzte Wille des Autokraten, war, daß auch zärtliche Bruderliebe ihn nicht denBeschlüssen des Vorgängers verlobe, die seine Ueberzeugung nicht billigen kann.

Sein ist die Macht, sein nun die Sorge, das für Volk und Reich Bestezu erkennen. Auseine Kundgebung des Selbstherrschers nur habeich ihn,denBruder,mittzandschlagverpflichtet: auf das kaiserliche Versprechen, zur Vorbereitung und Berathung neuer Gesetze frei gwählte Vertrauensmänner des ganzen Volkes um sich zu schaaren; Männer aus allen Schichten, nicht nur aus dem hohen und mittlerenGrundadel.der über dieSemstwos verfügt; ortho» doxe, lutherische, römische, armenische Chi isten, Mohammedaner, Raskolniken,Iuden,Buddhisten undHeiden;Männer imBauernhemd und im Arbeiterkittel.Sonst ist er fr ei; an Kiefer einzigenWegscheide nur in meines Willens Richtung gezwungen. Denn die Trostverheihung, die breitstirnigen Gottesknechte, deren Schweis undBlul Jahrhunderte lang die Saat Rurlks gedüngt hat, endlich vomFluch ewigerStummheit zulösen, drangschon in diefernsten Hütten, wird aus der Ofenbank und vor der Kirchthür heute mit verständigem Ernst beredet und zeugt in der Eiskruste selbst den ersten Keim neuer Hoffnung. Wie eine im Festschmuck verlassene Braut würde Rußland trauern, wenn dieser Botschaft nicht die Erfüllung folgte. Wer so das Volk tröge, müßte vergebens dann immer um sein Vertrauen werben. Und dieses Vertrauen braucht Michael Alexandrowitsch, fortan der Schlrmer des Reiches. Er möge sichs fromm wahrenlMöge nie verschmähen.den schüchternen Stimmen zu lauschen, die ihn auf der Höhe suchen. Rußland will einen Herrn. Aber Rußlands Volk ist reif, diesem Herrn mit be» rathenderRede zum schweren Werk zu helfen, und, endlich, müde des schändenden Joches, in dem es, als stummer Zugknecht, von feilen Kaiserknechten gehalten wird. Mit stählernem Willen möge sich Michael waffnen und den blanken Harnisch dann mit frifchen Blumen vom Frühling der schwarzen Erde gürten, ein starker Bater dem Volke sein und das liebe Väterchen doch auch zugleich, das der Hirtenknabe auf der Weide, der Flößer am Wolgaufer mit traulichem Du grüßt; ein strenggläubiger Christ und ein zur That rüstiger, nach frommerMitleidsregung rasch wieder froher Mensch.Und niemals darf er,inLust undLeid nie, vergessen, daß im Slawenland nurDem die Herrschaft gebührt, der Ordnung zu schaffen, zu sichern vermag. Sein Bruder hats nicht vermocht. Ward es so nicht vor manchem Jahr schon verkündet? Hat VaterIohann von Kronstadt so nicht alte Weissagung gedeutet?

Wieder werde ein Nikolai Alezandrowitsch Selbstherrscher sein, doch nicht lange, nicht nützlich leben und Michael, seinem stärkeren Bruder, die Krone lassen? Nur ein zartes Kindlein steht noch zwischen Prophetie und Erfüllung. Nikolai Alexandrowitsch starb nach kurzem, unruhigen, Unruhe stiftenden Wandel dem Zaren» thron. In der Legende lebt er wohl wieder auf. Der Falsche Ni» kolai neben dem Falschen Dmitrij. Den als Jüngling in Otsu ein Japaner schlug, als Mann ein von ihm nicht geahnter Japaner» streich ausdemSchimmer stürzte. Der am Tag seiner Krönung auf dem Chodynkafeld beimSchall derIubelchoräle dreitausendMen- schen von christlichen Brüdern überrannt sah, zertreten, erdrückt, zu blutenden, im Koth dampfenden Fleischklumpen zerstampft. Der auf dem Erdrund Frieden stiften wollte, bald danach zehn- mal Zehnlausend auf Schlachtfeldern sterben hieß und am Tag der Hirtenverkündung gezwungen war, seinen Soldaten die Brust der eigenen Volksgenossen als Ziel zu zeigen. And der dann, nicht alt noch anIahren, freiwillig aus der Herrlichkeit schied, um Rußland von der Schmach demüthigenden Friedensschlusses zu lösen.Kein Herr für unsereMenschheit.Doch kein schlechter Mensch. EinUnglücklicher.Erhatgesündigtund hat gebüßtRnd umChristi willen ward ihm verziehen. Wohin er ging und wann er starb, weiß Niemand. Sollte Niemand.wissen. Nach seinem Scheiden ists im Reich besser geworden und heute braucht kein Russe sich zu schämen, wenn er an den schmählichen Friedensschluß erin» nert wird. Das war ja Nikolais Friede. Gott schütze den Zaren! Die Heilige Mutter Gottes segne das Herz unseres Herrn!"

Diese Abschiedrede habe ich vor zwölf Iahren erdacht und, auch in einem Märzmonat, hier veröffentlicht. Sie bekennt die sch limmst eSünde des Zaren: die unstete Bestimmbarkeit eines von Pol zu Pol taumelnden Willens, der keiner Lage gewachsen, zu keiner je in rechterBereitschaft war. Witte, der 1902, als Finanz» minister und allen Ressorts verhaßter »Topfguckernach Sibirien und Ostchina reiste, um selbst den Fortgang des Bahnbaues zu prüfen.hat seinenKaiser früh gewarnt. «Wenn wir bald inKrieg gegen Japan kämen, wärs einfach ein Unglück für uns. Dieser Gegner ist nicht schwach und wir könnten mit ihm nur fertig wer» den, wenn wir Zeit zu viel besserer strategischer Vorbereitung fön» den. Zunächst müßte die Mandschurische Bahn bis an den End-

Punkt geführt, unter russische Verwaltung gestellt und der ganze Betrieb gesichert sein. Dann wäre die mittelsibirische Linie zu kräftigen, die Batkalbahn auszubauen, die Befestigung vonPort Arthur, für die derMarineminister zehn Jahre zu brauchen glaubt, mit aller Kraftzu beschleunigen und für W adiwostok, den Kriegs» Hafen und die Werft, mehr zu thun, als bisher geschah.« Das wurde gelesen, gebilligt und, nach Plehwes Spottliedchen über den» Kaukasier und Westler, der die echten Großrussen nicht ver» stehe, doch Alles besser als sie zu wissen wähne", schnell wieder vergessen. So ging es immer. »Unsere internationalePolitik will an einem Tag siebenmal schmausen und kommt deshalb nie zu richtiger Verdauung. Die Einheit und das Selbstbewußtsein un» seres Volkes stammt vom Dnjepr (wo Wladimir von Kiew und seine Kriegerschaar 988 von der Griechenprinzessin Anna getauft wurde), aus der Bekehrung zu orthodoxem Christenthum. Seit aber Rußland ein Weltreich geworden ist, kann es nicht mehr regirt werden w?e das Großfürstenthum Moskau; auch nicht von Polizeiseelen ohne Nalionalgefühl. Wir können nicht andere Wege gehen, als vor uns ältere Völker gingen. Der Glaube, daß uns ein Brot gebacken werde, wie kein Volk es zuvor aß, ist kin» disch. Die Japaner habennicht unfertzeer, sondern unseren inneren Zustand besiegt. Wer mir sagt, das Heer dürfe erstnacheinem un» zweideutigen Erfolg heimkehren, ist nicht klüger als Einer, der em» pföhle, heute noch, wie in alterZeit, die Sünde eines Staates durch die tztnschlachtung unschuldiger Kinder zu sühnen. Würde unser Zustand etwa erträglicher und seinRuf imAusland besser.wenn noch Hunderttausende russischer Männer in der Mandschurei ver» bluteten? Statt inPrahlreden die echtenRussen von denFremd» Völkern und ihrer Sehnsucht nachFlieden zu sondern, sollte man zu ergründen suchen, wie der einfache Mann, Groß» oder Klein» russe, Christ oder Jude,denkt,der nicht so behaglich lebt wie Un» sereins. Der blutet, hungert, verliert die Nächsten und den müh» fam erworbenen Besitz. Fraget ihn.ob er im Inn ersten Krieg oder Frieden wünscht!" Auch diese Sätze hat Witte gesprochen. Ver» qebens. Aus seinem Kopf kamen die zwei Manifeste, die Niko» lais Erdenspur überdauern werden: das erste, das in den Haag, zu Wehrmachtbegrenzung und Friedenssicherung, rief, und das vom dreißigsten Oktober 1903, das den Russen, wie den Briten

^sgna dkarw Libertatum im Iohr 12lö, das Grundgebälk einer Verfassung gab. Wtttehatdas Bahnennetzgeweitet und gedichtet, die zaghafte Industrie (manchmal mit Treibhausmitteln) geför» dert, denBranntweinder Reichskasse zinspflichtiggemacht, Geld» Wesen. Kredit und Valuta verbessert und den Goldschatz (fast 2^2 Milliarden Marygehäuft, derthm im amerikanischen Ports- mouth dann den leidlichen Abschluß des Astatenkrieges ermög» lichte. Seine Arbeit rettete dem Kaiser den Thron. Der ließ ihn dennoch zweimal aus dem Amt wegbeißen. Nach dem ersten Sturz sagte Witte zu mir:‚Der Kaiser hat ein gutestz?rz‚ist fleißig und durchaus nicht beschränkt noch gar, wie viele Deutsche meinen, dumm. Am Verstand fehlts nicht; nur am Willen. Er bleibt nie bei der Stange. Jeder Beredte kann ihn für eine Weile haben. Und wenn ein Sch wäch ling stark scheinen möchte, zeigt er sich eigen- sinnig." War nicht auch der sechzehnte Louis ein guter, freund» licherHerr, der zufrieden war, wenn er jagen oder als Feinmecha- niker basteln durfte und nie begreifen lernte, warum gegen ihn das Volk sich empörte?Drei Urthetle.Mirabeau:‚Er kann nicht wollen und ist nicht in Bewegung zu bringen, die auf der selben Bahn Dauer verbürgt." Marie Antoinette: «Wenn man glau» ben darf und muß‚ihn überzeugt zu haben‚stimmt ein Wort, eine Regung ihn, plötzlich, wieder um. Das merkt er selbst gar nicht. Seine Persönlichkeit ist dasHinderniß alles nothwendigenHan» delns." Sein Bruder: «Kein Ferner kann sich vorstellen, wie un- fähig zu Entschluß der König ist. Um einen Begriff von seinem Wesen zu erlangen, mutz man versucht haben, in Oel getauchte Elphenbeinkugeln fest in einer Hand zu halten." Jedes Wort wäreaufNlkolaiAlexandrowitschanwendbar.Werihn richtigsah, mutzte ihmschon nach den Niederlagen bei PortArthur undMuk- den den Rucktritt ins ruhige Leben des Landedelmannes rathen. Doch Nika, den die eigene Mutter zu schmächtig für das Amt des Selbstherrschers fand, blieb auf dem Monomachensitz und schaute sich wohl nie als den Stifter russischen Unheils. Das unverwüst» liche Land blühte ja rasch wieder auf. Bündnitz mit Frankreich, mit England, mit Japan; ohne ernste Gefährdung des Verhält» nlsses zu' Deutschen Reich. Herrschaft über Nordpersten und Hauptst .n ber Mongolei. Gewerbe, Handel, Finanz: Alles in sro^ Lesundheit und Hoffnung. DenAckerbauer hörtPetro»

grab und Moskau nicht Ächzen. Nach Stolypin und Kokowzero» kein mächtiger, kein durch das Vertrauen der .Gesellschaft" star» ker Minister mehr. Ebendeshalb läßt stchs mit der Reichsduma leben. Da entschleiert, noch einmal, noch grausamer als 1904> Krieg die Schwachheit des Reiches. Krieg der Industrieund Tech» nik, für den Rußland nicht bereit, Rußlands Volk nicht erzogen ist. Die Schienenstränge, Lokomotiven, Wagen für Menschen und Güter genügen nicht. Demtzeer sehlt in jederEntscheidungstunde Geschütz und Munition. Alles will helfen; von den rechtglöubi» gen Monarchisten bis zu dem SozialdemokratenPlechanow uni> dem Anarchisten Kropolkin hallt der Schrei: »Rettet das Vater» land und führet es in den Sieg derVölkerfreiheit, des Menschen» rechtes!' Das soll nicht sein. Ein Volk, das sich selbst aus der Noth gelöst und mitLorber gekränzt hat, kehrt nicht in denPferH stummen Gehorsams zurück. Mit den Gebildeten, den Salonde» mokraten wäre auszukommen; doch dahinter dräut das Getüm». mel aus dunkler Tiefe. Reden und fchreiben mögen die Leute, raisonnlren und kritiflrenzum jeden Preis aber muß die Schranke erhalten werden, die sie von der Vollzugsgewalt trennt. Erwiese nurnichtjederTag diese Gewalt als ohnmächtige Spatzenscheuche k Wie der sechzehnte Louis vor die Nationaloersammlung, so tritt der zweite Nikolai vor die Gossudarstwennaja Duma. «Werch» lose Pantomime": hatMirabeau höhnisch geflüstert; und an den Kön'g (der ihm die Schulden tilgt und Sold zuweist) geschrieben: ‚Diese Versammlungwillalleinregiren; errafft sie dieZügel.dann lockert jedesWerk.das ihr gelingt, die Wurzeln der Monarchie." Von winzigeren Strebern hörtNikolai alltäglich solcheWarnung. Wem öffnet er denn das Ohr? Den Stuermer und Protopopow; dem petrograder Metropoliten Pitirim und dem Bauer War» nawa, der zwar kaum lesen kann, aber in die Würde des Erz» bischofesgehoben wurde; allemGestndeRalputins (der ja sogar den schlauen Grafen Witte noch einzufangen und um den Staats» mannsruf zu bringen vermocht hat). Die lispeln, flauer Friede sei nicht so gefährlich wie langer Krieg, dessen Innenfiont dem Befehl derReichsduma unterthan werde und den das Haupt der Kirche und des Slaates, der Papst-Kaiser, nicht ungeschwächt überleben könne. Wider diese »dunklen Mächte am Zarenhof" waffnet sich heimlich der Zorn: und stürmt mit gezücktem Schwert

NUN in den Lichtbezirk. Der Abelskongreß und die Mehrheit des Reichsrathes entschließt sich in die muhe Ausdrucksform der Konstitutionell-Demokratischen Partei. Noch bedroht der Sturm nicht die Person des Zaren. Der Nationalist Schulgin spricht: »Wir können nicht mehr glauben, daß die Regierung mit ernstem Willen nach dem Ziel der Nation hinstrebt. Deshalb mutz fie bekämpft werden, bis sie verschwindet. Vor ihr, nicht vor dem Feind, ei bebt das Land in Schrecken. In diesem Kampfe ficht die Reichs duma gegen eine dunkle Mach?, die wie ein Alb auf unse, rem Baterland liegt. Stuermer ist nicht mehr das unbeschriebene Blatt, als das die Deutschen ihn lobten. Dieses Blatt wird die Urkunde russischer Schmach werden, wenn die Reichsduma nicht tapfer auf ihrem Posten ausharrt und Rußland vor dem Untergang bewahrt." Herr Miljukow: »DemStädtebund, demSemstwoverband, dem Kriegsindustrie»Aus schuh, allen Liberalen und Dem okraten wird n achgesagt, daß sie den Kr ieg verlängern wollen, um die Revolution vorzubereiten. Dieser Fixen Idee wird Alles geopfert: der hrhe Schwung nationaler Begeisterung, die kräf» tige Förderung des furchtbaren Krieges, der Keimrulsi scherFrei» heit und sogar unser gutes Verhältniß zu den Bundesgenossen. Hätte die Regirung sich in Arbeitgemeinschaft mit der Duma bequemt und die von uns empfohlenen Gesetze angenommen: längst schon wäre die rasche Bertheilung derNährmittel möglich. Jetzt bleibt uns keineWahl mehr. Mit allenMittelnmüssen wir den Rücktritt dieser Regirung zu erzwingen trachten. Weil sie den Krieg gefährdet, kämpfen wir gegen sie während des Krieges, im Namen des Krieges und im Namen all der Gefühle, die uns in Eintracht verpflichtet hiben. Diese R'girung ist unfähig. Deshalb werden wir, die Vertreter des Volkes, das Blutströme vergossen hat und sein national es Ziel erreichen will, kämpfen, bis vor uns Minister sitzen, die alle Aufgaben der schweren Zeit erkennen und bereit sind, inunlösbaremEtnvernehmen mit derReichs duma alle Kräfte des Landes für dieBewältigung dieserAufgaben einzusetzen. Die Regirung von heute ist das gefährlichste tzinderniß derLandesverlheidigung.DasStaatsgeschäft.heißts.istdie Sache der Beamten; nur keine Einmischung? Unser Reichsschatz füttert Reptilien.dieunfereNährmittelpolllikbekämpfen, derLandwirthschastminister entstellt unsere Beschlüsse von A bis Z: aber wir

sollen schweigen. Das will Rußland nicht. Den Streitum Kriegund Frieden hat der klare, feste Erlaß des Zaren an Heer und Flotte geendet. So fest und klar müßte auch hinter der Front der Wille sein. Leider ist ers nicht. Um die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, um unser Polen zu befreien und ihm das preußische und ö sterreichische anzugliedern, müssen wir alle Kräfte der Nation aufbieten. DteZeitdrängt.überunsist Gewitterluft und Niemand weiß, wo der ersteBlitz zünden wird."Niemand? Auf demDach» first,vondemderAb!eitersank.NachStuermer,dessen Hinrichtung Generale,Minister in der Reichsduma bejubelt hatten, kamTre» pow; nachTrepow schob einGaiizyn das Köpfchen vor. Dietzohe Excellenz des Herrn AlexanderDmitrijewitschPrstopopowwird vom Hagelschlag öffentlicher Verachtung geknickt, von dem Reichs- raths Mitglied Grafen Olfuwjsw laut wissentlicher Lüge geziehen, von derstmbirskerAdelsversammlung durch MehrheUbeschlußge- vehmt. Kannoder will Niko!ain cht bessere Leute vorschicken? Ehr- erbietig warnt Georgs Botschafter Buchanan; in wuchtig knapper Rede Lord Milrier. Parlamentarische Regirung, die den Kaiser ausdemVerdachtbefreit,Unrechtzuthun? Nein. Wenigstens ein Ministerium Sasonow, das saubere Sachkenner vereint? Nein. Kirche, Staat,Monarchie würden leiden. DerjungeFürstIussu» pow erschießt den Staretz Rasputin. Da liegt, in rother Lache, Euer Blitzableiter. Und vom Himmel dräut das schwerste Gewitter, das Rußlands Gottsucherauge jemals, seit denfernenTagendesTa» tarengrauses, «blickt hat. Schlägt der Rächerstrahl nun ein? Oft ists vorausgesagt worden; doch nie geschehen. Revolution? Der Bauer ist ruhig. Und der Zar will das Glück seines Volkes.

»Jeder, der nicht gerade ausschließlich von seinem Amt lebt, erwartet hier irgendeine versassungmäßtge Form derBei Heiligung des Volkes, namentlich der höheren Schichten, an der Regirung des Landes; die Gemäßigtenm !t Maßen; aberman hörtStim men, die an den Konvent erinnern und den Standpunkt der Giron» disten schon überwunden haben. Man spürt die Thätigkeit von Wühlern, welche kein Mittel vernachlässigen, um MtßsUmmung gegen den Hof und das Kaiserhaus bis in die untersten Volks» schichten zu verbreiten. Die nächsteUmgebung des Kaisers ist lei» der nicht rein von Elementen, welche die übelsten Anhaltspunkte für Dergleichen gewähren und deren Handlungen, wie die Ve» antwortung für den ganzen Augiasstall amtlicher Mißbräuche,

künstlich dem Kaiser zugeschoben werden, dessen mildes Herz ohne Zweifelfür manche ihmbekannte Peisonenzu nachsichtig ist,dessen ehrliches Streben nachBesserung der Dinge sonst aber selbst von Denen anerkannt wird, die ihm aus dessen Eifolglosigkeit einen Vorwuif machen. Leute in hohen Stellungen, durchAmtundGe» burt, sprechen mir von Revoiutionen, als von Dingen, die wohl möglich wären, sie aber eigentlich wenig angingen, sondern nur den Katler beträfen, so daß es nichi scheint, als ob sie inVerthei» digung des Thrones ihr Leben einzusetzen gedächten. Vielleicht geht Das vorüber wie ein Wechselfieber: vielleichtaber reicht auch ein kleiner und zufälliger Funke hin, hier einen großen Brand anzuzünden. Wenn Redensarten tötlich wären, so lebte vom ganzen Haus Holstein» Gottorp keine männliche Seele mehr: dem edlen Herzen des Kaisers läßt Jeder Gerechtigkeit wider» fahren, die ‚aber', die dann jedoch folgen, sind von der Art, daß ich in den Fall komme, fortzugehen oder um eine Änderung des Gespräches zu bitten.DaßGardeofftziere in GegenwartFremder die Frage diskutiren würden, ob sie auf i as.Volk' fchießen wer» den oder nicht.hat der Kaiser Nikolaus gewiß auch nicht so schnell erwartet. In dem Gedanken, ‚daß es arders werden muß', find Alle einig, der Aristokrat, der Demokrat, der Panslawist, der Orlen» talist;und das Bestehende findet kaum unter denälterenBeamten einige Anhänger, ohne Einfluß und ohne Hoffnung, meist deutscher Nationalität. An gewaltsame Bewegungen glaube ich nicht, es sei denn, daß in den Provinzen Bauern aufstehen, welche etwa meinen.daß man ihnen nicht giebt,was der Kaiserbesohlen habe. Gortschakow träumt, wenn er seiner Phantasie Audienz giebt, Reden, welche die Stimmung bewundernder Senatoren beHerr» schen und in Paris gedruckt werden; der hohe Adel träumt eng» tische Pairsstellungen und mirabeausche Erfolge; Miljutin aber, der schärfste und kühnsteGeist unter denProgressisten,ist zugleich der biti erste Adelshasser und denkt sich das künftige Rußland als Bauernstaat, mit Gleichheit ohne Freiheit, aber mit viel Intelli» genz, Industrie,Bureaukratie,Presse, etwa nach napoleonischem Muster. Auf direkte Andeutungen von der Zweckmäßigkeit der Mitwirkung desAdelsundderintelligentenKlassenbeiReformen hat der Kaiser geantwortet: KeineNotabeln; ich will kein 1739.-

(Bismarck in Petersburger Briefen an Herrn von Schleinitz.)

»Als die Gardeartillerie beimFeft der Wasserweihe Salut-

schösse abfeuert, fliegt, über den Kopf des vom Hofstaat umring»
ten Kaisers hinweg, eine Kartätschenkugel in den Winterpalast.
FünfzigtausendFabrikarbeiter beschließen denStrike,erzwingen
sich durch SchreckenAnhang und heifchen.unter derFührungdes
jungen Priesters Gapon.derZar solle sie übermorgen zu der von
ihnen bestimmten Stunde empfangen.In ihrem Manifest, das in
Petersburg offen verbreitet wird, reden sie zu dem Erben der
Großkhane, wie sie vor wenigen Wochen nicht zu einem Fabrik»
inspektor geredet hätten; sagen ihm, seine Beamten seien Diebe,
die Verwaltungchefs und tzofwürdenträger Lügner, versprechen
ihm, dessen Vorgänger die Akakia und das Kreuzszepter trug,
Schutz vor Gewaltthat. Doch müsse er pünktlich zurStellesein und
ruhig anhören, wie sie das Reich umgestaltet wünschen: sonst sei
er feigen Warikelmuthes zu zeihen und zerreiße das Band, das
ein großes Volk an ihnknüpfe.Noch lächelt man überfolches Ge»
spinnst größenwahnsinniger Hirne.Das Kontagium, heißts, liegt
in der Luft und das böse Beispiel, das ein zuchtloser Adel gab,
wirkt auf andere Deklassirte ansteckend weiter. Wenn ein Fürst
Trubezkoi dem Zaren mit einer Revolution zu drohen wagt, will
irgendein kleiner Pope sich rasch in noch hellere Martyrerglorie
drängen.RusstscheArbeiter vermessen sich nicht so freventlich.Hun»
dert Rubel gegen einen, daß sie Sonntag gar nicht kommen...
Sie kommen. In langem, langem Zug, ohne Massen, das Grie»
chenkreuz und dasBild des Kaisers vornan. Singen frommeLie»
der und sind gewiß, im Winterpalast denGossudarzu sehen. Keine
Warnung hemmt sie; auch die blinden Schreckschüsse der alar»
mirten Truppen halten sie nicht au f.Und nun wird scharf geschossen.
Kosaken sprengen herbei und hauen auf die Wehrlosen ein. Stun-
den lang dauerts, bis die tzauptplätze gesäubert sind. In einem
Straßenengpaß werden aus gestohlenenMöbeln.geraubtemHolz-
werk und Drahtgeflecht Barrikaden gebaut. Hundert Tote; viel»
leicht Hunderte; vielleicht noch mehr.Und die Krankenhäuser ha-
ben kein freies Bett für die Verwundeten. D!e Militärbehörde
gebietet mitDiktatorenmacht über die Residenz. Auf den Straßen
lagern die Truppen ums Wachtfeuer. Petersburg starrt in eisigem
Schweigen. Moroz, der rothnasige Frostkönig aus Nekrassows
Gedicht, thront in düsterer Majestät wieder über den Häuptern
der Menschen. In Fieberangst aber harrt die Stadt auf die Kunde

des nächsten Morgens. Die Setzer haben dieArbeit niedergelegt. Zeitungen erscheinen nicht. Doch von Mund zu Mund wird im» iner neuenUnheils Botschaft geflüstert. Strike in den Elektrizität» werken;Nemsk,j und Admiralitätplatz im Dunkel. In Sebastopol brennt das Marinedepot. Dicht beim Winterpalast sind hohe Of- fiziere geschimpft und mißhandelt worden. Auch in Moskau, Kiew, Reval beginnt der Ausstand. And was erführen wir erst, wennausPolenundFinlandNachrichtenindietzauptstadtkämenl Ist die Dezemberverschwörung des Jahres 1823 ganz ver- gessen?Auch damals gabeinTrubezkoi,FürstSergej,dasStgnal: auch damals war er, als es von Worten zur That kam, nicht zu erblicken. Rußland sah aus, wie es immer aussteht. Willkür statt des Gesetzes,-alle Gewaltenschlasfund käuflich; das Volkin Elend und Schmutz; die dünne Bildungschicht von jedem Windstoß um» hergewirbelt. Alezander der Erste, dessen irrlichtelirender Sinn einst den großen Napoleon wie einen Gottangebetetnndfür alles Westeuropäischegeschwärmthatte,warlängstbekehrt.DerReichs» rath, dem er die in unserer Kulturzone von den Parlamenten be» sorgte Arbeit zugedacht hatte, schlummerte sanft, Speranskij, der Reformator, war nach Perm verbannt, der Panflawist Karamsin zum tzofhistoriographen ernannt, die Fensterausflcht gen Westen vermauert. DenOfsizieren, die aus Frankreich heimkamen, gefiel es zu Haus nicht mehr. Rasch entstanden Verschwörerklubs. Im Norden führte Sergius Trubezkoi das große Wort, im Süden organifirte der muthigere Oberst Paul Pestel die Soldatenver» schwörung. Die vornehmsten und fähigsten Gardeofftziere waren im Bund; in der Dekabristenliste standen die Namen Obolenskij, Murawiew, Bariatinskij. Und die Rolle des rothen Barden, die später Gorkij spielte, lag damals in dertzand des starken Dichters Rylejew. Bei einer Maiparade sollte Alexander in Südrußland ermordet werden. Fünf Monate zuvor, am erstenDezember1825, starb er. DreiWochen lang blieb derThron leer. Großfürst Kon» stantin hatte auf die Krone verzichtet und sein Bruder Nikolai, der von diesem Verzicht nichts wußte, konnte sich lange nicht ent» schließen, die Elbschast Alexanders anzutreten. Die Truppen wurden zuerst auf denNamen Konstantins, dann auf den Nikolais vereidigt. Diese Wirrniß wollten die Verschworenen nutzen. Am sechsundzwanzigsten Dezember sührten sie die Garderegimenter, die sie bearbeitet hatten, auf den Senatsplatz und verschanzten ihr

Heer hinter dem Denkmal Peters des Großen. Oberst Trubezkoi, derkommandirenund den Kaiser nebst den Senatoren festnehmen sollie.hatte sich im letztenAugenblick verkrochen.Der ersteNtkolai war k.üger, kräftiger und doch milder als der zweite; er dachte, wie Fritz von Preußen: Man muß manchmal streng sein, soll aber nie hart scheinen. Gr betraute denalten, als Siegerin vielen Schlachten beliebten General Miloradowttsch mit der Mission, die Meuterer in Vernunft zu bringen. Der Greis wurde nieder» geschossen; undvondenBarrikaden herab brüllten die ungetreuen Garden:‚Hurra Konstantin l Hurra die Konstitution !'(Konstitut?iä, diederGrenadierundderpetersburgerMttläuserfürKonstantins Frau hielt.) Nikolaus war mit seiner Suite auf dem Platz. Er machtenoch einen Versuch.DerMetropolitmußteingroßemOrnat mit seiner ganzen Popenschaft vor dieRebellen hintreten und sie imNamenGottes zurTreue mahnen.Lachen empfingihnzMus» ketenschüsse jagten dieKlerisei aufden benachbarten Admiralität» platz Jetzt erst gab der Zar das Zeichen zum Angriff und befahl, gegen die Barrikaden schweres Geschütz aufzufahren . Artilleristen weigerten den Dienst und mußten verhastet werden. Bis in die Nacht hinein währte der Kampf. Zweihundert Tote, fast fünf» hundertVerwundete, siebenhundert Gefangene: Das war dieVer- lustliste der Meuterer. Dann folgte der Dekabristenprozeß. Die Führer verloren nicht einen Augenblick die heldische tzaltung.EIn Bestuchew,demderKaiserBegnadigung anbot, antwortete: ‚Das Ziel unseres Kampfes war ein Zustand, der auch den Zaren unters Gesetz zwingt. Lassen Sie den Spruch der Richter vollstrecken! Nicht von Ihren Launen und Impulsen darf das Los eines M en» schen abhängen.' Und alsMurawiewundRylejewaufdem Richt» platz dem Strick des Henkers, der sie schon hochgezogen hatte, ent» glitten waren, kletterten sie ruhigen Fußes wieder die Galgenleiter hinauf;undMurawiewriefnur:‚VerfluchtesLand,womanweder konspiriren noch judiziren, nicht einmal ordentlich henken kann!' Zmeiundzwanzig Jahre danach gabs einen ungefährlicheren Putsch. Die Cholera hauste in der schmutzigen Hauptstadt; und aus Paris war die Kunde von der Februarrevolution und dem Sturz Louis Philippes endlich auch Ins Russenvolk gedrungen. In Hausen zogen die Hungernden, Siechen vors Winterpalais und riefen den Kaifer heraus. Nikolai kam und fragte lächelnd, was man von ihm wünsche. .Erstens soll die Cholera aushören;

und zweitens wollen wir auch so Etwas wiegle Pariser/ Nikolai Pawlowitsch hatl e seine liberale Zeit hinter sich; die geplanteAgrar-reform, die Absicht, dieLeibeigenschaft aufzuheben, hatte er öffent-lich verleugnet und sich dem Adel, den er verachtete, in schmeich' lerischer Rede ‚ale Edelmann und Gutsbesitzer' verbrüdert. Als Mann ohne Nerven und erfahrener Komoediant wollte er auch mit dieser Hungerrevolte schnell fertig werden. Er lächelte Huld» voll und verhieß, auf dem Marsfeld Antwort zu geben. Als die Leute arglos hinkamen, wurden sie von Reitern umzingelt, von Kanonen bedri ht und mußten die Führer ausliefern. Um die selbe Zeit wurde die Flotten Mannschaft vom Skorbut dezimirt; die Kranken durften nicht an Land, damit man draußen nichts von der Seuche erfahre. Im Mai des nächsten Jahres wurde, außer Petrafchewskijs Verschwörung, der republikanisch» sozialistische Klub Spefchnews entdeckt,eines reichen Grundbesitzers, der mit seinen Genossen (Kammerherren,Mtnisterialbeamten,Offizieren, Kadettenlehrern, Studenten) die ganze kaiserliche Familie ermor» den und dieRl publik proklamiren wollte. Als Nikolai stirbt, hin» terläßt er seinem Erben die schwere Frage, ob er einen demüthi-genden, das Ansehen der Krone und der Nation schmälernden Frieden schließen oder,mit fast schon erschöpftenfinanziellen und militärischen Mitteln, den Krieg fortsetzen solle.

Als Murawiew 1825 feinen Grenadieren denRuf: ‚Es lebe die Republik!' eindrillte, fragte ihn, im Namen der Kameraden, ein alter Soldat, wer in der Republik denn Zar fein werde. ‚In der Republik giebts keinen Zaren', erwiderte der Offizier. And derAlte: ‚Dann, Euer Gnaden, geht dieSache inRußland nicht.' Eine russische Revolution würde grausiger sein als irgendeine, die der Erdwesten erlebt hat. Schlimmer als unser Bauernkrieg und Frankreichs Iacquerie. Etwas wie der Taiping-Aufstand. Was Pugatschew mit ein paar Baschkiren, Woljätten, Tataren erstrebte, würden Millionen breitstirniger Landleute jetzt zu er» reichen versuchen. Viel mehr noch; nicht nur die Niederwerfung der Grundherrschaft, sondern den Agrarkommunismus, dessen Keim im Klir schlummert. Eine andere russische Revolution von dauernder Wirkung giebt es nicht. Sprecht das Wortnicht leicht» fertig aus! Wenn diese Masse in Bewegung kommt, wird von ihrem Schrit der ganze Kulturkreis erdröhnen. Noch sind wir bei dem Kampf um die Verfassung. Der ist recht alt; und auch das

Kämpferpersonal hatsichkaum geändert. Kammerherren forderten vor achtzig Iahren eine Konstitution; und vier Jahrzehnte vor dem zweitenTrubezkoi schrieb Platonow.derAdelsmarschallvon Zarskoje»Selo:‚KetneEinschränkungundkeineErweiterung alter Privilegien kann nützen; ohne feierliche Verbürgung der Menschenrechte, ohne beschworene Verfassung ist das Leben in Ruß» land nicht länger möglich.' Allesschon dagewesen. Einsnurnoch nicht: derAufstand derMushiks.Wie dem EpenheldenI ja,war auch dem russischen Volk die Herrschaft über seine Kräfte bisher versagt; in den langen Iahren der Leibeigenschaft hat es sich an die Kette gewöhnt und kann nun die mächtigen Glieder noch nicht in Freiheit regen. Wird der erwachende Riese die junge Kraft nützlich verwerlh?« lernen oder in blinder Wuth ringsum Alles zerstampfen? Das ist im Zarenreich die Lebensfrage."
«Als Kaiser erlebst Du, Hühnchen, den Sonnentag flauen Friedens nicht. Du bist dann der Schwächling, der zweimal ge» zwungen wurde, das Schwert zu ziehen, und ders in Asien und in Europa wieder einstecken mußte. Dessen Befehl Millionen getötet, verkrüppelt, zu Bettlern verlaust und dem Reich nicht eine Scholle fester Erde eingebracht hat. Im Dunst solchen Mißtrau» ens würde das Gold Deiner Krone blind, Kleiner. Und dächtest Du an Abdankung, an das stille Krimbehagen, in das Dein qual> migesLandedelmannsgefühllangt: auch Dein Junge fände keine Assekuranz. Gottorp hätte verspielt. Der Zungendrescher Miljukow steht nicht wie ein Cromwell aus. Ob Dir aber nicht ein Pu» gatschew aufstünde, ein Bauernheer würbe und die dunkle Woge vom Don bis an die Newa branden ließe? Wiege Dich nicht in den Traum, daß Dir nach der zweiten Niederlage der Mushik noch sicher wäre. Unsere wüstesten Jakobiner, Kropotkin undPlechanow, haben in die Welt gebrüllt, Deutschlands Sieg wäre nicht für uns nur, fondern für die ganze Menschheit das größte Unheil, das zu erdenken ist, und müsse mit allen Mitteln, von allen Parteien, deshalb, unter der Fahne des Zaren, gehindert werden. ‚Wir müssen das zarte, dünne Bäumchen unserer Civi» lisation vor der Gefahr schützen, die ihm von der dicken deutschen Eiche droht': in der Reichsduma sprach der feuerrothe Tscheitse diesen Satz. Bist Du, Gossudar, feiger als solches Gewürm? Nimm Dich zusammen, Nika! Menschen wachsen schnell nach, fünf Iahren ist keine Lücke mehr. Versprich den Schreien jede

Freiheit, die fte wünschen; gieb ihnen denGutschkow, denLwow, meinetwegen die ganze Trudowik-Fraktlon als Minister. Aber sei, endlich, Zar. DerRusse will einentzerrn fühlen. Noth ist ihm Gewohnheit. Die verschmelzt er. Niemals die Schmach neuer Miederlage.- (Die Zukunft, 1905 bis 1915.)

«DleLiberalenderSemstwos,dieAerzte,Advokaten,Schrift-steller, Studenten, Revolutionäre und die paar Tausend von Agi» tatoren demVolk entfremdeterArbeiter,dieauf unserer Eroe jetzt die Regirung bekämpfen, haben nicht das allergeringste Recht, sich für Vertreter des Russenvolkes auszugeben. Im Namen des Volkes fordern sie von derRegirung Freiheit: Preßfreiheit, Ge» Wissensfreiheit, Versammlungfreiheit, Trennung von Kirche und Staat, Achtstundentag und Aehnliches mehr. Geht Ihr aber ins Volk und fragt die hundert Millionen Bauern, wie sie über diefe Forderungen denken, dann wird dieses Volk, das wirkliche, kaum eine Antwort finden: weil all folche Forderungen, auch die des Achtstundentages, ihm ganz gleichgiltig sind. An Anderes denkt, von Anderem spricht,nachAnderem trachtet dieses Volk: die Erde will es, den Boden, den es bebaut, dem Grundherrn entrissen und den Gemeindebesitz anvertraut sehen. Von der Volksvertre-tung aber, die, wie Liberale und Revolutionäre uns täglich im Ton fester Gewißheit erzählen, sein heißester Wunsch begehrt, will es schon gar nichts wissen; denn es hofst nicht, daß sie ihm zu sei-nem Recht hülfe. Die große Masse des Volkes hängt noch an dem Begriff der Selbstherrschaft; aus Trägheit, aber auch in dem zu» ver sichtlichen Glauben, daß nur ein allmächtig Herrschender die Freiheit des Bodens gewähren kann. Nur der selbstherrische Zar, der die Leibeigenschaft aufhören ließ, hat dieKraft,dasLanddem Herrn zu nehmen und dem Bauer zu geben. Falfch oder richtig: Keiner kann bestreiten, daß unser Volk so denkt.Und deshalb ha-ben Liberale und Revolutionäre nicht das Recht, als Vormund des Volksleides aufzutreten; nicht das Volk vertreten sie, sondern nurstch selbst. "(Tolstoi;imFebruar1905.Pobedonoszew,derOber-piokurator des Heiligen Synod, hätte nicht anders gesprochen)

»So lange wirDemokraten inderReichsdumadieMöglich.
teit haben, Haushalt und Verwaltung zu überwachen, sind wir Seiner Majestät allergetreuste Opposition und wenden uns nicht gegen den Träger der Krone." (Abgeordneter Milj ukow im lon-doner Rathhaus; 1999; jetzt herrscht er im Auswärligen Ani<

>

Was ist.

Rußlands Seele kennt, wie Rußlands Erde, keine Uebe»
gangsstimmung. Zwischen zwei Sonnen wandelt WinKrsstarr»
heit sich in leis schon duftende Blüthenpracht. Aus dem Arm der
holdesten Braut, deren Athem er selig trank, stürzt der Jüngling
sich in den Abgrund, aus Glückesrausch, den die Zone des All»
tagsempftndens mählich kühlen müßte, jäh in die Tiefe, denTod.
Ein bettelnder Krüppel jauchzt auf, weil ein Sonnensirählchen
über den Schnee gehuscht ist,und läuft flink, als spüre er die Pein
der Frostbeulen nicht, dem keckenSchelm nach.derihnLenz ahnen
ließ. Ein schönes und reiches Fräulein, dem keineWolke die Zu»
kunft verhängt, erschießt sich, ehe das herrlichste Festerlebniß ver»
klingt, vor dem Spiegel. Nur derRusse begreifts. Nur er.der oft
aus dem Schnee nackt ins Dampfbad sprang,kost mit der schmei»
chelnden, jeden Nerv kitzelnden Vorstellung, daß er, gestern noch
Väterchens frommerKnecht, heute eineRegirung hat, in der ne»
Ken Lwow, Gutschkow, Miljukow roihe Republikaner sitzen und
die ihm das allgemeine, für Alle gleiche Wahlrecht, die Freiheit
des Glaubensbekenntnisses, der Meinungaussprache, des vom
Volks stamm und vom Polizeipran ger losgebundenenMenschthu»
mes verheißt. Sein Stimmzettel, den er Keinem zu zeigen braucht,
wird die Nationalversammlung mitwählen, die das Reichsgrund»
gesetz ausarbeiten, in Vollzugskraft setzen und beschließen soll, ob
Großfürst Michael der Ehre würdig sei, dem Volks willen den
Körper zu leihen. Zar von des Volkes Gnade: wie im ältesten
Rußland. Der Autokrat, der nur sich, als demStatthalterGottes,
die Macht danken wollte, sitzt nun, nah bei Petrogad, in Pskow,
wo einst Truwor ausruhte, Olga, unsere Heilige, geboren wurde
und ein Meister des Deutschen Ordens das Russenheer schlug.
Gewiß friert der Arme in dem verwil texten Kreml. Eine im Hirn
kranke Frau, der Sohn ein Bluter, vier ledige Töchter; und die
Krone verthan. Weinet mit mir um ihn, rechtgläubige Brüder.
Oder: sagt man so nicht mehr? Bedenket aber, daß es sein mußte
und daß wir fortan frei sind. Ist nicht besser, daß Einer leidet,
ehe denn ein ganzes Volk untergeht? Das hat ein Jude gesagt?
ParagraphDrei des Verfassungentwurfes: Das Iüdchen ist un»
ser Bruder. Alle frei,Alle gleich. Monomachenmütze oder phry°
zische: schon für Bakunin wars nur ein Formunterschted.
Nikolai Alexandrowitsch ist gezwungen worden, das Wort

zu sprechen, das ihn vor zwölf Iahren, wenn ers aus freiem Wil» len sprach, in fortwährenden Glanz gehoben hätte. Wirr schallt die Botschaft in unser Ohr. Nikolai hat unterschrieben, daß ihn Gewissenspftichtdränge,fich zu entkrönen,weil dadurch,die Ver- einung und Organisation aller Volkskräfte zu schnellem Sieg' erleichtert werde. Auch für seinenSohn hat er auf dieKrone ver- zichtet. Dieser Verzicht wäre unwirksam, wenn Alrzej mannbar würde und seines Rechtes Geltung heischte. »Die Erbfolge über» tragenWtr auf UnsernBruder, den Großfürsten Michael Alexan- drowitsch, den Wir an den Stufen des Thrones segnen und ver- pflichten, durch unbrechbaren Etdschwur, im Namen des gelieb» ten Vaterlandes, die Wahrung der Gesetze zu geloben und stets in Uebereinstimmung mit der Volksvertretung zu regiren.* Die- senMichael braucht die neue Regirung, weil in der Legende, die Johann von Kronstadt, der von Ra^putins Jüngern Warnawa und Andronikow wieder in die Mode gebrachte Wunderthäter, den Gläubigen deutete, sein Name als des starken Mannes umläuft, der den schwachen Nckolat ablösen werde. Ein Ver- heißener und dennoch in Enge Eingegitterter, vom Volk erkürt, vom Reichstag geleitet, Zar aller Reussen: Das ist nicht dumm erdacht. (Der Name des alten, dem Haus Rurik verschwägerten Bojarengeschlechtes Romanow gebührt heute Lebenden nicht. Der letzte Romanow war Peter Alexejewitsch, der 1730 im Blattern- fieber starb; der Weibsstamm starb aus. als 1762 E isabeths Auge brach. Seitdem thront Holstein» Gottorp.) Michael, dem Witte Vorträge über Volkswirthschaft, ausführliche sogar über Marxens Lehre, hielt, war, weil er eine nicht ebenbürtige, zuvor geschiedene Frau geheirathet und den Gossudar laut gehöhnt hatte, aus dem Heer und demReich verbannt worden. Sein Recht auf denThron wurde dadurch nicht gemindert; denn das russische Volksempfinden schließt den Wider die Standessitte Vermählten nicht von der Erbfolge aus. Dem nächsten Agnaten, Kyrill Wla» dimirowitsch, würde der Heilige Synod den Weg auf die Höhe sperren. Die Mecklenburgerin Maria war noch nicht zum ortho» doxen Griechenglauben übergetreten, als sie Kyrill gebar: und derZar muß das Kind rechtgläubiger Eltern sein. Auch hat dieser Sohn Wladimirs Alexandrowitsch seine Base geheirathet und seine Söhne waren, weil sie aus einer Ehe von Geschwisterkin» dern stammen, nach frommem Russenbrauch nicht erbberechtigt.

hat der Synod aber noch mitzureden? Da Römer, Lutherische, Sektirer, Juden, Mohammedaner neben den Orthodoxen in glei» chem Recht wohnen sollen: kann Rußland ein Islam, der Kirche länger dieGiNungmacht bleiben, die sie seit Wladimirs Taufe am Dnjepr bewährt? Eine von tausend Fragen, denen erst Antwort werden mag, wenn der Sturm ausgerast, des Eifers Wuih sich gekühlt, der Bauer gesprochen hat. Für das bedächtige Bauer» gewimmel brauchen die neuen Herren das Weihebild eines Za» ren; brauchen das Heer, um ihre Rechtsordnung, das Gemein» eigenthum, den Einzelbesitz vor dentzorden der Tiefe zu schützen. Haben sie Gottorp und die Armee, so haben sie hohe Trümpfe; und dürfen hoffen, einen Carnot und tzoche zu finden. Noch ist nichts gewiß; nicht einmal, daß Nikolais Leben in Dunkel endet. Muß denn, was nach der Geburt wunderlich aussieht, in Iam» mer vergehen? Edmund Burks, kein Tropf also, hats geglaubt: und geschworen, Frankreich werde die Große Revolution nicht überleben. Die zu ungeheurem Werk verbündeten Russen natio» naler und internationaler Farbe sind in Europa heimisch und wohl der Verantwortung eingedenk, die Goethe den Brechern ehrwürdiger Satzung zusprach. »Für eine Nation ist nur Das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem allgemeinen Be» dürfnlß hervorgegangen ist, ohne Nachäsfung einer anderen; denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohlthätige Nahrung fein kann, Das erweist sich für ein an» deres vielleicht als ein Gift." Muß denn, kann schon heute über so Gewaltiges das Ilrtheil gesprochen werden? Chronos, Goit» Zeit, zeugte das Chaos, in dessen weicher Masse aller Rohstoff zumWeltenbauschlief.UndAsiens tiefeWeisheUraunt: ‚Lerntet Ihr,Gelehrte, nicht, wie oft das Weichste das härteste brach und ihmHerrscher,Schicksalsgestalterwurde?"InihrenGrüsten heben Raskolnikow undMyshkin dastzaupt;lauschtDostojewskijs,des Urrussen, asiatisch weiche Menschheit in die tzeimath hinaus. ‚Sie hämmern den wunden Kolossus zwischen Schächer ans Kreuz!" «Nein,Bruder imLeid: er lag, scheintot, schon, wie wir, imGrab und ist, da der Schlaf der Welt gemordet ward, auferstanden. Horch: in feinem Schluchzen fchmilzt das Erz. Durch Blut und Thränen dringt schüchtern die Stimme: Hier, Menschen, bin ich."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur- Maximilian Härder, in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin, — Druck von Pas, « (Sarleb l». m. b, tz. in Berlin,

— ?it Zukunft. —
2t.M«i Uli.
Cm I^iecl 2ur I^riegsanleiKe.
Isiack der bekannten Melodie)
Wenn du zehntausend ilaler Kast,
So danke (Zott und sei zufrieden;
flickt allen auf dem Crdenrund
Ist dieses Koke (Zlück KescKiedcn,
<ZeK, Kol sie aus dem KassenscKranK,
(Zib deinem Seid die reckte Weibe
Und zeickne bei der nächsten Lank
Die künfprozentige Kriegsanlei Ke!
Wenn du Klotz KundertI^eicbsmarK Kasti
patz auf! Sonst gekn sie in die 1Zins?n!
Leg sie so fest wie möglicb an
Und gegen moglicbst Koke Zinsen!
I^Iein fing so mancker (Zroße an;
i^ius eins wird zwei, aus zwei wird dreie —
Das Deste, was es geben Kann,
Ist dies, du zeicknest Kriegs a n leiKe!
Und Kast du KeineKundert (7) a r K,
Nur zwanzig — sei drum nickt verdrossen
Und sucke dir zum ZeicKnungszweck,
So scknell es gebt, ein paar (Zenossen!
(Dit denen trittst du Dand in Dand
Zum Zeicbnen an, in einer I^eike —
Dann tatst auck du fürs Vaterland
Das Oeine bei der Kriegsanieike!
Sustav I?ockstettsr

Berlin, den «1. Marz 1917.
Republik Rußland.
Das Vorbild.
MOetersburg, erzählt Segur, gerieth in einen Wonnerausch, als DD die Erstürmung der pariserBasttlle bekannt geworden war. .Dieses französische Staatsgefängniß hatte Rußland weder be» läftigt noch bedroht: und dennoch wurde sein Fall, wie das Auf- brausen des Sturmes, der alle Ft sseln brechen müsse, mit einem Jubel begrüßt, der später kaumnoch verständlich klang. Kaufleute, junge Adelige, Bürger aller Klassen schienen von Taumel gepackt. Auf allen Straßen sah man Umarmungen einander fremder Men» fchen, die, mit Freudethränen im Auge, die große Botschaft aus- geschrien hatten. .Wissen Sie es schon? Die Bastille ist gefallen!' Russen, Briten, Dänen, Deutsche, Franzosen, Niederländer rie» fen einander Glückwünsche zu und Jeder that, als sei ihm selbst eine Kette von den Gliedern gelöst worden." Langsam sickerten dann Nachrichten durch Europa. Das trockene Jahr 1788 hatte, nach einem Hagelschlag, der zwischen Normandie und C yampa gne ungeheureW ir! hschaftwerthe vernichtete.eine unzulänglich eErnte gebracht. Danach kam der kälteste Winter, den Frankreich feit achtzigIahren erlebte. Fast neunzehn Grad unterNull in Parts; Felder, Weiden, Kastanienwälder leiden und im Süden sogar, in der Provence, stirbt ein Drittel der Oelbäume ab. Die Regi» rung bedroht Grundbesitzer, Pächter undtzändler, die Nährstoff, statt ihn auf den Markt zu bringen, speichern, mit harter Strafe

und doppelt die Einfuhrprämie. Vergebens; auch die Wohllhat der Ki'chenfürsten, tzochadeligen,Klöster vermag nicht zu helfen. Das Volk yungert.Brot,selbst aus Gerste, Hafer, Kleie, wird schwer erschwinglich und die Ziffer der Kindersterblichkeit steigt auf nie erblickte Höhen. Wenn nicht rasch Rettung naht, schreibt das Parlament von Rouen an den König, »stirbt Ihr Volk hin. Die große Mehrzahl kann den Preis des Brotes nicht aufbringen; und wie jämmerlich ist das Brot, das zu solchem Preis ange» boten wird!" Im pariser Bezirk ist das Getreide beinahe ver» braucht und das aufgesparte verdorben. Zuerst muß sür das Heer gesorgt werden, das sonst unwillig würde. Das Brot ist schwärz» lich, riecht und schmeckt schlecht: und wird dennoch wie Götter-speise begehrt. Lange Menschenreihen vor jedem Bäckerladen; und selig ist, wer nach sechs Stunden vierPfundheimtragenkann. In allen Provinzen kommt es zu Straßenausständen, kleinen und großen Putschen, die von Polizei und Militär niedergeschlagen werden und über die Niemand sprechen darf. Einbrüche in Bauer» Häuser, deren Besitzer der Nährmittelhäufung verdächtigt wur» den; Plünderung von Müllerwagen und Bäckerläden. Bürger» meiste?, Rathsherren, Schössen werden geprügelt, getreten, aus den Stadthausfenstern auf die Straße geworfen; werden zu Ent» eignung und billigem Verkauf der in Beschlag genommenen Le» bens mittel gezwungen. Ueberall sind die Weiber vornan. Von ihnen fordern die Männer, die Kinder Nahrung; woher sie neh» men? Von der Bande, die noch Vorräthe hat; die so niederträch» tig war, an sich eher als uns zu denken. Du sollst dem Ochsen, der da Krischet, nicht das Maul verbinden? Der Bauer wird immer Brot, Milch, Eier. Speck, Butter, der Metzger für fein Kleinvolk ein paar Scheibchen Fleisch, derSchneiderFlickstoff haben? Von solchen Sprüchlein werden wir nicht fatt. Der Teufel hole Reil» gion, Staat, Besitzrechtsordnung, wenn wir hungern. Mag der Feind ins Land brechen und drin als Herr gebieten: wir wollen leben. Alle Bezirke hören so wildeRede; doch darf keiner hören, daß nebenan nicht sanfter gesprochen wird. Nur Selbstverwal» tung, heißts, kann helfen; die, sagen Gelehrte, hat selbst das kalte, finstereRußland inMirund Semstwo,Dorf» und Stadtgemeinde. Provinziallandtage, Bezirk» und Kreisversammlungen werden gefordert und einberufen. «Keine Steuern mehr! Es lebe die Frei-heit l Gebet den Ständ en gleiches Recht, machet denkleinen Mann

ZUM Rathsherrn, übertraget alle Gewalt auf das Volk, das gut, edel, weise ist: und Ihr werdet sehen, wie rasch Ordnungund Wohlstand wird." War denkbar.daß in den neuen Parlament che« anders geredet werde? Der Reiche, Adelige, Abt, Bischof gilt als Räuber; und als Recht des Volkes, ihm das geraubte Gut ab» zunehmen. Steuerlisten,Verträge, Urkunden, die Besitzrechte verbürgen, Polizeiberichte werden, wo der tobende Haufe sie findet, verbrannt. Was foll der Quark noch? Uns leuchtet das Morgen» roth neuerZeit. Tausend Artikel und Flugschriften künden sie an. Die werden fo gierig wleBrot verschlungen. Jeder Lakai liest Et» was über die Rechte der Ständeversammlungen und die Inter» essen des Dritten Standes, der noch nichts ist, doch morgen Alles sein wird. Mählich verbreitet die Massenstimmung sich ins Heer. In der letzten Iuniwoche weigern zwei Garde compagnien den Dienst; ihre Führer werden ausdertzaftbefreilundimTriumph» zug durch die Stadt geleitet. Ein Artillerieregiment schließt sich den Meuterern an. Dragoner lassen dem Befehlshaber sagen, die erste Kugel werde ihn treffen.wenn er feinenLeulen zumuthe, auf das Volk zu schießen. Solchen Befehl will auch der König nicht. Er hat jede Gewaltthat verboten und ist überzeugt, daß außer einem winzigen Schwärm schlechter Menschen das ganze Volk für ihn sei. In der fünfzehntenIulinacht läßt ihn derHerzogvon Larochefoucauld-Liancourtwecken.um dieErstürmung derBastille zu melden. «Da hats also eineRevoltegegeben?" «Sire.was ich berichtenmußte.istderAnfangderRevolution." Deren vulkanisch fortwirkende Kraft der Herzog felbst indieserNachtnochnichtahnt. Drei Wochen sind vergangen, seit die Vertreter des Dritten Standes, deren zur Berathung des Staatsgrundgesetzesbeschlos» sene Nationalversammlung der König auflösen wollte, im Ball» spielhaus geschworen haben, trotz demAuflösungerlatz zusammen zu bleiben. Rafft Louis sich in den Willen zu klüftiger Wehr? Der zwölfte Iulimittag bringt die Kunde, daß der kluge und be» liebte Finanzminister Necker wieder entlassen, und das Gerücht, daß der Herzog von Orleans, der im Rus eines Volksfreundes steht, verbannt worden sei. Die Büsten beider Männer werden bekränzt, durch die Hauptstadt getragen, die Wachen an dieSpitze des Zuges genöthigt. Um Fünf geht die Menge auf dem Mars» feld und demElysierfeld gegen dieTruppenvor.DergrößteTheil

der Garde fällt von der Sache des Königs ab. Nachts giebt es allerlei Scharmützel und Bewaffnete erpressenvongutgekleideten Leuten Geld. An den folgenden Tagen werden Waffen» und Nährmittellager geplündert, die Tuilerien erbrochen.Wachposten aufgestellt, Barrikaden gebaut, auf jedem Platz und auf vielen Kirchenkanzeln Reden gehalten, die den Aufruhr als einziges Heilmittel preifen. Was die Plünderer erbeuten, wird ins Rath» Haus geschleppt, wo der Bürgerausschuß tagt. Der Gouverneur des Invalidenhauses öffnet zwanzigtausend Rebellen dasThor und läßt ihnen alle Kanonen, Gewehre, Munition. Was nun? Nach Versailles! ZumKönig! Hoch dieFreiheitl Alles für, Alles durch dasVolk! Nein: zuerst müssen wir die Bastille, dieZwing» bürg derTyrannenmacht, haben. Der Kommandant, Herr deLau» nay, bewilligt die Uebergabez läßt dann aber die Zugbrücken auf» ziehen und die vom Volk Abgeordeten niederfchießen. Pas ist das Zeichen zum Sturm. Die rasende Menge wälzt sich, unge» schreckt vom Feuer der Besatzungmannschaft, in die Höfe, Gewölbe, Thürme, zerschlägt und zerstampft, was sie findet, hißt die rothe Fahne aufs Dach und schleift Launay sammt den Soldaten, die sich ergeben haben, als Gefangene ins Rathhaus. Unterwegs wird der Leib des Kommandanten von Dolchen und Säbeln zer-fetzt; als er tot hingesunken ist, wird sein Kopf auf einer Lanze von derMiltz durch die Straßen getragen. Zwei Invaliden werden an Laternen gehenktund dietzerzenaus der Brust gerissen. Dem Ker» kermeister.ehe ihndietzenkersschnurdrosselt,dietzände abgehackt. »Keine Schonung; Angeheuer sind Eures Erbarmens nicht wür» dig.« Auch Flesselles, der, als Vorsteher der Kaufmannschaft, bisher im Rathhaus befahl, wird, weil irgendein Schreierihn des Verrathes zieh,getötet. «So wackere,uns so treu ergebeneMän» ner": stöhnt, nach der Meldung, Marie Antoinette; und Frau . Campan steht ihre Königin bitterlich weinen. Noch aber ist Ver» sailles gewiß, daß der Aufstand nicht den König, nicht die Mon» archie bedrohe. »Hoch Volk und König! Es lebe die Freiheit! Trotz dem Artois und seinem dem Volk feindlichen Rath: hoch der König!- Habt Ihrs nicht gehört? Die Franzosen lieben den König; wenn er die Gauner wegschickt und neuen Mißbrauch der Gewalt hindert, sitzt erungefährdet aufdemThwn.ZuFußkommt er, ohne Wache undtzoftroß, in dieNationalversammlung; blößt

das Haupt und spricht stehend: «Ich vertraue den Abgeordneten, will in Eintracht mit dem Volk leben, dessen Liebe und Treue mir sicher sind, und habe drum die Truppen von Paris und Versailles zurückgezogen." Die beglückten Vertreter.des Dritten Standes folgen ihm bis vor das Schloß, von dessenBalkonKönig, Königin und Kronprinz sich den Gasfern zeigen'müssen. Doch schon hört die Campan aus dem Haufen schlimme Rede. «Sie sind wohl vomtzos? Dann sagenSie derKönigin,ssie solle nicht noch einmal wagen, sich in die Staatsgeschäfte einzumischen. Und wenn die Polignac weiterwühlt, werden wir sie aus ihrem Maulwurfsloch graben. Das Volk hat jetzt Augen und Arme; will und kann der König ihm helfen, fo ists zufrieden. Aber gekniet wird nicht mehr. Sagen Sies drin!* SolcheSvrache klang nie zuvor durchEuro« Pens Festland. Das jauchzt nun auf und grüßt den Morgen der Völkerfreiheit, des Menschenrechtes. Von dem pariser Gräuel erfährt es noch lange nichts. Das Lazaristenheim ist, mit allen Büchern, Bildern, Phystkergeräthen.Nrkunden, zerstört worden; im Weinkeller hat der Pöbel die Fässer geöffnet und sich voll» gesoffen; dreißigMenschen sind, Männer und Frauen, in Wein ertrunken. Die Bastille ist gefallen, weil die kleine Vertheidiger» fchaarnicht kämpfen wollte. Die Angreifer handelten wiewüthende Narren.Aus Flinten beschossenste Mauern, dievierzigFuß hoch, dreißig Fuß dick waren; bespritzten sie mit Lavendelöl und einer Phosphorlösung, um Brand zu stiften. Launay, der jedes Men» schenleben geschont und das ihm anvertraute Staatsgesängnitz nicht in die Luft gesprengt hat, weil sonst ein ganzes Stadtviertel gefährdet worden wäre, ist zu Tod gemartertworden. Fischweiber haben dem Verwundeten die Haare ausgerissen, Bummler ihn geschlagen und gestochen; mit einem Taschenmesser hat ein Koch den Kopf vom Rumpf getrennt, vorn und hinten mit Zetteln be» klebt, auf denen Name und Amt des Gemetzelten stand, und auf eine dreizinkige Gabel gespießt. Solchen Vorgang verschweigt die Legende. Nur vontzeldenthat spricht sie; vomSeelenauffchwung eines Volkes, das, in reinem Gewand und in Ehrfurcht vor jedem Menschenrecht, aus Knechtschaft in Freiheit emporsteigt. Darf Rußland stumm sein? Was den Grdtheil entzückt, muß auch in dertzauptstadt der Kaiserin KatharinaAlexejewnaJubel wecken. Die hat an Diderot geschrieben: »Aus Euren großen Grund»

sähen sind gute Bücher zu machen; für die Welt gemeiner Wirklichkeit taugen sie nicht. Bedenken Sie, daß ich Anderes zu thun habe als Ihr. Das Papier, des Buchmachers Werkzeug, ist geduldig. Ich arme Kaiserin schreibe auf Menschenhaut, die viel kitzeliger und reizbarer ist."Die in jedem Weseriszug ungewöhnliche Frau, deren letzter Wille dem kommenden Jahrhundert als . Hauptaufgabe dieErweckungdesOlientszuweist,glaubt nicht an das Wunder der Revolution und bannt deren Anhänger (die, nach Rostoptschins Wort, die Propaganda des Wellumsturzes treiben) aus Rußlands Grenzen. In diesem Erkenntnißbezirk aber haustsie einsam. Ringsum erglühtAlles für «die großen Gedanken von 1789*. Den Adel ernüchtert die Schreckenszeit all» mählich; doch die feinsten Köpse lauschen gläubig bald der Lehre des konservativen Katholiken Joseph de Maistre.die erweist, daß auf dem Grab alter Rechtsordnungnur der Iakobinismus Frank» reich und die Monarchie retten konnte. Nie wäre ein Louis, auch nicht unter der rothenMütze, zu solcher That fähig gewefen. Erst die Jakobiner schufen Raum für Bonaparte, dev von sich dann sagen durfte: «Ich habe den Abgrund der Anarchie geschlossen, die Revolution geläutert, aus Chaos Ordnung gestaltet, dem Talent jede Lausbahn geöffnet und die Grenzen des Ruhmes über das kühnste Hoffen hinaus verrückt.« Zu den Weltbürgern des acht» zehnten Iahihundets hatte die Revolution von Vernunft und Menschheit gesprochen; als sie verbraust war, merkten nur Ein» zelne, daß sie, auf heißer und kalter Erde, den Nationalismus ent» Kunden habe. Dem russischen Islam blieb sie das höchster Be» wunderung werche Ereigniß aller Geschichte und die unverjährbare Heilsbotschaft aus dem Gelobten Land. .Wird nur unser Blick es nie schauen?' Ein Jahrhundert lang flüsterten Russen dem Nachbar diese Frage ins Ohr. Nirgends waren alle Ge» stalten und Vorgänge der vier Sturmjahre so genau bekannt; nirgends schreckte die Vorstellung der von Frankreichs Ge» sellschaft erduldeten Gräuel die Herzen und Hirne weniger. Ward ohne Wehen je denn eine Geburt? Ohne Bußе jemals Sündenvergebung? NikolaiAlexejewitschNekrassow hat das Lied von demErzsünderKudejar geoichtet,der vor demTod seineSchuld abbüßen roill und von der Lippe des frommen Einsiedlers denRath hört, mit dem Messer, das so viele Menschen gemordet habe, den

Republik Rußland.
Z4l
Stamm einer Eiche zu durchsägen. «Wenn der Baum fällt, find Dir alle Sünden verziehen/ Nach Iahren mühvoller, fruchtloser Arbeit kommt ein reicher Mann des Weges. «Mit dem Messer» chen willst Du, Tropf, den Baumriefen wegkratzen? Das kann ftch nur ein Kerlchen einbilden, das dem Klausner dumm genug zu gläubiger Hinnahme jeden Aberwitzes schien." Kudejar springt demSpötter an die Kehle, ersticht ihn mit dem Messer, das Sühne «wirken sollte: und sieht neben den Mann den Eichstamm sinken. Weil er einem Reichen, demAusbeuter fremder Arbeit, das Le» den nahm, ist der reuigeRäuber von aller Schuld erlöst. ImBe» reich solchen Empfindens ist der bloc derRevolution ein Kristall» fels.in dem sich das Himmels licht spiegelt. Dein Sohn, spricht der in Sibiriens Minen, ans Ufer der Lena Verbannte zu seinem Weib, spätestens Deines Sohnes Sohn wird diesen Fels erklim» uien. Und in der Dämmerung des Tages, der auch dem Ostreich, «ndlich, die Freiheit bringt, wird alles sein wieeinstin Frankreich. Weissagung ist Wahrheit geworden. Die lästige Reichsduma, die Souverainrechte heischt, sollte vertagt werden. Die Führer der Mehrheit gelobten, beisammen zu bleiben. DieStaatsgefängniffe werden gestürmt.dietzästlingebesreit,, otheFahnen gehißt.DerMo-narch muß vom Thron steigen und sich in Gefangenschaft schicken. Marie Antoinette war »die Oesterreicherin"; Alexandra Feodo» rowna ist «die verdamm! e Deutsche". Für die dankbare Rolle des Herzogs von Orleans, der sich. Bürger Philippe Egaltte nennen ließ, meldet sich Großfürst Kyrill Wladimiiowitsch, der nur noch Admiral Rom anow genannt sein will. Krieg gegen Oesterreich und Preußen: damals wie heute. Eine Nationalversammlung solldie neueVerfasslMgbeschließen.UeberderBergparteiunddemFrosch-PfuhlherrfchtderWohlfahrtausfchuß.AllesnachderParifermode.

Der Weg.

«Ich will ein orthodoxes Königreich gründen und auf dessen Thron, in Konstantinopel, meinen Enkel Konstantin Pawlowitsch setzen. Die württemberger Prinzen, überhaupt alleganz oder halb Deutsche,müssen von derBerathung derReichsgeschäste fern ge» halten werden. Auf meinem Grabstein soll man lesen, daß ich als Kaiserin stets das Guteerstrebt undmich bemüht habe, denRussen Freiheit, Wohlstand und jedes erlangbare Glück zu sichern; daß

ich ein gütiges Herz, ein heiteres Gemüch hatte und dieWelt aus den Augen des Republikaners sah.« (Katharina.) »Mit tieferem Recht als irgendein anderesVolk darf das russische sich christlich nennen Denn aus derWurzel seinerSittlichkeitsprießtdieFreude an Entsagung und Opfer. Die Städte Peters und Konstantins werden, neben Moskau, die Heiligen Stätten des Russenreiches sein. Wo, in Ost und West, Süd und Nord, seine Grenzen? Das Schicksalkünftiger Zeitwird sie bestimmen. Sieben Binnenmeere, sieben große Strombetten. Vom Ntl bis an die Newa, von der Wolga bis an den Euphrat, von der Elbe bis nach China, vom Ganges bis an die Donau: so wird Rußland einst sein; und durch Jahrhunderte dauern. Das lehrt die Verkündung des Heiligen Geistes und dasWort desPropheten Daniel. Nicht aus dumpfem, in der Niederung der Volkheit entstandenem Gerüchts nicht aus unserem Stamm überliefertem Glauben kam uns Gewißheit. Von der Höhe her tönte die ehrwürdigste Stimme und rief uns zu: ‚Wenn das vierte Jahrhundert, dessen Sonne schon abwärts neigt, zur Rüste geht, schlägt Euch die Slunde. Byzantion hebt sich aus Grabesnacht und die alten Gewölbe der Heiligen Sophia krönt wieder Christi Altar. Sinke, Russenzar, vor diesem Altar aufs Knie: und steh als Zar aller Slawen auf.' Mit den Erkenntnißmitteln derVernunft wird Keiner jeRußland begreifen; Keiner es mit dem Maßstab, der anderswo gilt, jemals ermessen. In sich trägt es sein Maß. An Rußland muß man glauben. War denn Verständniß je von außen erreichbar? Schon durch die Aussprache wird der Gedanke zurLüge.« (Der Lyriker Tutshew.) »Die Einung der deutschen Stämme wäre Euch, Franzosen, gewiß nicht angenehmer als uns. Gelingt sie, so müßte erst ein Mann erstehen, der zu leisten vermöchte, was selbst Napoleon nicht konnte.FindetDeutschland aber diesen Mann und wird das VolkinWaffengefährlich,dann müssen wir, Rußland undFrankreich, im Verein dem Schrecken ein Ende machen." (Zar Nikolai Pawlowitsch zu dem FranzösischenGesandtenLamoriciere.),In der Hütte eines Mushik sand man ein Bildniß des dritten Na» poleon, den diellnterschrift als den Erlöser derLeibeigenen pries. In vielen Dörfern war nach dem Krimkrieg erzählt worden, der Franzosenkaiser habe in einer Geheimklausel des Friedensver» träges die Aufhebung der Leibeigenschaft verlangt. Vielleicht

wirkte die Erinnerung an 1812, an das vom ersten Napoleon ge»
nährte Hoffen nach. Sicher ist, daß die Einfalt des Volksaber»
glaubens nicht völlig trog.Frankreich und England hatten, ohne
es zu ahnen, für Rußlands Volk und Bauergemeinden gekämpft.
MitSebastopol fiel auch die Leibeigenschaft. Doch darf man nicht
verkennen, daß die Erlösung vom Volk selbst vorbereitet worden
war.das sich derKindheit entwachsen fühlte und,ohnestch länger
blind dem Vater oder Vormund zu fügen, nach eigenem Willen
sein Schicksal gestalten wollte. Die zwei Geistesströmungen,
die mit wechselnder Gewalt auf den Russen wirken, europäische
und nationale, flössen zusammen und trieben in eine Bewegung,
die demDrang unserer vorrevolutionären Jahre vergleichbar ist.
Wird dem befreiten Bauer das Leben im Gemeindeeigenthum
einst zu eng, so wird er begehrlich auf den Besitz des Grundherrn
blicken und, für sich oder für seine Kinder, eine neue Landver«
theilung fordern.«(Leroy-Beaulieu.) »Wir Russen leben alsVolk
schon tausend Jahre und sind dennoch erst am Anfang unseres
Seins. Rußlands eigener Gedanke ist heute noch nicht geboren;
aber er regtsichim Schoß unserer Erde und wird sich, nach furcht»
baren Wehen, ihm entbinden. Wir sitzen in einem ungeheuren
Schiff und brauchen drum tiefes Fahrwasser. In jedem echten
Russen wirkt der Trieb zu Versöhnung; in dem seltsamsten,
ihm fremdesten Wesen anderer Völker erspürt er das Allmensch»
liche und athmet auf, wenn es offenbar geworden ist. DerZar ist
uns Vater; Träger aller Hoffnung und allen Glaubens, Inbe»
griff der Kraft und Zukunft. Kommt einst aber unsereZeit,so wer»
den wir, die in den höchsten Rang des Gottesreiches emporstre»
ben, auf derErde zunächst dieDiener der ganzenMenschheit sein.
Daß der Russe sich zur Rettung der Welt berufen wähnt, dürfte
man ihm nicht vorwerfen; kein großes Volk kann ohne den Dün»
kel leben, der ihm einbildet.es sei, unter allen Völkern nur dieses
eine, auserwählt, das letzte Wort der Menschheit zu sprechen.
Rußland wird es, auf feine Art, sprechen, wenn ihm Konstantl»
nopel gehört. Das fordern wir nicht, um unsereMacht zu mehren
und eine Politik roher Gewalt zu treiben, sondern, um im Osten
das Reich des Gekreuzigten zu gründen und den Boden für die
Verbrüderung derMenschen, die Versöhnung allerVölker zu be»
reiten. Klingt das Wort solchen Glaubens Euch lächerlich, so will

ich den Fluch der Lächerlichkeit gern auf mich nehmen. Das Ende, der nahe Untergang ist uns oft angekündet worden. Ich aber bin gewiß, daß unser Volk ein Kolossus ist, den die Kraft Sterblicher nicht stürzen kann. Rußland istnkchtwieirgendeinanderesEuro» päerreich. Geldund Wissenschaft, klug ersonnene Organisation und Kriegstaktik können uns besiegen. Doch der Sieger wird sich seines Triumphes nicht freuen; er wird über unser Land straucheln und bei jedem Schritt auf Kräfte stoßen, die er niemals verstehen lernt. Alexander der Erste kannte sie, da er sagte, er werde aus Noth mit feinem Volk in die Wälder zurückweichen und sich einen langen Bart wachsen lassen,nie aber sich demWillenNapoleonsbeugen. Wenn Zar und Volk, der Gelehrte und der Bauer in Eintracht handeln, sind wir unüberwindlich; kann Europa, mit all seinem Geld, mit der schlausten Organisation uns nicht niederzwingen. Und ist diese Thatsache erst einmal unbestreitbar, dann brauchen wir nie wieder einen Krieg zu führen. Wir müssen uns selbst ent» decken und die Geistigen in Vermählung mit der Volksmasse nö» thigen: dann wird uns bald auch Europa entdecken, wie es einst Amerika entdeckt hat." (Dostojewskij.) «Orthodoxie, Selbstherr» scherrecht und Nationalgefühl follen die Felsen fein, auf denen wirstehen? Abgründe sind es, die den Weg in die Zukunft fperren. DieKirche der Rechtgläubigen ist verwittert, dieAutokratie bricht in sich zusammen und das Nationalgefühl kann, statt zu erobern, sich selbst nur noch mühsam erhalten. Drei Felsen? Drei Ab» gründe, in die Rußland stürzen muß." (Mereschkowskij.)

Auf welchem Weg kann es den Sturz vermeiden? Ragen die Felsen noch? hat ein Lächeln, ein Runzeln des Erdantlitzes dieAbgründe geschlossen oder klaffen sie breit wie gestern? Kann in Ost werden, was in West ward? Wohin winkt das Licht?

Das Deutsche Reich umfaßt 540857 Quadratkilometer und hat ungefähr siebenundsechzig Millionen Einwohner; aus dem Quadratkilometer h^undertzwanzig. Das Reich des Zaren umfaßt 22 556 520 Quadratkilometer und hat mindestens hundertdrei» undstebenzigMillionen Einwohner; auf jedemQuadratkilometer höchstens acht. In Deutschland sind die Unterschiede des Klimas, der Rasse, des Glaubens gering. Rußland hat eine Breitendiffe» renz von zwelundvierzig Grad, reicht vom Nördlichen Eismeer bis an die türkische, persische, afghanische, chinesische Grenze und

ist von Slawen aller Stämme, von Germanen, Litauern, Irani»
ern, Semiten, Turaniern, Mongolen, Tungusen, Hyperboräern
undVölkernderugrtsch»finischen Gruppe bewohnt; von evangeli»
fchen, griechisch» orthodozen,rö misch» katholischen und armenischen
Christen, von Raskolniken, Mohammedanern, Israeliten, Bud»
dhtsten und Heiden. Als über Deutschland die Zeit desLandfrie»
dens und derReformation heraufzog und eine hohe Kultur schon
mählich verblühte, konnteRußland, das kaumnoch eine Geschichte,
im kalten Erdreich den ersten Keim einerKultureinheithatte, unter
Iwan dem Dritten sich endlich vom Joch der Goldenen Horde be»
freien. Während Deutschland den dreißigjährigen Kriegsschrecken
erlebte, versuchte inRußlandMichaelRomanow, dem Streit der
Theilfürsten und Prätendenten, den Aufständen der Polen und
Nowgoroder, der Anarchie ein Ende zu machen. Wie traurig es
nach demWestfälischen Frieden in Deutschland aussah, lerntjedes
Schulkind.Was aber warendieKriegeWallensteins.Tillys und
Gustav Adolfs gegen die Gräuel der Tatarenherrschaft! Vom
Jahre 1222 an. seitDschengis» Khan in die Krim eingefallen war,
bis ins Jahr 1480 hausten dieMongolen in Rußland; zerstampf»
ten die Saaten, schwächten das nationale Bewußtsein, die sitt»
liche Kraft, das intellektuelle und materielle Vermögen des Vol»
kes, korrumpirtenHerren und Knechte, Bojaren undKirche.Ver»
gebens riefen Serapion vonWladimir und Kyrtll von Kiew zur
Einkehr, zur Pflicht, die das Land russischer Kinder zu fordern
habe: ihr mahnendes Wort mußte schnell wieder verhallen.Was
in zweihundertsünfzig Iahren grausamstertzordenherrschaft ver»
nichtet ward, bringt kein frommer Wunsch wieder zurück. Das
verwüstete, verpestete Land und das tiefste Wefen der Volkheit
trug noch die Mongolenfpur, als Peter in Despotenlaune sein
unseligesBeglückerexperimentwagte.BlicketaufKatharinensRuß-
land und auf das fritztsche Preußen. Bedenket, daß der deutsche
Norden schon von Kant sprach, als Rußland noch vor Pugatsch ews
Bauern kriegsplan zitterte. Daß es in Deutschland nur noch wenige
Analphabeten gab, als dreiundzwanzig Millionen Russen aus
der Leibeigenschaft erlöst wurden. Und beantwortet selbst dann
die Frage, ob das Gossudarstwo, dessen Fläche die Europas um
mehr als das Doppelte übersteigt, ob das Riesenreich ohne rell»
giöse undnationaleEinheit,dasLanddumpfstnniger, gesternaus

Knechtschaft und Mittelalter befreiter Mushiks nach den selben Grundsätzen regirt werden konnte wie ein europaischer Staat. Das Verlangen ist alt; jeder Bojar, der knirschend an die Tage Boris Godunows dachte, sang das Lob eines repräsenta» tivenReichsrathes. AlsAlexejMichailowitsch den Ständen das neue Gesetzbuch vorlegte, als, hundertzwanztgJahre später, Ka» tharina fünfhundertsechzig Abgeordnete in die Gesetzgebende Kommission nach Moskau berief, als der erste Alexander, Lahar» pes Schüler, als Nikolais sanfter Sohn den Kaiserstuhl bestieg: immer hoffte die Oberschicht, nun werde das Sehnen endlich er» füllt. Ihr Sehnen;nicht das des Volkes.DieTataren.Baschkiren, Mordwinen und Letten wünschten sich bis gestern niemals ein Parlament. Eine Volksabstimmung hätte mit ungeheurer Mehr» heit für die Autokratie entschieden. Nur die europäisch Gefirnißten forderten murrend längst eine Versassung. Und oft war der Hof eines Selbstherrschers bereit, sie zu gewähren. Warum nicht? Die Massen sind stumm, bleiben stumm; und aus dem Murren wird schnell ein Jauchzen, wenn der lange erbettelte Brocken hingeworfen ist. Für den Gossudar wäre es nur bequem. Nicht gegen ihn würde der Haß sich dann waffnen. Es wäre ge» deckt, hätte für feinen Ruhm genug gethan und könnte sich selbst» herrlich amusiren. Daß auch parlamentarisch regirende Fürsten nicht machtlos sind, lehrt ein Blick auf Europa; auf die Königin Victoria, ihren Eduard und die klügsten Koburger in anderen Reichen. Alexander der Zweite, der immer verliebte Lustsucher, dachte so. Ihm, derganz inAeußerlichkeiten aufging (und den das Volk deshalb noch öfter den Militärschneider als den Befreier nannte), hätte ein kummerloses Leben im Arm der schönen Dol» goruckij und anderertzolden behagt.Als er gemordet wurde, lag sein Verfassungentwurf in der Staatsdruckerei. Der Sohn, dem er das Reich ließ, ähnelte dem Vater in keinem Zug. Alexander derDrittewar von engbegrenzterIntelligenz und in seinen besten Stunden selbst nie ein schöpferischerGeist.Aber redlich,gewissen-haft, von unbeirrbarem Willen und ernstem Fleiß; ein guter, ge» strenger Hausvater und sparsamer Verwalter. Der Vater hatte, als derFinanzministerKnjätschewitsch ihn bat, einen Iahresetat des kaiserlichen Hauses festsetzen zu dürfen, wüthend gefragt: «Willst Duch mich unter Vormundschaft stellen?« Daß ervierzig,

fünfzig Millionen Rubel im Jahr verbrauchen, sie einfach, ohne daß draußen Jemand davon erfuhr, dem Reichsschatz entnehmen konnte, paßte ihm. Die Ausgaben des Sohnes haben denBunge, Wyschnegradskij und Witte niemals Kopfschmerz gemacht. Der dritte Alexander sagte sich: Nicht zu meinem Vergnügen bin ich auf diesenPiatz gesetzt und habe nicht dasRecht.mich derschwersten Pflicht zu entziehen; ich darf nicht nach dem Wunfch einer winzigenMinderheit das Schicksal von hundertfünfzig Millionen bestimmen, darfnicht, weils mir bequemerwäre, meinLand einer Lebensgefahr ausliefern; das Reich braucht eine starke Rüstung, braucht nationale und religiöse Einheit und das Volk will einen kräftig zugreifenden Herrn: also keine Verfassung, fondern gerechtes und reinliches Regiment. Diefer schwerfällige Mann mit dem langsam arbeitenden Hirn war das Musterbild eines zur Herrschaft über russische Menschen geeigneten Kaisers; war vielleicht der letzte Autokrat echten Geblütes. Das glaubte auch seine Frau. Als er.wider Erwarten früh, ge storben war, hielt die Witwe, die ihn vergöttert hatte und noch heute vergöttert, die Zeit der Autokratiesür «füllt. DiestolzeDänin.die in der Presse seit Jahrzehnten als Mutter der Reaktion, als Gebärerin alles Unheils vorgeführt wird, hatte im November 1894, am Totenbette des Mannes, mit demtzausministerWoronzow-Daschkow einen Ver» fassungentwm f ausgearbeitet,der sofort in Kraft Ire ten follte.Nicht aus Liebe zum Parlamentarismus und Liberalismus, sondern, weil sie Keinem die Bewältigung der Aufgabe zutraute, für die ihr starker Sascha gerade stark genug gewesen war. Keinem. Am Wenigsten ihrem Söhnchen, dem guten, schüchternen, kränkeln» den Nika, der wirklich nicht aussah, als könne er die Mütze des Monomachos mit Anstand tragen. Vielleicht hats ihm die Mut» ter offen gesagt. Jedenfalls erfuhr ers in Livadia. Das Gefühl des Sohnes bäumte sich auf. Wider den Willen desVaters han» dein? Niemals. Woronzow wurde ungnädig weggeschickt. Und in einer der ersten Reden, die der neue Zar hielt, wandte er sich barsch gegen die «sinnlosen Schwärmereien" der Leute, die für Rußland eine Konstitution nach europäischem Muster heischten. Der feste, männische Ton gefiel. Ein zweiter Nikolai schien in dem Jüngling erstanden, der nunZarNikolaiAlezandrowitsch hieß. Im Haus aber haben die Damen ihm fast alltäglich darob

hart zugesetzt. Die Mutter warnte: Die Last wird Dir zu schwer; wirf fle ab, ehe Du erlahmst! Und die Frau, das englisch erzogene zärtliche Haus Mütterchen, bat: „LaßDlch nicht zerquälen; gönne Dich uns,den Kindern und mir.stattDich stündlich neuerGefahr auszusetzen; hier ists warm und draußen lauert der tzaß. Warst Du in Darmstadt nicht glücklich?Wären wirs nicht immer, wenn Du Dich entschlössest, wie Onkel Eduard in London zu leben, der erste Gentleman Deines Reiches zu sein? Wir könnten reisen, Sport treiben, Arm in Arm durch die Straßen spaziren und in ungestörter Gemeinschaft die Kmder erziehen." Die Mutter, die Frau; und mancher Verwandte gab immer wieder den felben Rath. Doch alles Warnen und Schmeicheln versagte. Nikolai, der fönst so unsicher zwischen verschiedenen Neigungen schwankt, blieb hier im Wollen fest und dem Vater gehorsam. Nur Kinder, meinte er,können wähnen, eine Verfassung, ein Parlament werde Rußland beglücken: und dieses Glück zu gewähren, hänge nur von dem guten Willen einesZaren ab.Wer so redet,weiß nichts von russischer Geschichte, von russischer Volkheit. Ein gewissen» loser Zar, der selig wäre, wenn die Petersburger Sektbummler ihm Beifall brüllen, würde sofort die Generalstaaten in den Kreml, die Palaststadt mit dem Tatarennamen, berufen. Ein Parlament würde ihn entlasten, von Arbeit und tzaß befreien; das Land aber.in unabsehbares Unheil stürzen. Das Land, in dessen europäischen Provinzen selbst von hundert Rekruten im Jahr 1901 zweiundsechzig weder lesen noch schreiben konnten. SehtIhr sie an die Wahlurne treten? Ahnt Ihr, was Stimmen» kauf und gemeinste Demagogie da anrichten würden? Aber man brauchte ja nur die Vertreter der Landschaften, die Semstwos, wie fchon früher geschah, zu versammeln. Die sind doch halbwegs ge» bildet und wissen, was sie wollen. Und wie lange, fragten die Leute, die das Ohr des Selbstherrschers hatten,würde diesesRe» zept reichen? Das wäre ja keine «Volksvertretung". Lauter und leidenschaftlicher noch, als fies jetzt wagen dürfen, würden die kleinen Salonmirabeaus, die von marxistischen Prosesforen ge» fchulten Studenten und das von Sozialisten und Terroristen heim- lich gedrillte Ar beiterhe er dasMassenwahlrechtfordern.Das wäre noch nicht die schlimmste Gefahr. SemfkijSobor oderReichstag: Rußland kann keine Debattirlörperfchaft vertragen,weil ihm die nationale Einheit fehlt. Um diese Einheit zu schaffen, hat die pe»

Republik RMaild.
tersburgerRegirungdenBalten,Polen,Finen,Iuden,denKlein-
russen sogar das Leben oft sauer gemachtznicht aus tücktscherLust
an grausamem Wüthen. Auch europäische Staaten haben in der
Nothwehr so gehandelt; und wer die polnischen und dänischen
Preußen fragt, wird hören, daß es noch heute geschieht. Ein ruf»
fisches Parlament würde wie eine Centrifugalmaschine arbeiten,
die Volkskräfte von einander lösen, nicht zu einträchtigem tzan»
deln zusammenbinden; den Körper des Reiches zerreißen. Wie
hat England durch den Kampf gegen den irischen Anspruch gelit»
ten! Und es hatte nur diesen einen Pfahl im Fleisch. Oesterreich
kam nicht zu gesundem Leben, weil in feinemReichsrath Deutsche,
Czechen, Polen, Italer, Slowenen saßen. Was dieses kleine Land,
mit all seinem Reichthum, seiner alten Kultur, nicht verträgt, soll
das arme, dünn kultivirte, aus tausend Wunden blutende Ruß»
land vertragen? Sein Parlament müßte einem Dutzend indo-
germanischer Stämme, einem zweiten Dutzend mongolischer Völ»
kei(ZinenundTartarel>)Plätzeeinräumen,MännernausArchan-
gel und aus Bessarabien.vomKarischenund vomKaspischenMeer,
Christen allerBekenntnisse.Mohammedanern.Iuden.Buddhisten.
Und solches Parlament sollte zu nützlicher Arbeit fähig sein? In
dem Polen und Kleinrussen, Balten und Letten, Schweden und
Armenier, Tscheremissen, Mingrelier, Esthen, Fino» Karelier,
Baschkiren, Kirgisen, Lappen, Kalmüken, Burjaten säßen? Nach
dem ersten Rausch würde der Hader der Stämme jeden Versuch
gemeinsamer Arbeit ersticken. Der Europäer ahnt nicht, wie ge»
ring imRussenreich dieCentripetalkraft ist. Er sollte das altetzel»
denlied von Igors Heerfahrt lesen, aus dessen Rh ythmen inbrün»
sttgeSehnsucht nach der Einheit des russischen Landes seufzt. In
Jahrhunderten ward das Sehnen nicht gestillt. Alte Russenfür»
sten fühlten sich als Gefangene der Tataren so wohl, daß sie die
tzeimath vergaßen und Tatarinnen freiten. Rußlands nationales
Leid wird, fo gut es geht, den Blicken verborgen. Ein Parlament,
jedes Regime, das der Öffentlichen Meinung freien Raum ließe,
brächte den Jammer schnell ans Licht. Schon galt der Kaukasus
Vielen als verloren. Eine sichtbar, hörbar tagende Volksvertre»
tung müßte bald auch den Schein der Reichseinheit vernichten,
IedeBölkergruppe, jede Glaubensgemeinschaft würde demReich
Sondervortheile abzutrotzen, abzupressen versuchen. Die Rück»
kehr in Autokratie wäre unmöglich. Unmöglich aber auch, von

solcherKörperschaft auf dieDauer die Bewilligung der Mittel zu erlangen, die das Reich zum Leben braucht. Siechthum, rascher Kraftverfall wäre die unvermeidliche Folge frevlen Beginnens. «Sei uns Fürst": hatten zu Rurik die Leute gesprochen, die ihn mit seinen zween Brüdern ins Land riefen; »unsere Erde ist groß und reich, doch uns fehlt der gebietende Herr".Die normannischen Waijaeger aus Ruriks Stamm machten ihre Sache Nicht schlecht; konnten aber den Sieg und dieTyrannis der Goldenen Horde lange nicht hindern und sind, bis auf zwei Iwans (den Dritten, der das Tatarenjoch brach, und den Vierten, der vom Weißen bis ans Kaspische Meer das Reich dehnte, die Bojaren entmachtete und die Selbstherrschaft sicherte), vom rückschauenden Blick kaum zu unterscheiden. Alle, sagt Solowjew, „bewegen sich in dem selben Gedankenkreis und schreiten, ohne Leidenschaft, ohne individuelle Wefenszüge, langsam und vorsichtig, doch mit unbeugsamer Entschlossenheit vorwärts". Dieser Schlag erhielt sich von Iwan Kalita, der um das Jahr 1330 den Namen des Großfürsten von Moskau annahm und den Bau des Kreml be» gann,während derRegirungWasstlijsIwanowitsch und Iwans des Dritten, der sichGossudar nannte und dem Reich das Adler» Wappen der Griechenkaiser gab, bis in die Tage Feodors Iwa» nowitsch, des letzten Sprossen aus Ruriks Mannesstamm. Boris Godunow, der nicht nur in Puschkins Gedicht den schweren DruckderMonomachenkronebeseufzt.folgtdem liebenswürdigen Schwächling; diefalschenDmitrijs tauchen auf;Wassilij Schuiskij hältsich drei Jahre lang aufdem Thron; das Volk fühltsich Herrn» los, den Polen, die schon im Kreml sitzen, ausgeliefert. Moskau lodert in Flammen auf. Soll wieder der Fremdling herrschen? Nach Tataren und Normannen der Pole uns, der Erbfeind, kne» beln? Zum ersten Mal verbündet das Nordslawenbewußtsein sich der griechischen Orthodozle. Der national»religiöse Aufstand erstrebt nichtpolilischeFreihett und sein Vorkämpfer, derSchläch' ter Minin aus Nishnij, ist kein wilder Demokrat. Michael Ro» manow (der junge Sohn des rostower Metropoliten Feodor Philaret), der am einundzwanzigsten Februar (nach dem Grie» chenkalender) 1613 zum Zaren gewählt wird.erbtdie ungeschmälerte Macht der ersten Moskowiterfürsten, tzor denkhane und oft» römischen Palaeologen. Die alte, fromme, dem Haus Rurik ver« schwägerte Bojarenfamilie Romanow, die ihren frühsten Glanz

der Gluth ihres Fremdenhasses dankte, wollte sich als wachsame Hüterin des nationalen Wesens ins Vertrauen der Masse bet» ten. »Nach den Eingewanderten, denUsurpatoren und gekrönten Feinden russischer Macht habt Ihr nun Herren Eures Blutes, die Eurer Sonderart Wahrer sein wollen und werden." Das klingt; verklingt aber rasch. Noch ist Rußland ein Asiatengebild. Iwan der Vierte hat ihm ein Gesetzbuch und eine Landordnung gegeben, hat endlich sogar, hundert Jahre nach Gutenbergs Tod, die Einführung der Druckerkunst erlaubt. Doch dem kalten Orient tagt erst das Mittelalter; und die Hoffnung, ohne Europäerhilfe fertig zu werden, bleibt ein frommer Wahn. Michael Feodoro» witsch muß Industrielle, Kaufleute, Drillmeister aus der Ferne rufen und mit Westeuropa Handelsverträge abschließen. Sein Sohn Alexej muß Morosows Bande durch tüchtige Werkleute aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz ergänzen. Sophia kämpft mit den Polen gegen Osmans Schaar und zwingt die Altrussen» Partei auf die Knie. Und welche Helfer kiest PeterAlexejewitsch? DenSchottenGordon, den Schweizer Lefort, den Holländer Tim« mermann, denFranzosen Villebois. Die sind sauberer geputzt und manierlicher als die Russen: also muß auch derMoskowiter den Bart scheeren, den Kaftan abthun und sich an denTabak gewöh» nen. AlsPeter ausZaandam, aus britischen Fabriken unddeut» schen Werkstätten heimkehrt, bringt er einen Schwärm europäischer Techniker, Geschäftsmänner, Handwerker mit, derihm beim Groß- relnmachen, beim Debarbaristren (nach LeibnizensWort) helfen soll. Was aus der Tatarennoth, aus der Erbschaft von Byzanz noch fortwährt, soll hurtig verschwinden. Der Bauer, der Bürger wird in neue Kittel gesteckt, die Frau entschleiert, aus Sümpfen demReich eine neue Hauptstadt hervorgezaubert und derGossudar zieht das Priesterkleid der Ahnen aus und denWasfenrock West» UcherKönige an. PeterderGroße? Daß erRußland mitAsiaten» Mitteln europäisirt habe, hat schon Kostamarow zugegeben. Daß die echt russische Familie Romanow ihre beste Leistung fremden Helfern verdanktest unbestreitbar. Obendrein warPetersKatha- rina,von der alles heute noch unter demNamenRomanowPara» dirende abstammt, eine Nordgermanin (die weder als Frau eines Schwedendragoners noch als Liebchen des emporgekommenen Bäckergesellen Menschikow lesen und schreiben gelernt hat); regir» ten im Namen der Anna Iwanowna und Anna Leopoldowna die 2«

DeutschenBiron(Bühren),Münnich,Ostermann;standElisabeth Petro wna im Sinnenbann galanter Fran zosen. Die zweite Katharina erst gab Rußland den Russen wieder; war aber in Stettin geboren und aus Anhalt-Zerbst ins BettPeters des Dritten gekommen. Nnd ihrPeterFeodorowltsch war keinRomanow mehr. Schon der erste Alezander saß auf umbrandetem Thron. Aus einemBerlchtOlrys(der in Peters bürg 1806 den bayerischen Ge» sandten Von Posch vertrat) will ich, nach dem Buch des Grafen de Bray (»Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule"), ein paar Sätze citiren: »DieSchwäche des Kaifers ist im Verlauf sei» ner Regirung so deutlich hervorgetreten, daß selbst in Militär» kreisen von diesemwohlmeinenden Monarchen mit einer gewissen Nichtachtung gesprochen wird. Seit steihnkennen, treiben die Hof» leute mit seiner Güte so weitgehenden Mißbrauch, daß sie ihm Orden und andere Auszeichnungen durch Schmollen abzupressen wissen. Auch in der Armee lösen sich die Bande der Disziplin. Unser guter Alexander hätte vielleicht einen tüchtigen Landamtmann oder Markgrafen abgegeben. Wohl geschieht es, daß der Kaiser brüsk und eigensinnig auffährt (er glaubt dann, Autorität geübt zu haben,und ist stolz darauf);man kenntihnaberundweiß andere Momente auszunutzen, um ihn dahin zu führen, wo man ihn haben wollte.« Paßt nicht jedes Wort auf dasAngstkind der Dänin? Als Nikolai sich zur Auflösung der Reichsduma ent» schlössen hatte, schrieberansEndedesErlassesdenSatz: »Riesen des Gedankens und derThat, darauf baue ich, werden erscheinen und in neuem Glanz wird dann, dank ihrer emsigen Arbeit, der RuhmRußlands erstrahlen". Ein bescheidenes Wort. Nicht viele Monarchen würden vor allem Volk bekennen, sie seien, die von GottesGnadeGekrönten, auf eines Riesentzelferthat angewiesen. Fast allzu bescheiden; aber ganz russisch. Ilja von Murom, der Mythengenius aller Reussen, ward, nach vierhundertjährigem Kamps gegen Bosheit und rohe Gewalt, von Engeln im kiewer tzöhlenkloster beigesetzt. So raunt die Legende. Stets aber, wenn im finsteren Russenreich der Drang unerträglich wurde, huschte ein Flüstern über die schwarze Erde, ein angstvolles tz offen: Der Riese kehrt uns zurück, rüstet in Grabesnacht schon zum Erlöserwerk! Sollte dem altenWunsch diesmal Erfüllung werden? Noch war nirgends ein Heiland, ein rettender Riefe zu schauen. Der hätte ,u dem Selbstherrscher im goldenen Käfig gesprochen: »Hundert»

siebenzig Millionen Menschen hoffen von Dir Erlösung ausAngst
undPein.DeineVerantwortlichkeitmitdenfünfhunderErwählten
zu theilen, wäre bequem gewesen; hätte das Reich leicht die Ein»
heit und Größe, Dich gewiß nicht den Kopf gekostet. DeinWagniß
ist wahrlich nicht klein. Daß Du es aufDich nahmst: deshalb schon
wäre manche Schuld Dir zu verzeihen. Nun aber verlerne das
Wanken! Selbstherrschaft ohne Selbsther, scher kann nicht be»
stehen. So aber hast Dus bis heute getrieben; ohne es zu ahnen,
bewiesen.wie berechtigt einst das Warnwort der Mutter war. Laß
Dichnichtanfechten.daßsieDich schelten, desEidesbrucheszeihen.
den Totfeind Deiner russischen Brüder nennen. Horche getrost nur
auf das Urtheil. das in der Brust Dir der Richter spricht. Von
Europa her weht ein Wind des Aberwitzes über unser Asiaten»
land. Was sie dort selbst nicht erreicht haben und kaum erst er»
streben, soll uns viel Jüngeren die nächste Stunde bescheren; sonst
trifft uns thrBanngebot. StrafenfledennnichtmitdesFallbeiles
Schärfe? Lösen sie Dem die Kette, der zur Vernichtung der Staats»
macht aufgerufen, zum Kampf gegen die Reichswächter dieWasfen
erhoben hat? Dulden sie gröbliche Schmähung der Männer, die
im höchsten Rath lhresKaisers sitzen? Selbst wenn diese Männer
nach der Meinung der Volksmehrheit nicht die allerwürdigsten
sind? Bliebe ihrRednerhaus auchnur sieben Sonnen lang offen,
wenn dieerstenDiener des Herrschers drin gewaltsam amSprechen
eines nüchternen Sätzchens gehindert würden? Nehmen sie den
Großen das Ackerland und gebens den Kleinen, derenNothstand
auch unter ihrem wärmeren Himmel nicht gering ist? Achte nicht
ihres Geheules! Nach Freiheit rufen die selbst Unfreien: und
bedenken nicht, daß jede Freiheit nlchtIedem frommt; nicht, daß
sie vor sechö Jahrzehnten, da sie, auf günstigerem Feld, schon bessere
Frucht gezogen hatten als wir bis auf diesen Tag, mit dem Maß
vonFreiheit, das Du gewährt hast, überglücklich gewesen wären.
Zage auch Du nicht um Dein Leben; um höheren Preis es ein»
zusetzen, wird Dir nie hienieden gegönnt. Fällst Du den Mördern
und verödet Dein Haus, so lebt Ihr jetzt Gevehmten im Helden-
lied und sühnt alte und neue Geschlechtssünde, die unheilvoll fort»
gezeugt hat. Hörst Du denAthem, der aus Millionen Herzen dort
unten zu Dir auflauscht? Gieb diesemVolk, was seinem eigenen
Kern entkeimt ist.was aufseinerAltersstufedasBedürfnißwohl.
thätig befriedigt: gieb, ohne fremden Köchen nachzuäffen, Nah»

rung, nicht Gift. Keine Duma, die in ihrer niedrigen, lichtlosen Werkstatt den ungefügen Gliedern des wundenReichsleibes ein Zwangskleid anmessenwill. Keinen Mund, dessen tausendzüngige Rede dem Volk die Zerrissenheit feines innersten Wesens zum Bewußtfein bringt. SucheDirStatthalter, hole sie über die Grenze, wenns hier an tüchtigen Männern fehlt, und laß jeden in rast» loser Ruhe erwägen, wie er der besonderen Roth des kleinen, vom Blick umfaßbaren Gebietes, dem er vorsitzt, abzuhelfen der» mag. DieBesten aus demBezirkseienihmBeratherund Wächter. Dulde keineWillkür; auch nicht von den durch GeburtDirNZch. sten. In anständigem Glanz möget IhrFürsten wohnen; nicht in kränkendem. Alles,was bishernurdastzofgewürmmästete.spende mit offenertzand dem darbendenVolk. Doch zaudere nicht,rückhaltlos ihm in der tzochzeitstunde zu sagen, daß seiner Wünsche Ziel noch weit vorn, im Steppennebel, liegt und daß nur Trüger ihm bis zumAnbruch derNacht ein Eden versprechen. NurdemWür» digen, Reinlichen traue; auch, wenn ihm nichtSalböl vonderglat» ten Lippe träuft. Sorge dafür, daß die Klage des Mühsäligsten ins Ohr des auf feinem Wurzelboden Mächtigsten ohne tzemmniß denWeg finde und daß aus allen Gauen treue Männer Dir Miß» brauch und Aebermuth melden.Blut ist geflossen. VielBlut wird noch fließen. Sei, den hundert Millionen Batjufhka nennen, dem yaus Deines Volkes ein Vater! Dein Thun wird den Enkeln Todsünde scheinen, wenn fortan nicht Weisheit und Tapferkeit bei Deinem tzerrscheramt sind. Weihe Dich zu einem Kaiser, der dem Reich Ordnung sichert! Sieh: zweier Pilger Segen und ein Bad imNachtthauhat aus einem plumpen Bauernfüllen mirdiefes Ritterstreitrsß gemacht. Mir, der nur die Sommerhoffnung, das Wunfchgeblld Deines armen, an ungehobenen Schätzen fo reichen Volkes ist; und der einzige Riese doch, von dem Du Ret» tergedanken, Retterthat, tzellandswunder gar erwarten darfst." Keiner spricht fo. Doch ahnt auch Keiner, daß in der von In» dustrie gefchasfenen Kulturzone ein Selbstherrscher nicht lange athmen könne. Die durch Dampf oder Elektrizität bewegte Ma» fchine duldet nirgends das Gebild frommen Wahnes. Sie schaart das Arbeitervolk in Gewerkvereine und lehrt es, selbst in Moskau und Kiew, empfinden, was der Gesammtwille des einzeln Ohn» mächtigen vermag. Der Petersburger las schon 1904 auf rothen Fähnchen Drohworte gegen die Autokratie und träumte wieder

von Sturm auf seine Bastille. Noch aber waren die Köpfe für Revolution nicht reif. Gapon, der den grimmsten Haufen führte, war aus Plehwes Polizeikeippe gefüttert worden, hatte in der Hauptstadt, wie in Moskau der begnadigte Terrorist Subatow, Spitzeldienst geleistet und entzündete mit seinem Prasselfeuer nur dürre Haide. Nach rascher Gewöhnung in die Redefreiheit der Reichsduma rückt die Gefahr, die Militza, eine von Geistern er» leuchtete Großfürstin, oft prophezeit hat, dem Machtquell näher. Aufruhr in Kronstadt und Sweaborg. Mit diesem Marineputsch, spricht Stolypin, werden wir fertig. And nach kurzem Flackern verglimmt in beiden Brandherden die Gluth. Schnell wird, noch vor der Neuwahl, auf den Angelhaken ein Köder gesteckt, der den Mushlk einfangen soll. Eine Bauerbank wird der Regirung Land abkaufen und demfremderScholleVerpflichteten.der es er- wirbt, lange Zahlungfrist gewähren. Zu spät. Die Agrarsozialisten verheißen mehr. Land kaufen, das Euch von Rechtes wegen gehört und das Euer starker Arm, wenn Ihr entschlossen seid, nehmen kann? Hundert Beglückerpläne zerschellen; jede Ausfahrt endet in Schisfbruch. Von Jahr zu Jahr umnebelt Nikolais Hirn sich trüber. Gaukler beherrschen den Schatten des Selbstherrschers. Rasputin wird derCagliostro und Rohan, die Schwäre und Pest- des Hofes; wird schon von Kokowzew die wandelnde Lebensge» fahr derDynastie genannt:und bleibtdemKaiser.derZaritzadas reine Gefäß des Gottheitwillens. Der Acker, in dessen Furche er Gunst gesät hat, überstinkt den süßlichen Ruch der Halsbandge» schichte. Und Kriegszeit wird Erntezeit. Millionen gefallen; die Länder der Westgrenze verloren; dieSchuldlast inReich.Guber» natorien, Gemeinden ein Ararat; grausam kalter Winter ohne Kohle und Brot; alle Staats betriebe zerrüttet und die Kirche zur Würfelbude habgieriger Wichte erniedert. Im November rief der AbgeordneteMakiakow: »Krieg stellt jede Staatsgewalt vor die schwerste Probe. Und was erleben wir? Minister kommen; «nd gehen wieder, ehe das Parlament ihr Antlitz erblickt hat. Das Kabinet hat keinen Plan, keinen fruchtbaren Gedanken und besteht aus Leuten, die einander selbst nicht über den Weg trauen. Ernennungen, Entlassungen geben uns Räthsel auf, die nur von tzandliniendeutern vielleicht, gewiß aber von Anarchisten qe» löst werden können. Läßt der Zar sich belügen: Rußlands Ohr und Auge ist wach und Rußlands Mund fragt, warum gcrade

wir von dem Verhängnitz solcher Regirung helmgesucht werden mußten. Weil ein veraltetes, verfluchtes System noch immer nicht sterben will: da habtIhr die Antwort. Diesem System wirdAlles geopfert; was ist ihm das Va'erland und die Kriegsnoth? Der Träger der obersten Reichsgewalt steht auf ferner Höhe; dennoch mutz er die Wahrheit hören. Unsere Geduld und Unterthänig'eit hat, wie alles Irdische, Grenzen. Sollen wir in einen ertraglosen, schimpflichen Frieden geschleift werden? Niemals würde Ruß» land diese Schmach verzeihen. Jeder russische Mensch würde wissen, daß seine tzeimath nicht von Deutschland besiegt worden ist, sondern von der ruchlosen Regirung, deren wechselnde Ver» treter sich uns manchmal zeigen. Alle wären, Haupt und Glieder, verantwortlich; und Keiner dürfte auf Rußlands Gnade hoffen. Sie haben mich richtig verstanden: Keiner." Nur Taube konnten noch zweifeln. Das war, endlich, Rußlands Revolution.

Das Ziel.

»Die von der vorigen Regirung verschuldeteReichswirrniß zwingt dem Ausschutz der Duma die Pflicht auf, selbst für die öffent» llche Ordnung zu sorgen. Er ist seiner Verantwortlichkeit bewußt, hosft auf kräftigen Beistand von Volk und Heer, macht die Wünsche derNation zu seinen und heischt als Entgeltnur Vertrauen. "Das war, kurz und würdig, die Antwort auf den Erlaß, der die Reichs» duma vertagen wollte. Ein Garderegiment soll die Abgeordneten aus dem Palast Patiomkins treiben; blutjunge Mannschaft der Preobrashenskojer, deren Regimentsname die Erinnerung an Peters erstenEzercirplatzwach hält. HerrRodsianko.derKammer» prästdent,hat selbst in der Garde gedient; straff steht er vorfeinem Stuhl und donnert, als müsse er die Stimme über ein Schlacht« feld schicken:«Halt.Preobrashensker! Lasset.nach altemBrauch,von einem alten SoldatenEuch.rechtgläubigeKrieger, mit demWunsch guter Gesundheit grüßen. "Wie aus einer Kehle klingt derGegen« grüß: «Wir wünschen Eurer Ercellenz gute Gesundheit!" Keine Gesahr mehr. «Vor uns liegt schwere Arbeit, Leute; wir müssen eine neue Reichsgewalt schaffen, der jeder Russe vertrauen und deren Wirken des geliebten Vaterlandes Heil und Größe sichern kann." Noch andere Gardetruppen verloben sich dem.Wohlfahrt» ausschuß. Dessen sichtbares Haupt ist FürstLwow.der dem Sem» stwokongreß vorsaß und im Januar sprach: «In unerschütterlicher

Zuversicht glaubt Allrußland an seine Zukunft. Die neue Sonne, die unserer Erde leuchtet, wird den Sieg, den Endsturm auf die deutsche Festung sehen. Rußland darf ruhig sein;denn ihmleben nur tapfere Söhne." Professor Miljukow, Völkerrechtslehrer und Vublizist,leitetdasAuswärtigeAmt,derSozialdemokratKerenskij das Justizministerium, ein Demokrat, auf Pobedonowszews Sitz, dentzeiligen Synod. Z wölf Männer.die derMehrheit tüchtigfcheinen.DieRiesen des Gedankens und der That, die Nikolai nicht in demtzausderReichsdumafuchenwollte?Sieglauben,dasHeerzu haben, hoffen, durch schleunige Landvertheilung den Bauer zu ge» Winnen, und können der Kirche, inder d'eSehnsucht nach Reform, «ach fchlichtem, wahrhaftigen Gottesdienst längst hörbar gewor» den ist, ihren Willen aufzwingen. Dennoch bleibt ihre Pflichllast schwerer als eine irgendwo je erschaute. Sie sollen Verwesung in Leben wandeln,ausschmutzigenTrümmern rasch eineWohnstatt bauen, hundertsiebenzigMillionenMcnschen Nahrung undOb» dach schaffen und den Krieg, Kiefen Ir dustriekrieg fo führen, wie sie von den gestern Verantwortltchenoftgeforderthaben.tzerakles-arbeit. Und dieZwölf sollen nun jäheAbkehr von derMona?chie befchlossen haben. Ihr Rußland soll nicht mehr 2 heokratie sein; nur noch Islam der Vernunft, Soll, ohne Einheit des Glaubens an Gott, Heiland, Papst. Basileus, in der dunstlosen Nüchternheit republikanischer Staatsform gedeihen. Ists der Entschluß Ver» zweifelnder? Willensgewölk der allzu russischen Stimmung, die, in quälendem Langen nach höchster Vernunft, Grate der Ander» nunft erklettert? «Wenn dasAugesich von finsterer Zukunft weg» wendet und der Geist zu vergessen trachtet, was er als Erlebniß sich auflud, lernt der Mündige das Kind verstehen, das lächelnd über den Köpfen geliebter Eltern und Geschwister, die in fried» lichem Schlaf liegen, das Dach der Hütte anzündet. In solchem Gemüthsstand wird es Wonne, sich über den Rand eines Ab» grundes zu beugen und an dem Gedanken zu nippen: Wenn ich michkopfüberhinobstürzte?"(Tolstoi.)DochdenZVölfstrahltRuß-landsZukunft inOstersonne. Und siesollten dreiAbgründe über-brückt haben, um sich und das Reich in neue Tiefe zu schleudern? Nein: sie wollen Ahnen werden; nicht Enkel bleiben. Das Vorbild, dieGroßeRevolution, ist im Frühroth desAlltags ver» blaßt. Schreckensherrschaft, Direktorium, Krönung des stärksten Kriegers:Das war schon.AucherzwungenerWechseldes Thron»

fassen. Unsicheres Vorgefühl rieth, der Menge das Gemälde eines unverbrauchtenGoss udars zu zeigen. Sie knietnicht; in den Schuppen den Trödelprunk! In Gesetze eingegitterte Kaiserei? Ruß» lands Natur undMenschheit liebt hastigeren Sprung. Sozialisten undAnarchisten würden fragen, ob der Tausch folcherMühewerth gewesen sei; würden ringsum allenoch Unzufriedenen werben und 'dieWeiterführung des Krieges hindern. „Wozunoch? Wir haben Land genug und wollen nicht für Ehrenspuk dasBlut desVolkes vergießen.Lasset denDcutschen fürsErste getrost, was sie haben; wartet ab, wie ihnen Polen, Litauen, Kurland bekommt. Und lüftet, scheuert, heizet und beleuchtet inzwischen Euer Haus, daß es wohnlich werde." Höret Ihr nicht schon aus dunklen Winkeln die Losung? Die darf nicht Bannerspruch werden. Das Reich zerfiele, würde, ohne gesichertes Eigenthum und Recht, arm und dem Nachbar zinspflichtig. Standen wir dazu auf und wagten das Herzblut an den Abbruch morscher Rechtsordnung? Wir wollen die Republik. Vereinigte Staaten von Rußland. Freiheit jedem Volksstamm und Glaubensbekenntniß. Freiheit auch von der Reichsgewalt. Jede Nation darf ihre Beschwerde vor den Internationalen Gerichtshof bringen, dessen Spruch unanfecht» bar ist. Unter solchem Verfahren müßte die Hoheit des souverainen Staates leiden? Auch der Ansehensbezirk desArbeitgebers wurde geschmälert, als zwischen ihn und den Hörigen ein Auf» sichtbeamter und Schiedsrichter trat. Menschenrecht war das Vermächtniß der Französischen Revolution; das unserer seiVöl» kerrecht (im tiefsten und höchsten Sinn des verhunzten Wortes). Damals Sozialisirung,jetztInternationalistrung. Die knüpft alle freien, stets zu seelischer, nie zu räuberischer Eroberung bereiten Völker in festes Bündniß. In Ost undWest.nur durch die Bering, straße geschieden, zwei an Land, Menschen, Früchten undSchätzen jeglicher Art reiche Demokratien; eine Viertelmilliarde rüstiger Kämpfer für Menschheitwürde und Erdenglück. Unser Dichter sprach wahr: Jedes große Volk muß sich zur Rettung der Welt berufen glauben. Daß uns derMuth, der heiligeWille zu Groß» - heit nicht fehlt,davon zeugt,heute schon, unserWerk. Merkl.nach dieser Schicksalswende, selbst Wilson nicht, daß neues Ziel winkt und Wichtigeres zu besinnen ist als eine Kriegserklärung?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Marimilian Karden in Berlin. -» Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von PaK « Sarleb S. m. b, H. in Berlin.